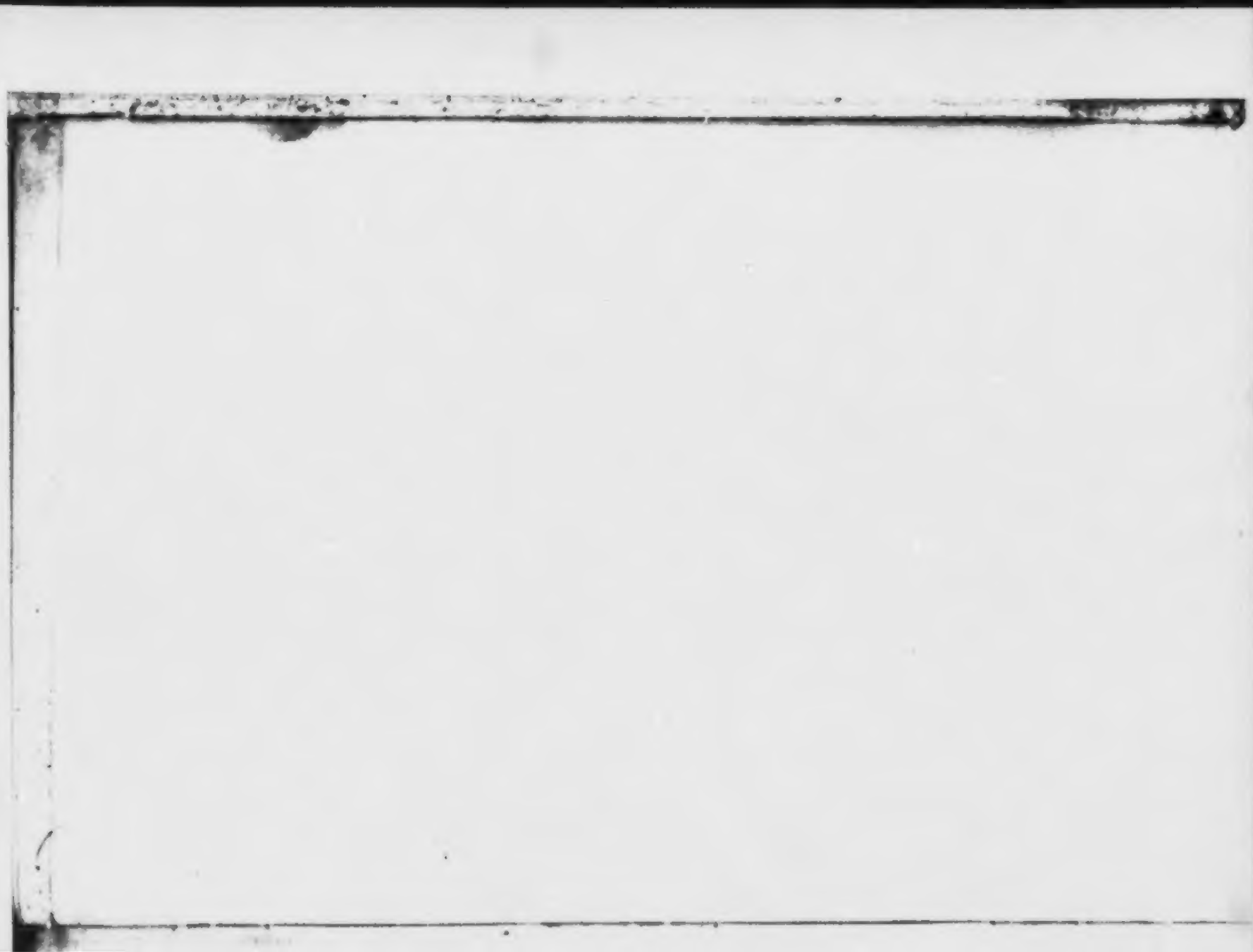
# Briefe
von
# Fritz Reuter an seinen Vater.



# Briefe

von

# Fritz Reuter an seinen Vater

aus der

Schüler-, Studenten- und Festungszeit

(1827 bis 1841).

Herausgegeben

von

**Dr. Franz Engel.**

In zwei Bänden.

1. Band.

Mit sechs Facsimiles.

Braunschweig.

George Westermann.

1896.

BIBLIOTHECA
REGIA

Herausgeber und Verleger behalten sich alle Rechte vor.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

# Inhalt

## des ersten Bandes.


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort . . . . . | 1 |
| Einleitung . . . . . | 3 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, 21. März 1827) | 18 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, 28. August 1827) | 19 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, 9. October 1827) | 22 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, [?] Januar 1828) | 23 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, 29. Januar 1828) | 23 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Friedland, 19. Februar 1828) | 25 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 10. März 1828) . | 26 |
| Schuldirector Zeblicke an den Bürgermeister Reuter (Parchim, 16. August 1828) . . . . . | 29 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 1. November 1828) | 31 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 21. November 1829) | 32 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 14. December 1829) | 35 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 12. Januar 1830) | 38 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 29. März 1830) . | 42 |
| Conrector Geselius an den Bürgermeister Reuter (Parchim, 19. März 1830) . . . . . | 45 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 3. Juli 1830) . . | 46 |
| Schulzeugniß für Fritz Reuter (Parchim, Ostern 1830) . . | 50 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Parchim, 12. Juli 1830) . . | 51 |

Seite

Zeugniß des Conrectors Geſellius für Fritz Reuter (Parchim, 11. Juli 1830) . . . . . 53
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Parchim, 8. October 1830) 53
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Parchim, 8. November 1830) 55
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Parchim, 22. Januar 1831) 58
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Parchim, 15. Juni 1831) . 59
Conrector Geſellius an den Bürgermeiſter Reuter (Parchim, 8. Juni 1831) . . . . . 61
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Roſtock, 5. December 1831) 65
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Roſtock, 20. Januar 1832) 67
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Roſtock, 28. Januar 1832) 69
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Roſtock, 29. Februar 1832) 73
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Schwaan, 2. April 1832) . 76
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 25. Mai 1832) . . 79
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Camburg, [Juli] 1832) . . 82
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 21. Auguſt 1832) . 83
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 23. September 1832) 86
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 21. October 1832) . 88
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 19. November 1832) 91
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 2. Januar 1833) . 94
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Jena, 25. Januar 1833) . 96
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Camburg, 16. März 1833) 99
Prof. Dr. v. Schröter an den Bürgermeiſter Reuter (Jena, 20. März 1833) . . . . . 110
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Camburg, 5. April 1833) . 115
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Berlin, 13. October 1833). 118
Ernſt Reuter an den Bürgermeiſter Reuter (Berlin, 13 October 1833) . . . . . 119
Fritz Reuter an ſeinen Vater (Berlin, 28. October 1833). 120
Ernſt Reuter an den Bürgermeiſter Reuter (Berlin, 1. November 1833) . . . . . 126
Ernſt Reuter an den Bürgermeiſter Reuter (Berlin, 6. November 1833) . . . . . 128
Bürgermeiſter Reuter an ſeinen Sohn Fritz (Stavenhagen, 4. November 1833) . . . . . 134

Seite

Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, [?] November 1833) 135
Ernst Reuter an den Bürgermeister Reuter (Berlin, 10. November 1833) . . . . . 136
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 13. December 1833) 141
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 27. Januar 1834) 142
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 28. Februar 1834) 145
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 4. April 1834) . . 148
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 21. April 1834) . 149
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 27. Mai 1834) . . 151
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 12. Juni 1834) . 153
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 10. Juli 1834) . . 155
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 1. August 1834) . 156
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 5. September 1834) 158
Fritz Reuter an seinen Vater (Berlin, 21. October 1834) 161
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 26. November 1834) . . . . . 163
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 18. Febr. 1835) 167
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 26. Febr. 1835) 170
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 11. Juni 1835) 172
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 15. Juni 1835) 174
Bürgermeister Reuter an seinen Sohn (Stavenhagen, 4. November 1835) . . . . . 176
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 19. November 1835) . . . . . 178
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 20. Jan. 1836) 181
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 6. April 1836) 184
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 6. Mai 1836) . 187
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 28. Mai 1836) 189
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 8. August 1836) 193
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 16. August 1836) 195
Bürgermeister Reuter an seinen Sohn (Stavenhagen, 4. September 1836) . . . . . 199
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 31. October 1836) 203
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 27. December 1836) . . . . . 207

Seite

Fritz Reuter an seine Schwester Lisette (Silberberg, 27. December 1836) . . . . . 212
Gesuch Fritz Reuters an das Königliche Kammergericht (Silberberg, 30. November 1836) . . . . . 214
Fritz Reuter an seinen Vater (Silberberg, 31. Januar 1837) 216
Decret des Königs von Preußen, vom 11. December 1836 217
Urtheil des Königlich Preußischen Kammergerichts vom 4. August 1836 . . . . . 217
Fritz Reuter an seinen Vater (Groß-Glogau, 23. Februar 1837) . . . . . 222
Fritz Reuter an seinen Vater (Groß-Glogau, 11. März 1837) . . . . . 225

---

Facsimile vom:

Brief Fritz Reuters vom 24. März 1827
Schulzeugniß für Fritz Reuter (Parchim, Ostern 1830)
Brief Fritz Reuters vom 5. April 1833
Brief Fritz Reuters vom 8. August 1836
Brief Fritz Reuters vom 31. October 1836
Gesuch Fritz Reuters an das Königliche Kammergericht vom 30. November 1836

am Schluß des Bandes.

# Vorwort.

Habent sua fata libelli! Diese Worte sind auch auf das vorliegende Buch anzuwenden; denn bereits vor einundzwanzig Jahren sollte es den Freunden Fritz Reuters, die auf jedes gesprochene und geschriebene Wort des eben heimgegangenen Lieblings gespannt auslauschten, übergeben werden. Da wurde der Herausgabe des Buches, als es zum großen Theile schon druckfertig vorlag, ein unerwarteter Einhalt geboten — Einhalt bis heute! Nun endlich, nach einundzwanzig Jahren, ist der Weg frei. Und so, seiner langen unwürdigen Haft entlassen, tritt das Buch jetzt hinaus auf den nunmehr freien Weg *zu* Jedem und *für* Jeden, der nach ihm Verlangen trägt, wie einst er, der die Briefe schrieb, selbst nach langer unwürdiger Haft hinaustrat auf den freien Weg zu dem Herzen seines Volkes.

Nicht die Eigenthümerin der Briefe, die Schwester Fritz Reuters, Frau Sophie Reuter in Stavenhagen, nicht der Herausgeber und der Verleger derselben tragen die Schuld, daß dem deutschen Volke dieser National-

ſchatz ſo lange vorenthalten wurde, daß derſelbe, ſchon halb gehoben, wieder verſenkt und vergraben werden konnte. Das Gebot dazu ging von einer Stelle der Fritz Reuterſchen Familie aus, gegen welche kein Widerſpruch zu erheben war; alle Bemühungen bei der Wittwe Fritz Reuters, dasſelbe aufzuheben, blieben fruchtlos, alle Bitten, Vorſtellungen und Mahnungen fanden kein Gehör; die Ehrfurcht aber gegen das eben geſchloſſene Grab in Eiſenach legte, um ſeinen heiligen Frieden nicht durch öffentliches Geräuſch und Aergerniß zu ſtören, damals Schweigen und Zurückhaltung auf bis auf den heutigen Tag. Zu ſpät aber kommt die Hebung des Schatzes auch heute noch nicht; er wird, wie nur je zuvor, auch fernerhin dem deutſchen Volke ein theurer Nationalbeſitz ſein und bleiben.

Berlin und Braunſchweig, 1895.

**Herausgeber und Verleger.**

Staats
München

# Einleitung.

So lange Menschen, die einander von Herzen lieb haben, zusammen durch das Leben gehen, genügt es ihrer Liebe, die Augenblicks-Eingebungen und -Stimmungen mit einander auszutauschen, gegenseitig zu empfangen und mitzutheilen. Wenn sie aber auseinander gehen, zeitweilig oder ewig, und die lebendige Gemeinschaft zwischen ihnen aufgelöst wird, dann wendet sich der Blick aus der verstummten Gegenwart zu den vergangenen Stunden lebendiger Gemeinschaft zurück; wir gehen nun einsam jene Pfade, die wir bisher gemeinsam gegangen oder auf welchen wir vielleicht erst flüchtig Fühlung gewonnen hatten, weilen rastend und sinnend an jedem Malzeichen, das aus dem verschlungenen Lebensgange des Anderen uns entgegentritt, begehren eifrig, in alle Züge und Falten seines Herzens, die uns noch nicht völlig erschlossen wurden, einzudringen, und suchen so nach jeder Spur, die zurückführe zu dem Werden und Entfalten, dem Wachsen und Reifen, zu jeder neuen Offenbarung in dem abgeschlossenen Leben des von uns gegangenen Freundes.

Solch ein Herzensfreund unseres ganzen Volkes, mit dem es gar viele Stunden und Tage wohl inniger und enger zusammengegangen als mit manchen seiner strahlendsten Geistesleuchten, ist von uns geschieden; der Tod, der unerbittliche Zerstörer aller Lebensfreuden, nahm uns unseren Fritz Reuter, nachdem freilich Krankheit und Niedergang der Kräfte ihm bereits Wort um Wort von den Lippen genommen und endlich volles Schweigen aufgedrückt hatten. So lange er unter uns weilte, war es unserer Liebe genug, was er uns täglich gab und wir ihm zurückgaben an Dank und Freude. Nun aber, da wir nicht mehr gemeinsam im gegenseitigen Nehmen und Geben unter den Sternen wandeln, blicken wir zurück nach jedem Malzeichen auf seinem Lebenswege, nach jeder Leitspur zu seinem tiefen Herzensschachte, nach jeder Kraft und jedem Quell seines reichen Gemüthslebens, das in urgesunder Frische und Unerschöpflichkeit seiner Dichtung Blumen über Weg und Steg, über Hütte und Palast ausgestreut und jedes für die Freuden des Gemüths empfängliche Herz immer aufs Neue wieder an sich gezogen und in seinem Banne gehalten hat. Nun spüren wir nicht nur dem Werden, Wachsen und Zeitigen der Geistesfrüchte nach, die der Dichter aus vollem Füllhorn seinem Volke in den Schoß geworfen, sondern auch dem Werden und Ausreifen dieses Menschen selbst, aus welchem der uns bannende Geist gesprochen, spähen aus nach Sturm und Sonnenschein, Frost und Thau, der über ihn hinweggegangen, und forschen so nach den geheimsten Vorgängen, nach dem verborgensten Spinnen und Weben der still und keusch in sich verschlossenen Seele.

Am wahrsten und klarsten thut sich uns der innere Mensch in seinen brieflichen Aeußerungen auf, diesen ursprünglichsten Augenblickseingebungen, darauf sich noch kein Niederschlag abgesetzt und darüber noch keine Ab-

spülung der wechselnden und wandelnden Lebensstunden hingegangen ist. In diesem ursprünglichen Sichaufthun kommen die treibenden Mächte und Kräfte des werdenden und sich ausreifenden Menschen am deutlichsten und überzeugendsten zum Ausdruck; denn selbst, wenn der Mensch in diese Auslassungen einen Willen legen, sie meistern, sie umschleiern oder umgestalten will, sie thatsächlich fälscht, giebt er sich doch willenlos so, wie er ist, giebt sich also wahr auch in seiner Unwahrhaftigkeit.

Ganz sicher findet zwischen zwei Freunden, Altersgenossen und guten Kameraden häufig, ja meistens ein freierer, vertrauterer Austausch und Verkehr statt als zwischen zwei Menschen, die zwar durch die engsten Bande des Blutes verbunden sind, aber an Jahren und Lebensanschauungen ungleich und auch verschieden gemessen und gewogen und ungleich im Ansehen der Person nebeneinander hergehen, wie z. B. zwischen Vater und Sohn, namentlich dem der Kindheit entwachsenen Sohn. Obwohl über jedes gut und gesund geartete Gemüth die Kindesliebe eine viel größere Macht und Gewalt ausüben wird als Freundesliebe, so werden doch die Fälle, in denen zwischen Vater und Sohn neben der wahrhaften Zuneigung und Liebe des Blutes zugleich auch ein Verhältniß wie zwischen zwei gleichartigen und gleichalterigen Freunden besteht, sich höchst selten finden, ja nicht einmal finden dürfen. Denn die Natur selbst hat zwischen beiden unabtragbare Schranken aufgerichtet, die, ohne die heiligen Bande zu schädigen, nicht verwischt und verrückt werden dürfen; und so heilig sind diese Bande, daß sie nicht jede Berührung dulden. Dennoch aber legt uns das Eindringen in die innigsten Freundesbeziehungen den Menschen nicht so offen, wie der Einblick in die innersten Beziehungen zwischen Vater und Sohn. In diese verborgensten Vorgänge des Menschenherzens hinabsteigen, das heißt,

von dem großen Räthsel, dem Menschenherzen, den Schleier heben, so weit menschliches Vermögen ihn zu heben vermag.

Vielleicht gelingt es uns, in den vorliegenden Briefen Fritz Reuters, welche er innerhalb eines Zeitraumes von einem halben Menschenalter als Schüler, als Student, als gefangener „Hochverräther" und als freier-unfreiester, weil mittel-, berufs- und aussichtslos in die Welt hinausgestoßener, auf „Nichts" gestellter Mann an seinen Vater geschrieben, solchen Schleier zu heben, wenigstens zu durchlichten. Jedenfalls liegt in diesen Briefen des zukünftigen, als solchen sich selbst noch nicht bewußten Dichters ein gutes Stück innerer Lebensgeschichte vor uns aufgeschlagen, und bedarf es daher keiner Auseinandersetzung, welchen Dank wir der klaren Voraussicht, die uns die Briefe bewahrt und erhalten, und der selbstlosen Hingabe, die sie uns erschlossen, schuldig sind. Sie bilden eine nothwendige Ergänzung, ja, den Schlüssel zu allen Lebensgeschichten, die bereits erstanden und im Entstehen begriffen sind, da erst sie die Genesis zu dem äußeren Lebensgange schreiben, die geistige Entwicklung und Ausgestaltung des Menschen und Dichters Fritz Reuter offenbaren.

Eine Veröffentlichung der Briefe hat anfangs nicht in der Absicht der Eigenthümerin gelegen; auch dann noch, als bereits mehrere Lebensbeschreibungen des Dichters in Sicht waren, lag ihr der Gedanke daran fern. Erst unter einer wirklichen Nöthigung, als sie sich der Besuche, der Ueberredungen, auch Aufdringlichkeiten von gewissen Angehörigen der Federzunft nicht länger erwehren konnte, ja, einige Briefe sogar ohne Wissen und Willen ihrerseits und auf unerklärliche Weise den Weg zum Setzerkasten gefunden hatten, wandte sie sich mit der Bitte an den Herausgeber der vorliegenden Sammlung, die Briefe an sich zu nehmen, um diese

gegen solche unerbetene Druckerschwärze und sich selbst vor weiteren Heimsuchungen zu schützen, und bevollmächtigte ihn zugleich, nach seinem besten Ermessen darüber zu bestimmen und zu verfügen. Auch dieser übernahm das in ihn gesetzte Vertrauen und die verantwortungsvolle Aufgabe nur nach längerem Sträuben. Erst nachdem er sich häufig in die vergilbten Blätter vertieft hatte, erst nachdem er nach jedem neuen Durchlesen der Briefe immer deutlicher und klarer von dem hohen Werth derselben durchdrungen wurde, erst nach der Erwägung, daß ein Dichterleben, wie das unseres Fritz Reuter, nicht mehr ihm selbst, noch dem Familienheerde allein, sondern dem ganzen Volke angehöre, und dieses sein Volk, wie das Verlangen, so auch das Recht habe, seinen Herzensfreund durch und durch kennen und verstehen zu lernen, ließ er alle anderen etwa noch vorhandenen Bedenken schwinden. Die Berücksichtigung dieser gewissenhaften Erwägung wird die Veröffentlichung der Briefe als begründet erscheinen lassen und den Herausgeber vor dem Vorwurf bewahren, daß er mit unzarter Hand in das geheiligte Familienleben eingreife und ans Licht zerre, was keine fremde Berührung duldet.

Keiner Unnatur, keiner Entartung nachzuschleichen, sondern der Natur, der Artung unseres Dichters und Herzensfreundes nachzuforschen, dazu liegen seine Briefe jetzt aufgeschlagen vor uns da. Aus ihnen treten uns entgegen zwei durchaus ehrenhafte, sittlichen Zielen nachstrebende, das Beste wollende, aber in ihren Mitteln und ihrem gegenseitigen Sich-Geben und -Nehmen fehlgreifende, weil in Wesen, Gemüthsart und Temperament grundverschieden geprägte, in ihren natürlichen und anerworbenen Neigungen und Lebensanschauungen gänzlich auseinandergehende Männer. Auf beiden Seiten dasselbe Ringen nach Einklang und Zusammenklang des ver-

schieden gestimmten Gefühls- und Gedankenlebens; hier der strenge, eisern pflichttreue, schroff gewissenhafte, praktisch angelegte Vater, der in klarer Voraussicht auf fest vorgezeichneter Bahn beharrlich, ja rücksichtslos seinem Ziele zuschreitet; dort der milde, gemüthsinnerliche, der Augenblicksstimmung sich hingebende, leichtlebige Sohn, der, an des Lebens frischen Brüsten schwelgend, ziellos hin und her schwankend wie die Welle, von jedem Winde sich treiben und tragen läßt. Beide echt deutsche und ausgeprägt mecklenburgisch-deutsche Gestalten, aber einseitig nur in deren Gegensätzen ausgeprägt: der Vater die Verkörperung des nüchternen und klar erwägenden Verstandes, der Sohn die Verkörperung ganz des gemüthlichen Wesens, der stillen Beschaulichkeit, der gemüthvollen Betrachtung. Nichts hat Dieser von Jenem, nichts Jener von Diesem.

Der belebende und jeden strebsamen jungen Mann freudig fördernde Anreiz, der in dem Vertrauen zwischen Vater und Sohn, in der gegenseitigen Zustimmung, in dem aufmunternden Bewußtsein liegt, den gegenseitigen Erwartungen und Anforderungen zu entsprechen — dieser belebende Anreiz blieb dem heranreifenden Jünglinge und Manne Fritz Reuter versagt; Beide, Vater und Sohn, fanden nicht, was sie gegenseitig in sich suchten. Des jungen Mannes persönliche Neigungen und Abneigungen, seine Vorliebe oder Abwehr für und gegen diese und jene Zweige der Wissenschaft, Bildungs- und Berufswahl, sowie allerdings auch seine Abschweifungen, sein Mangel an Ernst und Beharrlichkeit in Leben und Arbeit stießen von jeher auf des Vaters Mißbilligung und schroffe, argwöhnische Zurechtweisung. Schon in dem Gymnasiasten regt sich ein freierer, aber auch flüchtiger Zug und Flug aus der unverrückbar vorgezeichneten Bahn heraus; dem Lächeln der heiteren Musen und ihrem leichten

Gefolge trägt er eine größere Empfänglichkeit und Hingebung entgegen, als dem herb-ernsten, pflicht- und selbstzuchtstrengen, der ganzen lockeren Gesellschaft des genußfröhlichen Olymps abholden Vater gefallen mochte. Dieser willenskräftige, festgefügte Mann, zäh und unnachgiebig, wie der Boden unter seinen Füßen, wollte nach seinem besten Wissen und Gewissen und in seiner keinen Widerspruch duldenden väterlichen Liebe und „Fürsorge seinen Sohn zu einem tüchtigen, fest auf sich selbst gestellten Manne und nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft machen. Nach seiner Auffassung schloß nur positives Wissen und Können, fester Besitzstand in Stellung und Leben diese Eigenschaften in sich, und seine besonderen Wünsche und Hoffnungen gipfelten in dem unerschütterlich von ihm angestrebten Ziele, seinen Sohn einst die Nachfolgeschaft in Amt und Stellung und dem Anwesen, das er aus eigener Kraft und mit angestrengtem Fleiße geschaffen und zu ansehnlichem Umfange emporgearbeitet hatte, antreten zu sehen, sie in die Hände seines natürlichen und einzigen männlichen Erben gelegt und mit seiner eigenen umfassenden praktischen Umsicht und Tüchtigkeit durch diesen verwaltet zu wissen.

In jenen nun entschwundenen Zeiten war es noch ganz gebräuchlich und von keiner Seite angefochten, nicht nur Namen und Eigenthum, sondern auch Amt und Stellung gewissermaßen als Besitzstand der Familie zu betrachten und unter den erforderlichen Bedingungen als Familienerbe festzuhalten. Begünstigt waren diese Lebenspraxis und die darauf gerichteten Bestrebungen sowohl von dem Landesregimente, wie von den politischen und kirchlichen Gemeinden und den in Frage kommenden bürgerlichen Kreisen selbst, die damals noch fest auf der angestammten Scholle saßen und auf dem heimathlichen Boden in den gemeinsamen Interessen

unter sich fest verwachsen waren von Kind zu Kindeskind. So war es nichts Seltenes, daß ein staatliches oder städtisches Amt, eine Pfarre, ein Pachthof oder eine Vertrauensstellung von Geschlecht zu Geschlecht überging, wie in der eigenen Familie des Herausgebers dieses Buches solche Nachfolgeschaften bis aufs dritte und vierte Glied mehrfach und sogar noch bis auf den heutigen Tag zu verzeichnen sind. Wie nahe lag also für den Bürgermeister Reuter und wie ganz besonders für einen Mann von seiner Eigenart der Wunsch, in seinem einzigen Sohne sich einen solchen Nachfolger und Erben heranzuziehen; und wer könnte ihm, von seinem Standpunkte aus, die Berechtigung eines solchen Wunsches streitig machen? Zum Vorwurfe vielleicht dürfte es ihm gereichen, daß er in der Anstrebung dieses Zieles zu eigenwillig und zu rücksichtslos gegen die Persönlichkeit des Anderen vorging, das Recht eigener Persönlichkeit und Selbstbestimmung nicht schonte und die widerstreitenden und widerstrebenden Kräfte mit Aberkennung berechtigter Eigenthümlichkeiten niederzuhalten suchte.

Bei so schroffen Gegensätzen beider Naturen sehen wir im Verlauf der Jahre auf der einen Seite die Kindesliebe um Ausgleichung dieser Gegensätze, um das Vertrauen, die Milde, die Zärtlichkeit, kurz, um das Herz des Vaters, und auf der anderen Seite die redliche, aber herbe und strenge Vaterliebe mit Sorge und Bekümmerniß, mit Vorwurf und nicht unberechtigtem Mißtrauen ringen. Wir sehen dann diese Gegensätze — nicht sich lösen — sondern nur schroffer und schroffer, bis zur tragischen Verwicklung sich zuspitzen und die Ausgleichung und Versöhnung derselben fast ganz schwinden. Weiter aber auch sehen wir die Liebe hier wie dort trotzdem unbeschadet aus dem Kampfe hervorgehen, dort die Strenge und Herbheit an dem Feuer der Schmerzen schmelzen,

hier das kindliche Gemüth alle Verbitterung wieder von sich werfen. Unter jenem namenlosen Unglück und dem physischen und moralischen Elend, das eine engherzige, gehässige Auslegung der Gesetze und eine ohne Erkenntniß und Entscheidungsgründe Urtheil sprechende Justiz über die Blüthe der deutschen, durch blinde Vaterlandsliebe bethörten Jugend verhängte, hört das Herz keinen anderen Laut mehr als den der Vater-, den der Kindesliebe. Vor und hinter den Kerkermauern ruft nur mit diesem einen Laute der Vater nach seinem Kinde, das Kind nach seinem Vater. Aber die Gesetze der natürlichen Veranlagung der Wesen sind unerbittlich, lassen sich nicht binden, noch lösen; wie Wasser und Feuer sich scheiden, so trennen und scheiden sich die Gegensätze auch in der Natur des Menschen; und so sehen wir denn in weiterer Ferne diese Gegensätze zwischen Vater und Sohn wiederum auf einander stoßen — wiederum sich von einander scheiden.

Aber auch in den Fehl- und Irrgängen dieses Wesens thut sich uns keine unfühnbare Schuld und Verwerflichkeit, keine Entartung und abstoßende Blöße auf; vielmehr ergreift uns das unerklärliche Walten des Schicksals, das über ein und dasselbe Menschenherz höchstes Erdenglück und tiefstes Erdenleid, die höchsten Wonnen, den tiefsten Jammer zugleich ausschüttet. Da giebt es nichts preiszugeben, noch zu verschweigen, nichts hervorzuzerren, noch zu vertuschen, es sei denn, daß man der überblassen Empfindelei und der saft- und kraftlosen Prüderie die Schleppe trage. Da legen wir die Finger in des Dichters Wundenmale, über welche erst in späteren Jahren, tausendfältigen Balsam träufelnd, der Stern seiner Muse leuchtend, tröstend und freudeschöpfend aufgegangen ist, wie sich nach ausgestürmtem Wetter der farbenreiche Friedensbogen über den klaren, blauen Himmel legt.

Andererseits wiederum kann nur bleichsüchtige Schwachmüthigkeit, krankhafte Anbetungssucht und mondscheinsüchtige Empfindsamkeit Gefallen daran haben, aus einem Menschen, den man lieb hat, und sei es der von Gott begnadetste Mensch, mehr als einen Menschen, ein aus menschlichen Schwächen und Irrungen herausgehobenes, übermenschliches Wesen aufzublasen und sich an einem solchen Nebel- und Seifenblasengebilde zu erquicken. Solche von den blöden Gläubigen ihrer Gemeinde verehrte Heilige flößen mit Recht den unbefangen und klar Sehenden nur Mißtrauen, wenn nicht Schlimmeres ein; und in eine solche Gemeinde paßt unser gottbegnadeter Priester der „Olle Kamellen" und „Ut mine Stromtid", ein ganzer Mann von Schrot und Korn, am allerwenigsten hinein. Seine echte und rechte Gemeinde trägt kein Begehr, den Herzensfreund in Sphärenglanz und Heiligenschimmer einzukleiden, sondern gerade *das* macht ihr sein Bild werth und lieb, daß er, von Gott begnadet mit unsterblichem Gute, unter ihr einherging als ein Mensch, ein mit Schwächen und Gebrechen beladener, warm- und vollblütiger Mensch, und daß er aus Irrthum, Fehl und Schwachheit sich emporgerungen hat zum Meister einer Gemeinde und zum Liebling seines Volkes.

Ob und wie unser Fritz Reuter den Preis gewonnen unserer Liebe, unserer Theilnahme, unserer Nachfolge, sagen seine Werke; wie er aber unter Mühe und Arbeit nach diesem Preise gerungen, lassen seine Briefe erkennen. Nicht in beschränkten Gaben oder in bevormundendem Textzuschnitte, sondern unverkürzt soll der wörtliche und geistige Inhalt der Briefe dem Allgemeinbesitze übergeben werden, und nur Das wird in Wegfall kommen, was zur Mittheilung ganz werthlos ist oder der Mittheilung sich unbedingt entzieht. Wie er in seinen Briefen sich seinem Vater giebt, so sehe

ihn das ganze Volk: in Licht und Schatten, in Bekenntniß und Geständnis, in Schuld und Sühne. Jeder, der in einem solchen Buche zu lesen vermag, wird darin Runen eingeschnitten finden, welche keine Lebensgeschichte zu erschließen vermag, und wird vermittelst dieses Fundes das von geschulten Federn gezeichnete Lebensbild des Dichters ergänzen und erweitern, sichten und klären, folgerecht ineinanderfügen und begründen können.

Nichts mehr und nichts weiter soll die Herausgabe dieser Briefe bezwecken, keine Lebensgeschichte selbst sein und bedeuten, sondern nur als Leitspur soll ihr Inhalt dienen aus den erzählten äußeren in die inneren Lebensvorgänge und umgekehrt und damit einen Einblick geben in das Werden des Menschen aus seinem Selbst und seinem Schicksal heraus. Ebenso auch sollen die eingeschalteten Textbegleitungen keine biographischen Längen und Breiten an sich tragen, sondern nur einen losen inneren Zusammenhang der einzelnen Briefe unter einander vermitteln. Ein solcher geschichtlich verknüpfender, lose zusammenhaltender Faden schien aber um so mehr geboten, als nicht ein Briefwechsel, welcher Zeit, Begebenheit und Handlung zusammenhält, sondern nur eine unverkettete Reihe von Einzelbriefen vorliegt.

Die ersten Briefe dieser Sammlung stammen aus Friedland, aus dem siebzehnten Lebensjahre des Gymnasiasten. Mit zartem, feinem Postpapier und zierlich von der Maschine zugeschnittenen und gekniffsten Umschlägen waren die Briefmappen jener Tage noch nicht, wie heute, ausgestattet; auch saß man damals dem sausenden Rade der Zeit noch nicht so mit der Hetzpeitsche auf dem Nacken wie jetzt, da „die Zeit Geld“ und der Mensch, aus seinem gemächlichen Behagen herausgerissen, mehr oder minder zu einer arbeitenden Maschine geworden ist. Gemächlich zog der geflügelte Merkur, heute ein gehetztes Wild, damals nach Hand-

werksburschenart seine Straße, und zwischen dem Brief- und Aktenpapier unterschied selbst der postillon d'amour noch nicht. Wie die Werke des gesammten Handwerkes, zeigten auch die Erzeugnisse der Papiermühle neben der ganzen spröden Rauhheit und Graufarbigkeit jener unverwöhnten Tage keine Lotter- und lappige Maschinen-, sondern gediegene Handarbeit, als sei ihre Dauer für die Ewigkeit berechnet; und in dieser gesunden Verfassung konnten die papiernen Sendboten auch allein nur ihre gemüthliche Landstraßenwanderung ungefährdet durchhalten.

So sehr nun aber auch der Brief jener Tage seinem Nachfolger von heute an äußerer Ausstattung nachstand, seine Bedeutung und sein innerer Werth übertraf diesen bei weitem; seine Beförderung ging noch nicht so leicht, so ununterbrochen und namentlich nicht so billig von statten, und darum mußte auch ein entsprechender innerer Werth den äußeren Aufwand decken. Da trug er denn noch ein wirkliches Stück Menschenleben, ein Stück Zeitgeschichte in sich, war noch ein wirklicher Sendbote und persönlicher Vertreter und Vermittler des Einen zum Anderen durch Zeit und Raum von Ort zu Ort. Auch die Briefe unseres Dichters zeigen noch die Merkmale alter guter Sitte, tragen vom ersten bis zum letzten die Zeichen einer sorgfältigen Behandlung an sich, eine saubere, von Anfang bis zu Ende in Zucht gehaltene Handschrift, genaue Beobachtung guter Formen, Ehrerbietung in der Haltung, Ordnung und Schicklichkeit von Kopf bis zu Fuß; kaum jemals, und dann nur in der drückendsten und bedrängtesten Lage, macht sich eine Flüchtigkeit oder Schlaffheit bemerkbar; eine Verletzung der Wohlanständigkeit nie. Ein Blick auf die Briefe, welche diesem Buche in gewissenhaft nachgebildeter Handschrift beigegeben sind, wird das eben Gesagte bestätigen.

Die ersten Briefe aus Friedland sind auf Quartblatt des alten derben, noch unbeschnittenen Büttenpapiers geschrieben; erst später tritt das dünne, leichte Postpapier in großen Bogen an dessen Stelle. Die Sprache wird für manchen, besonders den nicht mecklenburgischen und pommerschen Leser hier und da vielleicht etwas Befremdendes haben; denn es kommt überall die mecklenburgisch-niederdeutsche Denk- und Mundart zum unverwischten Ausdrucke. Fritz Reuter ist durch und durch ein plattdeutscher Schriftsteller; er denkt, er spricht, er lebt plattdeutsch; der hochdeutsche Sprachlaut, wo er ihn anwendet, ist im wahrsten Sinne nur eine Übertragung des plattdeutschen Gedankens in das hochdeutsche Wort; wie er als spielender Knabe auf den Straßen seiner Vaterstadt Stavenhagen die Volksseele in sich aufgenommen, so läßt er sie immer gleich zum Ausdruck kommen; frei über alle Gau- und Stammeseigenart erhebt er sich vielleicht nur in seinen hochdeutschen Schriftwerken, deren nicht viele sind.

Ob nun seinen Briefen auch nicht immer ein spannendes Interesse und besondere Gedankenfülle innewohnt und der Eine und der Andere vielleicht fragen mag: was denn eigentlich darin und daran zu lesen sei, so ist über Werth und Bedeutung derselben, ganz abgesehen von dem Interesse für den Verfasser an und für sich, bereits eingehend gesprochen worden. Und so folgen wir nun unserem Dichter in seinen Briefen selber, von seinem Schülerstübchen in Friedland an, durch die wild-fröhliche Studentenzeit und Burschenherrlichkeit, und weiter durch Sturm und Drang und — Burschennoth bis in die enge Gefängnißzelle und Kerkergruft und zu der trostlosen Wüste aller zertrümmerten Lebenshoffnungen, wo „ick in de Haid kamm, 'ne trostlose Gegend! Sand un Dannenbusch un Knirk un Haidkrut, so wit dat Oog reckt'; Weg' güngen bi Weg',

äwer wecker was de rechte? Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran! Hei löp vöran, — un ick folgte. Schüten hadd den rechten Weg inslagen."

Ja, war es denn wirklich der rechte Weg? Zunächst gewißlich nicht, wenigstens nicht nach menschlicher Einsicht und menschlichem Verstehen; denn durch eine kurze Morgendämmerung führte er alsbald wieder — und erst recht in Nacht und Wirrsal hinein. Und doch wohl der rechte Weg; denn das Schicksal knüpft seine Maschen oft in wunderbarer Folge aneinander, und vielleicht war es gerade diese Nacht und Wirrsal, die in ihrem Schoße den siegreichen hellen Tag gebar.

. Röbel in Mecklenburg.

Der Herausgeber.

Kaum vierzehn Jahre alt, verläßt Fritz Reuter das elterliche Haus; sein Vater, ein sparsamer Haushalter und streng-gewissenhafter Erzieher, würde ihn sicher noch länger an seinem Tische und unter seinen Augen zurückbehalten haben, wenn es in dem kleinen Orte Stavenhagen nur nicht gar so kläglich um den Unterricht gestanden hätte. Mit „Unkel Herse, Mamsell Schmidten, Monsieur Dro-i, Mutter Beckersch und der Küster- und Rektorschule“ u. s. w. konnte es füglich nicht so weiter gehen, und so sieht sich denn der Bürgermeister Reuter genöthigt, seinen Sohn Fritz anderen Händen anzuvertrauen und einen Unterhalt für ihn außerhalb des Hauses zu bestreiten, um ihn die Weihen der höheren Gymnasialbildung empfangen zu lassen, für welche jener freilich nicht die ganze, den Erwartungen des Vaters entsprechende Empfänglichkeit an den Tag legt. Die Briefe lassen ersehen, daß beides, sowohl die Kosten des Unterhaltes, wie die genugsam Gewähr leistende Unterbringung seines Fritz, dem Herrn Bürgermeister manche Sorgen bereiten. Auch während seiner wilden Knabenzeit im Elternhause waren mancherlei kleine Reibereien zwischen dem herben, dem Verständniß kindlichen Wesens wenig zugänglichen Vater und dem zu einem echten

Straßenjungen wohl angelegten Sohne nicht ausgeblieben; wie ein rother Faden geht es durch alle Briefe, daß diese Mißhelligkeiten und die mit den Jahren immer schärfer hervortretenden Gegensätze zwischen diesen verschieden gearteten Naturen auch durch die Trennung nicht gemildert werden können. Der Sohn vermag dem Vater nie genug zu thun, läßt es aber auch an Gründen zu fortgesetzten und gerechtfertigten Vorwürfen nicht fehlen. Auf der einen Seite wurzelt sich Verstimmung und Mißtrauen immer tiefer ein, auf der anderen Seite regen sich verletzte und verbitterte Gefühle, bis die plötzlich hereinbrechenden harten Schicksalsschläge allen Groll und Unmuth schmelzen und mit erschütternder Gewalt die widerstreitenden Herzen zerhämmern — und dann doch wieder die alte Saat von Neuem in die Halme schießt.

Schon die ersten Briefe des siebzehnjährigen Jünglings spiegeln diese Vorgänge zurück, und gleich die ersten Zeilen schlagen den Grundton an, der das ganze Gefüge derselben durchklingt.

Friedland, den 24. März 1827.

Theuerster Vater!

Fern sei es von mir, meine Fehler durch Entschuldigung zu beschönigen, doppelt fern, sie durch Leugnen zu vergrößern. Nein! frei will ich sie gestehen und hierdurch sie Deinen Augen weniger verhaßt machen; denn früh schon lehrtet Ihr beiden theuren Freunde und Leiter meiner Jugend mich die Wahrheit lieben, und ein freiwilliges Geständniß wie eine halbe Verzeihung ansehen. Nur einem von Euch, und das bist

Du, geliebter Vater,* kann meine Beſſerung und mein ſtärkerer und freudiger Wille hier auf Erden im Alter die Tage erheitern, und Roſen auf den dornigen Pfad zum Grabe ſtreuen. Aber auch unſere gute Mutter wird mit lächelndem Antlitz auf die beſſere Aufführung hinabſchauen, die jetzt ihr einziger Sohn ſeinem betrübten Vater gelobet. Die alte Conrectorin hat ſich in dieſer Zeit recht freundſchaftlich gegen mich gezeigt, weshalb ich auch ihr eine Zeichnung, die ich eben erſt beendete, zu ihrer großen Freude ſchenkte, welches Du, mein lieber Vater, mir wohl nicht übel nehmen wirſt, da ich es zuerſt für Dich beſtimmte. Sie wird heute Dir auch ſchreiben, auch der Herr Conrector Boſſart ſagte, daß er Dir ſchreiben wolle. Noch einmal, lieber Vater, verzeihe Deinem

Fritz Reuter.

Friedland, den 28. Auguſt 1827.

Lieber Vater!

Ich danke Dir, daß Du die Güte gehabt haſt, mir meine Odyſſea bis Brandenburg frei zu machen und habe mir Deine Bemerkung wohl hinter das Ohr geſchrieben, ſo daß ich wohl nicht leicht wieder dieſerhalb von Dir erinnert werden darf. Du bateſt in Deinem

* Die Mutter, Frau Bürgermeiſter Reuter, war zwei Jahre zuvor, im Sommer 1825, geſtorben.

jüngsten Briefe, ich möchte das Kegelspiel einstellen, und ich kann Dir versichern, daß ich sowohl in dieser Sache als auch im Aufstehen und in meinem Privatfleiße die Versprechungen, die Dir zu Stavenhagen von mir gegeben wurden, erfüllt habe und mir alle mögliche Mühe geben werde, sie auch künftig zu erfüllen.

Ich bin vom Herrn Prorector Glaswald als Classenmaler angestellt. Dies dürfte Dir vielleicht oder vielmehr gewiß unverständlich sein und deshalb wird die Erklärung folgen:

Wir hatten im Virgil eine sehr schöne Stelle, wo der Kampf des Hector mit dem Achilles mit sehr lebendigen Farben geschildert wird, und der Herr Prorector meinte: diese Stelle wäre dazu geeignet, einen Maler zu begeistern; zugleich forschte er nach dem besten Zeichner und man nannte meinen Namen. Nun forderte er von mir, ich solle diese Stelle so gut als möglich darzustellen suchen, welches ich nach einigen Einwendungen von mir abzulehnen suchte. Aber es gelang mir nicht und bis jetzt gereut es mir nicht, denn ich habe dadurch manche sehr schöne Belehrung über Costüm und Waffen der damaligen Zeit empfangen. Lebe wohl. Dein F. Reuter.

Die Lust am Fabuliren, damals noch in Kreide und Farben, macht indessen dem Vater nicht die erhoffte Freude. Der praktische, sein Ziel fest ins Auge fassende

Bürgermeister will von der Malerkunst, als von ernsten Arbeiten ablenkend, nichts wissen, und das um so weniger, als er die nothwendige Veranlagung zur Meisterschaft in dieser Kunst an seinem Sohne, wie dieser später auch selbst zugiebt, bezweifelte. Dagegen bestimmt er ihn ohne alle Rücksicht auf etwa vorhandene Neigung und inneren Beruf von vornherein zum Rechtsgelehrten, in der Hoffnung, ihn dereinst in dieser Eigenschaft als Nachfolger in seinem eigenen Amte und Berufe und mit seiner eigenen Tüchtigkeit und Thätigkeit walten und wirken zu sehen. Aus den bisher erzielten, seinen Erwartungen nicht entsprechenden Erfolgen des Schülers glaubt er auf einen nicht genügenden Ernst und Eifer in der Schule schließen zu müssen, und so beginnen schon jetzt die gesteigerten Anforderungen an Fleiß und Fortschritte mit den unablässigen Ermahnungen und Vorwürfen die Schatten wachsender Verbitterung und Entfremdung zwischen Vater und Sohn heraufzubeschwören. Als nun auch der Lehrer Zehlicke zum Director an das Friedrich-Franz-Gymnasium nach Parchim berufen ward, entschließt sich der Bürgermeister Reuter, der in diesen Lehrer ein großes Vertrauen setzt, diesem den Schüler ebenfalls an das Parchimer Gymnasium folgen und ihn die Wohlthat seines Unterrichts und seiner Aufsicht auch fernerhin genießen zu lassen. Anfangs wenig zufrieden mit diesem Wechsel, stimmt der Friedländer Gymnasiast doch bald nach ruhiger Ueberlegung mit der Bestimmung seines Vaters vollständig überein; ja, das bisherige Gefallen an Friedland schlägt bald in das volle Gegentheil um, wie denn solcher Stimmungs- und Meinungswechsel sich ferner noch häufig geltend macht.

Die folgenden Briefe gewähren ohne weitere Erläuterungen einen deutlichen Einblick in die ersten

ernsten Lebensfragen des Jünglings hinsichtlich Lebensberufes und Bildungsganges.

Friedland, den 9. October 1827.

Lieber Vater,

Glaube nicht, daß ich so viel Liebe und Güte mit Undank vergelten werde. Ich werde mich bestreben mich in diesem halben Jahre so anzustrengen, daß ich das künftige als Primaner begrüßen kann. Mit dem Mahlerwerden hat es für jetzt seyn bewenden, und ich werde mich bestreben, wie Du mir auch räthst, wofern ich Dich recht verstanden habe, mich zum tüchtigen Juristen fähig zu machen und nebenbei, hernach, von diesem halben Jahre ist nicht die Rede, die Zeichnerey und Mahlerey beiher treiben. Von meinem Fleiße werde ich Dir an jedem Posttage redlich Rede und Antwort geben. Bis jetzt habe ich meine Pflicht erfüllt; aber davon wirst Du keinen Schluß auf mein zukünftiges Betragen machen können, jedoch kannst Du versichert sein, daß ich meiner Pflicht und meinen Versprechungen besser als bißher nachkommen werde. Morgen haben wir Examen wo wir Secundaner im Cicero in der Odyssee und in der Geschichte examinirt werden sollen. Sage Lisettchen, sie hätte uns immer nur einige Aepfel mehr senden sollen, denn diese wären schon aufgegessen theils von mir theils von andern denen ich von diesen

Prachtexemplaren einige zukommen ließ. Mit den besten Vorsätzen und nicht minder guten Hoffnungen, lieber Vater, scheidet in diesem Briefe von Dir Dein Sohn

F. Reuter.

Friedland, den (?) Januar 1828.

Lieber Vater,

Ich habe jetzt das Vergnügen, Dir beweisen zu können, daß mein Aufenthalt in Friedland diese Ferien hindurch nicht ohne Nutzen geblieben ist. Ich bin nemlich beim diesjährigen Extemporaleschreiben so glücklich gewesen 4 Mitschüler zu überspringen, und bin jetzt der sechste. Mein Extemporal hat ganz den Beifall meines Lehrers und hat keinen gramattikalischen Fehler, sondern meistens nur Schreibfehler; ich werde es Dir einsenden. Meine Zeit werde ich gut benutzen, wie ich es bisher gethan habe. Rechne mir es nicht an, daß mein Brief durch Helmuth so kurz, und so unordentlich gewesen ist. Grüße alle von mir, und danke auch alle für die schönen Weihnachtsgaben von Deinem F. Reuter.

Friedland, den 29. Januar 1828.

Lieber Vater!

Ich habe Dir versprochen mich zu bessern, und habe es auch seit Weihnachten gehalten; Du hast immer

mich gebeten, ich ſollte endlich Willen und Luſt zur Arbeit zeigen, und ich habe ſie gezeigt; um ſo befremdender muß es mir ſein, jetzt durch alle Schüler meine Angelegenheiten zu erfahren, die Du, wie ich es mir nicht anders erklären kann, A... offenbart und mir verheimlicht haſt. A... hat es auch nicht ermangelt, aller Welt dies zu erzählen, nur mir nicht, wodurch ich gewiſſermaßen als einer erſcheine, der ſelbſt nicht Verſtand genug hat darüber zu urtheilen. Lieber Vater, wenn Du noch auf meine Bitten hörſt, glaube doch nicht Alles, was Dir von mir berichtet iſt. Ich äußerte den Wunſch, Maler zu werden; Du glaubteſt, ich thäte es um nur nicht zu arbeiten und die Zeit mit Nichtsthun zu vergeuden, aber wahrlich, nie habe ich den Gedanken geäußert; Du wünſchteſt es nicht, und ich begab mich eines Wunſches, der ſo viel Reiz für mich hatte. Jetzt ſteht es nur allein in Deinem Willen, was ich für ein Fach wählen ſoll, ich begebe mich aller Wünſche und gehorche Deiner weiſeren Einſicht. Soll ich ſtudiren, ſo ſehe ich aber nicht ein, warum Du mich nach Parchim bringen willſt, da ich von hier doch eben ſo gut und noch beſſer die Univerſität beziehen kann. Wenn ich nicht den Willen hätte, Dir in aller Hinſicht Freude zu machen, ſo würde, wie Du wohl einſehen wirſt, die allerſtrengſte Aufſicht nichts über mich vermögen, die, wie ich vermuthe, meiner zu Parchim wartet. Daher, lieber Vater, ſchreibe mir in Deinem folgenden

Briefe, was ich werden ſoll, und Du ſollſt ſehen, daß ich Dir Folge leiſten werde, aber zeige noch einmal ſo viel Vertrauen und laß mich hier, und höre nicht auf Andere, was die Dir ſchreiben, ſondern nur auf den Herrn Doctor Boſſart, der mich am beſten kennt, und mit dem ich hierüber noch Rückſprache nehmen will. Lebe wohl. Dein Dich aufrichtig liebender Sohn

F. Reuter.

Friedland, den 19. Februar 1828.

Lieber Vater!

Du äußerteſt den Wunſch, mich nach Oſtern als einen Primaner Parchims zu ſehen, ich werde mein Möglichſtes thun, dieſen Wunſch zu erfüllen, und will dieſe kurze Zeit, wie auch die Ferien zu Stavenhagen, die ſchon um 4 Wochen im hieſigen Markte anfangen, zum Repetiren gut anwenden. Uebrigens muß ich nur noch bemerken, daß die Parchimſche Prima, wie ich hier erfahren habe, Oſtern höher geſtellt werden ſoll als die hieſige. Ich ſehe in dieſer Verſetzung nach Parchim wieder einen Beweis Deiner Liebe zu mir, und werde mich befleißigen, ihn auch zu verdienen, da vorzüglich dieſes Schulweſen mir im höchſten Grade über iſt. Es vergeht kein Tag, wo nicht entweder Dunſt oder Kälte die Lehrſtunden unerträglich machen und die Geſundheit ruiniren. Ich bin dadurch ganz

unpäßlich geworden, welches indessen noch nichts gegen den Verdacht der Lehrer ist, die glauben, weil einige sich diesen Zustand zu nutzen machen, daß ich auch darunter gehöre; aber ich will jetzt hin zur Schule gehen, wenn ich auch noch so unwohl bin, um den Verdacht zu entkräften. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Parchim, den 10. März.

Lieber Vater!

So eben erhalte ich vom Herrn Zehlicke* zwei Briefe, den einen vom 25. und den anderen vom 28. Februar, und mit ihnen die Nachricht, daß H. hier ist und die Antwort gleich wieder mitnehmen kann, welches ganz außerordentlich schön paßt, da ich doch diese Tage an Dich geschrieben hätte. Nun habe ich aber so viel zu beantworten, daß ich gar nicht weiß, womit ich beginnen soll; doch da ich mir schmeichle, daß ich doch wohl Dein hauptsächlichstes Interesse in Anspruch nehme, so beginne ich kühnlich mit mir selbst und zwar mit der Eigenschaft, die Du an Deinem Sohne am meisten wünschest, mit meinem Fleiße. Zu Deiner Beruhigung kann ich sagen, daß ich nicht nachgelassen habe, mir durch Fleiß und sittliche Aufführung

* Der derzeitige Director am Gymnasium zu Parchim.

Deine Liebe zu erwerben und das Studium des Lateins (welches freilich mir durchaus das unangenehmste ist), wenn auch etwas gegen meine Neigung, doch soviel wie mir, ohne die übrigen Wissenschaften zu vernachlässigen, möglich war, betrieben habe. Was die Mathematik betrifft, so kannst Du in dieser Sache füglich des Sporns entrathen, denn, wenn ich Ostern nach Hause komme, so will ich Dir, soviel nur immer schicklich, die Ohren so mit Neigungswinkeln, Hypothenusen, Katheten, Parallelen und Perpendikeln anfüllen, die Dir hinlänglich meinen Eifer für diese Wissenschaft zeigen sollen. Gesund bin ich jetzt ganz, obgleich ich durch Erkältung, die ich mir neulich durch Einbrechen auf dem Eise zuzog, vor einiger Zeit etwas unwohl ward. Mit meinem Herrn Hilgendorf bin ich sehr zufrieden, und habe an ihm noch nicht die Eigenschaft verspürt, die Du erwähnst, im Gegentheil halte ich ihn für einen sehr bescheidenen, gutmüthigen Mann; auch bin ich Deinem Wunsche gemäß nicht zu vertraut mit ihm und seiner Familie. Was mein Frühaufstehen betrifft, so kann ich Dir nur soviel sagen, daß ich wegen Kälte im Zimmer, wie alle Schüler nur um 7 Uhr aufstehe, jetzt aber schon den Anfang mache, mit dem Aufstehen der Sonne gleichen Schritt zu halten, wobei mir mein Herr Wirth (ein Bäcker) sehr behülflich sein kann; also auch in dieser Hinsicht ein gutes Quartier. Mit dem Herrn Zehlicke habe ich über die Gelder gesprochen, aber da Du mir nicht davon

geſchrieben haſt (es iſt ſicher ein Irrthum von Deiner Seite) und ich glaubte, Du hätteſt deshalb mit Zehlicke ſelbſt eine Correſpondance, habe ich Dir nichts Näheres hierüber beſtimmt gegeben. Soviel ich weiß, iſt der Schuſter, Schneider und Buchbinder bezahlt, die Uebrigen nicht. Das Haus des Herrn S.... ſollte einmal verkauft werden, es ward aber in der nächſten Zeitung widerrufen, doch wenn Du auf Geld hofft, ſo möchte ich für Deine Hoffnung keinen Heller geben, und wenn ſie auch ſo gläubig mir erſchiene, wie die, die Raphael's Pinſel hervorbrachte. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Der arbeitsfrohen und mit ſich ſelbſt zufriedenen Stimmung, die den von Friedland nach Parchim übergeſiedelten Gymnaſiaſten gleich anfangs an dem neuen Beſtimmungsorte zu ſeiner und gewiß auch zu ſeines Vaters Freude beſeelt, ſcheint Letzterer doch nicht in dem Grade zu vertrauen, wie jener gehofft und ſich ſelbſt nur zu gern eingeredet haben mag. Denn der Bürgermeiſter, durchaus kein Sanguiniker, hält es für gerathen, neben des Schülers eigener Meinung über ſich auch die ſeiner Lehrer über ihn zu hören, und ſo mag es auch hier nicht unintereſſant noch zwecklos ſein, neben der einen auch der anderen Stimme Gehör zu geben. Zwei darauf bezügliche, der Sammlung gleichfalls beiliegende Briefe, vom Director Zehlicke und dem Conrector Geſellius, mögen deshalb der Zeitfolge nach hier und weiterhin (Seite 45) einen Platz erhalten.

Hochgeehrter Herr Bürgermeiſter!

Ihr lieber Fritz iſt ganz wohlbehalten bei uns wieder eingetroffen. Das Beiwort lieber iſt hier, wie in ähnlichen Verbindungen oft, nicht leeres Füllwort, ſondern Ihr Sohn iſt uns in der That ein ſehr lieber Hausgenoſſe, und was ſeine gefälligen Sitten und ſein gewiß gutes Herz betrifft, mögte ich ihn ſehr ungern verlieren. Dieß iſt zugleich die Stimme aller meiner Hausgenoſſen, deren Liebe er in einem hohen Grade gewonnen hat.

Seine Munterkeit, welche uns allen natürlich höchſt erfreulich iſt, und welche ich ihm höchſt ungerne verkümmern möchte, macht aber zugleich auch, daß ſein Leben ſehr nach außen gewandt iſt, daß es ihm ſchwer wird, lange bei den Büchern zu ſitzen; eben ſo hat das Aufſtehn des Morgens oft ſeine Schwierigkeiten. Indeſſen, ſo gewiß es iſt, daß er mehr thun könnte, als er thut, ſo iſt er doch immer kein unfleißiger Schü'er und macht ſeine aufgegebenen Arbeiten in der Regel zur Zufriedenheit ſeiner Lehrer. Am wenigſten iſt dieß bei den deutſchen Arbeiten der Fall, und das war die Urſache, daß ich ihn Johannis nicht, wie ich wünſchte, in die erſte deutſche Claſſe ſetzen konnte. In der Mathematik hat er es mitunter auch wohl an Fleiß fehlen laſſen.

Daran übrigens, daß ich ihn Oſtern, wie ich meinte, in die erſte Claſſe ſetzen konnte, fehlte viel, — ſehr viel.

Entweder ist die Friedländische Schule nicht mehr die alte, oder unser Fritz hat sich dort sehr gehen lassen. — Er wird indessen das Versäumte wohl einbringen, und wird es gewiß, wenn er in der Gewöhnung an regelmäßige Thätigkeit so fortzuschreiten fortfährt, wie er bisher angefangen hat.

Es ist mir vorgekommen, daß er sehr viel Geld hätte und brauchte. Dieß dient auch nur dazu, ihm Zerstreuungen zu gewähren, welche bei ihm eher einzuschränken sind. Wollen Sie ihm nicht ein bestimmtes Monatsgeld aussetzen, über welches er mit seinen Vergnügungs- und anderen kleinen Ausgaben nicht hinausgehen dürfte?

Ich bin diesen Sommer hindurch durch den Ausbau meines Hauses oft daran gehindert, mich meinen Hausschülern so zu widmen, als ich es wünsche; werde es von nun an aber wohl besser können; habe mir wenigstens das Haus so eingerichtet, daß ich sie fast alle um mich habe.

Ich hoffe in der That Ihnen, so wie ich von der innigsten Hochachtung für Sie durchdrungen bin, so Ihnen von Zeit zu Zeit immer mehr melden zu können, daß Sie in Ihrem Fritz auch einen Ihrer würdigen Sohn haben werden; und mit dieser Hochachtung und dem schon ausgesprochenen Gefühle beharre ich stets

Ihr gehorsamer Zehlicke.

Parchim, 16. August 1828.

Parchim, den 1. November 1828.

Lieber Vater!

Du hätteſt doch lieber nicht an den Herrn Director ſchreiben ſollen, daß ich Dir nicht genug ſchriebe, und ihm gar einen von meinen Briefen mitſchicken, in welchem ich Dir meinen Entſchluß, meinen Leichtſinn zu bekämpfen, mittheilte; denn wenn er auch mein Lehrer iſt, ſo iſt es doch auf jeden Fall höchſt betrübend für mich, daß der Brief, den ich für meinen Vater ſchrieb, ſo mangelhaft er auch war, in fremde Hände gerieth. Viel Lobes wirſt Du wohl eben nicht von ihm erfahren, denn er ſcheint ſehr ſtill gegen mich zu ſein, welches ich auch wohl verdiene; denn in der letzten Zeit bin ich wieder flüchtiger als früher geweſen; doch Du haſt mir in Deinem vorigen Briefe Verzeihung verheißen und mit dankbarem Herzen nehme ich ſie an und bemühe mich, zukünftig Deinen gerechten Erwartungen völlig zu entſprechen. Ohne eine kleine Freude zu machen, kann ich doch nicht dieſen Brief beenden, und hoffe daher dieſen Brief, der ſo ſehr Dich mit Betrübniß erfüllen muß, etwas zu verſüßen. Ich bin mit mehreren Anderen, weil wir für Secunda zu weit, für Prima aber nicht weit genug waren, in eine neugebildete Claſſe, Groß Secunda, verſetzt worden. Ich bin der Zweite in dieſer Abtheilung, und in der Mathematik bin ich und H. die Beſten, ohne Ruhm zu melden. Ich ſchicke Dir nun

noch meine Censur, woraus Du ersehen wirst, daß ich bei Weitem noch nicht dem Zwecke meines Aufenthaltes entspreche; aber Du wirst auch nicht unbillig sein, und wirst daraus sehen, daß dies Zeugniß bei Weitem besser ist als was ich zu Friedland erhielt; und habe ich es erreicht, daß ich mich etwas besserte, so ist die Hoffnung da, daß ich mich durchaus bessere. In der Hoffnung, daß Du mir Deine Liebe wiederschenken wirst, verbleibe ich Dein F. Reuter.

Das Zeugniß mußt Du mir mit Nächstem unterschrieben von Deiner Hand zurücksenden.

Parchim, den 24. November 1829.

Lieber Vater!

Für mein langes Schweigen will ich Dich jetzt durch einen Umstand erfreuen, der gewiß in Deinen Augen nichts weniger als unbedeutend ist. Ich bin seit meinem letzten Briefe auf eine glückliche Idee gekommen, um mich an den Arbeitstisch zu fesseln, welches mir auch gut genug für den ersten Versuch gelungen ist. Ich dachte nämlich, vielleicht würde der Herr Director über das Tabackrauchen hinwegsehen, wenn er bemerkte, daß ich im Uebrigen nur fleißig und tüchtig wäre; nun versuchte ich es und siehe da, es gelang mir, er schien es nicht bemerken zu wollen; jedoch glaubte ich es nicht so

treiben zu müſſen, daß ihm die Pfeife gerade in die Augen fiele; er weiß es aber, davon habe ich gewiſſe Nachricht. Ich arbeite jetzt weit mehr wie ſonſt, und wenn es auch noch nicht ſoviel iſt, als ich meiner eignen Ueberzeugung nach thun müßte, da ich ſeit langer Zeit wenig Deinen Erwartungen entſprochen habe, ſo iſt es doch genug, um mich bei meinen Lehrern gehoben zu ſehen, und hoffentlich wirſt Du auch bei meinem ferneren Verhalten die alten Vergehungen mehr und mehr der Vergeſſenheit übergeben. Aber der Redner Dinarchus aus Athen wurde zu einer Geldſtrafe von 1000 Drachmen verdammt, weil er in einer ſeiner Reden die Einnahme Milets erwähnte, einen Fleck des Atheniſchen Ruhms; daher will auch ich nicht eine Angelegenheit berühren, die Dich wie mich mit Kummer erfüllen möchte. Ich bitte Dich daher, Dich mit Nächſtem an den Herrn Director zu wenden und nach meinem Fleiße zu fragen und mir dann das Reſultat Deiner Erkundigungen mitzutheilen, damit ich mich danach richten kann und das noch Fehlende ergänzen. Im Ganzen genommen bin ich jetzt wieder ziemlich mit meinem Schickſal ausgeſöhnt, da ich auch weniger auf meiner eigentlichen Stube und mit meinen unfreundlichen Stubenburſchen zuſammen bin, ſondern meiſtentheils mit dem kleinen Henkel und Bülow. Wie es hier allgemein heißt, wird der Director alle ſeine Schüler Weihnachten kündigen, welches mir ſehr angenehm ſein würde, weil dann doch dem hier ſo

geſchäftigen Leumund die Flügel etwas beſchnitten wären. Glaube mir ſicherlich, daß meine Thätigkeit in dem Maße, wie ſie jetzt geſteigert iſt, auch durch andere hindernde Umſtände, die dann beſeitigt ſein werden, geſteigert werden wird und durch den Umgang mit guten Schülern und braven Jünglingen wie Krüger,* Schröder und Elderhorſt zum höchſten Gipfel emporkommen wird.

Vielleicht intereſſirt es Dich, zu erfahren, wie viel ich heute mir vorgenommen habe zu thun, und wenn es auch Dir nicht ganz zeigen wird, was ich thue und laſſe, ſo kannſt Du von dieſem Einzelnen auf das Ganze ſchließen. Heute am Mittwoch Nachmittag, obgleich das Froſtwetter mir die ſchönſte Gelegenheit zum Schrittſchuhlaufen darbietet, ſitzt Dein Fritz auf ſeiner Stube mit dem feſten Vorſatz, dieſen Brief zu vollenden, dann die in 4 Stunden vorgetragene Mathematik zu repetiren und auszuarbeiten und dann noch ein langes lateiniſches Exercitium zu machen, eine Arbeit, die von 1—7½ Uhr dauern wird, und wenn ich auch zuweilen von meinen Entſchlüſſen abweiche, ſo geſchieht es jetzt wahrlich ſchon weit ſeltener wie ſonſt; für die Nichterfüllung dieſes diesmalen kannſt Du gar nicht fürchten, da ich ihn Dir ja geſchrieben habe. Da ich Michaelis im Griechiſchen nach Prima gekommen bin, ſo habe ich mich,

* Auf dieſen erſtgenannten Mitſchüler, deſſen Namen wir in den vorliegenden Briefen noch oft begegnen, werden wir ſpäter noch beſonders zurückkommen.

um daſelbſt auch fortzukommen, vorzüglich auf dieſen Zweig der Wiſſenſchaft gelegt und dies mit ſolchem glücklichen Erfolge, daß ich in meinem letzten Exercitium nur zwei Fehler hatte und in Secunda hatte ich bei leichteren Arbeiten nie unter acht.

Deine Briefe habe ich, wie Du es wünſchteſt, gleich auf die Poſt gegeben, auch habe ich, für Liſette* zur Nachricht, die beiden Kiepen dem Fuhrmann mitgegeben, der mir die Aepfel brachte. Ich danke Euch ſehr für die Gratulation zu meinem vollendeten 19. Jahre, nicht zum 20., wie Du in einem Deiner Briefe zu glauben ſcheinſt. Die Ausgaben zu Weihnachten für mich werde ich regelmäßig aufſetzen und Dir ſobald als möglich ſenden. Schulden habe ich nicht gemacht und werde mich auch hüten ſie zu machen. Nun glaube ich umſtändlich genug geſchrieben zu haben, und werde es in Zukunft immer thun. Lebe wohl. Dein Fritz Reuter.

Parchim, den 14. December 1829.

Lieber Vater!

Jetzt iſt ein bedeutender Wendepunkt meines Schickſals eingetreten; jedoch ſicherlich zu meinem Vortheil.

* Die ältere Schweſter und freundliche Spenderin der von Hauſe kommenden gefüllten „Futterkiepen". Sie iſt das ſorgende Mütterlein für den Bruder Fritz, wie die ganze weitere Reihenfolge der Briefe erzählt.

Schrieb ich Dir in meinem vorletzten Briefe, daß ich fleißiger geworden wäre, so ist es auch jetzt nöthig, Dir zu melden, daß ich von da an diesen Fleiß erweiterte, so daß mir gestern der Herr Director Zehlicke sagte, ich wäre jetzt fleißig und häuslich genug, um einer speciellen Aufsicht weiter zu bedürfen, und mir rieth, um das unangenehme Verhältniß, welches dennoch bei geschehener Kündigung eintreten werde, zu verkürzen, Weihnachten ein anderes Logis zu beziehen. Ob es mir angenehm oder unangenehm war, braucht wohl nicht beantwortet zu werden, zumal da er äußerte, es würde dieser Umzug kein böses Gerede zu verursachen im Stande sein, da ich nicht im Unwillen, sondern weil ich mich in der letzten Zeit so genommen hätte, im besten Vernehmen mich von ihm trennte. Ich befolgte seinen Rath und sah mich nach einem passenden Logis um, und da ich wußte, daß es Dir lieb wäre, wenn ich im Hause selbst äße, nach einem solchen, wo dies geschehen könnte. Dies ist das Haus des Buchbinder Zimmermann, der nicht allein etwas Bildung besitzt, sondern der auch ein äußerst rechtlicher und braver Mann sein soll; dasselbe gilt von seiner Frau. Ich würde dann ein Zimmer und eine Kammer bewohnen, würde Heizung, Licht, Wäsche, Mittagessen, Abendessen, Vesperbrod, Frühstück und Ameublement haben, wofür er 150 Thlr. auf das Jahr verlangt, aber ohne Abzug; ich würde dann das Geld für die Wäsche ersparen. Freilich weiß

ich, daß es Dir schwer werden wird, dies zu genehmigen, aber ich sehe keine Auskunft, um ein kleineres Kostgeld zu bedürfen, da an Freitisch bei einer so ungeheuren Menge von Theilhabern gar nicht zu denken ist, und die übrige die keine Tische haben, nicht weniger geben. Ich habe diese meine Wahl auch dem Director mitgetheilt, der sie auch billigt, nur daß er lieber wünscht, daß ich beim Pastor Burchard einziehen möchte; aber davon haben wir, wenn ich nicht irre, schon früher gesprochen. Dahin werde ich, mit Deiner Erlaubniß, nicht ziehen, weil er gesonnen ist, mehr Schüler einzunehmen, und dann würde das unselige Verhältniß mit den übrigen vielleicht ebenso losgehen wie hier. Ich würde, wenn Du meine Wahl billigst, auf der Neustadt, so ziemlich von den anderen Schülern entfernt wohnen, um nicht zu viel Besuch auf meinem Zimmer zu haben.

Was meine Weihnachtsferien betrifft, so muß ich Dir sagen, daß sie um nach Stavenhagen zu reisen zu kurz sind (acht Tage) und ich also, da ich wahrscheinlicher Weise nicht mit Voß reisen kann, der Freude, Dich und die übrigen Lieben zu sehen, entbehren muß; werde aber, wenn es Dir gefällt, einer Einladung des Pokrenter Onkel genügen, da es doch die Höflichkeit erfordert, einmal ihn zu besuchen. Ich muß um die schnellste Beantwortung dieses Briefes bitten, da die Ferien den Dienstag vor Weihnachten angehen, und es

doch wohl sehr unangenehm für mich sein würde, die Ferien unter diesen Verhältnissen hier zuzubringen. Auch muß ich zu dieser Zeit Gewißheit haben über die Wohnung, um es an den Herrn Zimmermann zu sagen und im entgegengesetzten Falle auf andere Art ein Unterkommen zu suchen. Lebe wohl und lebe ein recht frohes Weihnachtsfest mit Lisette, Sophie* und Großmutter.

Dein F. Reuter.

Parchim, den 12. Januar 1830.

Lieber Vater!

Ich habe wiederum sehr lange Deinen Wunsch, Dir zu schreiben, unerfüllt gelassen, aber für die letzten acht Tage bin ich hinreichend entschuldigt, denn ich habe das Unglück gehabt, wiederum einem Anfalle meiner alten Halskrankheit ausgesetzt zu sein, welcher jedoch mit einer solchen Heftigkeit eintrat, daß ich am zweiten Abende phantasirte und der Arzt meinte, wenn etwa ein Rückfall einträte, so könne er ernstliche Folgen haben. Jetzt bin ich schon wieder ein wenig aus dem Bette, und hoffe, übermorgen schon wieder die Schule besuchen zu dürfen. Wie Krüger mir sagt, hat er schon zu Hause Lisetten es erzählt, daß ich beim Bäcker Hilgendorff wohnte. Was Du da schreibst von Zimmermann's

* Die beiden Schwestern.

prächtigen Zimmern, ist mir gar nicht eingefallen, die Zimmer lagen aneinander und konnten nicht getrennt werden; ich sagte ihm Deinen Willen und händigte ihm Deinen Brief ein, aber er bestand hartnäckig auf seiner Forderung und so schieden wir und ich bezog dies Logis, offenbar bei eben so guten Leuten und für 130 Thlr. Wofür ich erhalte oder schon habe, denn ich bin nach Neujahr eingezogen, zwei Zimmer, Heizung, Licht, Wäsche, Mittagsessen, Frühstück, Abendbrod, nur muß ich mir, da die Leute des Abends nur selten anders als Thee trinken, den Zucker und Thee halten, was, wie ich glaube, keine bedeutende Ausgabe sein wird, da ich, wie Du weißt, im Essen und Trinken mäßig bin, und vorzüglich, da es nur im Winter nothwendig ist und es im Sommer wegfällt. Ich hatte hier einen guten Anfang mit meinem Fleiße gemacht, als diese Krankheit eintreten mußte, um mich aus dem Geleise zu bringen; auch die Ferien habe ich nicht müßig verstreichen lassen, sondern unter Anderem zwei deutsche Aufsätze geliefert, deren Censur ich nicht unterlassen kann mitzutheilen. Der erste von den Aufsätzen heißt: Schilderung eines edlen Jünglings; darunter hat der Director geschrieben: „Der Aufsatz enthält viel Wahres, manches Schöne, und wenig Verfehltes in der Ansicht. Die Darstellung ist von unedlen Ausdrücken fast ganz rein.“ Der andere hieß: Rath an einen Jüngling, der sich der Schauspielerkunst widmen will;

darunter ſtand: „Der Aufſatz verräth Nachdenken und Geſchick.“ So ſehr mir es jetzt im Grunde angenehm iſt, hier geblieben zu ſein (denn aus der Fußreiſe nach Pokrent* konnte des ſchlechten Wetters und Weges wegen nichts werden, obgleich ich Gelegenheit eine Strecke lang hatte), ſo waren dieſe Ferien mir ſo unerträglich, als vielleicht eine eben ſo lange Strafe im Carcer nicht geweſen wäre. Die Frau Directorin ließ ihrem Unmuthe ſo ſehr freien Lauf, daß mit jedem Worte, das ſie mit abgewandtem Geſicht an mich richtete, eine Grobheit, die ich nicht erwidern durfte, aus ihrem Munde ging; ich hatte mit vieler Luſt und ziemlichem Glück eine Zeichnung für Dich zu Weihnachten verfertigt; aber es ſollte anders kommen: den erſten Feiertag vor Tiſche, als der Director noch nicht bei Tiſche war, bat mich der kleine Johannes, ihm ſeinen Kreiſel abzuſchnurren, ich that es, der Band riß und der Kreiſel flog gegen eine eingerahmte Zeichnung, von der das Glas zerſprang. Wie unangenehm mir dies ſein mußte, hätteſt Du ſicher an meinem verlegenen Geſichte ſehen können, wärſt Du zugegen geweſen; machen konnte ich es nicht laſſen, ohne indelicat zu ſein, und das Geſicht der Frau Directorin forderte laut Schadenerſatz; ich ſchenkte daher Dein Weihnachtsgeſchenk dem Herrn Director, in der

* Kirchdorf ½ Meile von Gadebuſch, woſelbſt ſein Oheim, Bruder ſeines Vaters, Paſtor war.

Hoffnung, Du würdeſt von mir den guten Willen annehmen. Mein Weihnachtsfeſt würde das traurigſte geweſen ſein, was ich mir hätte denken können, hätte ſich der Herr Hauptmann von Reſtorff und ſeine Familie nicht meiner auf eine äußerſt gütige Weiſe angenommen. Ich ſchied vom Director ſehr ungern, von ſeinem Hauſe gern; denn da hat mir, ſo lange ich da war, nur ſelten die Freudenſonne gelächelt; er iſt jetzt ſehr liebreich gegen mich, wie auch der Conrector,* der mich ſchon dreimal auf meinem Zimmer beſucht hat. Krüger iſt häufig bei mir, wo wir uns dann, wenn die Arbeiten fertig ſind, mit Schachſpiel unterhalten; es iſt ein gar zu netter Menſch; und ich hoffe durch ſeinen Umgang, wenn ihn auch nicht zu übertreffen, doch ihm ähnlich zu werden an Fleiß und Sittlichkeit. Doch nun muß ich an mein unangenehmſtes Geſchäft gehen, nämlich Dich bitten, den freilich hohen Betrag meiner Rechnungen zu ſchicken — —** Auf die Richtigkeit dieſer Angabe kannſt Du Dich verlaſſen und ich werde Dir die quittirten Rechnungen, ſobald ſie bezahlt ſind, einſenden. Um eins muß ich aber ſehr dringend bitten, nämlich darum, daß ich die Rechnungen bezahle und nicht Zehlicke, der darauf anzuſpielen ſchien, es würde, wie Du einſehen wirſt, ſehr unangenehm für mich ſein, wenn es hieße, ich ließe Rech-

---

* Geſellius, nach 1870 hochbetagt in Parchim geſtorben.

** Es folgt hier eine ausführliche Aufſtellung der Rechnung.

nungen ſchreiben und ein Fremder bezahle ſie. Glaubſt Du, daß ich falſche Rechnungen untergeſchoben habe, ſo bedaure ich mich, daß ich ſo tief Deinen Glauben verloren habe; ich konnte wohl in den Hundstagen, von der Furcht vor Deinem gerechten Zorn getrieben, eine Lüge ſagen, oder eine Zeit lang vom Strudel der Vergnügungen betäubt, meine Pflicht vergeſſen; aber mit kaltem Blute Dich betrügen kann ich nicht, und werde es nie können. Dieſer gewährte Wunſch ſei von Deiner Seite mein Weihnachtsgeſchenk, das ich höher ſchätzen werde, als alle übrigen; von meiner Seite die Verſicherung, daß Du nie wieder mich bedauern oder zürnen ſollſt. Lebe wohl, lieber Vater, und nimm dieſen Brief mit dem warmen Herzen auf, womit ihn ſchrieb Dein

F. Reuter.

Parchim, den 20. März 1830.

Lieber Vater!

Du wünſcheſt in dem Briefe, den ich ſo eben empfange, binnen vierzehn Tagen Nachricht von mir; die Zeit iſt mir zu lang und ſo erhältſt Du ſchon jetzt von mir die Beantwortung Deiner im Briefe ausgeſprochenen Fragen. Ich kann nicht glauben, daß Du wegen Flüchtigkeit im Leſen meines letzten Briefes auf einen Gedanken verfallen biſt, der durchaus von mir nicht ausgeſprochen werden konnte noch ſollte, der alſo wahrſcheinlich von

mir unrichtig ausgesprochen ist. Du scheinst nämlich zu glauben, daß die lateinische Sprache von mir nebenan gesetzt ist,* und ich nur die Wissenschaften betreibe, zu denen Neigung mich treibt, dies ist durchaus nicht der Fall; wenn mir auch eine oder die andere Wissenschaft, wie es ja in jedem Menschen der Fall ist, mehr als das Latein anspricht, so glaube ja nicht, daß ich über meine Neigung die Nützlichkeit einer Sache in Hinsicht meines zukünftigen Berufes vergesse. Glaube ja nicht, daß Du in mir noch den leichtsinnigen Knaben findest, den Du sonst so sehr mit Recht bei mir mißbilligtest; Du wirst bei mir, durch Hülfe des Schulzeugnisses, welches ich noch nicht kenne, auf dessen für mich vortheilhaftes Zeugniß ich jedoch fest baue, eine bedeutende Veränderung meines früheren Fleißes und Betragens erkennen; aber eine bei Weitem bedeutendere wirst Du bei Deiner Beobachtungsgabe in den Ferien bei mir selbst erkennen und wahrlich eine für mich vortheilhafte, oder ich müßte mich bitter getäuscht haben. Mein Schulzeugniß werde ich Dir Ostern mitbringen, und werde nicht dadurch in Verlegenheit gerathen, oder meine Lehrer müßten keinen Funken von Ehrlichkeit besitzen; dies mag zu stark ausgedrückt sein, aber ich glaube, Du

* Bezieht sich wahrscheinlich auf den ersten Brief aus Parchim (S. 27), in welchem sich folgende Aeußerung über die lateinische Sprache findet: — — das Studium des Lateins (welches freilich mir durchaus das unangenehmste ist), — —

wirst es dadurch entschuldigen, daß ich nur leider täglich sehe, wie parteiisch es hier hergeht, und es noch mehr früher sah. Ich hoffe, Du wirst, wenn Du das, was ich Dir hier in diesem Briefe verspreche und wovon der Beweis schon in den Osterferien geliefert werden soll, erfüllt und wahr siehst, Dich auch bemühen, mir diese meine Ferien angenehm zu machen; das heißt nicht, Du sollst mich reiten lassen, mir Wein zu trinken und Braten zu essen geben, sondern mir ein freundlich Gesicht und ein freundliches Wort geben, wie in den Hundstagen, als der Vetter aus Belitz da war, und was hiermit nothwendiger Weise verknüpft ist: Du sollst mir nicht neue Vorwürfe über neu entdeckte Vergehen machen; wenn Du dies nicht thust, so wirst Du mir einen freundlichen Aufenthalt machen, wenn Du es thust, so wird er trauriger sein als das Carcer. Die Ferien beginnen am Mittwoch nach Palmarum; wenn daher am Dienstagabend kein Wagen oder Gelegenheit von Stavenhagen oder einem anderen Orte hier ist und vorher kein Brief angekommen ist, um mir nähere Verhaltungsmaßregeln zu geben, so gehe ich bei diesem schönen Wetter zu Fuß. Der Brief an Herrn Zehlicke ist besorgt. In der Hoffnung, daß Deine und meine Wünsche erfüllt werden, bin ich Dein Fritz Reuter.

Der sorgenvolle Vater, der die gewiß nicht ganz unberechtigten, dennoch aber wohl übertriebenen Zweifel

an dem Fleiß und den Fortschritten seines Sohnes nicht bannen kann, wendet neben dem Director Zehlicke nun auch dem Conrector Gesellius sein Vertrauen zu und bittet auch diesen Lehrer um öftere Auskunft über Fleiß und Betragen seines Fritz. Gegenüber den Vorwürfen und Verstimmungen des Vaters nimmt sich der Conrector, ein biederer, treuherziger Herr, seines jungen Freundes warmherzig an, sucht auch dessen Entschuldigungen und Betheuerungen durch das Gewicht seiner Aussage nach Kräften zu unterstützen, kann aber doch auch ein kleines „Wenn" und „Aber" nicht ganz zurückhalten. So schreibt er an den Bürgermeister:

Hochgeehrtester Herr und Freund,

Wenn ich lange nicht an Ew. Wohlgeboren geschrieben, so bitte ich gehorsamst, dies gütigst zu verzeihen. Mit Ihres Sohnes Correspondenz hoffe ich, werden Sie zufriedener sein. Er selbst scheint sich jetzt ganz wohl zu befinden, was sich auch durch ein freies, freundliches Wesen ausdrückt. Klagen habe ich in keiner Art über ihn gehört; die früher vom Director verfügte Strafe war freilich allerdings gerecht, und würde es mir sehr lieb sein, wenn Fritz die Ueberzeugung gewänne, daß der Director ihm nicht allein wohl will, sondern sich sehr für ihn interessirt. Ich denke, Fritz hat dies Vierteljahr recht gut benutzt; in der Mathematik wünsche ich freilich für die Zukunft pünktlichere Ablieferung der Arbeiten, übrigens aber ist sein Fleiß auch hierin nicht zu bestreiten. Eine Unterbrechung von mehreren Tagen

hat sein Schulbesuch auch wieder durch eine Kränklichkeit, die er sich durch Erkältung zugezogen, erlitten.

Ich wünschte nur, wenn anders dies nicht gegen Ihre Bestimmung ist, daß Fritz die Osterferien im älterlichen Hause zubrächte. Die Ferien beginnen Mittwoch, den 7. April, und dauern bis zum 18. April. Wie Sie ihn dann finden, bitte ich mir gefälligst mitzutheilen. Er scheint jetzt auf einem guten Wege und lenksam zu sein.

Nach nun folgenden geschäftlichen Mittheilungen schließt der Brief:

Unsere Schule wird sich trotz des Vorwurfs, worin sie wegen zu großer Strenge gerathen ist, zu Ostern doch um einige Schüler wieder vermehren. Am Ende glaubt das Publicum doch noch, daß wir wirklich nur das Beste der uns anvertrauten Jugend wollen.

Mit der größten Hochachtung und Ergebenheit
Euer Wohlgeboren ganz gehorsamster
H. Gesellius.

Parchim, den 19. März 1830.

Parchim, den 3. Juli 1830.

Lieber Vater!

Deinem im vorletzten Briefe ausgesprochenen Wunsche zufolge, bis zu den Ernteferien fleißig zu sein und

hierüber Dir ein Zeugniß von meinen Lehrern zu bringen, bin ich zum Herrn Conrector gegangen und habe ihn demſelben berichtet, mit der Bitte, ſich während dieſer Zeit zu erkundigen, ob ich nicht ausgezeichnet fleißig ſei, und mir dann in einem Briefe an Dich dies zu bezeugen; leider haben aber Umſtände, die kein Menſch vorherſehen konnte, dieſes mein Beſtreben, mich als einen außerordentlich tüchtigen Schüler zu zeigen, ſehr vergeblich gemacht; denn der Herr Director, bei dem ich die meiſten Stunden habe, ward plötzlich ſehr krank, und die Interimsſtunden, die uns der Herr Cantor gab, mußten ebenfalls wegen Krankheit von ſeiner Seite eingeſtellt werden. Bei ſo bewandtem Stande der Dinge iſt, wie Du wohl einſehen wirſt, es mir unmöglich, meinen Fleiß von Seiten der Lehrer beſcheinigt zu ſehen oder vielmehr ſo zu wirken, daß ſie eine bedeutende Veränderung in einem Fleiße bemerken, der ſchon früher vor Deiner Anregung wenigſtens nicht tadelnswerth, ſondern vielmehr lobenswerth genannt werden konnte.

Dein Brief ſcheint aus einer Stimmung hervorgegangen zu ſein, worin Dich meine Saumſeligkeit im Schreiben, mein freiwilliger Eintritt in eine niedrigere Claſſe, der Tadel des Herrn Conrectors über meinen mathematiſchen Fleiß und der Verdacht, mit dem Homeier'ſchen Briefe etwas zu thun, verſetzt hat. Was den erſten Punkt anbetrifft, ſo werden meine Entſchuldigungen Dir hinlänglich zum Ekel geworden ſein, und ſo bleibt

mir denn nichts mehr über, als Dich zu bitten, es mit jedem anderen Namen, nur nicht mit dem einer Verringerung der Liebe und Achtung von meiner Seite, zu belegen. Der zweite Punkt ist dadurch beseitigt, daß ich die Richtigkeit Deines Ausdrucks „es sei nicht ehrenvoll" einsehend, mit der Erlaubniß des Herrn Directors in die erste Classe zurückging, mit dem festen Entschluß, fleißig zu sein, auch da, wo mehr, als meinem Wissen angemessen sei, von mir verlangt würde, und mit der Freude, hier den besten Platz zu finden, mich Deinem gütigen Versprechen werth zu machen. Den Tadel des Herrn Conrectors habe ich insofern verdient, insofern ich die mathematischen Arbeiten nicht zur rechten Zeit abgegeben habe; aber durchaus nicht insofern ich dem Zwecke, Mathematik zu lernen, entgegengehandelt habe, denn noch halte ich mich für einen der besten von sieben Schülern, da mir nicht allein das Begreifen in den Lehrstunden leicht wird, sondern ich auch die Anwendung des Erlernten zu Hause zur Zufriedenheit des Lehrers machen kann. Inwiefern Du mich im Verdacht haben kannst, die Aufschrift auf den Brief von der Homeyer gemacht zu haben, kann ich mir gar nicht vorstellen. —

Noch schreibst Du mir, ich möge Dir meinen Aufsatz senden; da aber dies wohl nicht vor den Hundstagen geschehen kann, so schreibe ich Dir hiermit die Unterschrift des Herrn Directors ipsissimis Verbis: „Mit Liebe gearbeitet und durchaus nicht unerfreulich." Hernach folgt

noch etwas, was ſich auf Einzelnes im Aufſatze bezieht und Dir alſo nicht klar ſein würde. Meine letzten Aufſätze haben faſt alle eine gute Cenſur, wie z. B.: „Mit Nachdenken gearbeitet.“ — „Freilich ſehr einſeitig; aber in dieſer Einſeitigkeit nicht ohne Geſchick behandelt.“ — „Die Schilderung hat ihre lobenswerthen Eigenthümlichkeiten.“ — „Nachdenken und Geſchick verrathen ſich, nur Feile fehlt“ u. ſ. w. Meine Cenſur ſchicke ich Dir hier mit. Lebe wohl und glaube nichts Schlimmes von Deinem

Fritz.

Die erwähnte und ſchon ſeit längerer Zeit immer zuverſichtlich verheißene und auf beſſere Zeiten vertröſtende „gute“ Cenſur findet ſich noch heute dem Originalbriefe, der dieſes eingetretene erfreuliche Ereigniß ankündet, wohlerhalten beigelegt. Es wird den meiſten Leſern dieſer Briefe gewiß nicht unlieb ſein, auch dieſes für Vater und Sohn gleich wichtige Actenſtück der Schülerjahre kennen zu lernen; deshalb findet es hier ebenfalls ſeinen Platz, um ſo mehr, als es das Licht des Tages nicht zu ſcheuen hat. Eigenthümlich iſt die Erſcheinung, daß die Fortſchritte gerade in denjenigen Fächern, namentlich in der Mathematik mit ihrer Gefolgeſchaft, denen die dichteriſchen Neigungen und eine lebhaft entwickelte Phantaſie in der Regel am meiſten abhold zu ſein pflegen, beſonders lobend hervorgehoben werden, während die, jenen Anlagen und Neigungen verwandteren Lehrſtoffe, wie Geſchichte, Sprachen und namentlich die „Schriftſtellerlectüre“, weniger Fleiß und Liebe finden — mit Ausnahme freilich des deutſchen Aufſatzes, der ſchon damals das bevorzugte Feld iſt, auf dem der Held dereinſt ſeine Heerſcharen zu Sieg und Ruhm führen wird.

Das ganze wichtige Actenstück findet Raum auf einem kleinen Quartblatt, das sich in seinem prunklosen Aeußeren wenig von Löschpapier unterscheidet, und lautet:

Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

Censur für den Primaner Reuter
über das Halbjahr von Michaelis 1829 bis Ostern 1830.

Betragen. Ohne Tadel, nur kommt er zuweilen zu spät in die Schule.

Revision. Aufsätze und französische Exercitien vollständig; griechische und lateinische Exercitien und Mathematik nicht ganz. Antiquitäten nicht bemerkt.

Schulbesuch. Regelmäßig, mit Ausnahme nicht ganz unbedeutender, durch Kränklichkeiten verursachter Unterbrechungen. Angemerkt sind Mathematik 7 Stunden, Geschichte 6 Stunden, Religion 3 Stunden.

Aufmerksamkeit. Vorhanden.

Häuslicher Fleiß. Hat seit Michaelis einen merklichen Aufschwung genommen; jedoch bestehen die Früchte desselben fast nur noch in der größtentheils regelmäßigen Ablieferung aller aufgegebenen Arbeiten; namentlich hätte der Wiederholung der Schriftstellerlectüre oft größerer Fleiß gewidmet werden müssen. — Ist in der Mathematik anzuerkennen, und würde viel Lob verdienen, wenn die schriftlichen Arbeiten immer pünktlich abgeliefert würden; ist in

der Geschichte etwas bemerkt; auch muß auf die französischen schriftlichen Arbeiten mehr Sorgfalt verwendet werden.

Fortschritte. Beurkunden sich im Allgemeinen in den deutschen Arbeiten, obwohl auch diese bei längerer Bearbeitung besser gerathen würden. Die lateinischen und griechischen Arbeiten sind noch immer sehr fehlerhaft; erstere auch in einer wenig römischen Sprache geschrieben. Erfreuliche Fortschritte sind in der Mathematik (II.) gemacht; einige in beiden alten Sprachen, im Französischen, in der Geschichte und in den deutschen Sprachwissenschaften; geringe in Litteraturgeschichte.

Er ist in die erste mathematische Classe versetzt.

Zehlicke. Gesellius. Loescher. Steffenhagen.

Obige Censur ist dem Vater, Vormunde oder nächsten Angehörigen des Schülers vorzuzeigen und von diesem zu unterschreiben.

Parchim, den 12. Julius 1830.

Lieber Vater!

Du wirst in diesem Briefe mein Zeugniß vorfinden, nicht wie Du verlangtest von den letzten 4 Wochen, sondern von Ostern an. Die letzte zweifelnde Frage von dem häuslichen Fleiße kann nur auf die Mathematik gehen, worüber ich schon im vorigen Briefe ge-

schrieben habe. Willst Du mir auf dies Zeugniß die Erlaubniß zum Reisen und Reisegeld geben, so komme ich zuerst nach Hause und reise von dort nach Rügen, welches mir der Herr Conrector und meine Neigung dringend vorgeschlagen haben. Wenn Du in diese Reise willigst, so muß ich aber von Dir 12 Thlr. Reisegeld erhalten, denn ohne diesem kann ich wahrlich nicht auskommen. Ist Dir dieses zu viel, so hast Du über mich zu befehlen, wohin Du wünschest, daß ich meine Schritte lenken soll. Am Sonnabend Nachmittag dieser Woche gehen unsere Ferien an, und so würde ich also am Montag folgender Woche in Stavenhagen* eintreffen und Euch hoffentlich Alle gesund begrüßen. — Ueber alles Andere werde ich Dir hoffentlich am Montage mündlich genauere Nachricht ertheilen. In der Hoffnung, daß mein Zeugniß Dir gefalle, und daß mein Reiseplan, der mir vom Conrector vorgeschlagen ist, Dir nicht mißfalle, schicke ich Dir diesen Brief und verbleibe (ut dicere solent) Dein F. Reuter.

Die unlängst eingesandte Censur scheint den Vater doch nicht in dem Maße, wie der Sohn gehofft, befriedigt und eine hinlängliche Bürgschaft für die Zukunft nicht gewährt zu haben, denn der Bürgermeister Reuter verlangt bereits wenige Tage nach der Einsendung der Winterhalbjahr-Censur ein Sonderzeugniß, oder richtiger, eine Bescheinigung über Fleiß und Fort-

* Von Parchim bis Stavenhagen 10 bis 12 Meilen.

ſchritte ſeines Sohnes. Dieſe Beſcheinigung liegt ebenfalls dem obigen Originalbriefe bei, iſt von der Hand des Conrectors Geſellius ausgefertigt und ganz geeignet, die aufs Neue rege gewordenen Beſorgniſſe des Vaters einſtweilen wieder zu zerſtreuen; ſie lautet wörtlich:

Der Primaner Reuter aus Stavenhagen hat von denjenigen Lehrern, bei denen er Unterricht genießt (mit Ausnahme des Herrn Directors, welcher durch Krankheit behindert iſt), gute Zeugniſſe über Betragen, Aufmerkſamkeit und Fleiß erhalten; wenngleich auf die eine oder andere Lection wohl noch etwas mehr häuslicher Fleiß hätte verwendet werden können.

Parchim, den 11. Juli 1830.

H. Geſellius, Conrector.

Parchim, den 8. October 1830.

Lieber Vater,

Epistola non erubescit. Doch denke ich wirſt Du mir meine Saumſeligkeit nicht anrechnen, oder vielmehr einen Theil Deines gerechten Unmuths von der Stirne wiſchen, wenn ich Dir meine diesmalige Cenſur mitſchicke, ſie wird Dir ein Beleg ſein, daß ich meinen Zweck im Auge gefaßt habe und ihn halten werde; in ſo fern man von vergangenen Dingen auf zukünftige ſchließen kann; denn ſtellſt Du einen Vergleich mit der

vorigen, die Du noch haben mußt, und die auch nicht ganz übel war, an, so wirſt Du finden, daß die jetzige ein gut Theil beſſer iſt; und geht das ſo fort, ſo bringe ich Dir Oſtern eine deßgleichen, die ganz untadelhaft iſt. Aber nichts von Luftſchlöſſern — laß mich von meinen Thaten reden. Ich bin ſeit den Hundstagen ganz gewiß untadelhaft fleißig geweſen und noch dazu in einem Zeitabſchnitte, wo die Krankheit des H. Directors die Arbeiten aufs höchſte aufgehäuft hatte, und wo der Geiſt durch die Hundsferien aufgeregt, ſo ſehr geneigt zu Zerſtreuungen aufgeregt war; aber es hat auch Mühe gekoſtet mit Ehren durchzukommen: in einer Woche habe ich mit Krüger 3 Nächte gearbeitet. Ich ſehe Du ſchüttelſt mit dem Kopfe und nennſt es Tollheiten, die die Geſundheit gefährden; aber ich kann Dir verſichern ich bin geſund wie ein Fiſch. Wie allenthalben haben ſich auch hier im Verlaufe einiger Wochen Unruhen im Publikum gezeigt, wogegen aber durch eine eingerichtete Communial-Garde Gegenmaßregel ergriffen ſind, die in Patrouillendienſte beſtehen, und wo denn alle ohne Unterſchied, ſelbſt der Herr Director und Dein gehorſamſter Sohn die Wachen beziehen; doch nun iſt den Leuten die Sache über geworden und der Spaß alſo vorbei. Ich hoffe bei euch werden die Bürger loyal genug ſein, um einer ſolchen Einrichtung nicht zu bedürfen. Ich gefalle mich jetzt hier ungemein und denke ſchon oft daran, daß es mir äußerſt ſchwer fallen wird

hier abzugehen, welches, wenn ich sehr fleißig bin in 1½ Jahren der Fall sein wird, da ich jetzt in allen Sachen in Prima bin und überhaupt als der 4te in der Classe jetzt sitze, nachdem Michael 3 zur Universität abgegangen sind. Mit einer Bitte um Kleidung muß ich dennoch beschweren; obgleich dieser Brief sonst nichts widerwärtiges sondern nur erfreuliches enthalten kann. Ich gebrauche einen Rock und eine Hose ganz nothwendig, und denn bin ich auch der einzige in Prima, der keinen Mantel hat; doch dies kleide ich nicht als Bitte ein, sondern überlasse es ganz Deinem Gutdünken, da ich wohl weiß wie kostbar ein solches Kleidungsstück ist und wie sehr ich nöthig habe Deine Ausgaben zu vermindern. Ich hoffe Du wirst mein ungebührliches Schweigen durch einen baldigen Brief beschämen und dann mir von Deinem und aller übrigen Familien Glieder Wohlsein günstige Nachricht geben. Lebe wohl!

Dein F. Reuter.

Parchim, den 8. November 1830.

Lieber Vater!

Sehr angenehm hat Ernst* mich hier überrascht und hat es zufällig so getroffen, daß wir wegen eines Markttages keine Schule hatten, und ich also im Stande

* Ernst Reuter, ein Vetter und später Schwager, der Mann seiner Schwester Sophie.

war, mich mit ihm gehörig auszuplaudern; obgleich ich sonst sehr viel zu thun habe, namentlich da ich am 10. December eine deutsche Rede halten soll, an die zu denken ich schon anfangen muß. Ich nehme mir die Erlaubniß und schicke Dir durch Ernst einen eben verfertigten deutschen Aufsatz mit, den der Director in der Classe mit dem Zusatze vorlas, daß derselbe gut sei. Ich arbeite jetzt vorzüglich im Latein und bin darin so glücklich, daß ich ordentlich spüren kann, wie ich weiter komme. Meine Lehrer sind mit mir zufrieden, und es scheint, als wenn ich auch fernerhin mir ihre Zufriedenheit zu verdienen wissen werde. Gestern bin ich 20 Jahr geworden und habe hoffentlich mit diesem Alter das Ziel meiner gröbsten Verirrungen erreicht, wenn sich auch noch kleinere, von denen der Mensch hin und wieder auch in den späteren Jahren versucht wird, bei mir einstellen. Ich hoffte Dich hier diesen Herbst zu sehen; aber leider habe ich erfahren, daß der Convent in Güstrow* gewesen ist, und ich also wohl dies Vergnügen bis Ostern vermissen muß, da die Weihnachtsferien sehr kurz (zwölf

* Der Convent der Bürgermeister des Landes in Angelegenheiten des städtischen Feuerversicherungswesens trat in jedem Jahre einmal abwechselnd in den an der Spitze der städtischen Kreisverbände stehenden sogenannten „Vorderstädten" Güstrow und Parchim zusammen, ebenso wie der Landtag der Ritter und Landschaft noch gegenwärtig jährlich einmal abwechselnd in den Städten Malchin und Sternberg als Entschädigung für besonders schwer erlittene Kriegsschäden tagt.

Tage) und die Wege und Wetter sehr schlecht sind. Deine gütige Erlaubniß in Hinsicht des Rockes und der Hose habe ich benutzt und danke Dir für diesen neuen Beweis Deiner Liebe. Grüße Lisette, Sophie und Großmutter von Deinem

F. Reuter.

Mag nun auch bei dem Sohne in der beständigen Wiederholung seiner Entschuldigungen und neuer Verheißungen gegenüber den unausgesetzten Verwarnungen des Vaters immerhin auch das eigene Schuldbewußtsein etwas mitsprechen, so offenbart doch der folgende Brief ein fast aufjubelndes Dank- und Freudegefühl über das Zeichen einer bescheidenen Anerkennung und erworbener Zufriedenheit. Leider folgt diesem freudigen Gefühl gar bald wieder, namentlich in einem Briefe aus Rostock (Seite 69), die tiefste Niedergeschlagenheit über das immer wiederkehrende, nicht zu besiegende Mißtrauen und die unheilbare Verstimmung gegen ihn. Ein neuer frischer Geist belebt sofort den jungen Mann, sobald ihm Vertrauen und Glauben entgegengebracht wird. Mit frohem Muthe geht die Arbeit weiter durch den Sommer und der Abgangsprüfung entgegen, deren glücklichen Ausgang er zuversichtlich glaubt verheißen zu können. Wahrnehmbarer auch regt sich in ihm bereits der dichterisch schaffende Geist, der ihn einst mit seiner zündenden Kraft aus Verloren- und Verlassenheit über die staunende Welt emportragen soll. Schon jetzt quillt der volle Strom seiner Muttersprache voller Wohllaut und Gedankenfülle aus seinem Schriftworte hervor, so daß die Lehrer sich achtungsvoll vor seinem deutschen Aufsatze verneigen und die Prima des Gymnasiums ihren sprach- und reingewandten Mitschüler zum poeta laureatus krönt.

Parchim, den 22. Januar 1831.

Lieber Vater!

Daß Dir meine Rede Freude gemacht hat, hat mir Entzücken bereitet. Ich fühl' es so deutlich, daß es etwas werth ist in einem Dinge der Beste zu sein, und dies werde ich Ostern im Deutschen, wenn Krüger erst weg ist, mit dem ich noch um diesen Ehrenplatz rivalisire. Wir besitzen beide, jeder das eine Haupterforderniß der schriftlichen Darstellung als Eigenthümlichkeit, er die Kraft, ich die Deutlichkeit; er arbeitet mit großer Langsamkeit seine Aufsätze, ich sehr rasch, er verwendet seine Kraft auf einzelne Perioden, ich auf den Totaleindruck, und so kommt es, daß wir fast stets entgegengesetzt unser Thema bearbeiten. Er verfehlt öfter das Thema gänzlich, ich nie; dagegen erhält er unter einzelnen Aufsätzen die brillantesten Censuren, wie z. B.: „Der Aufsatz ist mit Frische und Freudigkeit begonnen und athmet Frische und Freudigkeit" u. s. w., aber ein einfaches „Gut" hat noch keiner außer mir erhalten. Ich bin jetzt der Zweite in der Classe und befinde mich sehr wohl, sowohl in körperlicher und geistiger Hinsicht. Der Herr Conrector hat sich meiner in den Ferien sehr freundlich angenommen und mich zu einem Balle invitirt, welches ich mit vielem Danke angenommen habe. Was meine Rechnungen anbetrifft, so habe ich sie Herrn Zehlicke gegeben, der jedoch bis jetzt kein Geld von

Brasch empfangen hat. Lisette bitte ich zu sagen, ich danke außerordentlich für die Würste, sowie für die Aepfel, nur seien letztere in Gestalt von Apfelmus hier angekommen und hätten ergo ihren Zweck gänzlich verfehlt; mit Sehnsucht harre ich jedoch der Ankunft des Herrn Caspar und mit ihr einer neuen besser conservirten Auflage entgegen. Grüße Großmutter und Lisette von Deinem Fritz Reuter.

Parchim, den 15. Juni 1831.

Lieber Vater!

Du wirst durch den Herrn Conrector benachrichtigt sein, daß ich krank gewesen bin; aber Gott sei Dank, es hat sich in einer Woche gegeben, und jetzt bin ich wieder frisch auf. Mit Macht bin ich wieder an die Vorbereitungen zum Examen gegangen, obgleich Du den Wunsch geäußert hast, ich solle noch hier bleiben, da ich hoffe, daß Deine Güte mir nicht die Bitte versagen wird, die Du mir Ostern schon halb und halb zustandest, und deren Bedingungen ich theils gelöst habe, theils durch das Zeugniß der Reife lösen werde. Was das Loosen*

* Vor der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Mecklenburg, bis zum Jahre 1868, entschied über die Dienstpflicht das Loos, zu dessen Ziehung die militärpflichtigen jungen Leute sich im 21. Lebensjahre vor ihrer Heimathsbehörde zu stellen hatten. Bei nothgedrungener Abhaltung von persönlicher Gestellung

anbetrifft, ſo kannſt Du ja für mich looſen, oder, da ich ein guter Fußgänger bin, kann ich von Halle auch mit acht Thaler nach Stavenhagen gelangen, die Ausgabe iſt alſo nicht ſo groß, als die eines verlängerten halbjährigen Aufenthaltes in Parchim. Das Zeugniß der Reife ſchaffe ich, dafür laſſe mich ſorgen, für das Uebrige laſſe ich Deine Güte ſorgen. Ich habe mich nicht zu ſehr in Hinſicht meines Aufſatzes gelobt, wie Du meinteſt; denn der deutlichſte Beweis von der Richtigkeit meiner Ausſage iſt der, daß der Herr Director ihn ſich vor einigen Wochen wieder ausbat und ihn einem Lehrer aus Ludwigsluſt, dem Herrn Rector Meier, vorgeleſen hat, der hernach zu einem hieſigen Schüler äußerte, er habe heute einen Aufſatz eines Parchim'ſchen Primaners geleſen, der ſo gut geweſen wäre, daß er nicht geglaubt hätte auf Schulen ſolche Aufſätze zu finden. Ich habe jetzt durch den Wunſch und die Wahl der Claſſe ein neues ſchwieriges Werk zu löſen, nämlich ein Gedicht zum Geburtstage des Herrn Directors. Dies nimmt meine Thätigkeit ſehr in Anſpruch. Um ſo eher muß ich ſchließen. Dein F. Reuter.

---

konnte auch ein ſtellvertretender Verwandter oder ſonſt Bevollmächtigter das Loos für den Abweſenden ziehen. Looſte dieſer ihn frei, ſo war er damit der Militärpflicht für alle Zeit ledig, looſte er ihn feſt, ſo mußte der Dienſtpflichtige ſich perſönlich oder einen Stellvertreter für ſich ſtellen oder ſich frei kaufen.

So zuverſichtlich auch der Primaner der Abgangsprüfung entgegengeht und das Zeugniß der Reife in Ausſicht ſtellt, erſcheint doch der bedachtſamen Vorausſicht des Bürgermeiſters Reuter dieſe Zuverſicht zu keck und gewagt, um feſt darauf zu bauen. Ueberhaupt hegt dieſe herbe, nüchterne Natur für fremde und eigene Lobſpendungen keine beſondere Vorliebe, wie aus der voraufgegangenen Bemerkung zu den mitgetheilten Belobigungen, welche die deutſchen Aufſätze gefunden haben, erſichtlich iſt. Er unterſucht alſo als vorſichtiger Stratege vorher das Feld in Parchim, ehe er den akademiſchen Vormarſch einleitet; der vorwärts drängende Primaner aber findet in ſeinem alten Gönner, dem Conrector Geſellius, der ihm mehr und mehr als Freund nahe tritt, einen redlichen und freimüthigen Fürſprecher, der in dem Rathe des Vaters entſchieden den Ausſchlag nach dem Sinne des Sohnes giebt. Der Rath des Conrectors lautet alſo:

Parchim, den 8. Juni 1831.

Hochgeehrteſter Herr und Freund!

Ich denke, wir laſſen Ihren Sohn in Gottes Namen Michaeli das Examen machen. Junge Leute durch Gründe von dem einmal gefaßten Plane, zu dieſer oder jener Zeit zur Univerſität zu gehen, abbringen wollen, iſt, wie Sie ſelbſt ſehr richtig bemerkt haben, gewöhnlich vergebliche Mühe. Ich habe mit Fritz geſprochen, und dies denn auch beſtätigt gefunden. Fällt aber das Zeugniß nicht ſo aus, wie Sie es nach ſeinem vieljährigen Schulbeſuche verlangen können und für ſein

künftiges Fortkommen verlangen, ſo muß er dann hier bleiben und ſich Oſtern wieder ſtellen. Dies wird ihm ſelbſt einleuchten, und ſo glaube ich, iſt allein auf ihn zu wirken und die Sache in gehörige Ordnung zu bringen.

Ob Halle am geeignetſten iſt für den angehenden Juriſten, iſt hier, wie ich ſchon aus früheren Anfragen weiß, nicht zu erfahren. Diejenigen Männer, die ſich als Schriftſteller ausgezeichnet haben, ſind nicht immer diejenigen, wie Sie wiſſen, bei denen der Student das Meiſte lernen kann. Weſſen Collegia am zahlreichſten beſucht werden, der iſt der beſte Docent. In Halle ſind mehrere juriſtiſche Profeſſoren, die als Docenten vielen Beifall und Ruf haben, wie z. B. Pernice und Mühlenbruch, und ich glaube daher, daß Ihr Sohn dort auf eine ſehr würdige Art in ſein Studium eingeführt werden wird. Unſeres Directors Stiefſohn iſt dieſe Oſtern auch nach Halle gegangen, um dort zu ſtudiren.

Die Hundstagsferien wünſcht Fritz nun hier zu bleiben, um zum mündlichen Examen, das wir wahrſcheinlich gleich nach den Ferien halten werden, noch dies und jenes zu repetiren. Der Gedanke iſt ſehr vernünftig und wird, wenn er fleißig iſt, von Nutzen ſein. Sie erlauben es ihm daher wohl.

Seit dem Sonnabend iſt er unwohl, indem er an ſeiner gewöhnlichen Halsentzündung leidet, der ein kurzes

Fieber vorausgegangen; indeß wird er hoffentlich diese Woche schon wieder ausgehen können.

Mit der Bitte um Erhaltung Ihres Wohlwollens empfehle ich mich als Ew. Wohlgeboren ergebenster

H. Gesellius.

Fritz Reuter hat die Genugthuung, das verheißene Zeugniß der Reife pünktlich zur Stelle zu bringen, und bezieht unverzüglich darauf — Michaelis 1831 — auf des Vaters Wunsch die Universität Rostock, nicht, wie er und sein Conrector Gesellius gewünscht, die Universität Halle. Ob die Wahl des Bürgermeisters Reuter, so gute Gründe er auch für dieselbe gehabt haben wird, dennoch eine glückliche gewesen, bleibt zunächst zweifelhaft. Der junge Student findet in Rostock nicht, was er gesucht und erwartet hat; weder die Lehrer, noch die Commilitonen, noch der gesellige Verkehr sind nach seinem Geschmacke. Später freilich blickt er selbst mit anderen Augen auf Rostock zurück und lehren die Folgen wiederum, daß der Vater richtig vorausgesehen hat und daß der Sohn dieser Voraussicht wieder beipflichten muß. Die Universitätsverhältnisse lagen damals in Rostock noch sehr beschränkt und enge, und konnten einem Jünglinge, wie Reuter, der in das frische volle Leben hineingreifen und es packen mochte und mußte, wo immer nur es interessant war, nimmermehr genügen; er fand eben nichts Frisches und Interessantes zum Packen und Festhalten, so offen und empfänglich sein Gemüth auch für jede Freude und Anregung angelegt war. Der Besuch der Hochschule war so gering, daß die guten Rostocker jeden einzelnen Studenten, der durch die

Straßen schlenderte, wenn auch nicht bei Namen, doch an Tracht und Ansehen kannten und ihn als den Theologen, den Juristen, den Mediciner u. s. w. zu benennen wußten.

Bald kommt denn auch über den jungen Musensohn, der den Vorhof des heiligen Tempels mit hohen Erwartungen betreten, eine arge Enttäuschung und mit ihr eine tiefe Verstimmung, die überdies noch durch die geringe Neigung zur Rechtswissenschaft überhaupt, wie durch häufige Gesundheitsstörungen genährt wird und, zu manchen Abschweifungen führend, nicht dazu beitragen kann, die mehr und mehr sich zuspitzenden Gegensätze zwischen Vater und Sohn, Mißtrauen und Verdruß hier, gekränktes Gefühl und Verbitterung dort, zu verwischen und mit einander auszusöhnen.

Die Briefe aus Rostock spiegeln diese trübe Gemüthsstimmung wieder. So peinlich sie auch nach einer Seite hin berühren, so muß doch andererseits das heiße Ringen um des Vaters Liebe und Vertrauen, wie der innere Kampf zwischen kindlicher Unterwerfung und Selbstgefühl, mit bald unterliegender, bald neu sich aufraffender Willenskraft, dauernd unsere Theilnahme erhalten. Ob auch mit dem Wechsel der Hochschulen seine Stimmungen umschlagen, wie Licht und Schatten den Kelch der Blume bald öffnet, bald schließt, mit wachsender Jugend- und Studentenlust seine Pulse voller schlagen, in Trinken und Singen, toller Lust und Uebermuth das Leben voll und warm zu ihm eingeht — unentrinnbar hängt sich doch das Schicksal an seine Fersen fest und träuft in alle süße Würze seine bitteren, ätzenden Tropfen. Schärfer sehen wir den Mann und Menschen sich ausgestalten, fester aber auch die Knoten seines Verhängnisses sich schürzen und das Schicksal sich erfüllen.

Faßbarer aber auch tritt die Gestalt des Bürgermeisters Reuter, des fertigen, festen Mannes, aus seinem Rahmen hervor und zwingt uns, auch ihm gerecht zu werden. Die Ueberlegenheit seines Urtheils und seine sichere Voraussicht erweist sich bei jeder Gelegenheit, und es stellt sich immer wieder heraus, daß die anfangs ablehnende und mißbilligende Haltung seines Sohnes seinen Bestimmungen gegenüber sich nachträglich in Zustimmung bekehrt; so in Friedland, in Parchim, in Rostock, in Jena und weiterhin. Und bei aller Herbheit und Sprödigkeit seines Wesens, bei seinem leider unausrottbar tief eingewurzelten Mißtrauen, weiß er doch ein offenes, freimüthiges Wort seines Sohnes allezeit billig anzuhören und willig zu sich eingehen zu lassen.

Die folgenden Briefe aus Rostock und Jena beleuchten diese Vorgänge.

Rostock, den 5. December 1831.

Lieber Vater!

Zu Deiner Beruhigung und zur Sprache meiner Freude sende ich Dir diesen Brief, ich bin Gott sei Dank wieder auf, d. h. ich bin mein Fieber los und kann wieder ausgehen, aber mit meinem Magen ist es noch nicht recht richtig und die größte Vorsicht muß von mir angewendet werden, um nicht mit Rückfällen heimgesucht zu werden. Ich bin recht froh in meinem Sinn, daß es sich so gebessert hat, obgleich der kleinste Verdruß mich neulich fast bis zur Ohnmacht angriff. Trauriger muß Dir die Nachricht über mein Studium

sein, nicht daß ich es aus den Augen setze oder gesetzt habe, sondern weil ich so wenig Aufmunterung von außen habe, denn ein so schlechter, planloser, matter und verworrener Vortrag wie der, den ich höre, ist gar nicht zu ertragen, alles Gute und Klare, was ich aus meinem Compendium (und dies ist gut) geschöpft habe, und worüber ich noch gerne einen vollständigeren Vortrag hören möchte, wird mir im Colleg zu einem saalbaderischen Gewäsche und zu einem Gewirre von Worten, die gar nicht zu ertragen und zu verstehen sind. Um mir nicht das ganze Halbjahr ungenützt zu verderben, werde ich mein Studium gänzlich auf das Compendium beschränken, denn das verstehe ich; das Colleg mag sehr gut sein, aber ich kann es nicht verstehen und da durch unverständliche Worte nichts gewonnen wird, so muß ich mich auf mein Compendium beschränken. Weber ist mit seiner Familie sehr freundlich gegen mich, welches mir ungemein wohl thut, unangenehm ist es mir aber, daß ich schon einige mal zufälliger Weise genöthigt gewesen bin, wegen körperlichen Unwohlseins den Tisch bei Saniter abzusagen, wenn mir dies nur nicht anders gedeutet worden ist. Was bin ich für ein Narr gewesen, daß ich nicht noch ein halbes Jahr in Parchim geblieben bin, da war's doch anders, da war's so freundlich, hier ist es unausstehlich, weiß es der liebe Himmel, ich kann mich hier nicht gefallen, die Studenten sind meistens gar zu fade und das

Leben unter ihnen ist dürftig unter aller Beurtheilung, nichts Freies, Freundliches, wie in Parchim, sondern Alles ist in die albernen Burschenregeln gezwängt; mein einziges Vergnügen ist, wenn diese Albernheiten so recht kraß auftreten, mich mit Krüger darüber recht auszulachen. Lebe wohl, lieber Vater, und denke an Deinen

Fritz Reuter.

Rostock, den 29. Januar 1832.

Lieber Vater!

Schon lange hätte ich Deinen Wunsch in Hinsicht des Schreibens erfüllen sollen, theils um mich für Deine Aufopferungen zu bedanken, theils um Deine Briefe zu beantworten, theils aber auch um Dir Nachricht von meinem Leben und Treiben zu geben, welches, wie ich mir schmeichle, für Dich der erheblichste Grund zum Schreiben von meiner Seite ist. Diesen Punkt werde ich demgemäß also vorzüglich abhandeln. In moralischer Hinsicht glaube ich Dir keine Versicherungen von meinem Leben machen zu können, weil ich voraussetze, daß Du mir nie eine Ausschweifung zutrauen wirst, wozu die größere Stadt und die größere Freiheit mich verleiten könnten; darum kein Wort davon. In literarischer Hinsicht mußt Du mir meinen eigenen Weg verzeihen. Die Jurisprudenz, wie sie hier vorgetragen wird, würde mir ganz verleidet werden, wollte ich mich ihr

mit meiner ganzen Kraft widmen, die, wie ich fühle, nicht unbedeutend iſt; aber dies ſei ohne Arroganz geſagt; ich ſchreibe mein Colleg Dir zu gefallen jetzt regelmäßig nach, kann mich aber nicht mit dem Vortrag vertragen; ſondern beſchränke mein Studium auf den Mackelden; dahingegen treibe ich Mathematik und andere Schulwiſſenſchaften mit Vergnügen und glaube auch hierdurch dem Zwecke meines Aufenthalts in R... zu genügen. Deine ſcherzhafte Bemerkung, denn anders kann ich ſie nicht verſtehen, daß eine Liebſchaft in Parchim mir den Aufenthalt in Roſtock verleidete, iſt mir ſo neu aus Deinem Munde vorgekommen, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ſie Krüger mit großem Jubel vorzutragen; wir beide haben weidlich uns darüber amüſirt. Ich danke Liſette herzlich für die ſchönen Stavenhäger Victualien, bitte Dich aber Sophie zum Schreiben an mich anzuhalten und Großmutter herzlich zu grüßen. Dieſer Brief wird unter ſonderbaren Verhältniſſen geſchrieben, welche Dir vielleicht zu erfahren nicht unlieb ſein werden. Seit einiger Zeit werden von mehreren Studenten Spukgeſchichten zur Unterhaltung aufgetiſcht, die bei mir ſehr wenig Glauben finden; einer unter ihnen aber, Lettow, den Du kennſt, und dem ich Glauben beimeſſe, erzählte neulich eine ſo merkwürdige Erſcheinung von ſeinem Zimmer in Roſtock, daß ich mich nicht entbrechen konnte ein Abentheuer zu beſtehen, er liegt in dieſem Augenblicke in ſeinem Bette und ich

erwarte das Gespenst, freilich ohne Zähneklappen aber in einer Spannung, die mir indem ich mich davon überzeugen will, höchst natürlich ist. Eben schlägt die Uhr 12 mein Licht ist so heruntergebrannt, daß ich kaum lesen kann, was ich schreibe, darum entschuldige die schlechte Schrift, kurz um mich ist es recht schauerlich. Die Aufklärung dieses Abentheuers folgt nächstens. Ich wünsche Dir eine gute Nacht und bleibe Dein lieber

Fritz.

Rostock, den 28. Januar 1832.

Lieber Vater!

Ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, Deine beiden letzten Briefe zu beantworten, wie soll ich die Wahrheit eingestehen, den Irrthum widerlegen, den Vorwurf beschwichtigen, den Argwohn entkräften? Du hast Alles so sehr mit meiner Schuld vermengt, hast diese eine Schuld zum Grunde des Tadels, des Vorwurfs, des Irrthums und des Argwohns gemacht, daß ich nicht weiß, ob ich Alles das, was mich unverdienter Weise getroffen hat, als verdiente Strafe über mein Vergehen annehmen soll, oder mich vertheidigen und Dich der, freilich verzeihlichen, Uebereilung anklagen soll. Nur die Ueberzeugung, daß dies letztere Dir zur größeren Beruhigung gereichen kann, daß es Dir lieb sein muß, zu wissen, was ich bin und was Du von mir

zu hoffen haſt, kann mich bewegen, Dich des Irrthums zu zeihen. Lieber Vater! wozu hat mich Dein Argwohn ſchon gemacht; wäre ich Alles, was Du ſchon von mir geargwöhnt haſt, ſo wäre es beſſer, ich hätte längſt aufgehört zu ſein. — — — — Wodurch iſt Dir der meiſte Aerger und Gram über mich geworden, durch meine Thaten? Ja, ich gebe zu, ich habe leichtſinnig, jugendlich gefehlt; aber der meiſte iſt Dir geworden durch Deinen eigenen Argwohn und durch Andere, die Du mir zu Wächtern beſtimmt hatteſt. Von Jugend auf haben Andere für mich gehandelt, ich bin nie zum Richter meiner Thaten geſetzt worden, Andere haben ſie gebilligt und verdammt, ich ſelbſt habe nie Gelegenheit gehabt zu ſagen, das will ich werden oder das will ich thun, Andere haben geſagt, das ſollſt du werden, das ſollſt du thun. Meine Eigenthümlichkeit iſt eine fremde, durch meine Wächter eingeimpft worden, daher die Halbheit in meinem Betragen; weil ich nie gezwungen worden bin, mit den Zufälligkeiten außer mir unmittelbar in Berührung zu treten, ſondern in wichtigen Dingen immer mittelbar durch einen Vormund, daher der Wankelmuth und Leichtſinn in meinem Charakter. Die Hauptfehler, die Du mir vorwirfſt, ſind Unfleiß und Verſchwendung; Du haſt Recht; aber ſie ſind die natürliche Folge des Vorhergeſagten; wann war ich am fleißigſten? damals, als die Zuchtruthe am weiteſten von mir entfernt war, als ich mich freier be-

wegen konnte, als ich ſagen konnte: das haſt du ſelbſt gewollt, nicht der Director; wann war ich am ſparſamſten? als ich ſelbſt für meine Bedürfniſſe zu ſorgen anfing, als mir die Verwendung meines Geldes ſelbſt überlaſſen blieb, und das geſchah erſt hier in Roſtock. Seit einiger Zeit war ich aufmerkſam auf mich geworden, ich freute mich über meine Freiheit, ich ſah in ihr den einzigen Weg, aus mir etwas Selbſtändiges zu machen, Dir das Vergangene zu vergüten, und nun drohſt Du mir wieder mit Zwang, mit Anwendung der Mittel, die mich früher verdarben. Vater! thue das nicht; es kann Keiner etwas aus mir machen, ich ſelbſt muß etwas aus mir machen. Woher war ich beliebt bei meinen Mitſchülern, woher bin ich es bei meinen Bekannten unter den Studenten? Ein Schurke und ein Schuft ſind das nie. Warum glaubſt Du nur immer das Böſeſte und Schlimmſte von mir, von Dir kann man es doch am wenigſten erwarten; Du wendeſt ein, Du kennſt mich am beſten; Krüger kennt mich auch, und wir ſind Freunde. — — — —; ich hätte Dir meine Schuld eingeſtehen ſollen; aber Dein Argwohn wäre dann wieder neu erwacht, und ich fürchtete Alles für mich; das war eine Schwäche. Lieber Vater, nun will ich frei mit Dir reden, aber nun komm' mir auch freundlich entgegen und ſchreibe nicht wieder mir einen ſo harten Schluß als am Ende Deines letzten Briefes, glaube doch an mich; denn Krieg iſt ewig zwiſchen

Liſt und Argwohn, nur zwiſchen Glauben und Vertrauen iſt Friede. Ueber meinen Aufenhalt in Roſtock habe ich nicht nöthig Deine Vergebung in Anſpruch zu nehmen, ich bin fleißig und ſparſam geweſen und dennoch kann ich Deine beiden Wünſche nicht erfüllen. Du haſt ſie wahrſcheinlich nicht bedacht, ſonſt hätteſt Du ſie mir nicht angemuthet; denn das Eine iſt Dir bekannt, nämlich, daß ich die Vorleſungen von Elvers nicht fleißig beſucht habe, zuerſt beſuchte ich ſie regelmäßig, darauf konnte ich 5 Wochen nur wegen meines Fiebers unterbrochen hingehen, dann ging ich wieder regelmäßig hin, konnte aber, wie ich Dir vor Weihnachten ſchrieb, nicht ſeine Vorleſungen mit dem Mackeldey in Einklang bringen und ging alſo nicht hin, nach den Ferien bin ich auf Deine Vorſtellung wieder eine Zeit lang hingegangen, ſeit 8 Tagen gehe ich nicht mehr hin und werde auch nicht wieder hingehen, weil es mir nichts hilft. Dagegen hat mir ein guter Freund, der Advocat Groth, der hier im Hauſe wohnt und ein ſehr geſchickter Juriſt iſt, ein Heft geſchenkt von einem Leipziger Profeſſor, Schilling, es iſt allein auf Mackeldey's Handbuch berechnet und erläutert das mir Dunkle darin ſehr vortrefflich. Ich hoffe, die Inſtitutionen und die Rechtsgeſchichte ſind auch bis Oſtern ganz inne zu kriegen und ſcheue kein von Dir angeſtelltes Examen. Dein zweiter Wunſch in Anſehung der Rechnungen iſt mir ebenfalls zu erfüllen unmöglich, ich lebe hier für den

täglichen Schilling, habe ich etwas gebraucht, ſo habe ich es auch gleich bezahlt, weil ich durch Deine Güte immer mit dem nothwendigen Gelde verſehen war. Buch habe ich darüber nicht gehalten. Ich bin jetzt nichts ſchuldig als ein Paar Stiefel, die ich geſtern von dem Schuſter erhalten habe, und zu Oſtern denke nur das mir beſtimmte Geld zu gebrauchen. Nun noch eine Bitte, lieber Vater, willſt Du Nachricht über meinen Fleiß haben, wende Dich nicht an A....., willſt Du Nachrichten über meine Finanzen haben, nicht an Weber, ſondern an mich und verzeihe mir, daß ich Dich ſo lange auf dieſen Brief habe warten laſſen, er iſt mir ſchwer geworden und dennoch mangelhaft, gebe Gott, daß er Dich überzeugt; angefangen habe ich ihn am 28. Januar, wie Du ſiehſt, und beendigt iſt er am 2. Februar. Nun lebe wohl und antworte mir freundlich. Dein F. Reuter.

Als Zeit, wann Du vollkommen von der Wahrheit dieſes Briefes überzeugt ſein ſollſt, ſetze ich die Oſterferien, jetzt bitte ich Dich nur um Vertrauen.

Roſtock, den 29. Februar 1832.

Lieber Vater!

Es freut mich unendlich, daß mein letzter Brief beruhigend auf Dich gewirkt und in Dir die Ueberzeugung

geweckt hat, daß es mit mir doch wohl so schlimm nicht stehe als Du vermuthetest; diese Ueberzeugung soll auch gewiß in keiner Hinsicht getäuscht werden: ich schlage mich gewaltig mit den Servituten und Emphyteusis herum und denke sie so zu besiegen, daß ich sie Dir bis Ostern gefesselt überbringen kann; manches bleibt meinem Auge freilich noch verborgen, namentlich kann ich manchmal nicht begreifen, wie die verwetterten lateinischen Ausdrücke zu verstehen sind, da sie von meiner in Parchim eingelernten Philologie so gänzlich abweichen. Die Jurisprudenz gefällt mir im Ganzen recht wohl und ich hoffe, sie wird mir sehr gefallen, wenn mir durch einen guten Vortrag der Grund, warum Alles so und nicht anders sein kann, einleuchtend gemacht wird, bis jetzt muß ich mich gänzlich auf meine individuelle Ansicht beschränken, die mir freilich fast immer durch mein Gefühl sagt, daß Alles sehr vernünftig, durchdacht und durchgefühlt ist, mir aber auch, weil sie auf keinem philosophischen Grunde ruht, immer den Zweifel beimischt, ob sie auch die richtige sei. Lernen kann ich die juristischen Sätze, aber sie begreifen muß mich ein Anderer lehren. Um das Convictorium bin ich schon eingekommen, habe aber keine sehr tröstliche Antwort erhalten, nämlich, daß bei der so großen Anzahl älterer Expectanzen ich im glücklichsten Falle erst zu Weihnachten 1832 auf Hebung rechnen kann; also diese Unterstützung wird mir wohl abgehen, wenn Du, wie

ich hoffe, mich Oſtern nach einer fremden Univerſität ſenden wirſt, ich möchte Dir Jena vorſchlagen, wo ich offenbar unter ſehr günſtigen Umſtänden ſtudiren kann, da v. Schröter im Sommerſemeſter ſeine Inſtitutionen lieſt, die nicht allein von äußerſter Bedeutung, ſondern ſogar von literariſcher Wichtigkeit ſind, die beiden Martin und Coropach ſind doch auch nicht zu verachten, ich habe mir nämlich vorgenommen, noch einmal die Inſtitutionen zu hören, die Gründe dafür ſage ich Dir zu Hauſe. Krüger geht auch nach Jena, welches auch für mich und ich glaube auch für Dich ein Grund ſein kann, mich dafür zu entſcheiden. Was Du mir von Weber ſchreibſt, iſt mir ſehr angenehm, um ſo mehr, da ich die Familie auch ſehr achte und ſie mir gewiß auch alles Gute thut, ich werde öfter dahin in Geſellſchaft gebeten und ſtets recht freundlich aufgenommen. Zu Anfang April werde ich zu Hauſe eintreffen können und mit Dir das Weitere beſprechen, worauf ich mich recht ſehr freue, da mir eine Art Unterhaltung hier in Roſtock ganz abgeht, die Du namentlich in ſehr großer Gabe beſitzeſt, nämlich die didaktiſche. Von den 40 Thlrn., die ich Deinem Verſprechen gemäß noch zu Oſtern erhalten ſoll, ſchickſt Du mir wohl 10 Thlr., die ich für meine täglichen Ausgaben gebrauche; dies Vierteljahr iſt gar zu lange. Nun grüße die Mädchen und ſage Sophie, ſie ſolle doch auch an mich ſchreiben; Großmutter ſage mit dem herzlichſten Gruße, ich ſei

noch größer geworden und so hoch, daß ſie mit bloßem Auge meine Naſe nicht mehr ſehen könne. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Schwaan,* den 2. April 1832.

Lieber Vater!

Von dem ſchönen Wetter herausgelockt, habe ich geſtern eine kleine Ausflucht hieher gemacht, um Karl zu beſuchen, der ſich recht wohl befindet und Dich grüßt. Meine Ferien gehen dieſe Woche an und deshalb möchte ich mich bei Dir erkundigen, wie Du wohl die Fortſchaffung meiner Sachen nach Stavenhagen beſtimmt haſt; ich ſelbſt werde zu Fuße dort mit dem Anfange der nächſten Woche eintreffen, und denke durch Gelegenheit, die Herr Weber mir wohl verſchaffen könnte, meine Sachen nach Hauſe beſorgen zu können. Zur Soldatenmeſſung habe ich mich hier auf die Polizei begeben müſſen, ich bin 7½ Zoll taxirt, möchte Dir aber den Rath geben, mir vorläufig keinen Stellvertreter anzuſchaffen, da ich ganz gewiß, auch im ſchlimmſten Falle, durch Kurzſichtigkeit frei zu kommen hoffe. Die erbetenen 10 Thlr. habe ich vom Herrn Weber erhalten und muß Dich jetzt um die mir noch zuſtehenden 30 Thlr. bitten; Du ſchriebſt freilich in Deinem letzten

* Nachbarſtadt von Roſtock.

Briefe, daß ich ſo viel nicht mehr erhielte, haſt mir aber doch in einem anderen Briefe ausdrücklich geſchrieben, ich erhielte zu Oſtern noch 40 Thlr., wo Du mir dann die Kleidungsſtücke nicht rechnen wollteſt, das wäre auch wirklich nicht billig, denn hätteſt Du ſie mir ein Vierteljahr eher machen laſſen, wo ich noch Schüler war, wären ſie mir nicht in Anrechnung gebracht, und überdies iſt dies ein ſo langes Semeſter geweſen und noch dazu das erſte, wo ſo mehrere Ausgaben vorfallen, die nachher nicht vorkommen, wo man ſo oft von anderen Studenten um kleine Anleihen gebracht wird. Ich denke alſo, Du wirſt meinen Wunſch und Dein Verſprechen erfüllen und mich dann freundlich, an Geiſt und Körper geſund, im Vaterhauſe empfangen, wohin meine Liebe zu Euch mich treibt. A..... geht nach Jabel* und wird auch nach Stavenhagen kommen, ob mit mir zuſammen oder ſpäter, wenn ich ſchon nach Jena abgegangen bin, weiß ich nicht. Nun lebe wohl und gedenke Deines F. Reuter.

Wir kommen nun mit unſerem Helden zu den Tagen von Jena und damit zu dem verhängnißvollſten Abſchnitt ſeines Lebens, denn aus den Ereigniſſen, die

* Kirchdorf, eine Meile von Waren, wo ein zweiter Bruder ſeines Vaters, ein beſonders von ihm verehrter Oheim, als Paſtor auf der Pfarre ſaß. Mit dieſem Paſtor Reuter und dem Pfarrhauſe in Jabel werden wir am Schluſſe dieſes Buches noch genauer bekannt werden.

hier sich vorbereiten und vollziehen, gehen alle weiteren Vorkommnisse und Handlungen, doch nur als eine Reihe von aneinander geketteten Folgen hervor. Die Unfruchtbarkeit seiner Studien in Rostock mit allen ihren Mißständen im Bunde bestimmen auch den Bürgermeister Reuter zu einem Wechsel der Universität Rostock mit der Universität Jena — hierin auch einmal in Uebereinstimmung mit seinem Sohne, oder richtiger wohl, voll Nachgiebigkeit gegen dessen persönliche Wünsche. Mit der neuen Luft kommt sogleich ein anderer Geist über ihn. Die Julistürme, welche vom Westen über den Rhein gebraust, hallten in den Thüringer Bergen ganz anders wieder als in dem politisch stummen Mecklenburger Land. Dieser Wiederhall und der volle Pulsschlag politischen Lebens, wie die Gährung, welche die Gemüther der akademischen Jugend ergriffen, können mit ihren Idealen und Irrthümern einen Fritz Reuter nicht unberührt lassen. Die Sturm- und Drangperiode politischen Erwachens und nationalen Deutschgefühls, welche die kraftvollsten und gesundesten Geister auch zu unbesonnenen Schritten fortriß, die Halben hin- und herwarf, die Schmarotzer und Herrendiener geil ins Kraut schießen ließ, zog denn auch den echten, rechten mecklenburgischen Vollmenschen und mit ihm viele andere Landsleute voll mecklenburgischer Kraftnatur in den Wirbel jener Frühlingsstürme hinein, bis ihn, schwerer als alle Anderen, das Verhängniß ereilte, welches nach menschlicher Berechnung ihn zermalmen, nach höherem Rathschlusse aber durch bittere Noth seiner wahren Bestimmung als ruhmgekrönten Dichter seines Volkes entgegenführen sollte.

Die Briefe von Jena entwerfen ein anschaulich und erbaulich Bild von der politischen Katzbalgerei jener Tage; hier besinnungslose Bestürzung der weisen Perrücken, dort ungeschicktes Stolpern und Purzelbaum-

ſchlagen des nationalen Freiſinnes über die eigenen ungefügen Glieder; das junge Küchlein ſtaunt mit geſchwollenem Kamme ſeine eigene Kühnheit und Vermeſſenheit an, mit welcher es ſich aus dem Ei des ruhigen Bürgergehorſams und des beſchränkten Unterthanenverſtandes herauszupicken und den Kopf durch die Grenzzäune der ſelbſtherrlichen Vaterländchen zu ſtecken wagt. Auch unſer junger Mecklenburger ſteht mit offenem Munde vor dieſem ungewohnten Schauſpiele, wie daheim der Bauerjunge vor einer fremden Erſcheinung in ſeinem Dorfe.

Jena, den 25. Mai 1832.

Lieber Vater!

Nun bin ich hier und ſoll hier ſtudieren — ja, unter ſolcher Leitung, bei ſo einem Vortrage muß man lernen, man mag wollen oder nicht. Ich habe mit Fleiß nicht eher geſchrieben, als bis das Wichtigſte für Dich und für mich eingetreten war, nämlich die Vorleſungen über Inſtitutionen von Schröter, der erſt vor 4 Tagen zu leſen begonnen hat; das iſt ein Mann, ſein Organ iſt ſchlecht, aber was er ſagt, iſt mit einer Genauigkeit, einer Beſtimmtheit hingeſtellt, woran man nicht rütteln noch rühren kann, ſeine Diction in der Rede iſt außerordentlich, er ſpricht frei mit außerordentlicher Lebendigkeit und dennoch ſtößt er nie an, wiederholt nie, was er geſprochen, und was er ſchon von ſeinem Gange geſagt hat, den er bei der Vorleſung nehmen will, iſt ganz ſo, wie es mir gut ſcheint. Das

ist das Wichtigste, nun zu anderen Dingen. Meine Reise ist sehr glücklich von Statten gegangen, und zwar über Berlin und Halle hierher; doch zwei Deiner Wünsche habe ich nicht erfüllen können, nämlich: den Onkel in Belitz zu besuchen, da Krüger durchaus nicht einwilligen wollte, wir glaubten, die Collegia seien schon angegangen; und dann über den Kümmel- und Kardenbau* Dir Nachricht zu geben; ich habe auf meiner ganzen Reise kein einziges Feld dieser Art gesehen, obgleich ich von Halle bis hier zu Fuße gegangen bin, doch habe ich Gelegenheit gehabt, Karden zu sehen, die verfahren wurden, sie steckten nicht in Säcken, sondern lagen, zu kleinen Bündeln von 10 zusammengebunden, frei auf dem Wagen, übrigens schienen sie gut zu sein und spröder wie die Deinen. Es gefällt mir hier außerordentlich gut; Jena selbst hat eine himmlische Lage, mitten in dem Saalthal von 3—400 Fuß hohen Bergen umgeben. Hier ist Alles ganz anders als bei uns, das Volk lebendiger, aufgeklärter; ich möchte Dir bloß gönnen, wie richtig so ein Jenischer Bürger über Staat und Staatsverwaltung räsonnirt; überhaupt herrscht

* Der Bürgermeister Reuter in Stavenhagen, als Landwirth ebenso tüchtig wie als Jurist, und auf den verschiedensten praktischen Gebieten thätig, betrieb auch eine, für städtische Verhältnisse, sehr ausgedehnte Landwirthschaft nebst Bierbrauerei, und unterhielt längere Jahre hindurch einen umfangreichen Kümmel- und Karden-(Dieftel)Bau.

hier im Weimariſchen eine große Spannung in politiſcher Hinſicht, das Volk verlangt Preßfreiheit und Stände, ja ſogar Geſchwornengerichte, und Jena ſcheint der Mittelpunkt der Liberalen zu ſein; alle verbotenen Blätter werden hier öffentlich mit rauſchendem Beifalle in den Kneipen vorgetragen und mit Anmerkungen verſehen, die grade nicht zu den glimpflichſten gehören. Nun lebe wohl, Du erhältſt bald wieder einen Brief von Deinem F. Reuter.

Entſchuldige das unbeſchnittene Papier diesmal, ich habe vergeſſen eine Schere zu kaufen. Meine Adreſſe iſt: An den stud. juris F. Reuter in der Carlei abzugeben an Frau Schilling.

Neben Inſtitutionen und Pandekten unterrichtet ſich der studiosus juris, mehr der Noth, als dem eigenen Triebe gehorchend, fleißig über Kümmel- und Kardenbau und berichtet darüber auf Wunſch des Vaters nach beſtem Wiſſen und Vermögen. Jedoch ſcheinen dieſe Berichte nicht ganz genügend oder auch zu ſäumig ausgefallen und mit den ökonomiſchen Studien allerlei burſchenſchaftliche Kurzweil verbunden geweſen zu ſein, mehr, als dem Herrn Vater daheim nothwendig geſchienen, und genug, um neuem Argwohn Nahrung zu geben, ſo daß zuſammen mit anderen Gerüchten, die in die Heimath gedrungen waren, das Schuldbuch des Sohnes wieder bedenklich beſchwert wurde. Die folgenden Briefe tragen denn auch ſofort wieder alle Zeichen des alten Druckes und einer fortſchreitenden Trübung des Gemüthes an ſich.

(Brief aus Camburg* ohne Datum; von des Bürgermeisters Reuter Hand findet sich die Bemerkung: Beantwortet den 3. August 1832.)

Lieber Vater!

Du erhältst diesen Brief spät, aber eh' war es mir nicht möglich; denn in der Gegend von Jena habe ich nichts von dem Stand und Preis des Kümmels erfahren können und bin deshalb während des Vogelschießens in Jena hieher nach Camburg gereiset, wo etwas, jedoch nur wenig Kümmel gebauet wird; ich habe mich hier indessen bei Landbauern und Kaufleuten erkundigt und das Resultat ist folgendes: vor drei Wochen galt der Centner 11 Thlr., jetzt gilt er 10 Thlr., man glaubt jedoch, er steigt wieder, die Ernte ist sehr schlecht, hat sich jedoch in den letzten Tagen durch die Nässe etwas gehoben, woher auch der Pfeifer hinausgetrieben ist; dies habe ich aus sicheren Quellen, ich werde indessen nicht auf halbem Wege stehen bleiben, sondern werde noch weiter nach Halle zu gehen und mich daselbst erkundigen und auch das Resultat davon Dir melden. Diesen Brief schreibe ich nur, um den mir von Dir bestimmten Termin zu halten; das Nähere folgt zwei oder drei Tage darauf; aber nun muß ich meinen Wanderstab ergreifen und davongehen,

* Städtchen in Sachsen Meiningen, in der Nähe von Jena.

denn mein Gefährte treibt. Also in zwei oder drei Tagen einen anderen besseren Brief von Deinem

F. Reuter.

Dieser nach zwei bis drei Tagen wiederholt in Aussicht gestellte Brief hält den angekündigten Zeitpunkt nicht ein, und der über Alles an Ordnung und Pünktlichkeit gewöhnte und gewöhnende Bürgermeister erläßt sogleich eine ernstliche Mahnung, die gewiß mit Vorwürfen und argwöhnischen Andeutungen nicht zurückgehalten haben wird. Der folgende Brief giebt die Erklärung über die Versäumniß und bringt zugleich als Entlastungszeugen eine Bescheinigung der Herzogl. Sächs. Meining. Fürstl. Turn- und Taxischen Post-Expedition zu Camburg mit, die dem Briefe noch heute sorgfältig angeschlossen liegt.

Jena, den 21. August 1832.

Lieber Vater!

Ich kann Dir unmöglich die Härte und den Argwohn verargen, mit welchem Du in Deinem letzten Briefe sprichst, aber habe ich die Sache Dir, wie sie ist, vorgestellt, so wirst Du nicht mir, sondern dem Wirthe zu Camburg die Schuld geben. Die Sache verhält sich folgendermaßen. Um Deinem Auftrage in Hinsicht des Kümmels vollkommen Genüge zu leisten, beschloß ich, eine Reise nach der Halleschen Gegend zu machen, ich wählte, um kein Colleg zu versäumen, die Zeit des Vogel-

ſchießens hieſelbſt, und ging, allenthalben Erkundigungen einziehend, bis nach Camburg; von dort aus ſchrieb ich Dir vorläufig das Reſultat dieſer Erkundigungen unter dem 4. oder 5. Juli. Zugleich ſchrieb ich an den Herrn Director Z., wegen ſeines Sohnes Carl, der ſich, nachdem er in Halle relegirt war, in Camburg aufhielt, und bat den Director, er möchte die Schuld bei dem Wirthe zu Camburg, die ſein Sohn daſelbſt contrahirt, bezahlen; Alles dies that ich auf Bitte des Wirths, der ſeine Rechnung dem Briefe beifügen wollte. Wie ich aber jetzt brieflich erfahren, hat er mit Anfertigung der Rechnung gezögert, und beide Briefe bis zu dem Datum liegen laſſen, der auf dem von mir verlangten Poſtſchein bemerkt iſt; zur größeren Beſcheinigung ſchließe ich denſelben hier mit ein.* Aber durch das Hin- und Herſchreiben eben dieſes Scheines wegen nach Camburg iſt mehr Zeit verloren gegangen

* Dieſer Poſtſchein, auf einem Octavblättchen grauеſten und gröbſten Papiers ausgefertigt, liegt dem Originalbriefe noch wohlerhalten bei und lautet:

Ein Schreiben unter Aufſchrift Herrn Bürgermeiſter Reuter in Stavenhagen iſt unter heutigem Dato zur Beförderung und Poſtamtlichen Recommendation dahier aufgegeben worden, worüber dieſe ein viertel Jahr gültige Beſcheinigung ertheilet wird.

Camburg, den 26./7. 1832.

Herzogl. Sächſ.-Meining.
Fürſtl. Thurn- u. Taxiſche Poſt-Expedition.
Lampe.

Ausgefertiget 1 B.

als die von Dir bezeichneten 12 Tage, ich hoffe, Du wirst die Billigkeit der Entschuldigung beachten. Was den Preis des Kümmels anbetrifft ꝛc. — — — —. Lieber Vater, was nun noch in Deinem Briefe zu beantworten ist, ist wieder ein Anflug von Mißtrauen, das jedoch aus der edlen Quelle Deiner väterlichen Liebe hervorgegangen ist, ich werde aber Dir schreiben, wie es mit meinem Studium steht; seitdem ich die Institutionen besuche, fehlen mir drei Stunden, von denen jedoch schon etwas wiederholt ist, ich folge ganz treu Deinem Rathe, den alten Höpfner zu studiren, obgleich Schröter ein großer Feind der alten Herren ist und oft über sie herzieht; da ich jedoch nun, was die Positivität anbetrifft, nicht Schröter's Meinung über den Höpfner bin, so befolge ich Deinen Rath und studire ihn alle Tage von 6—7 Uhr des Morgens, indem ich jedesmal das vornehme, was ich von 7—9 Uhr wahrscheinlicher Weise im Collegio vorgetragen höre. Du siehst also, daß es nicht übel mit mir steht und daß ich Deine Hoffnungen erfüllen werde, zumal da Schröter's Institutionen eines der ausgezeichnetsten Collegia ist, welches überhaupt gelesen wird. Um Dich noch mehr von der Wahrheit meiner Aussage zu überzeugen, werde ich mir zu Michael den fleißigen und aufmerksamen Besuch der Institutionen von meinem Lehrer testiren lassen. Lebe wohl und grüße Alle viel von Deinem

F. Reuter.

Jena, den 23. September 1832.

Lieber Vater!

Deinem Verlangen, innerhalb 14 Tagen Nachricht von mir zu erhalten, konnte ich nicht willfahren, wenn ich das Verlangte, nämlich das Atteſt über den Beſuch meines Collegs mitſchicken wollte, da die Collegia bei Ankunft Deines Briefes noch nicht geſchloſſen waren und alſo auch noch nicht teſtirt werden konnten. Was die Unwahrheit in meinem letzten Briefe anbetrifft, ſo habe ich ausdrücklich „Inſtitutionen" geſchrieben, in dieſen habe ich nur 3 Stunden gefehlt; in der Rechtsgeſchichte bin ich nur zu Anfang hineingegangen, da ich dies ſchon bei Elvers gehört habe, der in dem Vortrag von Geſchichte wohl kaum Undeutlichkeit entwickeln konnte. Ich habe in dieſem Semeſter Rechtsgeſchichte und Inſtitutionen oder, wie v. Schröter ſich ausdrückt, das Privat-Recht ſelbſt gehört, dies wurde zuerſt zweiſtündig täglich, darauf dreiſtündig und zuletzt vierſtündig geleſen, und in dieſes bin ich unausgeſetzt hineingegangen, wie mein Teſtat bezeugt. Im nächſten Semeſter werde ich bei v. Schröter Pandekten und bei Schmidt Völkerrecht hören, da ich die Inſtitutionen inne habe und ſie nicht mehr, wie Du fürchteſt, zu hören brauche. Um der Wahrheit zu folgen, ſchreibe ich Dir, daß ich Schulden habe und zwar ungefähr 8 Louisd'or. In Jena habe ich dieſe Schulden nicht gemacht, ſondern in

Roſtock, von hier habe ich ſie dahin bezahlt, und da ich hoffte ſie hier erſparen zu können, habe ich ſie Dir nicht angegeben; dies würde auch gegangen ſein, hätte ich nicht durch Geldausleihen einen Verluſt erlitten, dieſem faſt gleich. Zuerſt lieh ich einem armen Studenten 3 Louis, die er mir wiederzugeben verſprach, er iſt aber abgereiſet und noch habe ich es nicht wieder. Darauf lieh ich dem Stiefſohn des Director Z., der, in Halle relegirt, ſich in ſehr trauriger Lage befand, auch 2 Louis, die ich jedoch wieder zu erhalten hoffe. Du haſt nun die Wahrheit erfahren, ich habe durch dieſe Ausgaben natürlich hier Schulden erhalten, die ich ſchwer werde tilgen können, vorzüglich wenn ich meinen Wechſel quartaliter erhalte, wo ich namentlich den für's erſte Quartal für Collegia, Holz und Miethe, da ich aus meinem Quartier ausziehe, wohl hingeben muß. Den Plan, den Schröter mir machte, habe ich befolgt und ich brauche nun nicht einmal ein Inſtitutionen-Repetitorium zu hören. Was nun die ausgebreiteten Studentenverbindungen anbetrifft, ſo iſt dies ein Irrthum, ich habe gute Freunde und namentlich auch Landsleute hier vorgefunden, aber wie mich das hindern ſollte zu ſtudiren, iſt mir nicht klar, darüber ſei ohne Sorgen, ich habe einmal jetzt angefangen zu arbeiten und es wird weiter gehen. Ich bitte Dich nochmal, habe guten Muth und male Dir nicht immer Alles ſo ſchlimm aus, es iſt nicht ſo ſchlimm; ich bin leichtſinnig; aber

doch nicht in solchem Grade, daß ich mein Unrecht nicht fühlen und auf Aenderung sinnen, ja sogar damit anfangen und fortfahren sollte. Ich hoffe von Dir einen ruhigeren und trostreicheren Brief als den letzten, mit dem Zusatze, daß Ihr Alle gesund und namentlich von der Cholera nicht bedroht seid, die, wie ich von Anderen gehört habe, in Eurer Nähe wüthet. Grüße Alle von Deinem

F. Reuter.

Jena, den 24. October 1832.

Lieber Vater!

Ein ungemein widriges Mißgeschick hat mich heimgesucht und an der prompten Beantwortung Deines Briefes verhindert. Ich gehe nämlich einige Tage nach Deines Briefes Ankunft vor die Thore Jenas und beschließe des schönen Wetters wegen eine Ausflucht auf die Berge zu machen; nachdem ich mich nun hinlänglich ergötzt über die schöne Natur, kehre ich zurück, werde aber von der Dunkelheit überrascht und, des Weges verfehlend, stürze ich von einem Abhange herunter. Wie ich unten lag, fühlte ich einen fürchterlichen Schmerz am Fuße und mußte mich demnach entschließen, da ich auf dem Felde bei dieser Witterung nicht schlafen konnte, nach Hause zu hinken. Der Arzt erklärte, der Knöchel sei übersprungen. Jena, den 31. October. Ich fahre

weiter fort. Ich mußte mich bequemen, 8 Tage im Bette zuzubringen und dann mühsam am Stabe umherzuhinken. Des Morgens war mein Fuß jedoch von der Betthitze immer noch geschwollen und hielt mich zu Hause fest, so daß ich einige Collegia versäumen mußte; ich hoffte nun bald ins Colleg gehen zu können und fing an, Deinen Brief, da ich sitzen konnte, zu beantworten; aber an demselben Tage, wie ich zu Tische gehe, thue ich einen Fehltritt, der mich von Neuem in das Bett fesselte und mir die Vollendung des Briefes verbot. Jetzt bin ich wieder auf und — hinke, denn eine gewisse Steifigkeit im Knöchel hat sich noch nicht gegeben, ich hoffe aber, es wird sich im Verlaufe dieser Woche bessern, da jeder Tag etwas besser vergeht. Ich habe nun leider wider meinen, wahrlich! festen Willen Collegia versäumt, aber dies hole' ich sicher bald nach, zumal da ich mit mehreren guten Freunden, die die Pandekten schon gehört und ziemlich inne haben, zusammen getreten bin und mit ihnen repetire, oder in Bezug auf mich vielmehr präparire. Der Ob.-App.-Rath v. Schröter ließ mich damals, als ich schon ein bischen herumging, zu sich kommen, in der Meinung, ich schwänzte das Colleg, ich setzte es ihm aber auseinander und versprach ihm, so bald als möglich zu kommen; dies hat ihm nun wohl bei meinem letzten Anfall etwas lange gedauert und so hat er dann zum zweiten Male geschickt, wo es mir aber ganz unmöglich war

ſeiner Aufforderung nachzukommen. Morgen denke ich jedoch ins Colleg und zu ihm zu gehen. Ich danke Dir auch für die von mir richtig empfangenen 80 Thaler Gold, die Du ganz gewiß mit Nutzen angewendet ſehen wirſt. Meine Bedürfniſſe wie meine Schulden ſind damit bezahlt und ich hoffe zu Oſtern von letzteren rein zu ſein, wenn Du mir zu Weihnacht dieſelbe Summe ſendeſt. Ich wohne bei dem Beſitzer der Raths-Apotheke, Herrn Bartels. Deinen Wunſch in Hinſicht des Kümmels habe ich noch nicht erfüllt, werde aber innerhalb acht Tagen einen folgenden Brief an Dich ſchreiben, worin ich es beantworten werde. Grüße an Großmutter und die Schweſtern und hütet Euch vor der Cholera, bei uns iſt ſie auch, aber unbedeutend geweſen. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Die Sonne von Jena, die dem flotten Burſchen anfänglich ſo fröhlich geſchienen, verdunkelt ſich bereits wieder. Körperlich leidend, geiſtig und gemüthlich herabgeſtimmt, verbringt der Jenenſer Student peinvolle Stunden, und alle Herrlichkeit des Burſchenlebens verblaßt gar bald.

Der Bürgermeiſter Reuter, durch das anhaltende Kränkeln und mannigfache Mißgeſchick ſeines Sohnes unmuthig und mißtrauiſch geſtimmt, glaubt auch jetzt, wie früher, ſich Auskunft über ihn von anderer Seite erbitten zu müſſen; dadurch fühlt dieſer ſich wieder überwacht und umſpäht und aufs Neue gereizt und verbittert. Die Berichterſtattung des Ober-App.-Raths

v. Schröter, eines Mecklenburgers, ist auch nicht danach angethan, des Bürgermeisters Zweifel und tiefe Verstimmung zu beseitigen. In dem Studenten erwacht, oder richtiger, kehrt zurück die alte Abneigung gegen das Studium der Rechtswissenschaft, jetzt noch genährt durch seine körperliche und geistige Niedergeschlagenheit, und dem Vater selbst schwindet die Hoffnung, seinen Sohn das ersehnte Ziel gewinnen zu sehen; daher kommt zwischen Beiden bereits ein etwaiger Berufswechsel zur Sprache.

So zieht sich daheim um das Vaterhaus, wie draußen um den fröhlichen Musensitz, grollendes Gewölk zusammen, während zugleich am politischen Himmel die „Frankfurter Ereignisse" und die „Demagogengespenster" aufsteigen. Ueber dem Tag der Burschenherrlichkeit, den goldensten Tagen der Jugendzeit und des ganzen Manneslebens, lagert dumpfe Schwüle, in ihrem Schoße den niederfahrenden Wetterstrahl erzeugend.

Im Uebrigen möge hier und weiter zum vollen Verständnisse der Briefe die Biographie Fritz Reuters zur Hand genommen werden, um Schritt auf Schritt mit den Ereignissen das Entstehen der Briefe verfolgen zu können.

Jena, den 19. November 1832.

Mein lieber Vater!

Dein eben durch den Herrn Ob.-App.-Rath v. Schröter (der ein Mecklenburger ist, aber woher, ist mir unbekannt) erhaltener Brief hat mich auf höchst unangenehme Weise berührt, und nur die Aeußerung in Deinem Briefe, daß Du Dich wunderst, warum ich nicht in der

Zeit meines Krankſeins Deinen Brief beantwortet habe, konnte mich zwingen, Deinen jetzigen Brief zu beantworten, da ich, auf's Neue, und zwar innerlich erkrankt, zum erſten Mal das Bette verlaſſen habe, um Deiner Anforderung zu genügen, es wird mir ſchwer werden, aber ich will nicht länger ein Gegenſtand Deines ungegründeten Verdachts der Trägheit ſein; hätte ich geglaubt, daß Du mir alle Wahrheitsliebe abſprächſt, ſo würde ich Dir meinen früheren Unfall gar nicht gemeldet haben, den Du ſo argwöhniſch beleuchteſt. Der Herr v. Schröter ſcheint ebenfalls argwöhniſch zu ſein, da ich, nachdem ich 14 Tage regelmäßig ins Colleg gegangen bin, durch ein Uebel im Magen, oder im Blut, genug der Arzt weiß es ſelbſt nicht recht, im Beſuch der Collegia verhindert bin und von ihm einen Brief erhalten habe, der durch die Güte Krüger's, der zu ihm gegangen iſt, wahrſcheinlich ſchon beantwortet iſt. Nach dem Preiſe des Kümmels habe ich mich erkundigt, er iſt 16 Thlr. 4 bis 8 Gr., wie mir ein Kaufmann ſagte. Ich habe mein 23. Jahr begonnen, aber wahrlich ſehr unglücklich, und wenn es nicht beſſer wird, ſo wünſchte ich, ich theilte das Loos meines Hausgenoſſen, Ad. Haupt, der hier neben mir in der Stube liegt auf dem kalten Stroh und morgen ſeiner Mutter, der Erde, wiedergegeben wird. Er war mein guter Freund und da er ein fleißiger tüchtiger Menſch war, ſo war er ein Grund dazu mehr, mich mit ihm

und Nautwerk, auch ein Mecklenburger, zum gemeinſamen Arbeiten in einem Hauſe zu verbinden. Ich muß traurig ſein und ich will traurig ſein, ich habe keine Aufmunterung zu einer Freude, hier ſitze ich nun, ſchreibe mühſam einen Brief, und wenn er bei dem ankommt, wo er doch wohl am erſten Mitgefühl erwecken ſollte, bei meinem Vater, ſo fragt der: „ſollt's auch wohl wahr ſein", dann kommt der Herr v. Schröter, ſchreibt mir einen Brief, ich ſolle in ſein Colleg kommen und ich kann nicht auf den Beinen ſtehen. Ich habe dem Oheim in Jabel verſprochen, nach Michaelis an ihn zu ſchreiben, ich will es lieber nicht thun, ich könnte den Brief wahrſcheinlich auch nicht hinter den Spiegel ſtecken, den ich zur Antwort bekäme. Ich werde Oſtern nach Hauſe kommen und da kann es entſchieden werden, ob ich weiter ſtudiren ſoll oder nicht, ich will dann aber kein Wort in der Sache reden und will ohne Einwendungen und Gründe Deinen Befehl hören und ihn befolgen, will bei dem geringſten Unwillen von Deiner Seite freiwillig davon abſtehen und werden was Du willſt. Iſt doch eine ſchöne Sache, wenn man einen Freund hat, zuweilen kam doch einer oder der andere und fragte, wie mir's ginge, 's iſt doch eine ſchöne Sache. Sage Großmutter, ich wünſche ihr baldige Beſſerung und nähme innigen Antheil, ich würde ſelbſt an ſie geſchrieben haben, aber nun kann ich nicht mehr. Lebe wohl! Dein F. Reuter.

Jena, den 2. Januar 1833.

Mein lieber Vater!

Ganz ſicher haſt Du von mir vor Weihnachten einen Brief erwartet, aber es war mir nicht möglich, dieſen billigen Wunſch zu erfüllen. Du verlangteſt und wünſchteſt von mir einen Brief, worin die Nachricht von meinem geiſtigen und körperlichen Wohlbefinden enthalten wäre, und um Dir die Feſttage nicht zu verbittern, konnte ich Dir Deinen Wunſch nicht gewähren. Mein Fuß wird, glaube ich, nicht ganz wieder beſſer, er ſchmerzt, wenn ich etwas gehe, und der Mangel an Bewegung macht mir anderweitige Kränklichkeiten und finſtern Sinn, der jedoch ſchon geſchwunden iſt und mehr und mehr einem freieren Wirken gewichen iſt, deſſen Früchte ſich in dem fleißigen Beſuche der Collegia und im häuslichen Arbeiten zeigen. Ich denke, das neue Jahr wird mir beſſer nützen wie das alte und und von mir beſſer benutzt werden wie das alte. Die Inſtitutionen habe ich, wie ich Dir ſchon geſchrieben habe, ziemlich inne; aber mit den Pandekten ſieht's noch wüſte aus und ich fürchte mich ordentlich, wenn ich den Haufen Papier betrachte, den ſie einnehmen, ich ſtudire ſie freilich, kann aber das von Schröter Gegebene, was nebenbei bemerkt fünf ſtarke jedes drei Finger dicke Hefte werden, nur im ſehr kurzen Abriß repetiren. Heute bin ich nach acht Tagen Ferien zum

ersten Male wieder ins Colleg gegangen. Obgleich diese Ferien etwas sehr laut allhier zugebracht worden sind, da die Pedelle Schläge von den Studenten erhalten haben und die Wache von ihnen demolirt ist, auch Bälle und andere Festlichkeiten veranstaltet worden sind, so bin ich doch ruhig und still zu Hause geblieben und habe fast keinen Zeitraum in meinem Leben so einförmig, aber auch in einzelnen Augenblicken so mißmüthig verlebt; ich wollte, daß es bei Euch anders gewesen wäre und daß Ihr Alle gesund das neue Jahr angetreten habt. Beim Ob.-App.-Rath v. Schröter bin ich gewesen und habe ihm meine Aufwartung gemacht. Ich glaube, lieber Vater, unsere Briefe werden in der Irre umher geschickt, denn das Postgeld ist bei einzelnen Briefen ganz verschieden und zuweilen fast noch mal so theuer wie die Briefe Anderer, die noch weiter als wir von einander entfernt sind. Du hast mir das freundliche Anerbieten gemacht, die Kosten für Arzenei und Arzt mir zu ersetzen, ich nehme es an, indem ich Dir melde, daß es nahe an 9 und $^1/_2$ Thaler sind und danke Dir hiemit für Deine Güte, schade, daß ich nichts Besseres als Versprechungen dafür in die Wagschale zu legen im Stande bin; doch will ich Dir etwas melden, was Dir vielleicht ein wenig Freude macht, ich habe hier etwas gelernt, was man nicht allenthalben lernt, und noch dazu habe ich es mit gar keinem Kostenaufwande und mit wenig Zeitaufwand gelernt, nämlich das Porzellain-

malen, und habe, obgleich ich nur zwei Pfeifenköpfe gemalt habe, ſchon mit dem zweiten ſo viel Glück gehabt, daß ein Kenner ihn zu 3 Thaler taxirte. Wenn dies nun auch nichts Weſentliches für mich iſt, ſo ſchadet's doch auch nicht, zumal da ich einen ſehr unbedeutenden Theil meiner Zeit darauf verwendet habe. Daß unſere Großmutter wieder geſund iſt, freuet mich recht ſehr und ich bitte, grüße ſie herzlich wie auch die Schweſtern von Deinem F. Reuter.

Jena, den 25. Januar 1833.

Lieber Vater!

Ich weiß nicht, wie es kommen mag, daß alles mögliche Mißgeſchick über mich hereinbricht; von dem jedoch, welches jetzt mich betroffen hat, habe ich ſchon früher einen Fall ſelbſt bei mir erfahren, nämlich von dem Verlorengehen der Briefe auf der Poſt; Du magſt mir es auf meine Ehre glauben, daß ich nicht ſo nachläſſig geweſen bin, Dir nicht zu ſchreiben: ich habe am 4. oder 5. dieſes Monats einen Brief auf die Poſt geſchickt, worin ich Dir den Deinigen beantwortete, und darauf erhielt ich erſt Deinen zweiten vom 31. December; ich habe meinem Wirth es aufgetragen, ſelbſt ſich bei dem Mädchen, die den Brief beſorgt hat, nach der Wahrheit meiner Ausſage zu erkundigen. Die Nachrichten, die ich Dir darin mittheilte, waren nicht trau-

riger Art oder gar ſolcher, die Verzeihung von Dir erheiſcht hätten, nein, ich kann Dir verſichern, daß ich regelmäßig ins Colleg gehe und auch zu Hauſe nicht müßig bin. Mein Collegium wird jetzt nämlich nach Weihnachten vierſtündig an jedem Tage geleſen und ich fehle nie darin, obgleich es wahrlich ſehr ermüdend iſt. Mit meiner Krankheit iſt es Gottlob vorüber und mein Fuß iſt auch faſt völlig wieder geſund, auch, was ich früher ſehr mit Recht befürchtete, haben ſich gar keine übele Folgen ſpüren laſſen. Ferner ſchrieb ich Dir noch von einer Sache, die vielleicht nicht ganz mit Deiner Billigung congruiren wird, aber da ſie unſchuldig und ſogar nützlich iſt, doch wohl Verzeihung bei Dir erhalten wird; ich habe nämlich hier Gelegenheit gehabt, Porzellan zu malen, habe es erlernt und das mit wenig Zeit- und Geldaufwand und habe ſchon einen ſelbſt gemalten Kopf zu Weihnachten einem meiner Freunde ſchenken können. Auf unſerer Univerſität ſieht es ſchlimm aus, ſehr ſchlimm; ſeit drei Tage vor Weihnachten iſt faſt kein Tag vergangen, wo nicht fürchterlicher Straßentumult von den Studenten ausgeübt wurde, dem Amtmann, mehreren Profeſſoren und anderen Privatleuten ſind die Fenſter eingeworfen worden, die Pedelle ſind durchgeprügelt worden, die Wache der Polizei iſt demolirt worden; aber Alles dies iſt noch nichts gegen den Scandal von vorgeſtern Abend, es war fürchterlich; erſt erhob ſich ein Gebrülle, darauf

wurden alle Laternen zertrümmert, Fenster eingeworfen und der Beschluß mit der Zerstörung mehrerer Hausthüren und Fensterladen gemacht. Daß ich mich von allen diesen Excessen entfernt gehalten, wirst Du mir glauben, bei keinem bin ich thätig gewesen, und doch bin ich vielleicht schon darin verwickelt, denn an demselben Abend kam ich im Dunkeln nach Hause und ward von einem betrunkenen Philister, der sich, weiß der liebe Himmel ob es wahr ist oder nicht, an die Studenten angeschlossen haben mochte, angefallen und angepackt; ich bedeutete ihn, ich sei Student, er solle mich ziehen lassen, dies that er aber nicht, sondern verlangte meinen Namen zu wissen, und wie ich ihm den nicht sagte, wollte er mich mit einem starken Knittel, den er trug, über den Kopf schlagen, da spielte ich das Prevenir und warf ihn zu Boden. Das ist die ganze Geschichte. Es ist jetzt aber Militär eingerückt und Alles ist ruhig; aber die Strafen, die nun kommen, sind auch fürchterlich, heute allein sind — (eine mit dem Siegel ausgerissene Stelle) — — — relegirt und consilirt, zwei von den Rädelsführern in das Criminalgefängniß gebracht und dann schweben noch viele in Ungewißheit. Ich bin ruhig, denn ich bin unschuldig. Du verlangtest zu wissen, wie viel ungefähr meine Krankheit kostete, und erbotest Dich, mir das Geld dafür obenein zu senden, sie macht ungefähr 9 Thaler aus. Lebe wohl, lieber Vater, und vertraue Deinem F. Reuter.

Hier und weiter möge noch einmal zur näheren Beleuchtung der Briefe auf die Biographien Fritz Reuters hingewiesen werden.

Ob und wie weit er nun selbst auch das über ihn hereinbrechende Mißgeschick verschuldet und damit den Zorn und Unwillen seines Vaters herausgefordert haben mag, jedenfalls haben wir unsere Freude an dem festen Rückgrate und dem unerschütterlichen Rechts- und Gerechtigkeitssinn, an der unveräußerlichen Rechtschaffenheit und Gesinnungslauterkeit des deutschen Vollblutmenschen Fritz Reuter und fühlen darum auch mit ihm den verwundenden Stachel in des Vaters Worten, so sehr auch sorgenschwere und gereizte Stimmung sie beeinflußt haben mag.

Camburg, den 16. März 1833.

Lieber Vater!

Du hast wiederum seit längerer Zeit keine Nachricht von mir, und zwar in einer Zeit, wo diese nöthiger war, als in früheren Verhältnissen; weshalb diese nicht erfolgte, in den späteren Zeilen dieses Briefes, ich will zuerst damit beginnen, Dich mit meinem Thun und mit den Gründen dafür zu benachrichtigen. Was ich Dir jetzt schreibe, ist wahr. Einige Studenten hatten Excesse begangen und wurden bestraft; aber auch ein ganz Unschuldiger, und das war C. Krüger, wurde vom Senat, und in diesem sitzt der Herr Ob.-App.-Rath v. Schröter, ohne alles Verhör, ohne selbst die von ihm angeführten Zeugen seiner Unschuld zu vernehmen, ohne

daß einer der Profeſſoren, namentlich ſein Landsmann und Lehrer, der Herr v. Schröter, für ihn geſprochen, auf vier Jahre relegirt. Daß mich dieſes ſchändliche Unrecht auf das Aeußerſte empörte, zumal da ich von Krüger's Unſchuld feſt überzeugt war, da er, wie Du ſelbſt weißt, von Jugend auf mein Freund war, kannſt Du Dir leicht denken; die Exceſſe nahmen zu, ich nahm auf Ehre auch gar keinen Antheil daran und das ganz allein, weil Du darunter leiden würdeſt; aber bald ſollte ich der Gegenſtand neuen Unrechts ſein. Es wurde Militär nach Jena gerufen und Alles blieb ziemlich ruhig. An einem ſchönen Tage mache ich einen Spaziergang auf ein, eine Stunde entfernt gelegenes Dorf, und wie ich am Abend mich anſchicke, nach Hauſe zu gehen, werde ich durch einen Pedell und 60 Mann Soldaten arretirt, unter den gröbſten Worten gezwungen, bis an die Kniee in den tiefen Koth zu waten, von den Soldaten geſtoßen und am Ende auf die Hauptwache geworfen, wo mir von den Pedellen und Soldaten wiederum nicht die höflichſte Begegnung ward; darauf wurde ich um 12 Uhr Mitternacht vor das Univerſitätsamt gebracht und bekam engeren Stadtarreſt, wäre aber wahrſcheinlich nicht ſo davongekommen, wenn nicht die Studenten, von dieſem neuen Unrecht unterrichtet, in großen Haufen verſammelt laut meine Freiheit verlangt hätten.

Dieſe Fälle — ſpäterer Unruhen, wo ein Student

von anderen mit Knitteln erſchlagen wurde, wo ein anderer von Soldaten mit Säbelhieben verwundet, und mehrere mit Bajonetten geſtoßen wurden, gar nicht zu gedenken — beſtimmten mich, die Univerſität zu verlaſſen, ich forderte mir alſo, ſobald mein Stadtarreſt gehoben war, mein Abgangszeugniß und ging aus einem Orte, wo man unſchuldiger Weiſe ſchlecht behandelt werden konnte, oder ſich wenigſtens doch durch etwas ganz Unbedeutendes in Unterſuchung verwickelt ſehen konnte, die Conſil und Relegat als Strafe nach ſich ziehen; und nun ſehe ich, daß ich recht that, denn jetzt ſind ſchon über 80 Studenten auf dieſe Weiſe entfernt worden und zwar mit ſchlechten Zeugniſſen, indem ich vom Univerſitätsamte ein ganz gutes Zeugniß habe, welches mir auf jeder anderen Univerſität freundliche Aufnahme ſichert.* Wie ich fortging aus Jena, ging ich den Weg nach Hauſe und daher kommt es, daß Du erſt jetzt Nachricht von mir erhältſt, da ich hoffte, bald mündlich mit Dir zu reden; aber bis Halle gekommen, hatte ich meinem Fuße zu viel zugetraut, denn dieſer war vom Gehen in den ſchlimmen Wegen wieder krank geworden, und da ich zum Fahren kein Geld hatte, mußte ich, nach einigem Aufenthalt in Halle, hierher nach Camburg bei Naumburg, einem kleinen Städtchen, mit Gelegenheit zurück-

* Wir werden bald erfahren, daß dieſe Hoffnung trügte.

fahren, wo ich mir ein Stübchen auf einige Wochen sehr wohlfeil gemiethet habe und, da ich hier mehrere Leute kenne, auf solche Weise meine Existenz gesichert habe.

Soweit kam ich gestern Abend, als ich durch den Besuch zweier Bekannten aus Jena, die ebenfalls nach Hause gehen müssen, auf eine höchst unangenehme Weise gestört wurde, sie brachten mir nämlich die Nachricht mit, Du habest dem Professor v. Schröter den Auftrag gegeben, mich in öffentlichen Blättern zu suchen; ob es Recht war oder nicht, will ich unerörtert lassen, nur soviel will ich darüber sagen, daß es mich den Entschluß fassen ließ, nicht nach Jena und auch nicht nach Hause zu gehen. Das unnütze Hin- und Herschreiben zu vermeiden, werde ich Dir hierfür meine Gründe in diesem Briefe angeben. Wenn ich nach Hause käme, so wäre es entweder, um von da zur Universität wiederum zu gehen, oder ein halb Jahr zu Hause zu bleiben oder ganz das Studiren aufzugeben. Was den ersten Fall betrifft, so sind mir die Osterfeiertage von 1832 noch zu gut im Gedächtniß, um nicht Auftritte ähnlicher und vielleicht schlimmerer Art bei Deiner jetzigen Aufgebrachtheit zu befürchten. Noch ist der Eindruck nicht verschwunden, der meinem fröhlichen Sinne damals eingeprägt wurde; ein Etwas, dem ich keinen Namen geben kann, ist zurückgeblieben, es ist ein Riß zwischen uns, der will ausgefüllt, nicht vergrößert werden, und

das würde er, wenn jene Zeiten wiederkehrten und ich würde jede Gelegenheit ergreifen, zu verhüten, daß er nicht unheilbar würde. Mein Leichtsinn würde nicht ermangeln, Dir öfter Gelegenheit zum Zorn zu geben und Deine Hitze ließe Dir dann, wie schon früher oft geschehen, nicht den Leichtsinn leichtsinnig erscheinen, nein, wie die Verbrechen des Boshaften. Bei dem zweiten Fall kommt dies Alles auch in Betracht und noch kommt ein Grund hinzu, den mir meine Ehre vorschreibt; Du schriebst nämlich in einem Deiner vorigen Briefe, wenn ich keine Lust zum Arbeiten hätte, so solle ich nach Hause kommen, Du wolltest mir, so lange Du lebtest, zu essen geben und ich könne dann zu Hause — — mein Leben hinbringen: da ich nun aber, Gott sei Dank, noch nicht zu diesem Punkte gekommen bin, Dir oder mir zur Schande zu leben und auch wohl nimmer so weit kommen werde, so denke ich, würde ich, ehe ich dies thäte, lieber etwas Anderes, meiner Ehre Passenderes, thun. Ueber den dritten Punkt kannst Du freilich nur allein entscheiden, und ich würde ohne Verzug, wenn dies Dein Wille ist, zu Hause erscheinen, aber werde, aus dem hier gleich oben angeführten Grunde, mich nicht länger als einen Tag aufhalten, blos um Dir die Wahl meines zukünftigen Geschäfts, zu welcher ich auf der Reise Zeit genug habe, anzuzeigen, und was ich hier noch ausdrücklich hinzufüge, werde diesen Beruf, und sei er

der unglückſeligſte von der Welt, unter keiner Bedingung wieder aufgeben.*

Sollteſt Du jedoch wünſchen und wollen, daß ich völlig ausſtudirte, ſo mache ich Dich auf eine, Dir vielleicht noch gegenwärtige Aeußerung, die Du am Abend vor meiner Abreiſe nach Jena thateſt, aufmerkſam: „Mein Sohn," ſagteſt Du, „ich gebe Dir drei Jahre hindurch 300 Thaler (Gold) alle Jahr, Du kannſt ſtudiren, wo Du willſt, ich mache Dich aber darauf aufmerkſam, daß Du nach vollendetem Triennis Dein Examen machen mußt." Sollteſt Du noch derſelben Anſicht ſein, ſo mache ich Dir einen Vorſchlag: laſſe mich von hier aus gerades Weges nach München gehen, um weiter Jura zu ſtudiren; ich will Dir auch ſagen, weshalb ich München gewählt habe: erſtens iſt für mein Studium viel daſelbſt zu gewinnen, welches ſchon daraus zu erſehen, daß bei Weitem mehr Juriſten als Theologen daſelbſt ſtudiren; zweitens, und das iſt der Hauptgrund, komme ich in eine Stadt, wo ich Keinen kenne, keine Landsleute habe und alſo nicht durch vielen Umgang und Geſellſchaft vom Arbeiten abgehalten werde; dies hat München den Vorzug vor Berlin bei mir

* Die Heimreiſe erfolgte dennoch auf den beſtimmten Befehl des Vaters; aber aus dem Aufenthalt von einem Tag wurde ein ſolcher von einem halben Jahr. Auch die Aufgabe des Berufs „unter keiner Bedingung" gerieth gar oft und gar bald wieder ins Schwanken.

verſchafft; drittens iſt es daſelbſt wohlfeil und ich kann daſelbſt das Geld entbehren, welches ich zum Bezahlen meiner Schulden in Jena nöthig habe. Wenn Du dieſen Vorſchlag annimmſt, ſo ſchicke mir den Wechſel für das folgende Quartal und leihe mir 40 Thaler, die ich zur Bezahlung meiner Schulden nöthig habe, und die Du vierteljährig von meinem Wechſel wieder abziehen kannſt. Dagegen mache ich Dir folgende drei Verſprechen: 1. keine Schulden zu machen, 2. alle Quartal Dir ein Teſtat über regelmäßigen Beſuch der Collegia zu ſenden, und zu Hauſe ſo fleißig zu ſein, daß ich in 1½ Jahren ausſtudirt habe, und 3. alle Monat, am 1. jedes, an Dich zu ſchreiben. Willſt Du dies eingehen, ſo gebe ich Dir die Hand darauf, ſchlage es nicht aus, es wird gut werden; und ſollteſt Du es nicht wollen, ſo verlange ich erſt, daß Du den Oheim in Jabel fragſt, was er dazu meint, und wenn Ihr beide darüber berathet, ſo bedenket wohl, daß von der Beantwortung dieſes Briefes mein ganzes zukünftiges Loos abhängt und auch das Deine, inſofern uns manches Intereſſe und manche Hoffnung gemeinſam ſind. Ich habe dieſen Brief kalt und mit Abſicht leidenſchaftslos niedergeſchrieben, damit ich mir ſpäterhin nicht den Vorwurf zu machen hätte, meine Scheingründe durch die Sprache des Gefühls einzuſchmuggeln. Ich hoffe, Du wirſt einſehen, daß ich in Allem wahr und vernünftig geurtheilt habe, und rufe Dir dann aus der Ferne den

herzlichsten Dank und viele Grüße an die Schwestern und Großmutter zu. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Adresse: Auf dem Rathskeller in Camburg bei Naumburg.

Der Name Krüger ist seither so häufig genannt, daß es wohl an der Zeit sein dürfte, mit dem Träger des Namens näher bekannt zu werden. Zwischen beiden jungen Leuten, Karl Krüger und Fritz Reuter, welche zusammen auf der Schulbank gesessen, zusammen von einer Hochschule auf die andere, mit dem Ranzen auf dem Rücken, gewandert, einem gleichen Schicksal entgegengegangen sind, entspann sich frühe und knüpfte sich für alle Zeit ein inniges Freundschaftsverhältniß.

Karl Krüger, späterhin Senator (Rathsherr) in seiner Vaterstadt Malchin, Nachbarstadt von Stavenhagen, besuchte mit Fritz Reuter zusammen die Gymnasien zu Friedland und Parchim, und später die Universitäten zu Rostock und Jena. Sein ruhiges, besonnenes und doch hingebendes Wesen übte auf den weniger festen Charakter seines Freundes einen günstigen Einfluß aus; Fritz Reuter, in wahrer Erkenntniß dessen, was ihm noch noth that, erblickte in ihm seinen guten Geist und schloß sich ihm mit ganzer Hingebung an; und nicht umsonst, denn Krüger ist ihm allezeit ein echter Freund gewesen. Obgleich den Demagogenriechern weniger verdächtig als Reuter, entging er doch ebenfalls der allgemeinen Hetze nicht, kam aber, im Vergleich zu Fritz Reuter, so zu sagen mit einem blauen Auge davon.

Es dürfte nicht uninteressant sein, das Erkenntniß zu hören, das von der großherzoglichen Justizkanzlei über diesen Hochverräther zu Rostock am 18. November 1835 veröffentlicht wurde. Es wurden ihrer Neun

zu gleicher Zeit abgethan: 1) der Candidatus juris Karl Friedrich Albert Schmidt aus Wismar; 2) der Candidatus juris Julius Albert Martens aus Wismar; 3) der Studiosus juris Wilhelm Julius Johann Heinrich Spiegelberg aus Crivitz; 4) der Candidatus theologiæ Karl Friedrich Adolph Haupt aus Neukloster; 5) der Studiosus juris Karl David Christian Krüger aus Malchin; 6) der Kanzleiauditor Friedrich Georg von Bastian zu Güstrow; 7) der Candidat der Theologie Karl Heinrich Friedrich Peters aus Rostock; 8) der Apothekergehülfe Friedrich Wilhelm Spiegelberg aus Crivitz; und 9) der Candidatus theologiæ Gustav Friedrich Struck aus Rostock. Das hier speciell in Betracht kommende Erkenntniß nach dem längeren allgemeinen Eingange lautet wörtlich:

V. Der Studiosus juris Karl David Christian Krüger aus Malchin, welcher geständlich nach seiner zu Anfang des Mai 1832 stattgefundenen Aufnahme als Commentbursche bei der vereinigten Verbindung der Germanen und Arminen zu Jena am 13. Juli 1832 als wirkliches Mitglied der Burschenschaft aufgenommen worden, bei der gleich darauf erfolgten Trennung sich der Germania angeschlossen und Mitglied derselben bis zu seiner im Anfange des Januar 1833 erfolgten, demnächst, und zwar nach bereits geschehener Auflösung der Verbindung, jedoch zurückgenommenen Relegation geblieben, in den Versammlungen über die neue Constitution und die Kränzchenordnung, so wie über andere zu berathende Gegenstände abgestimmt, das mehrerwähnte aufrührerische Lied* vielfältig mitgesungen, an den revolutionären Gesprächen der Verbindungsmitglieder, an einigen Verbindungskränzchen, an den beiden zum

* Das deutsche Treibjagen.

Andenken der französischen und polnischen Revolution gefeierten Festen Theil genommen, auch zu einer Sammlung für den Preßverein, dessen eigentlichen Zweck er jedoch damals nicht gekannt haben will, beigetragen, in besonderer Berücksichtigung, daß er zum Eintritt in die Verbindung dadurch, daß sehr viele seiner Freunde und Bekannten in derselben gewesen, bewogen worden, und die Ueberzeugung, daß es mit den Bestrebungen der Verbindung niemals zu einem ernstlichen Erfolge kommen werde, gehabt haben will, auch in Erwägung des von demselben zu Eisenach bereits erlittenen Arrestes, zu einem fünfzehnmonatlichen Festungsarreste in Dömitz und in 1/3 der Untersuchungskosten zu verurtheilen, und die sub I. bis V. benannten Inculpaten für die ihnen zur Last fallenden Kosten, in der Art jedoch, daß den Stud. Krüger diejenigen Kosten, welche durch das anfängliche Leugnen der vier anderen Inculpaten entstanden sind, eventualiter nicht treffen, für solidarisch verhaftet zu erklären.*

Fritz Reuter wurde das Glück der Auslieferung an die Heimathsbehörden und die Aburtheilung vor den Landesgerichten — trotz einer dieserhalb von ihm gemachten Eingabe an das königliche Kammergericht zu Berlin und mehrfach anderweitig angestellter Versuche — nicht zu Theil, und ebenso wurde ein von sämmtlichen eben erwähnten, mit gelinder Strafe erkannten Inculpaten um eine gleiche Begünstigung für ihren allein zurückgehaltenen Landsmann eingereichtes Gesuch abschlägig beschieden.

Inzwischen greifen, wie bekannt, die Unruhen in

---

* Fünfzehnmonatliche Festungshaft in Mecklenburg, und Todesstrafe, resp. 30 Jahre Festungshaft in Preußen: — für ein und dasselbe Vergehen!

Jena immer mehr um ſich, gegenſeitige Herausforderung und wachſende Erbitterung innerhalb der ſtudentiſchen Verbindungen, Unbeſonnenheit und Ausſchreitung hier, unzeitige Furcht und kleinliche Maßregeln dort fachen das ungefährliche Strohfeuer zu einem wirklichen Brande an; innerhalb und außerhalb der Mauern Ilions wird gleich viel geſündigt. Als nun auch ſein Freund Karl Krüger in Verwickelungen geräth und das übereilte Anklage- und Strafverfahren gegen denſelben ihn empört, als er ſelbſt mehr, und vielleicht mehr, als er ſich ſelbſt und Anderen zugeſtehen mag, in die Wirren hineingezogen und von deren Folgen betroffen wird, zieht ſich der stud. jur. Fritz Reuter entrüſtet und mit dem Vorſatze, allen Verwickelungen aus dem Wege zu gehen, aber vielleicht doch nicht ſo ſchuldlos und unbetheiligt, wie er darzuſtellen verſucht, ganz aus Jena nach Camburg bei Naumburg zurück. Zur rechten Zeit noch, wie er hofft, und doch ſchon zu ſpät, kommt ihm dieſer Entſchluß, denn einige Tage ſpäter würde er den Rückzug freiwillig nicht mehr haben antreten können, da auch er bereits aufgeſchrieben war und ſein Name an das ſchwarze Brett geſchlagen wird. Er verbringt in Camburg etwa drei bis vier Wochen in ſtiller Zurückgezogenheit, über ſeine nächſte Zukunft brütend, in ziemlich trauriger Gemüthsverfaſſung. Währenddeſſen bricht der unſinnige und ungefährliche Putſch in Frankfurt aus und verpufft wirkungslos; von nun ab fühlt die heilige Hermandad der deutſchen Jugend fleißig nach dem Puls und curirt ſie wie Doctor Eiſenbart nach ihrer Art.

Natürlich ſehen Burſch und Philiſter die Dinge, die ſich in Jena abſpielen, mit ſehr verſchiedenen Augen an. Uns nun gebietet die gerechte und unparteiiſche Beurtheilung jener Vorgänge und der für uns hier in Betracht kommenden beiden Männer, des Bürgermeiſters Reuter, des Vaters, hier, und des Burſchenſchafters der Germanen,

Fritz Reuter, des Sohnes, dort, die Thatsachen klar und unbefangen ins Auge zu fassen und die alte gute Regel:

Eines Mannes Rede ist keines Mannes Rede,
Man muß sie hören alle Beede,

auch hier zu ihrem Rechte kommen zu lassen.

Hören wir denn in dem folgenden Briefe auch eine Stimme aus dem „Philisterlager" und unterlassen wir ebenfalls nicht, den Faden der Begebenheiten auch in den Biographien weiter zu verfolgen.

Jena, den 20. März 1833.

Wohlgeborener,
hochzuverehrender Herr Bürgermeister!

Während Ew. Wohlgeboren vielleicht über mein längeres Schweigen ungehalten sind, bin ich ununterbrochen in Ihrem Interesse thätig gewesen, aber leider mit so wenig Erfolg, daß ich erst heute im Stande bin, Ihnen eine einigermaßen bestimmte Antwort zu ertheilen.

In Folge der groben Excesse, welche von einigen 30 unserer Studirenden nach und nach seit der Nacht vom 22. auf den 23. December des vorigen Jahres verübt worden waren, rückten gegen Ende Januar 300 Mann Soldaten hier ein. Die Gegenwart dieser bewaffneten Macht bewirkte zwar, daß jene Excesse augenblicklich endigten und die Schuldigen und Verdächtigen zur Untersuchung und Bestrafung gezogen werden konnten. Nun begannen aber Reibungen mit

dem Militair, die mehrere nächtliche Zusammenrottungen und Aufläufe gegen dasselbe verursachten. Um dieselbe Zeit fand eines Nachmittags in der Nähe von Ziegenhain, einem benachbarten Dorfe, ein Pistolenduell zwischen zwei Studenten im Walde statt, bei welchem auch Ihr Herr Sohn, als Zuschauer, zugegen war, und in welchem der eine Duellant so bedeutend an dem einen Schenkel verwundet wurde, daß er vom Platze weg in das Dorf getragen werden mußte. Als am Abend die Nachricht von diesem Vorfalle bei dem Universitätsamte anlangte, schickte dasselbe einen Pedellen in Begleitung einer Militairpatrouille nach Ziegenhain, um die Duellanten, Secundanten, Zeugen aufheben zu lassen. Diese Expedition fand aber, da die zuletzt genannten Personen bereits fort waren, in der Wirthsstube nur 5 Studenten, darunter Ihren Herrn Sohn, und nöthigte nun diese, ungewiß wie weit dieselben bei dem Duelle betheiligt waren, sofort mit in die Stadt zurückzukehren. Hier wurden sie auf die Hauptwache gebracht und sogleich verhört. Da inzwischen ihre Freunde hörten, daß sie auf der Hauptwache gefangen säßen, so bewirkten sie einen großen Auflauf und Tumult, um sie gewaltsam zu befreien. Dieser Angriff scheiterte aber an der Kaltblütigkeit des commandirenden Majors und hatte nur den Erfolg, daß die Inhaftirten, nach geschlossenem Verhör, aus welchem sich ergeben, daß sie an dem Duell keinen Antheil gehabt, wieder entlassen wurden. — Ein

neuer Tumult wurde am Abend des 14. Februar dadurch veranlaßt, daß ein Student sich thätlich an einem einzelnen Soldaten auf der Gasse vergriff, dieser endlich seinen Säbel zog und dem Studenten einen blutigen Hieb am Kopfe beibrachte. Es rotteten sich ein paar Hundert Studenten zusammen und rückten gegen die Hauptwache vor. Die Köpfe waren sehr erhitzt und es hätte leicht zum Blutvergießen kommen können, wenn der treffliche Major nicht wieder, in Verbindung mit dem Prorector und einem anderen Professor, Ruhe gestiftet hätte. Die Studenten versammelten sich aber am anderen Morgen vor der Stadt und deliberirten über einen Auszug. D.. aber die Mehrsten dagegen waren, so kam man zu keinem Resultate; auch noch am 15. wurden diese Deliberationen fortgesetzt, aber wieder ohne Erfolg. Die Gemäßigten behielten das Uebergewicht und der Auszug wurde aufgegeben. Die Exaltirten aber, welche denselben vorzüglich betrieben, gingen dessen ungeachtet mit ihren Hauptanhängern am 16., 17. und 18. Februar fort — vielleicht einige fünfzig. Unter diesen war auch Ihr Herr Sohn. Die mehrsten der Fortgegangenen sind indessen später einzeln wieder im Stillen zurückgekehrt, so weit sie nicht von der Universität verwiesen worden waren. Wohin nun Ihr Herr Sohn gegangen war, wußte mir bis jetzt, trotz allen Nachforschungen, Niemand zu sagen. — Einige sagten, nach Erlangen, Andere nach Leipzig, Andere nach Halle, Andere nach Haus u. s. w. So

konnte ich auch den mir von Ihnen zugeschickten Brief für Ihren Herrn Sohn nicht unterbringen, sondern nur dahin wirken, daß einige seiner, hier noch anwesenden Freunde sich bemühten, seinen Aufenthaltsort auszuforschen. Gestern endlich erfahre ich, daß er sich in dem kleinen Städtchen Camburg, zwei Meilen von hier, aufhält. Ich habe ihm nun Ihren Brief, mit der bestimmten Aufforderung, sofort nach Haus zu gehen, zugeschickt, und muß nun erwarten, was er thun wird.

Im Uebrigen muß ich mir erlauben, Ihnen noch Folgendes mitzutheilen. Ihr Herr Sohn hat zwar an den oben angedeuteten Excessen keinen erwiesenen Antheil genommen; als verdächtig erschien er aber der Universität dennoch sehr, und deshalb, wie wegen seines übrigen Lebenswandels, ist er durch einen Beschluß des akademischen Senats im polizeilichen Wege, d. h. nicht zur Strafe, von hier weggewiesen worden. Da ihm aber dieses Decret, wegen Unbekanntschaft seines Aufenthaltsorts, nicht insinuirt werden konnte, so ist es, wie ich höre, seiner heimathlichen Behörde zugeschickt worden, und vielleicht in diesem Augenblicke schon zu Ihrer Kenntniß gelangt.

Leider kann ich Ihnen nämlich über den Lebenswandel Ihres Herrn Sohnes nichts Tröstliches mittheilen. Ich möchte auch diesen Gegenstand lieber mit Stillschweigen übergehen. Ihre dringenden Aufforderungen machen es mir aber zur Pflicht, zu reden, und so will ich denn

kurz bemerken: daß meine wiederholten, väterlichſten Ermahnungen zum Fleiße immer nur auf einige Tage gefruchtet haben, und Ihr Sohn dadurch auch dieſen Winter, und deshalb im Weſentlichen das ganze Jahr in Jena, ganz und gar verloren hat. Seine ganze Zeit hat er mit Studententreibereien, Beſuchen von Wirthshäuſern, Herumlaufen u. ſ. w. todt geſchlagen. Dies iſt das Zeugniß, welches ihm Alle, ſelbſt alle Studenten, geben, die ſeinen Lebenswandel beobachtet haben. Ich ſelbſt, an meinen Studirtiſch gebannt, kann nur bezeugen, daß er meine Vorleſungen ſo gut wie gar nicht beſucht hat. Das Uebrige weiß ich nur vom Hörenſagen — aber in ganz Jena iſt nur eine Stimme darüber. Auch die akademiſchen Behörden bezeugen dies, und deshalb iſt er, als ein durch ſein Beiſpiel ſehr ſchädliches Glied der Univerſität, von hier weggewieſen worden. Ihrem Vaterherzen wird dieſer nothgedrungene Bericht ſehr weh thun, aber um Ihres Sohnes ſelbſt willen durfte ich Ihnen nichts verhehlen. Es iſt hohe Zeit, daß er durch ernſtliche Maßregeln auf einen anderen Weg gebracht werde, ſonſt wird er ein unglücklicher Menſch. Jetzt iſt es wohl noch Zeit, aber er muß wohl nochmals ganz von vorn anfangen! In Jena wird er jedoch auf keinen Fall wieder recipirt.

So ſchließe ich denn dieſe Zeilen, die mir ungemein ſchwer geworden ſind, mit dem aufrichtigen Wunſche, daß Ihr Herr Sohn jetzt endlich in das Vaterhaus

zurückkehren, und es Ihnen gelingen möge, ihn zu der Erkenntniß zu bringen, der er so sehr bedarf. In aufrichtiger Theilnahme und besonderer Hochschätzung Ew. Wohlgeboren ergebenster

Dr. v. Schröter.

Aus dem folgenden Briefe werden wir nun auch wieder bestätigt finden, daß der Bürgermeister Reuter, trotz seiner Härten und Schwächen, dennoch der Mann gewesen ist, der wahrhaften, freimüthigen Stimme seines Sohnes Gehör zu geben und sowohl sein Herz zu öffnen, wie auch — trotz seiner Einholung von Berichten durch Andere — sich sein eigenes, freies Urtheil wohl zu bewahren.

Camburg, den 5. April 1833.

Lieber Vater!

Unter den Gefühlen der Freude und Trauer habe ich Deinen jüngsten Brief gelesen; aber leider hatte die Trauer die Ueberhand und mußte sie haben, denn obgleich der Brief freundlich und gütig abgefaßt ist, so leuchten durch diese schönen Gewänder Mißtrauen und Verachtung auf eine für mich sehr betrübende Weise. Ich soll nach Hause kommen, ich werde es, oder mit anderen Worten, ich werde das Studiren aufgeben, ich thue es mit ungemeinem Mißbehagen; aber keine menschliche Gewalt wird mich je wieder dazu bringen können. Aufrichtig gesprochen, ich halte das Studium der Jurisprudenz für die schrecklichste Arbeit, die ich mir denken

kann, aber ich halte es jetzt für das größte Glück auf der Welt, wenn ich weiter darin ſtudiren könnte, weil es der einzige Weg iſt, das von mir begangene Unrecht gut zu machen. Noch einmal, Vater, willſt Du den Handſchlag, den ich im vorigen Briefe Dir geboten habe, annehmen, ich biete ihn Dir noch einmal an, ſchlägſt Du ihn aus, ſo bin ich verloren, denn die letzte Spur Deines Vertrauens iſt hin; nimmſt Du ihn an, ſo ſoll Deine Güte geſegnet ſein, die Früchte Deines Vertrauens werden nicht ausbleiben. Bewahre dieſen Brief auf, damit er einſt für meinen guten Willen Zeuge werde, oder ſonſt für meine moraliſche Kraft. Mit Bedauern muß ich jetzt noch bemerken, daß mir aber nicht möglich iſt, Deiner Aufforderung, gleich nach Empfang der 15 Thaler nach Hauſe zu kommen, Genüge zu leiſten; wie ich Dir in einem früheren Briefe geſchrieben, habe ich Schulden in Jena und auch hier werde ich nicht Alles bezahlen können; zur Deckung dieſer Ausgaben bat ich in meinem vorigen Briefe um 40 Thaler mehr als meinen gewöhnlichen Wechſel; ſollteſt Du mich nach München gehen laſſen, ſo gewähre mir dieſe Bitte, ſollte ſich dies nicht mit Deinen Anſichten vertragen, ſo bitte ich Dich inſtändigſt um 50 Thaler; ich hoffe, Du wirſt dieſe, obgleich unbillige Bitte erfüllen, es ſoll auch das letzte Geld ſein, was ich von Dir verlange. So habe ich Dir nun einen Brief geſchrieben, den ſchwerſten, den ich jemals geſchrieben habe, und den ich nie im Leben

zum zweiten Male schreiben werde, wollte Gott, er verfehlte seinen Zweck nicht, wenigstens verdient er es nicht, denn das, was von seinen Worten der Vergangenheit gehört, ist wahr, was noch in der Zukunft schwebt, mache ich wahr und sollte ich verderben. Noch einmal danke ich Dir für Deine Güte, die Du gegen mich stets gezeigt hast, und bitte Dich dann, die Schwestern zu grüßen, denen ich auch nächstens zu schreiben gedenke, jetzt kann und mag ich nicht mehr. Lebe wohl. Dein Sohn

F. Reuter.

Noch eines: Um Antwort, lieber Vater, bitte ich Dich so bald wie möglich!

Der unter obwaltenden Verhältnissen mit Recht besorgte und vorsichtig erwägende Vater hält seinen Sohn von dem Besuch der Universität München zurück und läßt ihn seiner eigenen persönlichen Sicherheit wegen bis zur Klärung und Beilegung der Wirren in die Heimath zurückkehren. Fritz Reuter verbringt das Sommerhalbjahr im elterlichen Hause, wo inzwischen die Frage um Zukunft und Beruf dahin entschieden wird, daß das Studium der Rechte weiter fortgesetzt werden solle. Zu dem Zwecke begiebt er sich, aus Jena flüchtig, nach Leipzig, die Höhle des Löwen, Berlin, vorsichtig streifend; aber hier in Leipzig schon erweisen sich seine, im Briefe von Camburg (Seite 101) ausgesprochenen Hoffnungen auf „eine freundliche Aufnahme an jeder Universität" trügerisch; er wird nicht aufgenommen. Seine vielfachen anderweitigen Pläne weist der Vater jetzt zurück und läßt ihn sofort aus

Leipzig zurückkehren. Rathlos, aussichtslos, einen Plan nach dem anderen entwerfend, gehetzt, dem Verzagen nahe, späht er auf seiner Rückreise in Berlin nach einer letzten, sicheren Zuflucht aus; aber zu spät, das große Reisseltreiben hat bereits begonnen und ganz besonders auch ihn aufs Korn genommen; er kann den engen Maschen nicht mehr entrinnen.

Berlin, den 13. October 1833.

Lieber Vater!

Ich bin glücklich in Berlin angekommen, muß es aber wieder verlassen, da einer meiner Bekannten vor einigen Tagen verhaftet worden ist und ich ein ähnliches Schicksal zu erwarten habe; ich reise nach Leipzig morgen, sollte es möglich sein, daselbst aufgenommen zu werden, so werde ich es nicht wieder verlassen und mich daselbst immatriculiren lassen. Sollte aber dies auch nicht gut möglich sein oder wenigstens nicht anwendbar, weil daselbst, wie ich hier gehört habe, mehrere Studenten verhaftet und nach Jena ausgeliefert sind, so bleibt mir nur noch ein Weg übrig, meine Studien fortzusetzen, nämlich nach Zürich zu gehen, wo man mich auf jeden Fall immatriculirt, wo die Collegia eben so wie in Deutschland gelesen werden und wo durch Wächter und Welcker die Jurisprudenz blüht. Von mecklenburgischer Seite ist uns das Studiren daselbst noch nicht verboten, sollte so ein Verbot ausgehen, so wäre es noch immer Zeit, auf einer anderen Universität

zu verſuchen aufgenommen zu werden. Mit meinem Paſſe wird es mir wohl nicht möglich ſein, von Leipzig aus weiter zu reiſen und ich müßte mir wohl daſelbſt einen neuen geben laſſen, welches aber vielleicht nicht geſchehen wird oder mich gar verhaftet werden laſſen wird. Deine Briefe erwarte ich in Leipzig unter der Adreſſe: Studioſus Wöhler, abzugeben auf dem Kleinen Blumenberge. Sollteſt Du einen Ausweg wiſſen, wie es mit der Paßgeſchichte am beſten einzurichten iſt, oder ſollteſt Du mir gar einen Regierungspaß nach Zürich oder Heidelberg ausgeſtellt nachſchicken können, ſo wäre es vielleicht das Beſte. Im Uebrigen ſei verſichert, wenn es irgend möglich, ſo bleibe ich in Leipzig. Wie viel Geld ich gebrauche, läßt ſich nicht unter dieſen Verhältniſſen beſtimmen, und kommt dies auf meine Aufnahme in Leipzig an. Lebe bis auf Weiteres wohl, den Erfolg meiner Reiſe nach Leipzig erwarte mit Beſtimmtheit in den erſten Tagen von

Deinem Sohn F. Reuter.

Derſelbe Brief trägt folgende Randſchrift von der Hand des Vetters Ernſt Reuter, eines Pflegeſohnes und nachmaligen Schwiegerſohnes des Bürgermeiſters Reuter:

Lieber Vater!

Unſere glückliche Ueberkunft nach Berlin hat Fritz Dir wohl gemeldet und ich füge dieſem nur noch die

Nachricht hinzu, daß Sophie ſich im Marggraff'ſchen Hauſe ziemlich gut zu gefallen ſcheint; ſo wie noch, daß Vetter Engel* die Karden noch nicht mit Sicherheit verkauft hat ꝛc. — Ich habe darum an Fritz kein Geld ausbezahlen können und kann Dir erſt einige Tage ſpäter Nachricht ertheilen ꝛc. — Mit ſteter Liebe

Dein Ernſt.

Berlin, den 28. October 1833.

Lieber Vater!

Deinen Rath gleich befolgend, ſetzte ich mich noch an dem Tage, wo ich Deinen Brief erhielt, auf die Poſt und eilte von Leipzig hierher; obgleich dieſe Reiſe und die Erfüllung Deines Befehls von vielen Opfern für mich begleitet war, denn ich hatte mich gemeldet zur Aufnahme, die Zeit der Immatriculation** war mir ſchon beſtimmt und ich hatte daher ſchon ein Logis gemiethet, wollte auch eben Holz ankaufen, als Dein Brief mich zur Rückreiſe trieb und mich mit einem Male aus einem Leipziger Studenten zu einem herumirrenden Reiſenden machte; mein Geld war durch die Reiſe, durch den Aufenthalt in Berlin und den ſehr

* Reuter — Engel — Marggraff, drei durch Verſchwägerung verwandte Familien.

** Dieſelbe ward vielleicht in Ausſicht genommen, wurde aber entſchieden verweigert.

theuren Aufenthalt in Leipzig während der Meſſe ſehr zuſammengeſchmolzen, nun bezahlte ich Miethe für mein Logis und Mittagstiſch und wartete ſehnlichſt auf Geld; anſtatt deſſen erhielt ich Deinen Brief, mit dem wenigen, was ich noch hatte, reiſete ich mit genauer Noth nach Berlin, in der Hoffnung, Ernſt hier zu treffen, doch der iſt nach Belitz, und ſo befinde ich mich in einer ſehr drückenden Lage, wozu noch das kommt, daß ich ohne Gefahr nicht über die Straße kann, ohne von der Polizei zu fürchten, daß ſie mich arretirt, da ſie ſich ſchon bei einigen Studenten nach meinem Aufenthalte erkundigt hat, doch für den Augenblick bin ich ſicher bei einem guten Bekannten aufgehoben. Meine Sachen habe ich auf Berlin ſpediren laſſen und erwarte ſie hier nächſtens.

Nun von der Zukunft. Soll ich jetzt nach Hauſe kommen, wieder daſelbſt ein halb Jahr bleiben, das geht auf keinen Fall, Du weißt es ſelbſt am beſten, die Leute würden große Augen machen, meine Jurisprudenz würde den Gnadenſtoß erhalten, und ſoll ich feſtgenommen werden, ſo wäre es beſſer anderwärts als im elterlichen Hauſe. Ein Mittel weiß ich noch, es liegt jetzt in Deiner Hand, entweder, oder. Laß mich nach Kiel gehen, es iſt die Univerſität, wo ich am allerſicherſten bin; bin ich ein Jahr erſt da geweſen, kann ich nach jeder anderen Univerſität gehen, aufgenommen werde ich, das iſt keine Frage, es ſind

Jenenser aufgenommen, die in perpetuum relegirt sind: Nach Rostock kann ich nicht gehen, denn nächstens werden die Mecklenburger, die verhaftet sind, nach Mecklenburg ausgeliefert und dann würden sie mich, wäre ich in Mecklenburg, gleich requiriren. Schicke den Brief, wenn Du in Zweifel bist, an den Oheim in Jabel und laß denselben ein Urtheil fällen.

Da ich fest entschlossen bin, nicht nach Hause zu gehen, so erwarte ich die Antwort auf Deinen Brief binnen 8 Tagen in Neustrelitz, denn hier trifft er mich nicht mehr. Schreibe ein paar Worte an den candidat. juris E. Nauwerck in Strelitz und lege einen Brief und eventualiter Geld, und einen neuen Paß auf 8 Wochen dabei, damit ich gleich auf der Stelle von Strelitz abreisen kann. Diesmal gieb mir die Erlaubniß noch, glückt mein Plan auch diesmal nicht, so sollst Du ferner stets Deinen Willen mit mir haben, denn ich bin im Begriff zu verzagen. Grüße meine liebe Lisette und Großmutter, sage aber keinem Menschen von meinem Plan, denn auf Verschwiegenheit ist er allein berechnet. Dein F. Reuter.

Der Plan glückt nicht mehr; am 31. October 1833, zwei Tage nach Abfassung dieses letzten Briefes, wird Fritz Reuter in Berlin verhaftet und der nicht mehr beförderte Brief ihm zerrissen zurückgegeben. Die Reliquie befindet sich, in ihren Stücken zusammengeklebt, wohlbewahrt und gehütet im Besitze

der Familie. Das gehetzte, „verzagte" Wild ist endlich eingefangen und wieder ein „gruglichter" Staatsverbrecher unschädlich gemacht.

Wir finden das Opfer der „weisen Staatsraison", dessen todeswürdiges Verbrechen darin bestand, daß „ich am hellen lichten Tage mit den schwarz-roth-goldenen Farben herumgegangen war", von nun ab im Kerker wieder. Die Staats- und Gesellschaftsretter erachteten ihr Opfer des Todes würdig, die Vorsehung aber hatte es zu einem guten Manne und redlichen Bürger und nebenbei sogar noch zu einem Dichter von Gottes Gnaden berufen und auserwählt.

* * *

Mit den nun folgenden Briefen aus der Gefangenschaft hebt ein neuer Abschnitt der Briefsammlung an, der einen wesentlich anderen Charakter trägt. Obgleich das Drama sich jetzt erst zuschürzt, aus seiner Entwickelung in die volle Handlung eintritt, so wirkt es dennoch versöhnender, da sein weiterer Fortgang nicht mehr durch den persönlichen Willen, sondern durch das Schicksal bestimmt wird.

Es dürfte sich empfehlen, neben den Briefen auch des Dichters „Ut de Festungstid" zur Hand zu nehmen, da beide einander wirkungsvoll ergänzen und beleuchten. Wir selbst werden aus der Erzählung „Ut de Festungstid" hier und da geeignete Schlaglichter auf die Briefe fallen lassen und damit die Briefe und die Erzählung des Gefangenen theilweise locker miteinander verflechten.

Die erste Nachricht von der Verhaftung seines Soh-

nes in Berlin geht dem Bürgermeiſter Reuter durch ſeinen Neffen und Pflegeſohn Ernſt Reuter zu, der zur ſelben Zeit in Berlin zur Vorbereitung für ſeinen praktiſchen Lebensberuf Chemie ſtudirt. Aus den Briefen deſſelben iſt erſichtlich, daß der Jenenſer Burſchenſchaftler die kommenden Dinge vorausgeſehen und ſich über dieſelben keinen Täuſchungen hingegeben hat; er kann alſo in die letzten verſchiedenen Rettungs- und Zukunftspläne, die er ſeinem Vater vorgelegt, ſelbſt keine große Hoffnungen geſetzt und dieſelben nur in der „Verzagtheit“ und Verwirrung ſeines Herzens ſo dringend begründet und empfohlen haben.

Seine nächſten Briefe befördert die Hausvogtei zur Poſt, nachdem ſie die Cenſur paſſirt und das amtliche Siegel als Freipaß erhalten haben; letzteres trägt ein lateiniſches B in einem ovalen — man kann nicht genau erkennen, ob Dornen- oder Roſenkranze. Selbſtverſtändlich haben auch alle folgenden Briefe aus der Feſtungshaft die hohe Cenſur über ſich ergehen zu laſſen — ſieben lange Jahre hindurch, bis endlich mit der Thronbeſteigung König Friedrich Wilhelms IV. das Martyrium ein Ende findet, ſoweit nicht ſchon Tod oder Wahnſinn die königliche Gnade überholt haben.

— — „De Ein hadd Tuberkeln in de Lung', Ein de Rüggendarr, Ein was dov und Ein lähmt worden, Ein was wegen Swindſucht entlaten un Ein wegen Verrücktheit, un bi en Annern was de Verrücktheit grad utbraken, as ik ankamm. — Dat wiren de Slimmſten, de Annern leden an de Ogen, an de Lewer un an Blautandrang nah den Kopp, un as ik nah Johr un Dag ut deſe Höll herute kamm, was ik ſo tämlich de einzigſte, de kein griſes Hoor uptauwiſen hadd, all de annern 24- bet 25jährigen Lüd' hadden wenigſtens de Spuren davon. — — Un warüm all deſe Jam-

mer? — — dat ik nich wegleep un den königlich-preußschen Staat an alle vir Ecken anstickte." —

Diese Briefe aus der Untersuchungs- und Festungshaft können selbstverständlich nur so weit, als die Censur für gut befindet, als wahre, zwanglose Mittheilungen gelten. Dennoch bleibt bei dem vorsichtigen Eiertanze dieser brieflichen Mittheilungen doch immer noch so viel Luft und Raum gegeben, um wenigstens das, was da im Gemüthe selbst vorgeht, mit zahmen Worten zum Ausdruck bringen zu können.

Längere Zeit hindurch spricht sich in den Briefen noch eine vertrauensvolle Stimmung aus, die in der Hoffnung gipfelt, daß nur eine kurze Untersuchungshaft vorliegen und derselben die Freisprechung und Entlassung aus der Haft alsbald folgen werde. Unerschütterlich ist noch sein Glaube an das richterliche Gewissen, und die Vorstellung von einer „Oberstrichterlichen Befugniß", welche „Gnade" über „nicht erkannte Strafen" ergehen läßt, findet in seinem Rechtsbewußtsein weder Raum noch Verständniß. Doch seine Einfalt rechnet noch nicht mit „so en geschickten Uennersäukungsrichter, as unf' Unkel Dambach was, de grad in sine beste Carriere was un uns nu doch nich slüppen laten künn," — und mit „en unverständlich Bauk: ‚Preußisches Landrecht; Titel: Conat des Hochverraths.'" —

„Un wat hadden wi denn dahn?" — — „ik hadd up eine dütsche Uneversität an den hellen lichten Dag de dütschen Farwen dragen;" — — „dat was äwer uck naug för ‚Unkel Dambach';" — — „un de sogenannte Referent in unf' Sak, de Herr von Tschoppe, dresselt ut de Akten en gruglichten Hochverraths-Conat rute; hei was wahnsinnig un sturv uck as en Wahnsinnige. Den' hadden sei tau rechter Tid inspunnen sullt, denn wiren Dusende von Familien vör unnütz Elend und Angst bewohrt bleiwen." — —

Während nun der Bürgermeiſter ſeinen Sohn zu Hauſe erwartet, erhält er die folgenden Briefe:

Berlin, den 1. November 1833.
Roſenthalerſtraße 45, 2 Treppen.

Lieber Vater!

So gerne ich geſtern Morgen zum Schreibtiſch ging, um Dir Fritzens Ankunft in Strelitz zu melden, ebenſo ungerne nahe ich mich ihm jetzt. Fritz wollte nämlich geſtern Morgen um 8 zu mir kommen, um mit mir vorweg zu gehen und ſich etwa eine halbe Meile von Berlin auf Müller's Fuhrwerk zu ſetzen, dem der Ort bezeichnet war. Ich beeilte mich deshalb, Dein Schreiben zur Poſt und Fritzens Torniſter zu Müller zu bringen. Ich wartete jedoch, nachdem ich dies beſorgt hatte, vergebens auf Fritzens Ankunft in meinem Hauſe, bis mir etwa gegen 9½ Uhr ein Poliziſt einen Zettel von Fritz bringt, in welchem er mir ſchreibt, er ſei von der Polizei verhaftet, und mich bittet, ihm Geld zu bringen. Ich glaubte Anfangs, dieſe Verhaftung ſei etwa wegen Streitigkeiten, in welchem Glauben mich auch der Viertel-Commiſſarius, zu dem ich von Fritz beſchieden war, beſtärkte, weshalb ich in der Stadtvoigtei, wohin Fritz ſchon abgeführt war, bat, die Sache ſo bald als möglich vorzunehmen. Die Beamten erwiderten, der Brief liege noch beim Präſidenten, ſie wüßten deshalb noch nicht, weshalb er verhaftet ſei.

Ich begab mich deshalb heute Morgen wieder dahin, und fragte nach der Ursache seiner Verhaftung; erhielt aber zur Antwort: Man könne unmöglich einer Privatperson auf ihre Anfrage, weshalb man Jemand verhaftet habe, anders antworten, als: er sei den Gesetzen verfallen und zwar verstehe es sich von selbst, wegen Vergehungen gegen dieselben. Uebrigens sei die Untersuchung schon eingeleitet und es dürfte wohl noch einige Zeit darauf hingehen, bevor sie beendigt werde.

Man hatte ihm einen Platz unter den Umhertreibenden angewiesen und nur unter der Bedingung, daß er sich selbst beköstigt, erhielt er einen anderen. Ich fragte deshalb, wie viel er wohl täglich gebrauchte, worauf man mir erwiderte: Er würde täglich zwischen 12 und 16 ℊ haben müssen. Ich habe ihm fürs Erste 5 Rthl. dort gelassen, und werde nun Morgen früh sehen, wie weit er damit gereicht ist und ihm dann noch das Nöthige an Wäsche und Geld zu seiner Zeit zufließen lassen. Fritz ist aber schon in Leipzig mit dem Gelde zu kurz gekommen und hat auf seinen Koffer 12 Rthl. Schulden gemacht. Dieser wird hier nächstens ankommen und wohl mit der Fracht 14 bis 15 Rthl. kosten und ich werde, wenn ich diesen einlöse und Fritz noch ein Paar Mal von Neuem mit Geld versehe, nicht viel für mich übrig behalten.

Mit Liebe verbleibe ich wie immer Dein gehorsamer

Ernst.

Berlin, Rosenthalerstraße 42, 2 Treppen.
6. November 1833.

Lieber Vater!

Erst heute Mittag wurde mir Dein lieber Brief durch Ferd. Gretzler. Du wußtest bei der Absendung desselben noch nicht das harte Schicksal, das uns treffen sollte, und sagst: ich solle, wenn es käme, wie's leider gekommen ist, nach genommener Rücksprache mit Marggraff zu v. Kamptz gehen. Ich begab mich deshalb gleich zu Marggraff, und überlegte mit ihm Deine Meinung. Dieser widerrieth aber durchaus Deine Meinung, daß ich zu ihm gehen sollte, indem er sagte: der Minister v. Kamptz ist förmlich erbittert gegen solche Studenten-Verbindungen; er wird Sie kurz abspeisen und dabei ziemlich grob begegnen und in seinem Zorne Aeußerungen machen, daß es Dir nachher ganz unmöglich sein würde, Dich schriftlich an ihn zu wenden. Er räth dagegen, daß Du Dich schriftlich an den Herrn Minister v. Kamptz wenden mögest, und will, wenn er Dir dadurch vielleicht eine Gefälligkeit erweisen kann, Dein Schreiben dem Minister in Person überbringen. Doch zweifelt er fast daran, daß dies gar etwas nützen kann, denn Kamptz ist, wie er sagt, zwar Justiz-Minister, der Gesetze giebt; keineswegs aber Arbeiter bei Anwendung der Gesetze und hat deshalb mit Untersuchungen durchaus nichts zu schaffen.

Fritzens Unterſuchung iſt einmal eingeleitet und es ſcheint mir deshalb, daß Herr v. Kamptz ſich nun nicht darein miſchen wird, wenn er es nicht vielleicht auf Dein ſpecielles eigenhändiges Anſuchen thun möchte; er wird ſich jedoch, nach meiner Anſicht, ſchwerer dazu verſtehen, wenn ich, ein Student, Mitwiſſer dieſer Sache bin.

Sollteſt Du es indeß für beſſer halten, daß ich oder Marggraff mit einem Schreiben von Dir, oder ſo zu ihm gehe, ſo ſtehe ich gern dazu bereit und werde auch, wenn Du letzteres wünſchſt, Marggraff dazu zu bewegen ſuchen und ich erwarte hierüber bald Deinen Beſchluß.

Ich bin, bis zum Sonntagmorgen, um welche Zeit ich ihn zuletzt ſah, täglich bei Fritz geweſen, wahrſcheinlich jedoch durch ein Mißverſtändniß zu ihm gelangt. Fritzen wurde es nämlich bei öfterem Bitten, mich zu ſehen, jedesmal abgeſchlagen, mich ſprechen zu dürfen; mir hingegen in der Gefängnißexpedition immer ohne Weiteres gegen Erlegung von 2 Gr. Wärterlohn erlaubt, zu ihm zu gehen. Ich habe ihn darum bis zum Sonntagmorgen täglich geſprochen, und ihm von meiner Wäſche, Taback, Pfeife u. ſ. w. überbracht; doch ſeit dieſer Zeit wird es mir nicht erlaubt. Fritz ſaß bis dahin als Polizei-Gefangener mit Anderen zuſammen und mußte ſich ſelbſt beköſtigen; ſeit dieſer Zeit ſitzt er aber, worum er damals einkam und was ihm

auch versprochen wurde, allein, als Criminal-Gefangener, und als solcher, glaube ich, wird es Niemandem erlaubt, zu ihm zu gehen.

Vorgestern erhielt ich endlich seinen Koffer aus Leipzig und erhielt schon am Sonnabend Ordre von der Stadtvoigtei, ihn dahin abzuliefern. Ich ließ ihn darum gleich nach seiner Ankunft dahin bringen und er wurde am Morgen darauf in meiner Gegenwart vom Herrn Referendarius Adler geöffnet und zu Protocoll genommen. Der Referendarius Adler ist Fritzens Inquirent und sagte, Fritz habe gewünscht seine Kleidungsstücke und Bücher zu haben und sie sollten ihm noch an demselben Tage übergeben werden. Auf meine Anfrage: ob Fritz sich noch ferner selbst beköstigen und deshalb Geld haben müßte, erwiderte er: Er erhalte jetzt täglich 24 Gr. Beköstigungsgeld und bedürfe keines Zuschusses. Ich hörte schon früher von einem gewissen Peters, der derselben Sache wegen gesessen hatte und Krankheits halber auf einige Zeit entlassen war, er erhalte täglich 24 Gr. vom Staate und könne damit sehr gut auskommen. Noth leidet Fritz darum wenigstens nicht, bewohnt, wie Peters mir sagte, eine anständige Stube und hat zum Zeitvertreibe seine Bücher, welche er, wie Fritz mir am Sonntagmorgen sagte, fleißig benutzen wird.

Fritz sagte mir am Sonntage: Er habe, als man ihn danach gefragt habe, geradezu geleugnet, unter der

Burſchenſchaft in Jena geweſen zu ſein. Man habe ihm aber darauf vorgezeigt, wann er aufgenommen ſei, mit welcher Ceremonie, was er ferner für Aemter in der Burſchenſchaft bekleidet habe, und eben dies, ganz ſpeciell, von allen Uebrigen der Verbindung. Er habe es daher nicht länger leugnen können und eingeſtanden und werde auch Alles eingeſtehen, inſofern es ſeiner Perſon angehe. Von Anderen werde er aber nie ein Wort ſagen, man möge auch mit ihm machen, was man wolle. Ich befürchte nur, daß er dadurch ſeine Sache weit ſchlimmer machen wird. Der Referendarius Adler klagte geſtern ebenfalls hierüber, indem er ſagte: Fritz ſchiene ein ſehr guter Menſch zu ſein; er habe aber die Meinung einmal gefaßt, daß, wenn er eben das von Anderen ausſagte, was ſie ſchon ſeit acht Monaten mit Beſtimmtheit wüßten, er dadurch ſeine Bundesgenoſſen denuncire. Er habe ſich ſchon viele Mühe gegeben, ihn von dieſer Meinung abzubringen; es ſei ihm aber noch nicht die mindeſte Ausſicht, ſeinen Zweck zu erreichen. Dieſer Adler iſt ein ſehr freundlicher junger Mann, der erſt ſeit Kurzem die Univerſität verlaſſen hat. Er iſt ein Schüler von Marggraff und letzterer wollte heute zu ihm gehen, um mit ihm wegen Fritz zu ſprechen; doch das ſo ſehr ſchlechte Wetter hat ihn heute Abend gehindert, dahin zu gehen. Adler kommt nämlich erſt gegen 8 Uhr Abends vom Gerichte. Ich denke aber, Marggraff wird mor-

gen zu ihm gehen und ich werde Dir dann Alles mittheilen.

Fritz war am Sonntage sehr zufrieden damit, hier festgesetzt zu sein, und sagte: festgenommen wäre er doch jeden Falles und es wäre ihm weit lieber, daß es hier geschehen sei, als wenn er aus dem elterlichen Hause abgeholt wäre und dies besonders Deiner wegen. Er habe das Glück gehabt, einer der letzten zu sein; denn es wären nur noch Wenige aus seiner Verbindung frei und es schiene ihm, als lasse man diese noch absichtlich gehen. Er habe auch ihre Namen u. s. w. beim Verhör gesehen und Adler habe ihm versichert: man sei schon lange im Besitz dieser Listen. Er war sehr gefaßt und es schien, als sei seine Verhaftung etwas, das er schon lange mit der größten Bestimmtheit vorausgesehen habe.

Solltest Du Dich vielleicht an einen seiner Richter wenden wollen, so rathe ich hierzu den Referendar Adler zu wählen. Dies ist ein sehr artiger, freundlicher Mann. Dagegen der Hofrath Falckenberg und der Präsident sollen sehr grobe Leute sein, die jeden ohne Ansehen der Person grob behandeln. Von ersterem weiß ich es wenigstens aus seinem Betragen gegen mich und aus der Behandlung eines hiesigen Professors, der einige Tage verhaftet gewesen ist und den er gleich einem Gassenbuben behandelt haben soll.

Engel hat noch keine Nachricht von Seelmacher und glaubt dieſe vor einem Schreiben nach Burg abwarten zu müſſen.

Ich habe damals die Auslagen für Sophie entrichtet. Du hatteſt dieſe zwar Fritzen übertragen und ihm geſagt: er ſolle ſie Dir berechnen. Er ging aber damals nach Leipzig, um dort zu bleiben, weshalb ich dieſe Auslagen zur Erſparung des Porto von hier nach Leipzig verlegt habe. Die Auslagen, welche ich in der letzten Zeit für Fritz gehabt habe, ſind aber viel bedeutender und haben meine Kaſſe ganz erſchöpft. Ich erlaube mir deshalb die Rechnung mit anzuſchließen.

Sophie ſcheint ſich das Vertrauen Marggraff's in hohem Grade erworben zu haben. Sie ſteht Morgens früh auf, beſorgt ihre Geſchäfte raſch und mit Liebe, wird von den kleineren Kindern geliebt, von den größeren reſpectirt und die Aeußerungen der Marggraff über ſie bezeichnen völlige Zufriedenheit und Liebe. Sie iſt vorgeſtern mit Marggraff's im Concert geweſen. Bei Marggraff's iſt heute Geſellſchaft und Sophie kann deshalb nicht ſelbſt ſchreiben.

Liſette bitte ich zu grüßen und in meinem Namen für die ſchöne Butter zu danken. Ich habe die Butter und Sophie ihre Sachen richtig erhalten.

Ich wünſche nur noch ſehr, von Dir zu hören, daß Dir die Nachricht über Fritzens Verhaftung nicht

auch noch Deine Gesundheit und Deinen Muth, den Du beim Mißgeschick zu zeigen pflegtest, raubten. Gott erhalte Dir beide! Ich bin mit steter Liebe Dein gehorsamster

Ernst.

Sophie ꝛc. wissen Fritzens Verhaftung nicht.

Sofort, nachdem dem Bürgermeister Reuter die Unglücksbotschaft von der Verhaftung seines Sohnes zugegangen war, richtete er an ihn den nachfolgenden Brief, dessen werthvolle Wiedergabe wir der besonderen Güte der noch lebenden, hochbetagten Schwester Fritz Reuters, Frau Sophie Reuter, zu danken haben. Dieser vornehm, ruhig und würdig gehaltene und zugleich von väterlicher Liebe getragene Brief wird uns den ganzen Mann und Vater in dem Bürgermeister um Vieles näher bringen und mit manchen schroffen und abstoßenden Seiten desselben aussöhnen.

An
Herrn Friedr. Reuter
zu Berlin.

Lieber Fritz!

Ich weiß nicht, ob diese Zeilen an Dich gelangen werden. Die Menschenfreundlichkeit Deiner Richter wird es jedoch hoffentlich gestatten. Heute Morgen erhielt ich die unglückliche Nachricht der Arretirung Deiner. Weg mit Verweisen, sie können hier nicht nützen.

Wenn Du gefehlt haſt, ſo ertrage nun auch Dein Vergehen mit Muth. Sey größer als Deine etwanige Schuld. Milde Richter waren von jeher Deutſchlands Zierde. Sie werden auch Dir ſeyn, ſo hoffe ich zu Gott. Ueberzeugt mit allen, die Dich kennen, von der Güte Deines Herzens vergebe ich Dir, hätteſt Du gefehlt. Rechne daher auf die Fortdauer meiner Liebe zu Dir und meiner Theilnahme für Dich. Dies nur bitte ich als Vergeltung: ſuche Deine Geſundheit zu erhalten, ſo viel es möglich, und verwende, ernſtlich arbeitend, Deine Einſamkeit und Zeit ſo nützlich, als es die Umſtände und die Güte Deiner Richter nur geſtatten, und gieb mir, wenn es Dir erlaubt wird, Nachricht von Dir. Gott lenke alles zum Beſten! Es grüßt Dich

Dein treuer Vater.

Stavenhagen, den 4. November 1823.

Lieber Vater!

Es iſt mir erlaubt worden Deinen Brief zu beantworten, und ſo nehme ich dieſe Gelegenheit wahr, Dir meinen Dank für Deine ausgeſprochene Güte abzuſtatten. Ich werde Deinen Rath, hinſichtlich des Studirens, befolgen, was mir jetzt nur allein zum Zeitvertreib geboten iſt. Meinen Ranzen bitte ich umgehend zu ſenden, weil darin die Papiere enthalten ſind, die ich zu meiner Legitimation nöthig habe. Ich habe Alles frei und offen

eingeſtanden, welches mir dann die Hoffnung läßt, daß meine Haft von nicht zu langer Dauer ſein wird. Im Uebrigen geht es mir ziemlich gut, ich bin geſund, habe zu eſſen und zu trinken und eine freundliche Behandlung. Ich wünſchte, daß Du nicht von meiner Verhaftung zu Hauſe ſprächeſt und lieber ſagteſt, ich hielte mich Studirens halber hier auf. Grüße Liſette und Großmutter, und ſage der Erſteren, wenn die Zeit der Spickgänſe käme, möge ſie mich bedenken, ich glaube, es wird mir verſtattet werden, ſie zu verzehren. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Sende meine Papiere und Deine zukünftigen Briefe an den Herrn Polizeipräſidenten Gerlach Hochwohlgeboren in Berlin.

(Der vorſtehende Brief trägt kein Datum, ſtatt deſſen die Bemerkung von des Bürgermeiſters Reuter Hand: erhalten den 21. November 1833.)

Inzwiſchen berichtet Ernſt Reuter über den Stand der Dinge weiter nach Stavenhagen:

Berlin, den 10. November 1833.

Lieber Vater!

Einen Poſttag ließ ich vorübergehen, ohne Dir Dein liebes Schreiben vom 5. d. Monates zu beantworten. Ich hoffte Dir in dieſem Briefe gewiſſen Auf-

ſchluß über Fritzens jetzige Lage geben zu können; doch kann ich dies diesmal nur theilweiſe. Marggraff hat ſich nämlich einmal vergeblich zu Adler bemühet und hat ihn geſtern in der Stadtvoigtei aufgeſucht, hat ihn aber, da er gerade mit einem Verhör beſchäftigt geweſen iſt, nur auf einen Augenblick ſprechen können. So viel kann ich Dir aber doch über Fritz zu Deiner Beruhigung (dies hat nämlich Marggraff geſtern von Adler erfragt) mittheilen, daß er ſein Gefängniß für ſich allein hat und daß er gut behandelt wird. Fritz erhält täglich (welches ich ſelbſt vom Referendarius Adler gehört und wenn ich nicht irre, Dir ſchon in meinem vorigen Briefe mitgetheilt habe) 24 ℊ Beköſtigungsgeld und Adler meinte: er bedürfe keines Zuſchuſſes mehr. Ich erlaube mir daher die Anfrage: ob ich ferner ſuchen ſoll, ihm zur Erleichterung ſeines Aufenthaltes Geld zuzuſtellen, oder nicht. Sein Mittagstiſch koſtet ihn, wie er mir damals ſagte, 6 bis 7 ℊ, und er bemerkte dabei, daß er dafür recht gutes Eſſen habe, und es bleiben ihm dann 8 bis 9 Sgr. für Frühſtück, Abendeſſen und andere Ausgaben, welche ihm aller Wahrſcheinlichkeit nach durch die Wärter ſehr vertheuert werden. Du wirſt gewiß gern Alles anwenden, um ihm ſeine traurige Lage, ſoviel, als möglich, angenehmer zu machen, und ich ſtehe gerne bereit, ſoviel nur in meinen Kräften ſteht, dazu beizutragen. Wenn Du ihm daher vielleicht wöchentlich für Tabak und dergl. Ausgaben noch ein

Gewiſſes aus Deiner Taſche dazu zu legen denkeſt, ſo werde ich mich gerne bemühen, ihm dieſes zuzuſtellen. Adler ſcheint ein ſehr menſchenfreundlicher Mann zu ſein und ich hoffe durch Marggraff zu erwirken, daß ich Fritz, wenn auch nur in Gegenwart des Herrn Adler, nächſtens einmal ſprechen werde. Ich bitte daher, mir Deinen Entſchluß hierüber bald mitzutheilen, ob Du ihm etwas dazu zu legen gedenkeſt, und wie viel etwa? Er würde allerdings, wenn er ſich ſelbſt ſeine Bedürfniſſe verſchaffen könnte, damit ausreichen können; doch wenn man annimmt, daß ihm durch ſeinen Aufwärter vielleicht Alles $^1/_3$ vertheuert wird, wie das ſchon beim Mittagstiſch geſchieht, ſo kann er wohl kaum ſeine Bedürfniſſe mit 15 Sgr. befriedigen. Ich dächte, du legteſt ihm wöchentlich ein Gewiſſes, etwa 1 bis 2 Rthl. dazu, welche ich ihm dann ſicher zuzuſtellen gedenke. Ich werde mich gleichfalls bemühen, Dir von Fritz eigenhändige Auskunft über ſeine Lage zu verſchaffen, doch wird dieſe natürlich nur durch die Hand ſeiner Wächter gehen können. Ueber die Frage, wie lange der Arreſt dauern wird, ehe ein Erkenntniß ausgeſprochen wird, konnte der Referent Adler Marggraffen ſelbſt keine andere Antwort geben, als daß es von Umſtänden abhinge, die nicht voraus zu beſtimmen wären. Fritz iſt indeß einer der letzten, die verhaftet ſind, und hat deshalb wohl die kürzeſte Zeit des Unterſuchungs-Arreſtes zu erwarten und die Unterſuchung kann des-

halb auch wohl nicht gar lange mehr dauern. Ueber Deine Meinung, daß ich zum Herrn Miniſter v. Kamptz gehen ſollte, war auch Engel geſtern Marggraffs Meinung. Ich hoffte Fritzens Verhaftung u. ſ. w. ſollte ein Geheimniß zwiſchen uns bleiben; doch da Du in Deinen beiden letzten Briefen darauf dringſt, ſo habe ich auch Engel zum Mitwiſſer deſſelben gemacht. Marggraff äußerte geſtern: Du möchteſt Fritz vielleicht von Mecklenburgiſcher Seite, als einen Unterthanen, dahin abfordern laſſen können; doch ich ſehe eigentlich nicht ein, was dies für beſonderen Nutzen ſtiften ſoll, wenn Du nicht vielleicht durch Bekanntſchaft mit den Richtern für ihn wirken kannſt. Ein anderer Mecklenburger, der derſelben Urſache wegen verhaftet war, iſt dahin ausgeliefert, wie ich neulich von Theodor hörte.

Nach Jena werde ich nächſtens wegen Fritzens Sachen ſchreiben. Meine Briefe, welche ich bis dahin von Dir erhielt, ſind uneröffnet geweſen; diejenigen, welche ich an Dich abſandte, ſind vielleicht ziemlich unordentlich zuſammengelegt geweſen und haben daher bei Dir den Verdacht erregt, eröffnet zu ſein. Ich war nämlich im vorigen Monate nicht im Beſitze meines Bettſchaftes.

Ich habe mir geſtern die 3 Ldor von Vetter Engel geben laſſen und bin für meinen Theil bis Mitte Novembers mit Geld verſorgt. Ich weiß nicht, wieviel Geld ich von Dir zu erwarten habe. Du wollteſt mir näm-

lich, wenn der Kümmel 12 Rthl. Gold gelte, 25 Ldor, wenn Du aber nur 10 Rthl. erhieltest, 20 Ldor verehren und bitte, mich gefälligst sobald Du kannst, mit dem Quantum, das ich zu erwarten habe, in Sicherheit zu setzen, damit ich mich darnach einrichten kann.

Mit aufrichtiger Liebe stets Dein gehorsamer Sohn

Ernst.

Es folgt nun eine Reihe von Briefen aus dem „Arrest", dessen Aufhebung von Tag zu Tag sicher erwartet wird; aber diese Hoffnung auf ein gleiches Rechtsempfinden auch jenseit der Kerkerthür wird bitter enttäuscht. Endlos dehnt sich die Untersuchungshaft aus, die sich in nichts mehr von einer Strafhaft unterscheidet, ja, schwerer und härter als eine solche sich gestaltet, so daß endlich die Festungshaft selbst als eine Erlösung begrüßt und als eine Wohlthat empfunden wird, obschon auch sie nichts anderes ist als eine elende Einkerkerung. So schleichen die Tage hin im aufreibenden Kampfe zwischen Muthlosigkeit und neuer Hoffnung, zwischen tiefster Niedergeschlagenheit und Aufraffung zu neuer Widerstandskraft. Achtunggebietend tritt uns in diesen Tagen die Gestalt des Bürgermeisters Reuter entgegen; er, der fest auf seinem Willen beharrende, unentwegt sein Ziel im Auge haltende, strenge Pflichterfüllung heischende Mann, der, so lange sein Sohn nach freiem Willen sein Handeln bemessen und bestimmen konnte, nur Strenge, wenig Lob, desto mehr Tadel und Mißtrauen walten ließ, hat jetzt in dem Unglück und der persönlichen Unfreiheit seines Sohnes kein Wort des Vorwurfs und Unmuthes mehr auf den Lippen, tröstet und richtet auf, bleibt ihm nahe mit

liebevollem Zuſpruche immer freundlich und geduldig als väterlicher Berather und bittet ihn, der Alles verloren, um die Erhaltung ſeiner kindlichen Liebe. Dieſe würdevolle Haltung des Mannes in allem Unglück, das über ihn hereingebrochen, das ſeine Hoffnungen zu Grabe getragen, ſeine Geſundheit erſchüttert und eine unabſehbare ſorgenſchwere Zukunft vor ihm aufgerichtet hat, hätte wohl jeder pietätloſen, nur der Mißdeutung und Klatſchſucht Raum gebenden Antaſtung ſeines Charakters und Hauſes, welche eine jüngere Fritz Reuter-Litteratur leider ſchicklich befunden, Schweigen gebieten ſollen, abgeſehen davon, daß eine derartige Verleugnung jeder Pietät bei Keinem weniger Anklang und von Keinem eine nachdrücklichere Zurückweiſung gefunden haben würde als bei Fritz Reuter ſelbſt.

Berlin, den 13. December.

Lieber Vater!

Der Inhalt Deines letzten Briefes iſt mir mitgetheilt und hat in mir den Wunſch rege gemacht, ihn ſobald als möglich zu beantworten. Wie lange mein Arreſt dauert, weiß ich nicht; wie iſt es aber, wenn mir in Mecklenburg die Hoffnung auf eine dereinſtige Anſtellung oder auf Erlaubniß des Advocirens abgeſchnitten würde, was ſollte ich dann für eine Wahl treffen? — erkundige Dich daher nach dieſem Punkte; bis dahin werde ich mein Studium fleißig betreiben, dann bin ich aber entſchloſſen etwas Anderes zu ergreifen, an Zweigen fehlt es mir nicht, und an Muth, von vorne anzufangen, auch

nicht. Meine Gesundheit ist bis jetzt gut und hoffentlich wird sie es bleiben, da mir täglich eine Stunde zur Bewegung im Freien erlaubt ist. Bemühe Marggraff doch nicht mit Besuchen, die er mir machen soll, ich bin kein Freund von solchen Beileidsbezeugungen, zumal ich ihn noch gar nicht einmal kenne; er ist übrigens so freundschaftlich gewesen und hat mir einige Bücher verschafft. Schreibe mir doch, wie sich Sophie in Berlin gefällt. Du mußt mit Wenigem diesmal vorlieb nehmen, da mein Leben sehr arm an wichtigen Ereignissen ist. Grüße Lisette und Großmutter, und bleibe gesund und wohl. Ich bin Dein F. Reuter.

Berlin, den 27. Januar 1834.

Lieber Vater!

Es ist nicht meine Schuld, daß Dein im December an mich geschriebener Brief erst jetzt beantwortet wird, wie Dein letztes Schreiben vorauszusetzen scheint. Um Neujahr aus mußte ich meinen Aufenthalt mit einem anderen vertauschen, welches zur Folge hatte, daß ich bis jetzt verhindert war eine Pflicht zu erfüllen, die mich, weiß Gott, sehr bedrängt und beunruhigt hat. Die übrigen Punkte Deines früheren Briefes übergehe ich, da zu deren Beantwortung eine mündliche Auseinandersetzung geeigneter sein möchte, und berühre nur den von Dir ausgesprochenen Wunsch, daß ich fortfahren oder

beginnen möge, wie Du willst, Jura zu studiren; ich habe lange mich selbst getäuscht, indem ich hoffte, das Interesse an einer Wissenschaft, die gleich beim Beginn ihres Studiums mich nicht ansprach, würde in dem Maße kommen, in welchem ich in ihr Fortschritte machte. Diese Fortschritte, wie langsam und wie geringe ich auch immer gemacht haben mag, sind namentlich in der letzten Zeit doch von der Art und von dem Grade gewesen, daß sie mich von den leeren Hoffnungen, die ich hegte, überzeugten. Ich gebe das Studium der Jurisprudenz auf und wähle etwas Anderes; was es sein wird, darüber bin ich noch ungewiß, doch wird es ein Fach sein, worin ich Dich so wenig wie möglich der Furcht aussetze, die Aufopferung Deiner alten Tage und das Eigenthum der Schwestern an einen Sohn zu verwenden, der Dich zwei Jahre hindurch getäuscht hat. Sobald ich eine passende Wahl getroffen, werde ich sie Dir mit den Gründen mittheilen, die mich dazu bewogen haben; bis dahin treibe ich in meinem Kerker eine Wissenschaft, die mir sehr viel Vergnügen gewährt, und wobei diese traurige Zeit nützlich angewendet wird und mir leicht verschwindet, nämlich Mathematik; auch werde ich, da es mir jetzt erlaubt ist, beim Zeichnen fortfahren. Hoffentlich wirst Du diesen Entschluß, der in der reinsten Absicht, ohne Mitwirkung der Leidenschaft gefaßt ist, nicht als Verwirklichung Deiner Befürchtung auslegen, welche Du in Deinem letzten Briefe mit so

vieler Besorgniß aussprichst, ich solle mich nicht von Dir lossagen. Es hat zwar meine Schuld und ein unseliger Mißverstand hart an das Band, das uns knüpfte, gerüttelt, doch zerrissen kann dies nicht werden und soll in Zukunft enger geflochten werden.

Mit meiner Gesundheit geht es so — so; ich bin unpäßlich gewesen, doch ist dies wohl die gewöhnliche Kerkerseuche, seit einiger Zeit geht es wieder und wird jetzt wohl besser werden, da ich die Erlaubniß habe, alle zwei Tage eine halbe Stunde mich zu ergehen.*

Für die Victualien, die Ihr mir zu Weihnachten und jetzt gesendet, danke ich freundlich, und der Taback ist mir höchst angenehm gewesen, doch das angebrochene Pfund, das Du mir damals, als Du hier warst, schicktest, war mir lieber, nicht weil es eine bessere Sorte, sondern weil es mir so recht deutlich die Versicherung gab, wie sehr Du an mich denkst; doch muß ich jetzt bitten mir nichts mehr zu senden, weil es mir untersagt ist dergleichen annehmen zu dürfen. Ich erhalte hier täglich dasselbe, was ich auf der Stadtvogtei erhielt.**

Daß bei Euch die Blattern grassiren, ist sehr schlimm, doch hast Du wohl nichts mehr von ihnen zu

* Die täglich einstündige Bewegung ist bereits auf eine einhalbstündige nur alle zwei Tage herabgesetzt.

** Der Gefangene muß, wie aus der letzten Bemerkung hervorgeht, anfangs in der Stadtvogtei eingeschlossen und von dort auf die Hausvogtei abgeführt worden sein.

fürchten, Liſette bitte aber, ſich nicht zu ſehr der Anſteckung auszuſetzen. Grüße dieſe wie auch Großmutter von Deinem

F. Reuter.

Der nun folgende Brief wird dem Abſender, da eine Schilderung ſeiner derzeitigen Lage zuſtändigen Ortes nicht gerade erwünſcht ſein mag, zerriſſen zurückgegeben, in welcher Geſtalt das Original noch erhalten iſt.

Berlin, den 28. Februar 1834.

Lieber Vater!

Dein Brief vom 6. Februar iſt mir, obwohl erſt am 21.* mitgetheilt worden; ich danke Dir herzlich für die Beantwortung meines Briefes, bitte Dich jedoch inſtändigſt, meiner Verſicherung zu trauen, daß mir erſt am Tage zuvor, als ich Dir ſchrieb, die Erlaubniß gegeben worden iſt, und mir auf meine Bitten, die ich früher deshalb geäußert, ausweichende und abſchlägliche Antworten zu Theil geworden ſind. Ueberhaupt hat ſich ſeit Deinem Hierſein in Berlin meine Lage bedeutend geändert, und zwar nicht zu meinem Beſten. Du biſt zu beſorgt für meine Geſundheit, ich ſchrieb ja gleich in meinem vorigen Briefe, daß ſich der Anfall von Unwohlſein ſchon damals gelegt hatte, es war eine Erkältung, die ich mir durch den Aufenthalt in einem zum Theil erſt im Herbſt

* Alſo nach einer Zurückhaltung von 14 Tagen!

beendigten Zimmer, worin ich einige Nächte ohne ordentliches Bett ſchlafen mußte, zugezogen hatte.

Deine Kränklichkeit jedoch, lieber Vater, ſchmerzt mich tief, und ich hoffe, daß bei Ankunft dieſes Briefes Du ſowohl wie die gute Liſette, der ich die beſten Beſſerungen wünſche, ſofern ſie nicht ſchon geneſen, da dieſe Blattern gewöhnlich einen gutmüthigen Charakter zeigen, durch das ſchöne Wetter, welches Euch jetzt lachen muß, von Euern Uebeln befreit ſeid. Ich treibe fortwährend Mathematik und werde von Deinem freundlichen Anerbieten, mir die fehlenden Bücher dazu durch Ernſt anſchaffen zu laſſen, dankbar Gebrauch machen. Was das Zeichnen anbetrifft, ſo haſt Du Recht, daß es dem Auge ſchadet, zumal da mein Gefängniß ſehr dunkel iſt, mein früheres war gar mit Blech vernagelt, ſo daß der Lichtſtrahl nur ungefähr drei Hände breit eindringen konnte. Jetzt freilich bewohne ich mit einem Anderen ein Zimmer, dem dieſe Unbequemlichkeit genommen iſt, das aber ſo beſchränkt iſt, daß wir, um beide an unſerm Arbeitstiſche zu ſitzen, nur uns entſchließen müſſen, auf unſerem Bette zu ſitzen. An Bewegung im Zimmer ſelbſt iſt gar nicht zu denken, draußen können wir uns jedoch alle Tage eine halbe Stunde Bewegung machen; ich bin dabei, Gott ſei gedankt, geſund und wohl. Was nun das Fach betrifft, was ich ferner wählen werde, ſo habe ich mich zum Landmann entſchloſſen, oder ſollteſt Du durchaus wün-

ſchen, daß ich ferner ein Studium ergreife, ſo denke ich Mathematik und Bauwiſſenſchaften zu erwählen; in dieſem Fache erhalte ich auch am erſten eine Anſtellung, die mir als Juriſt ganz beſtimmt nicht wird; am liebſten werde ich Landmann, weil ich Dir in dieſem Falle in Deinem Alter am wenigſten zur Laſt falle. Frage doch den Oheim in Jabel,* deſſen ich mich ſtets mit vieler Liebe erinnere und den ich ſammt Großmutter und der guten Liſette beſtens zu grüßen bitte von Deinem Sohn

F. Reuter.

Der vorſtehende, zerriſſen zurückgegebene Brief tritt einige Tage ſpäter in unſchuldsvoller Abſchrift die unterbrochene Reiſe wieder an. Natürlich übergeht er in

* Man ſieht, der Oheim, Paſtor Reuter in Jabel, deſſen Rath er ſtets einzuholen bittet, ſo ablehnend er ſich ſonſt gegen jede Rathseinholung verhält, ſteht bei ihm in hohem Anſehen. Auch er ſelbſt lebte noch lange in dem Gedächtniß der Dorfleute fort. Hier fand er, unter manchen Umriſſen und Zügen zu ſeinen ſpäteren geiſtigen Schöpfungen, auch das Vorbild zu ſeinem „Köſter Suer“ in dem durch ihn unſterblich gemachten Lehrer und Küſter Suhr. Freilich iſt er mit dem alten Herrn wohl etwas ſchonungslos und mit dem ſehr deutlichen Hinweis auf ihn nicht rückſichtsvoll umgegangen. Derſelbe hat denn auch, ſo ſehr er dem Herrn Paſtor zugethan geweſen, dem Herrn Neffen ſeine dichteriſche Verherrlichung nie ganz verziehen und oft gedroht, „er werde auch einmal auf den Herrn Reuter ſolche Gedichte machen“. Ohne dieſe Drohung zur Ausführung gebracht zu haben, iſt der alte brave „Köſter Suer“ hochbetagt nach langen, ſchweren Leiden, treu von Tochter und Enkelin des Paſtor Reuter gepflegt und getröſtet, nicht lange vor ſeinem Homer aus der Welt geſchieden.

seiner neuen Gewandung alle Mittheilungen über die eingetretenen Veränderungen auf der Hausvogtei und deren Folgen, und da er nach Ausmerzung aller polizeiwidrigen Aeußerungen den Inhalt des vorstehend abgedruckten Originales fast wörtlich wiedergiebt, so kann er in seiner neuen loyalen Fassung hier wohl übergangen werden.

Berlin, den 4. April 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für Deinen letzten Brief, sowie auch für die Mittheilung des Schreibens von dem Oheim; namentlich aber für die Güte, die Du mir darin bewiesen hast, indem Du meinem Wunsche, Mathematik und Baukunst zu studiren, wenn Du ihn auch nicht grade zu billigen scheinest, doch zum wenigsten nicht hinderlich sein willst. Was das Landmannwerden betrifft, so kannst Du so gut wie der Oheim in manchen Gründen, die Ihr dawider anführt, wohl Recht haben, in einigen anderen Punkten habt Ihr jedoch, meiner Ansicht nach, Euch geirrt; diese darzuthun, ist vielleicht noch jetzt nicht an der Zeit, und überdies habt Ihr entschieden und ich denke meinem Versprechen gemäß nicht mehr an das Project; desto eifriger denke ich jedoch an das Studium der Mathematik, mit dem ich nicht allein schon den Anfang gemacht habe, sondern schon so weit vorgeschritten bin, daß ich hoffe binnen kurzer Zeit das mir früher Bekannte genügend repetirt zu

haben, um mich dann mit den mir unbekannten Feldern dieser Wissenschaft vertraut zu machen. Mit meiner Gesundheit bin ich jetzt zufrieden und denke sie mir zu erhalten, wenn einige glückliche Umstände, die ich zu hoffen mich für berechtigt halte, eingetreten sind. Dein Unwohlsein, sowie Lisettens Kränklichkeit liegt mir mehr am Herzen; ärgere Dich doch nicht über die Stavenhäger Pfahlbürger! Ernst hat mich mit Sophie besucht und wird Dir wohl mündlich Nachricht über mich gegeben haben, wenn auch nicht über meine Lage, von der er natürlich nichts wissen kann. Sophie hat die Erlaubniß von dem Herrn Criminalrath erhalten, mich an den Sonntagen sehen zu können, sie sieht sehr wohl aus. Deine Briefe kannst du gefällig nur direct an mich unter der Adresse: Hausvogtei-Platz Nr. 14 senden, denn ich fürchte, wolltest Du sie an andere Bekannte senden, so würden sie vielleicht etwas unregelmäßig besorgt werden.

Was ich über die Behandlung des Weinstockes weiß, ist Folgendes: ꝛc. ꝛc.

Grüße Großmutter und Lisette, wie auch Ernst von mir und bleibe gesund. Leb' wohl. Dein Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 24. April 1834.

Lieber Vater!

Es freut mich herzlich, daß Du wieder wohl bist und daß Lisette ebenfalls von den bösen Blattern be-

freit ist, nur wünsche ich, daß diese Feinde höflich mit ihr verfahren und nicht die, den Frauen so sehr verhaßten, Spuren ihrer früheren Anwesenheit für immer zurückgelassen haben; doch wenn es nicht der Fall gewesen sein sollte, so glaube ich, daß sie zu vernünftig ist, als daß sie eine dauerhaftere Gesundheit (in Folge von den gut überstandenen Blattern) nicht einem glatten Gesichte vorziehen sollte. Ich bin jetzt recht wohl und nähre mich von der Hoffnung, deren Erfüllung wohl noch weit hinausgeschoben sein mag, das aber am Ende doch eintreffen muß; doch was schreibe ich da: ich nährte mich von der Hoffnung? Ja bis gestern ist es freilich geschehen, doch heute habe ich angefangen, einen materielleren Genuß jener ätherischen Speise vorzuziehen, nämlich den der mecklenburgica, die ich durch Deine und des geehrten Herrn Metz Güte erhalten habe. Dein Taback ist sehr schön, Du glaubst gar nicht, was das für ein herrlicher Genuß ist, wenn man an einem schönen Abend das Fenster, das beiläufig gesagt gar nicht zugemacht wird, offen hat, die Pfeife durch das Eisengitter steckt, und da man leider nicht selbst frei sein kann, doch wenigstens den armen Taback auch nicht einkerkert, sondern ihn in die freie Luft hineinschweben läßt. Doch nun zu ernsthaften Dingen. Mit der Mathematik geht's gut, was ich wußte weiß ich wieder, außer Wenigem, was ich jedoch fürs Erste noch nicht brauche, das in einen anderen

Zweig dieser Wissenschaft hineingehört, den ich jetzt noch nicht verfolgen kann. Das Uebelste bei diesem Studium ist nun das, daß man sich leicht in dem zu nehmenden Weg irret, und da ich hier durchaus Keinen habe, der mir Anleitung dazu giebt, so habe ich beschlossen, unbekannter Weise an den Herrn Professor Dr. Ohm zu schreiben. — ꝛc. — ꝛc. Mehr, lieber Vater, kann ich Dir für den Augenblick nicht melden, mein Leben ist zu einförmig, als daß es für Dich viel Interesse haben kann. Für meine Gesundheit sorge nur nicht, die wird wohl gut bleiben, ich thue Alles, sie mir zu erhalten. Grüße Großmutter, Lisette, Ernst und Alle, die nach mir noch sonst fragen, von Deinem Sohn F. Reuter.

Berlin, den 27. Mai 1834.

Lieber Vater!

Woran liegt es, lieber Vater, daß ich noch keine Antwort von Dir habe auf den Brief, den ich Dir gleich nach Empfang des Deinigen vom 16. April schrieb, doch es klingt sonderbar, wenn ich Dir Saumseligkeit in Beantwortung meiner Schreibereien vorwerfen will, da ich sie, wenigstens früher, zum öfteren bewiesen habe. Das Eine nur will ich hoffen und wünschen, daß der Grund nicht Unwillen über mich, noch ein physisches Uebel bei Dir ist. Mit meinen

Studien geht es so so; ich stoße sehr oft auf unüberwindliche Hindernisse, die ich nicht füglich ohne mündliche Belehrung überwinden werde; doch glaube nicht, daß meine, freilich sehr trübe Zeit unbenutzt hingeht. Für die Erlaubniß, Bücher zu kaufen, danke ich Dir freundlich; ich habe jedoch auf dem Wege, den Du mir vorgeschlagen hast, noch keinen Gebrauch gemacht, und zwar aus dem Grunde: ich habe dem Herrn Vetter Engel bei meiner Durchreise hierselbst keinen Besuch gemacht, sowie auch keinem von den übrigen Verwandten, ich möchte also ihnen auch nicht die geringste Verpflichtung schuldig sein, ich bitte Dich also, befolge diesen Wunsch, zumal ich einen viel bequemeren Weg kenne, ꝛc. — — — Ich werde mir Ohm's Handbuch der Mathematik verschaffen. Weiß der Himmel, was Sophie fehlt, sie ist, seitdem sie mit Ernst hier war, noch nicht wieder gekommen und das sind doch schon über zwei Monate, doch kann sie vielleicht nicht Schuld daran sein, auf keinen Fall schreibe derselben eine Aufforderung oder so etwas, wenn sie nicht aus eigenem Antriebe kommt, mag sie lieber gar nicht kommen. Mit meiner Gesundheit geht es, aber daß die Verdrießlichkeit bei mir bisweilen sehr groß ist, kannst Du Dir denken, doch nein, das kannst Du nicht, weil Du meine Lage nicht speciell kennst und kleine oft wiederkehrende Unannehmlichkeiten schmerzhafter als ein großes Uebel sind. Keine Lage kann die Hypochondrie

und den Lebensüberdruß beſſer hegen und pflegen als eine gute Zeit in der Gefangenſchaft; doch es muß doch wohl nachgerade ſich ändern. Wie geht es mit Deinem Kümmelbau, werden alle Anpflanzungen tragen; auch das hinter der Mühle? und haſt Du Hoffnung auf gute Ernte und Preiſe? Entſchuldige die ſchlechte Schrift, meine Federn ſind fürchterlich ſchlecht und ich habe kein Meſſer. Schreibe mir doch bald, wenn Du kannſt, und grüße Alle, Großmutter, Liſette, Ernſt und den Onkel in Jabel. Dein Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 12. Junius 1834.

Lieber Vater!

Für Deine Briefe, ſowie für die guten Hoffnungen, die ſie enthalten, danke ich Dir freundlich, aber wenn Einem ſchon ſo oft Hoffnungen gemacht ſind, und keine in Erfüllung gegangen ſind, dann iſt man wenigſtens nicht mehr leichtgläubig, und ſo denke ich, der hohe Staatsbeamte iſt wohl ein guter Mann, der Dir und, vielleicht auch durch Dich, mir das Unangenehme meiner Lage etwas erleichtern will. Ich wollte nur, daß ich zu Weihnachten bei Euch ſein könnte. (!) Mit den Büchern iſt Alles in Ordnung — ꝛc. — Hier iſt nämlich die Einrichtung getroffen, daß alle Briefe, die hier in einer Woche geſchrieben, bis zum Sonntag liegen

bleiben und so geht es auch mit den ankommenden, also widerlegt der Vorwurf der Nachläſſigkeit, den ich von Dir im letzten Briefe erhielt, ſich leicht.

Was nun die Benutzung meiner Zeit betrifft, ſo glaube ich, daß ich ſie ſo gebrauche, wie nur immer eine ſolche miſerable Zeit zu gebrauchen iſt, denn da ſchwatze mir nur keiner vor, dieſe Zeit wäre nun ſo ganz ohne Störung, ſo ſchön ruhig, hier könne man ordentlich den Wiſſenſchaften obliegen, und noch mehr ſo ſchöne Phraſen; es iſt ganz ander Ding mit dem Arbeiten, wenn man nicht immer gezwungen iſt, auf ein und demſelben Schemmel zu ſitzen, von dem, daß mir hier jede Anleitung zum Studium genommen iſt, gar nichts zu erwähnen. Mit meiner Geſundheit geht's ſchlecht; mein Magen iſt durchaus in Unordnung, ich kann nicht die Hälfte eſſen von dem, was ich ſonſt aß. Für die angebotenen Victualien danke ich Dir, ich kann ſie jetzt nicht gebrauchen, auch für Taback danke ich, ich habe an dem, den Du mir geſandt, 10 Jahre genug, wenn ich auch 10 Jahre hier bleibe, nun kannſt Du Dir denken, wie ſparſam ich rauchen muß. Daß Dir Deine Oekonomie ſo ſehr gut gelungen, freut mich ſehr — ꝛc. — Wie aber in aller Welt kommt Tante Chriſtianchen mal wieder zu Euch; wenn ſie noch da iſt, ſage ihr doch, da ſie ſich nun doch einmal auf Reiſen begebe, ſo ſolle ſie mich hier nur getroſt beſuchen, es wäre hier gar ſchön.

Grüße Alle in unſerem Hauſe und auch den Oheim, auch Claſen,* und antworte bald Deinem Sohn

F. Reuter.

P. S. Um etwas muß ich Dich noch bitten, daß Du mir etwas Geld ſenden mögeſt zur Anſchaffung oder Ausbeſſerung einiger mir dringend nöthiger Kleidungsſtücke. 5 Thaler ſind völlig hinreichend.

Berlin, den 10. Juli 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für den Louisd'or, den Du mir ſo ſchnell geſendet, doch war es auch hohe Zeit, denn mehrere meiner geringeren Kleidungsſtücke waren gänzlich unbrauchbar und mußten durch neue erſetzt werden. Mit meinem Unwohlſein iſt es ſo ſehr gefährlich nicht, es iſt wohl die Folge von Mangel an Schlaf und Appetit, doch kann dies auch die Wirkung ſein — mein Befinden iſt ſehr wechſelnd, bald gut, bald ſchlecht; doch glaube ich, es wird ſich beſſern; daß Du jedoch kränklich biſt, iſt ſehr ſchlimm, zumal da Du die heißen Tage nicht vertragen kannſt und die Hitze jetzt ſo unerträglich iſt. Sophie hat mich beſucht,

* Ein Spielkamerad und Jugendfreund des Dichters, nachmals Kaufmann und Commiſſionsrath in Stavenhagen.

ſie ſieht ſehr blaß aus, und wie mir es ſcheint, wär' es wohl gut, wenn Du ſie wieder zu Dir nähmeſt. Sie wird Dir wohl über den Beſuch ſchreiben; ich mag's nicht. Was Du da ſchreibſt von einem Verſuche, mich aus dieſer Lage zu befreien, iſt recht gut, und herzlich danke ich Dir für die Güte und die Sorge, die Du für mich trägſt; doch muß ich bemerken: es iſt ganz vergeblich. Im allerglücklichſten Fall könnte es ſein, daß wir uns Weihnachten ſähen, geht es ſchlimm, ſo dauert es noch ein paar Jahre. Ich ſchreibe dies ganz ohne alle officielle Nachricht und bitte Dich, nicht zu feſt darauf zu bauen; aber ich habe dieſe Meinung. Uebrigens habe ich jetzt alle Tage $1^1/_2$ Stunde zum Gehen auf dem Hofe. — — ꝛc. — — — — — — — — — — — — — — — Grüße ꝛc. von

Deinem Sohne F. Reuter.

Berlin, den 1. Auguſt 1834.

Lieber Vater!

Ich habe freilich noch keine Nachricht auf mein letztes an Dich gerichtetes Schreiben, doch denke ich, werden Dir dieſe Zeilen angenehm ſein, zumal da mich mein Gefühl antreibt, in ihnen Dir meinen innigſten Glückwunſch zu Deinem Geburtstage zu ſenden; gern hätte ich es auf eine Art gethan, die mehr wirklichen Dank für mannigfach mir erwieſene Güte,

als bloße Empfindung ausdrückte, doch in meiner Lage muß ich Deine Nachsicht in Anspruch nehmen, mit ihr, sowie mit der Versicherung zufrieden zu sein, daß ich, was in meinen Kräften ist, dazu beitragen werde, aus lahmen Wünschen gesunde Wirklichkeit entstehen zu lassen.

Das bekannte Werk von Ohm habe ich von Dümmler erhalten; — — ꝛc. — — ferner habe ich mir noch 2 Werke über Mechanik und angewandte Mathematik, die nicht kostbar, aber ihrem Zwecke, vorzüglich das eine, anscheinend sehr entsprechen, angeschafft. Daß alle diese Werke nur die Theorie berühren, und daß, so lange ich hier bin, von praktischen Studien, es sei denn den Bau von Gefängnissen betreffend, nicht die Rede sein kann, versteht sich von selbst. Wenn ich erst wieder meine Freiheit erlangt habe, denke ich mich zu bemühen, an dem Unterricht in der obenerwähnten Bauakademie Theil nehmen zu dürfen, da er meiner Meinung nach gründlicheres Wissen, als etwa über ähnliche Unterrichtsgegenstände an der Universität gehaltene Vorlesungen, verschaffen dürfte; mit den vorbereitenden Arbeiten werde ich dann wohl zu Ende sein, so daß also meine Bildungszeit an dieser Anstalt abgekürzt sein würde.

Wie steht es mit dem Ertrage Deiner Ernten, das Wetter scheint mir günstig, — — ꝛc. — —. Ernst macht wohl den Inspector. Durch ein Mißverständniß

mit ihm bin ich gewiſſermaßen in eine kleine Verlegenheit gekommen; ich verſtand nämlich, daß er den Betrag bei einer Leſebibliothek für mich entrichtet hätte und benutzte dieſe unbeſorgt, bis ich neulich gemahnt worden bin; ich habe deshalb an Auguſt Behm* geſchrieben und ihn gebeten, die Schuld zu tilgen, ſowie ebenfalls auf ein Vierteljahr zu pränumeriren; — — — es muß mich der Umgang mit Büchern für den mit Menſchen entſchädigen. — —

Nun lebe wohl und bleibe geſund und grüße Alle Deines Hauſes von Deinem Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 5. September 1834.

Lieber Vater!

Ich danke Dir für Deine Güte, daß Du an Ohm geſchrieben haſt, und wenn auch der eine Theil der an ihn gerichteten Bitte durchaus unſtatthaft iſt, ſo hat er doch den anderen ſehr bereitwillig erfüllt und mir den erſten Theil des Werkes geſandt, über den ich jetzt her bin, habe ihn aber, da der Gegenſtand mir bereits geläufig, ſchon beinahe verdaut. Ich habe Dir nun noch etwas Wichtiges zu melden, und ich hoffe, daß

* Ein Vetter, damals Schüler auf dem Grauen Kloſter in Berlin, ſpäter Paſtor in Mecklenburg, und noch jetzt, nach fünfzigjähriger Amtsführung, auf ſeiner Pfarre thätig.

es mir gestattet sein wird, Dir dies mitzutheilen, da ich von dem einen der Herren Inquirenten die Erlaubniß dazu erhalten habe. Meine Untersuchung ist geschlossen, und so wirst Du Dich, nach Deinen früher ausgesprochenen Hoffnungen zu urtheilen, der Meinung hingeben, daß ich jetzt bis zu erfolgtem Urtheile in Freiheit leben werde, mindestens gegen Erlegung einer Caution; doch wie mir von meinem Herrn Inquirenten gesagt ist, wird mir dies durchaus nicht gestattet werden, und ich werde, sobald meine Defension eingereicht ist, zur Festung, welche? weiß ich nicht, abgeführt werden, damit mir schon die Zeit bis zur Ankunft des Urtheils als abgesessene Strafzeit angerechnet werden kann; ich bin sehr froh darüber; hätte mir früher aber es nicht träumen lassen, daß ich mich noch einmal im Leben zum Besuch einer Festung qua Gefangener freuen würde. Wie lange diese Strafzeit dauern wird, kann ich Dir freilich nicht sagen; auch nicht einmal vermuthen, zumal da ich meinen Defensor* noch nicht gesprochen habe, doch hoffe ich, daß ich so ziemlich durchkomme. Im Uebrigen geht es mir gut, ich bin gesund und habe noch überdies in der letzten Zeit eine kleine Erleichte-

* — „Vertheidiger kunnen wi uns nich wählen, de würden uns set't; min, de mi fast versprök, dat ik in min Vaderland, Meckelnborg, müßt utliwert warden, hett mi up keinen Breiw, den ick an em schrewen heww, antwurt't. —

rung erhalten. Mit meinem Studiren geht es auch gut, ich habe schon einen guten Schritt in das Gebiet der Mathematik gemacht und in der Algebra beschäftige ich mich mit den Gleichungen der höheren Grade, zuweilen zeichne ich auch, doch sind meine Producte aus Mangel an Vorbildern nur sehr mittelmäßig und haben, neben ihrer Kleinlichkeit, noch den sehr großen Fehler, daß sie oft mit der Natur im Zank sind. Mit Deiner Gesundheit geht's doch wohl? es sind die Tage nicht mehr so heiß, und so kannst Du Dir doch wohl oft mit oder ohne Deinen Fuchs Bewegung machen. A propos wie steht es mit Deiner Cavallerie; hast Du von der Weide zu Deinen Zugpferden die beiden Grauschimmel genommen und wie machen sie sich, ebenfalls melde mir doch, wie es mit dem Herodes, berühmten Andenkens, steht und ob Dr. Sparmann noch der Meinung ist, der große Hengst sei schwermüthig. Ernst ist wohl noch bei Dir; aber wo ist Karl, August und Theodor.* — Karl wollte ja wohl nach Ludwigslust,** oder hat er schon die Carriere gemacht. August Behm hat meinen Auftrag sehr gütig ausgerichtet, und so wärest Du denn wohl so gut und erstattetest ihm oder seinem Vater die Auslage. Um etwas bitte ich Dich, mache Dir nur ja keine Umstände durch Ver-

* Bluts- und Namensvettern.

** Zur Ableistung des für die Theologen vorgeschriebenen vierteljährigen Unterrichtscursus an dem Lehrerseminar daselbst.

wendungen für mich, sie sind für diesen Zeitpunkt durchaus fruchtlos, späterhin läßt sich vielleicht manches zu meinen Gunsten thun. In der Hoffnung, daß Alle in Deinem Hause wohl sind, erkundige ich mich nach Claasen, ist er noch zu Stavenhagen und docirt er noch; oder ist er Pastor? Doch glaube ich das Letzte nicht. Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Berlin, den 21. October 1834.

Lieber Vater!

Schon längst hätte ich Dir Nachricht über mich gegeben; aber da meine Lage noch ganz die alte ist, so wollte ich die Veränderung derselben, der ich täglich entgegensehe, erst abwarten um Dir dann bestimmtere Antwort geben zu können. Da ich nun nicht weiß in welchem Maaße ich Deine Fragen beantworten darf, so lege ich hierbei ein loses Zettelchen, welches die Hauptsache enthält und welches der Herr Inquirent nach Gutdünken mitschicken oder zurückhalten kann. Lange wird mein Aufenthalt hier nicht mehr dauern; aber auf welche Festung ich komme und wie mein Urtheil lautet, weiß ich im geringsten nicht. Herzlichen Dank sage ich Dir für Dein Anerbieten mir Geld zu Kleidungsstücken zu schicken; im Ganzen thut es noch nicht nöthig und auf jeden Fall hoffe ich, ehe Du hierauf

antworten kannſt, ſchon von Berlin entfernt zu ſein und das auf jeden Fall ſo weit, daß auch Liſettens Anerbieten meine Wäſche zu rekrutiren, deren ich einiges freilich wohl bedürfte, durch den zu groſſen Betrag des Poſtgeldes unſtatthaft wird. Antworte daher nicht eher, bevor Du nicht einen zweiten Brief von mir erhältſt. Hier haben wir alle Tage 15 Sgr. zur Verpflegung erhalten, auf der Feſtung giebt es jedoch nur 5 Sgr. täglich; da würde ich Dich dann um eine Zulage bitten müſſen; aber dann iſt es wieder ſchlimm, wenn man Zulage erhält, ſo verliert man die 5 Sgr. wieder. Nun das muß man erſt an Ort und Stelle abwarten, wenn es auch zuerſt etwas ſchräge geht; es iſt doch dort beſſer, wie hier. Ich bin geſund wohl auch ziemlich vergnügt, nur liegt mir immer die Entſcheidung des wann und wohin im Kopfe. Sobald wie möglich ſchreibe ich mehr, jetzt iſt es hier zu dunkel. Lebe wohl und grüße alle Bekannte von Deinem Sohn

F. Reuter.

Das oben erwähnte loſe Zettelchen iſt dem Briefe mit einer Stecknadel angeheftet und lautet:

Mein Vertheidiger, der Herr Juſtiz-Commiſſions-Rath Kunowsky hat mir — [hier ein Wort dick ausgeſtrichen] — Hoffnung zur Auslieferung nach Mecklenburg gemacht, dies iſt aber ſchon eine ganze Zeit

her und die Aussicht ist daher sehr trübe; ich glaube selbst nicht mehr daran.

Dieser Zweifel war nur zu berechtigt; von einer Auslieferung nach Mecklenburg war gar nicht mehr die Rede, hingegen erfolgte im November 1834 die Abführung aus der Hausvogtei zu Berlin auf die Festung Silberberg in Schlesien. Die Acten waren geschlossen, und der Kerker blieb geschlossen. Dennoch wurde mit diesem Wechsel seine äußere Lage wesentlich verbessert; er fühlte sich an seinem neuen Bestimmungsort — trotz der Festungshaft und Kerkerluft — der Hölle entgangen und in ein idyllisches Pathmos gebettet, — sich wenigstens einer menschlichen Behandlung zurückgegeben. Welcher Art die Untersuchungshaft auf der Hausvogtei gewesen, davon giebt uns bereits der folgende und später ein auf Umwegen und mit freundlicher Hülfe aus der Festung Silberberg herausgeschmuggelter Brief ein anschauliches Bild.

Der Aufenthalt auf Silberberg währte bis zum Februar 1837, also fast zweieinhalb Jahre; zum Glück wurde diese lange Haftzeit durch eine humane Behandlung einigermaßen erträglich gemacht.

Silberberg, den 26. November 1834.

Lieber Vater!

Bei meiner Abreise aus Berlin wurde so plötzlich verfahren, daß nur mit genauer Noth eine kleine Notiz davon an Ernst gelangen konnte; ob derselbe weiß, wohin ich gekommen, ist mir unbekannt; doch geschrie-

ben habe ich es ihm. Es würde zu weitläufig sein, wollte ich dir eine, wenn auch nur kurze, Geschichte meiner letzten $^3/_4$ Jahre geben, es ist, Gott sei gedankt, überstanden und die Verhältnisse, in denen ich hier lebe, sind so, daß ich nicht klagen kann. Meine Gesundheit kann ich nicht sehr loben; früher freilich habe ich darüber andere Berichte an Dich senden müssen; aber wenn man 6 Monate in Gefängnissen gesessen hat, worin man auch nicht die geringste Bewegung hatte, und zur Abwechselung in anderen, die so feucht waren, daß einem die Stiefel, die man nicht zufälliger Weise auf den Füßen hatte, vermoderten, so kannst Du Dir wohl denken, daß das körperliche Wohlbefinden einen bedeutenden Stoß erlitten hat. Ich habe 3 Monate hindurch beständig auf dem Strohsacke, den wir geliefert erhielten, gelegen, weil — ich nicht sitzen konnte; doch das ist Alles nichts gegen den unersetzlichen Verlust, den meine Augen erlitten haben, und den ich den dunkeln mit Blech vernagelten Fenstern meines Gefängnisses zuschreiben muß. Mit dem Studio der Mathematik habe ich auf der Hausvogtei bis zuletzt fleißig fortgefahren, doch habe ich hier leider nichts thun können, weil meine Sachen und Bücher noch nicht angekommen sind, und meine Mitgefangenen, deren ich hier 5 habe, diesem Zweige der Wissenschaft fremd sind und die nöthigen Bücher nicht haben; ich habe daher, um nicht unbeschäftigt zu sein, die englische Sprache zu treiben an-

gefangen, in der meine Fortschritte jedoch nur geringe sind. Meine jetzige Lage ist sehr gut, wenn man sie mit der vorigen vergleicht; ich habe ein großes geräumiges Zimmer in der Kasematte; beiläufig gesagt, es ist größer als der Rathsaal bei Dir; die Erlaubniß, mir an bestimmten Tagesstunden so viel Bewegung zu machen, wie ich nur will; mit meinen Freunden mich zu unterhalten; des Sonntags in die Kirche zu gehen, die in der Stadt liegt (ich selbst bin auf dem Donjon der Festung), und zu dem habe ich noch die Aussicht, durch mein Betragen mir noch andere Freiheiten zu erwerben, welche eine äußerst humane Behörde (der Commandant, Herr Obrist von Langen) mir mit der Zeit gütigst gestatten wird. Mit meinem Vertheidiger, dem Herrn Justiz-Commissions-Rathe Kunowsky, habe ich zuletzt nicht gesprochen, er hat mir aber früher mit apodiktischer Gewißheit die Auslieferung nach Mecklenburg versprochen, doch scheint das Kammergericht in Berlin anderer Meinung zu sein, da mir vom Criminalrath Dambach gesagt wurde, die Auslieferung könne nur auf diplomatischem Wege veranstaltet werden. Da mir nun früher auf der Hausvogtei die Erlaubniß, an den Großherzog und die Regierung Mecklenburgs zu schreiben, untersagt war, so glaube ich, wäre es jetzt wohl Zeit, wenn Du bei derselben Dich für mich verwendetest. Soeben erhalte ich einen Brief von Ernst aus Berlin, worin er mir 20 Thlr. sendet, die für's

Erſte bei der Commandantur deponirt worden ſind, von denen ich jedoch für mich theilweiſe Gebrauch machen zu können glaube, da ich jetzt nicht mehr wie 4 Gr. Courant täglich zum Verzehren habe. Wo aber meine Sachen ſind, weiß ich durchaus nicht, er erwähnt deren in ſeinem Briefe nicht, und ich habe ſie auf der Hausvogtei an ihn geſandt, ſie thun mir ſehr Noth, da ich nur ſehr wenig mit meinem Transporte wegbringen konnte und hier der Winter mit enormer Strenge wüthet, der ſich vorzüglich in heftigen Stürmen und Nebeln äußert (Silberberg liegt 2200 Fuß über der Meeresfläche). Du hatteſt die Güte, mich auf der Hausvogtei zu fragen, ob ich Kleidungsſtücke nöthig hätte, ich mache jetzt von dem Anerbieten Gebrauch, indem ich Dich erſuche, mir ein Bette und Handtücher hierher zu ſenden, ſowie ich auch um Victualien und, wenn es möglich iſt, auch um Taback bitte, welchen ich jetzt das Pfund zu 2 Silbergroſchen rauchen muß. Den Transport kannſt Du um vieles wohlfeiler machen, wenn Du mit dem Pachter Herrn Doehn zu Sieden-Bollentin bei Friedland, deſſen Sohn ebenfalls hier ſitzt, gemeinſchaftliche Sache machſt; ſo ſehr theuer iſt er überdies nicht, da der Centner von Berlin nur 2 Thlr. koſtet. Von dem von Ernſt eingegangenen Gelde werde ich, wenn die Commandantur es erlaubt, mir einige nöthige Kleidungsſtücke verſchaffen. Willſt Du über noch nicht erwähnte Sachen Nachricht haben,

ſo bitte ich, dies in Deinem nächſten Briefe zu bemerken. Grüße Großmutter und die Schweſtern von Deinem Sohn F. Reuter.

Silberberg, den 18. Februar 1835.

Lieber Vater!

Gewiß biſt Du auf mich ungehalten, daß ich ſo lange nicht geantwortet, aber die unangenehmen Zufälligkeiten ſind Schuld daran, nicht mein Wille: die Feiertage und die darauf folgenden Tage habe ich im Bette zubringen müſſen, darauf habe ich mir den rechten Arm verbrannt, dann erhielt ich einen böſen Finger, man nennt's bei uns die Adeln, und zum Uebermaß habe ich in Folge einer Erkältung, die ſich auf den Magen gezogen hatte, jetzt wieder 14 Tage das Bett hüten müſſen. Ich hoffe, Ihr ſeid Alle geſund und habt Euch meiner an dem Weihnachtsfeſte freundlichſt erinnert. Die 30 Thlr. ſind hier bei der hochlöblichen königlichen Commandantur angelangt, woſelbſt ſie noch bis auf 5 Thlr. in deposito ſich befinden. Ueber meine Auslieferung haſt Du mir ja höchſt glückliche Ausſichten gemeldet, aber es ſind Ausſichten und höchſt weit ausſehende, und die werden es denn auch wohl nur bleiben.

Meine Nachrichten, wenn ſie auch gerade nicht officiell, ſind jedoch aus ſehr ſicheren Quellen und ſehr

traurig. Der Präsident des Regierungsbezirks Gumbinnen, Namens Thoma, dessen Sohn hier in der Nachbarfestung Glaz sitzt, hat demselben geschrieben, daß ihm von sehr bedeutenden Personen gemeldet worden sei: unser Erkenntniß würde erst Ostern 1836 erscheinen; und wie dies Erkenntniß lauten mag, davon kannst Du Dir einen Begriff machen, wenn Du erfährst, daß ein hiesiger Gefangener, der zu Greifswalde studirt hat, auf seine Anfrage bei seinem Defensor, wie die Urtheile wohl ausfallen möchten, von demselben zur Antwort erhalten hat, seines Erachtens würde derselbe nebst noch Einem zu 30 Jahren, die Uebrigen zu respective 15 und 25 Jahren, Einer aber zum Tode verurtheilt werden. Ich werde auch einmal an Kunowsky schreiben. Mit meiner Mathematik hat es in der letzten Zeit ziemlich schlechten Fortgang; doch habe ich Deinen Rath befolgt und mir einen Scholaren angeschafft, der aber ein schlechter mathematischer Kopf ist. Erwarte von mir in den nächsten Tagen einen neuen ausführlicheren Brief; für heute muß ich schließen.

Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Obiger Brief trägt auf demselben Papier einen längeren Zusatz von dem Vetter Ernst Reuter, datirt aus Berlin, den 27. Februar 1834, welchem in Kürze die auf den Gefangenen bezüglichen Stellen entnommen werden mögen, während die übrigen Familien-

angelegenheiten, als nicht unmittelbar zur Sache gehörend, übergangen werden dürfen.

Marggraff ist zu Kunowsky gewesen, Letzterer hat ihm länger Rede gestanden, als mir, und M. wird Dir in einer Einlage selbst seine Meinung mittheilen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Fritz wünscht sehr einige Victualien aus Mecklenburg zu erhalten; kannst Du ihm nicht einmal einige zustellen? — — — —

Dein Ernst.

Bei aller Ergebung in sein Schicksal und dem ungeheuchelten Gehorsam gegen seine ihm übergestellten Behörden läßt der Gefangene neben der gepriesenen Sanftmuth der Tauben doch auch die anempfohlene Klugheit der Schlangen walten. Seine Fühlung hinter dem Rücken der Commandantur über die Mauern der Festung hinweg zu der Außenwelt ist recht fein und verständig ausgeheckt, — und die liebenswürdige Vermittlerin, die Frau Pastorin N. N., macht durch ihre Herzensgüte sowohl der Frau Pastorin, wie dem Herzen des Weibes alle Ehre.

Der nachstehende, glücklich aus der Festung entwischte Brief ist allerdings nicht mit der officiellen Dinte geschrieben; er faßt das früher gezeichnete Bild von der Festung Silberberg in einen weniger lichten, — ziemlich dunklen Rahmen; es mag auch sein, daß die ersten Eindrücke nach der Erlösung aus dem Berliner Martyrium zu sanguinisch aufgefaßt wurden. Etwas wandelnd und schwankend zeigt sich überhaupt die Stim-

mung des Gefangenen, wie ja auch von früher schon bekannt; — jedenfalls treten an dem eben aufgeklärten Himmel bald wieder trübe Wolken auf.

Silberberg, den 20. Februar 1835.

Lieber Vater!

Du erhältst diesen Brief auf ungesetzlichem Wege und wirst also in Deinen, durch die hiesige Commandantur zugesendeten Briefen des Briefes und seines Inhaltes nicht erwähnen können, ohne mir Unannehmlichkeiten und Strafe zuzuziehen. Es würde leichtsinnig sein, wenn ich ohne genügende Gründe es wagte, doch sind diese nicht allein in Masse, sondern auch von Wichtigkeit vorhanden, und so kann bei aller angewandten Vorsicht dieser Schritt wohl von Deiner Seite gebilligt werden. Was ich in dem Briefe geschrieben habe, den Du durch die Behörde empfangen hast, ist buchstäblich wahr; aber einiges konnte ich Dir nicht füglich schreiben; so z. B. daß es mir hier höchst kümmerlich geht, daß ich in diesem letzten Monate bei einer höchst schwankenden Gesundheit nur dem Hunger durch Commisbrod habe steuern können, da mir außer den 5 Thlr. Verpflegungsgeldern für diesen Monat kein anderes Geld geworden ist. Mein Mittagstisch ist nicht so gut wie der Deiner Knechte, am Abend habe ich nur einmal eine Wurst gegessen, sonst nichts Warmes, welches bei dem fürchterlich strengen Sturm und fortwährend

ſtarrer Kälte doch höchſt drückend iſt. Für den Mittagstiſch haben wir 2 Sgr. zu zahlen, des Morgens eſſe ich eine Mehlſuppe, d. h. Waſſer und Mehl, für 1 Sgr., nun habe ich für den Abend noch kein Brod und Butter, kein Licht, keine Wäſche (das Tabackrauchen, für mich in dieſer Lage eine vorzüglichſte Unterhaltung, habe ich ſchon aufgeben müſſen, obgleich ich das Pfund nur zu 2 Sgr. rauchte). In den früheren Monaten habe ich von unſerem Commandanten (nebenbei geſagt ein ſehr guter Mann, der ganz gewiß thut, was er thun kann, um es uns zu erleichtern) Zulage erhalten, er muß aber wohl ſehr ſtrenge Beſtimmungen für uns erhalten haben, denn im Februar habe ich, wie oben geſagt, außer den 5 Sgr. pro Tag gar nichts erhalten, weshalb denn auch noch im Depoſito 5 Louisd'or liegen. Nun wende ich mich an Dich, mir auf folgendem Wege Geld zu meiner Verfügung zu ſenden, es ſei ſo viel es wolle, wenn nur etwas. Schicke die Antwort an E.... in Brandenburg, laſſe dieſen eine Adreſſe an P... in Frankenſtein in Schleſien machen und unter der letzteren eine „an die Frau Paſtorin N. N.", ſo werde ich ihn ſicher und unverrathen erhalten. Was meine Geſundheit anbetrifft, ſo geht es in der letzten Zeit etwas beſſer; aber meine Augen! — Ich habe übrigens jetzt ſeit heute ein beſſeres helles Zimmer erhalten, wo ich doch etwas leſen kann, denn das konnte ich früher nicht.

Man hat mir auf der Hausvogtei übrigens den Reſt

gegeben; durch ewiges Sitzen bin ich kränklich geworden, leide an ſchwachem Magen und bin, wie man hier mir ſagt, höchſt hypochonder. Zur Beglaubigung, wie ich früher behandelt worden bin, erhältſt Du hierbei einen Brief, den ich in Berlin habe abſenden wollen, den man mir jedoch zerriſſen zurückgeſandt hat unter der Bemerkung: ich könnte ihn, wenn ich frei käme, in öffentlichen Blättern abdrucken laſſen, jetzt dürfte ich ihn nicht an dich abſenden.* Eben erhalten wir die Nachricht, daß in Glaz, 3 Meilen von hier, einer unſerer Complicen geſtorben; was die causa movens dazu geweſen, laſſe ich Dich beſtimmen. Deinen letzten Brief werde ich ſpeciell durch die Commandantur beantworten. Im Uebrigen glaube mir, daß ich von allen Mecklenburgern am wenigſten inculpirt** bin. Grüße Alle von mir, die ſich nach mir erkundigen. Ich ſehe einer Antwort und der Erfüllung meiner Bitte ſehnlichſt entgegen. Lebe wohl! Dein Sohn F. Reuter.

Silberberg, den 11. Juni 1835.

Lieber Vater!

Gewiß hat Dir mein ſo ſehr langes Stillſchweigen Unruhe verurſacht; aber den Grund kennſt Du ja aus

* Dem Datum folgend auf Seite 115 abgedruckt.

** Jedenfalls nicht nach der Anſicht ſeiner Unterſuchungsrichter.

früheren Briefen, nämlich Kränklichkeit, die mich zu jedem Geschäfte untauglich machte; ich habe wiederum zu wiederholten Malen das Bette hüten müssen, wodurch sich bei mir eine ungemein bittere Gemüthsstimmung erzeugte, in der ich nicht an Dich schreiben wollte, um Dich nicht besorgter um mich zu machen, als Du in Deinem letzten Briefe schon zu sein schienst. Wir haben hier jetzt endlich den Frühling und mit der wiedererwachten Natur ist auch wieder ein Hauch der Gesundheit und Heiterkeit in meine Brust gezogen, doch sind meine Kräfte noch nicht ganz wieder hergestellt. Seit einigen Tagen habe ich auch schon wieder an die Mathematik gedacht, was mir durch einen Freund, der sich jetzt auch damit beschäftigt und mit mir ein und dasselbe Zimmer bewohnt, sehr erleichtert wird; er war beim Kammerrath Ludwig Hauslehrer. Du schreibst mir von Kleidungsstücken, ich gebrauche deren — — ꝛc.; — — vielleicht hat Heinze noch mein Maß, ich habe mich in nichts verändert. Geld, lieber Vater, kannst Du, wenn Du willst, auch wieder an die hochlöbliche Commandantur senden, ich habe in der letzten Zeit viel gebraucht.

Jetzt lebe herzlich wohl, der Brief ist freilich kurz, aber ich muß wieder zu Bette, denn die Witterung ist zu unfreundlich. Grüße an Alle und bitte entschuldige nochmals Deinen Sohn

F. Reuter.

Silberberg, den 15. Juni 1835.

Lieber Vater!

Wahrscheinlich wirst Du schon den Brief, den ich vor einigen Tagen durch die Commandantur geschickt habe, erhalten haben, dieser geht auf dem früher angegebenen Wege; noch eine Station in Breslau zu machen, würde ganz unnöthig sein, da der Kaufmann in Frankenstein sich sehr für mich wie auch für meine Freunde interessirt, zumal er einen Schwager hat, der unser sehr trauriges Schicksal theilt; er hat sich sogar die Mühe gemacht, uns zu besuchen, und hat mir bei dieser Gelegenheit die 4 Louisd'or, für die ich Dir herzlichen Dank sage, persönlich überreicht. Sollte es möglich sein, so schicke mir durch diesen braven und freundschaftlichen Mann, sowie durch die Dame, die ich Dir in meinem vorletzten Briefe genannt habe, und die sich für uns sehr liebreich zu interessiren scheint, einiges Geld; das, was Du an die Commandantur vielleicht senden wirst, ist blos dazu dienlich, damit die andere Sendung, die ich von Dir erbitte, nicht verdächtig werde. Du wirst Dich vielleicht wundern, daß ich schon wieder um Geld schreibe; aber ich habe sehr viele Ausgaben während meiner Krankheit gehabt; jetzt bin ich gesund, obgleich ich mich sehr schonen muß. Meine Krankheit lag hauptsächlich im Magen und war von der Art, daß ich in acht Tagen auch nicht das Geringste ge-

nießen konnte, ohne mich zu übergeben; dadurch ward mein Nervensystem so angegriffen, daß ein junger Mediciner, der mein Loos hier theilt, schon befürchtete, es würde sich ein Nervenfieber einstellen. Aber die Hauptsache ist diese: Ich bin jetzt wohler, als ich hier je gewesen; mein Mißmuth, meine Hypochondrie (ein wahrhaft scheußlicher Zustand der Seele) haben mich verlassen; ich kann jetzt wieder arbeiten. Soeben verlassen mich zwei Freunde, mit denen ich alle Morgen zusammen Mathematik treibe; es geht gut damit. Des Morgens um 6 Uhr kann ich jetzt aufstehen, dann wird bis 9 Uhr vorgearbeitet, um 9 Uhr stellen sich meine Collegen ein und bis um 11 Uhr haben wir unsere Stunden, darauf gehen wir bis 12 Uhr auf unserem Hofe oder auf dem Donjon spazieren, nach Tische sitzen wir noch eine Stunde zusammen, später werden 2 Stunden gearbeitet und danach geht die große Promenade auf dem Hofe los, damit man des Nachts schlafen kann. Die Kleidungsstücke, um die ich Dich gebeten, thun mir noth: — — — — Lisette danke ich für ihre Victualien herzlich. Lebe wohl. — — — — Ich bleibe Dein Sohn F. Reuter.

In dem Briefwechsel des Gefangenen tritt eine fünfmonatliche Pause ein; der nächstfolgende Brief läßt aber mancherlei zwischen den Zeilen lesen und die Pause mit Muthmaßungen ausfüllen, welche der Wahrheit ziemlich nahe kommen dürften. In der Gesundheit, Stim-

mung und in der Thätigkeit des Gefangenen ist ein trauriger Umschlag eingetreten, der selbst die seit der Verhaftung sich äußernde Milde des Vaters wieder zurücktreten und alte, halbverklungene Vorwürfe laut werden läßt.

Getreu dem alten deutschen Wahrspruche: — nicht eines Mannes, sondern Beider Rede zu hören, lassen wir auch hier wieder, wie bereits früher geschehen ist und auch weiter noch geschehen wird, ein Zeugniß für den Anderen, für den rathenden und warnenden Vater, einfließen, damit das Bild dieses redlichen Mannes und treuen Vaters nicht unter einseitiger Anschauung und hier so verzeihlicher Voreingenommenheit eine falsche Auffassung und ungerechte Beurtheilung erfahren möge. Der Sohn selbst hat, sobald den Vorwürfen des Vaters und den Meinungsverschiedenheiten zwischen Beiden nur die erste ätzende Schärfe genommen war, die eben so liebevollen, wie wohlüberlegten Absichten und Gesinnungen seines Vaters niemals verkannt und ihnen immer, ob ihre starren Forderungen und unerbittlichen Anklagen auch seinem beweglichen, weichen Gemüth oft wehe gethan, die dankbarste Anerkennung gezollt.

Stavenhagen, den 1. November 1835.

Mein lieber Sohn!

Wohl dürfte ich von Dir erwarten, daß Du mir auf meine, Dir in weiter Ferne wiederholt zugerufenen freundlichen Worte mit einigen dankbaren Worten recht bald antworten und mir die angenehme Zusicherung geben würdest, daß meine flehentlichen Bitten und Wünsche von Dir nicht übersehen, nicht unbeachtet ge-

blieben wären. Dieſe meine Erwartung iſt aber bedauerlich nicht erfüllt. Dagegen iſt mir — — — —

H. v. B. ſetzt hinzu, daß Du nur mehr Luſt zu ernſtlichen Beſchäftigungen zeigen mögeſt. Erinnere Dich, mein lieber Sohn, daß dies auch mein Urtheil ſeit Jahren war, daß es das Urtheil mehrerer achtbarer, Dich genauer kennender Männer war und fange doch endlich an, ein anderer Menſch zu werden. Du haſt Dir viele Vorwürfe zu machen; aber irren und fehlen iſt ja menſchlich; weg mit der Vergangenheit und feſt und mit kräftigem Willen auf die beſſere Zukunft zu! Daß Dir dies ſehr ſchwer werden muß, wer mag daran zweifeln; zumal in Deiner unglücklichen Lage. Aber je größer die Schwierigkeit, je edler der Sieg. Verkenne aber auch nicht die Mittel und die Hülfen, die Dir zu Gebote ſtehen. Obgleich du unfolgſam warſt, verließ ich Dich doch nie und ich half auch in Deiner jetzigen unglücklichen Lage, ſo viel ich nur konnte, durch Verzeihung, durch Aufmunterung, Rath und Ermahnung, ja ich verſpreche, wenn Du als fleißiger Mann, der mit feſtem Willen ſeinen Zwecken lebt, zu mir zurückkehrſt, ferner für Dich zu thun, was in meinen Kräften iſt. Mit Freuden kann ich hinzuſetzen, daß mich die Vorſehung während Deiner unglücklichen Abweſenheit in dem Maße ſegnete, daß mir dies leichter wird als früher. Verkenne es ferner nicht, daß Dir die Vorſehung einige Anlagen gab, um ein tüchtiger Mann

zu werden, und daß Dein Schickſal nicht ewig dauern darf, vielmehr bald eine glückliche Aenderung zu erwarten ſteht. Die Anlagen, die ich buchſtäblich ausziehe, beweiſen Dir das. Faſſe alſo guten Muth, fange an zu arbeiten und laß mich und die Vorſehung für das Uebrige ſorgen. Gewiß, mein Sohn, Du kannſt noch ein recht tüchtiger Menſch werden; wenn Du nur willſt. Proba te virum! und Du biſt mir herzlich willkommen.

Erfreue mich doch bald mit der Nachricht, daß Du mich und meine Ermahnungen nicht überhört haſt, daß Du endlich mit Feſtigkeit und Kraft dem Beſſeren zuſtrebſt.

Ich muß jetzt viel, ſehr viel arbeiten; aber ich bin dabei geſund und wohl, geſunder und wohler faſt wie nie; mir fehlt nur das Glück eines wohlgerathenen Sohnes. Du kannſt es mir geben, wenn Du nur willſt; dadurch nämlich, daß Du — — — Dich änderſt, und, ſtatt leichten Sinnes nur nach Unterhaltung zu ſtreben, mit feſtem, ernſtem Willen zu arbeiten anfängſt. Folge doch meinem Rathe und meiner Bitte. Es kann ſie kein Vater freundlicher, aber auch innig betrübter an ſeinen verirrt geweſenen Sohn richten als der Deinige.

Silberberg, den 19. November 1835.

Mein lieber Vater!

Deine Briefe habe ich alle erhalten, welchen Eindruck ſie auf mich gemacht haben, ſtelle ich Deinem

eigenen Ermeſſen anheim, ſowie ich mich ebenfalls mit der directen Beantwortung Deiner Beſorgniſſe und Vorwürfe zu verſchonen bitte. Längſt ſchon hätte ich Deinen gerechten Wunſch um Antwort erfüllt, hätte ſich mir die Befürchtung nicht zur Gewißheit geſtellt, daß ſie entweder unpaſſend oder ungenügend, in einem heftigen, für meine jetzige Lage unzeitigen Tone, der mich von anderer Seite her in neue Verdrießlichkeiten geſtürzt haben würde, abgefaßt ſein würde; gegen zehn unvollendete Briefe an Dich ſind meine Zeugen. Ich bin krank geweſen, was das für eine Krankheit war, weiß ich nicht, da ich einem Arzte, der mir ohne Furcht, paradox zu erſcheinen, um es gelinde auszudrücken, geradezu ſagt: ein Tropfen Salzauflöſung in 100 Theile Waſſer gegoſſen, ſei ein zerſtörendes Gift, wohl nicht die Kenntniß einer Krankheit, am wenigſten aber die Kenntniß der Urſachen zutrauen möchte.

Was meine Trägheit im Arbeiten betrifft, ſo ſage ich ganz frei, daß es auf der ganzen Erde auch nicht einen Menſchen giebt, der hierüber ein Urtheil fällen kann, und außer Dir auch nicht einen, dem ein Urtheil darüber zuſteht. Dagegen frage ich: iſt es möglich, daß ein Menſch die Langeweile eines Gefängniſſes, ohne etwas zu treiben, tragen kann; iſt es möglich, daß ein Menſch, der in den Jahren iſt, wo er für äußere Eindrücke noch empfänglich iſt, ſich mit dem Betrachten ſeiner Eiſengitter, ſeiner dunkeln Spelunke Tage, Mo-

nate, ja Jahre lang die Zeit vertreiben kann? Du schreibst, ich soll mir meine Gesundheit erhalten, ich muß darauf antworten, daß selbiges nicht von mir abhängt: denn so lange die Wintermonate dauern, und die Dauer derselben erstreckt sich vom September bis zum Junius, ist an Bewegung außer dem Zimmer wenig zu denken; meine Kasematte ist feucht und ungesund — der Salpeter hängt in Krystallen an den Wänden herab — und so groß, daß ich sie bei dieser abscheulichen Kälte und dem noch schädlicheren Zuge nicht erheizen kann. Am meisten leiden meine Augen, da ich, um nicht zu frieren, am Ofen, der 15 Schritt vom Fenster entfernt ist, arbeiten muß, was ich ohne Brille nicht möglich machen kann.

Für Deine Aufmerksamkeit, mir die Gründe Deiner Hoffnung, mich bald in Freiheit zu sehen, anzugeben, danke ich Dir herzlich, doch bin ich nicht der Meinung; auch halte ich es für Thorheit, den Lügen der Zeitungen Glauben zu schenken, da man ihn nicht denen der Criminalräthe, Assessoren und dergl. schenken kann, ohne von getäuschten Hoffnungen unangenehm berührt zu werden. Ich habe meinen dritten Geburtstag im Gefängnisse gefeiert, so kann es denn auch wohl der zehnte sein. Daß Du gesund bist, hat mir sehr viel Freude gemacht, sowie auch Lisettens Brief, ich danke ihr; aber warum meldet Ihr mir nichts von Großmutter; die alte Frau ist wohl gestorben und Ihr wollt es mir

nicht melden. An Bedürfnissen habe ich eigentlich nur noch ein Paar Winterhosen nöthig; — — — — und willst Du mir ein Weihnachtsgeschenk machen, so schicke mir einige Pfund Taback, er ist hier fürchterlich schlecht, und zugleich bitte ich um etwas Geld, welches Du an die Commandantur schicken kannst, da ich nichts mehr im Deposito habe; hat Lisette Zeit, so bitte ich um ein Paar warme Morgenschuhe. Nun lebe wohl, ich will Dir nächstens noch ausführlicher schreiben. Deine Geschäfte gehen gut, schreibst Du mir, das freut mich; wo ist Ernst? Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Silberberg, den 20. Januar 1836.

Lieber Vater!

Deinen Brief mit dem Gelde, sowie auch den Taback und die anderen Geschenke habe ich erhalten, wofür ich Dir meinen herzlichsten Dank sage; schon früher hätte ich diese Pflicht erfüllt, wäre ich nicht sehr unwohl gewesen, was zum Theil auch noch jetzt der Fall ist. In der letzten Zeit habe ich so viel Briefe von allen Verwandten erhalten, daß ich mich ordentlich freuen, aber zugleich auch wundern mußte, wodurch mit einem Male ich der Gegenstand einer solchen Aufmerksamkeit geworden bin, wenn ich nicht der Meinung wäre, daß diese Zeichen der Erinnerung wohl nur durch Deine gütige

Vermittelung an mich gerichtet worden ſind; ich danke Dir auch dafür herzlich; vorzüglich aber für den Brief des guten Oheims in Jabel, der doch ganz gewiß einer der freundlichſten und bravſten Menſchen iſt, die ich je gekannt habe. Du verlangſt von mir, ich ſoll Dir ſchreiben und eingeſtehen — — —; wozu dies dienen ſoll weiß ich nicht, da Du ſchon lange von der Wahrheit überzeugt biſt. Sollteſt Du es nicht ſein, ſo brauchſt Du nur an andere Leute, namentlich an B.... zu ſchreiben, der wird Dir ſchon Rechenſchaft darüber geben können, zumal da es ſcheint, als ob er ſich mehr um meine Angelegenheiten bekümmert als um die eigenen; ſollte er den Vorwand der Freundſchaft mißbrauchen, ſo antworte ich: zur Freundſchaft gehören erſtens Zwei und zweitens Aufrichtigkeit, und dieſe beiden Dinge ſind aus reinem Zufall vergeſſen. Nun aber, mein lieber Vater will ich Dir ſelbſt das Bekenntniß ablegen, daß ich früher mehr geiſtige Getränke getrunken habe als mir dienlich war, obgleich ich nie in grober Trunkenheit geweſen bin. Ich breche von dieſem Punkte jetzt ab, weil das, was ich noch hinzufügen kann, vielleicht als Entſchuldigung ſcheinen könnte, und ich weiß, daß Du kein Freund davon biſt. Verſicherungen ſchicke ich auch nicht mit, weil ich dieſe für ſehr übel angebracht halte. Nur eine Bitte noch, wende Dich an keinen Anderen als an mich, und ſei nicht der Meinung, als wenn Du durch Andere das

erfahren wirſt, was Du nicht durch mich erfährſt. Sei es was es wolle, für mich günſtig oder ungünſtig; Du kannſt von jetzt ab nur Muthmaßungen oder abſichtliche Entſtellungen der Wahrheit erhalten, da ich jetzt und ſo lange wie ich in Haft bin, durchaus keinen Umgang mit irgend einem Menſchen habe, noch haben werde. Sollteſt du von ſelbſt auf die Idee gekommen ſein, meine Genoſſen hätten den Umgang mit mir abgebrochen, oder iſt es Dir angezeigt worden, ſo antworte ich darauf, daß dies ein Irrthum iſt, und daß ich aus Gründen, die, wenn ſie Dir intereſſant ſein können, ich Dir ſpäter ſagen werde, mit einem Theile frei und offen gebrochen habe und daß Gefälligkeiten von meiner Seite bis zu dieſem Punkte ohne die mindeſte Verachtung angenommen worden ſind. Du wirfſt mir einen Mangel an Muth vor, daran thuſt Du mir Unrecht; ich klage nicht, ich will nicht beſſer behandelt werden als Andere, und wenn ſie auch wegen Diebſtahl hier gefangen ſäßen; aber daß ich jeder thörichten Hoffnung Raum geben ſollte und ſo mir noch dieſe Täuſchung aufbürden, das kann keiner verlangen; daß ich an Menſchen glauben ſoll, da ich von denen, die ich für meine Freunde hielt, auf das Feigſte und Schändlichſte denuncirt worden bin; daß ich täglich von Leuten, denen ich nie etwas zu Leide gethan, auf das Empfindlichſte gedemüthigt, von Dummköpfen belehrt werde, das verlange auch keiner. Ich wundere mich nur, daß ich noch

an Sachen glaube, die dem Menſchen am heiligſten ſind. Doch nun lebe wohl, mein lieber Vater, an Dich glaube ich immerfort, grüße Liſette; ich ſehe meinen Brief nicht durch, ich bin erſchöpft. Dein F. Reuter.

Silberberg, den 6. April 1836.

Lieber Vater!

Schon wieder habe ich in Deinem letzten Briefe Beweiſe Deiner Liebe und väterlichen Vorſorge erhalten, dadurch, daß Du mir Deinen Antrag um Verſetzung nach Stettin meldeteſt; ob ich mit dieſer Verſetzung zufrieden, bedarf wohl keiner Frage, da ich dadurch Euch näher komme und zugleich in einer Gegend meinen Aufenthalt aufſchlage, die meiner Geſundheit zuträglicher iſt. Der Herr Platzmajor haben heute Morgen die Güte gehabt, mir zu verſichern, daß von Seiten der hochlöblichen Commandantur mir ein ſo gutes Zeugniß, wie nur möglich iſt, verabreicht werden ſoll, und ſo ſtände von dieſer Seite der Verſetzung kaum etwas im Wege; doch glaube ich überhaupt nicht daran, namentlich nicht nach Stettin, und zwar, weil ich erfahren habe, daß die Studenten, die in Glaz ſitzen, ebenfalls auf Verſetzung dahin angetragen haben und daß dies Geſuch ihnen abgeſchlagen iſt, dahingegen ihre Verſetzung nach Poſen genehmigt worden. Auguſt hat mir den Erfolg ſeiner Bemühungen bei Kamptz ausführ-

licher auseinandergesetzt und hat mir zugleich durch Gründe, aus denen die Gutmüthigkeit hervorleuchtet, und die er aus dieser Unterredung folgert, Trost und Hoffnung einzusprechen gesucht. Ich danke ihm herzlich dafür, obgleich ich davon durchaus nicht überzeugt bin, und wenn ich dieselben auch nicht a priori zu bestreiten vermag, so kann ich sie doch a posteriori niederschlagen, nämlich dadurch, daß er mir in früheren Briefen ebenfalls solche zurief, die sich hernach nichts weniger als bewährt ausgewiesen. Ich bin jetzt ruhiger und auch gesünder wie früher, es ist dies wohl die Folge von gutem Wetter, das uns im März leuchtete, und doch mag ich es lieber, wenn es draußen stürmt, denn beim Sonnenschein, wenn Alles treibt und grünt, zieht es mich gewaltig hinaus. Der Herr Obrist von Langen ist gestern zum General-Major avancirt. Dein Ausdruck in dem letzten Briefe, worin Du mir Nachricht von Deinen ökonomischen Geschäften giebst, ist etwas sich verwundernd darüber, daß ich mich danach erkundigt habe; glaube ja nicht, daß ich ohne Antheil so etwas thue; ich denke oft an Deine Bemühungen, Deine Umgebungen, denke oft daran, wie ich mich in eingetretene Veränderungen finden werde und wie man mich darin finden wird. Ich weiß noch Alles bis ins kleinste Detail, wie es damals war, als ich Euch verließ, weiß was auf jedem Stück Deiner Aecker für Früchte standen, kenne, um doch auch einmal zu scher-

zen, den ganzen Stammbaum der Gebrüder Herodes (oder ist es schon ein trifolium) und des Cerberus (nach Friedrich Serberus), kenne das ganze, ganze Geschlecht der wohlseligen Lise, das nun wohl um den Großstern vermindert ist, und kann sogar in dem Bukolikon von Lisetten ein Wort mitreden. Letztere hat mir geschrieben, Du bautest ein Haus, nicht wahr, auf dem Stückchen an der Predigerkoppel,* wo damals der Kümmel stand? Was macht Ernst mit der Brauerei, schafft er gutes Bier und willst Du den Keller nicht in der Bucht anlegen? sie liegt hoch genug, das Stück an der Sommerseite des Mühlenberges wäre wohl besser, doch ist es etwas weit; baue nur ja ein kleines Häuschen dabei, damit ein Wächter dort in der Nacht residire, denn — und Consorten schlafen nicht, wenn sie Dir etwas zum Schaden thun können. Wo ist Krüger jetzt und Nauwerk? Grüße sie, wenn Du kannst, sowie Alle, vorzugsweise aber August, an den ich jedoch vielleicht heute noch schreibe. Ich danke herzlich dafür, womit mich Lisette regalirt hat, es ist eine schöne Abwechselung der Grütze, Graupen, Erbsen und Bohnen, woraus mein Mittag- und Morgen- und Abendbrot besteht, dazu giebt's $^1/_3$ Pfund Rindfleisch und damit basta! Um Dir noch einen Begriff von der Witterung

* Die „Preisterkoppel" dient den Kindern der Einbildungskraft des späteren Dichters noch oft zum Tummelplatz.

zu geben, muß ich Dir melden, daß wir vorgestern einen Fuß hoch Schnee hatten, der heute noch liegt, sowie des vorigen Jahres den 9. August auf der Festung Schnee fiel. Nun lebe wohl, lieber Vater, und gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Silberberg, den 6. Mai 1836.

Lieber Vater!

Die Bahn ist gebrochen, der Erste von uns ist entlassen; aber nicht laut Urtheil, sondern durch Cabinets-Ordre. Es ist ein gewisser Scheibner aus Greifswald, der früher beim Kammerrath Ludwig auf Schwinkendorf Hauslehrer war. Er selbst ist wahrscheinlich der Ueberbringer dieses Briefes und so wird er Dir gern und ganz genau Nachricht von mir und von den Verhältnissen hieselbst geben. Was ich selbst noch hinzufüge, ist das, daß ich mich jetzt sehr wohl befinde und dieser Nachricht von Euch sehnlichst entgegensehe, daß ich durchaus keine geistigen Getränke zu mir nehme und (nicht wahr, oh Wunder!) diesen Brief um $4^1/_2$ Uhr des Morgens schreibe. Mit meinem Fleiße bin ich im Ganzen noch nicht so sehr zufrieden, da ich zu sehr gezwungen gewesen bin, die Bewegung im Freien zu suchen, und mein Zimmer fast unbewohnbar ist wegen Kälte, Rauch und Zugwind; doch diese Localitäten und Personalitäten überlasse ich Alles meinem Scheibner,

den ich wie meinen Bruder zu empfangen bitte. Er lebt in drückenden Verhältniſſen und hat in der erſten Zeit gar keine Ausſicht auf Erwerb, da ſeine Stelle bei Ladwig ſchon lange beſetzt iſt; ich bitte Dich daher, die beiden Vettern anzuſpornen, an irgend einem Orte für ihn eine paſſende Hauslehrerſtelle auszuſpähen, wohin ſie ihn auf mein Wort empfehlen können, da er ſehr ſtill und zufrieden iſt und was Tüchtiges gelernt hat. Ich bin ihm um ſo mehr dieſe Fürbitte ſchuldig, da er weſentlich dazu beigetragen hat, daß ich mich der menſchlichen Geſellſchaft wieder genähert habe und meine Geſundheit wieder erlangt habe. Daß Du dieſen letzten Grund um meinetwillen ſehr beherzigen wirſt und den Brief nicht für ein herkömmliches Accreditiv nehmen wirſt, dafür bürgt mir Deine Liebe zu mir. Auf meinen Brief vom 4. April habe ich von Dir noch keine Antwort. Ich ſchließe, da der Brief zu Scheibner muß, deſſen Abreiſe uns Allen ſehr plötzlich kommt; da Scheibner aber auf jeden Fall Dich ſelbſt beſuchen wird, ſo wirſt Du genug erfahren, was Dir intereſſant ſcheint. Wenn Du für gut findeſt, mir etwas Geld an die Commandantur zu ſchicken, ſo wird es mir lieb ſein, da das Wenige verbraucht iſt. Lebe wohl, mein lieber Vater, und denke an Deinen Sohn F. Reuter.

Vergleichen wir die Aeußerungen und Urtheile über Freunde und Umgebung in dem obigen Briefe mit den

Aussagen in einem, wenige Wochen voraufgegangenen Briefe vom 20. Januar (Seite 181 bis 184), so finden wir, daß die dort ausgesprochenen bitteren Auslassungen und Anschuldigungen hier wiederum in das Gegentheil umgeschlagen sind und daß den Angeklagten volle Genugthuung gewährt wird. Dieser immer wiederkehrende Stimmungswechsel darf der richtigen Anschauung halber nie aus dem Auge verloren werden.

Silberberg, den 28. Mai 1836.

Lieber Vater!

Wie beschämend muß es für mich sein, wenn Du in Deinem letzten Briefe Dich wegen der verabsäumten Beantwortung meines Briefes entschuldigst, da Du so pünktlich und ich so träge darin war; aber der Grund der Kränklichkeit, die Dich überfallen hat, ist zu betrübend für mich, als daß ich länger bei dem oben genannten Gefühle verweilen kann, daß es nicht von dem lebhaften Wunsche Deiner völligen Wiedergenesung unterdrückt würde. Nachrichten über mein körperliches Wohlsein wirst Du in dem Briefe an Lisette finden. Mit meinem Studium geht es gut, und ich kann wohl sagen, daß mein Fleiß seit einigen Tagen, aber nur seit einigen Tagen, von der Art sei, daß er Dir durchaus befriedigend erscheinen müsse, wenn Du Zeuge davon wärest. Mathematik beschäftigt mich unausgesetzt des Morgens, ich habe es auch am Nachmittage versucht, habe jedoch gefunden, daß der Erfolg sehr

gering ist, und daß es besser ist, andere Studien zu treiben, bisher Französisch und Zeichnerei, von welcher letzteren ich Dir hier ein unbedeutendes Zeugniß mitsende (es soll die Rahel sein); jetzt will ich anfangen, Spanisch zu treiben, dies wird Dir sonderbar scheinen, aber ich versichere, daß es nur Erholung sein und bleiben soll; um Bücher habe ich deshalb schon nach Berlin geschrieben an Dümmler. Französische Bücher, die mir mangeln, könnte ich wohl von den Vettern August und Karl geborgt erhalten; frage doch, wenn Du an sie schreibst, ob sie etwas von Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Molière, Diderot, Reignard und vor Allem etwas aus der neueren Schule hätten und auf einige Zeit entbehren könnten. Was meine Versetzung nach Stettin betrifft, so ist es mir schon vorneweg sehr unwahrscheinlich gewesen, daß sie realisirt werden würde, da bisher noch keinem eine directe Bitte gewährt worden ist. Spandau, glaube ich, wird auch nicht genehmigt, Magdeburg freilich wohl, doch soll es dort nicht zum Besten sein; jedoch wenn es Dich nicht ermüdet, so trage nur auf Versetzung dorthin an; es bleibt mir ja immer noch unbenommen, ob ich, nach genauerer Erkundigung, davon Gebrauch machen will oder nicht, bis zum Erkenntniß würde ich dies wohl nicht thun, und meiner Ansicht nach wird mein Erkenntniß der sicherste Weg zur Auslieferung sein.

Nun zu einer Sache, die mich ungemein beunruhigt,

Wenn ich jetzt frei komme, dies ist der glücklichste Fall, so bin ich beinahe 26 Jahre alt, soll ich dann noch eine Universität beziehen? Soll ich dort noch drei Jahre, und die muß ich haben, um etwas Ordentliches zu leisten, zubringen, so bin ich 29 Jahr alt, wie lange dauert es dann noch, daß ich eine Anstellung erhalte, und als was? als Lehrer an einer Schule, das würde niemals der Fall sein; soll ich ꝛc. — — — — wenn ich frei komme, werde ich mich ein halbes Jahr bei Dir zu Hause aufhalten, Dir bei Deinen ökonomischen Bestrebungen an die Hand gehen und von Deiner Erfahrung lernen; findest Du dann, daß ich Ausdauer, Eifer und Interesse hinlänglich in diesem Fache bewiesen habe, so bleibe ich dabei, besuche vielleicht ein ökonomisches Institut, oder, solltest Du es für zweckmäßiger halten, gehe ich zu fernerer Ausbildung zu einem theoretisch und praktisch gebildeten Landmanne, deren es ja bei uns giebt, so habe ich späterhin ein sicheres Auskommen, indem ich Deine Oekonomie mit verwalten helfe. An der nöthigen Berechnungsgabe und Beachtung der Umstände fehlt es mir, glaube ich, nicht; Ausdauer hoffe ich hinlänglich zu besitzen, und an Entbehrungen bin ich, Dank sei es meiner Hast, gewöhnt. Dazu kommt noch, daß ich dann doch wenigstens das Glück habe, Dir den Kummer, den ich Dir in der Jugend gemacht habe, in reiferen Jahren durch Aufmerksamkeit gegen Dich in Etwas wieder gut zu machen und daß

ich eine geschwächte Gesundheit, die vielleicht eine sitzende Lebensart auf die Länge der Zeit nicht aushalten würde, durch Bewegung in freier Luft wieder herstellen kann. Schreibe mir Deine Ansicht über diesen nur flüchtig hier erwähnten Punkt, der sich noch durch fernere Gründe modificiren ließe, und sei überzeugt, daß ich alle Deine Einwürfe mit der größten Unparteilichkeit berücksichtigen und erwägen werde. Zugleich bitte ich Dich um etwas Zulage, da meine Casse leer ist; doch wünsche ich, daß Dir dies nicht schwer fallen möchte. An den Oheim in Jabel werde ich nächstens schreiben; ich habe öfters schon Briefe an ihn angefangen, sie waren aber nicht in der Stimmung abgefaßt, daß sie ihm Vergnügen machen konnten, zumal da sein Brief eine so recht freundliche Gesinnung aussprach. Grüße ihn mit dem Bemerken, daß er es mir nicht so hoch anrechnen möge. Nun lebe wohl und bleibe oder werde gesund. Für immer Dein F. Reuter.

Die kühn erbauten Luftschlösser fallen unerwartet schnell zusammen; das Urtheil schwirrt in der Luft. So lange es auch schon mit Bangen erharrt ist, schlägt es nun, da es erscheint, doch alle Hoffnungen und Erwartungen zu Boden; die Enttäuschung, die es hervorruft, wirkt geradezu niederschmetternd. Ein so bitteres Loos, wie es ankündigt, hatte auch der ergebenste Sinn sich nicht träumen lassen. Eine der schwersten, schmerzvollsten Lebensstunden kommt über den Unglücklichen; aller Lebenshoffnungen bar, körper-

lich niedergeworfen, geiſtig zertreten, der Glaube an Recht und Gerechtigkeit, an Gewiſſen und Menſchlichkeit umgeſtoßen, bis in tiefſte Seele verſtimmt und verbittert über das rechtloſe, willkürliche Walten des Schickſals: — wahrlich, da zeigt es ſich, welch göttliche, unbezwingliche Kraft im rechten Menſchen mächtig iſt!

Silberberg, den 8. Auguſt 1836.

Lieber Vater!

Deinen Wink in Deinem letzten Briefe in Bezug auf die R. habe ich wohl gemerkt, ſie iſt aber von hier gezogen und ſo iſt es mir nicht möglich geweſen, früher Deinen Wunſch zu erfüllen, doch habe ich einen anderen Weg ausgemittelt, der wohl noch ſicherer ſein möchte, ſende Du nur die Antwort an P. in F., der wird Alles wohl beſorgen, es iſt ein ſehr braver und achtungswerther Mann.

Jetzt iſt Alles verloren. In der Allgemeinen Augsburger Zeitung iſt ein Aufſatz aus Frankfurt enthalten, der neue Beſtimmungen über die Auslieferung enthält, nach welchen ich ſchwerlich ausgeliefert werden dürfte, ich habe ihn geleſen und werde ihn Dir d. d. E. nächſter Tage ſenden; Dein quasi Freund v. R. hat ſicher ſeine Hand im Spiel, denn er iſt zu der Zeit des Beſchluſſes dort geweſen, und es ſcheint, als ob es vorzüglich auf mich abgeſehen ſei, denn für die übrigen Ausländer, die gefangen ſind, haben ſie anderweitge

Gründe, sie zu halten. Mein Urtheil wird auf 20 bis 25 Jahre nach preußischen Gesetzen lauten, und wenn davon auch die Hälfte gestrichen wird, so ist es doch immer lang genug, um davon überzeugt zu sein, daß wir einander nicht wiedersehen; denn mein Gesundheitszustand ist sehr schlimm, dies ist das Erste, was ich nach 14 Tagen schreiben konnte, da ich bettlägerig war, und es ist schon über einen Monat, daß ich nicht aus dem Zimmer gekommen bin. Das Nähere werde ich an Lipmann* schreiben, denn die Kerls von Quacksalber hier unten sind so niederträchtig, der Eine ist ein offenbarer Schurke und Nero, der Andere ein Chirurg, sowie der Erste ein Apotheker (denn studirt haben sie Alle nicht), hat einen Handel und muß dem vorstehen, und der Dritte (ein nicht approbirter Chirurg), den ich hatte, hat mir eine Rechnung von 7 Thaler gemacht, die ich ihm auch gegeben habe und nun, da er das Geld ganz hat, nun kommt der Schweinehund nicht mehr. Ich habe früher einmal den Kreisphysikus aus Frankenstein verlangt, da hat mir der G. melden lassen, „die Sistirung eines Kreisphysici sei nicht nöthig, da hier Militairärzte wären," nämlich obige. Doch genug davon.

Das Schreiben, welches der Trost von L. ver-

* Ein in Stavenhagen segensreich wirkender, allgemein geachteter Arzt, der hoch betagt daselbst gestorben ist und bis zu seinem Ende der Familie Reuter freundschaftlich nahe gestanden hat.

langt, werde ich Dir nächstens d. d. C. zustellen, es wird aber nichts helfen. Es ist unter den Uebrigen, die hier sitzen, mit denen ich, beiläufig gesagt, fast keinen Umgang habe, die allgemeine Meinung, daß es gut sei, wenn Du nach dem Erkenntniß, im Falle ich nicht ausgeliefert würde, das ganze Verfahren in einem öffentlichen Blatte, etwa der Hamburger Börsenhalle, die es wohl noch am ersten aufnimmt, aufdecktest.

Ich bitte noch, lieber Vater, daß Du mir etwas Geld mit der Antwort schicktest, man muß immer über den Zuschuß, den man erhält, Rechenschaft ablegen, und es giebt Ausgaben, z. B. Freiheiten und Bequemlichkeiten, die man nur durch eine versilberte Hand erhalten kann, worüber man dies nicht kann; nimm dies nicht übel, Du hast mir in der letzten Zeit schon so viel geschickt; aber ich habe auch gar viel brauchen müssen. D. d. C. mehr nächstens; ich bin ganz abgespannt. Lebe wohl und antworte bald Deinem Sohne

F. Reuter.

Entschuldige alle Fehler des Briefes, ich sehe ihn nicht durch.

Silberberg, den 16. August 1836.

Lieber Vater!

Mit so vielem Eifer, als mir hier möglich ist, habe ich die verschiedenen Aussichten auf meine Freiheit er-

wogen und werde Dir in folgendem meine Ansicht darüber auseinandersetzen; die Entscheidung über die anzuwendenden Mittel steht Dir zu.

Dir selbst wurde kurz nach meiner Verhaftung von einem meiner Inquirenten versichert, daß mein Arrest höchstens nur ein halbes Jahr dauern könnte, darauf verließ ich mich, sonst hätte ich schon damals das Gericht für incompetent erklärt, was gewiß das Beste gewesen wäre. Späterhin bei Gelegenheit der Auslieferung eines gewissen Wieck aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel verlangte ich dasselbe, mir wurde jedoch geantwortet, dies sei nicht auf gerichtlichem, sondern auf diplomatischem Wege geschehen, ich kam darauf schriftlich beim Kammergericht ein um die Erlaubniß, an meine Landesregierung schreiben zu dürfen, dies wurde mir abgeschlagen. Nachdem ich ein Jahr und 1 Monat im Untersuchungs-Arrest gesessen, hatte ich Schlußverhör, bei welchem der Justiz-Commissions-Rath Kunowsky zugegen war und mir versicherte: Lassen Sie sich nicht bange werden; Sie müssen ausgeliefert werden; doch lassen Sie sich immerhin nach Silberberg abführen, Sie werden es dort besser haben, als hier, (welches auch Gott sei Dank wahr ist). Hierauf schlug er die darauf bezügliche Stelle im preußischen Landrecht nach und zeigte sie dem Inquirenten, der ihm jedoch sagte, daß über diesen Fall eine neue Verordnung herausgekommen wäre. Mein Vertheidiger entgegnete, da dies Gesetz nach

dem Factum gegeben sei, so könne es keine rückwirkende Kraft haben, worauf ihm erwidert wurde, daß man ihm dies schon später auseinandersetzen wolle. Die Verordnung, worauf hier angedeutet wird, ist erst im Herbst 1834 gegeben und besteht in einer Uebereinkunft der deutschen Bundesstaaten, daß jeder Staat die in seinem territorio aufgefangenen politischen Verbrecher behufs der Untersuchung gefangen halten kann; so habe ich wenigstens gehört. Du hast mir nicht geschrieben, ob die 5 Mecklenburger in Dömitz ihr Erkenntniß schon erhalten haben, und auf wie lange sie verurtheilt sind, ich hörte, auf 2 Jahre. Das wäre doch schrecklich; dann hätte ich schon ein Jahr zu lange zugebracht. Es ist ganz gewiß, daß die Erkenntnisse in diesem Jahre nicht kommen, wer weiß, ob im folgenden, und so ist dies denn wieder ein Beweis, daß jene hohe Person, von der Du öfter gesprochen, Dir die Wahrheit nicht sagen kann oder will. Ich glaube daher auch, daß Du auf jeden Fall ernstliche Maßregeln ergreifen mußt und daß Connexionen Dir und mir nichts helfen; wende Dich doch noch einmal an unsere Regierung und führe ihr zu Gemüthe, daß es ihre Pflicht ist, mich als Landeskind zu requiriren. Plessen ist vielleicht williger hierzu bereit als Brandenstein. Im Falle, daß die Erkenntnisse erscheinen und ich wirklich von preußischer Seite verurtheilt werden sollte, so bin ich sehr zweifelhaft, ob ich das Erkenntniß annehmen soll oder nicht; denn nehme

ich es an, so erhalte ich nach preußischen Gesetzen 25 bis 30 Jahre Festungsarrest, und gesetzt auch der König begnadigte uns, so würde diese Gnade doch nicht so durchgreifend sein, daß wir mit dem schon ausgestandenen Arrest als genugsam bestraft angesehen würden, sodaß man noch sicher 5—7 Jahre zu sitzen hätte.

Was meine übrigen Angelegenheiten betrifft, so kann ich Dir nichts tröstliches melden, meine Gesundheit ist schlecht, an Arbeiten ist wenig zu denken, denn meine Augen halten es nicht aus; das Zeichnen, das einzige Vergnügen, das ich noch hatte, habe ich seit 2 Monaten gänzlich unterlassen müssen. Mein Magen ist so schwach, daß ich wenig Speisen vertragen kann und von Zeit zu Zeit leide ich an so heftigem Erbrechen, daß es zuweilen 3 Tage und Nächte anhält, bis endlich Blut kommt, dann ist's gut: und der hiesige Stabsarzt, den ich vor einiger Zeit rufen ließ, sagte: „Herr Reuter, Sie sind ganz gesund, das kommt wohl." Meine Kasse, lieber Vater, ist, obgleich ich die 20 Thlr. erhalten, in schlimmen Umständen, da ich damals Schulden hatte, so mußten sie bezahlt werden und so bin ich jetzt noch mit 2 Monaten im Rückstande, ich bitte Dich daher, sende doch gefälligst, sobald es Dir möglich, einigen Zuschuß an den Herrn General. Wir haben schönes Wetter; schade, daß ich es nicht genießen kann, und doch freue ich mich in Deiner Seele recht herzlich darüber. Wie steht es mit den Karden, haben sie Deinen Erwartungen

entſprochen; der Kümmel muß gut gerathen ſein, trotz Deiner Befürchtungen; Du ſiehſt mein Project in Hinſicht der Landwirthſchaft iſt noch nicht aufgegeben und hat ſich noch mehr befeſtigt: obgleich meine erſte Erndte, im Blumentopf gezogen, nicht reif wird. Sage Liſette, ſie möchte mir doch zum Winter einige Hemden, Strümpfe und Vatermörder ſchicken, ich bin deren benöthigt. Lebe wohl, grüße alle von Deinem F. Reuter.

P. S. Die Cholera ſoll unten in der Stadt ſein, aber wohl nur die ſporadiſche, denn es iſt noch Keiner geſtorben.

Stavenhagen, den 1. September 1836.

Mein lieber Fritz!

Die uns durch Deinen jüngſten Brief gewordene Nachricht über Deinen Geſundheitszuſtand hat uns Alle tief bekümmert, beſonders die über alle Maßen herzensgute Liſette, die Dir mit mir ſo gern helfen möchte.

Das war es, was ich fürchtete, deshalb, mein lieber Sohn, meine ſteten Bitten zur Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung Deiner Geſundheit, denn durch den Verluſt derſelben verlierſt Du natürlich, wie jeder Menſch, die erſte Bedingung auf Lebensglück, und Du um ſo mehr, je weiter Dein unglückliches und trauriges Schickſal Dich von dieſem Ziele führt. Der Menſch kann aber auch hier viel, wenn er nur will; wenn Du alſo nur recht

auf Deine Gesundheit Acht giebst, das meidest, was ihr nachtheilig, das aber thust, was ihr gut ist, so kannst Du wahrhaft und gewiß schon viel thun, obgleich ich Dir gern zugebe, daß Dir das in Deiner so unglücklichen Lage höchst schwer ist. Ich muß mich, unbekannt mit dem Special Deiner Verhältnisse, darauf beschränken; und die Bitte füge ich hinzu: rauche wenig Taback, mache Dir, so viel es nur sein kann, mäßige Bewegung und das möglichst in freier Luft, wechsele die Wäsche oft- und hüte Dich vor Erkältungen, besonders bei dem jetzigen gesunkenen Zustand Deiner Gesundheit.

Du forderst mich nun in Deinem letzten Briefe auf, unsere Landesregierung und den Minister von Plessen — von Brandenstein ist todt — dahin zu bitten, daß Du ausgeliefert werdest. Das ist aber bereits, aber leider ganz erfolglos, von mir längst geschehen, ich werde mich aber dabei nicht beruhigen und gern dies mit aller möglichsten Aufmerksamkeit wiederholen, und daß dies (diese Wiederholung) nicht schon früher geschehen, hat seinen Grund darin, daß ich bisher immer durch die Nachricht: dann und dann werde Dein Erkenntniß erfolgen, davon abgehalten ward. Ich dachte und hoffte nun so, daß wenn Du nur erst Dein Erkenntniß hättest, so würde auch Begnadigung zu erreichen sein. Aber da giebt man Dir lieber gar kein Erkenntniß und läßt Dich Jahre lang, nachdem die Acten geschlossen und Deine Vertheidigung eingereicht ist, im Kerker schmach-

ten. Dieſe Ungerechtigkeit* iſt zu groß, als daß ſie nicht jeden rechtlichen Menſchen für Dich intereſſiren ſollte, zumal ich für Dich Caution zu beſtellen mich offerirte, ſo hoch als man ſie nur gerechterweiſe verlangen würde, und Dein jetziger Arreſt keine Strafe, ſondern Retention ſein ſoll. Daß die mir von Berlin aus gewordenen guten Ausſichten nur Täuſchung waren, darin bin ich leider mit Dir einverſtanden, und habe ich mich daher vorläufig an einen hochgeſtellten Mann in unſerem Vaterlande mit der Bitte um Rath, was wohl zu thun ſei? gewendet und habe ihm die Details, die Du mir in Deinem jüngſten Briefe über dieſe Angelegenheit mittheilteſt, gemeldet. Mehr habe ich leider für jetzt nicht thun können, und ich bedaure nur, daß Du mir jene Mittheilungen nicht früher gemeldet haſt, begreife auch nicht, warum Du ſie mir nicht ſchon früher mittheilteſt. Daß Krüger und — ich meine — ein gewiſſer Haupt zu einer 2jährigen Feſtungsſtrafe verurtheilt ſind, nachdem ſie bis dahin, ſoviel ich weiß, nur Stadtarreſt in Roſtock hatten, und dabei, wenn ſie nur wollten, ihr Studium fortſetzen konnten, wird nur gewiß ſein. Wenn Du nun ein unendlich härteres Schickſal haſt, und ein noch härteres zu erwarten haſt, ſo darf Dich das doch Alles nicht entmuthigen. Laſſe alſo den

* So ſpricht der nüchterne, klar denkende, ſtreng gerechte, ernſt beſonnene Mann! Was bedarf es da noch eines weiteren Urtheils über dieſe Rechtspflege!!

Muth und die Hoffnung auf ein beſſeres Schickſal um's Himmelswillen nicht fallen. Suche Dir in Deinem Unglück, und wenn Du ſie bisher auch nicht hatteſt, die Werthſchätzung Deiner Vorgeſetzten zu verſchaffen durch ein in jeder Hinſicht untadelhaftes und muthvolles Betragen; gieb den Umgang mit Menſchen nicht auf und ſuche vor allen Dingen Deine Geſundheit wieder herzuſtellen und Dir zu erhalten.

Schuldigſt überſende ich Dir hierneben Geld — 25 Thlr. Gold — und bedaure nur, nicht mehr als dieſe kleinſte meiner Pflichten für Dich erfüllen zu können.

Meine Angelegenheiten gehen ſämmtlich gut, und die wichtigeren ganz ausgezeichnet gut, dahin gehört pro primo, daß ich nach Ablauf der heißen Jahreszeit jetzt wieder recht wohl bin, und weit mehr arbeiten kann, als in jenen mich mit ihrer Hitze erdrückenden Monaten.

Anlangend nun Deinen Vorſatz, Dich der Oekonomie in der Folge widmen zu wollen, ſo kann ich mich durchaus nicht davon überzeugen, daß es ein glücklicher iſt, und Dir zumal zum Glück gereichen kann, beſonders wenn Du meinſt, und etwa beabſichtigſt, mein Nachfolger hierin zu werden. Wenn ich in der Concurrenz von ganz Mecklenburg darin einige recht gute Erfolge erreichte, ſo hat das ſeinen Grund in meiner Beharrlichkeit, Umſicht und Betriebſamkeit, worin ich Anderen überlegen bin. Die Sonne hat mich, mein lieber Sohn, von Kindesbeinen an ſelten im Bette begrüßt, ſondern

ich ſie, ſowie meinen Friedrich, Karl und Johann, und dieſe Erfahrungen laſſen ſich nicht in ein paar Jahren erwerben, noch weniger dieſe mir eingeborne Betriebſamkeit, wodurch ich auf 200 Morgen das erreichte, was durchſchnittlich im ganzen Lande, oder doch kaumhin nur auf 2000 Morgen erreicht wird, aber dies mit unermüdeter Hand und Sorgfalt ausgeführte und mit Erfolg geſegnete Gebäude geht auch in einer weniger betriebſamen, weniger fleißigen und unerfahrenen Hand um ſo raſcher zu Grunde, je künſtlicher es iſt. Ich kann und darf daher nicht die Hoffnung haben, daß Du es fortſetzen und erhalten kannſt, da es Dir bisher ganz und gar an den erforderlichen Eigenſchaften dazu gefehlt hat, und es bleibt mir nur der Wunſch, durch fernere Thätigkeit und Glück in meinem Geſchäfte auch für Deine Zukunft anderweitig ſorgen zu können, ſo viel an mir iſt. Ich grüße Dich mit den Meinigen als Dein

treuer Vater.

Silberberg, den 31. October 1834.
(Unter dem Siegel der Commandantur.)*

Mein lieber Vater!

Wenn ich dem obigen Dato fluchen ſollte, ſo wäre es mir wenigſtens zu verzeihen, und ich würde es thun

* Der nun folgende Brief iſt ohne Wiſſen und Willen der Eigenthümerin bereits 1875 in der Deutſchen Rundſchau ver-

wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor drei Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namenlos unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück, und was noch schlimmer ist, auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich herzlich, laß Deinen Bestrebungen, mir die Freiheit zu verschaffen, nur noch einen letzten Versuch folgen und dann höre auf, Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die eben so fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege, mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhepunkt völlige Apathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist, etwas Schreckliches und sogar Sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern, wie ich glaube, mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Classe.

Um Dich aber in den Stand zu setzen, diesen letzten Versuch zu machen, so will ich Dir, so gut es geht, alle möglichen Materialien zusammengesetzt kurz angeben. Die Mecklenburger sind zu zwei Jahren verurtheilt, aber in Preußen ist es anders. Gleich nach unserer Abführung nach Silberberg fragte Wohl bei seinem Verthei-

öffentlicht und auf unerklärliche Weise in die Hände des damaligen Herausgebers Reuter'scher Briefe in der Rundschau, Dr. Wagau, gelangt.

diger, dem Herrn v. Tempelhoff an, wie das Urtheil wohl lauten könne, und erhielt zur Antwort: zwei von den Greifswaldern würden wahrscheinlich zum Tode verurtheilt, er selbst zu 30 Jahren, die Anderen zu resp. 25 und 15; die Jenenser sind nun vielleicht noch ärger inculpirt und so komme ich zum Schlusse, daß ich wohl ihr Geschick theilen werde, übrigens bin ich vielleicht weniger oder doch nur eben so stark betheiligt, wie die übrigen Mecklenburger. Fast perpetuirliche Sprecher in der Verbindung waren von der Hude in Lübeck und [der Name ist mit dem Siegel abgerissen] in Neustrelitz. Ersterer ist, so viel ich weiß, gar nicht bestraft und der Andere mit einem halben Jahre Arrest; im Vorstand haben viele gesessen, ich aber nicht; von den Mecklenburgern saßen darin Schmidt und Nauwerk, welcher Letztere gar nicht bestraft ist; Haupt, Krüger, Spiegelberg, Martens und ich gehören ganz in eine Kategorie, wenn mir von diesen Genannten nicht noch der Umstand zu statten kommt, daß ich in Jena selbst zu einer Zeit, in der noch gar keine Untersuchung eingeleitet war, freiwillig ausgetreten bin. Unsere Absichten waren auf keinen bestimmten Staat gerichtet, sondern auf alle Staaten in Deutschland, ich bin nie mit einer politischen Mission beauftragt und habe nie privatim eine derselben ausgerichtet. Ich bin ferner der einzige Ausländer in Preußen, der verhaftet ist, ohne in Preußen studirt zu haben, aber der sich poli-

tischer Verbrechen in demselben hat zu Schulden kommen lassen. Sollte nun der neueste Bundestagsbeschluß in Anwendung gebracht werden, so habe ich keine Hoffnung zur Auslieferung, was aber wohl einen alten Rechtsgrundsatz umstoßen heißt und was natürlich eine unüberwindliche Bitterkeit in meinem Herzen zurücklassen muß.

Alles Obige ist getreu der Wahrheit gemäß und Du kannst getrost jeden beliebigen Gebrauch davon machen. Den Arzt habe ich um ein Attest gebeten; ob er mir eins geben wird, und wie dies beschaffen sein wird, weiß ich noch nicht; sobald ich es habe, sende ich es Dir zu. Und nun noch einmal die Bitte, schlägt dieser Versuch fehl, so laß es gehen, wie es geht, es wäre unrecht an Dir selbst und an den Schwestern gehandelt, wenn Du Deine Kräfte auf eine hoffnungslose Sache verwenden wolltest, und die, wenn sie gelänge, Dir nur einen Schatten von Deinem früheren Sohne zurückbringen würde.

Schreib' mir Neuigkeiten fernerhin von unserer Familie, ich werde Dir darauf antworten, und Dein, sowie ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unser Erkenntniß wird hoffentlich zukünftiges Jahr erscheinen, da wird sich ja vieles lösen und aufklären. Am 7. kommenden Montags ist mein Geburtstag (der vierte im Gefängniß); ich werde dann freundlich an Euch denken und an die vielen kleinen

Beweise von Liebe, die ich in den Jahren der Kindheit von Euch erfuhr, die gewiß mehr werth sind als alle die schönen Versprechungen, die ich Dir an diesem Tage gemacht habe, und von denen so wenig nur verwirklicht sind. Lebe wohl und Grüße an Alle, vorzüglich an Lisette; was sie mir geschickt, habe ich richtig erhalten. Dein

F. Reuter.

Es ist hier nicht an der Zeit, noch am Orte, alten, lange vergrabenen Groll gegen jene sogenannte Demagogenhetze und deren Werkzeuge wieder aufs Neue wach zu rufen. Aber wir können den Fluch der unglücklichen Opfer eines ganzen zerstörten Menschenlebens verstehen, der, wenn auch hinter den Lippen zurückgehalten, doch als ein Aufschrei des zertretenen Rechtsgefühls, als eine furchtbare Anklage vor Gott und den Menschen lautlos aus dem Kerker aufsteigt gegen eine Handhabung des Rechts, die eine zwar thörichte, aber doch edlen Herzensregungen entsprungene, leicht einzudämmende Jugendverwirrung zu einem Verbrechen stempeln und als Verbrechen strafen konnte und durfte.

Silberberg, den 27. December 1830.

Lieber Vater!

Deinen letzten Brief mit den Büchern habe ich erhalten und bin Dir für Deine Aufmerksamkeit in Hinsicht meiner, sowie auch für die ertheilte Erlaubniß, Landwirth zu werden, herzlichen Dank schuldig, den ich Dir

aus vollem Herzen zolle. Mit dem Studiren des Buches habe ich den Anfang gemacht, der zu meiner Zufriedenheit ausgefallen ist, zumal ich durch ziemliches körperliches Wohlsein im Arbeiten begünstigt werde. Gewiß sehe ich es ein, wie sehr Du Dich mit meiner Zukunft zu meinem Besten beschäftigst, und sehe in den Tröstungen, die Du überall in Deinen Briefen einstreuest, die größte väterliche Liebe.

Deine Bestrebungen zu meiner Freilassung oder vielmehr Auslieferung habe ich, so viel in meinen Kräften steht, von hier aus unterstützt, nämlich durch eine Eingabe an das Kammergericht, die durch ein ärztliches Attest vom hiesigen Herrn Garnisons-Stabs-Arzt Starke unterstützt, vielleicht einigen Erfolg haben kann. Zur besseren Beurtheilung sende ich Dir dieselbe, wenn auch ohne Beilage des Attestes, mit und wünsche nur, daß dieselbe Dir zweckmäßig abgefaßt scheinen möge. Der Ton in derselben ist freilich nicht sehr unterthänig, jedoch durchaus nicht beleidigend, und so sollte ich auf Anrathen des Herrn Assessors Bietsch in Frankenstein mein Schreiben einrichten. Den Herrn Kreisphysicus Stephani aus Frankenstein habe ich ebenfalls gesprochen und habe in demselben einen sehr freundlichen alten Herrn gefunden, der mir jedoch in medicinischer Hinsicht nichts rathen konnte, da ich zum Theil schon wieder gesund, sonst aber von dem Herrn Stabsarzt Starke behandelt wurde.

Du verlangst zu wissen, wessen ich geständig gewesen bin und wessen ich überführt worden bin? Es ist schwer, Dir dies kurz auseinander zu setzen, da ich durchaus nicht persönlich vorzugsweise in irgend einer Hinsicht betheiligt bin, sondern nur als Mitglied der Germania, und so würde ich Dir nur die von allen Mitgliedern eingestandene Tendenz der Verbindung und die angewandten Mittel zur Verwirklichung dieser Tendenz mittheilen können. Die Germania war gegen alle Staaten Deutschlands gerichtet, hatte eine revolutionäre Tendenz, die ebenfalls von den Universitäten Heidelberg, Würzburg, Erlangen, Kiel und Tübingen anerkannt war. Wir hielten verbotene Blätter und Zeitschriften und steuerten zu dem Preßverein.

Bis dahin war ich vor einiger Zeit schon gekommen, da traten Umstände ein, die mich nöthigten, die Vollendung dieses Briefes aufzuschieben bis zur Erlangung des Conceptes des Herrn Stabsarztes Starke, dem ich übrigens seine Bemühung anständig zu honoriren wünschte. Es stützt sich auf ein chronisches Unterleibsleiden, auf krankhaftes Verändern der linken Augenregenbogenhaut, und wenn dies nicht baldigst gehoben würde, so würde vielleicht ein schwarzer Staar daraus, wenn namentlich die Person auf die Oberfestung zurückgeführt würde, da die Feuchtigkeit der Kasematten und strenge Luft daselbst diesem Zustande oft sehr nachtheilig würden. Eben erhalte ich auf ungewöhnliche Anzeige die Nachricht, daß

Du sehr auf mich aufgebracht bist, und beeile sie mich jetzt, wo nicht zu erhalten, doch zu erflehen wünsche. [Verzeihung?] Lieber Vater, ich bin gewiß sehr strafbar in Beziehung auf Dich, doch traue ich Dir und Deiner Liebe zu, daß Du mir noch einige wenige Nachsicht zu Theil werden läßt. Mir ist sehr bange um mich, da es scheint, daß manches dazu beigetragen, mir den Rest Deiner Liebe zu rauben, und wenn daher nicht bald das Urtheil im Preußischen oder die Auslieferung nach Mecklenburg eintritt, so möchte wohl sobald nicht an Freiheit zu denken sein und mein Loos ein nicht zu beneidendes sein.

Mein Brief ist nicht zu den Weihnachten eingetroffen, und heute, am dritten Weihnachtstage, erst beendet, die allertraurigsten, welche ich bisher durchlebte, und so kann ich nur noch hoffen, daß derselbe zu rechter Zeit eintreffe, um Dir ein fröhliches Neujahr zu wünschen, mit der Bitte, ebenso in dem zukünftigen als in dem jetzigen Jahre für mich zu sorgen, und so kann ich ferner für mich noch hoffen, baldigst befreit zu sein und zu Hause bei Dir zu leben, in Deiner Gegenwart zu sein und zugleich mit Ernst unter Deiner Leitung zu arbeiten; ich habe den festen, ernsten Entschluß, mich dann Deiner Liebe immer würdiger zu machen und dafür zu sorgen, daß einmal ein tüchtiges Mitglied der menschlichen Gesellschaft aus mir würde, welches nach Deinem, hoffentlich noch weit hinausgeschobenen Tode,

wenn auch nicht Deine Stelle erſetzen, doch wenigſtens einigermaßen vertreten könnte. Wie glücklich ſind die Menſchen, wenn ſie zuſammen leben können, wie wir, Du Vater, Liſette, Ernſt, Großmutter und Sophie, denen Allen ich dieſe Hoffnung als Neujahrsgeſchenk zuſende.

Was Deine Aufmunterung und Aufforderung zur Erſtarkung meines Innern betrifft, ſo iſt es damals wohl in zu ſtarken Ausdrücken abgefaßt geweſen, wie ſehr ich gebeugt war; ich bin ſo ziemlich geſund und hoffe, es ſoll noch beſſer werden, und ſo Gott will, ſehe ich Dich als ein froher, rüſtiger Mitarbeiter (der allerletzten Stufe) wieder. Habe ich mir durch dieſe Nachricht nun das Recht auf die Erklärung jener apokalyptiſchen und hieroglyphiſchen Worte Deines letzten Briefes erworben? Ich hoffe, Du wirſt dieſelbe nicht zu den daſelbſt angeführten vier Monaten hinausſchieben; ſollte vielleicht damit der Brief an den Herrn Landdroſt v. L. gemeint ſein? Ja, was dieſes Schreiben betrifft, ſo kann ich noch lange warten, obgleich der Herr Platzmajor daraus die größeſten Hoffnungen, nicht allein für mich, ſondern auch für uns Alle findet. Ich ſehe darin die unendliche Mühe und Sorge, die ich Dir gemacht habe, und Deine unendliche Liebe zu mir, im Uebrigen vertröſte ich Dich auf andere Briefe ähnlichen Inhalts aus V.; das Wahrſcheinlichſte darin iſt, daß wir nächſtens die Erkenntniſſe erhalten werden. Mit

meinen ökonomiſchen Studien geht es ſo ſo, doch hoffe ich, es wird gehen und gut gehen, denn eigentlich theoretiſch unverſtändlich iſt mir bisher noch nichts geblieben, doch die praktiſche Anwendung faſt ganz, es ſei denn, daß ich ſichere Reminiſcenzen aus Deiner Wirthſchaft in mir hätte; aber die leidigen Poſitiva! Doch glaube ja nicht, lieber Vater, daß ich mich werde dadurch abſchrecken laſſen? Nein, gewiß nicht. Wie geht es mit Deiner Oekonomie, mit der Erbpachtſchaft der Koppel, mit der Brauerei, mit den Karden; ſind die alten verkauft und die neuen gut beſtanden und gegen Froſt gedeckt? Iſt die Oelmühle im Stande? hier ſchlägt das Oel ſehr auf. Lebe nun wohl und noch einmal verzeihe ſein ſo langes Stillſchweigen Deinem Sohne

F. Reuter.

Der obige Brief macht einen unheimlichen, verworrenen Eindruck; ſeine Faſſung ſpiegelt den Gemüthszuſtand des Verfaſſers deutlich genug zurück und läßt auf eingetretene Verſtimmungen ſchwerer Art bei dem Vater ſchließen.

Liebe Liſette!

Glück auf zum Neujahr! Ich danke Dir für Deine lieben Briefe, ſo wie auch für die Kleidungsſtücke, die Du mir ſandteſt; ſie waren mir alle ſehr lieb, zum Theil auch ſehr nothwendig, und doch komme ich ſchon

wieder mit der Bitte um ein Paar Beinkleider von schwarzer Farbe; die Du mir am vorigen Weihnachtsfeste schicktest, sind zwar noch ganz neu, sind jedoch in der Farbe verbrannt und auf drei Stellen geplatzt; mit meinen Röcken muß es noch gehen, obgleich der eine auch schon sehr schadhaft wird. Nicht wahr, Du hast am Weihnachtstage oft an mich gedacht, oft an jene Zeit, als wir der Glocke so ängstlich harrten, wenn sie in Mutters Schlafstube erklang und wir dann hinüber eilten zum Vater und ihn herbeizogen, an unserer Freude Theil zu nehmen? Das war eine schöne Zeit! Jetzt ist's anders; aber Du sagst, Gott wird Alles zum Guten wenden und ich sage mit Dir: der alte Gott lebt noch. Was Du mir von Verlobungen schreibst, ist mir sehr angenehm und namentlich die letzte noch unbestimmte. Hat der Stolzenburg* eine Schmarre im Gesicht? es waren zwei Brüder da. Grüße und beglückwünsche Alle im Namen Deines treuen Bruders

F. Reuter.

Die Eingabe um Auslieferung, an den Bürgermeister Reuter adressirt, verläßt unter dem Siegel der Commandantur ungehindert die Festung; sie befindet sich im Originale unter den übrigen Briefen des Dichters und ist beifolgend getreu wiedergegeben.

* Wilhelm Stolzenburg, Verlobter seiner Cousine in Jabel und später sein inniger Freund, starb als Regierungsrath an der Cholera in Liegnitz.

Bald darauf traf denn auch endlich das Erkenntniß ein, aber ohne Entscheidungsgründe, „de sei in de Hor drögt sünd", und zugleich mit dem Todesurtheil ging der Begnadigungserlaß ein.

Festung Silberberg, den 30. November 1836.

Königliches Hochpreisliches Kammergericht!

Der frühere studiosus juris Friedrich Reuter trägt nach dreijährigem Arrest auf endliche Auslieferung in seine Heimath an.

Es sind seit meiner Verhaftung am 30. Octbr. 1833 nunmehr drei Jahre verflossen, wo ich täglich auf eine Veränderung meiner Lage hoffte, die ich meiner bis jetzt noch unveränderten Ansicht gemäß rechtlich verlangen durfte; diese Ungewißheit über mein Schicksal, verbunden mit körperlichem Unwohlsein, veranlassen mich, um Auslieferung in meine Heimath zu bitten, damit ich nicht unverhältnißmäßig strenger bestraft werde als meine conculpirten Landsleute, unter denen ich, wie die Acten ausweisen werden, nicht der am meisten Betheiligte bin.

Die in der verbotenen Verbindung Germania zu Jena gewesenen Mecklenburger sind nach einem in Stadtarrest zu Rostock, wo sie weiter studiren durften, bestehenden Untersuchungsarrest zu zweijähriger Gefäng-

nißstrafe verurtheilt worden, die sie nächstens erduldet haben werden. Unsere Verbindung war gleichmäßig gegen alle Regierungen Deutschlands, gegen Mecklenburg eben so wohl, als gegen Preußen gerichtet; wenn ich nun ferner gegen Preußen und innerhalb seiner Grenzen überhaupt gar kein specielles Verbrechen begangen habe, so kann doch wohl in dem zufälligen Umstande, daß ich in Berlin verhaftet ward, unmöglich ein Grund vorhanden sein, mich länger und härter als meine Landsleute zu bestrafen und mich allein von allen Uebrigen dem in diesem Falle allein gültigen forum patriae zu entziehen, zumal da die Großherzogliche Weimarische Regierung selbst den ꝛc. Krüger aus Malchin ausgeliefert hat. Reekamp und Wieck aus Kiel sind beide von Berlin ausgeliefert worden. Frank aus Strelitz war in Untersuchung auf der Hausvogtei, wurde wieder ausgeliefert, in Mecklenburg mit halbjähriger Verhaftung bestraft, während ich hier schon drei Jahre in Verhaft mich befinde. Drei Jahre, die meine Gesundheit, wie mir der hiesige Garnisons-Stabsarzt attestiren wird, untergraben haben und mir namentlich eine höchst bedenkliche Augenschwäche zugezogen haben, die in den dunklen Gefängnissen zu Berlin entstanden und in den feuchten und ebenfalls dunkeln Kasematten hierselbst nicht zu heben ist. — Aus vorstehenden Gründen geht denn nun meine Bitte dahin:

daß ich jetzt, nachdem ich drei Jahre in Verhaft gewesen, aufs Baldigste in meine Heimath ausgeliefert werde.

Mit schuldigster Hochachtung verharrt
Eines Königlichen Hochpreislichen Kammergerichts
gehorsamster
Friedrich Reuter.

Silberberg, den 31. Januar 1837.

Mein lieber Vater!

Deinen Brief vom 17. erhielt ich in dem Augenblicke, als mir mein Urtheil gesprochen wurde, nämlich am 28. d. M. im Rathhause zu Silberberg. Wie ich Dir letzteres am besten mittheilen soll, darüber sinne ich vergeblich nach, ich mag es drehen, wie ich will, ich fürchte dennoch immer alle Deine Hoffnungen, die Du auf meine Befreiung gesetzt hast, mit einem Schlage zu zertrümmern; aber es hilft nicht, erfahren mußt Du es, und so will ich denn wenigstens dasselbe Zartgefühl, wie die uns dasselbe publicirenden Gerichtspersonen beobachten. Mit dem Urtheile zugleich ist die Begnadigung des Königs angelangt, worin bestimmt wird, daß der König Diejenigen, welche zum Tode verurtheilt sind, auf 30 Jahre begnadigt hat, und zu diesen, mein lieber Vater, gehöre ich.

Hier folgt das Decret:

Extractus vidimatus.

Die Ministerial-Commission empfängt die mit dem Berichte vom 3. vorigen Monats Mir eingereichte Sentenz des Kammergerichts wider die Theilnehmer an geheimen politischen, insbesondere burschenschaftlichen Verbindungen hierneben zurück. Ich genehmige, daß selbige den Inquisiten publicirt werde, doch mit der Maßgabe, daß den zur Todesstrafe verurtheilten Theilnehmern gleichzeitig mit der Publication des richterlichen Urtheils die Abänderung desselben eröffnet werde, die Ich, kraft Meiner oberstrichterlichen Befugniß, dahin getroffen habe: ꝛc. ꝛc., aber die übrigen mit der Todesstrafe belegten Theilnehmer dagegen mit 30jährigem Festungsarrest bestraft werden. Es versteht sich von selbst, daß ihnen weder das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung, noch der Weg des Begnadigungsgesuches beschränkt werden soll.

Berlin, den 11. December 1836.

Unterschrift des Königs.

Das Urtheil selbst lautet:

Daß der stud. jur. A. L. G. F. Reuter wegen seiner Theilnahme an hochverrätherischen burschenschaft-

lichen Verbindungen in Jena und wegen Majestätsbeleidigung mit

der Confiscation seines Vermögens zu bestrafen und mit dem Beile vom Leben zum Tode zu bringen sei rc. rc.

In Betreff der Kosten endlich, jeder der Angeschuldigten, welcher wegen eines Verbrechens zu einer Strafe verurtheilt oder vorläufig freigesprochen ist, die durch ihn besonders veranlaßten Kosten und die durch die Ermittelung des Thatbestandes verursachten Kosten zu gleichen Theilen mit den zu derselben Verbindung gehörigen Coinculpaten principaliter zu tragen habe, eventualiter aber für sämmtliche Kosten aufzukommen gehalten sei, welche die zur nämlichen Verbindung gehörigen Coinculpaten zu zahlen unvermögend sein sollten.

Berlin, den 4. August 1826.

Von Rechtswegen.
Unterschriften des Kammergerichts.

Die Gründe dieses Erkenntnisses sind uns noch nicht mitgetheilt worden, und so habe ich vorläufig das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt, mit dem Beding, es nach Mittheilung der Gründe, um welche ich gebeten habe, wieder zurücknehmen zu dürfen, welches ich auf jeden Fall thun werde.

Außer mir haben noch sieben Andere hierselbst dasselbe Erkenntnis erhalten. Ueber obliegenden Gegenstand mich zu expectoriren, ist unnütz und unpassend, und ich schreite demnach zur Beantwortung Deiner Briefe (ich habe den vom 25. ebenfalls schon); doch schließe ich die jucunda und jocosa davon aus, wozu ich, wie Du leicht begreifen wirst, eben nicht sehr aufgelegt bin. Das gewünschte Attest vom Herrn Stabsarzt erhältst Du hierbei, das andere, von der hochlöblichen Commandantur, kann ich Dir, wie mir der Herr Platzmajor sagt, nicht verschaffen, da dies nur höheren Orts eingefordert werden kann. Auf meine Eingabe an das Kammergericht habe ich noch keine Antwort erhalten und an meinen Vertheidiger zu schreiben ist unnütz, da derselbe seine Vertheidigung längst eingereicht hat und nun mit der Sache nichts mehr zu thun haben zu wollen scheint, da er mir auch nicht geantwortet hat. Das Beste ist die Verwendung von der mecklenburgischen Seite, sei es nun durch die Regierung oder durch den Großherzog. Ich sende Dir hierneben ein Heft mit, welches Dir zeigen mag, daß ich und wie ich die landwirthschaftlichen Studien treibe, es wird sehr dürftig sein, aber Du siehst doch, wie ich dieselben begreife und ob ich fähig dazu bin. Mehr kann ich leider der Verhältnisse wegen nicht thun. Daß die gute Großmutter so sehr krank ist, ist sehr schmerzlich; doch ist Dein letzter Brief wieder von tröstlicher Art

und so hoffe ich, daß sie jetzt wieder besser ist; ich sehe sie aber wohl nicht wieder. Lisetten habe ich noch Dank zu sagen für die Sachen, die sie mir geschickt hat, die ich aber noch nicht erhalten habe, da sie noch in Frankenstein auf dem Steueramte recognoscirt werden. Bald schreibe ich mehr und hoffentlich besser. Für jetzt lebe wohl und erzähle nur nicht dem weiblichen Personale die Geschichte von dem Todesurtheil, sonst würden Dir sicher einige Zeit nur traurige Gesichter werden. Behalte lieb Deinen

F. Reuter.

Das waren die Ergebnisse eines fast vierjährigen Harrens und Hoffens in der „Festungs-Retention"! Ein Todesurtheil ohne Gründe, und Begnadigung zu dreißigjährigem Festungs-Arreste.* — „Nich begnadigt", jäd ik. „Kraft oberstrichterlicher Gewalt hett hei (der König) de Straf in 'ne Festungsstraf verännert; un wo blinwt denn dat Richteramt, wenn 't mit de Gewalt tausamm stellt ward? — Un wat hadden wi denn dahn? Ricks, gor nicks. Blot in unsʼ Versammlungen un unner vir Ogen hadden wi von Ding redt, de jetzt up apne Strat fri utschrigt warden, von Dütschlands Fritzeit un Einigkeit, äwer tau'm Handeln wiren wi tau swack, tau'm Schriwen tau dumm, dorüm folgten wi de olle dütsche Mod', wi

* So damals in Preußen; — in Mecklenburg waren die gleich Verschuldeten mit der Verurtheilung zu einigen Monaten bis zu zwei Jahren Untersuchungshaft bei freier persönlicher Bewegung davongekommen.

redten blot doräwer. — Wie müßten äwer de Melodie upſpälen, de de Herr Kriminalrath Dambach vör't hochpreisliche Kammergericht ſingen wull, dörmit dat hei ſin beter Furtkamen finnen wull. Hei hadd't dörchſet't, hei was up de Koſten von uns, von öwer duſend junge Lüd', de irſte Kriminal-Beamte in Preußen worden; hei hadd't farig kregen ut uns, de wi in de unſchülligſte Uprichtigkeit nich blot ſäden, wat wi dahn, ne, uck wat wi dacht und wat wi fühlt hadden, ſick Leddertramen tau ſniden, dat hei doran tau ſine jetzige höchſte Stellung heruppe kladdern künn."

„So was denn nu alſo ut en frien, fröhlichen Sunnenpruſt en Dunnerſlag makt, un dat Todsurthel würd ſpraken ahn' alle Entſcheidungsgrün'n, denn, obſchonſt ſei uns verſpröken ſei nahtauliwern, ſünd ſei in de Hor drögt, un wi hewwen ſ' meindag nich tau ſeihn kregen. Staats deſſen wiren de Dicknäſigen, de dunn an't Räuder ſeten, hellſchen parat, allerlei Geſchichten von Demagogen und Königsmürders in Uemlop tau bringen, un doch — Gott vergewt ehr! — ſei wüßten am beßten, dat Allens utgeſtunkene Läg' wir. — — So, as ſik dat herutſtellt hatt, was 't en Puppenſpill, en grauſames Puppenſpill! — Nich ſo ſihr grauſam gegen uns, as gegen unſ' ollen Oellern, un vel Minſchenglück is dormit tau Grun'n richt't."

„Schad, dat wi nich uck vörnehm wiren un ſtahlen hadden; — — denn tau jenen Tiden hadden de richtigen Spitzbauben, taumal wenn ſei von vörnehmen Stand wiren, dat vel beter up gewiſſe Feſtungen as wi!* — — Deſe Ort ehr koſtbar Leewen müßt conſerwirt warden, an uns, Hochverräthers un Königsmürders, was jo nicks gelegen; — un de Kriminalrath

* Siehe die angeführten Beiſpiele: „Ut mine Feſtungentid", Seite 205.

Tambach säd: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un de Herr von Tschoppe säd: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un de Presendent van't Kammergericht, de Herr von Kleist, de bläudige: ‚Sitzen müssen sie!‘ — un Friedrich Wilhelm de Gerechte: ‚Sitzen müssen sie!‘ — Un de Herzog Korl von Meckelnborg, as Presendent von den Statsrath hadd sik gegen uns vernemen laten un hadd den Utslag gewen: wi müßten sitten.“ —

Fritz Reuter kannte jetzt sein Loos. — Alle seine Bemühungen und Sorgen waren von nun an nur noch auf die Auslieferung an seine Heimathsbehörden gerichtet. Gegen diesen letzten Hoffnungsanker des Unglücklichen war inzwischen der Bundestag eifrig bemüht, neue schöne Gesetze zu schmieden, und wenn nicht sein Landesherr schließlich persönlich für ihn eingetreten wäre, würde weder seine Auslieferung, noch seine Freilassung erfolgt sein.

Unmittelbar nach Verkündigung des Urtheils folgte die Abführung auf die Festung Glogau, und von dort nach einem nur einmonatlichen Aufenthalt weiter nach Magdeburg.

Groß Glogau, den 23. Februar 1837.

Mein lieber Vater!

Durch die Güte des Herrn Platzmajor von Berg wird Dir mein veränderter Aufenthaltsort, nämlich Groß-Glogau, bereits angezeigt sein. Wenn ich über die Vorzüge dieser Aenderung meiner Lage bis jetzt schweige, so ist der Grund der, daß ich das Verhältniß hierselbst noch nicht hinlänglich zu kennen Gelegenheit habe, doch hoffe ich durch mein Betragen meine Lage

mir so angenehm wie möglich zu machen, wie ich es dem Herrn Commandanten, Major von Wichert, bereits versprochen habe, und dieses Versprechen hiermit bei Dir wiederhole. Verlassen habe ich in Silberberg viel, was ich hier nicht wiedergefunden, Freunde und Bekannte, die durch ein Glauben und Hoffen mit mir verwandt, durch ein gleiches Geschick mir noch enger verknüpft waren. Die daselbst verlebten Tage werde ich nie vergessen, sie bilden einen lehrreichen Abschnitt meines Lebens, dort wogten bunt durcheinander in meiner Seele Hoffnung und Verzweiflung, höchstes Glück und tiefstes Leiden, und wenn dieser mein jetziger Aufenthaltsort auch jenem nicht gleich ist in äußeren Anregungen, so schweigen hier auch die dort herrschenden Stürme, die Contraste treten zurück, und hoffentlich wird die Ruhe eben so lehrreich für mich sein, wie der Sturm.

Mein Aufenthalt wird hier, wie ich höre, nicht lange sein, da ich eigentlich hier gar nicht angenommen bin, und so würde ich vielleicht noch eine Festung beziehen müssen, wenn nicht die so lang ersehnte Auslieferung in die Heimath erfolgt. An den Minister, Grafen von Hessenstein, würde ich geschrieben haben, wenn ich nicht schon das ärztliche Attest an Dich übersandt hätte, oder ein anderes hätte bekommen können. Wie sehr mich die Verwendung unserer Regierung erfreut hat, kannst Du Dir denken, doch bin ich, obgleich höchst gespannt

auf den Ausgang der Sache, keineswegs des glücklichen Erfolges so sicher, wie Du fürchtest; sollte jedoch Serenissimus selbst sich meiner annehmen, so glaube ich fest daran. Im Ganzen genommen bin ich doch ein wahrer Unglücksvogel, selbst bis zu den kleinsten Dingen herab: denke Dir meine Sachen, die Du mir im Januar zusandtest, sind noch nicht mir geworden, ich habe mich angelegentlichst bemüht sie zu erhalten, zumal da ich einiger Gegenstände, die darin enthalten sind, nothwendig bedürftig bin. Man hat mir geantwortet, sie wären nicht auf der Grenze declarirt und müßten bis zur Entscheidung des Ober-Steueramtes zu Mittelwalde an der böhmischen Grenze bei dem Steueramte in Frankenstein bleiben, von wo aus sie mir hierher zugesandt werden sollten, doch würde die Steuer vielleicht mehr betragen als sie werth wären, nämlich 26 Thlr. 5 Sgr. Und wenn ich sie jetzt auch zu dem gewöhnlichen Steuersatze erhielte, ich könnte sie doch nicht einlösen, da ich ganz ohne Geld bin und täglich von 5 Sgr. leben muß, weshalb ich Dich ersuche, mir baldigst unter der Adresse der hiesigen hochlöblichen Commandantur Geld zu senden, welche vielleicht so gütig ist mir davon einen Zuschuß zu bewilligen.

Lebe recht wohl mit den Deinigen und laß uns die Hoffnung beibehalten, daß wir uns Alle einmal glücklich wiedersehen, dies ist der einzige Wunsch Deines Sohnes

F. Reuter.

Glogau, den 11. März 1837.

Mein lieber guter Vater!

Wenn ich je an Deiner Liebe und Deinen für mich so beruhigenden und für Dich mit so vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Bemühungen gezweifelt hätte, so würden Deine jüngsten Briefe nicht allein durch ihre Zahl, als auch durch ihren Inhalt mir das Gegentheil vor mein Gewissen rücken. Um nun diese Bemühungen, so viel an mir liegt, nicht fruchtlos zu machen, werde ich danach trachten, Deine Briefe, die ich jetzt alle erhalten habe, einen nach dem andern zu beantworten und mich über die wichtigsten Punkte, die darin berührt sind, aussprechen. Für's erste muß ich Dich über die Ermahnungen, mich nicht der Verzweiflung zu überlassen, beruhigen. Diese Krise ist längst vorüber und gut oder übel überstanden, nicht allein um meinetwillen ist sie eingetreten, sondern hauptsächlich, weil ich den bösen Eindruck auf Dich und die Deinigen fürchtete; ich wußte mein Urtheil schon unter der Hand um Michaelis und sann nur darauf, Deine um diese Zeit so sehr erhöhete Hoffnungen zu mäßigen, da kam der unglückliche Brief aus Berlin, der absichtlich deßhalb geschrieben zu sein scheint, damit die Täuschung desto bitterer auf Dein Herz einwirken möchte, lies ihn noch einmal aufmerksam durch, er ist vom 25sten Nov. und mein Urtheil, das dem Schreiber schon bekannt sein

mußte, iſt vom 4. Auguſt, die Begnadigung auf 30 Jahre jedoch erſt vom 11. December. Ich kann Dich verſichern, daß ich jetzt, da Du das Schlimmſte weißt, ziemlich ruhig bin und alles anwende um es noch mehr zu werden. Nun werde ich verſuchen noch einmal über mein mehr oder weniger Inculpirtſein Dich aufzuklären: In dem Briefe aus Berlin heißt es: der junge Reuter gehört zu den weniger Gravirten; das iſt das einzige Wahre an dem Briefe, doch das läßt ſich auch nicht verbergen, da es durch die Acten feſtſteht. Man hat bei dieſer Unterſuchung folgende Kategorien gebildet und demnach verurtheilt. Man hat eingetheilt in: nicht gravirte Verbindungen und in gravirte Verbindungen. Zu den erſteren gehören alle Burſchenſchaften von dem Jahre 32 und es ſind die Mitglieder derſelben mit 6 Jahren verurtheilt, wie's denn auch im Frühlinge vorigen Jahres veröffentlicht wurde. Dieſe ſind begnadigt entweder ganz oder zu Strafen bis zu einem Jahre; darauf folgen die Breslauer, deren Tendenz nicht ſo ſchroff ausgeſprochen war, als die auf anderen Univerſitäten, ſie haben erhalten: 6—8—10 und die Gravirten in ihrer Verbindung 12—16 Jahre. Zu den gravirten Verbindungen gehören alle Burſchenſchaften mit Ausnahme der Breslauer, die im Jahre 32 und 33 exiſtirten zu Heidelberg, Bonn, Jena, Tübingen, Erlangen, Würzburg, Greifswald, Halle und Kiel. Diejenigen, die nicht in den Verbindungen auf-

genommen waren, ſondern Commentburſchen genannt wurden, erhielten 6 Jahre Feſtungsarreſt, der jedoch durch die Gnade Sr. Majeſtät auf 6 Monate gemildert wurde; zu den nicht gravirten wirklichen Mitgliedern dieſer gravirten Verbindungen gehöre ich mit allen Mecklenburgern mit Ausnahme von Frank, Schmidt aus Wismar und Rauwerk, welche man, den erſteren gewiß, vielleicht zu den gravirten gerechnet haben dürfte, und dieſe Kategorie iſt durch die Bank zu dem Beile verurtheilt worden und zu 30 Jahren begnadigt worden, die Gravirten dieſer Verbindungen ſind zu dem Rade verurtheilt und zu lebenslänglicher Feſtungshaft begnadigt worden, wie das Urtheil eines gewiſſen Otto zu Stettin bezeugt. Bei meiner Unterſuchung habe ich mich beſchränkt die Wahrheit von Thatſachen einzugeſtehen, die ſchon eingeſtanden waren, und ſo umſtändlich eingeſtanden waren, daß ich bei dem beſten Willen nichts neues anzuführen wußte, ja von einigen Sachen durchaus keine Kenntniß hatte, welches daher kam, daß ich nicht zu den Eingeweiheten gehörte. Von dem Frankfurter Attentat konnte ich keine Kenntniß haben, da ich ſchon an dem 18. Februar Jena verließ und ſeit Mitte des Januar freiwillig aus der Verbindung ausgetreten war. Thörichte Redensarten habe ich auch nicht ausgeſtoßen, weil mir nicht ſolche Fragen, wie Du deren anführſt, vorgelegt ſind. Der ganze traurige Unterſchied in der Beſtrafung der Mecklenburger mit

1 Jahre und meine mit 30 Jahren liegt in der Verschiedenheit der Gesetze und in der Consequenz des preußischen Gerichtshofes; betrachtet man mich als Preußen oder als einen, der gegen den preußischen Staat gesündigt hat, so habe ich mich nicht über Härte der Strafe zu beschweren, da alle dasselbe erhalten haben, die dasselbe gewollt haben, denn gethan haben wir nichts. Nun zu der Anwendung des eben Gesagten: Du siehst, wir sind alle nach gewissen Grundsätzen in Klassen getheilt und darnach verurtheilt, diesem gemäß werden auch die Gründe für das Erkenntniß abgefaßt werden und man wird dabei dasselbe Verfahren beobachten, welches man im Frühlinge v. J. bei den zu 6 Jahren Verurtheilten beobachtete, nämlich man wird sie uns nicht allein nicht vorenthalten, sondern sie sogar dem Publico veröffentlichen: wie lange sich dies noch hinzieht, ist ungewiß. Dann erst könnte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt werden, wenn ich es überhaupt thue; aber ich bin anderer Meinung wie die mecklenburgischen Juristen. Höre meine Gründe: Fürs erste geht mit dieser Vertheidigung wieder ein Jahr und darüber hin, und das Resultat derselben kann höchst zweifelhaft ausfallen; bei diesem Prozesse ist mit dem Urtheil sogleich die Begnadigung erschienen, eine Anomalie, bei deren Abfassung gewiß die Möglichkeit der Resultate der weiteren Vertheidigung berücksichtigt ist, und zwar so, daß man uns durch die Gnade

Seiner Majestät das hat gewährt, was wir vielleicht auf dem Wege der weitern Vertheidigung erreicht hätten. Wer sich unmittelbar an die Gnade Sr. Majestät wendet, kann doch wohl mit Sicherheit darauf rechnen, daß sein Vertrauen nicht getäuscht wird und daß er wenigstens dieselbe Milderung erhält, welche diejenigen erhalten, die sich weiter vertheidigen lassen; ja die Erfahrung hat dies schon hinlänglich bestätigt; v. Sprewitz wird sich weiter vertheidigt haben und hat 7 Jahre gesessen, dahingegen Schliemann Gnoien nur 5 Jahre in Haft gewesen ist. Alle meine Freunde in Silberberg sind dieser Meinung und ich glaube auch diejenigen in Magdeburg, die ich bald darüber sprechen werde, indem ich morgen dahin abreise, weshalb ich heute noch diesen Brief beendige, damit Du Deine Briefe an die dortige hochlöbliche Commandantur sendest.

Die Kleidungsstücke und Victualien habe ich erhalten und bin nicht so sehr in Betreff der ersteren in Verlegenheit, wie du es glaubst. Einen Theil des Geldes werde ich auf der Reise zur Verpflegung gebrauchen, welches mir sehr noth thut, da ich sonst in Gefängnissen Nachtquartier machen müßte und mit 5 Sgr. leben müßte. In Magdeburg werde ich es schlecht haben, wie wir es von allen Seiten in Silberberg erfahren haben, doch denke ich wird es wohl gehen. Hier in Glogau hätte ich es mit der Zeit gewiß recht gut gehabt, da der zweite Commandant, der Herr Major von

Wichert, sowie auch der Herr Platz-Major Kurz sich meiner bestgütigst angenommen haben; ersterer hat mich während meines Hierseins mit Lectüre, darunter auch landwirthschaftliche Werke sich befinden, versehen. Von Glogau selbst habe ich gar nichts zu sehen bekommen, sowie ich auch eine hieselbst befindliche Runkel-Rüben-Zucker-Fabrik nicht in Augenschein nehmen konnte, was ich freilich gern gethan hätte. Aus Frankenstein ist noch nichts, nicht einmal eine Antwort oder ein Aufschluß hier angekommen, wogegen ich die wieder nach Silberberg gesendeten 2 Briefe erhalten habe, auch alle drei späteren mit 40 Thlr. im Ganzen. Ich wüßte jetzt nichts, was ich noch zu beantworten hätte, denn über die Zweckmäßigkeit der Schritte, die Du zu meiner Auslieferung gethan hast, habe ich nur eine sehr unbedeutende Meinung, da ich es zu wenig beurtheilen kann, ob überhaupt ein Resultat erfolgen wird; aber mache es so wie Du es im letzten Briefe angiebst, warte erst die Entscheidung der Preußischen Regierung in Betreff der Requisition ab und wann dies gethan ist und keine Erfolge sich zeigen, so wende Dich an Serenissimum, ob der etwas für mich thun will. Wenn ich nur erst in Dömitz wäre! Oh wie verändern sich die Wünsche der Menschen, hätte ich dies vor 4 Jahren in Deiner Gegenwart gewünscht, gelt Du hättest mich auf den Sachsenberg* zu Schwerin geschickt; und

* Irrenanstalt bei Schwerin.

das ſchlimmſte bei dieſer unglücklichen Sache bleibt immer der ungeheure Verluſt der Zeit, der Zeit, in der ein junger Mann ſeines Glückes Schmidt iſt. At fugit interea, fugit irreparabile tempus! Vier Jahre will ich noch ruhig ausharren, und werde ſie noch ertragen, iſt dann noch kein Ziel, dann lebe wohl Hoffnung auf Erdenglück, dann werde ich grenzenlos unglücklich werden. Heute iſt ein ſchöner Tag, wenn meine Reiſe ſo begünſtigt wird, ſo glaube ich wird ſie mir, wenn ſie anders auf derſelbigen Art, wie von Silberberg hierher vollführt wird, viel Vergnügen machen. Was unſere Familie betrifft, ſo wechſelt dort ja Freude und Trauer auf eine für mich ſehr ergreifende Art. Großmutter und die Tante in Jabel, beide dem Tode nahe, beide ein paar ausgezeichnete Frauen, die erſtere erzog meine Mutter, mit welchen Mitteln und wie! — Die andere, ja da muß ich mit Schiller antworten: nicht dem Guten gehöret die Erde, er iſt ein Fremdling und wandert aus und ſuchet ein unvergänglich Haus.* Karl und Marie, nun dieſe beiden werden gewiß glücklich werden, beide haben unendlich viel Gemüth, und darauf beruht wenigſtens die Zufriedenheit und das Glück der inneren

* Für dieſe Tante, Frau des Paſtor Reuter in Jabel, geb. Engel, Verbindungsglied der Verwandtſchaft zwiſchen der Familie Reuter und Engel, hat Fritz Reuter eine große Verehrung, Liebe und Dankbarkeit, und ſie bis zu ſeinem Ende wie ein engelhaftes Weſen in ſeinem Herzen getragen.

Brust, für das äußere, da sorge Gott und soviel an Dir liegt — — [hier folgen mehrere, auf Wunsch des Schreibers durch Ausstrich unleserlich gemachte Zeilen, und schließt der Brief darauf, wie folgt, ab] — — — — Wie ich eben höre reise ich morgen noch nicht, schreibe Du doch nur den nächsten Brief nach Magdeburg und sorge nicht zu viel um mich, es greift Dich zu sehr an, in der Stimmung, worin ich jetzt bin, schlage ich mich schon durch; ich habe sie größtentheils dem Herrn Major von Wichert zu danken, sorge lieber nur für den alten treuen Ernst. Nun lebe wohl und denke ruhiger an

Deinen Sohn F. Reuter.

Das Schreiben in der Rostocker Zeitung ist mit unendlicher Unkenntniß der Sache abgefaßt und durchaus unrichtig und nicht beachtenswerth.

Friedland d. 24.ten März 1827

Theurster Vater,

Gern sagt' ich von mir meine Fehler durch Entschul-
digungen zu beschönigen, deshalb gern sie durch
Läugnen zu verkleinern. Nun aber will ich sie
gestehen und hierdurch sie deinen Augen weniger
verhaßt machen; denn früh schon lehrtet ihr beiden
theuren Freunde und Leiter meiner Jugend mich
die Wahrheit lieben, und ein freiwilliges Geständniß
wird eine halbe Verzeihung ansehn [?]. Nur ei-
nem von Euch und das bist Du geliebter Vater
kann meine Besserung, und mein stärkerer und
freudiger Wille hier auch Freuden im Alter
die Tage erheitern, und Rosen [?] auf den dornigen
Pfad zum Grabe streuen: Aber auch unsere
gute

gute Mutter wird mit lächelndem Antlitz auf
die bessere Aufführung hinab schauen, die jetzt ihr
einziger Sohn seinem betrübten Vater gelobet.
Die alte Frau Conrectorinn hat sich in dieser Zeit
recht freund-schaftlich gegen mich gezeigt, weshalb
ich auch ihr eine Zeichnung die ich selben ersten
Tage zu ihrer großen Freude schenkte, welches du
mein lieber Vater mir wohl nicht übel neh-
men wirst, da ich sie zuerst für dich bestimmte;
Sie wird heute dir auch schreiben, auch der Hl
Conrector Horsart sagte, daß er dir schreiben wollte
Noch einmals lieber Vater verzeihe

Deinem

Fritz Reuter.

# Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim.

**Censur für den** *Primaner Reuter* **über das Halbjahr von** *Mich. 1829* **bis** *Ostern 1830.*

---

**Betragen.** Ohne Tadel, nur kommt er zuweilen zu spät in die Schule. Revision: Aufsätze u. franz. Exerc. vollständig; griech. u. lat. Exerc. u. Mathematik nicht ganz. Notizenbücher nicht bemerkt.

**Schulbesuch.** Regelmäßig, mit Ausnahme nicht ganz unbedeutender durch Kränklichkeiten veranlaßter Unterbrechungen. Angemerkt sind Mathem. 7 St., Gesch. 6 St., Relig. 3 Stunden.

**Aufmerksamkeit.** – Vorhanden

**Häuslicher Fleiß.** Hat seit Michaelis einen merklichen Aufschwung genommen; jedoch bestehen die Früchte desselben fast nur noch in der größtentheils regelmäßigen Ablieferung aller aufgegebenen Arbeiten, namentlich hätte der Wiederholung der Schriftstellerlectüre oft größerer Fleiß gewidmet werden müssen. – Ist in der Mathematik anzuerkennen, und würde viel Lob verdienen, wenn die schriftl. Arbeiten immer pünktlich abgeliefert würden, ist in der Geschichte etwas bemerkt; auch muß auf die französ. schriftlichen Arbeiten mehr Sorgfalt verwendet werden.

**Fortschritte.** Bewährten sich im Allgemeinen in den deutschen Arbeiten, obwohl auch diese bei längerer Bearbeitung besser gerathen würden. Die lateinischen u. griech. Arbeiten sind noch immer sehr fehlerhaft; erstere auch in einer wenig römischen Sprache geschrieben. Erfreuliche Fortschritte sind in der Mathematik gemacht, einige in beiden alten Sprachen, im Französischen, in der Geschichte u. in den deutschen [illegible], geringe in Litteraturgeschichte. —
Er ist in die erste mathematische Classe versetzt.

---

Zehlicke. [illegible]. [illegible]. [illegible]

Obige Censur ist dem Vater, Vormunde oder nächsten Angehörigen des Schülers vorzuzeigen und von diesem zu unterschreiben.

Liebe Mutter,

Lieber Vater;

Unter den Gefühlen der Freude und der Trauer habe ich
Deinen jüngsten Brief gelesen; aber leider hatte die Trauer
die Ueberhand und mußte sie haben, denn obgleich der
Brief freundlich und gütig abgefaßt ist, so tauchen durch
diese schönen Gewänder Mißtrauen und Verachtung auf
eine für mich sehr betrübende Weise. Ich soll nach Hause
kommen, ich werde es, oder mit andern Worten, ich werde
das Studiren aufgeben, ich thue es mit ungemeinem
Mißbehagen, aber keine menschliche Gewalt wird mich je
wieder dazu bewegen können. Aufrichtig gesprochen, ich
halte das Studium der Jurisprudenz für die schwerste
Arbeit, die ich mir denken kann, aber ich halte es jetzt
für das größte Glück auf der Welt, wenn ich weiter dem
Studium könnte, weil es der einzige Weg ist das von
mir begangene Unrecht gut zu machen. Noch einmal
Vater, willst Du den Handschlag, den ich in einigen Brie-
fen Dir gebeten habe, annehmen, ich bitte ihn Dir noch
einmal an, schlägst Du ihn aus, so bin ich verloren,
denn die letzte Zeit Deines Vertrauens ist hin, nimmst
Du ihn an, so soll Deine Güte gesegnet sein, die Kräfte
Deines Vertrauens werden nicht aus bleiben. Bewahre
diesen Brief auf, damit er einst für meinen guten Mal-
len Zeuge werde, oder sonst für meine moralische Kraft.
Mit Bedauern muß ich jetzt noch bemerken, daß mir es
nicht möglich ist, Deiner Aufforderung, gleich nach Empfang der
15 Rthlr. nach Hause zu kommen, Genüge zu leisten, wie

[illegible]

Dein

Camburg d. 5ten April 1833.

[illegible] Reuter.

Nochmals: um Antwort beider [illegible] bitte ich Dich so bald wie möglich!

Silberberg d. 31sten October 1836

Mein lieber Vater,

Wenn ich dem obigen dato fluchen sollte, so wäre es mir wenigstens zu verzeihen und ich würde es thun wenn ich nicht bedächte, daß der Tag, der mich vor 8 Jahren in den Kerker warf, vielleicht eine Menge von Menschen beglückte; mich hat er namentlich unglücklich gemacht, er hat mir Gesundheit und Lebensglück und was noch schlimmer ist auch Lebensmuth geraubt. Darum bitte ich Dich herzlich laß Deinen Bestrebungen mir die Freiheit zu verschaffen nur noch einen letzten Versuch folgen und dann höre auf Deine Zeit und Dein Gemüth mit einer Chimäre zu plagen, die aber so fabelhaft und monströs ist, wie die der Mythologie. Ich bin auf dem Wege mir einen passiven Muth zu verschaffen, dessen Höhe gewiß völlige Ägathie sein wird, und wenn dies Bestreben für einen Menschen, der im Genusse seiner Freiheit ist etwas schreckliches und sogar sündliches enthält, so ist es für einen Gefangenen nicht allein zuträglich, sondern, wie ich glaube, mit der Moral völlig übereinstimmend, wenigstens für einen Gefangenen meiner Klasse.

Nur

Alles dieses ist geeignet die Aussicht gewiss und die [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible].

Schreib mir Kleinigkeiten [illegible] [illegible] Freundin, ich werde Dir Deinen Brief [illegible] und Dein, [illegible] ihr Andenken wird die einzige Freude für mich sein. Unsere Bekanntschaft wird hoffentlich zu künftigen Jahre [illegible], da werd ich ja [illegible] [illegible] und [illegible]. Am 17ten kommenden Monats ist mein Geburtstag (der 4te im Gefängniss) ich werde Deiner freundlich [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Lebe wohl und grüsse [illegible] Alle [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] habe ich [illegible] [illegible].

Dein

G. Reuter

SILBERBERG
8 11

Sr Wohlgeboren

Dem Herrn Bürgermeister Reuter

zu

Stavenhagen

Mecklenburg-Schwerin

Königliches Hochpreisliches Kammergericht!

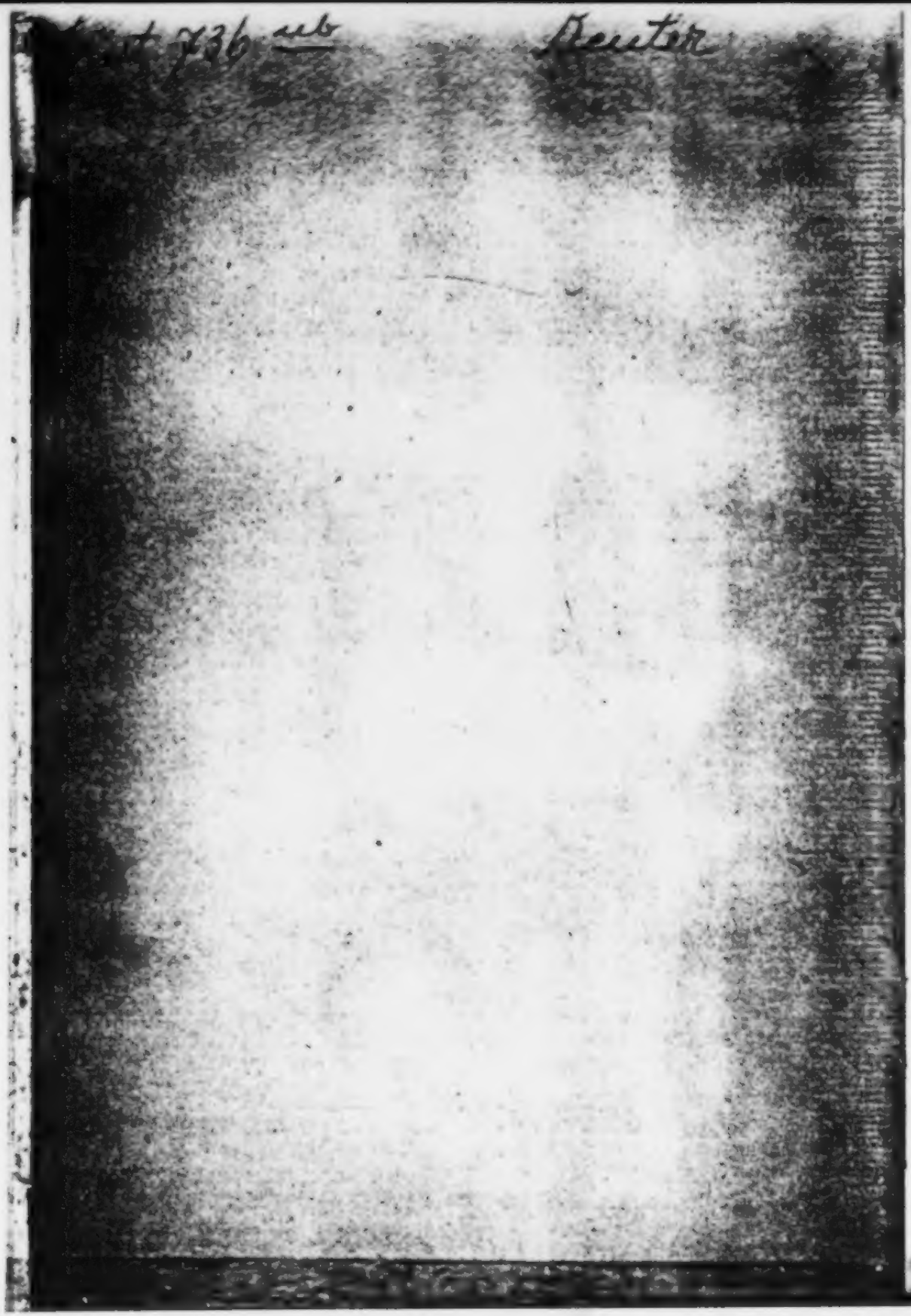
Festung Silberberg d. 30sten November 1836

Der frühere Studiosus juris Friedrich Reuter trägt nach dreijährigem Arrest auf endliche Auslieferung in seine Heimath an

Es sind seit meiner Verhaftung am 30sten October 1833 nunmehr drei Jahre verflossen, wo ich täglich auf eine Veränderung meiner Lage hoffte. Da ich meinen bis jetzt ununterbrochenen Arrest jenseits erheblich verlängern dürfte, diese Ungewissheit über mein Schicksal, verbunden mit körperlichem Unwohlsein, veranlassten mich um Auslieferung in meine Heimath zu bitten, damit ich nicht unverhältnissmässig strenger bestraft würde, als meine Mitschuldigen Landsleute, unter denen ich, wie die Akten ausweisen werden, mich für am wenigsten betheiligt bin.

Die in der verbotenen Verbindung Germania zu Jena gewesenen Mitglieder, sind angenommen im S.H. Amt zu Rostock, wo sie weiter studiren

dürften,



# Briefe
von
# Fritz Reuter an seinen Vater.

# Briefe

von

# Fritz Reuter an seinen Vater

aus der

Schüler-, Studenten- und Festungszeit

(1827 bis 1841).

Herausgegeben

von

**Dr. Franz Engel.**

In zwei Bänden.

2. Band.

Mit sechs Facsimiles.

Braunschweig.

George Westermann.

1896.

Herausgeber und Verleger behalten sich alle Rechte vor.

Druck von George Westermann in Braunschweig.

# Inhalt

## des zweiten Bandes.


| | Seite |
|---|---|
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 31. März 1837) | 2 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 15. April 1837) | 4 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 6. Mai 1837) | 8 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 30. Mai 1837) | 11 |
| Gnadengesuch Fritz Reuters (Magdeburg, [Juni] 1837) | 12 |
| Gnadengesuch des Bürgermeisters Reuter (Stavenhagen, 27. Mai 1837) | 15 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 16. Juni 1837) | 19 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 16. Juli 1837) | 23 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 11. August 1837) | 26 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 10. September 1837) | 30 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 30. September 1837) | 33 |
| Fritz Reuter an seine Schwester Lisette (Magdeburg, 30. September 1837) | 35 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 21. Oct. 1837) | 37 |
| Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 29. November 1837) | 39 |
| Fritz Reuter an seinen Freund Clasen (Magdeburg, 16. December 1837) | 42 |

Seite

Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 29. December 1837) . . . . . 45
Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 31. Jan. 1838) 48
Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 26. Febr. 1838) 53
Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 26. Febr. 1838) 57
Fritz Reuter an seinen Vater (Magdeburg, 3. März 1838) 61
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 17. März 1838) 72
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 23. April 1838) 74
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 9. Mai 1838) . 79
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 8. Juni 1838) . 83
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 15. Juli 1838) 90
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 1. Sept. 1838) 94
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 10. Oct. 1838) 96
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 5. Decbr. 1838) 100
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 10. Febr. 1839) 103
Fritz Reuter an seinen Vater (Graudenz, 25. März 1839) 109
Mittheilung der großherzogl. mecklenburgischen Regierung an den Bürgermeister Reuter (Schwerin, 6. Mai 1839) 115
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 24. Juni 1839) . 119
Fritz Reuter an seinen Vater (Domitz, 6. Juli 1839) . . 123
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 22. Juli 1839) . 127
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 11. August 1839) . 129
Fritz Reuter an seine Schwestern (Dömitz, im August 1839) 137
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 21. Septbr. 1839) 137
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 19. October 1839) 141
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 16. November 1839) 144
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 20. December 1839) 147
Fritz Reuter an seine Schwester Sophie (Dömitz, 14. Januar 1840) . . . . . 150
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 20. Januar 1840) 154
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 16. Februar 1840) 156
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 4. März 1840) . 159
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 13. Mai 1840) . . 163
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 25. Mai 1840) . . 167
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 1. Juni 1840) . . 170

Seite

Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 14. Juni 1840) . 174
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 21. Juni 1840) . 176
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 6. Juli 1840) . . 179
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 21. Juli 1840) . . 182
Fritz Reuter an seinen Vater (Dömitz, 1. August 1840) . 185
Gnadengesuch des Bürgermeisters Reuter (Stavenhagen, 25. Juli 1840) . . . . . 188
Fritz Reuter an seinen Vater (Quedlinburg, 12. October 1840) . . . . . 199
Fritz Reuter an seinen Vater (Cassel, 14. October 1840) . 200
Fritz Reuter an seinen Vater (Tübingen, 26. Oct. 1840) 202
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 9. November 1840) . . . . . 205
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 14. December 1840) . . . . . 208
Zeugniß des Festungscommandanten von Bülow für Fritz Reuter (Dömitz, 26. November 1840) . . . . . 210
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 7. Januar 1841) 211
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 31. Jan. 1841) 214
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 18. März 1841) 219
Fritz Reuter an seinen Schwager Dr. Jenning (Heidelberg, 18. März 1841) . . . . . 223
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 18. April 1841) 225
Fritz Reuter an seinen Vater (Heidelberg, 1. Juni 1841) 228
Bürgermeister Reuter an seinen Sohn (Stavenhagen, 17. Februar 1841) . . . . . 232
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 23. Juli 1841) . . 244
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 1. August 1841) . 245
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 17. August 1841) . 248
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 1. September 1841) 249
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 13. October 1841) . 252
Fritz Reuter an seinen Vater (Jabel, 4. November 1841) 253
Schlußwort . . . . . 255

Facſimile vom:

Brief des Bürgermeiſters Reuter vom 4. Nov. 1833
Geſuch des Bürgermeiſters Reuter um Begnadigung ſeines Sohnes vom 27. Mai 1837
Brief Fritz Reuters vom 16. Juni 1837
Brief Fritz Reuters vom 17. März 1838
Brief Fritz Reuters vom 14. October 1840
Brief Fritz Reuters vom 23. Juli 1841

am Schluß des Bandes.

Mit dem Eintritt in die Festung Magdeburg geht's wieder einige Stufen tiefer in den Höllentrichter hinab. Vor der Pforte, die sich hinter ihm schließt, liegt der leibhaftige Cerberus in Gestalt des Festungscommandanten auf der Wacht und Lauer, damit sich nur ja kein Licht- und Sonnenstrahl aus der lieben freien Gotteswelt zu der armen verdammten Seele verliere. Unter dem Herrn Grafen von Haake, der von seinem König zum humanen Vorgesetzten der freien und unfreien Insassen der Festung bestellt war, der sich selbst aber „as de irste Minschenschinner" einsetzte, hat der Gefangene die bösesten Festungszeiten verlebt. Der Tod machte seinem Wirken zum Glücke — wenigstens für die Gefangenen — in nicht zu langer Zeit darauf ein Ende; „as hei sturw, würd en gaud Deil Haß gegen uns begrawen." Seine Nachfolger suchten die Sünden ihres Vorgängers nach Kräften wieder gut zu machen.

Die Capitel 7 und 10 „ut de Festungstid" sind am besten geeignet, die folgenden Briefe aus Magdeburg zu beleuchten; ihr Inhalt erfüllt uns mit Verwunderung, daß die Gefangenen in der Pesthöhle, die ihnen zum vieljährigen Aufenthalt angewiesen wurde, nicht allesammt umgekommen und nicht allesammt verdorben

und geſtorben ſind unter dem Büttelſtocke der Excellenz von Haake: — „de up de öffentliche Parad ſeggt hewwen ſall: Wieder nichts zu melden? — Melden Sie was, und ich werde den Leuten zeigen, wie man mit Hochverräthern umgehen muß!“ — „en Minſch, de vör Wuth barſten müggt, dat hei junge Lüd', de in äverminſchliche Geduld Johre lang Allens dragen, tau keine Klag' Anlat gewen hadden, nich noch ſcharper anfaten künn; de tau de ſtrengen, gedruckten Beſtimmungen noch nige, ſtrengere utfinnig makt un ſei uns in dat Gefängniß rinne hängt hadd;“ — „ne Kanallj von Kirl, de de gemeinſte Niederträchtigkeit utbräuden ded, um dat arme, jammervulle Lewen noch jammervuller tau maken!“ —

Die folgenden Briefe aus Magdeburg laſſen deutlich erkennen, daß die Cenſur wiederum ſcharf ausgeführt wurde.

Magdeburg, den 31. März 1837.

Lieber Vater!

So wie ich mich beeilt habe, Dir meine Abreiſe von Glogau anzuzeigen, ſo eile ich auch jetzt, Dir meine Ankunft in Magdeburg zu melden. Meine Reiſe iſt ſehr langſam von Statten gegangen, theils wegen ihrer Einrichtung überhaupt, theils auch wegen meiner Kränklichkeit, die mich hier, wenn auch größtentheils, doch noch nicht ganz verlaſſen hat; ſchlechtes Wetter und eine halbe Freiheit, die mir dieſelbe ganz in die Seele rief, ohne ihr zu genügen, und den zehrenden Funken der Sehnſucht in mir vergeblich anfachte, haben dazu gedient, mir dieſelbe noch mehr zu verbittern.

Wenn der Schnee die Erde bedeckte und der Frost herrschte, wo Frühlingslüfte wehen sollten, dann dachte ich oft an Dich und Deine, jetzt wahrscheinlich ganz vereitelte Kardenernte, und bei allem dem sehe ich mich genöthigt, Deine Ausgaben durch eine unerwartete zu vermehren, nämlich durch die Erstattung der Reisekosten von 20 Thlr. 25 Sgr. Pr. Courant, die Du gefälligst so bald wie möglich an die hiesige königliche hochlöbliche Commandantur einsenden wirst, da ich im Vertrauen auf Deine Güte versprochen habe, binnen 14 Tagen sie zu ersetzen. Meine zukünftigen Ausgaben sind für den kommenden Monat gedeckt, in der Folge aber sind sie, wenn Du es anders genehmigst, für den Monat 10 Thlr. Zulage von Dir und 5 Thlr. Verpflegungsgelder vom Staate, und da möchte ich wohl den Vorschlag machen, daß Du mir hier etwa bei Schrader & Comp., oder sonst einem bekannten Handlungshause diese Summe auszahlen ließest; mehr wird hier nicht gestattet, mit Ausnahme von Kleidungsstücken und Victualien, die durch die Güte der hochlöblichen Commandantur mir vielleicht zukommen werden. Wie es mir hier geht, darüber kann ich Dir nicht schreiben, und muß ebenfalls bitten, Deine Briefe genau so einzurichten, daß darin etwa nicht etwas enthalten ist, welches ihre Ablieferung an mich erschweren oder verhindern könnte, doch das brauche ich wohl nicht zu erwähnen, und bitte Dich deshalb um Entschuldigung.

Alle Monate darf ich zwei Briefe absenden, und damit bist Du wohl zufrieden. Deinen letzten Brief habe ich über Glogau hier erhalten, und sehe darin wieder den überzeugendsten Beweis Deiner väterlichen Liebe, wie Du nie aufhörst, mit tröstlichen Worten und Nachrichten meine Hoffnungen neu zu beleben, damit die schwarzen Bilder entfliehen und freundlichere an ihre Stelle treten mögen; ob und wie ich Dir danke, da frage Dich selbst, welche Wirkung diese ewig neu belebten, ewig wieder verwelkenden Hoffnungen in meinem Gemüthe hervorbringen, da frage ich mich selbst vergebens; es ist ja so ein Chaos von Gefühlen, daß ich nicht entscheiden kann, ob die Freude oder die Trauer vorherrscht. Doch hoffentlich wird es einst anders werden. Ich muß aufrichtig gestehen, ich kann mich noch nicht recht in meine neue Lage finden und bin nicht ruhig genug, um Dir ein treues Bild von meinem Innern, und noch nicht mit den hiesigen Verhältnissen bekannt genug, um Dir umfassend Nachricht von den mich umgebenden Aeußerlichkeiten zu geben. Lebe deshalb für heute wohl, nächstens ein Mehreres von Deinem Sohne F. Reuter.

Magdeburg, den 15. April 1837.

Lieber Vater!

Mit großem Vergnügen habe ich Deinen Brief mit den beiden Einlagen erhalten, die mich mit so fröhlichen

Hoffnungen erfüllten, die mir in meiner jetzigen Lage vorzüglich nöthig sind, um nicht dem Mißmuthe zu verfallen. Es scheint mir, als ob mein Schicksal jetzt eine neue Wandlung erhalten wird, und ich werde die Zeit hoffnungsvoll und geduldig abwarten (gut Ding will Weile haben). Die Gründe des Erkenntnisses sind mir noch nicht mitgetheilt, doch hoffe ich alle Tage sie zur Kenntniß zu erhalten. Sonst würde mich diese Mittheilung ganz kalt und gleichgültig lassen, wenn ich nicht hoffen könnte, daß meine Auslieferung dadurch zur Sprache käme und die Gründe dafür und dawider erörtert wären, denn die Vertheidigung des Verbrechens selbst ist meiner Ansicht nach (ich muß immer darauf zurückkommen) ganz nutzlos und dient nur dazu, die Begnadigung aufzuschieben, wenn sie nicht überdies noch andere mir bis jetzt unbekannte Nachtheile im Gefolge hat. Es thut mir leid, daß ich Dich wieder in dieser Sache dem Zweifel in die Arme werfen muß. Du erhältst einen Rath von einem Manne, der ohne Zweifel den Stand der Angelegenheiten am besten kennt und ohne Zweifel am ersten durch guten Rath helfen kann; aber ich bin zum Hochverrath verurtheilt und der zweite Senat des Kammergerichts wird mich auch zum Hochverrath verurtheilen, und wenn auch das Urtheil etwas milder ausfällt, so wird es doch nicht bis zu einem solchen Grade gemildert sein, daß ich mit Ruhe das Ende der Strafe abwarten kann, und die Gnade Sr.

Majestät muß ich dann doch in Anspruch nehmen; warum also nicht gleich derselben sich vertrauensvoll in die Arme werfen, da so günstige Hoffnungen im Allgemeinen sich für ihren Umfang zeigen. Doch, richte es so ein, wie Du es am besten hältst, ich bin damit zufrieden, werde aber für meine Person nicht appelliren und mich nach den Umständen auf eine erneuerte Bitte um Auslieferung bei der Ministerial-Commission beschränken. Nur wünschte ich, daß Du, bevor Du einen Vertheidiger für mich wähltest, wenn es nicht schon zu spät ist, daß Du die Antwort der preußischen Regierung auf die Eingabe der mecklenburgischen erst abwartest, damit, wenn sie guten Erfolg hätte, nicht das zu Endeführen der zweiten Vertheidigung diesen Erfolg verzögerte oder gar zu nichte machte. Ich mag in allen diesen Meinungen Unrecht haben, das glaube ich gern, denn meine Ansichten beruhen einzig auf den Eindrücken, die Deine Briefe in mir hervorrufen, da ich keine Gelegenheit habe mit Anderen darüber zu sprechen.

Wie es mir hier geht? Höchst einförmig! ich gehe alle Tage zwei Stunden in der freien Luft und sitze die übrige Zeit verschlossen allein, beschäftige mich mit der Landwirthschaft, soweit es geht, zeichne zum Vergnügen, lese wenn ich etwas habe, denke an Euch, an die Zukunft und an die Vergangenheit und schlafe, wenn ich nota bene kann. Mit meiner Gesundheit

bin ich zwar nicht ganz zufrieden, doch geht es so ziemlich, wenn nur nicht der Kopfschmerz da wäre, der mich plagt.

Du schreibst nichts von Deinen Oekonomicis, die Karden sind wohl alle hin; in der Lausitz, wo ich durchreiste, waren sie schon damals sehr dürftig und kosteten pro mille 2 Thlr. 8 Sgr. — — ꝛc. — — Den Taback, wofür ich meinen herzlichsten Dank sage, habe ich erhalten, sowie auch schon in Glogau die Kiste aus Frankenstein gegen Erlegung von 5 Thlr. Ich habe von hier aus an Dich geschrieben und Dich gebeten 20 Thlr. 25 Sgr. als ausgelegtes Reisegeld an die Hochlöbliche Commandantur zu senden. Du hast den Brief wohl noch nicht gehabt, als Du Deinen letzten absandtest, thue dies doch so bald wie möglich. Wenn meine Briefe dürftiger und oberflächlicher erscheinen als früher, so bitte ich mir dies nicht zur Last zu legen, da die Umstände sich geändert haben, und die Censur hier wohl nicht Alles passiren läßt, was sonst wohl geschrieben werden konnte; ich weiß dies zwar noch nicht aus Erfahrung, schließe aber vom Ganzen aufs Einzelne. Grüße Lisetten, Krüger, dem ich herzlichen Dank sage für seinen Brief und bei gelegener Zeit schreiben werde, jetzt geht es nicht gut, oder ich müßte ihm einen leeren Brief senden; sowie auch Großmutter, Karl und Sophie von Deinem Sohn

F. Reuter.

Magdeburg, den 6. Mai 1837.

Lieber Vater!

Du würdest schon vor längerer Zeit die Antwort und den Dank für Deinen letzten Brief und das dabei gesandte Geld erhalten haben, hätte mich nicht ein Umstand, und zwar ein erfreulicher, in der letzten Zeit meine Pflicht verzögern lassen. Meine Lage hat sich nämlich durch die Güte meiner hohen Herren Vorgesetzten gebessert und mein einsames Gefängniß ist jetzt durch Conversation mit mehreren Gefangenen und durch das Zusammenwohnen mit einem alten Freunde, Grashoff, in ein ziemlich heiteres und erträgliches umgewandelt. Mehrere zu 6 Jahren verurtheilte politische Gefangene sind durch die Gnade des Königs vorläufig entlassen worden und so hat denn dies Ereigniß eine außerordentliche Heiterkeit und, ich kann wohl sagen, Hoffnung hervorgerufen, daß Se. Majestät in meine Auslieferung ebenfalls willigen wird. Nachrichten über die weiteren Erfolge der Verwendung hast Du noch nicht? und wenn Du sie hättest, so würden sie — — — — [unleserlich wegen Verletzung des Briefes]. Meine Gründe sind mir noch immer nicht publicirt, obgleich die Uebrigen, mit denen ich zusammenkomme, schon damit bekannt gemacht sind; weshalb ich denn nicht die Erklärung habe abgeben können, daß ich mich bei dem ersten Urtheil beruhigen und mich unmittelbar

an die Gnade Sr. Majestät des Königs verwenden wolle.

Mit meinen ökonomischen Studien fahre ich ununterbrochen fort und habe mir schon manches Positive angeeignet, worunter natürlicher, oder vielmehr begreiflicher Weise wohl einige Grundsätze falsch verstanden und einige Anführungen mit nicht genauer Berücksichtigung von Umständen aufgefaßt sind. Den Umstand, daß mein Stubengenosse Mediciner ist, suche ich dadurch zu diesem Zwecke zu benutzen, daß ich den Theil der Chemie studire, der mit der Agricultur in Verbindung steht, und mir durch seine Erklärungen diesen Zweig der Wissenschaft zugänglich zu machen suche.

Wie geht es Dir? Hoffentlich bist Du gesund und Dein Fleiß gesegnet. Du schienst im letzten Briefe nicht mehr so recht herzlich wie früher mit Ernst übereinzustimmen, ich denke, dies ist wohl nur vorübergehend gewesen, und wenn Ernst auch etwas sehr schweigsam ist, so ist dies ein Zug seines Charakters und gewiß nicht Zeichen eines bösen Willens oder eines vorwurfsvollen Gemüths; vielleicht hat er sich gar verliebt und getraut sich nicht Dir seine Neigung zu gestehen; wäre ich nur bei Euch, ich wollte der Sache schon auf den Grund kommen, denn bei aller seiner Schweigsamkeit ist er doch nicht verschlossen und theilt sich leicht mit, wenn man ihm freundlich entgegenkommt. Ist Großmutter und die Tante in Jabel auch wieder wohl? Ich

hoffe es, sowie auch, daß Ida sich erholt hat. Mit mir geht es recht gut in Beziehung auf die Gesundheit, und wenn früher, als ich noch allein wohnte, auch manchmal mein Gemüth gewaltig niedergedrückt war, so ist die Unterhaltung jetzt ordentliche Arznei für mich geworden. Lisette würde recht lachen und mit dem Kopfe schütteln, wenn sie Grashoff und mich des Abends unser Abendbrot kochen sähe, wie sie uns hier Butter verschwenden sähe, wenn wir Beefsteak oder Carbonade machen oder Eierkuchen, wenn sie unsere Berathungen vorher anhörte, wie der Eine behauptet, so müsse es, und der Andere, nein — so müsse es gemacht werden, bis denn der Eine eine so delicieuse Beschreibung von seinem Machwerke macht, daß der Andere weichen muß, jedoch nur mit der Drohung, daß, wenn das Product nicht der Beschreibung entspräche, das nächste Mal nach seinen Koch- und Bratmaximen verfahren werde sollte, wo es denn gewöhnlich noch schlechter wird, als das erste Mal.

Du nimmst es nicht übel, daß ich in Deinem Briefe von solchen Allotriis rede, aber bei einem so einförmigen Leben bietet sich nichts Mittheilungswürdiges dar. Wenn Lisette mir einen Rock machen lassen will, so bitte ich um einen braunen oder grünen — — ꝛc. — — Lebe wohl, lieber Vater, und vergiß nicht Deinen Sohn

F. Reuter.

Magdeburg, den 30. Mai 1837.

Lieber Vater!

Vielen Dank für Deinen Brief, worin Du mir den Erfolg der Verwendung unseres Hofes meldest, oder vielmehr unserer Regierung. Es ist wahr, die Sache ist nicht besser und nicht schlimmer dadurch geworden und das Resultat dürfte am Ende doch wohl nur eine abschlägige Antwort sein. Mir ist vor einigen Tagen das Urtheil mit den Entscheidungsgründen vorgelesen worden, wodurch ich jedoch um nichts klüger geworden bin, es war eine Geschichtserzählung, die zum Beschlusse mit einigen wenigen Bemerkungen versehen war, in denen es unter andern hieß: ich wäre geständig gewesen das Lied „Fürsten zum Land hinaus" gesungen zu haben, läugnete aber den Vers über Se. Majestät den König zu kennen, da mir dies nicht zu glauben sei, so würde ich doch der Majestätsbeleidigung schuldig erkannt; ich läugnete ferner, in der Versammlung zugegen gewesen zu sein, in welcher die revolutionäre Tendenz ausgesprochen wäre, und wäre mir auch nicht zu glauben u. s. w. Es war nur alles pro forma und ich erwartete auch nichts anderes und nahm meine Appellation zurück. Ich habe ein Begnadigungs-Gesuch aufgesetzt und sende Dir die Abschrift desselben. Das Deine habe ich gelesen und bitte es so zu lassen und nur noch hinzuzufügen, daß Du gehört habest, wie schon

Wiek aus Schleswig und Kleekamp aus Kiel, die ebenso betheiligt wären wie ich, im Sommer 1834 nach Holstein ausgeliefert worden wären; ich glaube dies anzuführen paßt sich besser für Dich als für mich.

Hier folgt nun mein Gesuch:

S. T.

So schrecklich sich auch in der gesetzlichen Beurtheilung das Wesen meiner Vergehung entfaltet hat, indem ich durch Erkenntniß des Königl. Kammergerichts

„wegen Theilnahme an der hochverrätherischen Verbindung der Burschenschaft zu Jena zur Todesstrafe, welche durch die Allerhöchste Cabinets-Ordre in 30jährige Festungsstrafe verwandelt worden ist,"

verurtheilt worden bin, so drängt mich doch mein eigenes Bewußtsein zu dem Troste, daß nie in meinem Leben ein wirkliches Verbrechen das Ziel meiner Bestrebungen war. Leichtsinnige Erfassung des Augenblickes, Mangel an ernstlicher Erwägung der Dinge und ihrer Folgen und jugendliche flüchtige Begeisterung für alles Gute konnten wohl manches falsche Ideal für eine Zeitlang vor meinen Blicken fesseln, aber niemals bin ich mir bewußt gewesen den verbrecherischen Unternehmungen, wie sie mir zur Last gelegt werden, mein Herz oder meine Hand zu leihen. Von diesem tröstlichen Gedanken ermuthigt wage ich es, von der Gnade Sr.

Majestät eine Milderung der schweren, von dem Gesetze mir zuerkannten Strafe zu hoffen, und flehend darum mich vor Allerhöchst dem erhabenen Throne niederzuwerfen. Schon seit 4 Jahren büße ich die leichtsinnigen Verirrungen meiner Jugend in einer strengen Gefangenschaft, und es war mir vergönnt, den Ernst zu sammeln, der dem jungen Manne zur Befestigung von richtigen Grundsätzen zur Erfüllung seiner Lebensaufgabe nöthig ist. Ich habe um so schmerzlicher diese Strafe empfunden, als ich sie fern von meinem Vaterlande ertragen mußte, und es mir nicht unbekannt ist, daß in demselben die Beurtheilung unserer Vergehungen viel gelinder, und die darüber verhängte Strafe bei weitem derjenigen nicht gleichkommt, welche ich bereits erduldet habe. Dürfte es mir erlaubt sein zu bemerken, daß ich, ein Mecklenburger von Geburt, nie in den Königlichen Staaten Ew. Majestät zu studieren das Glück gehabt und ich mich — nur durchreisend in denselben verhaftet — um so weniger der unmittelbaren Schuld einer Verletzung diesseitiger Gesetze theilhaftig sehe, so kann ich mich nur schwer auch dieser Stütze meiner Hoffnung berauben, daß es Ew. Königlichen Majestät Gnade und Huld gefallen wolle, meine bereits überstandene Strafe allergnädigst anzusehen und mich um so eher meinem geliebten Vaterlande und den Armen meiner trauernden Familie wieder zu schenken. Ich bin durchdrungen von dem festen Vertrauen, daß auch der

Ausländer vor dem väterlichen Throne eines allverehrten Allergnädigsten Königs nicht verstoßen werde, wenn er demüthigst in den Reihen Gnade flehender Unterthanen erscheint, und ich wage es mit nicht minderer Aufrichtigkeit in den Gesinnungen der tiefsten Ehrfurcht und Ergebenheit zu verharren

Ew. M.

Magdeb. allerunterthänigster
F. M.

Diese Bitte werde ich von hier aus so bald wie möglich absenden, damit sie noch vor dem 3. August zur Sprache kommt, denn indem ich sie nicht direct an Se. Majestät senden kann, sondern an die Ministerial-Commission, so kann leicht eine ziemliche Zeit damit vergehen. — — — — Ich bin gesund und wohl und schicke und drücke mich, so gut, wie's gehen will. Wenn Du nun noch den letzten Versuch machst, indem Du Dich an Serenissimum wendest, wenn er im August nach B. geht, so glaube ich hat man Alles gethan, was sich thun läßt, und man kann dann alles dem Himmel anheim stellen. Du verlangtest die Namen der Herren, die hier meine Vorgesetzten sind, zu wissen. Der erste Commandant ist der Herr General-Lieutenant Graf von Haake, der zweite Commandant der Herr Major Bock und der Platz-Major Herr Hauptmann Singer. Ich glaube, daß ich in diesen Angelegenheiten

auch öfter als zweimal schreiben darf und werde ich, wenn es nöthig sein sollte, den Herrn Platz-Major darum bitten.

Binnen 8—10 Tagen ist mein Gesuch abgegangen und da wäre es wohl gut, wenn Deines auch einginge. Bleibe gesund und denke an Deinen Sohn

F. Reuter.

Einige Tage vor diesem, an den Vater abschriftlich mitgetheilten Begnadigungsgesuche war auch von dem Bürgermeister Reuter ein solches an den König abgefaßt worden, dessen Wortlaut wir nachstehend, dank der gütigen Ueberlassung der Eigenthümerin, nach dem noch vorhandenen Concept wiederzugeben vermögen:

An
Se. Majestät
den König von Preußen
zu
frey. Berlin.

Allerunterthänigste Vorstellung und Bitte des Bürgermeisters Stadtrichters Reuter zu Stavenhagen um Begnadigung seines einzigen zur 30jährigen Festungsstrafe wegen Theilnahme an hochverrätherischen studentischen Verbindungen verurtheilten Sohnes.

Allerdurchl. Großmächtigster König,
Allergnädigster König
und Herr!

Vor ungefähr 5 Jahren entließ ich meinen einzigen Sohn, den Friedrich Reuter, versehen mit den besten Zeugnissen seiner wissenschaftlichen Befähigung und mit der freudigsten Hoffnung auf den Rath seiner

Lehrer zur Universität Jena, um ihn dort die Rechte studiren zu lassen.

In der Abgeschiedenheit meines Wohnortes, einer kleinen Landstadt Mecklenburgs, konnte ich nicht ahnen, welchen Gefahren ich meinen unglücklichen Sohn zu einer Zeit entgegenschickte, wo die dortigen, mir völlig unbekannten Studenten-Verbindungen eine sehr verbrecherische Richtung genommen haben. Bei einem äußerst reizbaren Gemüthe, bei einer lebhaften Einbildungskraft, besonders aber bei seinem sehr großen Leichtsinne und weit entfernt von dem Wohnort seines Vaters und von einem väterlich rathenden Freunde unterlag mein unglücklicher Sohn dem heillosen Einfluß der Zeit, des Orts und seiner Umgebung und ward Mitglied einer, schon vor seiner Ankunft daselbst vorhandenen verbrecherischen Verbindung, die mir später unter dem Namen: Germania bekannt geworden ist. Er verließ indessen, das Verbrecherische der Verbindung einsehend, das für ihn und so manchen Jüngling so unglückliche Jena freywillig schon im Februar 1833, und bat mich, um ihn aller bisherigen Theilnahme der verbrecherischen Gesellschaft vollkommen zu entziehen, um die Erlaubniß, fortan die Universität München besuchen zu dürfen. Ich rief ihn aber zu Hause und entließ ihn im Herbst 1833, um die Universität Berlin zu beziehen. Hier angekommen, und mit der Gefahr seiner Arretierung bekannt geworden, hatte er sich aber nach Leipzig

begeben, und auch dort nicht angenommen, rief ich ihn abermals zu Hause.

Auf seiner Rückreise ward er aber in Berlin arretirt, zur Untersuchung gezogen, und — weil er Mitglied der gedachten Gesellschaft gewesen — zur Lebensstrafe nach den dortigen Gesetzen verurtheilt, während 5 seiner mitschuldigen Landsleute nach den hiesigen Gesetzen nur in eine 2jährige Festungsstrafe verurtheilt wurden. Ew. Königliche Majestät geruheten indessen, die Lebensstrafe sogleich in 30jährige Festungsstrafe mit Vorbehalt weiterer Gnadengesuche zu verwandeln und bei der Publikation des Erkenntnisses dem Verurtheilten die Hoffnung auf Begnadigung aussprechen zu lassen.

Um Gnade bittend für seinen einzigen Sohn nähert sich daher jetzt hiedurch den Stufen Ew. Majestät Throne der mehr als 60jährige Vater seines einzigen, früher zu den schönsten Hoffnungen berechtigenden Sohnes, der aus Leichtsinn und im jugendlichen 21jährigen Alter der Verführung unterlag, der einer verbrecherischen Verbindung als einfaches Mitglied nur beitrat, sie aber nicht hervorrief, nie Sprecher, nie Vorstand derselben war und nie dieselbe beförderte, die Verbindung aber freiwillig und unaufgefordert wieder aufgab und zu besseren Entschlüssen durch sich selbst gelangte, dann aber durch Zufall den Gesetzen eines Staates verfiel, deren Strenge er nicht kannte, und gegen den er nie direct gehandelt hat, in welchem er nur ein blos Durch-

reisender war, er, der nun schon beinahe 4 Jahre lang sein Verbrechen im strengsten Arrest bereut und verabscheut, während seine gleich strafbaren mitschuldigen Landsleute bereits längst auf freien Fuß gestellt sind. Gram und Sorge um meinen einzigen Sohn haben meine letzte Lebenskraft dahin genommen und der 30jährige treue Diener des allerdurchlauchtigsten Mecklenburgischen Fürstenhauses nähert sich daher gewiß nicht ohne allergnädigste Erhörung Ew. Majestät Gnade und deutscher Fürsten Huld mit der submissesten Bitte:

Ew. Majestät geruheten, meinen unglücklichen Sohn rücksichtlich der noch abzubüßenden Strafe huldvollst zu begnadigen,

oder

falls wider mein allerunterthänigstes Verhoffen eine unbeschränkte Begnadigung zur Zeit nicht zu bewilligen seyn sollte, dies doch allergnädigst zu gestatten, daß der reuevolle Unglückliche die Strafzeit, die ihm durch Ew. Majestät Gnade nicht erlassen seyn sollte, — zur Disposition Sr. Königl. Hoheit, meines allergnädigsten Landesherrn Paul Friedrich gestellt — auf der diesseitigen Festung abbüßen dürfe.

Mit der tiefsten Ehrfurcht ersterbe ich

Ew. Majestät

allerunterthänigster

Stavenhagen, den 27. März 1837.

Gleichwie da draußen in Berg und Thal unter Gottes freiem Himmel, war das sonnenäugige, lachende Mädchen aus der Fremde auch in die dunkle Zelle hinter Schloß und Riegel mit allerlei Sträußchen neu erblühter Hoffnungen, umlaufender froher Gerüchte und kühn erträumter Luftschlösser eingekehrt, die begierig aufgefangen, von Mund zu Mund und Zelle zu Zelle weiter getragen und gläubig aufgenommen wurden. Ein Gerücht nach dem anderen kam und ging, und immer wieder fand ein neues „Läuschen“ seinen Weg in das gläubige Gemüth; und was nicht von außen als Gerücht eindrang, das spann und ersann die nimmer ersterbende Hoffnung an eigenen freundlichen Zukunftsbildern. „Dat gaw nu vel Reden und Hoffen unner uns, weck hofften und weck streden dorgegen.“ Aber auch auf diese Traumblüthen der harrenden Hoffnung und der flehenden Bitten um „Gnade“ fiel der Reif der Frühlingsnacht — und sie saßen ruhig weiter!

Magdeburg, den 16. Juni 1837.

Mein lieber, guter Vater!

Deinen Brief vom 9. d. M. habe ich erhalten und danke Dir herzlich dafür, nur muß ich in Bezug auf dessen Inhalt Einiges bemerken. Gewißlich liegt die Schuld an meinem vorigen Briefe, daß Du mehrere Umstände in dem Deinigen erwähnst, dessen Erläuterung ich bereits früher hätte thun sollen, oder vielmehr undeutlich gethan habe. Du machst mir zum Vorwurf, daß ich früher schon mein Begnadigungsgesuch hätte absenden sollen: viel früher konnte ich das nicht, da

mir erſt vor einigen Wochen die Gründe des Urtheils bekannt gemacht wurden und ich bis zu jenem Zeitpunkte das Rechtsmittel der weiteren Vertheidigung eingelegt hatte; ferner wartete ich ſo lange, weil ich glaubte Deine Antwort erſt abwarten zu müſſen, wann Du das Deinige einſenden würdeſt, damit beide gleichzeitig deſto effectvoller wirkten. Du biſt ferner leider in einem Irrthum, wenn Du glaubſt, daß die Antwort darauf ſo ſchnell erfolgen ſollte; es ſind Leute unter uns, die Bittſchriften um Gnade ſchon im Januar eingeſandt haben und warten doch noch mit Schmerzen auf Antwort, und das Beiſpiel der ſchnellſten Beantwortung dauerte drei Monate; wenn alſo nicht mit mir eine Ausnahme gemacht wird, ſo kann ich vor dieſer Zeit auch keine Antwort erwarten. Du haſt alſo Dich an den Herrn Reuſche gewendet? Haſt Du denn Deine Einlage von weiterer Vertheidigung zurückgenommen? Bei allen dieſen Sachen kann ich mir eine traurige Muthmaßung nicht aus dem Sinne ſchlagen, nämlich daß man auf mein Gnadengeſuch antworten wird: die Beantwortung müſſe ſo lange verſchoben werden, bis Du Deinen Antrag auf weitere Vertheidigung zurückgenommen habeſt; und wenn Du dann dies gethan haſt, ſo wird von Auslieferung nicht mehr die Rede ſein, ſondern ich werde wie ein diesſeitiges Landeskind betrachtet werden, nämlich wo es zu meinem Schaden gereicht, werde einer oder der anderen Begnadi-

gungsrubrik beigesellt werden und kann dann leicht noch eine geraume Zeit hier sitzen. Verstehe mich aber ja nicht falsch, als ob ich glaubte, Du hättest einen falschen Weg eingeschlagen; o nein, das glaube ich gewiß nicht; es ist der einzige, den Du einschlagen kannst. Aber es gehen hier so mannigfaltige sich widerstreitende Gerüchte herum, daß man jeden Weg für den rechten halten kann, so wie man auch jeden als unzweckmäßig betrachten kann. Vor einigen Tagen hieß es aus ziemlich sicherer Quelle, man wolle zwei Rubriken bilden, von denen die gravirtere gezwungen sein sollte, nach Amerika auszuwandern, die minder gravirte solle entweder auch auswandern, könne aber auch hier bleiben, dürfe aber nie auf Staatsdienst Anspruch machen. Wenn nun diese Maxime in Anwendung käme und ich, laut Schreiben de December v. J. Berlin, nicht zu den Gravirten gerechnet würde, so kann mir dies nur angenehm sein, da ich ja nach unserer Verabredung auf keinen Staatsdienst Anspruch mache. Dann hieß es ferner, und das wird das Richtige sein, man warte nur darauf, daß Alle ihre weitere Vertheidigung aufgeben sollten, und dann wolle man — wie es ja bisher auch den Anschein hat, da dies ja kein eigentliches Proceßverfahren ist — die ganze Sache als ein Correctionsverfahren betrachten, man wolle dann ebenfalls Abtheilungen bilden und sagen: du hast so lang gesessen, sitzt von jetzt an noch so lang, du so lang,

und du so lang. Diese Ansicht hat viel für sich und ich glaube, es ist die richtige. Also wenn ich nicht ausgeliefert werde, so bin ich einer der Letzteren, die da freigelassen werden; deshalb denke ich mit Dir, die letzte Hoffnung sei auf eine persönliche Verwendung unseres Großherzogs zu setzen, und wenn die nicht zu erlangen ist, dann, lieber Vater, dann lasse die ferneren Anstrengungen, sie nützen nichts mehr. Du wirst mir wieder Muthlosigkeit vorwerfen, aber glaube nicht, daß daher diese Bitte entspringt; sie entspringt vielmehr aus der Ansicht, daß durch Deine übergroße Sorge für mich Deine Gesundheit leidet, und aus der trüben Vorstellung, einen so redlichen Vater in seinen alten Tagen in das Faß der Danaiden schöpfen zu sehen, und die Tage, die zur Erholung von den Mühen des Lebens bestimmt sind, in vergeblichem Arbeiten für seinen Sohn hinbringt, der ihm frühere Sorgen so schlecht vergolten hat.

Mit dem Rock ist schon Alles besorgt, und wenn ich ihn auch in meiner jetzigen Lage nicht nothwendig gebrauche, so habe ich ihn mir für den Fall einer Auslieferung machen lassen, wo er mir wohl nöthig ist. Ich hoffe, daß Dein Unwohlsein sich jetzt völlig gelegt hat und daß Deine Gesundheit nicht wieder durch die ekelhaften Chikanen, denen Du, wie ich weiß, von so vielen Seiten unterworfen bist, gestört wird. Ich bin wohl und studire ein anderes ökonomisches Werk, welches ich hier habe; es ist eine Encyklopädie der gesammten öko-

nomiſchen Wiſſenſchaften, deswegen freilich etwas compendiös, aber ſonſt ſehr gut. Wie geht es jetzt mit den Ausſichten auf die verſchiedenen Ernten? Das iſt ja ein höchſt unglückliches Jahr, wozu Du nun noch den Verluſt bei Mantius haben mußteſt. Recht ſehr gönne ich Karl die Stelle, es wäre für Viele ſehr zu wünſchen. Großmutter iſt doch wieder ſo ziemlich wohl — und die Schweſtern? Liſetten meinen herzlichſten Dank für die Victualien, ſie ſollen mir gut bekommen; freilich würden ſie bei mehr Bewegung beſſer ſchmecken, aber das ſind nun einmal Schickſale. Erhalte doch ja Deine Geſundheit und ſtrenge Dich nicht zu ſehr an. Darum bittet Dein Sohn

F. Reuter.

Magdeburg, den 16. Julius 1837.

Lieber Vater!

Nicht wahr? ich habe etwas lange mit meiner Antwort gezögert, doch hoffe ich, nicht zu lange, um zu Beſorgniſſen Anlaß gegeben zu haben. Du biſt doch hoffentlich geſund und kannſt Deine gewöhnlichen Geſchäfte betreiben; Gott gebe, daß die außergewöhnlichen und verdrießlichen ſich gemindert haben. Mit mir ſteht es gut, und hoffnungsvoll ſehe ich der Zukunft entgegen; ob dieſe frohe Hoffnung ein rein aus mir ſelbſt hervorgegangenes Gefühl iſt, ob es aus hier zuweilen

eintreffenden Nachrichten erzeugt ist, oder ob es endlich ein Gemisch von beiden ist, ist am Ende in seinen Wirkungen gleich und die sind für mich günstig. Du glaubst, ich treibe die Landwirthschaft nach einer trockenen Encyklopädie; freilich ist dies der Titel des Buches, doch wie sehr umfassend und bis ins kleinste Detail eingehend dies Werk sein muß, kannst Du wohl schon aus dem Volumen schließen, welches wenig geringer ist, als das des Conversations-Lexikons; es ist der Inbegriff aller landwirthschaftlichen Gegenstände und vorbereitenden Wissenschaften, wie da sind: Chemie, Physiologie, Thierarzneikunde, Feldmeßkunst, Maschinenbaukunst, Oekonomie, Ackerbestellungskunde, Botanik, Gartenbau, Forstwissenschaft, Wiesenbau, Viehzucht; dies Alles nicht so wohl wissenschaftlich, als auch höchst praktisch mit Bezugnahme auf die Oertlichkeit, auf Klima und Meteorologie, und da das Ganze in 12 Bände getheilt ist, die mit den Namen der 12 Monate bezeichnet sind, so kann man das Werk als eine vollkommene Eselsbrücke in der Landwirthschaft ansehen, freilich im guten Sinne, da sich sonst wohl die Verfasser, worunter Koppe und Schwarz und viele Professoren und Doctoren, mit Recht dürften beleidigt fühlen. Mit der Zeit hoffe ich es mir selbst anschaffen zu können, es ist nur ein bischen theuer, nämlich 28 Thaler. Ein Fach bleibt mir immer noch das dunkelste und muß mir auch wohl noch so lange es bleiben, bis ich durch eigene Anschauung die Hinder-

niſſe beſiegen kann, nämlich die Oekonomie ſelbſt; die Gründe wirſt Du wohl leicht ſelbſt finden.

Mit unſeren Gnadengeſuchen geht es nicht ſo raſch, wie Du zu glauben ſcheinſt. Deines, ſowie meines geht erſt an die Miniſterialcommiſſion, die darüber Bericht erſtatten muß, und dann folgt erſt die Entſcheidung. Hier ſind Alle aufs Aeußerſte geſpannt, und ich muß geſtehen, ich gehöre zu den höchſten Sanguinikern, indem ich mich ſchon im Geiſte von Gensdarmen nach Mecklenburg escortirt ſehe, es iſt mit dieſer Begleitung in den Augen des guten Mecklenburger ſo eine levis macula verbunden, indem man es unhöflicher Weiſe „über die Grenze bringen“ heißt, und ich muß geſtehen, daß ich vor vier Jahren nicht recht lüſtern nach dieſer Ehre geweſen wäre, doch die Zeiten ändern ſich.

Wie geht es mit Deiner Häuslichkeit, [illegible] was macht die perſonificirte Häuslichkeit, ich meine Liſette? Sie wird an mir einen gewaltigen Nebenbuhler in dieſem Ruhme haben, denn daß ich häuslich genug bin, das weiß der liebe Himmel; man kommt ſich doch gewaltig der Schnecke ähnlich vor. Das einzige Vergnügen, welches ich hier habe, iſt Zeichnen, und ich kann Dir wirklich im ernſtlichſten Ernſt verſichern, einige Zweige der Landwirthſchaft. Großmutter iſt hoffentlich wieder etwas beſſer wie ſonſt und wenn ſie auch nicht wieder ſo ganz rüſtig wird wie früher, ſo möchte ich ſie doch gerne noch einmal ſehen. Ich ſehe einer

Antwort von Dir entgegen, angefüllt mit guten Nachrichten, und bitte um Entschuldigung, daß ich Deine Güte, in Hinsicht auf die Anschaffung eines Rockes, auch auf Ausbesserung alter Kleidungsstücke und Anschaffung von Fußbekleidung ausgedehnt habe. Lebe für heute wohl und denke an Deinen

F. Reuter.

Eben, wie ich das Datum niederschreibe, fällt mir, was mir in diesem Monat schon so oft eingefallen ist, Dein Geburtstag ein; wie sehr ich Gott dafür danke, daß er Dich so lange mir erhalten hat, darf ich nicht versichern; möge Gott Dich noch länger erhalten, damit ich Dir bessere Beweise meiner Dankbarkeit, als bloße Wünsche sind, darbringen könnte; möchte der Herr Dir Gesundheit in Deinen ferneren Lebensjahren verleihen und mir die Kraft und die Fähigkeit, in Dir Freude zu erwecken und zu nähren! —

Magdeburg, den 11. August 1837.

Mein lieber Vater!

Schon wieder ist ein Tag der Hoffnung hinter uns, der uns nichts brachte, ich meine den 3. August.* doch war es für den, welcher den Stand der Dinge kennt,

* Friedrich Wilhelms III. Geburtstag.

auch wohl etwas zu voreilig, dieſem Tage die Entſcheidung aufzubürden. Die Sache der Begnadigung und Befreiung geht ihren langſamen Gang, indem durch die Gnade des Monarchen eine unverhältnißmäßig große Zeit der Strafe getilgt wird, von einer allgemeinen Amneſtie jedoch bis jetzt noch nicht die Rede iſt. Die zu 6 Jahren Verurtheilten ſind bis auf Einen entlaſſen, mehrere zu 12 bis 16 Jahren Verurtheilte ſind auf die ganze Zeit von 3 Jahren begnadigt, und wir 30jährigen, die wir Alle noch keine Antwort auf unſere Geſuche haben, denken mit 5 bis 6 Jahren frei zu kommen; freilich würde das bei mir im Falle einer Auslieferung eine Ausnahme von der Regel ſein, wozu ich jedoch sic stantibus wohl wenig Hoffnung habe.

Wie haſt Du Deinen Geburtstag hingebracht? Eins weiß ich, nämlich: thätig, aber hoffentlich auch vergnügt und geſund! Wir haben hier an Deinem Tage alles Mögliche zu ſeiner Verherrlichung aufgeſucht. Der Eine ſagte: Es iſt Jacobitag; der Andere: An dieſem Tage hört der Kuckuck auf zu rufen; der Dritte ſagte: Heute geht bei uns die Jagd an; der Vierte: Heute ziehen bei uns die Dienſtleute um; der Fünfte: Heute wird bei uns das Korn angemäht; der Sechſte, und der war Dein gehorſamer Sohn, ſagte: Heute kocht meine Schweſter Liſette Schöpſenfleiſch und Weißkohl, worüber denn weidlich gelacht wurde, als ich aber die Erklärung dazu gab, daß heute meines Vaters und meiner Mutter

Geburtstag wäre, hatte ich Alle aus dem Felde geschlagen. Wie gern ich zu Hause gewesen wäre, brauche ich Dir wohl nicht zu sagen. Es geht hier gar still und einfach zu, und der einzige Sing-Sang, der hier paßt, ist: „So fließt das Leben, ein ruhiger Bach, dahin," doch ist sein Wasser gewaltig trübe, und wenn nicht die Güte unserer unmittelbaren Vorgesetzten, des Herrn Hauptmann, Platzmajor Singer und des Herrn Inspector Maaß uns die Lage etwas erträglich machte, so möchte man es wohl schwerlich mit Gleichmuth ertragen können. Ich bin jetzt in meiner Landwirthschaft bei der heimathlichen Schlagwirthschaft. Selbige verstehe ich so ziemlich gut, obgleich manches darin ist, was man durchaus sehen muß, und hier sehe ich nichts als eine kahle Mauer und einen Hof von 40 Schritt Länge. In unserer Familie wird es ja in Hinsicht des jüngeren Theiles sehr lebhaft; Lisette regalirt mich ja in jedem Briefe mit einem neuen Brautpaare, wobei mir aber, ich muß es gestehen, immer das Sprüchwort von der Pfarre und Quarre einfällt, doch wird es wohl einen guten Anfang mit unserem Karl machen, dem ich gern seine Hoffnungen verwirklicht sähe; und wenn die Präsentation geschieht, dann kriegt er die Pfarre; hätte er nur nicht den Herrn ꝛc. Faull gegen sich, denn das vermuthe ich, und der kann ihm bei den Landleuten sehr schaden.

Für das an M. und W. gesandte Geld danke ich

Dir und denke es mit Deiner Erlaubniß gesund zu verzehren; in den nächsten beiden Monaten bedarf ich in dieser Hinsicht keiner Anfrischung, d. h. wenn ich hier bleibe. Nächstens erwarte ich eine Nachricht von Dir, und hoffentlich eine erfreuliche; bis dahin lebe wohl und grüße Alle, vorzüglich Lisette, von Deinem Sohn

F. Reuter.

Dem Originalbriefe findet sich auch die nachfolgende Zahlungsanweisung nebst angefügter Empfangsbescheinigung im Originale beigelegt. Aus dieser Anweisung und Quittung geht hervor, daß der Bürgermeister Reuter besondere Vertrauensmänner auch hier in Magdeburg besaß und der Gefangene mit denselben durch Mittelspersonen ohne Kenntniß der Behörden zu verkehren wußte, denn „die Behörden der Anstalt und auch der Inspector, Herr Maaß, brauchten es nicht zu wissen". Desgleichen sprechen die Theilzahlungen aus den hinterlegten Geldern von der Vorkehr, die der vorsichtige Vater stets getroffen, das Taschengeld in keiner Festung zu hoch auf einmal anschwellen zu lassen.

Ew. Wohlgeboren

ersuche ich, dem Ueberbringer Dieses gütigst 3 Thlr. von dem für mich von meinem Vater bestimmten Gelde auszuzahlen. Die Erfüllung dieser Bitte hoffend, wage ich noch Ew. Wohlgeboren zu ersuchen, dies Schreiben und den Inhalt desselben nicht zur Kenntniß der Behörden dieser Anstalt kommen zu lassen, auch der In-

ſpector, Herr Maaß, braucht es nicht zu wiſſen. Zur Beglaubigung ſende ich noch den Brief meines Vaters mit. Sollte noch eine beſondere Empfangs-Quittung nöthig ſein, ſo bitte ich, es mich wiſſen zu laſſen. Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Fr. Reuter.

Magdeburg, den 15. Auguſt 1837.

„3 Thlr."

Geſchrieben „drei Thaler" ſind mir Dato von den Herren Müller und Weichſel ausgezahlt worden, worüber ich quittire. F. Reuter.

Magdeburg, den 15. Auguſt 1837.

Magdeburg, den 10. September 1837.

Mein lieber Vater!

Mit Vergnügen habe ich Deinen letzten Brief geleſen, es ſpricht ſich darin eine unverkennbare Freudigkeit aus, die ſicher ihren Grund in feſter Geſundheit und im Gelingen Deiner Pläne hat. Meine Geſundheit iſt nicht die beſte, weshalb ich mich jetzt im Lazareth befinde, doch darfſt Du Dir deshalb nicht Sorge machen, da ich hier die beſte Gelegenheit habe, ſie wieder herzuſtellen, und damit bereits einen guten Anfang gemacht habe.

Ueber die Auslieferung in die Heimath, ſowie über

das Resultat meines Gnadengesuchs ist mir neuerdings nichts bekannt geworden, und wie sollte dies auch der Fall sein, wir leben hier, wie Du weißt, jeglicher Nachricht so gut wie unzugänglich, und unsere Ansichten über unsere eigenen Angelegenheiten beschränken sich auf Hypothesen, die, von geringfügigen Anlässen abgeleitet, stets zu Wasser werden und nur darum aufgestellt zu werden scheinen, um stets neuen wieder Platz zu machen. Man spricht freilich von einer Begnadigung auf 4 Jahre, aber dann würde ich im nächsten Monat das Gefängniß und die preußischen Lande im Rücken haben, und daran ist wohl nicht gut zu denken, wenigstens ist für mich diese Aussicht viel zu glänzend, als daß ich mich mit derselben vertraut machen könnte.

Eine Stelle Deines jüngsten Briefes habe ich nicht verstanden. Du schreibst, daß Du zwei neue Häuser in der Schulstraße bautest; erstens befremdet mich die Zunahme Deiner Gebäude höchlich, und daß dies Befremden durchaus nicht unangenehm ist, kannst Du Dir wohl denken, da ich aus jener Thatsache ersehe, daß oeconomica stets noch einen goldenen Boden führen; aber die Schulstraße zweitens, was ist das für eine Straße? ist sie neu entstanden, dann muß ich gestehen, daß Stavenhagen fast so schnell zunimmt als Cincinnati in Nord-Amerika, oder, und das ist das Wahrscheinlichere, Ihr Herren vom Magistrat habt dem Pfarrer ins Handwerk gegriffen und habt getauft, näm-

lich die Straßen, ich vermuthe daher, die Straße hieß früher der B . . . . . l, ſo eine Art von cul de sac. Wie wird es mir ergehen, wenn ich zurückkehre, ich werde mich in meiner kleinen Vaterſtadt nicht mehr ohne Cicerone zurecht finden können! Wie ſteht es mit der Predigerkoppel, dies intereſſirt mich, denn ich müßte mich ſehr täuſchen, oder bei dieſer Geſchichte liegt Dir gewiß ein Plänchen, oder vielmehr ein Plan, und zwar ein ziemlich umfangreicher, im Sinn, obwohl Du nichts davon geſchrieben haſt. Ich habe freilich hierher meine ökonomiſchen Studien mitgenommen, aber da wir hier unſerer Sieben in zwei zuſammenhängenden Zimmern ſind, ſo kannſt Du Dir wohl denken, daß an ſtrenges Arbeiten nicht recht zu denken iſt, und da man nun entdeckt hat, daß ich etwas zeichne und einige Portraits ſchon früher gefertigt habe, ſo werde ich dem Wunſche Mehrerer nachgeben und ihre Geſichter abſchreiben müſſen.

Wenn es Dir irgend möglich iſt, ſo ſchreibe mir bald und ſende mir Geld, da meines auf die Neige geht. Grüße Alle von mir und bleibe geſund. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Endlich war die lang erharrte Antwort auf das Begnadigungsgeſuch an den Bürgermeiſter Reuter eingetroffen. Gnade war freilich gegeben, aber die Gnade feilſchte um das Almoſen mit dem flehenden Vater-

herzen; ſie kürzte das Leben eines harmloſen Menſchen ſtatt um dreißig, nur um acht Lebensjahre; von der Auslieferung des Ausländers an die ſtrafende Heimathsbehörde ſprach ſie kein Wort. Zerſtoben und verflogen war der Hoffnung kurzer Blüthentag!

Magdeburg, den 30. September 1837.

Mein lieber Vater!

Das ſind mir keine erfreulichen Nachrichten geweſen, die Dein letzter Brief enthielt; zwar ſind 8 Jahre beſſer wie 30; aber ich muß geſtehen, daß nicht allein ich, ſondern auch meine ſämmtlichen Commilitonen uns mit weniger Strafe ſchmeichelten; doch das Schlimmſte iſt die Nichtverſetzung nach Dömitz, daran iſt nun wohl fürs Erſte nicht zu denken. Anfänglich bin ich ſehr durch die Nachricht niedergeſchlagen worden, doch bald darauf hat ſich bei mir eine große Ruhe eingeſtellt, die ich überhaupt, Gott und Dir ſei gedankt! jetzt mehr und mehr mir zu eigen gemacht habe, kurz von Allen, die dieſe Nachricht laſen, war ich, obgleich am meiſten betheiligt, der Ruhigſte. Was jedoch die Anzeige betrifft, die mir Deiner Meinung nach ſchon officiell geworden iſt, ſo irrſt Du Dich, da bis jetzt noch nichts dergleichen verlautet iſt und Deiner Liebe wiederum das Verdienſt des Zuvorkommens gebührt. Du ſcheinſt ſehr bekümmert über meine Geſundheit zu ſein, — ich muß Dir nur ſagen, ſie iſt beſſer, als ich hoffen konnte,

da ich hier ordentliche Pflege, namentlich von ärztlicher Seite, genieße und nicht ſolche Quackſalbereien, wie in Silberberg. Der Herr Kämpf hat mich hier beſucht und wird über meinen Geſundheitszuſtand das Nämliche berichten können, es iſt ein freundlicher Mann, der ſich jedoch in meine Lage nicht recht hineinzufinden ſcheint, wie ich aus mehreren Fragen und Bemerkungen abnehmen konnte. Die Cholera haben wir hier, doch iſt ſie nicht ſo graſſirend, wie in Berlin, freilich, die davon befallen werden, ſterben meiſtens, aber dennoch iſt die Furcht nicht ſo groß, als man denken ſollte, namentlich bei uns nicht, obgleich wir ſie ſo zu ſagen vor unſerer Thür haben. Daß Deine Geſchäfte einen guten Gang gehen, macht mir unendlich viel Freude, und nur eins bedaure ich dabei, daß ich nicht ſelbſt dabei helfen kann und das Gedeihen mit anſehen kann, denn auf dem Papier nimmt ſich ein Weizenfeld doch immer nur ſehr mager aus. Oekonomie treibe ich fort, und habe den Koppe, den Du mir nach Silberberg ſchicktest, tüchtig durchſtudirt, auch werde ich denſelben mit einem Freunde, der hier mein zeitweiliger Stubenburſche iſt, noch einmal durchnehmen. Da ich nun noch eine Zeit lang auf den preußiſchen Feſtungen verbleiben muß, werde ich Liſetten eine kleine Nota zuſenden müſſen, die Reſtauration meiner Wäſche betreffend, und nehme mir die Freiheit, ſelbige hier hinten anzuhängen.

Nächstens schreibe ich mehr! Lebe wohl und sei gesund und froh, das wünscht Dein

F. Reuter.

Liebe Lisette!

Nicht wahr? ich schreibe blos, wenn ich etwas haben will; aber ich weiß, daß Du es mir nicht übel nimmst, denn Neuigkeiten, wie Du sie mir schicken kannst, habe ich nicht, und die, welche ich habe, interessiren Dich nicht; also ist es am besten, ich komme gleich zur Sache. Mit meiner Wäsche sieht es nicht zum besten aus, da ich durch mehrere Unglücksfälle, namentlich in der letzten Zeit zu Silberberg und Glogau mehreres eingebüßt habe; ich bitte daher um Strümpfe, Schnupftücher, aber nicht so feine, da ich vorhabe, meine Nase durch Schnupftaback zu erheitern, einen wollenen Shawl, eine Nachtjacke, da meine so eingelaufen sind, daß ich nicht mehr hinein kommen kann, Halsbinden, aber recht derbe, und ein schwarzes Tuch. Das wären ungefähr die nothdürftigsten Gegenstände und kommen noch einige Luxusartikel, wie da sind: 3 Servietten, da ich nun seit 4 Jahren dieselben nicht gebraucht habe; ich würde noch um einen silbernen Löffel gebeten haben, doch fürchte ich, daß mir derselbe nicht verabfolgt wird; aber einige Spickaale oder Lachs kannst Du schicken, da ich ebenfalls seit vier Jahren solche Geschichten nicht gesehen habe; wenn Du diese nicht hast, so schicke mir

ein geräuchertes Stück Rindfleisch, dies Alles jedoch so bald als möglich, da haben immer besser als kriegen ist und ich Euch einen tüchtigen Beweis zu liefern wünsche, daß meine Verdauungskraft noch nicht so sehr geschwächt ist. Nächstens sollst Du einen recht lustigen Brief von mir erhalten, nota bene, wenn Du ihn Dir durch die pünktliche Besorgung meiner Wünsche verdienst! Nicht wahr? ich bin doch recht eigennützig geworden, doch laß Dich das nicht grämen, ich denke, Du weißt, daß ich immer bleibe Dein Dich liebender Bruder F. Reuter.

Magdeburg, den 1. September 1837.

Geehrter Herr Kämpf!*

Vor's Erste meinen herzlichen Dank für das süße Geschenk; und für's Zweite eine Bitte um den Rest des vorhandenen Geldes, da ich jetzt im Lazareth mich befinde und mehrere nicht zu bestimmende Geldausgaben habe. Bitte um Entschuldigung wegen des Papiers und den Nichterfolg einer Quittung, da ich den Betrag des rückständigen Schneiderlohnes nicht kenne. Ew. Wohlgeboren ganz ergebenster F. Reuter.

(6 Thlr. 26 Sgr.) Der Bote ist der Lazarethbote.

* Auch dieser kleine Dank- und Wunschzettel findet sich, vermuthlich später durch den Bürgermeister selbst, dem vorstehenden Briefe angeheftet.

Magdeburg, den 21. October 1837.

Lieber Vater!

Wenn dieſer Brief etwas kurz Dir vorkommen mag, ſo bitte ich es dem Umſtande zuzuſchreiben, daß ich den richtigen Ton nicht zu finden weiß und ich nur ſchreibe, weil Liſettens Krankheit und Dein Unwohlſein mir ſchwer auf dem Herzen liegt und ich mich deshalb an Dich wende mit der Bitte, mich in dieſer Hinſicht ſo bald als möglich zu beruhigen. Der Herr Hauptmann und Platzmajor Singer hat mir verſprochen an Dich zu ſchreiben und in ſeinem Briefe Dinge zu berühren, die ich deshalb unerörtert laſſe, um nicht in den Fehler der Entſchuldigung zu fallen. Wenn Du glaubſt, dieſem Briefe Kälte vorwerfen zu müſſen, dann irrſt Du, wirfſt Du ihm aber Verworrenheit und Unklarheit vor, ſo haſt Du Recht, denn ich befinde mich in einer Gemüthsverfaſſung, wenigſtens für den Augenblick, die es mir unmöglich macht, die Sachen, die mir durch den Kopf gehen, zu ordnen und Dir deutlich zu machen.

Schon längſt habe ich mir vorgenommen, Dich auf einen Punkt aufmerkſam zu machen, der bei Deinem Briefwechſel mit dem mecklenburgiſchen Miniſterio zur Sprache gebracht werden könnte oder leider zur Sprache hätte gebracht werden können, da es jetzt wahrſcheinlich zu ſpät iſt, nämlich: Man hat mich hier in Preußen wegen Hochverrath beſtraft, an Mecklenburg kann ich

Hochverrath begangen haben, doch hat man dort nicht darauf erkannt und Preußen kann mich nicht wegen an Mecklenburg begangenen Hochverraths bestrafen; an Preußen kann ich keinen Hochverrath begangen haben, da hierzu die erste Bedingung fehlt, nämlich, daß ich ein preußischer Unterthan bin; und endlich an dem deutschen Bund kann ich keinen begangen haben, da derselbe sich in seinen Statuten gegen Eingriffe in die landesherrlichen Rechte der einzelnen Staaten verwahrt hat, auch derselbe alsdann einen Staat im Staate bilden würde, was nicht zu denken ist. Von dieser Seite betrachtet, könnte ich also nur als ein Feind Preußens angesehen werden. Die Begnadigung auf acht Jahr und die abschlägliche Antwort in Bezug auf Dömitz ist mir am 6. d. M. publicirt worden, jedoch **nicht** mit dem Beisatze, nach einem Jahre möchte ich wieder einkommen, und so sind die Hoffnungen in diesem Betrachte wohl zu sanguinisch von Deiner Seite. An meinem Hoffnungshimmel stehen aber andere Sterne, die ich Dir jedoch nicht mittheilen kann, weil nur deren Erfüllung mir das Recht dazu gibt. Der Herr Kämpf hat mir die gewünschten Sachen zum Theil schon geschickt, zum Theil habe ich sie aufgeschoben und habe mich mit dem Nöthigsten begnügt. Zwei meiner Cameraden hierselbst sind von Sr. Majestät begnadigt worden, der Eine von sechs Jahren auf zwei, der andere von zwölf Jahren auf 2 und sind schon entlassen, woraus Du sehen

kannſt, daß die Sache nicht ſo gefährlich iſt als ſie ausſieht, und auch, daß die Begnadigungen ſich nach Umſtänden richten, zu denen wir wenigſtens nicht den Schlüſſel haben. Ich bin geſund und wünſche Dir und Liſetten das Nämliche. An Liſette werde ich ſchreiben, wenn ſie wieder beſſer iſt und ich ruhiger. Lebe wohl und verzeihe Deinem Sohne

F. Reuter.

Sie will nicht untergehen, die Hoffnungsſonne, und wirft immer noch wieder einen trügeriſchen Blick auf den ſcheidenden Tag zurück. Immer neue Belege und Gründe ſucht das zermarterte Gehirn hervor — und Hohngelächter antwortet darauf! — Aber auch andere Schatten nahen ſich wieder; — wer könnte da hart und theilnahmlos an ſolchem Geſchicke vorübergehen?

Magdeburg, den 29. November 1837.

Lieber Vater!

Du wirſt vielleicht ſchon einen Brief von mir erwartet haben, doch hatte mein Stillſchweigen einen guten Grund; ich ſage guten, inſofern nämlich die bloße Hoffnung gut iſt und das iſt ſie doch wohl, ſelbſt wenn ſie getäuſcht werden ſollte. Es verbreitete ſich nämlich ein Gerücht, welches ſelbſt in unſerem Kerker wiederhallte, daß Sr. Majeſtät 40jähriges Regierungs-Jubiläum (am 16ten d. M.) den politiſchen Gefangenen

eine günstige Veränderung bringen würde; man sprach von einer gänzlichen Amnestie, und da dachte ich denn bei mir, warum sollst Du dieses glückliche Ereigniß nicht abwarten und dich dann statt des Briefes auf die Post schicken, doch wie sehr auch die Hoffnungen von Tage zu Tage wuchsen, wie sehr auch die Pläne zur Reise berathen wurden, die Amnestie blieb aus, und so dachte ich, es sei wohl besser, wenigstens einen geschriebenen Boten in die Heimath zu senden. Eine Hoffnung haben wir alle noch, nämlich wenigstens auf die Citadelle zu kommen, da nämlich schon hier eine Commission zur Untersuchung der Gefängnisse gewesen ist, um zu bestimmen, ob dieselben gesund sind und da ist denn berichtet worden, — doch was berichtet worden ist weiß ich nicht und wenn ich es wüßte dürfte ich es doch nicht schreiben, also warten wir die Entscheidung, die, da schon 7 Wochen vergangen sind, wohl bald eintreffen wird, ab und beruhigen wir uns bis dahin. Mit meiner Gesundheit steht es gut und durch die Güte des Herrn — [Name dick durchstrichen] — wird auch für meinen Unterhalt gesorgt, schade, daß ich den Herrn nicht sprechen darf. Die Cholera ist uns gnädig vorbeigegangen und hat hier überhaupt nicht so böse gehaust, wie sie in Berlin gehaust haben soll; aber dennoch sind leider viele von uns sehr kränklich.

Meine Beschäftigungen sind die alten, nur mit dem Unterschiede des weiter Vorgerücktseins; denn beim Zeich-

nen bin ich so kühn gewesen mich an die Pastellzeichnerei zu machen und porträtire alles, was sich von mir porträtiren lassen will und alle, die mit mir Umgang haben können; ich glaube fast ich könnte, bei einiger größeren Uebung schon als Maler fungiren; aber halt, nun fällt mir ein, daß ich dir zum Troste doch schreiben muß, daß ich deßhalb doch nicht die Oekonomie vergessen habe, doch kann ich wirklich nicht, beim besten Willen nicht alles verstehen, den Koppe weiß ich auswendig und wenn ich die Encyclopädie, die beiläufig gesagt stärker ist als das Conversations-Lexicon, auch nicht auswendig weiß, so ist mir doch so ziemlich, mit Ausnahme der Kaninchen- und Ziegen-Zucht u. dgl. auch dort das Meiste bekannt; aber wie soll ich hier die Eintheilung der verschiedenen Ackerklassen kennen lernen, wie soll ich beurtheilen können ob jetzt Zeit ist zu wenden oder ob es noch zu naß u. s. w., der ich nichts andres Feld sehe als den Sand im Spuckkasten und kein andres Pferdegeschirr als wenn zum Gaudium unserer Nasen die Düngergruben ausgefahren werden. In der Hoffnung, daß Du wohl von der Hochzeit zurückgekehrt bist, und überhaupt vergnügt bist, schließe ich heute, um der guten Lisette auch noch ein paar Worte zu schreiben. Lebe wohl. Dein Sohn F. Reuter.

Ein sonniges, tief innerliches Gemüth wird niemals untergehen; so schwer auch die Schatten fallen, immer

wieder wird es sonnenklar und warm durch alles Dunkel blicken; und nur in einem solchen Gemüthe lebt der unter Thränen lächelnde Humor, der, wie ein Kind, treuherzig seine Gaben giebt und nimmt, immer eine warme, offene Hand hat, Allen wohl und Keinem wehe thut. Und noch ein anderer lieber Tröster bleibt dem schwer geprüften Dulder zur Seite: die Freude und das Geschick an künstlerischem Schaffen. Sie haucht dem Herzen Wärme ein, wenn es erfrieren möchte, küßt die Lippen aus Verstummung und Erstarrung auf und öffnet dem befreienden Quell einen Weg aus der zergquälten Brust. So zur einen Seite von dieser Trösterin, zur anderen Seite von dem gemüthvollen, echten und nur deutschen Humor gehalten und getragen, geht auch unser Fritz Reuter, wie das Kind unter dem Geleite seines Schutzengels, weiter durch Tag und Nacht den endlos langen, müden, öden Weg, wo er aus eigenem Vermögen nicht mehr hätte zu gehen und sich zu halten vermocht. Ja, wahrlich den lieben die Götter, dem sie freundliche Rosen, Gaben ihrer Huld, in den Dornenkranz des Lebens flechten!

Der folgende Brief an Freund Clasen und die weiter folgenden Briefe erzählen davon.

Magdeburg, den 16. December 1837.

Lieber Freund! *

Es wird Dich Wunder nehmen, von mir aus Magdeburg einen Brief zu erhalten, da ich, von Natur sehr träge, der Mensch von allen Menschen bin, dem

* Commissionsrath Clasen in Stavenhagen.

das Briefschreiben am meisten zuwider ist, oder vielmehr gegen dessen Constitution dasselbe ist; aber eine Grille, die mir vor einiger Zeit durch den Kopf gefahren ist, und, laß mich hinzusetzen, meine frühere Freundschaft mit Dir hat mich bestimmt, Dich mit einigen Zeilen zu belästigen. Du empfängst mit diesem Briefe ein Paket, worin ich selbst enthalten bin, d. h. nicht in persona, sondern so gut als Kreidestaub und meine Schülerhand mich selbst in effigie nachkritzeln konnte, dies habe ich meinem Herrn Papa, dem Bürgermeister der ehrsamen Stadt Stavenhagen, zur Julklapp* zugedacht und ersuche Dich nun, dies mit einigem wenigen Geräusch, so gut wie ein zerbrochener Topf es nur machen kann, am heiligen Abend, oder, sollte es nicht zeitig genug ankommen, an einem anderen Abend auf den Hausflur der Curie und zwar auf den Tisch linker Hand zu stellen oder durch einen Deiner dienstbaren Geister stellen zu lassen, da es sich vielleicht nicht mit Deinen Geschäften, oder besser, mit der Würde eines Kauf- und Handelsstandes schickt. Willst Du einige Bogen Packpapier nicht schonen, so könntest Du meine Schwestern, Vettern und die ganze Sippschaft etwas

* Das Julklappwerfen (eingepackter Geschenke) am heiligen Abend unter dem brennenden Tannenbaum ist in Mecklenburg eine allgemeine Weihnachtssitte und trägt, mit allerlei Neckereien und witzigen Einfällen gewürzt, wesentlich zur Erhöhung der Weihnachtsfreude bei.

durch falſche Adreſſen foppen, doch das überlaſſe ich Dir.

Herzlich habe ich mich gefreut, daß Du jetzt in den Stand der geflickten Hoſen getreten biſt, aber auch geärgert habe ich mich, daß Du ſo leichtſinnig der Fahne der Junggeſellen abtrünnig geworden biſt. Wahrlich, mit dem Verliebtſein muß es ein arg Ding ſein! Denken kann ich es mir nicht; aber verſuchen möcht' ich es doch wohl mal! Ich bitte, Deiner jungen Ehefrau, meiner freundlichen Mitſchülerin meinen demuthsvollen Reſpect zu vermelden und dieſem eine Gratulation beizufügen, in der viel von Amor und Hymen drinnen vorkommt, auch bitte ich die Grazien und Charitinnen nicht zu ſchonen, ſowie im Nothfall dann ja noch die neun Muſen und die übrigen heidniſchen Götter zu Gebote ſtehen. Ich würde dieſer Gratulation noch eine andere hinzufügen, doch weiß ich nicht gewiß, ob meine Schweſter mir prompt dieſe mit Dir vorgegangene Veränderung mitgetheilt hat. Deine Schweſter Johanna würde ich mit Glückwünſchen förmlich überſchütten, wenn ich gewiß wäre, daß ſie nicht im Vertrauen meiner Schweſter den ganzen Kram mit dem Bilde verrathen würde, ſowie ich mich denn aus dieſem Grunde des Grüßens überhaupt enthalte.

Mit mir geht es ſchlecht, obgleich doch beſſer, als vor'm Jahre, wo ich zum Tode verurtheilt war, jetzt habe ich es ſchon bis auf 4½ Jahr von jetzt ab her-

unter gebracht, und ſo Gott will, dauert's nicht ſo lange; doch das Nähere hierüber erzähle ich Dir einmal mündlich, wenn ich erſt im Vaterlande bin. Wir Alle haben hier die Ausſicht, nächſtens von hier nach anderen Feſtungen gebracht zu werden und ſo könnte es ſein, daß ich nach Stettin käme, doch liegt dies noch im Dunkeln; auf jeden Fall bitte ich Dich jedoch, ſollteſt Du mir die Freundſchaft einer Antwort gönnen, vorher Erkundigung in meinem Vaterhauſe anzuſtellen, wo ich bin. Lebe wohl und beſorge meinen Auftrag mit der größten Heimlichkeit und gedenke Deines Freundes F. Reuter.

Magdeburg, den 29. December 1837.
nächſtens vielleicht Stettin?? —

Lieber Vater!

Obgleich ich mich über Dein letztes Schreiben gefreut habe, ſo hat doch die durch Deine und der Schweſtern Unwohlſein hervorgerufene Verſtimmung mich höchſt unangenehm berührt und mir traurige Gedanken entgegengeführt, zumal da ich hoffte, Euch Alle fröhlich das Weihnachtsfeſt feiernd mir denken zu können. Hoffentlich wird ſich bei der Ankunft dieſes Briefes dies Alles in meliorem partem verändert haben, und das neue Jahr von Euch geſund und wohl begonnen werden, wenigſtens werde ich das Beſte für Euch wünſchen.

Es ſteht uns wahrſcheinlich eine Veränderung bevor, die bei Einigen ſich ſogar auf Verſetzung auf eine andere Feſtung ausdehnen wird, bei Anderen hingegen auf Verſetzung auf die hieſige Citadelle beſchränkt ſein wird; inwiefern ich dabei betroffen werde, iſt mir zur Stunde noch unbekannt, doch kann es leicht ſein, daß mein nächſter Brief von einem anderen Orte datirt iſt; ob ich es wünſche oder nicht? — das iſt eine Frage, die mir nicht vorgelegt werden wird und ſo bleibe ſie denn auch unbeantwortet. Ich muß aber auch aufrichtig bekennen, daß mich dieſe Ungewißheit auf das Unerträglichſte ſpannt, und mir das aequam servare mentem höchſt ſchwer wird. Aber es geht Allen ſo; da ſitzen nun Alle und ſinnen und denken, ziehen Schlüſſe aus jeder brieflichen Nachricht, ſtellen Prognoſtika, ob es an die Weichſel oder an den Rhein, an die Oſtſee oder an die Sudeten mit ihnen geht und ſind am Ende froh, wenn's nur überhaupt fortgeht. Liſette iſt ſo gut geweſen, Deinem vorigen Briefe etwas des Guten anzufügen, welches, wie ich wohl nicht zu verſichern brauche, mit vielem Dank aufgenommen wurde; aber die Hauptfreude hat ſie mir am heiligen Abend gemacht; ich war ſehr vergnügt den Abend, aber wie dieſe ſchönen Sachen hier ankamen, denen der Herr Ueberſender noch einige Aepfel, Nüſſe u. dgl. zugefügt hatte, war ich wirklich aus dem Häuschen, da ich eher des Himmels Einſturz als ſo eine Ueberraſchung ver-

muthete; gleichzeitig erhielt ich von mehreren meiner hiesigen Freunde ein sehr schönes Reißbrett nebst Schiene und aus Silberberg von ein paar Freunden Drechslersachen aus ihrer eigenen Fabrik; kurz, einen so freudigen Weihnachtsabend habe ich lange nicht gehabt.

Wie Lisette mir dunkel angedeutet hat, so ist Sophie ja Braut und noch dazu Ernst der Bräutigam; wie kommt es, daß Du mir nichts von dieser Alliance schreibst, oder ist dieselbe durch geheime Verträge stipulirt und dann von Dir clausulirt, so daß nur die Contrahenten und das Gericht davon etwas erfährt; aber Nichteingeweihte davon ausgeschlossen bleiben?

Daß Du so große Verluste erlitten hast und daß Dir die Gelder mangeln, thut mir sehr leid, zumal da ich vielleicht durch eine Versetzung gezwungen bin, mir hier vom Herrn R. Geld zur Reise auszahlen zu lassen, da wir vielleicht nur 5 Sgr. pro Tag erhalten werden, womit man doch nicht auskommen kann. Mein Brief wird heute kurz, auch schreibe ich nicht mehr an Lisette und Sophie, der ich es eigentlich zugedacht hatte, da ich wirklich vorher, ehe diese Sache sich entschieden hat, sehr wenig aufgelegt bin und daher den gebührenden Ton nicht finden möchte. Lisetten vor Allen meinen besten Dank für ihren Namen und für ihre so sehr große Güte, auf meine leisesten Wünsche so viele Rücksicht zu nehmen. Ernst und Sophie bitte ich vorläufig

meine Gratulation abzustatten, ich denke, dies soll von mir selbst nachfolgen. Großmutter und Tante Jetting, Jetting viele Grüße. Lebe wohl und denke an Deinen Sohn F. Reuter.

Magdeburg, den 31. Januar 1838.

Lieber Vater!

So eben aus der Freistunde heraufgekommen, setze ich mich, vom Schneeschaufeln ermüdet, nieder, um ein Versprechen, welches ich mir selbst gegeben hatte, nämlich noch in diesem Monat Deinen Brief zu beantworten, zu halten, weil mir einfiel, daß heute der letzte dieses Monats sei. Daß Dein letzter Brief mir Freude gemacht habe, kann ich nicht sagen, er ist so traurig, und diese Traurigkeit ist in dem Styl so wiedergegeben, daß ich fürchten muß, die Gesundheitszustände der einzelnen Familienmitglieder sind betrübender, als Du mir wirklich mitgetheilt hast. Vor Allem, ist Deine Beschädigung des Knies ein Bruch oder nur eine Contusion, und ist sie wieder hergestellt; was bedeutet der Ausdruck Deines Briefes, wo von Lisettens Geschwür die Rede ist: „und damit verbundene Gefahr der gründlichen Wiederherstellung:" wird das Geschwür ernsthafte Folgen haben? Sophiens Gesundheitszustand ist immer nicht der beste gewesen, und August, du lieber Gott, sollte bei dem das ein-

treffen, womit ein alter Charlatan mich bange gemacht hat und Dich dazu; bei mir ist bis jetzt die Sache noch so, wie sie zu Hause war, und nun soll der dieses Unglück erleben! Ich mag mich nicht genauer ausdrücken, und nur bitten, ihm meine besten Wünsche zu melden.

Mein lieber, guter Vater, wie sehr habe ich Dich in diesem Monat bedauert, wie sehnlich habe ich aus dem Fenster nach der Witterung und dem Thermometer gesehen, wie habe ich Schnee prophezeit zu Anfang Januar, und Alles vergebens, wir haben hier 18 Grad Kälte gehabt, und der Schnee, der jetzt freilich in einer zwei Fuß hohen Decke liegt, kam zu einer Zeit, wo die Kälte sehr heftig war. Deine Karden sind gewiß sehr mitgenommen, und mit aufthauendem Schnee wird noch wohl manches Andere als der Schnee selbst zu Wasser werden.

Wenn ich durch die Uebersendung des Porträts* nur das erreicht habe, daß es zur Aufheiterung auch nur eines Abends oder einer Stunde im elterlichen Hause gedient, so ist mein Wunsch vollkommen erfüllt worden. Recht hast Du, wenn Du von männlicher Farbe sprichst, aber, lieber Vater, der Ausdruck Gefangenenfarbe ist zur stehenden Bezeichnung bei Aerzten geworden, und 4½ Jahr im Zwielicht zu sitzen, muß

* Seines eigenen Porträts.

wohl Einfluß aufs Colorit haben; erzählt ja schon Alexander v. Humboldt, daß in den Bergwerken Brasiliens Pflanzen gezogen würden, die anstatt grün, weiß aussähen, freilich dann aber keine Früchte brächten. Auch darin hast Du Recht, wenn Du meinst, daß die Ausübung meines geringen Talentes mir manchen Dank von meinen Kameraden eingebracht hätte; nicht allein von diesen, sondern auch von den Eltern derselben ist er mir reichlich geworden, indem die meisten Porträts zu Weihnachtsgeschenken bestimmt waren, und so an den Rhein und nach Pommern, nach der Mark, Sachsen und Westphalen gewandert sind; auch kann ich mit Gewißheit versichern, daß von Stück zu Stück die Vervollkommnung zu erkennen ist; und jetzt, da ich an dem letzten meiner sechzehn Unglücksgefährten arbeite, muß mir das widrige Geschick passiren, daß der von Allen der am wenigsten Getroffene nächst mir ist.

Die außerordentliche Ungewißheit, in der wir Alle schweben, verhindert mich augenblicklich, dem Studium der Oekonomie so zu genügen, wie ich es wohl wünschte, indem ich mir hier nicht gern die mir jetzt dringend nothwendig gewordenen Bücher, entweder von Thaer oder Elsner, anschaffen möchte, weil ich noch immer hoffe, daß bei einer Versetzung auch eine Verbesserung meiner Lage eintritt, die es mir möglich macht, mit einem Sachverständigen über das zweckmäßigste Werk

zu deliberiren; nöthig habe ich ſie, da ich den Koppe faſt auswendig weiß, und es wohl nicht gut iſt, in verba magistri zu ſchwören, auch mein Freund, von dem ich die Encyklopädie geborgt habe, leicht von mir getrennt werden könnte.

Vor drei Tagen iſt hier der erſte Commandant, Graf von Haake geſtorben, und heute iſt ein, freilich bis jetzt noch nicht beſtätigtes, Gerücht zu uns gedrungen, daß auch der zweite Commandant, Major Bock, verſchieden ſei; ſollte dies letztere wahr ſein, ſo würde es mich aufrichtig betrüben, da wir Alle, wie ſich dies denn auf alle Weiſe ausſpricht, in ihm einen wohlwollenden Mann gefunden haben.

Nun noch zur Mittheilung einer wahrſcheinlich getäuſchten Hoffnung! Wir werden Alle von hier verſetzt, ſelbſt die Kranken, auf deren Entlaſſung nicht allein der Stabsarzt Reiche, ſondern auch der hieſige Generalarzt angetragen hat, und zwar kommen von 13 verſetzbaren 8 nach Graudenz, einige nach Stettin und noch einige nach Pillau, und ſo würde es ſehr wahrſcheinlich ſein, daß ich wieder gegen 80 Meilen weit nach Graudenz verſetzt würde, indem einer ſchon halb und halb von K. das Verſprechen erhalten hat, nach Stettin zu kommen, und ich noch immer nicht der Meinung bin, daß derſelbe mich begünſtigt: das wäre traurig! Mit einer directen Bitte an Se. Majeſtät bitte ich für jetzt noch einzuhalten und denke, daß es

besser ist, entweder eine Reise des Großherzogs oder seiner Gemahlin nach Berlin im Sommer zu benutzen; oder, wenn dies nicht geht, nach Ablauf eines Jahres zuerst bei unserem Landesherrn einzukommen, und zwar so, daß ich seine Fürsprache in Anspruch nehme, diese Eingabe Dir zu senden, Du eine Anlage mit demselben Gesuch an Serenissimum machst, und nach Erlangung dieser Fürsprache Dich direct, und nicht durch einen Justizcommissär oder die Ministerialcommission an Se. Majestät selbst wendest; ich hingegen zu selbiger Zeit auf dem mir vorgeschriebenen Wege an die Ministerialcommission mich wende; diese ganze Procedur würde dann im August dieses Jahres vorzunehmen sein. So lange halte ich es noch gut aus, da meine Gesundheit jetzt gut ist und ich mich mit Schneeschaufeln beschäftigen kann, wozu mich in diesem Augenblick der Gefangenwärter abruft. Herr Kämpf ist außerordentlich gütig gegen mich, hat mich neulich hier besucht, und läßt mit seinen Aufmerksamkeiten gegen mich, die ich freilich nur eigentlich Dir zu danken habe, durchaus nicht nach; wofür ich gegen ihn, wie auch gegen den Herrn Hauptmann Singer, der ihm Gelegenheit dazu giebt, mit dem lebhaftesten Dankgefühl erfüllt bin.

Lisettens Geschenke für mich an Victualien sind mir sehr erfreulich gewesen, und haben mir und meinen Stubengenossen Gelegenheit gegeben, unsere Kochkunst

ſo recht aus dem Vollen zu betreiben. Lebe wohl und grüße Alle von Deinem Sohn F. Reuter.

(Nachſchrift.) Den 1. Februar 1838.

Die Nachricht von dem Tode des zweiten Commandanten iſt leider wahr, und eben ſo wahr iſt, daß die Verſetzung binnen kurzer Zeit erfolgen wird.

Magdeburg, den 24. Februar 1838.

Lieber Vater!

Deinem Wunſche zufolge ſende ich Dir meine Briefe nach St., den anderen nach Berlin. Wie ſehr ich Deine Bemühungen, mir die Freiheit, die ich durch eigene Schuld verloren, durch Aufopferungen von Deiner Seite wieder zu erringen, anerkenne, bedarf gewiß keiner Verſicherung; deshalb gleich zur Sache.

Sobald ich Deinen Brief durch die Güte des Herrn Hauptmann Singer, der ihn mir perſönlich brachte, erhalten hatte, bewarb ich mich bei der hochlöblichen Commandantur um die Erlaubniß, mich bittſchriftlich an unſere Frau Großherzogin und an Se. Majeſtät den König wenden zu dürfen, und bat gleichzeitig um ein Führungsatteſt. Das Letztere iſt mir von Sr. Excellenz dem Herrn Generallieutenant von Thiele, dem jetzigen Commandanten, bewilligt worden, und Du wirſt es beim Vetter Marggraff vorfinden, die beiden erſten

Punkte haben Se. Excellenz als unstatthaft abgewiesen, und zwar aus dem Grunde, daß es wohl besser sei, wenn Du selbst für Deine Person die Bittschriften einreichtest, da es mir auf jeden Fall den Nachtheil brächte, daß ich, im Fall daß der Plan mißglückte, erst von jetzt an gerechnet in einem Jahre wieder einkommen könnte, da ich doch sonst schon im August oder September dies thun könnte. Mit der Bitte, mich bis zur Entscheidung des Erfolges hier zu lassen, habe ich gar nicht gewagt hervorzutreten, da dies nicht von hochlöblicher Commandantur, sondern vom Kammergericht in Berlin oder von der Ministerialcommission abhängt.

Wie Du Deine Bittschrift an Se. Majestät einrichten willst, hängt ganz von Dir ab, ad vocem der Bittschrift an unsere Landesfürstin möchte ich wohl Dir einige Vorschläge machen. Du könntest wohl erwähnen, daß in moralischer Hinsicht die Strafe für mich strenger selbst als für die hiesigen Landeskinder ist, da ich in einem fremden Lande nach fremden Gesetzen verurtheilt bin und mich stündlich nach diesen Gesetzen zu finden habe, ja, daß dieser Nachtheil sich sogar noch nach meiner Freilassung in der öffentlichen Meinung in der Heimath bewähren wird, indem man mich als einen viel gefährlicheren Verbrecher bezeichnen wird, als meine Landsleute, da ich ja eine härtere Strafe erduldet hätte. Du kannst ferner anführen, daß von Preußen aus zwei Holsteiner, die mit mir zwar nicht in einer Verbin-

dung, doch in einer von derſelben Tendenz waren, ausgeliefert ſind: daß Du das hervorhebſt, wie ich nie in Preußen ſtudirt habe, ſondern auf der Durchreiſe verhaftet bin, verſteht ſich.*

Gebe Gott, mein lieber Vater, daß Du für Deine Mühe mit Erfolg belohnt würdeſt. Du verdienſt es ſo ſehr, da Du ſogar Deine Geſundheit in Gefahr bringſt, einen harten Stoß zu erleiden.

Wenn Du in B. biſt, ſo verſäume doch nicht, Dich zu erkundigen (und dies kannſt Du am beſten, meine ich, beim Criminalrath Dambach), ob ich im ſchlimmſten Falle ſchon durch Berlin abgeführt bin. Er weiß dies ganz gewiß, und wird vielleicht Dir ſagen, an welchem Tage ich dort eintreffen werde, wo es dann vielleicht möglich ſein wird, Dich beim Wechſeln der Gensdarmen und anderen Verzögerungen auf einen Augenblick zu ſehen (mein allerſehnlichſter Wunſch!); ich fürchte jedoch, daß entweder die Zeit verpaßt wird, oder daß es unter den eintretenden Verhältniſſen nicht möglich wird.

Was das Zeichnen und Deinen gutgemeinten Vorſchlag mit der hohen Perſon betrifft, ſo bitte ich Dich, davon abzuſtehen; ich werde dies aus Gründen, die ich nicht erwähnen mag, nicht thun, ausgenommen, Du befiehlſt es mir.

* Siehe hier, wie in dem folgenden Briefe, auch Band I, Seite 214, Eingabe an das Kammergericht.

Der Herr Kämpf, der mich ordentlich mit ſeinen Aufmerkſamkeiten überſchüttet, hat mir geſagt, er habe an Dich geſchrieben, Du möchteſt doch dafür ſorgen, daß ſein Schwager eine paſſende Stelle als Landwirth in Mecklenburg fände; obgleich ich nun überzeugt bin, daß Du Dir die möglichſte Mühe, nicht allein für eine Stelle überhaupt, ſondern auch für die möglichſt beſte geben wirſt, ſo bitte ich dennoch insbeſondere darum. Aber am Ende komme ich ſchon zu ſpät, da ich erſt kurz vorher, ehe dieſer Wunſch mir bekannt wurde, geſchrieben hatte.

Dieſen Brief ſende ich nach Berlin, den anderen nach Stav., in beiden wird ſo ziemlich das Nämliche ſein.

Schone Dich auf der Reiſe, wie in der Hauptſtadt, da jetzt bedeutendes Thauwetter eingetreten iſt und dies wohl als ungeſund für Dich anzuſehen iſt. Ich werde Deinen Rath auf der Reiſe auf das Pünktlichſte beſorgen. Lebe wohl und bringe Liſette was Schönes aus B. mit, wenn Du nach Hauſe kommſt. Grüße Alle von Deinem Sohn F. Reuter.

Der vorſtehende Brief enthält folgende Nachſchrift:

Erlauben Ew. Wohlgeboren, Ihnen hierdurch meinen ganz ergebenſten und herzlichſten Dank für die gütigſt überſandten Spickgänſe freundlich auszuſprechen,

und entſchuldigen Dieſelben die Verſpätung deſſelben. Mit vieler Hochachtung Ew. Wohlgeboren ergebenſter

Singer.*

Magdeburg, den 26. Februar 1808.

Lieber Vater!

Der für Dich nach Berlin beſtimmte Brief liegt ſchon fertig vor mir, und da die Angelegenheit drängt, ſo wirſt Du mir nicht zürnen, wenn ich ſchlecht ſchreibe und dieſen nach St. beſtimmten Zettel nur mit den nöthigen Bemerkungen anfülle.

Vorgeſtern Abend erhielt ich Deinen Brief, geſtern ſchrieb ich an die hochlöbliche Commandantur und heute an Dich, um dieſelben noch bei Zeiten an den Herrn Platzmajor zu ſenden, damit morgen der Herr Kämpf die Briefe beſorgt.

Meine Bitte um ein Atteſt iſt mir bewilligt, die

* Man wird ſich erinnern, daß der Gefangene die Freundlichkeit des Herrn Hauptmann Singer und des Herrn Kämpf mehrfach anerkennend erwähnt hat. Von Beſtechung und Beſtechlichkeit kann, ganz abgeſehen von dem geringfügigen Werthe der Gabe, nicht die Rede ſein. Nichts, als das innerſte Bedürfniß, ſeinen Dank zu äußern für die menſchenfreundliche Begegnung, die ſein nach dieſer Seite hin nicht verwöhnter Sohn gefunden, trieb den Bürgermeiſter zu dieſer kleinen ſchmackhaften Beilage, und es gereicht dem Feingefühle des Empfängers die Annahme derſelben nur zur Ehre.

Einreichung der Bittschriften an Se. Majestät, sowie auch an die Frau Großherzogin ist mir abgeschlagen, und das aus zureichenden Gründen, die ich im Berliner Briefe hinlänglich dargelegt habe. In demselben habe ich auch einige Momente verzeichnet, die Du bei der Abfassung Deiner Bittschrift gebrauchen kannst; jedoch diese will ich lieber auch hier hinsetzen, zwar sind sie gerade nicht neu in unserer früheren Correspondenz, doch könnten sie Dir entfallen sein.

Du könntest wohl erwähnen, daß in moralischer Hinsicht die Strafe, die ich nun schon 2 Jahre, und, rechne ich den Untersuchungsarrest mit, schon 3 Jahre länger, als meine ganz ebenso verschuldeten Landsleute erdulde, für mich sogar strenger, als für die hiesigen Landeskinder selbst, indem sie in, ich außer dem Vaterlande bin, indem sie nach ihnen bekannten Gesetzen bestraft sind, ich nach fremden Gesetzen bestraft bin und nach diesen immerfort behandelt werde, ja daß diese Strafe mir nach meiner Freilassung in der öffentlichen Meinung der Heimath schaden wird, da jeder von einer längeren Haft auf eine größere Schuld schließen wird und so Vergleichungen mit mir und meinen Landsleuten anstellen wird, die ungerechter Weise zu meinem Nachtheile ausfallen würden. Zwei Holsteiner, Wiek und Kleckamp, sind ferner ausgeliefert worden. Mir ist ausdrücklich auf der Hausvoigtei die Correspondenz mit meiner Landesregierung untersagt worden. Ich

könnte noch mehrere solche Sachen anführen, doch am Vorabende des morgigen Tages schweige ich lieber. Se. Excellenz der Herr General von Thiele haben uns die Erlaubniß gegeben, morgen das heilige Abendmahl einzunehmen und ich habe davon dankend Gebrauch gemacht.

Grüße den alten Herrn Sparmann und sage ihm, sein Vorschlag, den Lisette mir mitgetheilt, wäre zu abgenutzt, als daß ich ihn gebrauchen könnte, zumal sei er unfruchtbar.

Es ist Zeit zur Freistunde und zum Wegsenden der Briefe. Lebe wohl, in Berlin findest Du meinen Brief und das Führungs-Attest, welches gut ausgefallen sein wird. Grüße Lisette, Sophie und Ernst und die alte, gute Großmutter herzlich von Deinem Sohn

F. Reuter.

Wenn das Kammergericht mich von hier nach Graudenz oder eine andere Festung schicken will, so kann eine hochlöbliche Commandantur mir keine Aufenthaltsfrist zugestehen.

Der nun folgende Brief, der ohne Vermittelung der hohen Commandantur sich auf den Weg gemacht und glücklich sein Ziel erreicht hat, hebt den dicht geschlossenen Vorhang von der Festung Magdeburg und läßt das ganze Trauerspiel, das sich dahinter abspielt, in seiner nackten Wirklichkeit sehen. „Dor hadden sei

denn" — nämlich die Untersuchungscommission — „wat Sauberes raken: up unsern Hof wiren twei Kloaken, wo Allens dat tausam flöt, wat gegen 500 Minschen, de in't Inquisitoriat seten, sichtens maken künen, un links von uns, nah Westen tau, lag 'ne grote Isengeiteri, von de wi den Steinkahlendamp ut de irste Hand kregen. — Dese frische Luft hedd ehr begriplicke Wis' nich sihr tausegegt, un as ihrliche Lüd', de sei würklich wiren, hadden se ehr Gaudachten dorhen afgewen: ‚Den politischen Gefangenen im Inquisitoriat zu M. fehlt es an den drei nothwendigsten Lebensbedingungen, an frischer Luft, an Licht und an Wärme; auch ist das Trinkwasser, da es Flußwasser von unterhalb der Stadt ist, nicht zu genießen.'

So! Dat was denn nu nah uns' virjöhriges Elend dat Urthel von drei ihrenwirthe, sakverständige Lüd': dor wiren nu Minister un Generals und Obersten un Upseihers un Schinnerknechts bi herümmer gahn un hadden seihn un hürt un raken, un keinen was infallen, dat wi, wenn wi dörtig Jahr assitten süllen, doch ok dörtig Jahr lewen müßten.

Ik will nicks wider dorvon seggen, denn up Stun'ns noch, nah fiv un twintig Johr, krimwelt mi de Hut, wenn ik doran denk. Un denn wunnern sik de Lüd' noch, wo Einer Demokrat warden kann. As wi inspunnt würden, wiren wi't nich, as wie rute kemen, wiren wi't All." — Wie lehrreich ist der letzte Satz für die Beurtheilung jener Tambach-Zeit; wie beherzigenswerth bleibt er für alle Zeiten! — Zum Glücke für den Verfasser bleibt dieser sein entwischter Brief der letzte aus Magdeburg geschriebene; ihm eine Erläuterung mitgeben, wäre überflüssig, eher abschwächend für seinen Eindruck; da ist nichts hineinzudeuten, nichts auszulegen; ruhig, würdevoll, überzeugend spricht aus ihm der wahre Mensch, der uns ergreift und an sich zieht.

Magdeburg, den 3. März 1838.

S. T.

Vorgestern empfing ich auf dem Dir bekannten Wege Dein Schreiben de 12. Februar und beeile mich, Deine, wenn auch unnöthigen Besorgnisse zu zerstreuen, zumal da sie wieder einen Beweis mehr geben, wie sehr Du für mein jetziges und künftiges Geschick sorgst. Warum wir hier fortkommen? Ich glaube schon in einem früheren Briefe diese Frage beantwortet zu haben, doch will ich es hier mit größerer Umständlichkeit thun. Unsere Zimmer liegen gänzlich nach Norden, so daß bis jetzt noch kein freundlicher Sonnenstrahl durch die Gitter und in das kleine, höher als das in der Kammer von Großmutters Schlafzimmer gelegene Fenster gedrungen ist; die Locale sind so feucht, daß Stiefel, Bücher, ja selbst Holzwaaren, vom Schimmel überzogen und verdorben werden. Die Heizung wird mit Luft bewerkstelligt, die unsinniger Weise oben hereinströmt, anstatt unten, so daß man kalte Füße und heißen Kopf erhält, ein herrliches Mittel, um künstliche Congestionen nach dem Kopfe hervorzubringen; das Wasser ist Elbwasser, widerlich weich und zuweilen gänzlich durch Schmutz und Sand untrinkbar. Des Tages haben wir zwei Freistunden, die in einem von hohen Mauern umschlossenen und gegen Norden gelegenen Hofe abgehalten werden und dem man, der Gesundheit wegen, an jedem

Ende eine große Kothgrube zugegeben hat, in welchen beiden Gruben sich die Abgänge von circa 200 Menschen sammeln. Alle diese Umstände, vereint mit der äußersten Beschränktheit der Zimmer, in welchem jeden meist zwei Mann wohnen, erzeugte häufige Krankheiten, die in diesem vergangenen Sommer sich so häuften, daß über die Hälfte im Lazareth sich befanden, worunter auch ich. Während meines Aufenthalts daselbst (also wäre es doch wohl möglich gewesen dasselbe zu thun) entwichen daselbst W. aus Halle und Rh. aus Westphalen, wie man sagt mit Hülfe B.'s aus B., den man früher hierselbst entlassen hatte. Diese Sache machte Aufsehen, und dem Stabsarzt Reich wurde der Vorwurf gemacht, viele unnöthiger Weise ins Lazareth aufgenommen zu haben; derselbe berief sich nun auf die Ungesundheit der Locale und auf seine früheren hierauf Bezug habenden Rapporte; eine Commission (bestehend aus dem hiesigen Generalstabs-Arzt, dem Regierungsrath André [ein Mediziner] und dem Ingenieur-Major vom Platz) wurde bestellt und erklärte die Locale für durchaus ungesund, worauf dann in Berlin die Versetzung beschlossen ward, und zwar auf andere Festungen, da hier kein Platz auf der Citadelle ist.

Auf Deine Furcht, das Entweichen betreffend, muß ich erwidern, daß ich Dir bei Deinem Aufenthalte in B. 1833 schon das Versprechen gegeben habe, nicht zu

entfliehen, daß ich in Silberberg und auf der Reise die beste Gelegenheit dazu gehabt habe und sie unbenutzt gelassen, daß ich jetzt schon zu lange sitze, um jetzt erst solche Pläne zu fassen, daß ich weiß, Mecklenburg würde mich ausliefern müssen, und endlich daß ich Dich nie wieder sehen würde, welches der Hauptgrund ist. Also darüber beruhige Dich gänzlich, und wenn Du wüßtest, wie sehr ich mich in das Unvermeidliche gefunden habe, so würde dieser Gedanke Dir nie aufgestiegen sein. Es ist wahr, einzelne Anläße lassen mich manchmal die offenbare Ungerechtigkeit meiner Verhaftung tief fühlen, die allgemeine Stimme, nicht allein meiner Unglücksgefährten, sondern auch nicht interessirter Männer, die wohl einen Blick in unsere Angelegenheit thun können, ist nicht geeignet dies Gefühl zu mildern, und die Gründe, die man mir von oben herab für die Gerechtigkeit meiner Strafen gegeben hat, sind so vague, daß man darin nicht einmal erwähnt hat, warum ich als Ausländer mit den Inländern gleich angesehen werden muß; aber lasse dies; ich denke so: besser wie diese Inländer bin ich gewiß nicht und deshalb kann ich kein besseres Loos erwarten, diese Verhaftung und Strafe wird vielleicht dazu dienen, mich zu einem nützlicheren Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen, als ich sonst vielleicht geworden wäre; des Herrn Wege sind unerforschlich.

Deine Befürchtungen in Hinsicht der spirituosa

muß ich in meiner jetzigen Stimmung ebenfalls für unbegründet erklären; ich habe im Ganzen keine Neigung dazu, und wenn ich auch zuweilen Luſt in mir ſpüre, meinen Vorſatz fallen zu laſſen, ſo habe ich zwei herrliche Gegenmittel dagegen, die mich bis jetzt nicht im Stiche gelaſſen haben, ſie heißen Arbeit und Gebet Wenn auch in G. kein gutes Bier iſt, ſo empfinde ich dieſen Mangel durchaus nicht, da ich ſeit einiger Zeit, freilich iſt ſie nur kurz, nur Waſſer trinke, und ſo werde ich mit Gottes Hülfe dieſen meinen größten Feind auch überwinden.

Du ſchreibſt, warum ich Dir nicht meinen Bedarf an Gelde gemeldet und deshalb Schulden gemacht habe. Die Wahrheit zu ſagen, ſo kann ich mir keinen Vorwurf über das Nichtmelden meiner Bedürfniſſe machen, wohl aber über die zu großen Ausgaben ſelbſt; denn es iſt hier, oder war hier nicht geſtattet, mehr als 10 Thaler monatlich Zulage zu erhalten, und ſo würde mir, wenn ich auch um ferneres Geld gebeten hätte, daſſelbe nicht zu Gute gekommen ſein; baares Geld erhalten wir hier nicht und die Preiſe für unſere täglichen Bedürfniſſe ſind ſo abwechſelnd, daß man durchaus nicht die Ausgaben, die man in einem Monat gemacht hat, controliren kann, und ſo hat ſich denn beim Abſchluß jeden Monats ein Ueberſchuß der Ausgaben herausgeſtellt, welchem ich freilich durch größere Sparſamkeit hätte vorbeugen können.

Meine Abreiſe nach G. kann ſich noch lange hinziehen, welches mir im Ganzen recht lieb iſt, da ich auf dieſe Weiſe den Erfolg Deines Schrittes noch hier in M. erfahren kann. Der Grund dafür ſcheint folgender zu ſein: Die Commandantur hatte bei der Beſtimmung aus B., daß wir abgeführt werden ſollten, den Stabsarzt veranlaßt, ein Gutachten abzugeben, ob wir es aushalten könnten Tag und Nacht, in einer Tour, mit Extrapoſt nach dem Ort unſerer Beſtimmung abgeführt zu werden, worauf dieſer die Frage mit Nein beantwortet hat, theils in Betracht der Witterung, theils in Betracht unſerer geſchwächten Geſundheit, und nun wird man wohl milderes Wetter abwarten, um uns dann doch auf jene Weiſe expediren zu können, weil bei einer anderen, milderen Weiſe des Transportes der Koſten zu viel ſein werden und unſere Geſundheit wohl nicht mit den Staatsausgaben in Vergleich geſtellt werden kann; doch es mag kommen, wie es will, ich werde es ſchon aushalten, denn meine Geſundheit hat ſich ſehr gebeſſert.

So eben kehre ich aus der Freiſtunde in meine Zelle zurück, nachdem ich mich eine Stunde lang mit einer Arbeit unterhalten habe, die Du gewiß nicht räthſt und von der ich früherhin nicht geglaubt habe, daß ſie einmal in meinem Leben von mir vollbracht werden würde, ich habe nämlich den Hof gekehrt. Ein ſchmutzig Geſchäft; aber doch ein Geſchäft.

Ich werde dieſe Zeilen nach B. an die von Dir angegebene Adreſſe ſenden, indem ich vorausſetze, daß Du ſchon dort ſein oder doch nächſtens dort eintreffen wirſt. Ueber die Art, wie mir von der Commandantur es abgeſchlagen wurde, die fraglichen beiden Bittſchriften einreichen zu dürfen, bin ich zweifelhaft, ob es eine ſtricte Unterſagung oder ein guter Rath geweſen iſt, da mir meine Eingabe nicht ſchriftlich, ſondern mündlich durch den Herrn Platzmajor beantwortet iſt; ich glaube jedoch, es iſt eine auf höfliche und ſchonende Weiſe ertheilte abſchlägige Antwort, da ſeit dem Tode des Grafen Haake die Commandantur ſehr ſchonend und freundlich mit uns verfährt und dieſelbe die ſtrenge Ordre hat, alle Bittſchriften an die Miniſterial-Commiſſion einzuliefern und darauf zu ſehen, daß dieſelben vorher nicht in andere Hände gelangen. Der Grund dieſer Maßregel ſcheint der zu ſein: Man will machen, daß Sr. Majeſtät Gnade auf Empfehlung der Commiſſion ertheilt werde.

Wenn Du nach B. kommſt, ſo gehe vorher, ehe Du Deine Bitte bei der Frau Großherzogin angebracht haſt und von derſelben Beſcheid erhalten, nicht zu K., er kann Dir nicht nützen, wohl aber ſchaden. Erhältſt Du günſtige Antwort, ſo iſt es gar nicht nöthig und ich würde in Deiner Stelle dann den Erfolg der Fürbitte bei Sr. Majeſtät abwarten. Iſt das Reſultat nicht günſtig, ſo rathe ich Dir, zu dem Herrn Gehei-

men Ober-Regierungsrath von Sch. zu gehen und mit dem über die Sache zu sprechen und ihn gradezu zu fragen, warum ich nicht nach preußischen Gesetzen bestraft werde und ob keine Aussicht auf Auslieferung oder fernere Begnadigung ist. Er ist es, der unsere Begnadigungen abfaßt und hat in Hinsicht seines Charakters, so viel ich nur höre, große Aehnlichkeit mit Herrn von L. Zu diesem kannst Du wohl schon vorher gehen, d. h. wenn Du ihm den eigentlichen Zweck Deines Aufenthaltes nicht mittheilst. Ich habe zwar keine großen Hoffnungen auf Begnadigung; aber ich glaube, der einzige Weg ist der durch die Großherzogin, und da möchte ich Dich noch einmal bitten, nicht sowohl auf Begnadigung als auf Auslieferung nach Dömitz zu dringen, es hört sich nicht so dreist, sondern bescheidener an und ist im Grunde genommen ganz dasselbe. Schlägt man Dir dies Alles ab, so kann Sch. noch viel thun, mehr eigentlich wie R., und wenn Du ihm die Sache beweglich darstellst, so glaube ich, daß er, wenn auch nicht jetzt, doch vielleicht späterhin Dir willfahrten ist; auf jeden Fall erhältst Du daselbst die sicherste Nachricht (nota bene, wenn er sie überhaupt sagt).

Seit dem Tode des General Haake hat unsere Lage sich wesentlich verbessert, da der General von Thiele so ziemlich das Gegentheil von dem ist, was der verstorbene Commandant war, er ist ein sehr menschen-

freundlicher Mann, der den Menschen in uns über unser Vergehen nicht vergißt, und auf alle Weise sucht er unser Loos sowohl physisch, als auch geistig zu verbessern. Morgen gehen wir zum ersten Mal wieder in den öffentlichen Gottesdienst. Wenn Du das nächste Mal auf officiellem Wege an mich schreibst, so unterstreiche das Datum zum Zeichen, daß Du diesen Brief wirklich erhalten hast. Herr K. hat mir ein Empfehlungsschreiben nach G. versprochen, vom Herrn Platzmajor kann ich keins erhalten, da derselbe dort nicht bekannt ist. Dein F.

Wenn Du glaubst zu K. in B. gehen zu müssen, so sage ihm, bevor Du diese Sache bei unserer Großherzogin eingeleitet hast, doch ja nicht, hernach kannst Du es ja immer noch thun! Laß Dir vom Herrn Vetter Marggraff einen furchtlosen Justizcommissär nennen, sprich mit dem und laß Dir von demselben die Bittschrift aufsetzen, nimm aber keinen von denen, die man zu unseren Vertheidigern gemacht hat und die Dir Herr v. K. empfehlen würde.

P. S. Der Brief war schon fertig und harrte nur der Gelegenheit, abgesandt zu werden, als ein höchst unangenehmer Vorfall mich bewog, ihn wieder zu erbrechen, nämlich die Zurückkunft meines und des Herrn Hauptmanns Briefes nebst dem Zeugniß, welches hier nicht freigemacht worden war, indem der Herr Haupt-

mann glaubte, Du hätteſt das Nöthige an Marggraff geſchrieben. Derſelbe hat nun wahrſcheinlich aus dieſem Grunde den Brief nicht angenommen, und ſo iſt er wieder hier angekommen mit 24 Sgr. Porto. Zum Glück reiſt die Schwägerin des Herrn Platzmajors (Fräulein v. Unruh) nach B., die ſich erboten hat, denſelben an die Adreſſe abzuliefern; es wäre ein fataler Streich, wenn in dieſer Angelegenheit Unordnung entſtände. Ich bin noch zweifelhaft, ob ich dies Schreiben durch den Herrn K. nach B. oder H. ſchicken laſſe, doch da ich vorausſetze, daß das Mißverſtändniß ſchon gehoben und Du vielleicht auf der Reiſe nach B. biſt, ſo werde ich den Herrn K. bitten, den Brief frei zu machen, und hoffe, daß Du es richtig empfängſt. Die Erlaubniß, heute zur Kirche gehen zu dürfen, iſt widerrufen worden. F.

Die Abführung auf die Feſtung Graudenz erfolgt ſchneller, als im letzten Briefe aus Magdeburg vermuthet wurde. Während der mehrtägigen Interimshaft der weiter geführten Gefangenen auf der Stadtvogtei in Berlin zeigt ſich der Geiſt der Tambachs jener Tage in ſeiner ganzen Ungeheuerlichkeit. Der Bürgermeiſter Reuter befindet ſich in Berlin, als ſein Sohn dort eintrifft und untergebracht wird; — der Sohn, der ſeinen Vater am ſelben Orte anweſend weiß, um eine Minute des Wiederſehens fleht, auf Foltern geſpannt mit ſeinen Augen an der Thür hängt, die allein ihn von ſeinem Vater ſcheidet, — darf ihn nicht

sehen, nicht einen kurzen Augenblick in seine offenen Arme eilen, um sich einmal an der Brust des Vaters auszuweinen, — um sich vielleicht auf ewig von ihm loszureißen! Der Vater darf die Thür, die ihn von seinem Kinde trennt, nicht einstoßen, darf seinen Sohn nach fünfjähriger Trennung und fünfjährigem Verschlusse im Kerker nicht in seine Arme schließen, um ihn vielleicht auf Nimmerwiedersehen in die neue, an 80 Meilen weite Festung fortschleppen zu lassen! Herr Dambach will es so, — und Herr Dambach hat die Macht und Befugniß, alles menschliche Fühlen mit Füßen zu treten!

Der Augenblick ist gekommen, wo der Kelch geleert, der giftige Stachel bis in das tiefste Herz gestoßen werden soll. Fritz Reuter nimmt und trinkt den Kelch und öffnet seine Brust dem tödlich verwundenden Stoße wie ein Mann. Seine kernige, gesunde Natur überwindet zwar auch diese grausame Demüthigung, aber er vergißt und vergiebt sie nicht. In dem ganzen Buche „Ut de Festungstid" findet sich kaum ein bitteres, heftiges Wort; alle seine namenlosen Leiden klingen in versöhnenden Humor aus; nur dieser Augenblick preßt ihm einen Weheschrei voll Bitterkeit und lauter Anklage aus gegen den „Niederträchtigen", und er zieht ihn mit furchtbarem Ernste zur Verantwortung noch am Tage des letzten Gerichts.

Im Kapitel 12, Seite 122 „Ut mine Festungstid", da steht die Geschichte dieses Augenblicks in schlichten, einfachen, aber ergreifenden Worten geschrieben; möge sie ein Jeder aufschlagen, wer diesen Augenblick verstehen, seine wirkliche Sprache hören will; die Briefe reden nur eine Sprache mit verhaltenem Athem, voll zurückgepreßten Grimmes; das Amtssiegel schiebt sich zwischen Seele und Seele; der einzige Trost der Einsamkeit, als Mensch, als Kind nur einmal sich ganz

auszusprechen, muß umkehren vor der Kerkerthür; das Herz hat keine Rechte mehr, kein Ohr darf es hören, stumm muß es seine Noth hinunterwürgen; das aber ist des Kerkers grausamste Qual! —

Zum zweiten Male läßt der Gefangene, als er aus der Stadtvogtei seine Weiterreise antritt, eine Hölle hinter sich. „Schandor Reſ' un unſ' Herr Gott erlöſten uns dormals ut unſe Qual, un ik will den Herrn Criminaldirekter Dambach dat nich anreken, eben ſo as ik äwer ſine annern Quälerien, de hei in den Uennerſäukungsarreſt gegen mi utäuwt hett, uk einen dicken Strich maken will; äwer in eine Hinſicht ſall hei mi Red' ſtahn — hei is all dod, up deſe Jrd kann hei't nich mihr — äwer up Jenſid ſall hei ſik verantwurten, worüm hei minen ollen Vader, de grad in deſen Dagen in ſine hartliche Leiw för ſinen einzigſten Sähn nah Berlin kamen was, üm wat för ſin Frikamen tau dauhn — worüm hei minen ollen Vader de twintig Schritt tau min Gefängniß nich wiſ't hett, dat de Sähn doch an Vaders Boſt mal utweinen künn, — doräwer ſallſt Du mi Red' ſtahn!" —

Die aus Magdeburg in Graudenz eingelieferten Gefangenen ſehen ihre äußere Lage nach allen Richtungen hin weſentlich gebeſſert; „wil wi't ſo gaud noch meindag nich hat hadden, un von den Eſel up't Pird kamen wiren, ſo lewten wi uns bald in de Verhältniſſen in." — Und dazu half der alte ehrwürdige, menſchenfreundliche Commandant, General von Toll, nach Kräften mit, der den eintreffenden armen Sündern gleich mit einem freimüthigen Glaubensbekenntniß ſeiner Pflichten entgegentritt und zu ihnen „mit ne dütliche weſtphäliſche Utred" ſagt: — — „Sie ſollen's hier auch gut haben, denn meine Sache iſt es nicht, Leute, die im Unglück ſind, noch mehr hinunter zu treten."

Graudenz, den 17. März 1838.

Lieber Vater!

Wie sehr habe ich gebeten am 11., 12. und 13. d. Mts., als ich mich zu B. auf der Hausvogtei befand, daß man mir erlauben möge, einen kleinen Zettel an Marggraff schreiben zu dürfen, doch vergebens, man hat mir nicht einmal Antwort auf meine Bitten gegeben, selbst nicht als ich auf's Dringendste bat, mit der Bemerkung, daß es nun bereits fast 5 Jahre wären, wo ich Dich nicht gesehen hätte, und daß die Aussicht darauf durch meine Versetzung nach Graudenz so gut wie aufgehoben wäre. Es bleibt Dir überlassen, einen passenden Ausdruck für dieses Verfahren aufzufinden, ich würde es mit einem Namen benennen, der in diesem Briefe keinen Platz finden darf. Doch genug hiervon! Am 10. Morgens 5 Uhr fuhr ich mit meinem Freunde Schulz unter Begleitung zweier Gensdarmen mit Extrapost von Magdeburg ab, kamen um 1 Uhr am 11. auf der Hausvogtei an, wurden daselbst zwei Tage in peinlichster Ungewißheit gelassen und am Morgen des 13. um 6 Uhr nach Graudenz abgeführt, woselbst wir nach einer höchst angreifenden, drei Tage und zwei Nächte andauernden Reise am 15. des Abends eintrafen. Obgleich ich von der Reise höchst angegriffen worden bin, so bin ich doch jetzt ganz wieder wohl und munter, und fange von heute an gerechnet mit meinen Arbeiten wieder an.

Wenn mich etwas erheitern kann, so ist es das Bewußtsein, in Magdeburg mir sowohl unter meinen Kameraden, als auch außer diesen viele Freunde erworben zu haben, wie sich dies vor Allem beim Abschiede herausstellte. Obenan steht gewiß der Herr Kämpf und der Prediger Herr Dr. Leist, welche beide mit der größten Aufopferung von Zeit mich dort besuchten, und denen ich meinen Dank nochmals von hier aussprechen werde. Herr Kämpf hat die Güte gehabt, meine Geldangelegenheiten zu besorgen, hat mir 10 Thlr. zur Reise und 10 Thlr. zur ersten Einrichtung hierselbst gegeben, hat dann 9 Thlr. und einige Groschen dort noch bezahlt, die ich zur Anschaffung von Kleidungsstücken, Stiefeln, Koffer und für ein Douceur an die Wärter habe verwenden müssen. Viele für mich unentbehrliche Sachen, die zur häuslichen Einrichtung gehören, habe ich nun leider zurücklassen und sie hier wieder anschaffen müssen, welches einen bedeutenden Ausfall in meinem Gelde verursacht hat; deshalb bitte ich Dich, mir zum Anfange kommenden Monats einiges Geld an die hochlöbliche Commandantur zu senden, zumal ich noch bis jetzt nicht bei einem hiesigen Handlungshause accreditirt bin, welches jedoch jedenfalls nächstens laut Versprechen des Herrn Kämpf, der hier selbst auf der Festung in Handelsverbindungen steht, geschehen dürfte.

War mein Abschied traurig in Magdeburg, so war

meine Ankunft hierſelbſt ſehr erfreulich. Wir ſind von der Hölle in den Himmel gekommen. Freie Luft, ſchönes Waſſer, angenehme und geſunde Lage machen dieſen Ort angenehm; aber vor Allem hat uns des Herr Obriſt v. Toll, Kommandanten, leutſeliges und freundliches Weſen, ſeine ſchon in der kurzen Zeit vielfach bewieſene Güte und ſeine anerkannte Milde die Hoffnung auf glücklichere Tage, als die früheren, erwachſen laſſen. Wir bewohnen hier freilich Kaſematten, doch ſcheinen ſie nicht ſo feucht und ungeſund zu ſein, wie die Silberberg's. Ich glaube das Nöthigſte Dir geſchrieben zu haben, mein lieber Vater, erwarte jedoch binnen ganz kurzer Zeit einen ausführlicheren Bericht von mir; wir müſſen noch packen und aufräumen, um unſer Zimmer wohnlich zu machen. Freiſtunden haben wir von 8 bis $10^1/_2$ des Morgens, und von 3 bis $5^1/_2$ des Abends; alſo hinreichend, um uns Bewegung zu machen. Grüße die Schweſtern; vielleicht fällt im nächſten Briefe eine Reiſebeſchreibung für ſie ab. Lebe wohl und gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Graudenz, den 23. April 1838.

Mein lieber Vater!

Wenn Dein letzter Brief mich auch vielleicht betrübt hat, da ſein Inhalt voll Täuſchung und Unglück iſt, ſo hat er mir, durch Deine Sorgfalt für mich und meine

Angelegenheiten, doch eine troſtvolle Hoffnung, nicht ganz verlaſſen zu ſein, genährt. Wie habe ich Dich bedauert während des ſchlechten Wetters, wo ich Dich richtig zu B. vermuthete, wie unangenehm bin ich von den Nachrichten über Deinen Aufenthalt zu B. berührt worden, wahrlich nicht um meinetwillen, ſondern wie ich Dich mir vorſtellte, wie Du in Deinem Alter noch mit Beſuchen geplagt würdeſt, die ſo ſehr wenig zu Deinen Neigungen und Gewohnheiten gehören, und doch vielleicht ſind alle dieſe Verſuche, alles Mißgeſchick der Reiſe vergebens. Doch dem ſei, wie ihm wolle, wenn Du nur nicht böſe Folgen Deiner Anſtrengungen verſpürſt.

Ueber den Rath, den Dir die reſpectiven Herren gegeben haben, kann ich kein Urtheil haben, da das Verfahren gegen uns außer aller Regel iſt und mehr von ſubjectiven Anſichten, als vom objectiven Geſetz abhängig iſt; über die Hoffnungen wage ich nicht zu urtheilen, weil der Täuſchungen ſo viele, auch die gegründetſten vernichtet haben.

Traurig iſt es nur, daß Du ſo große Verluſte durch den Kardenbau erlitten haſt, und noch mehr ſcheint mir die verdoppelte Anſtrengung, dieſen Verluſt zu erſetzen, für Deine Geſundheit und Ruhe fürchten zu laſſen. Ich verhehle es mir wahrlich nicht, daß dies Dein ruheloſes Alter meine Schuld iſt, und daß es hätte anders ſein müſſen, wenn's recht wäre. Du ver-

ſtehſt mich und erſparſt mir eine Wiederholung, die häufig in meinen letzten Briefen vorkommt.

Jetzt zu dem Theile Deines Briefes, der für mich der wichtigſte iſt. Du ſchreibſt, ich ſolle die bei Seite gelegte Jurisprudenz wieder auffaſſen, oder wünſcheſt es doch ſehr; ich könnte nun wieder, um Dich zu beruhigen, ſagen: ja! Was wäre aber das Reſultat? ich täuſchte Dich, wie ich mich zu täuſchen mich bemühen würde, ich würde vielleicht mit Mühe, mit ungeheurer Ueberwindung eine Zeit lang darin arbeiten und fleißig ſein; aber immer würde ich abgezogen werden, weil ich von allen Zweigen des menſchlichen Wiſſens, von allen Beſchäftigungen gegen dieſe am meiſten eingenommen bin, und mein Schickſal dient wahrlich nicht dazu, mir daſſelbe angenehmer zu machen. Und wenn ich nun auch alle Hinderniſſe beſiegt hätte, und das geworden wäre, was Du mir als Ziel aufſteckſt: „Advocat", was wäre mein Loos? Ein höchſt problematiſches! Sollte ich danach trachten, mir eine ſelbſtändige Exiſtenz zu erwerben, ſo könnten nur zwei Dinge mir dazu verhelfen: ich müßte eine Art lumen in der Wiſſenſchaft werden, was ich mir bei einer ſo ungeheuren Concurrenz in M. nicht zutraue, oder zweitens ſo eine Art von Proceßjäger werden, wozu Du mir nicht rathen wirſt. In dieſem Stande würden mir Einſchränkungen ſehr erſchwert werden, ja in manchen Fällen unmöglich, da nach meiner Anſicht eine Perſon

dieſes Standes der Oeffentlichkeit mehr angehört als irgend ein Anderer. Bin ich Landmann, kann ich meinen Haushalt eher einſchränken, wenn mir die Mittel zu Luxus fehlen. Wenn ich auch hier keine übergroße Erfahrung ſammeln kann, ſo habe ich mir doch ſchon einen kleinen Vorrath von landwirthſchaftlichen Bemerkungen, theils aus Büchern, theils durch die Converſation errungen, den ich wohl gebrauchen kann. Meine Conſtitution, meine ganze Geiſtesthätigkeit paßt mehr zu praktiſcher als theoretiſcher Beſchäftigung. Du ſchreibſt mir, Du könnteſt mir wahrſcheinlich kein Vermögen hinterlaſſen, das zu einer völlig unabhängigen Exiſtenz hinreichend ſei: habe die Güte und ſchreibe mir, wie groß iſt der Werth Deines Nachlaſſes, den Du mir zu beſtimmen gedenkſt? Ich werde mich im nächſten Briefe dann weiter darüber auslaſſen. Ich brauche wohl nicht dieſen Wunſch zu entſchuldigen, indem ich eingeſtehe, er ſei unzart, ich thue es nur, indem ich glaube, auf dieſe Weiſe am beſten für meine Zukunft einen Plan entwerfen zu können.

Meine Geſundheit iſt gegenwärtig ſo gut, als ſie in fünf Jahren nicht geweſen iſt, Bewegung in friſcher Luft, Mäßigkeit, geſundes Eſſen und friſches Waſſer werden ſie mir erhalten; Herr Schwerdtfeger, den ich ſchon einigemal das Glück gehabt habe zu ſprechen, wird Dir daſſelbe beſtätigen; er iſt ſo freundlich geweſen, ſchon vor Ankunft Deines Schreibens ein ande-

res von Herrn Kämpf an mich gerichtetes zu honoriren. Letzterem habe ich natürlich von hier aus geschrieben, und habe schon hier wiederum Beweise seiner Freundschaft zu rühmen, indem er mir Lisettens Brief und ein Fäßchen geschickt hat.

Wie lange ich mit dem Gelde auskommen werde? Es wird Dich befremden, wenn ich schon zu Anfang Juni einer neuen Sendung entgegensehe; aber die Einrichtung kostete mir hier viel. Vieles muß ich hier viel theurer bezahlen als in M. In M. hatten wir Aufwartung umsonst, hier kostet sie 20 Sgr. pro Monat, in M. das Essen zu 2 Thlr. 15 Sgr., hier 3 Thlr., in M. ein Bett 20 Sgr., hier 1 Thlr. 10 Sgr. In Magdeburg erhielten wir freie Heizung, hier freilich auch, aber zu wenig für unsere große Kasematte, so daß wir schon 1 Thlr. 15 Sgr. für Holz ausgegeben haben; und so geht es fort. Um eins bitte ich jedoch, schicke mir keine Victualien, da ich sie hier weniger bedarf.

Der Herr Obrist von Toll hat das wohlverdiente Glück gehabt, zum Generalmajor zu avanciren. Der Herr General haben die Güte gehabt, mir zu erlauben, mit dem Thierarzt bei der hiesigen Artillerie über seine Kunst Erkundigungen einzuziehen, die mir derselbe denn auch ertheilt.

Neulich sind wieder drei Magdeburger hier eingetroffen, indem der Vierte in Berlin wegen Geisteskrankheit hat zurückbleiben müssen; wir sind jetzt sechs

hier, von denen fünf recht gut harmoniren. Grüße Alle herzlich von mir! Lebe wohl, und vergiß nicht Deinen Sohn F. Reuter.

Mit freudiger Antheilnahme können wir nun eine Reihe von Briefen ohne Unterbrechung erzählend an uns vorübergehen lassen; wohlthuend athmet uns aus denselben neue Frische, körperliche und geistige Gesundung entgegen. Die schweren Wunden, welche die Kleist-Dambachsche Justitia in Berlin dem Sohne und Menschen geschlagen, vernarben — dank seiner gesunden Natur — alsbald, da der nach Graudenz übergeführte Gefangene sein derzeitiges Geschick in menschenfreundliche Hände gelegt fühlt. Endlich scheint wieder einmal eine freundlichere Sonne in sein trauriges Leben hinein; freier, versöhnter blickt er aus sich selbst heraus. Nur das unglückliche Rechtsstudium, an welchem die treue Fürsorge des Vaters als an dem Heil der Zukunft mit zäher Hartnäckigkeit meint festhalten zu müssen, steigt Zwiespalt drohend wieder in der Ferne auf, da der Sohn seine immer von neuem wachsende Abneigung dagegen nicht zu überwinden vermag. Es scheint, als ob der Mann, dessen Leben sich in der Sorge um das Schicksal des Sohnes verzehrt, von dem Schicksale selbst bestimmt ist, ihm sein dunkles Verhängniß zu schmieden.

Graudenz, den 9. Mai 1838.

Lieber Vater!

Sicher hast Du Dich jetzt schon überzeugt, daß ich Dich nicht vergessen habe, denn an dem Tage, an wel-

chem ich Deinen Brief erhielt, wirst Du meinen vom 24. schon längst erhalten haben; oder sollte er nicht angekommen sein, so sei versichert, er ist liegen geblieben, und ich mache mich anheischig, Dir durch die hochlöbliche Commandantur ein Zeugniß über dessen Absendung beizubringen. Gestern erhielt ich Deinen zweiten unbeantworteten Brief und indem ich mich entschuldige den ersten vom 22. April datirten bis jetzt noch nicht beantwortet zu haben, muß ich Dich zugleich auf den langsameren Gang der Briefe aufmerksam machen. In den Fehler der Unhöflichkeit gegen Dich werde ich gewiß nicht wieder verfallen.

Was soll ich Dir schreiben über die traurigen Aussichten in Bezug auf meine Freilassung? Ich wiederhole blos das, was ich in M. schon schrieb, daß ich auf die gethanen Schritte keine besondere Hoffnung setzte, ich würde jedoch lügen, wollte ich sagen, ich hätte durchaus keine gehabt. Doch trösten wir uns mit einem traurigen Trost, so wie ihn die Mittelmäßigkeit so oft anführt: meine armen Cameraden sind schlimmer daran als ich, sie sind alle mit 10 Jahren begnadigt, d. h. die sich hier befinden, über andere kann ich keine Nachricht haben, da es neuerdings verboten ist, mit ihnen zu correspondiren. Im September ist wieder ein Jahr verflossen, dann werde ich von Neuem um Begnadigung einkommen und werde wieder (der allgemeinen Meinung nach) eine Herabsetzung der Strafe erlangen,

falls Deine und der Landesregierung Schritte erfolglos sein sollten.

Ueber meine Lage hierselbst werde ich nur wenig schreiben, es ist dies Wenige jedoch hinreichend, um Dich zu beruhigen. Wir haben hinreichend Zeit, uns Bewegung zu machen, und haben sehr menschenfreundliche Vorgesetzte. Der Herr Schwerdtfeger, welcher mit dem letzten Briefe zugleich geschrieben hat, wird Dir dies schon geschrieben haben.

Warum soll ich Dich, warum mich betrügen, lieber Vater, wenn ich auf Deine Vorstellungen wieder mich entschlösse, zur Rechtswissenschaft zu greifen. Ich habe schon gesagt, sie sei mir aufs Höchste zuwider, darauf wirst Du mir antworten: was vernünftig ist, darf keinen Widerwillen einflößen; ich muß nun bemerken, daß ich eigentlich mich mit dieser Redensart beschmeichelt habe, und daß ich hätte sagen sollen: ich fühle, nachdem ich fast fünf Jahre lang durchaus nicht an diesen Zweig des Wissens gedacht habe, daß es mir unmöglich sein wird, es darin zu etwas zu bringen. Laß mich nun noch dies hinzufügen: Vielleicht werde ich 31 Jahre alt, bevor ich frei werde, dann muß ich noch mit Inbegriff der Zeit, die ich zum Examen gebrauche, 3 Jahre studiren, macht 34 Jahre. Und was bin ich dann? ein junger Advocat, der sich erst eine Praxis erwerben muß; aber ich bin noch mehr: ich bin ein meckl. Advocat, der, es mag ihm wohl oder übel gehen, nur in

M. exiſtiren kann, bin zu einer ſitzenden Lebensart verdammt, die ich nicht vertragen kann, kurz lieber Salz und Brod und freie Luft, als Braten und Acten. Doch Du biſt ſo gütig geweſen, mir freie Wahl zu laſſen, und ſo hätte ich mir dieſe Tirade wohl ſparen können; wäre ich frei, Du würdeſt, wenn auch nicht mit meinen landwirthſchaftlichen Kenntniſſen, doch wenigſtens mit meinem Eifer und meiner Liebe für die Sache zufrieden ſein.

Dein Mißgeſchick mit den Karden hat auch mich auf dieſen Gegenſtand vorzugsweiſe aufmerkſam gemacht. Was ich bisher darüber geleſen habe, war ſehr mangelhaft, und ſo habe ich mir ein Büchlein darüber verſchrieben, welches Dir vielleicht bekannt iſt: „Das Ganze des Kardenbaues“ von Reider, Preis 8 Gr. Ich wollte, daß unſer halber Namensvetter (es iſt ein Baier) voll von praktiſchen Winken ſteckte, die ich Dir dann mittheilen werde, wenn Du es nicht vorziehen ſollteſt, es Dir ſelbſt anzuſchaffen. Dies, ſowie ein anderes von Elsner, erwarte ich nächſtens. Aus Deinem neueſten Briefe erſehe ich, daß es Dir nicht möglich ſein wird, meine Anfrage, die ich zum zweiten Male nicht niederſchreiben mag, zu beantworten, da Dein Vermögen zu ſehr von dem Erfolge der Zukunft abhängt, als daß Du es jetzt beſtimmen kannſt. Ich beſcheide mich natürlich gern und habe das feſte Vertrauen auf Deinen Scharfblick und Anwendung von Sorge und Mühe und wünſche nur, daß das Glück Deine Bemühungen krönt,

so wie es die des guten Ernst zu krönen scheint, dem ich meine Gratulation deshalb abzustatten bitte.

An den Herrn Kämpf habe ich geschrieben, und habe schon vor einigen Tagen eine sehr freundliche Antwort erhalten, der durch drei große Würste noch mehr Nachdruck gegeben ist. Darin, daß Du dem Schwager des Herrn Kämpf Dein Haus angeboten hast, erkenne ich Deine große Liebe zu mir, und bitte, meinen herzlichsten Dank dafür entgegen zu nehmen.

Gott erhalte Dir Gesundheit und guten Muth; ich denke mein Schicksal tragen zu können. Der alten, guten Großmutter, sowie Lisetten, Sophien, Ernst und Karl meinen Gruß! Nun lebe herzlich wohl und gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Sollte mein voriger Brief nicht angekommen sein, so bitte ich für den Monat Juni um etwas Geld, da ich hier zu Anfang viele Ausgaben gehabt habe, die nun freilich fortfallen und fortfallen müssen.

(Stavenhagen) Graudenz, den 8. Juni 1838.

Sieh! wie lebhaft ich an Euch dachte, daß ich statt Graudenz Stavenhagen schreibe.

Mein lieber Vater!

Die trüben Gedanken, die mir Deine vorletzten Briefe gemacht haben, sind, wie Nebel vor der Morgen-

sonne, vor Deinem letzten Schreiben geflohen, eine große Heiterkeit und Dankbarkeit gegen die Vorsehung sind über mich gekommen und durch den Genuß einer fröhlichen Gesundheit erhöht worden. Wie sollte ich aber jene Dankbarkeit anders bethätigen, als dadurch, daß ich Deine so billigen Wünsche erfüllte und Dir zur Vergeltung eine Antwort zusendete, die ebenso von Hoffnung durchdrungen ist, wie die Deinige? Die Gegenwart bietet dem Gefangenen nichts Erfreuliches, es sei denn, daß er es in sich fände, und so muß er sich mit dem Laube begnügen, welches die Hoffnung und Erinnerung ihm um die Schläfe winden, sollte das der ersteren auch nie die Knospe sprengen und das der anderen längst verwelkt sein.

Voll Hoffnungen soll mein Brief sein! aber ich verspreche noch mehr, soll auch voll Wahrheit und fröhlicher Wirklichkeit sein. Meine Gesundheit ist gut, die Farbe der Gefangenschaft, die Dir auf meinem Portrait so schlecht gefallen hat, ist verschwunden, meine Verdauung ist so gut, daß ich den Kaffee ebenfalls entbehren kann und à l'enfant des Morgens, sowie auch des Abends Milch und Schwarzbrod genieße, wobei ich mich sehr wohl befinde; und so wäre denn nur noch die Pfeife von allen Luxusartikeln übrig; aber mit dieser Freundin der Einsamkeit ist es eine böse Sache, ich fürchte, sie hat sich ungefähr so tief bei mir eingenistet, wie Ernst in das Herz von Sophien,

freilich wird ſie zuweilen gänzlich in Ungnaden entlaſſen, aber wie lange dauert's, ſo verlangt ſie ſchon wieder Nahrung, die ich ihr denn auch in einem ſehr leichten homöopathiſchen Tabak verabreiche.

Mit meiner Geſundheit verbeſſert ſich auch meine Caſſe, für die Du ſo ſorgfältig Deine Aufmerkſamkeit verwendeſt, und wenn ich auch das mir ausgeſetzte Quantum verbrauche, ſo darfſt Du auf meine Oekonomie doch keine nachtheiligen Schlüſſe bauen, es hat dies einen Grund, den ich Dir beſſer einmal mündlich ſage, wo Du ihn ſicher billigen wirſt. Bei alle dem erſpare ich jedoch ſo viel, daß ich mir kleinere Werke für mein Studium anſchaffen kann, welches ich von jetzt an alle Monat thun werde, da eine Gelegenheit, Bücher ökonomiſchen Inhalts gelichen zu erhalten, mir hier nicht geboten iſt; wenn aber größere Sachen kommen ſollten, ſo muß ich mich an Deine Güte wenden, damit Du mir wenigſtens erlaubſt, eine Anleihe bei dem hier vorräthigen Gelde zu machen. Jetzt denke ich mir Thaer's rationelle Landwirthſchaft anzuſchaffen, welche aber 10 Thlr. koſtet, zu deren Erſparung ich circa fünf Monate gebrauchen müßte, was mir zu lange dauert, und ſo werde ich nicht darauf warten, ſondern mir dieſelbe alsbald beſtellen. Der Reider iſt ein kleines, trauriges, ohne Geiſt und Speculation geſchriebenes Büchelchen, und ſcheint ſich der Verfaſſer mit Wenigem begnügt zu haben, denn für's Erſte geſteht er ein, nicht

einmal die cultivirte deutsche Distel, sondern die in Baiern wildwachsende gebaut zu haben; ja, da ist's möglich, daß, wie er behauptet, ihm nie eine Pflanze erfroren sei, ferner baut er dieselben auf magerem Boden, der zwei Früchte, Weizen, Gerste — getragen hat, und meint, es ist gut, wenn man das Unkraut im ersten Jahre tüchtig wachsen ließe, damit die Karden nicht im ersten Jahre schoßten. Bei Dir ist, so viel ich weiß, das Schossen noch nicht vorgekommen; aber sollte dies nicht vielleicht bei den vorjährig gesäeten Pflanzen stattfinden können? Das Buch von Elsner heißt „Wie soll der Landwirth bei der Erzeugung und Verwerthung seiner Producte speculiren", und ist aus anderem Erze gegossen, spricht jedoch nicht, wie Du vielleicht vermuthest, von Karden. Deine Kriegslisten in Bezug auf das Durchwintern haben mir unendlich viel Vergnügen gemacht und auf's Komischste mich überrascht. Dieser Ausdruck bei einer ernstlichen Sache mag Dir vielleicht etwas sehr leichtsinnig vorkommen, doch höre nur!

Im vorletzten Briefe schriebst Du mir eine dunkle Andeutung von Vorsichtsmaßregeln, die auch Ernst gebilligt hätte, und ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als meine Phantasie auf den Kardenfeldern herumzuhetzen, mein Gedächtniß zum Nomenclator aller Handelsgewächse und winterlicher Präservative zu machen; allerlei Namen und Mittel gingen mir durch den Kopf, als ich stehen blieb bei — einer Tabakskutsche. Wäre

das Töchterchen Phantaſie nicht zu geſchäftig geweſen, ſo würde die alte Schwiegermutter Weisheit vielleicht gar von dieſem Punkte aus auf bedeckte Gruben und Keller gekommen ſein; aber ſo ſollte es nicht ſein, die Strohmatten gefielen mir gar ſehr, vielleicht weil ich mich entſinne, einmal etwas Prügel von Tante Chriſtiane erhalten zu haben, als ich mich in unſerem Garten auf eine ſolche gelegt hatte, wobei ich blos des Umſtandes vergeſſen hatte, daß Kohlpflanzen darunter waren, und nun ging's im Galopp weiter: wenn alle Karden im Winter mit Matten belegt würden, ſie blieben trocken; alſo die gefährliche Näſſe wäre abgewandt, ſie erfrören nicht und da die Matten luftiger ſind als Dung, ſo würden ſie auch nicht ſtocken. So weit ging Alles gut, nun aber das Material und die Arbeit. Mit dem Bindfaden war ich bald ins Reine, aber die Maſſe Stroh konnte ich doch nicht aus der Wirthſchaft herausbringen, ſowie auch nicht, ob die Decken länger als ein Jahr brauchbar blieben, und bedachte ich nun, daß ſie noch an Pflöcken befeſtigt werden müßten, um ſie nicht dem Winde zum Spielwerk werden zu laſſen, und daß ſie dem Muthwillen der fröhlichen Stavenhäger ausgeſetzt wären, ſo wollte mir die Sache doch nicht recht ſcheinen. Da kam mit einem Mal Dein Brief und ich machte vielleicht kein geſcheidteres Geſicht, als die Spanier, in deren Gegenwart Columbus das Ei auf den Kopf ſtellte. Mir gefällt Dein Plan ganz

gut, muß aber doch etwas darüber bemerken. Ich glaube gehört zu haben, daß Bier sehr leicht verdirbt, wenn es in einem und demselben Keller mit Gemüse liegt, so auch das Gemüse (und so kann man die Kardenwurzeln ansehen), wenn es im Bierkeller aufbewahrt wird, welches sich wohl durch den Gährungsproceß erklären läßt.

Außer meinen ökonomischen Studien habe ich jetzt wieder Mathematik begonnen, indem ich es für nöthig achte, mir namentlich die Mechanik und Bauwissenschaften etwas zu eigen zu machen, zumal ja dies Jahrhundert das mechanische ist, und man nun doch einmal ohne Eisenbahnen- und Dampfmaschinen-Kenntniß von Jedem für in der Zeit zurückgeblieben gehalten wird. Mit meinem Porträtiren habe ich innehalten müssen, weil hier nichts zu porträtiren ist.

Lisette hat mir eine umständliche und sehr verständliche Auseinandersetzung über den Zustand unserer Brauerei gegeben, wofür ich ihr sehr dankbar bin und der Detaillirung der übrigen Wirthschaft mit nächstem entgegensehe; ich weiß nicht, ob ich heute an sie schreiben werde, doch nächstens gewiß, da ich in diesem Briefe einen dito an unseren Vetter R. Krüger mitschicken werde; aber da fallen mir der Karl und August und Ernst und der Oheim in Jabel und Liebmann ein, an welche Alle ich noch zu schreiben habe; es geht aber nicht.

Hier haben sich Nachrichten eingefunden, nach denen wir binnen einem Jahre entlassen werden sollen; ich bin aber gar nicht damit zufrieden, da ich mir vorgenommen habe, diese Weihnachten in Stav. zuzubringen, zu welchem Zwecke ich im August wiederum in A. um Begnadigung einkommen werde, und wenn es dann nichts damit wird, so werde ich alle halbe Jahre einkommen, manchmal hilft das.

Wir haben hier sehr trockene Witterung, die den Kartoffeln vielen Schaden zufügt, und da schon überdies eine Theurung hier herrscht, so kann die Sache sehr schlimm werden.

Was das Project mit der Thierarznei betrifft, so ist die Sache nicht so, es stehen dem Dinge sehr viele Hindernisse entgegen, deren Wegschaffung nicht in meiner Macht steht; überhaupt scheinen sich einige wohlwollende Leutchen gefunden zu haben, die sich angelegentlich mit unseren Angelegenheiten beschäftigen, und dadurch Veranlassung geben, daß falsche Gerüchte zu den Ohren unserer Vorgesetzten kommen; wie denn das allenthalben der Fall ist, nur schade, daß unsere Lage es nicht erlaubt, solchen hinterlistigen, wohlwollenden Leutchen auf die Sprünge zu kommen, wir würden uns zum Danke dafür bemühen, sie als Calumnianten an den Pranger zu stellen, was wohl nur eine kleine Strafe für die Sache selbst ist, wenn man bedenkt, daß in der guten Meinung unserer Vorgesetzten allein unsere Stütze und

Hoffnung auf Verbesserung unserer nicht beneidenswerthen Lage ist.

Der Brief von T. Wendler hat mir viel Vergnügen gemacht, weil ich daraus ersehe, daß man mich in Parchim noch nicht vergessen hat, und ich halte die Zeit, die ich dort verlebte, für die glücklichste meines Lebens. Grüße unser ganzes Haus und denke an Deinen Sohn

F. Reuter.

Den Brief an R. Krüger bitte ich zu besorgen: ich habe ihn unversiegelt gelassen, damit Du ihn auch lesen kannst, wenn Du willst.

Graudenz, den 13. Juli 1[illegible].

Lieber Vater!

So eigentlich sollte ich mit diesem Briefe nicht so sehr eilen, und zwar aus zwei Gründen, erstens, weil ich auf mein letztes Schreiben noch keine Antwort habe, und zweitens, weil erst am 25. Dein Geburtstag ist und mein Brief an demselben ankommen sollte, nicht weil ich Geschenke bringen wollte, denn diese mangeln mir, sondern weil ich so arrogant bin zu glauben, daß eine fröhliche Nachricht von mir Dir eine Freude ist. Da nun aber mir nicht bekannt ist, wie lange die Post zwischen uns wandert, so denke ich meine Gratulation

hiermit herzlich und innig Dir anzutragen, und von allen meinen Wünschen für Dich nur den namhaft zu machen, daß Gott Dir ein langes und glückliches Alter schenken möge, und mir Gelegenheit, mich daran zu weiden.

Schritte, um dies Letztere zu erreichen, habe ich wiederum gethan, indem ich zum zweiten Male um Begnadigung eingekommen bin, und Sr. Majestät Alles, was mich zur Hoffnung völliger Begnadigung, worauf ich ausdrücklich angetragen habe, berechtigt, in nuce vorgetragen habe; zugleich habe ich auch ein Schreiben an die Ministerialcommission mitgeschickt. Ich muß aufrichtig bekennen, daß ich diesmal Hoffnung des Gelingens habe. Gründe dazu habe ich freilich nicht mehr wie sonst; aber bei alledem scheint mir die Sache so plausibel; 5 Jahr ist eine so schöne runde Zahl, daß es schade wäre, durch neue Anbauten von Jahren, oder durch Erkerfenster von Monaten das schöne abgeschlossene Ganze zu verunstalten, welches die Römer schon durch den Namen lustrum als ein Ganzes und für sich Abgeschlossenes anerkannten. Wenn ich auch in anderen Beziehungen die Anwendung römischer Grundsätze und Nomenclatur auf jetzige Zustände für unpassend halte und verdamme, so scheint mir das lustrum in diesem Falle doch als etwas Ganzes, das Ganze als etwas Zeitgemäßes und das Zeitgemäße als durchaus auf mich anwendbar! Kurz, die Deduction

ist etwas weit hergeholt, und das ist meine Hoffnungsberechtigung auch.

Mein Thaer ist angekommen, er kostet 7 Thlr. mit Band und scheint mir ohne Rücksicht auf seinen berühmten Namen ganz außerordentlich, der Vortrag ist klar und gründlich, und wenn auch darin Sachen enthalten sein sollten, die mit den neueren Erfahrungen in der Landwirthschaft nicht übereinstimmen, so liegen mir diese als praktische Dinge noch zu fern, um mich zu stören. Alle Leute nennen ihn den Vater der Landwirthschaft und Koppe thut's auch, und mit Recht, denn wenn ich die Beiden zusammenhalte, so sagen sie ganz dasselbe mit unbedeutenden Modifikationen, die mehrentheils nur durch Oertlichkeiten bestimmt sind, nur mit dem Unterschiede, daß der Thaer die Gegenstände mehr wissenschaftlich und Koppe mehr empirisch nimmt. Ich bin fleißig darüber her und mein Interesse steigert sich bedeutend.

Mein armer Stubenbursche Schultze ist sehr übel daran. Er hat sich durch feuchte Zugluft in den Nasematten eine Lungenentzündung zugezogen, die durch viermaliges Aderlassen freilich, wie die Aerzte sagen, gehoben ist, aber doch Geschwulst in den Füßen und fortwährende Brustbeklemmungen, die sich bis zu Ohnmachten steigern, zurückgelassen hat. Er ist im Lazareth. Mir geht es wohl! Ich bin gesund und guter Dinge, und habe ich das Wasser diesen Sommer über als inner-

liches Heilmittel gebraucht, so fange ich jetzt auch damit an, es äußerlich zu gebrauchen, indem ich meinen Waschnapf, so gut es gehen will, zum Badenapf stempele.

Stehst Du noch mit dem Herrn Platzmajor v. Berg in Briefwechsel, so würdest Du mich sehr verbinden, wenn Du statt meiner ein Versprechen einlösetest, was ich um so mehr thun müßte, wenn die Correspondenz mir nicht untersagt wäre, da ich von ihm scheinbar nicht in der Weise geschieden bin, wie mir es mein Gewissen jetzt sagt; obgleich ich mir das Zeugniß nicht versagen kann, daß der Fehler nicht sowohl ein Mangel des Gefühls und der Dankbarkeit, als vielmehr in dem drückenden Gefühl der Schuld und des Unmuths lag. Ich versprach, ihm zu melden, wenn ein erfreulicher Zeitpunkt im Leben für mich eingetreten wäre, und da dies mit Gottes Hülfe jetzt eingetreten ist, so kann ich um so weniger mir das Vergnügen versagen, als er gewiß Alles angewandt hat, dies Ereigniß herbeizuführen und zu beschleunigen. Gern wird der Herr v. Berg auch einige Grüße an den Herrn Lieutenant Pollier und Familie, sowie auch an die Bewohner der alten Burg bestellen.

Ich schließe für heute mit dem Wunsche, baldige Nachricht von Dir zu erhalten, die mir die Gewißheit Eures Wohlseins giebt.

Lebe wohl und gedenke Deines Sohnes

F. Reuter.

Graudenz, den 1. September 1838.

Mein lieber Vater!

Meinen herzlichen Dank für die beiden letzten Briefe, von denen mir der letzte durch den Herrn Major Amtsberg-Thorn zugekommen ist. Aus der Lage der Ackerstücke bin ich freilich nicht ganz klug geworden, da dieselben theils wohl ganz neu sind, theils auch wohl ihre Benennungen geändert haben; aber das thut nichts, da ich dadurch doch eine allgemeine Uebersicht Deines Betriebes gewonnen habe. Leider, leider wird auch dieses Jahr wohl ein sehr unglückliches für Dich sein, da ich voraussetze, daß das ununterbrochene Regenwetter, welches hier seit Anfang d. Mts. herrscht, auch bei Euch die Hoffnung auf eine gute Ernte vernichtet hat. Der Weizen kostet seit 14 Tagen hier schon 4 Thlr. pro Berl. Scheffel; Alles ist so im Preise gestiegen, daß man ernstlich schon von Hungersnoth spricht. Wir armen Teufel leiden auch durch die Witterung. Einer meiner Freunde hat mit Lebensgefahr eine Krankheit überstanden, und eben soll der Zweite ins Lazareth gebracht werden; nur ich bin, Gott sei Dank, gesund und wohl.

Eigentlich sollte ich mich über Euch Alle beklagen, daß Ihr mir meine Hoffnungen auf Freiheit schmälern wollt. Früher war bei Euch der Sitz der sanguinischen Partei und bei mir der des Unglaubens. Haben wir denn die Rollen vertauscht, oder walten bei Euch beson-

dere, mir unbekannte Gründe vor? Ich denke mir, daß Du bei Deiner Anwesenheit in Berlin von irgend Einem vertraute Mittheilungen erhalten hast, die nicht mit meinen Aussichten übereinstimmen, und daß Du diese mir entweder nicht melden darfst, oder daß Du fürchtest, durch deren Mittheilung mich zu sehr zu verstimmen. Ist es das Erste, nun so will ich die Entscheidung ruhig abwarten, ist es das Zweite, so irrst Du, denn die Gewißheit ist in rebus malis meiner Ansicht nach immer am besten. Wenn mir die Begnadigung abgeschlagen wird, so denke ich mich an unseren Großherzog zu wenden.

Deinen Rath in Hinsicht auf das Studium des Thaer werde ich natürlich befolgen und kann versichern, daß ich schon früher hauptsächlich meinen wahrscheinlichen dereinstigen Wirkungskreis im Auge gehabt habe, theils aus vernünftiger Ueberlegung, theils aus Neigung. Denn frei und offen muß ich gestehen, daß mir Deine Wirthschaft bei weitem interessanter erscheint, als so eine Drei-Felder Wirthschaft, bei der das Abweichen vom Hergebrachten von Schaden ist. Du denkst gewiß: nun der weiß noch nicht, daß wir hier noch die vermaledeite Drei-Felder-Wirthschaft haben. Das weiß ich wohl, weiß aber auch, daß einige näher bei den Gärten liegende Striche außer der Roulance liegen und daß in diesen Stücken die Krone Deines Ackerbaues besteht.

Die Schwester schreibt mir, daß Du noch ein Gebäude an des Wohnhauses Rückseite bauen wolltest. Ich frage

nun, ob unmittelbar daran, oder in einiger Entfernung davon. Ferner, ist die Brauerei ein- oder zweistöckig?

Zu meiner Unterhaltung habe ich jetzt angefangen alte Geschichte zu studiren, zu welchem Ende ich mir einen Plutarch angeschafft habe; sonst sind meine Beschäftigungen noch dieselben; mein Leben spinnt sich höchst gleichmäßig ab und wird nur dann und wann durch einen tüchtigen Aerger aufgeregt, den meine natürliche Vergeßlichkeit jedoch bald überwindet.

Mit meinem Gelde bin ich aber leider zu Ende, und bitte Dich, wenn es möglich, mir noch in diesem Monat etwas zu senden, weil ich sonst am Schlusse etwas sehr in die Brüche kommen würde.

Vielen Dank für Deinen Brief an den Herrn v. Berg; sollte er vielleicht mit der Zeit antworten, so würde ich es wohl von Deiner Güte erfahren.

Grüße Alle vielmal und bleibe vor Allem gesund. Hättest Du doch lieber den Rath der Aerzte befolgt und hättest gebadet. Ich wollte, ich könnte Dir von meinem Wohlsein einiges zusenden. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Graudenz, den 10. October 1838.

Mein lieber Vater!

Wenn man unangenehme Dinge mitzutheilen hat, ist ein Zögern im Schreiben wohl verzeihlich, deshalb

empfängst Du diesen Brief, als Antwort auf Dein letztes mit 50 Thlr. beschwertes Schreiben, etwas später, wie es füglich hätte sein sollen. Meine Begnadigung ist mir rund abgeschlagen worden und zwar in sehr untröstlichen und determinirten Worten: „dem ꝛc. Reuter ist zu melden, daß eine weitere Ermäßigung der bereits bedeutend herabgesetzten Freiheitsstrafe des ꝛc. Reuter nicht stattfinde.“ Also kann ich nun noch vier Jahre, nicht drei, wie Du meinst, da mir der Untersuchungsarrest nicht angerechnet wird, auf preußischen Festungen zubringen und in dieser langen Zeit nichts weiter thun, als nach einer größeren allgemeinen Ausbildung streben, die vielleicht jetzt schon in Bezug auf mein specielles Fachstudium im Mißverhältniß steht. Ich bitte mich nicht falsch zu verstehen. Ich meine nämlich, daß, wenn ein Mann etwas Ordentliches leisten will, sein Fachstudium das Hauptgebäude, die anderen Zweige des Wissens denselben als Flügel, Säulen und Verzierungen angereiht sein müssen; dies kann leider bei mir nicht der Fall sein, da die Hauptsache, die praktische Landwirthschaft, mir in meiner Lage fern bleiben muß. Von diesem Gesichtspunkte aus und vorzüglich aus dem noch weit wichtigeren, daß unser Wiedersehen auf so traurige Weise hinausgeschoben wird, hat diese üble Nachricht mir verdrießliche Stunden gemacht; aber Dank meinem leichten Sinne und den höchst originellen Tröstungen eines meiner Cameraden, der als Sangui-

niker mir mit den überzeugendſten Gründen bewieſen hat, daß dieſes eigentlich ein großes Glück für mich ſei, — weil ich nun gewiß hoffen könnte, bald frei zu kommen, und dies ſo ernſtlich meinte, daß er mir eine Wette von 4 Flaſchen Wein anbot; die Sache iſt verſchmerzt, und ich habe beſchloſſen, von Neuem die Hoffnung bei den Haaren feſtzuhalten, denn: „die liebliche Göttin der Phantaſie, ſie ſtirbt nicht aus, ſie altert nie!“

Meine Geſundheit iſt gut und ich lebe der Hoffnung, daß die Deinige es gleichfalls iſt, da dieſe Jahreszeit ja ſonſt immer einen wohlthätigen Einfluß auf Deinen Körper zu äußern pflegte. Für mich iſt es ein großer Genuß geweſen, ſo recht einmal nach fünf langen Jahren in Obſt ſchwelgen zu können. In Berlin gab es keins, weil man nicht die Mittel hatte, es kaufen zu können, in Silberberg gab es keins, weil dort nur Hafer und höchſtens Kartoffeln wuchſen, in Magdeburg gab es keins, weil man keinen hatte, der es beſorgen konnte.

Mit meinen Beſchäftigungen geht es noch immer ſeinen gewöhnlichen Gang fort. Thaer, der bald in succum et sanguineum verdaut iſt, iſt ein gutes Buch. Aus den Zeitungen erſehe ich, daß in Neu-Brandenburg ein Sattler Farwel einen Wagen erfunden haben will, der von ſelbſt geht, ſogar auf Sandwegen von ſelbſt geht, wenn das wahr iſt, ſo verdient der Mann

erſtens in Kupfer geſtochen zu werden, zweitens ins Converſations-Lexikon zu kommen und drittens Miniſter der Induſtrie und des Handels in Mecklenburg zu werden. Ich habe in der letzten Zeit fleißig gezeichnet oder gemalt, doch mit Paſtellfarben; und nach dem Ausſpruch Aller mit Glück, ja ich habe ſogar Beſtellungen für Geld erhalten, die ich jedoch aus vielfachen Gründen abgelehnt habe; ich bitte daher Euch dringend, meine Fertigkeit nicht nach dem Maßſtabe zu meſſen, den ich Euch vorige Weihnachten geſchickt hatte, da dies anerkannt das ſchlechteſte und am wenigſten gelungene Portrait iſt, was ich gemacht habe, theils weil ich damals erſt angefangen habe, und theils weil es ſehr ſchwer iſt ſich ſelbſt zu treffen, zumal wenn man bedenkt, daß es aus einem Spiegel, der 3 Sgr. koſtet, gezeichnet iſt. Jetzt bin ich ſo weit, daß ich im Miſchen der Farben und in correcter Zeichnung ziemliche Uebung erlangt habe und mit gutem Gewiſſen zur Oelmalerei übergehen könnte, wenn nicht die Anſchaffung von Farben, Palette, Staffelei, Leinwand und vor Allem der vielen nöthigen Pinſel eine Ausgabe von circa 15 Thlr. und die eines Handbuchs circa — Thlr. koſtete. An Unterricht in ſolchen Sachen iſt hier nicht zu denken, man muß ſich das, was ein Sachverſtändiger einem in 5 Minuten mittheilen könnte, mühſam durch Probiren aneignen. Am 7. folgenden Monats iſt mein Geburtstag; das iſt doch recht mit

dem Zaunpfahl gewunken, wie die Leute hier das Participium von winken bilden.

Doch ehe Du vorschnell einen Entschluß mir zu Gunsten fassest, muß ich Dir noch die Durchsicht meines Briefes an Lisetten empfehlen und da wirst Du denn sehen, daß noch andere nöthige Ausgaben Deiner harren. Fürchte Dich also nicht, mir eine abschlägige Antwort zu geben, sie wird mich nicht so unangenehm berühren, als Du vielleicht vermuthest.

Grüße Alle und bleibe gesund, dies wünscht Dein Sohn F. Reuter.

Graudenz, den 5. December 1838.

Mein lieber Vater!

Herzlichen Dank für Deinen letzten Brief, den Deine Liebe an meinem Geburtstage verfaßt hat und ihn daher so reich mit Geschenken und Bewilligungen ausgestattet hat. Auch hier ist meiner von manchen Seiten gedacht worden: mein Freund Vogler hat mir Deinen Lieblings-Schriftsteller (Seume's sämmtliche Werke) geschenkt; Schulze die Kaiserlieder von Gaudy und Witte eine schöne Mappe für die Aufbewahrung von Zeichnungen. Herr Schwerdtfeger hat sich mit einer Torte gelöffelt und meine Aufwärterin hat mir einen Blumenstrauß geschenkt, der mit ihrer Brautschärpe geknüpft war und den sie circa 20 Jahre dazu aufgehoben hat.

Du ſcheinſt beſorgt über meine Geſundheit und Diät, die erſte iſt ſehr gut und die zweite ſo gut ſie ſein kann; kurz Du haſt die Sache auf den rechten Fleck getroffen, wenn Du muthmaßeſt, daß ich ſtatt Waſſer jetzt Bier trinke, jedoch ſehr mäßig, wie Du ſelbſt ſagen wirſt, wenn ich Dir verſichere, daß ich für gewöhnlich (und Ausnahmen ſind ſelten) des Mittags und Abends nach dem Eſſen jedesmal eine Flaſche von der Größe eines halben Quarts zu mir nehme. Kaffee trinke ich nicht, und außer Bier keine spirituosa. Ich würde beim Waſſer geblieben ſein, wenn es in den Kaſematten nicht zu feucht-kalt wäre in der jetzigen Jahreszeit. Ueberhaupt geht es uns hier im Ganzen ſehr wohl, wir ſind viel vergnügter als im Sommer, wo uns ein Menſch quälte, der zu unſerem Aufſeher eingeſetzt war und uns auch wohl bei unſeren Vorgeſetzten verleumdete. Kleine Vergünſtigungen werden uns ſehr gern ertheilt und machen denn doch das Joch etwas ſanft, indem die menſchliche Natur, an Kleinigkeiten klebend, weniger von einem harten Schlage, als von vielen unbedeutenden Streichen niedergemacht wird.

Meine Beſchäftigung hat eine Abwechſelung erhalten durch die Erlaubniß, zweien Knaben bis zu Weihnachten etwas Unterricht im Zeichnen zu geben, und eine Störung durch die Bitte einer hieſigen Familie, zum Hochzeitsfeſte einer Tochter ein Transparent zu machen. Freilich haſt Du Recht, wenn Du meinſt, daß

ich mir dadurch manch freundlichen Dank verdiene, doch sind diese Arbeiten nicht ganz nach meinem Geschmack.

Kleidungsstücke habe ich mir bestellt und einige habe ich schon vom Schneider zurück, im Ganzen erhalte ich einen braunen Rock, zwei Paar Beinkleider und eine Weste. Mit ängstlicher Aufmerksamkeit habe ich den Temperaturwechsel und die ungewöhnlich frische und starke Kälte beobachtet, immer und nicht ohne Grund für Deine oeconomica besorgt. Jetzt haben wir gelindes Wetter, aber die Weichsel steht seit mehreren Tagen fest zugefroren. Wenn nur nicht die Kälte wie eine grimmige Löwin zurückkehrt und das, wie es hier ist, ohne Schnee.

Was das Schreiben an den Großherzog betrifft, so habe ich damit noch gezögert, indem ich der Meinung war, Du würdest vielleicht, wie Du in Deinem letzten Briefe hofftest, Gelegenheit haben, mit dem Minister auf dem Landtage zu sprechen, und in dieser Unterhaltung vielleicht etwas erfahren, was mir bei Abfassung der Bittschrift günstig wäre. Fürchte nicht, daß die Sache zu langsam betrieben wird, ich glaube gar, daß sie vergeblich ist; aber ich habe andere gegründetere Hoffnung, daß ich um's Jahr bei Euch bin, die ich aus der Analogie der Begnadigungen, die schon ausgesprochen sind, geschöpft habe. Döhn z. B. hat im Erkenntniß 20 Jahre und ist mit 4 Jahren begnadigt, und so denke ich mit 5 Jahren Festungs-

ſtrafe fortzukommen. Ich bin immer noch beſſer daran wie alle meine Cameraden, die auf 10 Jahre begnadigt ſind.

Schon im Voraus muß ich mich entſchuldigen, daß ich an dieſem Weihnachten Euch keine kleine Ueberraſchung bereiten kann, ich habe freilich etwas fertig gearbeitet, aber um es nach Hauſe den weiten Weg zu ſenden, iſt es zu wenig, und deshalb will ich warten, bis ich erſt etwas in Oel gemalt habe, das wird für Euch von größerem Intereſſe ſein.

Ich wünſche, daß Ihr Alle recht froh und geſund ſein mögt und Euch meiner am Weihnachtsfeſt erinnern; ich weiß ſchon, wie ich es feiern werde: ich werde die beiden Tage malen. Grüße Liſette, Großmutter und alle Uebrigen und bleibe geſund für Deinen

F. Reuter.

Graudenz, den 19. Februar 1839.

Lieber Vater!

Du haſt ſeit langer Zeit keinen Brief erhalten, und da der Herr Schwerdtfeger Dir geſchrieben hat, daß ich unwohl ſei, iſt es doppelt unrecht, Dich in Ungewißheit zu laſſen; aber ... doch (qui s'excuse, s'accuse) Du magſt lieber aus dem Nachfolgenden ſelbſt Dir einige Entſchuldigungsgründe herausleſen, die Du mit Deiner gewohnten Güte wohl wirſt gelten laſſen. Für's

Erſte bin ich gleich nach Neujahr unwohl geweſen, indem ich mich beim Gang in die Kirche erkältet und mich nachher in diätetiſcher Hinſicht nicht genug in Acht genommen habe, was denn mir namentlich ſtarke Hämorrhoidalbeſchwerden zugezogen hat; dadurch wurde ich verhindert, meine gewöhnlichen Arbeiten zu beſorgen, und während meines kurzen Aufenthaltes im Lazareth hatte ich drei Portraits angefangen, deren Beendigung durch das unabläſſige Drängen der Originale beſchleunigt wurde, ſo daß ich an nichts Anderes kommen konnte. Kaum damit fertig, kam der Herr Proviantmeiſter Marſchall und bat uns drei (Schulze, Vogler und mich), ſeinem älteſten Sohne Unterricht zu ertheilen, und da fielen mir die Lectionen in Mathematik und Geographie zu, zu welchen ich, da der junge Mann ſchon circa 17 Jahre alt iſt, nothgedrungen einige Vorarbeiten machen zu müſſen glaubte, und endlich, wenn Du mein Vergnügen zu einer Entſchuldigung machen willſt, hatte ich einen Kopf in Oel angefangen, den ich unausgeſetzt bearbeiten mußte, damit mir die Farben nicht trocken würden.

Wir haben hier eine förmliche Akademie jetzt im Gange. Da jedoch die Stunden nur während der Zeit abgehalten werden können, während welcher wir Freiſtunden haben, ſo hindern ſie uns an der häufigen Erholung in freier Luft, wenigſtens für den Winter, wo die Tage ſo kurz ſind; doch habe ich namentlich noch

eine ziemlich gute Einrichtung darin getroffen. Am Sonntag, Mittwoch und Sonnabend gebe ich von 1—4 Uhr respective Mathematik und Zeichenunterricht. Am Montag und Donnerstag von 5—7 Mathematik und Mittwoch und Sonnabend von 5—7 Mathematik und Geographie.

Nun noch eins. Du schriebst mir vor einiger Zeit, ob ich nicht noch einmal versuchen wollte, die alte, stiefmütterlich von mir behandelte Jurisprudenz vorzunehmen; ich verwarf den Vorschlag aus vielen Gründen, die freilich manches für sich haben mochten, doch der hauptsächlichste war der, daß ich bald frei zu kommen hoffte, und dann nicht noch mal als Student der Rechte figuriren mochte, um nicht wieder durch Nebendinge vom Zweck abgezogen zu werden, was wohl mehr der Fall sein würde, als wenn ich zu Hause bei Dir die ökonomischen Studien praktisch betriebe. Jetzt aber, da die Aussichten, meiner Ansicht, nicht die besten sind (meine Cameraden theilen sie jedoch nicht), habe ich mir die Sache wieder in Ueberlegung genommen und bin zu dem Resultat gekommen, daß ich, wenn ich noch zwei Jahre in Haft bleiben sollte, mit der gesammten Jurisprudenz fertig werden würde, und das Examen (sei es auch sehr geschärft) wohl machen könnte. Du wirst mir meinen Unbestand im Entschluß vorwerfen, sowie das ewige Wollen und Nichtvollbringen; doch da muß ich Dir ad 1 sagen, daß die besondere Lage,

in der ich mich befinde, mit allen ihr anklebenden Hoffnungen und Befürchtungen, die eben so oft wechseln als günstige und ungünstige Nachrichten über Befreiung, dies Schwanken hervorbringen, und ad 2 kann ich Dir die eben so frohe als wahre Nachricht geben, daß ich bereits angefangen habe, und in einem Monat den allgemeinen Theil des römischen Rechtes (wie es im Mackeldey behandelt ist) durchgemacht habe, und zwar in der Weise und mit der Ausdauer, daß ich nicht eher aus der Stube gegangen bin, bis ich ihn fertig inne hatte. Jetzt bin ich im speciellen Theil, und denke denselben Ende März oder Anfang April zu beendigen; doch kenne ich den ganzen Umfang seiner Schwierigkeiten noch nicht genau. Vielleicht sollte ich Dir dies gar nicht schreiben, um nicht Hoffnungen in Dir zu erwecken, die mein Mangel an Kraft in der Ausführung über kurz oder lang in Nichts auflöset; aber ich will einmal dies feste Vertrauen zu mir haben, daß meine Liebe zu Dir die gewiß nicht geringen Hindernisse überwindet und mich durch Anwendung von Fleiß auch vor anderen nachtheiligen Abirrungen schützt. Noch niemals bin ich so fleißig gewesen als jetzt, vielleicht mit Ausnahme der Zeit, als ich in Prima kam und Zeblicke mich aus seinem Hause emancipirte. Du schreibst, das Examen in Mecklenburg sei sehr geschärft, das soll mich nicht abschrecken; aber wissen möchte ich doch, ob M. und S. (beide in Wismar) das Examen

in dieſer geſchärften Weiſe beſtanden haben. N. hat es gemacht, S. und K. ſind durchgefallen, das weiß ich. Ich will jetzt noch nicht wiſſen, was verlangt wird, das wäre zu früh, aber ich möchte durch obige Nachricht einen Maßſtab haben, wie ſehr ich mich anſtrengen müßte. Beide haben etwas gethan auf der Univerſität, ſo wie auch S., dem es jedoch an Kopf fehlt. M. iſt jedoch ein guter Kopf und war fleißig. Nun noch eine Bitte: ſage Keinem etwas von meinem Entſchluß, und betrachte es in Beziehung auf Dich nur ſo, als ob ich Dir durch die Nachricht eine frohe Stunde machen wollte, mache Dir keine Pläne für die Zukunft, wenigſtens ändere ſie nicht in Betreff meiner, ſondern ſieh mich als einen an, der, wenn er aus dieſer ſchlimmen Lage heraus iſt, in Deinen ökonomiſchen Geſchäften den Gegenſtand ſeiner Thätigkeit finden will. Auf dieſe Weiſe wirſt Du Dich am beſten vor Täuſchung bewahren. Dieſe Bitte hat etwas Furchtſames, ich möchte nicht gern ſagen Feiges, aber etwas Furchtſamkeit nennen die Leute Vorſicht, und die hat mir bis jetzt noch immer gefehlt.

In dieſem Augenblick höre ich den Herrn Schwerdtfeger unter mir ſprechen, wahrſcheinlich bringt er mir einen Brief voll Vorwürfe von Deiner Seite, die ich verdient habe; doch wenn er heraufkommt, ſoll er mir beſcheinigen, daß ich ohne Aufforderung von Deiner Seite geſchrieben habe.

Er ist hier gewesen, hat mir aber keinen Brief gebracht, und so hoffe ich, daß der Deine noch nicht geschrieben ist und ich der Vorwürfe bar gehe.

Sein Brief an Dich wird Dir eine etwas zu starke Geldrechnung mitgetheilt haben; es ist allerdings wahr, daß ich hier viel verbraucht habe, aber ich habe hier auch viele Ausgaben, die so nothwendig sind, daß ich kaum weiß, wie ich es einrichten soll, und dann habe ich während meines Hierseins mir viele Bücher angeschafft, die mir nöthig sind.

Wir haben hier eine Kälte von 18 Grad gehabt, aber auch viel Schnee, und daher hoffe ich, daß der Rest Deiner Karden sich conservirt hat, sowie auch die in den Gruben befindlichen. Ist dies der Fall, so müssen dieselben in diesem Jahre sehr theuer werden, da an alte Vorräthe wohl nicht sehr zu denken ist. Heute ist sehr schönes Frühlingswetter.

Sollte es Dir Vergnügen machen, so melde ich Dir noch, daß es mit meinen Versuchen in der Oelmalerei gut geht, indem ich einen Kopf beinahe fertig habe, der zu den gelungenen von meinen Cameraden gerechnet wird. Es ist aber sehr umständlich und erfordert eine große Aufmerksamkeit und Beharrlichkeit. Nächstens werde ich Euch einige meiner Producte in dieser Hinsicht zusenden.

Der Herr Kämpf läßt Dich durch mich herzlich grüßen, er hat mir eine Ladung Gothaer Wurst zum Neujahr geschickt, sonst aber nicht viel geschrieben.

Man hat mich neulich wieder in einer Sache inquirirt und mir den Zeugeneid abgenommen, nämlich in Bezug auf die Flucht der beiden Magdeburger, die vor circa anderthalb Jahren daſelbſt entwichen ſind. Der General v. L. in S. hat ſeinen Abſchied erhalten, und zwar, wie man glaubt, in Folge der Entweichung des B., dem er die Erlaubniß ertheilt haben ſoll, in der Stadt zu wohnen.

Ernſt und Liſette ſage ich meinen Dank für die Weihnachtsgeſchenke, die mir ſehr unerwartet kamen. Das nächſte Mal werde ich mich perſönlich bedanken, d. h. ſchriftlich. Noch einmal bitte ich um Vergebung, und hoffe in Deinem nächſten Briefe manchen guten Rath in Bezug auf mein Studiren. Lebe wohl und denke an Deinen Sohn F. Reuter.

Graudenz, den 25. März 1839.

Mein lieber Vater!

Groß war meine Freude, als Dein letzter Brief ſo vortheilhafte Nachrichten über Deine häuslichen Angelegenheiten enthielt und Deine Güte, dieſelben mir ſo freundlich und umſtändlich mitzutheilen, hat Anſprüche auf meinen innigſten Dank erworben. Leider ward aber meine Freude über dieſe Dinge durch den erneuten Eintritt eines Kältegrades (13°), der in dieſem Monat zu den ungewöhnlichen gehört, geſtört,

doch blieb mir die Hoffnung, daß bei Euch mildere Lüfte herrſchen, da Ihr jedenfalls weiter von Nowaja Semlja entfernt liegt, als wir. In den letzten Tagen iſt Thauwetter eingetreten und dabei wird es hoffentlich bleiben.

Die Mittheilung der beiden Einlagen hat meine Freude geſteigert, indem die eine (für deren ſorgfältige Aufbewahrung ich ſtehe) mir zeigt wie ſehr nicht allein Deine Redlichkeit, ſondern auch Deine umfaſſenden Kenntniſſe geſchätzt werden, und zwar von ſo biederen und intelligenten Leuten, wie Weber u. ſ. w. Ich kann bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, Dir etwas ins Gedächtniß zurückzurufen, das vielleicht ſeit langen Jahren durch Geſchäfte bei Dir verdrängt worden iſt. Ich mußte mir einmal auf Deinen Rath ein Büchlein anlegen, in welches ich leicht faßliche Sentenzen ſchreiben mußte, und da hatte Mutter mir denn mehrere ſchöne Ausſprüche geſagt; Du auch und ſo folgte denn gleich hinter Deinem famenſen — hoffentlich verblichenen Andenkens — qui s'excuse, s'accuse, der Ausſpruch: Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten. Du meinteſt, ich verſtände dieſe Wahrheit nicht und hatteſt Recht; aber dafür, daß Du mich damals für einen dummen Jungen gehalten haſt, will ich heute mich dadurch rächen, daß ich Deine Beſcheidenheit durch Anwendung dieſer Sentenz auf Dich ſelbſt beleidige. Uebrigens muß ich zu meiner Be-

ſchämung geſtehen, daß von den vielen glorreichen Ausſprüchen nur obige beiden in meinem Gedächtniß geblieben ſind; das erſte, weil Du es mir ſo häufig, nicht ins Gedächtniß, ſondern ins Gewiſſen gerufen haſt, das zweite, weil Du geſagt hatteſt, ich verſtände es nicht und mich dies wohl gewurmt hatte. Was die zweite Einlage betrifft, ſo iſt ſie mir deshalb lieb, weil ich ſehe, daß unſere Regierung ſich meiner, ſo viel ſie konnte, angenommen hat, wenn auch nicht mit Erfolg. Sollte dieſer letztere von einem günſtigen Zeugniſſe der hieſigen Commandantur abhängen, ſo glaube ich, daß er wohl gewiß wäre; aber dies wird nicht hinreichen; auch würde dieſelbe mir ein Zeugniß nur geben, wenn ich es an die Miniſterial-Commiſſion einſenden wollte; wenn Du aber ein ſolches brauchſt, ſo ſchreibe getroſt an den Herrn General von Toll.

Mit meiner Geſundheit und meinen Beſchäftigungen geht es gut. Die Akademie der Wiſſenſchaften, die ich mit meinen Cameraden Vogler und Schultze gegründet habe, iſt im raſchen Aufblühen, die Theilnehmer drängen ſich in Maſſe hinzu, müſſen aber abgewieſen werden; alle Augenblicke kommen ſolche junge hoffnungsvolle Akademiker und bitten um Inſcription, namentlich meiner Zeichenſchule. Die Akademie der Künſte, die ich allein repräſentire (wenn man nicht Voglers Geſang auch zu den Kunſtleiſtungen zählen will, obgleich er nur einen ganzen und 2 halbe Töne in ſeiner Gewalt

hat), beschäftigt sich mit Oelmalerei, Porzellanmalerei (wobei sie jedoch mit dem Brennen sehr auf den Sand gerathen ist) und Pastellmalerei. Seit Neujahr sind 3 Portraits in Pastell fertig geworden, 2 sind noch in Arbeit; ein Oelgemälde, für Lisette zum Geburtstage bestimmt, hängt fertig da, ein Portrait in Oel bedarf nur noch zur Vollendung des Lacks, ein anderes ist im Croqui fertig; die Porzellanmalerei muß ich erst durch Versuche wegkriegen, namentlich das Brennen. Mehrere mir früher bekannte und interessante Personen habe ich mit Blei skizzirt und meiner Meinung nach, so gut es geht, aus der Erinnerung getroffen; wie geht es zu, daß ich Dein Portrait nicht treffen kann? ich habe mir die möglichste Mühe gegeben es zu Weihnachten zu machen, es war mir nicht möglich! Meine Erinnerung verwirrte sich, sodaß ich bald ein Bild von Dir hatte, wie Du mit rabenschwarzen Haaren, fröhlichem Gesichte, blanken hohen Stiefeln und munterm Pfeifen bei schlechtem Wetter auf dem Hausflur herumgaloppirtest, und draußen im Felde mit mir um die Wette liefst, bald eins aus späteren Jahren, wo Deine Züge härter und Dein Haar grau war. Auch den Oheim in Jabel kann ich aus demselben Grunde nicht treffen, dahingegen habe ich manche Personen meiner Meinung nach gut getroffen, die ich nur in einem gewissen Lebensalter gesehen habe.

Wenn ich über diese Gegenstände weitläuftiger schreibe, so appellire ich an Deine Nachsicht, da sie meine einzige

Freude und Erholung ausmachen. Die Jurisprudenz treibe ich des Morgens fleißig und werde sie noch mehr treiben als bisher, da ich gestern mir einen Weckapparat eingerichtet habe, der jetzt in Wirksamkeit getreten ist und wodurch ich den Abend, die Zeit der Erholung abkürze, den Morgen, die Zeit der Arbeit verlängere. Lisettchen kann zu jeder Zeit die Sendung des obengenannten Bildes verlangen; ich schicke es aber jetzt noch nicht, weil ich die Absicht habe, noch eins hinzuzufügen für einen Mann, dem ich eigentlich neben Dir und Onkel Herse die Ausbildung meines etwaigen Zeichentalents verdanke, nämlich den Conrector Gesellius; ich habe ihn mit Blei gezeichnet und will wünschen daß er mir in Oel gelinge.

So weit war ich gestern Abend gekommen, mit dem Vorsatze, heute noch an Lisette ein paar Worte hinzuzufügen, da ertönte heute Morgen um 8 Uhr ein Horn der Extrapost und siehe da, mein alter Bekannte aus Magdeburg mit Namen Guitienne wird auf hiesige Festung gebracht und zwar auf meine Stube einquartirt. Die Unruhe ist so groß und die Erkundigungen nehmen so sehr Ueberhand, daß ich schließen muß; jedoch mit dem Wunsche, daß meine liebe Lisette mir dies Stillschweigen verzeiht, und daß der nächste Brief aus Stav. mir glänzende Beweise der Verzeihung und des Wohlseins Euer Aller bringen möge. Lebe darum wohl, mein lieber Vater, und träume von schönen hoff-

nungsvollen Zeiten, wo wir mündlich und ungestört unsere Unterhaltung führen können. Grüße Alle von Deinem Sohne F. Reuter.

Etwas über ein Jahr ist seit der Ueberführung des Gefangenen nach der Festung Graudenz vergangen. Seine Lage hat sich zwar hier wesentlich günstiger als während seiner früheren Festungshaft gestaltet, aber das vierte Jahr dieser traurigen Strafzeit ging doch wiederum vorüber, ohne daß sich das Hoffen und Harren auf endliche Erlösung erfüllt hätte. Dennoch aber trat mit Beginn des Frühjahrs 1839 eine Wendung zum Bessern ein; die Träume „von schönen hoffnungsvollen Zeiten", von denen der vorstehende Brief spricht, sollten zur Wahrheit werden und mit ihnen sich auch die bei Vater und Sohn niemals ganz erloschene Hoffnung von Neuem beleben, die Hoffnung nämlich: daß endlich doch auch noch der goldene Tag der Freiheit selber anbrechen werde. Den unausgesetzten Anstrengungen und Bemühungen des Bürgermeisters Reuter ist es jetzt endlich gelungen, die Auslieferung seines unrechtmäßig im Auslande in Haft gehaltenen und nach fremden Gesetzen verurtheilten Sohnes an die [illegible] zuständigen Gerichte seines Heimathlandes Mecklenburg zu erwirken. Aber nur der wiederholten persönlichen Verwendung des leutseligen, menschenfreundlichen Großherzogs Paul Friedrich bei seinem königlichen Schwiegervater in Berlin war diese Gnade des Königs zu verdanken.

Also endlich Gnade! — volle, unbeschränkte Gnade? Das nun freilich nicht; aber doch die Auslieferung an die heimathlichen Behörden, eine Auslieferung, welche schon früher und zwar sofort nach der Verhaftung hätte erfolgen sollen und müssen und die alsdann dem gan-

zen Elende längſt ein Ende gemacht haben würde. Alſo wenigſtens doch Auslieferung! — unbedingt, ohne Vorbehalt? Das nun freilich auch nicht, ſondern vielmehr unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Ausgelieferte nach wie vor weiter zu ſitzen habe, nach wie vor auch auf der mecklenburgiſchen Feſtung der Oberhoheit Preußens unterſtellt und das Recht der Begnadigung des Mecklenburgers im Mecklenburger Lande ausſchließlich dem Könige von Preußen gewahrt bleibe.

Die Mittheilung an den Bürgermeiſter Reuter von dieſem Gnadenerlaſſe von Seiten der mecklenburgiſchen Regierung lautet wörtlich nach dem Originale:

Es gereicht der Regierung zum Vergnügen, Ihnen die Mittheilung machen zu können, daß, infolge einer von des Großherzogs Königl. Hoheit perſönlich bei Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen eingelegten Verwendung, Allerhöchſtdieſelben es jetzt genehmigt haben, daß Ihr wegen Theilnahme an hochverrätheriſchen Umtrieben jetzt auf der Feſtung Graudenz detinirter Sohn hierher ausgeliefert werde, um den Reſt ſeiner am 12. November 1834 angetretenen achtjährigen Gefängnißſtrafe auf der Feſtung Dömitz abzubüßen. Zur Ausführung dieſer von Ihnen gewünſchten Translocation werden jetzt unverzüglich die weiteren Einleitungen getroffen werden.

Schwerin, am 6. Mai 1838.

Großherzogl. Mecklenb. Landes Regierung.
L. v. Lützow.

Bevor nun diese Translocation ins Werk gesetzt wird, muß der Hochverräther „Urphede swören, dat ik keinen Faut meindag' nich up dat preußische Rabeit setten will, süs süllen de Schandoren mi upgripen un wat Grugliches — ik weit nich wat — mit mi upstellen."

Jedoch, was nun auch alles hinter ihm und vielleicht noch vor ihm liegen mag: „Mi würd' binah tau Sinn, as süll ik en pormal vörlöpig Hesterkopp scheiten, üm den Bregen wedder in de gehürige Lag' tau schüdden, — dat ik nu im min Vaderland utlinvert warden süll, frilich blot bet an sin bütelst En'n un in keine angenehme Gegend, nämlich nah Däms (Dömitz)."

Vorsorglich von seinem Sicherheitsgeleite in die Mitte genommen: „reis'te ik denn nu wedder mit desen Klotz an'n Bein hunnert un twintig Mil dörch't frie dütsche Vaderland." — Zum dritten Male bezieht er Freiquartier in Berlin: „Dit mal äwer tau'm groten Glücken up de Stadtvagtei,* wo süs jo woll man Spitzbauben inspunnt warden; äwer dat schadt nich, 't was doch beter as bi den Herrn Kriminaldirekter Tambach."

War ihm, wie bereits oben gesagt ist, schon die Haft in Graudenz wesentlich erträglicher gemacht, so zieht er nun in die mecklenburgische Festung Dömitz mehr als längst erwarteter Gast und willkommen geheißener Landsmann, denn als der vom Tode begnadigte Hochverräther ein. Seine Herberge ist, soweit es die Verhältnisse nur immer gestatten, aufs Beste bereitet, und sein alter vortrefflicher Herbergsvater, der Commandant Oberstlieutenant von Bülow, bringt ihm das Willkommen in „Rodspohn" aus „en Bierglas" dar: „Na, da trinken Sie man mal! — Und wir haben schon lange

* Früher auf der Hausvogtei.

auf Sie gelauert! — Und ich habe Ihnen ein gutes Quartier angewiesen, und Ihre Frau Tante ist hier gewesen und hat Alles gut für Sie eingerichtet! — Und nun können Sie 'rüber gehen und es sich bequem machen, und dann kommen Sie man wieder her, dann sollen Sie mir und meiner Familie auch erzählen, wie's Ihnen in Preußen gegangen ist!"

Das waren freilich andere Klänge, als wie sie sonst dem „Hochverräther" bei Ankunft auf einer preußischen Festung entgegenläuteten. „De Sak, de kunn mi woll gefallen!" — Die kleinstaatliche und mecklenburgische Gemüthlichkeit ziehen ihm mit einem Rucke die ganze Gefangenhaut ab, und wohlig, wie ein Fisch, fühlt er sich wieder in sein Lebenswasser gesetzt. „Hier hadd sik dat nu sihr tau sinen Vurthel verännert; min Herr Oberstleutnant hadd en ganzes Nest vull Döchter, ein ümmer schöner as de anner, de Frn Oberstleutnantin was ne gaude fründliche Frn, un männigen fründlichen Nahmiddag un tauvertrulichen Abend heww ik in desen gastfründlichen Hus' taubröcht, un noch hüt denk ik doran un dank darför recht ut Hartensgrun'n."

Und so, wie Haus und Familie seines Commandanten, steht dem Gefangenen die ganze Stadt und Festung offen: er geht und steht, wo und wie es ihm belieben mag, — „wenn ich man nichts davon weiß," erklärt der alte Herr voll rührender Offenherzigkeit. Freilich: „ik satt hier in Däms nu noch fiewviertel Jahr, un vel let sik dorvan vertellen, äwer 't würd' in'n Ganzen dorup herute kamen, dat mi de mecklenborgsche Regierung allens Mägliche tau Gauden dadd, un dat ik bi minen ollen Kummandanten so gaud as Kind in den Hus' hadd; äwer wat helpt dat All? de Friheit fehlte, un wo de fehlt, sünd an de Seel de Sehnen dörchsneden."

Doch, ob auch die Seele ſich noch ohne ſpannende Sehnen fühlt und der Vogel noch nicht wieder mit ausgereckten Schwingen fliegt, ſondern zunächſt noch flattert — er flattert doch außerhalb des Käfigs in altgewohnter Heimathluft herum und ſieht jenſeit des beſchränkten Gehöges bereits den grünen Wald und blauen Himmel ſchimmern, zu dem der freie Flug ihn bald hinaustragen ſoll. Da entfaltet ſich auch gleich wieder ſein friſchherziger Humor, die Freude an harmloſen Scherzen, und munter und lebendig läßt er die fröhlichen Kinder ſeiner unverwüſtlichen und unverwüſtlichen Einbildungskraft in ſeiner eng umſchriebenen, kleinen Welt umherſchwirren. Die Luſt am Fabuliren ſchöpft neue Kraft und giebt ſich, wie in Pinſel und Farben, ſo auch in vielen friſchwüchſigen Gelegenheitsgedichten aus. Aber auch die Geſtaltung der Zukunft wird ernſtlich erwogen, der Aufbau eines neuen Lebens von Grund aus reiflich überlegt.

Und dennoch, jetzt, da nun Alles ſich zum Beſten zu wenden ſcheint, da über die lange traurige, freiheitloſe Zeit der neue Tag der Freiheit und eines — ob auch noch ſo ſpät — doch wiedergewonnenen Lebens ſeine grüßenden und belebenden Strahlen wirft, jetzt ſteigt alsbald doch wieder über dem ſich aufhellenden Tag ſchatten- und wolkenſchwer das dunkle Verhängniß auf, das ſich an ſeine Ferſen geheftet zu haben ſcheint. Trug die ſchwere, traurige Zeit Verſöhnung, Annäherung, Ausgleichung der Gegenſätze in ſich, ſo treten jetzt, da kaum der neue, befreiende Tag ſich zeigt, die Gegenſätze zwiſchen Vater und Sohn gleich wieder ſchroff und immer ſchroffer hervor, der Zwieſpalt hebt von neuem und unverſöhnlicher denn jemals an, und, unentrinnbar ſeiner Macht, greift der Dämon, der tückiſch den Liebling der Götter umſchleicht, mit würgender Fauſt nach ſeinem Opfer aus.

Folgen wir nun weiter der ſicheren Führung der Briefe, welche die angedeuteten Vorgänge nach Urſache und Wirkung näher zergliedern werden.

Dömitz, den 24. Juni 1837.

Mein lieber Vater!

Du wirſt ſchon durch eine andere Feder meine Abreiſe von Graudenz und meine Ankunft in Dömitz erfahren haben, und mir vielleicht zürnen, daß ich mich nicht ſelbſt beeilt habe, Dir dieſe Nachricht mitzutheilen; aber bis jetzt iſt es mir unmöglich geweſen. Meine Abreiſe ging ſo plötzlich vor ſich, meine Reiſe ging ſelbſt ſo en rage, daß ich keinen Augenblick finden konnte, um mich dieſer angenehmen Pflicht zu erledigen, und in Berlin, wo ich noch zuletzt einen Tag lang Gelegenheit hatte, auf der Stadtvogtei bei ſtreng verſchloſſenen Thüren über die Tyrannei der Preußen Betrachtungen zu machen, wurde mir der Gebrauch von Schreibmaterialien nicht geſtattet; Gottlob, ich bin jetzt auf vaterländiſchem Boden, und ſeit dem Augenblicke, wo ich ihn betrat, iſt mir die Bruſt leichter als ſeit manchem Jahre; die gute Tante und Doris* haben mich außerordentlich liebreich und freundlich aufgenommen, und wenn ich nach ihrem Wunſche lebte, ſo würde meine ſehr ſtarke

* Frau und Tochter des früh verſtorbenen Rectors Reuter, Bruders des Bürgermeiſters Reuter, in Dömitz.

Natur und frische Gesundheit sehr bald durch Ueberladung des Magens zerstört sein. Der Commandant hierselbst, sowie seine Familie haben mich sehr freundlich aufgenommen, welches vielleicht durch ein gutes Zeugniß aus Graudenz, das ich mitgebracht habe, bewirkt worden ist. Vor Allem hat aber Tante mich durch Mittheilung eines Briefes von der lieben Lisette überrascht, worin dieselbe mich mit einem Besuche von Dir und allen anderen Lieben bedroht; möchtet Ihr den Vorsatz doch bald ausführen, und zwar ohne nachtheilige Folgen für Deine Gesundheit.

Aus diesem Grunde und in dieser Hoffnung enthalte ich mich auch aller schriftlichen Mittheilungen über manche vergangene Zeiten, die für Dich wohl von Interesse sein mögen, und bitte nur inständigst, daß Du nicht gar zu sehr über die allerdings sehr große Summe zürnen mögest, die nach Graudenz zu zahlen ist, da so viele traurige und schmerzhafte Gründe mich zur Eingehung dieser Schuld gezwungen haben, und mir dieselbe schon ohnedies die Freude der letzten Tage genugsam vergällt hat, auch bitte ich dies Factum nicht Anderen mitzutheilen, da das Publicum wohl geneigter sein möchte, meine Schuld zu richten, als meine Entschuldigung zu hören.

Meine Gesundheit ist vortrefflich, gegen meine Diät würde selbst Pythagoras nichts einzuwenden haben, da ich bei vielem Appetit wenig esse und nichts trinke als

Waſſer und auch auf der ganzen Reiſe nichts Anderes getrunken habe, mit Ausnahme eines einzigen Glaſes Wein, den ich bei einer Verwandten eines anderen Demagogen habe trinken müſſen.

Die grünenden Fluren haben in mir eine ſehnſüchtige Neigung zur Landwirthſchaft wieder erweckt, und Thaer und Koppe liegen vor mir, um durch Theorie zu erſetzen, was die Praxis mir verſagt.

Sollteſt Du kommen, ſo wirſt Du mich wohl etwas verändert finden, doch hoffe ich, zu meinem Vortheil, und wenn ich es ernſtlich und recht überlege, ſo will es mir ſcheinen, als ob, mit Abrechnung des Kummers, den ich Dir gemacht habe, dieſe traurige Zeit für mich gut geweſen iſt; die alte, mir ſo verderbliche Luſt nach Vergnügen, gegen die Du ſo oft gepredigt haſt, hat mich größtentheils ganz verlaſſen, und hat, ohne in Apathie überzugehen, in mir nur den Wunſch nach einer ruhigen, geſunden und regelmäßigen Beſchäftigung übrig gelaſſen.

Verpflegungsgelder erhalte ich hier auf der Commandantur gar nicht. Alle ſechs Monate ſoll über mich an die preußiſche Regierung Bericht abgeſtattet werden, alſo habe ich die Hoffnung, nach Verlauf der erſten ſechs Monate entlaſſen zu werden, und hoffe auch vorher noch von der mecklenburgiſchen Regierung einen Urlaub zu erhalten, um auf Sophiens Hochzeit ſein zu können.

An den Großherzog habe ich einen dankenden Brief geschrieben von Graudenz aus, nicht aber an den Minister Lützow,* da mir die sorgliche Verwendung desselben für mich nicht auf officiellem Wege bekannt gemacht sein konnte; wenn Du es aber wünschest, so ist es noch immer Zeit dazu.

Tante hat mich mit mehreren Nachrichten aus unserer Familie bekannt gemacht, die ich jedoch bei Gelegenheit von Dir besser hören werde. An Lisette werde ich auch noch ein paar Worte schreiben. Bleibe gesund und besuche sobald als möglich, Deines Wohlseins unbeschadet, Deinen

Fritz Reuter.

* Der Herr von Lützow, Minister unter dem Großherzoge Paul Friedrich, ein durch seltene Herzensgüte und rechtliche Gesinnung ausgezeichneter Mann, wie seinem Fürsten ein treuer Diener und menschenfreundlicher Berather, nahm sich jedes in Preußen gefangen gehaltenen jungen Landsmannes mit warmem Eifer und unermüdlicher Fürsorge an. Nach dem Ableben Paul Friedrichs, von diesem dem jungen Thronerben, dem Großherzog Friedrich Franz II., dringend empfohlen, stand er auch dem jugendlichen Sohne, wie er es dem Vater versprochen, als treuer Berather zur Seite, ging im Jahre 1849 nach Einführung der Landesverfassung in das liberale Ministerium über, schied im Jahre darauf nach dem Sturze des Ministeriums und der Aufhebung der Verfassung durch das von Friedrich Wilhelm IV. eingesetzte Schiedsgericht aus dem Staatsdienste und lebte darauf in stiller Zurückgezogenheit auf seinem Gute in einfachen bürgerlichen Verhältnissen, von Allen, die ihn gekannt, als ein redlicher Mann und guter Bürger bis über seinen Tod hinaus verehrt.

Tönitz, den 6. Juli 1839.

Mein lieber Vater!

Gewiß habe ich mit Furcht und Kummer Deinen letzten Brief erwartet, indem ſich alle die Sorgen, die ich mir ſchon in längerer Zeit in Graudenz gemacht habe, ſo verſtärkt haben, daß meine Lage unter ſonſt wohl zu ertragenden Verhältniſſen keineswegs eine glückliche genannt werden kann; aber ſo ernſthafte Vorwürfe und ſo traurige Nachrichten, und was mehr als alles Andere iſt, einen ſo verſtimmten Ton, als in Deinem Briefe herrſcht, habe ich nicht erwartet. Die Schuld iſt mein, das iſt richtig, aber die Entſchuldigung übernimmt zum großen Theil das Geſchick. Dich in meine Lage zu verſetzen, iſt Dir nicht möglich, da Du eine höchſt mangelhafte Vorſtellung davon haben mußt, weil in den Briefen, die bisher zwiſchen uns gewechſelt ſind, die ſchlimmen Seiten derſelben nie haben erörtert werden können, und in einem Briefe auch nicht genügend darzuſtellen ſind.

Mein Loos iſt es geweſen, ſtets mit Leuten zuſammen zu ſein, die außer 5 Sgr. täglich Nichts hatten, die früher es beſſer gewohnt waren und durch die harte Gefangenſchaft körperlich heruntergekommen, unmöglich exiſtiren konnten. Du haſt den Anblick nicht gehabt, daß ein Schwindſüchtiger, der täglich 5 Sgr. zu verzehren hatte, 10 Sgr. für Medicin ausgeben ſollte, daß

ein gesunder Mensch aus Mangel an Stiefeln Wochen lang in der dumpfen Kasematte liegen mußte. Denke Dir nun, daß ich bei keinem Kaufmann, bei keinem Handwerker selbst kaufen oder dingen konnte, daß ich auf alle Weise übervortheilt und von den Aufwärtern betrogen worden bin, ohne ihnen diesen Betrug nachweisen zu können, daß jede kleine Vergünstigung, die uns die Aufseher gestatteten, mit Geld aufgewogen werden mußte, denke Dir dies Alles, und Du wirst meine Entschuldigung in ihren Hauptzügen kennen gelernt haben, wie es gekommen ist, daß ich immerfort mit meinem Gelde in Rückstand gekommen bin.

Längst hätte ich Dir meine Verlegenheit melden sollen, aber wie war dies möglich, ohne die Commandanturen in die Sache einzuweihen, und das hätte man Durchstecherei genannt, dazu kam noch ein Brief von Dir, in welchem Du mir Aussicht machtest, meine Zulage später erhöhen zu können, und so hoffte ich mir dadurch helfen zu können.

Du schreibst, daß Du mich nun nicht besuchen könntest; darauf kann ich nichts erwidern.

Tante hat mir hier, schon bevor ich ankam, einen Mittagstisch ausgemacht bei einer Madame Kuhfahl, wo alle anderen Gefangenen essen und wofür ich täglich 8 Sgl. zahlen muß, das macht monatlich 5 Thlr.; dieselbe hat mir im Anfange zu Abend manchmal etwas geschickt, was ich jedoch dringend verbeten habe, indem

ich mit Butterbrod zufrieden bin; überhaupt ſuche ich ihre übergroße Güte ſo wenig als möglich in Anſpruch zu nehmen, zumal in Sachen, die ihr Koſten verurſachen.

Ich ſoll Dir melden, mit wie viel ich auskommen kann; ich will Dir daſſelbe ganz überlaſſen; beſtimme Du, wie viel Du mir geben kannſt, ich habe keine Anſprüche und will auch keine geltend machen.

Der Herr Obriſtlieutenant hat geſtern mit mir über den Inhalt Deines Briefes geſprochen und mir geſagt, er könne nichts bei der Sache thun, da die Regierung die Art der Verpflegung ſelbſt beſtimmt habe; auch müſſe ich mir Licht und Heizung ſelbſt halten. Der Gerichtsrath Blankenberg hat mir auf meine Bitte die Verfügung der Regierung ſelbſt gezeigt: in derſelben ſteht: der ꝛc. Reuter ſei auf ſeine eigenen oder eventualiter auf ſeines Vaters Koſten zu verpflegen. Ich habe gefragt, ob mir die Verpflegung nicht vorſchußweiſe verabreicht werden könne, was jedoch negirt worden iſt. Dies wirſt Du aus dem Briefe des Herrn Commandanten, der die Güte gehabt hat, mir meinen Brief als Einlage beſorgen zu wollen, ſelbſt erſehen.

Ob die Regierung die Reiſe auf Urlaub bewilligt, iſt ſehr unbeſtimmt, doch werde ich, falls ich den Termin der Hochzeit genauer kenne, darum einkommen.

Da die Regierung beſtimmt hat, daß ich ebenſo gehalten werden ſoll wie die vorigen Demagogen, ſo hat

man mir hier die Erlaubniß zum Baden gegeben; die Erlaubniß, in die Stadt zur Tante zu gehen, hat mir der Herr Commandant mit der Bemerkung gegeben, wenn er es nur nicht wüßte; und so habe ich die letztere schon öfter, die erstere noch gar nicht benutzt.

Tante besuche ich fast alle Tage und bin eben so oft in der Familie des Herrn Obristlieutenants, sonst kenne ich außer dem Herrn Gerichtsrath und dem Herrn Pastor Held, die Beide mir eine Gegenvisite gemacht haben, hier noch Keinen, und denke den Bekanntschaften auch aus dem Wege gehen zu wollen. Im Hause, wo die Gefangenen wohnen, habe ich eigentlich nur Umgang mit dem Hofrath T., Augustens gewesenem Principal; ich bin sehr von ihm eingenommen, und auch er scheint etwas auf mich zu halten, da er meinen Umgang sucht; weswegen er hier ist, weiß ich nicht, und will's auch nicht wissen, da es vielleicht nicht zu seinem Ruhm wäre, und das würde mir leid thun.

Auf Großmutters Tod hast Du wie auch Lisette mich schon längst vorbereitet; aber jetzt, wo ich ihr so nahe war, hatte ich die Hoffnung gehegt, sie noch einmal wiederzusehen; Gott möge mir die noch Lebenden in unserer Familie erhalten, und vor Allen Dich!

Ich hoffe von Dir bald einen Brief zu erhalten, der mir Verzeihung und die Fortdauer Deiner Liebe zusichert. Lebe wohl und erhalte Dich gesund wie Dein Sohn

F. Reuter.

Geſtern ließ mich die Tante rufen, um mir die Nachricht von der Ankunft von Stavenhäger Bier* zu melden; ich habe daſſelbe probirt und muß ohne Uebertreibung ſagen, daß ich, ſeitdem ich Köſtritz und Ilmenau verlaſſen, es nie ſo gut getrunken habe, da es jedenfalls viel beſſer iſt als alle Berliner Biere. Wenn ich auch annehme, daß Ihr mir vorzugsweiſe das beſte geſandt habt, ſo zeigt es doch zur Genüge, daß Ernſt die Sache verſteht. Dem Herrn Obriſtlieutenant und dem Herrn Gerichtsrath habe ich mit Tante's Erlaubniß einige Flaſchen geſchickt und bitte um die Mittheilung des Preiſes pro Tonne und pro kleine Flaſche.

Brauer Meyer in Ludwigsluſt iſt todt; man meint, ſein Geſchäft wird eingehen, da auch ſein Bruder und ſein älteſter Sohn geſtorben ſind.

Dömitz, den 22. Juli 1839.

Mein lieber Vater!

Herzlich grüße ich Dich und danke Dir für Deinen freundlichen Brief. Wenn diesmal mein Brief ſehr kurz wird, ſo hat dies ſeinen Grund weder in Leichtſinn und

* Aus der Brauerei des Bürgermeiſters Reuter, der erſten bayeriſchen Bierbrauerei in Mecklenburg; ein ganz vorzügliches, ſeiner Zeit durch das ganze Land verbreitetes und berühmtes Bier.

Faulheit, ſondern in dem Wunſche Tante's, daß ich ſchon heute ſchreiben möge, und in der Entſchuldigung, die Dir Liſette und Sophie ſpäter überreichen werden.

Hoffmann aus Parchim hat 35 Thlr. richtig eingeſandt und iſt demnach die Abſendung des Briefes nicht nöthig geworden; er hat ſich eine Quittung, als unnöthig, verbeten.

Der Herr Obriſtlieutenant v. Bülow hat mir aufgetragen, bei Dir eine Tonne dieſes Bieres zu beſtellen, da die Aerzte ihm ſolches als ſehr geſund empfohlen haben; überhaupt habe ich dafür geſorgt, daß Dein und Ernſtens Product hier ſehr vortheilhaft bekannt geworden iſt, zumal da das Ludwigsluſter Bier eben ſo theuer und viel ſchlechter iſt, da es mit Quaſſia* angemacht iſt (credo expecto Ruperto, um mich eines Deiner Ausdrücke zu bedienen). Der Herr Amtsverwalter v. Breitenſtein, deſſen Bekanntſchaft ich gemacht, grüßt Dich freundlichſt.

Gieb mir zum Unterhalte daſſelbe, was ich in Magdeburg und Graudenz hatte, nämlich 10 Thlr. von Dir und 5 Thlr. vom Staate; damit denke ich auszukommen, obgleich es hier in mancher Beziehung theurer iſt und ich mir Holz ſelbſt halten muß.

Ernſt ſehe ich bald und ſehnſüchtig entgegen. Lebe wohl. Dein F. Reuter.

* Alſo eine altbekannte Induſtrie!

Tönitz, den 11. August 1828.

Lieber Vater!

Statt Deiner eigenen Person hast Du mir einen langen Brief gesendet, und wenn es möglich wäre, daß etwas mir Deine Gegenwart ersetzen könnte, so wäre es ein so instructives und rathgebendes Schreiben; darum will ich mir auch die größte Mühe geben, dasselbe so vernünftig und gründlich wie nachgebend zu beantworten, als in meiner Macht steht.

Die Aussichten, die Du mir als Jurist bietest, sind wohl sehr gut, es sind jedoch Bedingungen damit verknüpft, die theils außerordentlich schwer für mich zu erfüllen, theils gänzlich außer meiner Macht liegen. Die jungen Advocaten, die ich gesprochen und die soeben ihr Examen gemacht haben, haben mir dasselbe als außerordentlich schwer geschildert und Einige von ihnen hatten das Richterexamen nicht bestanden, Andere wagten sich nicht einmal daran, sie hatten lange Zeit sich ausschließlich und fleißig mit dieser Wissenschaft beschäftigt, hatten auf den Universitäten die zweckmäßigsten Collegia gehört und waren auch wohl hier und da von Einzelnen protegirt worden; dies Alles ist bei mir nicht der Fall: ich habe mich nur höchst mangelhaft mit dem Anfang der Rechtsstudien bekannt gemacht, habe lange nicht die Hälfte der Collegia gehört, und was die Protection betrifft, so kann ich

nur auf deren Gegentheil rechnen, wenn gerade auch nicht beim Examen, doch bei Besetzung der Stellen. Du schreibst, wenn ich die günstigen Conjuncturen benutzen wolle und als Advocat Senator, als Richter Bürgermeister werden wolle, so müsse ich binnen drei oder vier Jahren mein Examen gemacht haben; wie aber, wenn schlimmsten Falls meine Haft noch drei Jahre dauert? Dies abzuändern liegt nicht in meiner Macht. Man sagt, die Mathematik sei ein trockenes Studium; ich finde dies nicht, habe es sogar in meinem 17. und 18. Jahre nicht gefunden, sondern sie ist meine Lieblingsbeschäftigung gewesen; aber die Jurisprudenz ist mir fürchterlich dürr vorgekommen, ist mir bis jetzt nur als eine Wissenschaft vorgekommen, die in manchen Punkten, und zwar in ihren Hauptpunkten, gegen die gesunde Vernunft verstößt. Ich glaube, ich irre hierin; ich glaube, das ewige Anfangen und wieder Aufhören hat mir die ganze Sache verleidet und mich mit Widerwillen erfüllt, der vielleicht irrthümlich, aber doch einmal da ist. Du wirst mir einwenden: wenn Du selbst glaubst, daß Du darin irrst, daß Dein Wille Vorurtheil ist, so wirf es weg! Das wäre so weit recht, wenn dies ein Irrthum des Verstandes wäre, von dem könnte man durch Anderer bessere Ueberzeugung geheilt werden; es ist aber ein Irrthum der Neigung, da hilft selbst nicht die eigene Ueberzeugung, oder doch nur höchst selten. — Von Widerwillen bis zur Liebe

iſt ein gar zu großer Schritt, und mit Liebe und Intereſſe müßte ich die Sache doch ergreifen, wenn ich die großen Kenntniſſe mir in der kurzen Zeit erwerben wollte, die zur Realiſirung Deines Planes nöthig ſind.

Ganz anders verhält es ſich mit der Landwirthſchaft; zu dieſem Gewerbe bringe ich Luſt und Liebe mit, die dazu erforderlichen Kenntniſſe habe ich theils jetzt ſchon mir angeeignet, theils werden ſie leicht von mir erworben werden können; und wenn ich auch zugebe, daß Du mit Deiner Beſorgniß Recht habeſt in Hinſicht der prompten Führung einer beſchwerlichen Correſpondenz, ſo iſt dies doch wohl nur für den Anfang, als für etwas Ungewohntes, zu beſorgen. Den richtigen Blick für das Zweckmäßige traue ich mir zu, wenn auch nicht in dem Grade, als Du ihn beſitzeſt. Mir fehlt bis jetzt vorzüglich das Provinciel-Poſitive, welches ich früher mir nicht zu eigen machen konnte; ich habe alſo ſeit ein paar Tagen eine ſonderbare Procedur angefangen. Hier ſitzt ein Inſpektor Denzin, wegen Mordverſuch gegen den Rittmeiſter von Meibohm; derſelbe ſcheint früher ein guter Praktiker geweſen zu ſein; den laſſe ich mir nun Morgens auf mein Zimmer kommen, Nachmittags und Abends iſt er nicht recht zu brauchen, und leſe ihm den Thaer vor, laſſe ihn ſeine Bemerkungen dazu machen und frage ihn über beſtimmte Data, die allgemein hier zu Lande gültig ſind, aus. Da derſelbe nun nicht recht die Aus-

drücke und den ziemlich schwierigen Gang des Thaer-schen Handbuches versteht, so erkläre ich ihm die Sache und so wird mir selbst Alles ziemlich deutlich, und der gute alte Denzin denkt, er ist der Schüler, und nennt die ganze Sache: „by mi in dei Schaul gahn"; daß ich aber wohl der eigentliche Schüler bin, kannst Du Dir wohl denken. Dies bemerke ich nur, um Dir ungefähr zu zeigen, wie weit meine Kenntnisse gehen und wie ich sie zu vergrößern trachte. Ich komme jetzt zu den speciellen häuslichen Verhältnissen, in so weit ich dieselben aus Briefen und sechsjähriger Erinnerung beurtheilen kann. Du wirst mir das Zeugniß nicht versagen können, daß ich nie unbescheidener Weise in Deine pecuniären Verhältnisse eingedrungen bin, daß ich nie gefragt habe, wie viel Vermögen Du besitzest und wie viel Deine liegenden Gründe nach Abzug der Schulden werth sind; ich habe dies aus einem gewissen Zartgefühl unterlassen, indem ich mir vorhielt, wie wenig Recht ich dazu hätte, den sauer erworbenen Erwerb eines Anderen zu controlliren, selbst wenn derselbe mein Vater wäre; und wie es den Anschein gewinnen könnte, als wolle ich im Voraus berechnen, wie viel mir dereinst von diesem Vermögen zufiele. Da solche eigennützige Berechnungen meistens ihre gebührende Strafe in getäuschten Erwartungen in sich tragen, und aus diesen dann hernach Neid und Haß gegen Diejenigen hervorgehen, durch die man sich ver-

kürzt glaubt, ſo habe ich mich gewöhnt, dies Alles unbedingt Deinem Ermeſſen und Deiner Fürſorge zu überlaſſen und meine Hoffnungen ſo niedrig wie möglich zu ſtimmen, was mir um ſo leichter geworden iſt, da, wie ich zu Gott hoffe, Habſucht nicht zu meinen Fehlern gehört. Mir bei Deinen Lebzeiten, die noch lange währen mögen, Geld auszuzahlen, möchte ich Dir nicht rathen; ich habe unterwegs in einer kleinen Stadt unter dem Thore eine große Keule hängen ſehen, unter derſelben ſtand geſchrieben: „Wer ſeinen Kindern giebt das Brod, und leidet dafür ſelber Noth, den ſchlag' man mit der Keule todt!“ Was nun eine Frau, und zwar eine reiche Frau betrifft, ſo denke ich noch gar nicht daran, und werde auch nicht früher daran denken, bevor ich gewiß bin, eine ernähren zu können, und wenn ich das kann, brauche ich keine reiche.*

Nun will ich Dir auch auseinanderſetzen, wie ich die Verhältniſſe anſehe, und welchen Plan ich darauf gebaut habe: So lange ich hier bin, werde ich unausgeſetzt fortfahren, in den landwirthſchaftlichen Wiſſen-

* Der Bürgermeiſter Reuter hat ſeinem Sohne nicht etwa eine „reiche Partie“ vorgeſchlagen, wie aus obiger Bemerkung hervorgehen könnte, ſondern er hatte unter ſeinen verſchiedenen Einwürfen gegen den Beruf des Landmanns auch den hervorgehoben: daß ſein Sohn ohne eine reiche Frau, zu der er doch keine Ausſicht habe, es niemals zu einem beſonderen Erfolge in dieſem Berufe werde bringen können.

ſchaften fleißig zu ſein und meine Vorliebe dafür fortwährend zu nähren, damit ich ein Capital von Luſt und Liebe ſammele, von dem ich hernach bei unausbleiblichen Unannehmlichkeiten zehren kann, und werde dann, wenn dieſe unglückliche Haft zu Ende iſt, zu Dir nach Stav. kommen und bei Dir bleiben, um namentlich Deine Wirthſchaft tüchtig zu erlernen und zu führen. Hierzu bewegen mich mehrere Gründe, erſtens meine ausdrückliche Vorliebe für eine Wirthſchaftsart, in der man mehr als gewöhnliche landwirthſchaftliche Kenntniſſe anwenden kann, und die bei kleinem Grundbeſitz einen hohen Ertrag gewähren kann, nicht zu gedenken, daß ſie offenbar weit mehr als eine andere zum Wohle der Mitmenſchen beiträgt; zweitens die Ausſicht, daß ich auf ſolche Weiſe am ſicherſten das erwerbe, was mir fehlt, nämlich Genauigkeit der Buchführung und prompte Beſorgung der Correſpondenz, indem ich wohl nicht Unrecht habe, wenn ich ſchließe, daß eine ſolche Einem zur nicht weichenden Gewohnheit werden muß; und drittens, weil die Verhältniſſe mich geradezu darauf hinweiſen, und es doch wohl beſſer iſt, ſich nach den Verhältniſſen zu richten, als dieſelben nach ſich und ſeinen Wünſchen umzuwandeln, welches doch oft ein Kampf ſein möchte, in welchem man der Ueberwundene wäre. Ueber die ganz perſönlichen Angelegenheiten der Mitglieder unſerer Familie kann ich gar nicht urtheilen, da ich Keinen von ihnen geſprochen,

alſo nicht wiſſen kann, wie ſich ihre gerechten Ausſichten zu ihren Wünſchen verhalten, ich kann nur Allen den Rath geben, ſich auf Dich zu verlaſſen und die Zeit abzuwarten.

Das Project, als Maler mein Brod zu verdienen, iſt von allen das unſtatthafteſte; Portraitmalerei iſt die niedrigſte Stufe der ganzen Kunſt und verdient nur ſchlecht bezahlt zu werden; es iſt das Geſchäft, was ich in der äußerſten Noth ergreifen würde. Hätte ich Gelegenheit gehabt, von früher Jugend zweckmäßige Anleitung darin zu erhalten, ſo wäre vielleicht etwas aus mir geworden; aber in einem Alter, worin man das Techniſche durchaus ſchon inne haben muß, kann man dabei nicht erſt beginnen. Die projectirte Urlaubsreiſe nach Stav. hat viel für ſich und viel gegen ſich. Daß die Regierung, wenn ich ganz zu ihrer Dispoſition ſtünde, unbedingt darein willigen würde, hat keinen Zweifel; da jedoch meine Stellung eine zweifache iſt, und Preußens Hand die mächtigere, ſo kommt es allein darauf an, ob unſere Regierung dies auf ihren eigenen Kopf zu thun wagt. Der Grund, zur Hochzeit zu reiſen und Dich zu beſuchen, genügt auf alle Fälle nicht, und ſo habe ich denn mit Auguſt, der uns hier beſuchte, die Sache dahin abgeſprochen, daß ich durch ärztliche Atteſte, die ich mir hier genügend verſchaffen kann, meinen geſchwächten Geſundheitszuſtand documentire und zur Herſtellung meiner Geſundheit den Auf-

enthalt im Vaterhause beantrage, weshalb Du nicht bange zu sein brauchst, wenn Du eine klägliche Beschreibung von meinem Zustande in Erfahrung bringen solltest. Ich werde ein schriftliches Ehrenwort einsenden, mich nicht aus Stav. und dessen Umgegend zu entfernen und mich zu jeder Zeit in Dömitz wieder einzustellen, und denke das Ganze an Sereniſſimus selbst einzuschicken; mein Antrag wird wo möglich auf unbestimmte, nöthige Zeit gerichtet sein. Ich bitte also, mir zu melden, wann ich das thun soll, ich denke, sobald wie möglich.

Meinen herzlichsten Dank an Lisette und Sophie für die Uebersendung des utile et dulce, womit sie mich erfreut haben.

Gesundheit und Heiterkeit wünscht Dir sowie allen anderen Hausbewohnern Dein Sohn

F. Reuter.

Diese innere Abneigung gegen das Rechtsstudium, die immer entschiedener und gerade in dem vorstehenden Briefe so überzeugend zum Ausdrucke kommt, findet ihren Rückhalt nicht etwa nur in der Laschheit und Unlust des Willens, sie zu überwinden, und den Gegenstand, wenn auch ohne Neigung, doch aus Zweckmäßigkeitsgründen dennoch sich anzueignen, wie solche in der Wahl eines Studiums nur zu oft leitend sind, sondern sie ist absolut unüberwindlich in einem Manne, in welchem deutsches Fühlen, deutsches Denken, deutsches Gemüthsleben, kurz, germanisches Wesen so ganz und gar verkörpert ist, wie in Fritz Reuter.

Lieben Schweſtern!

Ich überſchicke Euch ein Gedicht, worunter Ihr Eure Namen mit zierlichen Zügen und in Ernſtens angenehmer Nachbarſchaft zu ſetzen habt, und zwar jede an den mit Bleiſtift bemerkten Ort; dann waſcht und kämmt Euch ordentlich, damit Ihr recht ſchmuck ausſeht, und überreicht es Vater zu ſeinem Geburtstage, indem Ihr es auf eine Schüſſel Weißkohl und Hammelfleiſch legt; ſo wird's ihm wohl ſchmecken. Du, liebe Sophie, kannſt den vorletzten Vers mit etwas ſchmachtendem Ausdruck abſingen, und zwar nach der Melodie: „Du, du liegſt mir im Herzen"; Dein zukünftiger Eheliebſter und jetziger dienſtwilliger Sclave kann accompagniren; daran, denke ich, wird der Vater ſchon zufrieden ſein. Vor Allem bitte ich, daß Ihr Vater erſucht, das Product nicht außer dem Familienkreiſe zu veröffentlichen; ich möchte ſonſt zu arg in der Leute Mund gerathen. Lebt Beide wohl und grüßt Ernſt, den ich täglich erwarte. Euer Bruder

F. Reuter.

Tönitz, den 24. September 1839.

Mein lieber Vater!

Deinen Auftrag an Herrn Staak habe ich beſorgt, jedoch hat mir derſelbe geantwortet, daß ſchon am

2. d. M. die Tapeten nach Wahren abgegangen ſind, und ſo wirſt Du dieſelben wohl ſchon zu rechter Zeit erhalten haben.

Für Deinen Thibaut ſage ich Dir herzlich Dank und verſpreche Dir nochmals, denſelben eben ſo fleißig zu ſtudiren, wie den Koppe, aber anhaltender und ergo ſchneller. Ich habe vom Herrn Hofrath T. das Syſtem von Wenig Ingenheim und dann noch den Makeldey und bin ſo im Stande, mein Studium nicht einſeitig zu verfolgen, indem jedoch ich den W. Ingenheim als eigentlichen Leitfaden betrachte, theils weil ich denſelben von Anfang an gehabt habe, theils auch weil ich ihn früherhin einmal flüchtig kennen gelernt habe. Daß mir die Sache nicht leicht wird, kannſt Du Dir denken und habe ich Dir auch ſchon mündlich geſagt; ich habe ſie mir aber auch nicht leicht gedacht und nicht leicht gemacht.

Was nun Deinen zweiten Wunſch betrifft, nämlich mir die Gunſt des Commandanten zu erhalten, ſo gehört derſelbe zu den piis desideriis. Man verlangt zu viel von mir, ich ſoll dort alle Abend von 5 bis 9 Uhr den Damen und ihm die Zeit vertreiben, das kann ich nicht aushalten, und habe auch dazu keine Zeit, wenn Du bedenkſt, daß ich den ganzen Morgen bis 1 Uhr oder auch nur 12 Uhr auf meinem Zimmer beim corpus juris ſitze, von 1 bis 2 eſſe, von 2 bis 4 (doch fällt zuweilen hier eine Stunde fort, wo ich zur Tante

gehen muß) wieder Jura oder irgend etwas Anderes treibe, und daß mir dann doch Erholung durch Spazieren oder andere angenehmere Unterhaltung Noth thut. Bei Deiner Anwesenheit hatte ich die Erlaubniß, bis 9 Uhr von der Festung wegzubleiben, und da ging ich denn zuweilen von 5 bis 8 spazieren, im Sommer gewiß die angenehmste Zeit; dies hatte aber allerhöchsten Unwillen erregt, da dies die Theestunde war, und so kam man zu dem glücklichen Gedanken, mich zu diesem Besuch zwingen zu wollen, durch die Ordre, die scheinbar durch die Meldung eines jämmerlichen Subjects von Officier hervorgerufen war, daß ich zu spät nach Hause gekommen sei, daß ich nach 5 Uhr nicht mehr die Festung verlassen sollte, weil es im Winter dann dunkel würde. Da ich nun aber nicht Lust habe, mich bei meiner jetzigen Lage zu dem Hofdienst einer stadtbeklatschenden Unterhaltung zwingen zu lassen, so bin ich dabei geblieben, etwas seltener dahin zu gehen und erhalte dafür dann kühle Gesichter und finstere Blicke, die mich jedoch nicht im Geringsten geniren, indem ich denn erst die Grobheit abwarten will, wo ich denn gar nicht mehr hinzugehen gedenke. Daß Dir dies Alles höchst unangenehm sein muß, ist gewiß, daß ich aber nicht dafür kann, ist eben so gewiß, und so denke ich, müssen wir uns darein, als etwas Unabänderliches, fügen, zumal da ich glaube, daß es mir nicht schaden kann, wenn ich ihm nichts in den Weg lege.

Deinen Auftrag nach Conow habe ich beſorgt, wie Du aus dem beigelegten Atteſt des Herrn Pastor loci ſehen wirſt.

Das ärztliche Atteſt habe ich bis jetzt durch den beſonderen Gemüthszuſtand des Ausſtellers noch nicht erhalten, doch hat er es mir auf heute ſicher verſprochen. Er hat es mir geſtern mündlich recitirt und glaube ich, daß es ſeine Wirkung nicht verfehlen wird, falls Deine Beſorgniſſe und Nachrichten aus Schwerin nicht gegründet ſind. Doch das wollen wir erſt abwarten.

Der Bürgermeiſter und Dr. F. hat mich beſucht und mir viel vorgeſchwatzt von ſeinen Plänen, wie er in dem Convent der Bürgermeiſter auftreten würde; ich habe ihn aber nicht ſo recht genießen können, da ich an heftigem Kopfſchmerz litt. Er iſt ſonſt ein ſehr guter Junge, der nur ein bißchen confus iſt.

Du verlangſt mein Gedicht; aber ſicher haſt Du im Sinne, es einem oder dem anderen guten Freunde vorzuleſen; thue das nicht, weil ich nicht gern möchte, für einen Dichter zu gelten, theils weil ich es wirklich nicht bin, theils auch weil ich auf ſolche Weiſe den liebenswürdigen Gelegenheitsgedichten aus dem Wege gehe.

Grüße Alle vielmal, des Nächſten werde ich an Liſette und Sophie ſchreiben. Rauwerk hat ſehr freundlich und brav an mich geſchrieben und ſo werde ich ihm antworten. Auguſt hat mir geſchrieben, daß er

in den nächſten Tagen zu mir kommen will. Tante und Doris laſſen grüßen. Lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Tömitz, den 19. October 1839.

Mein lieber Vater!

Es giebt doch nichts Schlimmeres, als das Machen von Plänen, wenn man die Materialien nicht durchaus ſicher in ſeiner Gewalt hat; ich bin wiederum ſchlecht damit gefahren. Am Montag ging ich ins Feld und bauete mir in meinem Kopfe ein Gebäude, das bald ein Tempel, bald ein Wirthshaus war, worin bald nichts als der Ambroſia und Nektar der Freundſchaft und Liebe, bald nichts als Schinken und Mettwürſte dem hungrigen Wandrer gereicht wurden, kurzum, ich bauete mir ein luſtig Haus. Zuerſt legte ich den Grundſtein, die Baſis meiner Hoffnungen, und hierbei, und auch nur hierbei beging ich einen Fehler und vergaß die goldene Regel, die auf dem Titelblatt zu Kron's Rechenbuch ſteht: „Wo an dem Grund iſt was verſehen, da kann es über kurz geſchehen, daß Müh' und Kunſt zu Grunde gehen.“ Mein Grundſtein war der Satz (für mich ein axioma) „morgen, am Dienstag, erhalte ich die Erlaubniß der Regierung nach Hauſe zu reiſen“. Nun legte ich eine Schicht Mörtel, die hieß „morgen Abend gehſt Du zum Obriſtlieutnant

und nimmſt obbeſagte Erlaubniß wie eine warme Semmel in Empfang". Dann kam die Sohle: die lautete „drauf packſt Du Deinen Koffer und ſuchſt Dir auf alle Fälle Geld zu verſchaffen, da der Vater bisher noch nichts geſchickt hat". Dann baucte ich mir ein hübſches Gaſtzimmer und nannte es Grabow, worin der Bürgermeiſter Flörke mich empfing und mit mir die ſtädtiſchen Verhältniſſe beſprach zu meiner großen Erbauung; dann baucte ich einen ſchönen hellerleuchteten Saal mit einer Ausſicht auf grüne Bäume und goldene Saaten und nannte ihn Parchim; der Saal faßte aber nicht die Leute, für die er beſtimmt war, und ich bereuete es halb und halb, keine Rotunde gebaut zu haben. Mir wurde bange in dem Gedränge und ich beſchloß, mich in mein Kämmerlein zurückzuziehen, das ich Jabel nannte, es war klein, ſehr klein, aber ſtill und freundlich wie ein Sommerabend, wo man Mondſchein trinkt und ad libitum Lindenduft verſpeiſet. Auf dem Tiſch lag der Landprediger von Wakefield aufgeſchlagen und zwar die Stelle, wo die Töchter des Landpredigers ſich Schönheitswaſſer im Kamin kochen und er ſelbſt ſo lange mit der Feuerzange ſpielt, bis er es richtig umgeſtoßen hat. Nun hatte ich Alles, nur fehlte mir noch etwas, worauf der ſelige Onkel Herſe beim Bau ſeines neuen Hauſes ſo großen Bedacht nahm, nämlich ein Studirzimmer, den Namen hatte ich dafür bald gefunden, ich nannte

es Stavenhagen; aber die Form konnte ich nicht bestimmen; da dachte ich: ach, was ſoll ich mich damit quälen, Dein Vater hat ſo viel Häuſer gebaut, der wird Dir hierin den beſten Rath geben können. Das Dach war bald fertig, ich deckte es gut, denn ich deckte es mit Schinken und Spickgansſchnitten und ſteckte unter jeden ſolchen ſchweren Dachſtein ein klein Stück Brod als Dachſpan, dann ſetzte ich links einen Wetterhahn mit der Aufſchrift „den 7. November“ und rechts ein Storchneſt, das nannte ich Sophiens Hochzeit, und als Alles fertig war, ſtellte ich einen Tannenbaum darauf als Symbol eines vollendeten Neubaues und des Weihnachtsfeſtes 1839.

Der Dienstag Abend kam und mit ihm die abſchlägige Antwort der Regierung, indem ſie nicht befugt ſei, die Art meines Arreſtes zu verändern und dies von Preußen abhängig ſei; ob ich mich nun nach Berlin wende oder nicht, weiß ich noch nicht gewiß und bitte Dich, mir hierüber Deine Meinung mitzutheilen.

Mein Leben hier iſt ſehr einförmig, doch nicht läſtig für mich; meine Studien gehen ihren Gang fort, haben jedoch in der letzten Zeit einen kleinen Stoß erhalten, indem ich genöthigt war, die letzten Portraits beim Obriſtlieutnant zu vollenden, wodurch ich denn wieder ſehr zu Gnaden gekommen bin; zugleich aber mir eine neue vielleicht noch ſchlimmere Laſt aufgelegt habe durch die mir entſchlüpfte Bemerkung, daß ich Schach ſpiele,

was der Alte als etwas ſehr zu Lobendes anſieht, indem er dann ſeine Winterabende damit hinbringen kann; Auguſt iſt ſchon eine ganze Zeit hier und heitert mir meine Einſamkeit auf.

Wenn Du jetzt im Stande biſt, mir etwas Geld zu ſchicken, ſo würdeſt Du mich ſehr verbinden, da ich nichts mehr habe.

Grüße die Schweſtern und verzeihe, daß ich ſchließe, Auguſt wartet mit ſeinem Briefe und hat mir es zu ſpät geſagt, daß er geſchrieben habe. Ich wünſche, daß Du ſo wohl und munter biſt als ich. Dein Sohn

F. Reuter.

Dömitz, den 16. November 1839.

Mein lieber Vater!

Du könnteſt mich der Undankbarkeit zeihen, wenn es Dir einfiele, wie Du mir in Deinem letzten Schreiben nicht allein Geld, ſondern auch überdies ein ſchönes Geburtstagsgeſchenk, von dem ich jedoch bisher noch nicht Gebrauch gemacht habe, übermacht haſt, und nun ſo lange dafür auf Antwort von mir warten mußt; wenn Du jedoch die Umſtände erwägſt, ſo werde ich entſchuldigt ſein. Tante iſt nämlich ſehr gefährlich krank geweſen, ſie hat circa 8 Tage lang zwiſchen Leben und Tod geſchwebt, und ſo wollte ich erſt eine günſtigere Periode abwarten, um Euch nicht zu beunruhi-

gen. Dieſe günſtige Kriſis iſt eingetreten und die Aerzte geben die beſten Hoffnungen, daß dies Bruſtleiden bald und vollſtändig geheilt ſein wird. Auguſt, der noch hier war bei ihrer Krankheit, mußte ſie auf ihren ausdrücklichen Befehl verlaſſen, was er denn mit dem traurigſten Herzen that, indem er die Stelle in Ludwigsluſt antrat.

Von mir kann ich Dir nur ziemlich Gutes melden, ein ganz klein Stückchen Hoffnung, ein bischen mehr Fleiß, ein großes Stück Geſundheit und noch weit mehr Zufriedenheit. Das Stückchen Hoffnung wirſt Du als Leſer des Hamburger Correſpondenten wohl ſelbſt gefunden haben, nämlich: daß der König von Preußen* zur Säcularfeier des Reformationsfeſtes einige politiſche Gefangene begnadigt hat, deren Namen jedoch noch nicht bekannt ſind, worunter ich jedoch möglicher Weiſe ſein könnte.

Was meinen Fleiß betrifft, ſo hätte er im juriſtiſchen Fache wohl lebhafter ſein können, wie ich Dir ſchon früher ſchrieb, da ich jedoch jetzt durch 6 neue Portraits die Störungen aufgehoben habe und mich vor dieſen zu hüten wiſſen werde, ſo wird er ſich ganz auf die Pandecten concentriren, und kannſt Du darüber durchaus ruhig ſein. Mein Verhältniß zum Obriſt-

* Dies „ganz kleine Stückchen Hoffnung" trog, wie alle vorausgegangenen gleichen Hoffnungen.

lieutnant iſt ſehr freundſchaftlich, koſtet mir aber an jedem Abend zwei Stunden, wo ich mit ihm Schach ſpielen und zu Abend eſſen muß; zu dieſem Spiele gehört viel Ueberwindung und Klugheit, weil ich ihn gewinnen laſſen muß, wenn ich ihn nicht böſe machen will.

Ad vocem Zwiebeln, ſo läßt ſich die Frau Obriſtlieutnantin freundlichſt bedanken für Deine Offerte, die ſie dankbarlichſt annimmt, und ich bin ſo frei, Deine Gunſt noch für eine Dir unbekannte, mir aber ſehr bekannte Frau in Anſpruch zu nehmen, nämlich für meine Speiſewirthin, Madame Harder, die ſtets ſehr freundſchaftlich gegen mich iſt, mir zu Gefallen oft Fiſch und Kartoffeln kocht und keine Zwiebeln hat, die doch jedenfalls dazu gehören, und dann iſt doch etwas daran aus Stavenhagen. Die Frau Hofräthin T., die ſich hier mit ihrer hübſchen Tochter (Auguſtens Elevin) aufhält, läßt Dir ſagen, daß die Zwiebeln in Schwerin 4 Gulden koſten. Beſtellungen auf Bier ſind hier eingegangen: 2 Tonnen für die Madame Harder und 1 Tonne für Kaufmann Wanth; ich zweifle jedoch nicht, daß hier viel mehr abzuſetzen ſein wird.

Mit den landwirthſchaftlichen Connexionen, die Du mir empfahlſt, geht es nicht beſonders; der Pachter auf — [Name dick durchſtrichen] — iſt wenig umgänglich und ſoll auch nicht was Rechts verſtehen und Kaltenhof, wo ich wohl gut aufgenommen werden würde und auch etwas profitiren könnte, liegt jenſeits der Elbe zu unbequem.

Daß die arme Tante in Jabel so unwohl ist und dies ein Grund zur Aufschiebung der Hochzeit ist, thut mir sehr leid, da ich gerne die Vereinigung dieser beiden jungen Leute wünschte.

Du hast mir im letzten Briefe mein Geld für diesen Monat versprochen, ich muß aber noch um 10 Thlr. für Holz bitten, da ich leider nichts geliefert kriege und bis jetzt nur etwas vom Herrn Commandanten geborgt habe. Sollten die Schwestern von Herrn Dr. Grischow einige Georginen Knollen für die Damen auf der Festung erhalten können, so würde ich mich dadurch sehr insinuiren können. Ich wünsche, daß es Euch Allen so wohl ergehe, wie mir, und hoffe dies Euch bald selbst sagen zu können. Gedenke ferner Deines Sohnes

F. Reuter.

Dömitz, den 20. December 1839.

Mein lieber Vater!

Das Weihnachtsfest steht vor der Thür und klopft mit blaugefrorenen Händen an und bittet um Einlaß; nicht allein Jeder, sondern auch Jeglicher, ja ich möchte fast sagen Jedweder (dies ist wirklich einmal von einem meiner Commilitonen geschrieben) tritt ihm festlich geschmückt entgegen, reicht ihm die warmen Hände, und jubelnde Herzen schlagen ihm; und wenn es dann empfangen und in die warme,

von Wachskerzen und Tannenbaum erleuchtete Stube geführt ist, vertheilt es die Gaben, die Jeder auf dem Hausaltar niedergelegt hat. Ich empfange es auch wohl freudig; aber doch nicht so, als wenn ich mit Euch einen Reigen schließen könnte und als wenn ich auch Etwas auf dem Altare niederlegen könnte; Nichts habe ich als Wünsche für Dein und der Schwestern Wohl und die Bitte um Erhaltung Deiner Liebe. Dies wird denn nun wohl das letzte Weihnachten sein, das ich fern von Euch zubringen muß, wenigstens im Kerker.

Heute bin ich ein halbes Jahr hier in D. und so muß der Obristlieutnant jetzt einen Bericht über mein Betragen an die preußische Regierung einsenden; daß dieser ein sehr guter sein wird, leidet keinen Zweifel, und wenn meine Freilassung von demselben abhängt, so könnt Ihr mich spätestens binnen 2 Monaten bei Euch sehen.

Herzlichen Dank sage ich Dir für die Uebersendung des Geldes, sowie für Deine Aufmerksamkeit in Hinsicht der Georginen-Knollen. Mit Grazie zwar habe ich sie den Grazien nicht anzeigen können, denn wenn mich die Musen zuweilen auch einmal aus der Ferne anschielen, so haben die Grazien mir doch nur stets ihre schöne Taille von hinten gezeigt; aber sie sind doch mit Freuden aufgenommen und da ich so ehrlich gewesen bin, nicht mir, sondern Dir die Ehre der Besorgung zuzuschreiben, so ward Dir denn auch der Dank.

Die Zwiebeln haben großen Effect gemacht, wenn auch nicht den ihnen eigenthümlichen, der Thränen, doch den der höchsten Bewunderung ihrer Größe und Vollkommenheit. Dadurch jedoch, daß ich behauptet habe, daß diese Riesen dem Boden Deines Feldes entstiegen seien, habe ich mir sehr geschadet, indem ich in den Ruf eines großen Lügners gekommen bin.

Mit meinen Studien geht es noch recht gut, obgleich ich wünschte, daß der Störungen weniger wären, und der Erfolge mehr. Du hast Recht, es ist ein schweres Werk, welches ich angehe, doch mit Gottes Hülfe wird es gehen und die Zeit wird ja auch wohl bald kommen, wo ich zeigen kann, daß es mir Ernst damit ist.

Es herrscht hier große Aufregung im Zuchthause und man erwartet alle Augenblicke einen gefährlichen Aufstand und Ausbruch, indem die Züchtlinge nicht nach Bützow in die neue Strafanstalt abgeführt sein wollen, womit bei Kleinem schon der Anfang gemacht ist.

Anbei erfolgt die Rechnung für die Tapeten vom Hrn. Staak, wobei er bemerken läßt, daß dieselbe vergessen worden sei.

Wir haben heute eine rasende Kälte und da kein Schnee liegt, denke ich mit Zagen an Deine Kardenpflanzungen. Ich wünsche, daß Du das neue Jahr froh und gesund antreten mögest. Gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Dömitz, den 14. Januar 1840.

Liebe Sophie!

| Fritz an Sophie! | Sophie an Fritz! |
|---|---|
| Du glaubst Sophie, | Fritz! |
| Daß mir Genie, | Guck' durch die Ritz, |
| Daß Poesie, | Daß unser Spitz, |
| Und Melodie | Schnell wie der Blitz, |
| Die Muse verlieh? | Nicht wegstibitzt |
| Glaub' das doch nie! | Dein Bischen Witz! |
| Den Schluß doch zieh: | |
| Daß ich Dich lieb', und wie! | |

Wenn ich mich heute mit meinem Schreiben an Ew. Naseweisheit wende, so will damit meine herzlichsten Wünsche zu Dero angetretenem 38.* Lebensjahre gebracht haben. Liebe Sophie, Du bist jetzt in den Jahren, wo der Mensch nachgerade zur Vernunft kommt, früher warst Du noch Kind und Dir wurde von dem nachsichtigsten und besten Vater Manches nachgesehen, doch jetzt kannst Du nicht mehr darauf sicher rechnen, nimm Dich also zusammen, daß Du Deine Schuhe

* In dem Originalbriefe steht deutlich und ganz leserlich die Zahl 38; dieselbe scheint aber ein beabsichtigter oder unbeabsichtigter Schreibfehler zu sein. Im ersteren Falle, und dies ist bei dem scherzhaften Tone des Anfangs mit Sicherheit anzunehmen, ist die „38" wohl auf eine brüderliche Neckerei zurückzuführen, denn die Schwester Sophie war am 15. Januar 1814 geboren, zählte also bei Abfassung des Briefes, am 14. Januar 1840, erst 26 Lebensjahre.

nicht übertrittſt und keine Hemmel am Kleide bekommſt; ſind fremde Leute zugegen, ſo wiſche Dir die Naſe und mach' einen ordentlichen Knix, folge in Allem Deinem älteren braven Bruder, der Dir ſeinen guten Rath nicht vorenthalten wird, und ſei überzeugt, daß Du auf ſolche Weiſe vielleicht endlich einen Mann erhältſt. Ich könnte noch mehr über dieſen Gegenſtand ſagen, dann würde aber mein Brief in die moraliſche Gattung zu rechnen ſein und das will ich nicht.

Da jedoch dies Schreiben auch mit für Vater gilt und für die ernſte Liſette, ſo muß ich den ſcherzenden Ton fallen laſſen und einen ernſteren annehmen. Für's Erſte meinen innigſten Dank für die Weihnachtsgeſchenke, namentlich für die Uhr und das Uhrband,* beide Theile haben hier außerordentliche Bewunderung erregt. Die gute Tante hat mir einen Schlafrock und einen Tannenbaum geſchenkt und von Bülow's habe ich eine Julklappe erhalten, worin ein Theetopf, Milchguß, Theebrett und eine hübſche Taſſe enthalten waren. Du ſiehſt alſo, mein Weihnachtsfeſt iſt glänzender abgelaufen, als das Eure. Was jetzt aber folgt, iſt nicht ſo angenehmer Art, und obgleich Eure Wünſche gewiß aus dem Herzen gekommen ſind, ſo hat das Neujahr doch nur Verdruß und Unwohlſein zu Wege gebracht.

* Das Uhrband war aus dem Haar beider Schweſtern geflochten. Nach dem Tode Fritz Reuters ſchenkte es Frau Dr. Reuter der jüngſten Tochter der Frau Sophie Reuter.

Die Sache iſt dieſe: Am 3. dieſes Monats kam ich wegen früherer Geſchichten mit dem hieſigen Doctor Sch. während des Mittagstiſches heftig zuſammen. Der Streit war zuerſt durchaus nicht perſönlich, durch Sch.s Grobheit, die hier allgemein bekannt iſt, wurde er es aber, und da er ſah, daß er ſeinen Mann gefunden habe, rächte er ſich dadurch, daß er mir beim Obriſt-Lieutenant zuvorkam und demſelben die Sache entſtellt vortrug. Ich wurde alſo zu demſelben gerufen und von ihm mit Grobheiten empfangen; ich bat ihn, mir auch Gehör zu ſchenken und die Sache zu unterſuchen, davon wollte er jedoch nichts wiſſen und fuhr mit Schimpfen fort, obgleich ich ihm ſagte, in dieſe Lage könne Jeder kommen. Wie dies ſo blieb, antwortete ich, wenn ich bei ihm kein Recht fände, ſo würde ich es mir anderweit ſuchen, worauf er mir die Thüre zeigte. Er hat mir nun die Erlaubniß genommen, in die Stadt gehen zu können, was mir nicht viel ausmacht, da ich nun auch der Sclaverei enthoben bin, alle Abend in ſeinem Hauſe mich zu langweilen. Daß die Sache ſich ſo verhält, könnt Ihr mir glauben; auch iſt der Doctor Sch. ſchon hier beim Hofrath Taddel geweſen und hat die Sache durch die Entſchuldigung von Uebereilung ſeinerſeits wieder einleiten wollen, wozu ich mich jedoch nicht verſtehen werde. Durch den Aerger bin ich recht unwohl geworden und nachdem meine Gemüthsſtimmung ſoweit beruhigt war, an Euch

ſchreiben zu können, hatte ich das Unglück, eine ſogenannte Adel am Finger zu bekommen, woher der Brief ſo ſpät kommt und ſo an Alle gerichtet iſt.

Sage Vater, daß es mich ſehr freut, daß die Diſteln ſo gut verwahrt ſind, da jetzt die Kälte wohl ihnen ſchaden könnte. In Schleſien, wo auch dergleichen gebaut werden, hat man ſchon 17 Grad gehabt und ſo wäre es möglich, daß er zukünftig Jahr einen guten Markt hat. Glück wünſche ich ihm in Betreff des Projects mit dem alten Bauhof.

Alles, was Liſette geſchickt hat, iſt hier glücklich und unzerbrochen angelangt. Meine Kleidungsſtücke aus Lützow ſind faſt alle fertig, werden aber an Macherlohn wohl 10 Thlr. koſten, die ich nicht im Stande bin von meinem Gelde zu bezahlen. Bitte Du daher Vater, daß er mir dies extra ſchickt und erinnere ihn, daß ich immer noch mit einem Monat im Rückſtand bin.

Allen von Euch wünſche ich Glück und Geſundheit und Dir, liebe Sophie, daß Du ſo bald als möglich der Erfüllung Deiner Hoffnung entgegenſehen mögeſt. Lebet wohl. Ew. F. Reuter.

Wir ſehen aus dem vorigen Briefe, daß der Himmel ſich wieder verdüſtert. Der alte, uns längſt bekannte Stimmungswechſel ſtellt ſich auch jetzt leider ſchneller wieder ein, als nach den erſten Eindrücken und nach all der freudigen Erregung, die das Glück,

den heimathlichen Boden endlich wieder betreten zu haben, hervorgerufen hat, erwartet werden konnte. Mit einem Schlage verwandelt sich ihm das „Kind in den Huf'" in einen unwirschen Hausfreund, alle „de männigen fründlichen Nahmiddag un tauvertruglichten Abend in desen gastfründlichen Huf'" werden ihm plötzlich zu unausstehlicher Tyrannei und Sclaverei, der alte biedere „hartensgaude" Oberstlieutenant sinkt in seiner krankhaften Erregung fast noch unter den „Schinner" von Magdeburg herab, ja, sogar die endlich, endlich erwirkte Auslieferung, bei welcher „mi binah tau Sinn würd', as füll ick en pormal vörlöpig Hesterkopp scheiten", scheint ihm verfehlt und seine Lage unter „de mecklenborg'sche Regierung, de mi alles Mägliche tau Gauden dad", rechtloser und gesetzloser als unter der preußischen Tyrannei.

Der kurze Sonnenblick eines geträumten neuen Lebenstages weicht den Schatten schwerer Verstimmungen, die grollend heranziehen. In den folgenden Briefen ist der Schlüssel zu der Geheimschrift derselben gegeben.

Tömitz, den 29. Januar 1840.

Lieber Vater!

Wie schwer es mir wird Deinen letzten Brief zu beantworten, kannst Du Dir denken; ferne sei es von mir, mein Vergehen abzuleugnen, doch muß ich den wohlmeinenden Autor der Uebertreibung anklagen, die um so schlimmer ist, da er die Umstände durchaus nicht berücksichtigt zu haben scheint und auch nicht berücksichtigen kann, weil er nicht die Gabe hat, eine

Gemüthsstimmung zu erkennen und zu würdigen, deren er hoffentlich nie theilhaftig gewesen ist, noch jemals werden wird. Um jedoch dem Urtheile solcher Leute aus dem Wege zu gehen und mich ihrer Aufsicht zu entziehen, habe ich den Entschluß gefaßt, mein Zimmer durchaus nicht zu verlassen; sollte ich jedoch der Ueberzeugung werden, daß der Berichterstatter hier in meiner Behausung sich aufhielte, so werde ich mein Zimmer abschließen und außer meinem Aufwärter keinen hineinlassen. Meine Gesundheit mag vielleicht etwas darunter leiden, leidet aber sicher nicht so viel, als durch Aerger, den ich an keinen Andern als an mich selbst auslassen kann.

Du verlangst meine Schulden zu wissen und erbietest Dich großmüthig, sie zu bezahlen, ich muß sie Dir also melden. An Kaufmann St. 30 Thlr., an die Wittwe H. 29 Thlr. und an den Apotheker 3 Thlr.; vom Schneider habe ich Dir schon geschrieben.

Ich wollte ich könnte Dir noch etwas Gutes nach so vielem Uebeln schreiben, das steht jedoch nicht in meiner Macht, im Gegentheil muß ich Dir die abermalige Vernichtung meiner Hoffnungen melden, indem die Großherzogl. Regierung meine Bitte um Verwendung beim König von Preußen rund abgeschlagen hat, mir also die Aussicht eröffnet hat, noch eine unbestimmte Zeit, vielleicht noch drei Jahre im Gefängniß zuzubringen.

Deine beiden Eingaben habe ich mit der Aufmerk-

ſamkeit geleſen, die mir meine Stimmung gelaſſen hat; ich werde ſie jedoch in ruhigeren Momenten nochmal vornehmen und, wenn Du es erlaubſt, mit einigen Bemerkungen begleiten.

Ich fühle ſelbſt, daß mein Brief herbe und trocken iſt, und ſehr wenig zu Deinem gütigen Schreiben paßt, doch muß ich Deinen ausdrücklichen Befehl zur Entſchuldigung anführen, der auf ſchnelle Beantwortung lautet, ſonſt würde ich noch gewartet haben.

Nochmals bitte ich um Verzeihung und wünſche, daß Deine Beziehungen zu anderen Leuten glücklicher ſein mögen, als zu Deinem Sohn F. Reuter.

Dömitz, den 16. Februar 1840.

Lieber Vater!

Deine beiden Briefe habe ich erſt vorgeſtern erhalten, weshalb Du erſt jetzt Nachricht erhältſt. Gewiß erkenne ich Deine Güte ſehr an und werde ſtets danach trachten dankbar dafür zu ſein; aber Deine darin als ſicher ausgeſprochenen Sätze kann ich für mein Theil nicht als richtig annehmen, wie Du wohl ſelbſt bei näherer Prüfung ſehen wirſt. Du glaubſt meine Lage in Dömitz ſei eine viel beſſere als meine frühere; in den Nebenpunkten gebe ich es zu, aber in den Hauptpunkten nicht. Eine ſo willkürliche Behandlung der Gefangenen, wie ſich der O.-L. v. B. bedient, hätte nie

ein preußiſcher Commandant ſich erlaubt, ſolchen Grobheiten und gehäſſigen Nachreden wäre ich nicht ausgeſetzt und hätte, wenn es doch der Fall geweſen wäre, Erſatz in der Unterhaltung mit Freunden gehabt, die mir hier durchaus fehlen; ich hätte in Preußen eine Behörde gehabt, an die ich mich hätte verwenden können, hier bin ich geſetz- und rechtlos; will ich mich nach Preußen verwenden, ſo ſagt der Commandant: Das kann ich nicht erlauben, verwende ich mich an unſere Regierung, ſo antwortet mir dieſelbe: Wir können nichts in der Sache thun. Beiläufig geſagt habe ich die letzte Bitte um Verwendung nur auf Zureden des Hofraths T. und des Gerichtsraths und wenn ich nicht ſehr irre auf Deinen eigenen Rath, den Du mir im November zukommen ließeſt, gethan. Kurz alle Annehmlichkeiten, die ich hier gehabt habe, habe ich mir ſauer durch Aufopferung meiner Zeit, meiner Neigungen, durch Einſchmiegen in die Launen und Denkweiſe eines höchſt launenhaften Hauſes und durch meine kleinen Talente verdienen müſſen, was für mich höchſt abſpannend und langweilig geweſen iſt, und deshalb mag ich meine jetzige Lage, wo ich durchaus für mich lebe, durchaus nicht mit der früheren vertauſchen. Auguſt iſt hier geweſen, hat mir das alte Joch wieder aufdringen wollen, iſt gegen meinen Rath zum O. L. gegangen, hat wahrſcheinlich daſelbſt einen Brief von Dir abgegeben, für deſſen wohlgemeinte Abſicht ich danke, hat

aber den großen Fehler gegen mich begangen in allen Dingen heimlich und unaufrichtig zu handeln, hat dadurch mir mehr geschadet als genützt, indem der O.-L. dadurch auf den Gedanken gerathen ist, er habe vollkommen Recht und die Reihe Abbitte zu thun sei an mir, wird dies auch wohl so viel wie möglich in der Stadt zu verbreiten suchen; aber in der Erwartung täuscht er sich doch wohl! Eben so heimlich, wie August's Aufträge ausgeführt worden sind, eben so heimlich ist die Bezahlung meiner Schulden eingerichtet, so daß ich in den unangenehmen Fall gekommen bin, bei einem Manne mich wegen der unbezahlten Schuld zu entschuldigen, der sein Geld schon längst erhalten hatte. August hätte besser gethan, wenn er gesagt hätte, Fritz, ich bin hier, um Deine Schulden zu bezahlen. Wie Du die Einrichtung mit dem Gelde treffen willst, muß ich Dir überlassen, wie ich aber dann eine unvorhergesehene Ausgabe, wie Briefporto, eine abgebrochene Pfeifenspitze, ein zerbrochenes Glas und dergleichen bezahlen soll, weiß ich nicht, und fühle das Unangenehme dieser Lage jetzt zumal gar sehr, da ich weder für Januar noch Februar Geld erhalten habe und also nichts habe. Tante hat mir sagen lassen, von dem Gelde sei noch 2 Thlr. p. C. Rest, sie wolle mir dieselben schicken, hat aber dabei geschrieben, wenn sie dieselben auch späterhin ersetzen müßte, weshalb ich das Anerbieten nicht annehmen konnte.

Obgleich ich nicht ausgehe, befinde ich mich doch sehr wohl, körperlich wie geistig. Von des Morgens bis des Abends acht Uhr bin ich beschäftigt, freilich nicht mit der Jurisprudenz, aber doch mit geistigen Gegenständen, die mich von meiner Lage abziehen und mir manchen Aerger ersparen, den ich draußen haben würde. In drei Tagen habe ich die Untermalung eines Portraits von fast Lebensgröße vollendet, welches durchaus ähnlich ist, und in Hinsicht der Arbeit mit allen früheren keinen Vergleich zuläßt. Mir fehlen nur einige Farben und Oel, sowie Leinwand und Geld für den Tischler zur Verfertigung von Blendrahmen, sonst könnte ich mehr liefern. Dies ist nur so ein lumpiges Nest, sonst könnte ich mir Geld damit verdienen.

Eben erhalte ich Abhaltung, sonst würde ich oberflächlich die beiden Arbeiten von Dir berühren; daher werden meine Anmerkungen das nächste Mal erfolgen. Lebe wohl und vergiß nicht Deines Sohnes F. Reuter.

Grüße Lisette und Sophie und gratulire derselben in meinem Namen, indem ich für ihren Brief vielmals dankte.

Tönitz, den 4. März 1840.

Mein lieber Vater!

Wenn meine Briefe nicht so freundlich sind, wie sie es als Antwort auf die Deinen sein müssen, so schiebe

es nicht auf meine Undankbarkeit, laß meine Lage auch etwas gelten. Ich ſoll Deine Einrichtungen mit Reſignation ertragen; ich dächte, in der Reſignation hätte ich ſchon einige Uebung und könnte eine Einrichtung, die aus dem guten Willen, mir wohlzuthun, hervorgegangen iſt, wohl lange nicht ſo viel Mißfallen in mir erregen, als ſolche, die dazu dienen mich zu kränken, mir mein jetziges und künftiges Leben zu verbittern, mir die Welt zuwider zu machen und mir meinen Kerker als das einzige Aſyl erſehen zu laſſen, wo ich auch einmal das noli me tangere ausſprechen darf.

Ich breche ab von dieſem Gegenſtande, der ſowohl für Dich, wie für mich niederſchlagend ſein muß. Du verlangſt, ich ſoll Dir die Verſicherung geben, nicht wieder in das Laſter des Trunkes zu verfallen; mein lieber Vater, das Sprüchwort ſagt: Mit guten Vorſätzen iſt die Hölle gepflaſtert; und wenn Du dieſe verlangſt, ſo würdeſt Du wohl ſtündlich bei mir auf ſolche treffen; aber die Ausführung iſt ſehr ſchwer. Du haſt wohl keine Leidenſchaft zu bekämpfen gehabt, oder doch keine ſo tief eingewurzelte? ſonſt würdeſt Du Dich gratuliren, daß ich ſchon ſo weit bin, keinen Branntwein zu trinken, zumal wenn Du mich früher gekannt hätteſt;*

* Das jetzt frei, faſt ſchroff offen hervortretende Geſtändniß, das in den früheren Briefen nicht, oder doch nur ſchüchtern zum Vorſchein kam, läßt den Bürgermeiſter Reuter aus ſeinen beſtändigen, gewiß oft hart und unbillig befundenen Vorwürfen

Du wirſt mir einwenden, daß das Weintrinken koſtbar ſei und vielleicht ebenſo ſchädlich, dies letztere iſt nicht der Fall, wie ich gewiß weiß; koſtbar iſt es, zumal in Graudenz; aber ſicher kannſt Du darauf bauen, daß es bei mir abnehmen wird, da ich eigentlich gar nicht darauf ausgehe, mich zu berauſchen, ſondern da es mir ohne mein Willen und Wiſſen über den Hals kommt. Wer Dir ſagt, daß — — — —, der lügt, der kennt mich nicht, der weiß nicht, daß ich ohne Ekel vor dem Weine ganze Monate hinbringen kann, ohne ihn zu koſten, und daher kommt es auch, daß Gott ſei Dank meine Geſundheit noch gut iſt, weil ich es nicht in einem fort getrieben habe und bedeutende Pauſen dabei eingetreten ſind.

Sei alſo der Hoffnung, daß ich mit der größten Anſtrengung dahin trachten werde, zum gewünſchten Ziele zu kommen und daß dann ein Rückfall nicht zu beſorgen ſein wird, weil die Cur radical und nicht durch plötzliches Entſagen ausgeführt iſt. Was Dir in Bezug auf mich gutdünkt, das thue, es ſei Gott davor, daß ich Dich hindern ſollte in der Ausführung von Maßregeln, die Dir recht erſcheinen; auch wird gewiß nie, dieſe mögen nun ſo ſtrenge ſein wie ſie wollen, ein bitteres, der Undankbarkeit ähnliches Ge-

und Vorhaltungen gegen ſeinen Sohn Fritz gerechtfertigt hervorgehen, wenn auch nicht Jeder mit der Art und Weiſe ſeines Verhaltens einverſtanden ſein mag.

fühl in mir aufkommen oder gar von mir gehegt werden; ich bitte Dich aber sehr, keine Mittelspersonen zwischen Dir und mir zu stellen, die werden mehr schaden als Du glaubst. Wo auch ich Dir eine freudige Stunde machen kann, das theile mir mit, und so viel ich kann, will ich dazu beitragen, wie ich denn bei dieser Gelegenheit Dir die mangelhaften Anmerkungen, die ich aus dem Gedächtnisse gemacht habe, mitsende und Dir für Dein gütiges Anerbieten danke, mir einen der Malerei kundigen Mann zu senden; das würde mir nicht viel nützen; ich denke aber in einiger Zeit ein Gemälde zu fertigen, werde dies an Suhrland in Ludwigslust senden und denselben bitten, mir gemäß meinen Anlagen und etwaigen Kenntnissen ein oder das andere Originalbild zu senden, um es zu copiren. Die nöthigen Gegenstände zur Oelmalerei kann ich hier nicht bekommen, werde mich aber mit dem Vorrath behelfen, den ich noch habe. Um Deinem Rathe zu folgen, bin ich seit einigen Tagen wieder ausgegangen; habe aber bis jetzt Deinen Wunsch, meinen Aufwärter zu entlassen, nicht erfüllt, da dies sicher, wie so manches, ein Mißverständniß ist, da derselbe nicht von mir, sondern von Tante gemiethet ist und auch August, wenn er hier ist, zum Aufpassen dient. Sollte dies jedoch dennoch Dein Wunsch sein, so werde ich am 20. dieses Monats einen andern annehmen. Von Crull-Bützow habe ich noch gar keine Rechnung erhalten, kann Dir dieselbe

also nicht mitschicken. Für Zeug brauchst Du nun in zwei Jahren nicht für mich zu sorgen.

Für die 2 Thlr. 32 ßl., die mir durch Tante übersendet sind, danke ich Dir, doch muß ich mir Aufklärung darüber verschaffen, ob ich davon mir auch Frühstück und Abendbrod halten soll? Wir drei, der Hofrath T., der Quartiermeister P. und ich, essen des Abends zusammen, und kommt dann Jedem das Abendbrod ca. 2 Thlr. zu stehen. Wenn ich auf dem Keller essen soll, so kostet die Portion 7 ßl., was doch theurer ist. Wie Du es nun einrichten willst, hängt von Dir ab.

Mir ist beigefallen, daß Du am Ende wohl die Güte hättest, den beifolgenden Brief an Sarre in Berlin zu besorgen und 3 Thlr. mitzusenden. Die Gegenstände kann ich hier nicht erlangen und sind nur zum Theil, wie das Weiß und Schwarz, unentbehrlich, auch werden sie nicht viel mehr kosten als 3 Thlr.; willst Du noch ein Uebriges thun, so kannst Du noch zwei Ellen präparirter Leinwand aufzeichnen, die 1 Thlr. kosten werden.

Grüße Alle, namentlich die Schwestern von Deinem

F. Reuter.

Dömitz, den 13. Mai 1840.

Mein lieber Vater!

Du erhältst hier einen traurigen Brief, der mir sehr schwer zu schreiben sein wird, dessen Ende aber, wie

ich hoffe, Dich etwas trösten und beruhigen wird. Ich habe wiederum zu viel Wein getrunken und bin krank gewesen, doch durchaus nicht bedeutend und mehr von Erkältung herrührend. Du kannst jetzt mit mir nach Deinem Gefallen verfahren, ich werde nicht murren, wie ich auch nicht murre gegen das Verfahren des Obristlieutenant, das, wie die Welt sagt, auf Anstiften von Tante gegen mich vorgenommen ist; man hat mich hier öffentlich zum ..... gestempelt und eine darauf abzweckende Ordre erlassen. Du siehst, meine Strafe ist eine sehr harte, viel härter, als Du sie mir meines Wissens nach auferlegen kannst; zumal ich mir noch immer das Zeugniß geben kann und muß, daß ich ein ..... nicht bin. Es gehen Tage, Wochen, Monate hin, wo ich an keine Getränke denke, wo nie die Lust dazu in mir erwacht, und dann mit einem Male verfalle ich auf die unseligsten Dinge. Wie ich diesmal dazu gekommen bin, kann ich Dir nicht sagen; ich weiß es selbst nicht; mein Inneres ist in zu großer Verwirrung, als daß ich mir über einzelne Dinge Rechenschaft geben könnte, und daß ich dies thun muß, ist höchst nöthig, wenn ich überhaupt noch Hoffnung auf ein Dasein haben will.

Ich habe mir einen Plan entworfen, der vielleicht in Deinen Augen den Stempel der Uebertreibung haben wird, der mir aber der einzige richtige scheint; ich gehe nicht eher von meiner Stube, bis ich nach der streng-

ſten Prüfung mir ſelbſt ſagen kann: nun bin ich ſicher oder nun bin ich frei; den Anfang dazu habe ich gemacht, indem ich jeden Umgang, er mag Namen haben, welchen er will, abgebrochen habe und für mich leben werde. Fürchte nichts für meine Geſundheit, ſie iſt durchaus gut und Gott wird ſie mir jetzt gewiß ebenſo gut erhalten, als früher. Ich lebe ſehr mäßig, trinke nichts als Waſſer und eſſe wenig; des Abends ein Teller voll Suppe, und da wird es gut gehen; ſchicke mir aber keine ſogenannten vernünftigen Leute auf mein Zimmer, ſie werden nichts ausrichten, und rathe mich ſelbſt nicht von meinem Entſchluſſe ab; ich werde Dir ungehorſam ſein. Du wirſt auf dieſe Weiſe nur durch mich ſelbſt genügende Nachricht über mich einziehen können und die ſoll Dir, wenn Du es wünſcheſt, alle acht Tage umſtändlich werden, zugleich mit dem Verſprechen, daß ich, wenn ich fühle, daß mich die Sache zu ſehr angreift, wieder ausgehen werde; mehr kann ich Dir nicht verſprechen, denn mehr bin ich nicht willens zu thun. Behalte dieſen Brief für Dich und gieb ihn außer Liſetten keinem zur Durchſicht; ich hoffe, er ſoll einſt Dir ein Zeugniß ſein, daß Du einen Sohn haſt, der das, was er will, durchſetzen wird. Warum ich dieſen Weg einſchlage, kann ich Dir nicht hinlänglich auseinanderſetzen, es iſt genug, wenn ich Dir ſage, wäre ich noch etwas länger auf meiner Stube geblieben, ſo wäre dies alles nicht vorgekommen.

Dein letzter, so sehr liebevoller Brief traf mich in trauriger Stimmung, und in demselben Augenblicke, wo ich heiße Thränen des Dankes weinte, daß die Vorsehung mir einen so guten, liebevollen Vater gegeben, hast Du vielleicht Thränen des Kummers über einen ungerathenen Sohn geweint. Aber tröste Dich, Vater, es kann noch besser mit mir werden, denn es ist schon viel besser geworden; früher hätte ich unter solchen Verhältnissen, in denen ich jetzt lebe, unbedingt unterlegen; jetzt aber nicht, und nur eine unendliche Traurigkeit hat sich meiner bemeistert, die durch die jetzt unwiederbringlich zerstörte Hoffnung, von der mein letzter Brief handelte, unendlich erhöht wird.

Meine Beschäftigungen kennst Du, und gewiß jeder, der mich kennt, wird mir das Zeugniß nicht versagen, daß ich Lust habe, etwas zu thun. Ich zeichne und male, treibe Geschichte und freue mich, soweit ich mich überhaupt jetzt freuen kann, auf die Ankunft der Annalen.*

Noch einmal, mein lieber Vater, vergieb mir und störe mich nicht in meinem Plan; er scheint überspannt, ist es aber nicht.

Für heute schweige ich, nach 8 Tagen ein Mehreres und zwar nicht über diesen Gegenstand. Lebe wohl und denke mit Güte an Deinen Sohn F. Reuter.

* Annalen der Mecklenb. Landwirthschafts-Gesellschaft.

Wer könnte den vorstehenden Brief lesen, ohne nicht von ihm tief ergriffen zu werden? Wie er da ringt, der schwer heimgesuchte, unglückliche Mann, wie er sich zu lösen sucht der in Schwachheit gebundene und doch so reich begnadete Mensch, sich zu lösen aus seiner Schwachheit und aufzurichten in seiner Begnadigung, wie er immer wieder den furchtbaren Kampf ohne Ende mit dem aller Anstrengung und Willenskraft spottenden Feinde kämpft; und wie er seinem erzürnten und verbitterten, bittenden und strafenden Vater das Bekenntniß all seines Fehls und all seiner Schwachheit in kindlicher Liebe zu Füßen legt! Beim Anblick solchen Ringens und Leidens hat alles Zischeln und Fingerzeigen und alles Richten zwischen Vater und Sohn zu schweigen; denn wer, der Gleiches nicht an sich erfahren, will hier Richter sein? —

Inzwischen geht es mit Hoffnung und Enttäuschung weiter auf und nieder.

Tömp, den 25. Mai 1840.

Mein lieber Vater!

In der Hoffnung, daß Dir durch das beifolgende Gemälde eine heitere Minute gewährt wird, sende ich es Dir und bitte nicht zu zürnen, daß ich einen Goldrahmen darum habe machen lassen, und dadurch vielleicht eine unnöthige Ausgabe veranlaßt habe, doch habe ich dafür zwei triftige Gründe gehabt: 1) muß jedes Bild in Oel in einem Goldrahmen sein, da es sonst sich nicht ausnimmt und 2) kostet der Rahmen Dir nichts, da ich ihn dadurch erspart habe, daß ich kein Abendbrod in diesem Monat gegessen habe, außer

Milch, die ich aus meinem Taschengelde bestritten habe. Der Gegenstand ist Phantasie und die Draperie aus einem kleinen Stahlstich genommen. Lenthe hat mir Zeichnungen und Oelbilder als Muster zugeschickt in Begleitung eines freundlichen und aufmunternden Schreibens, und so besteht meine Beschäftigung denn in der Nachbildung jener Studien und in dem Studiren der Landwirthschaft, vorzugsweise der Annalen, die ich (11 Jahrgänge) richtig von San et Weber erhalten habe. Mit ganz außerordentlichem Vergnügen betreibe ich die letztere Arbeit, und suche aus diesen größtentheils blos practischen Bemerkungen und Winken nur das Wichtige herauszuklauben, zumal aus den ersten Bänden, worin ich denn zu meinem Erstaunen Dinge als Neuerungen finde, die jetzt schon längst unter die Antiquitäten gerechnet werden müssen.

Meine Lebensweise ist sehr mäßig und eintönig, was ich den einen Tag thue, thue ich den andern auch und befinde mich körperlich recht wohl dabei.

Eine Hoffnung, die ich jetzt schon seit Jahren gehegt habe, steht jetzt vor der Thür, nämlich das 100-jährige Jubiläum des Regierungs-Antritts Friedrichs des Großen, es ist am 31. Mai, und ist Einigen von uns von Bekannten, die Nachricht davon haben wollten, als der Tag bezeichnet worden, an welchem der König von Pr. eine allgemeine Amnestie ergehen lassen würde; Vorläufer dieser ersehnten Begnadigung sind schon in

den Zeitungen erſchienen, ob ſie aber officielle Nachrichten oder nur Wünſche von betheiligten Perſonen ſind, iſt nicht recht zu erkennen; ich fürchte jedoch das Letztere. Mich übrigens hat ſo eine Nachricht, die Du auch vielleicht im Hamburger Corr. gefunden haben wirſt, ſchon getäuſcht, indem ich von einem der hieſigen Lieutenants, der ſonſt mit mir in keiner Verbindung ſteht, eine Zuſchrift erhielt, worin mir meine Begnadigung mitgetheilt wurde und in mir die lebhafteſte Freude erregte, hernach aber darauf hinauslief, daß der Mann den Artikel der Zeitung gänzlich mißverſtanden hatte. Das ſind nun ſolche Augenblicke, denen man als Gefangener mehr ausgeſetzt iſt, als jeder Andere, und die jedesmal eine häßliche Spur zurücklaſſen. Wenn Kamptz Dir noch nicht geantwortet hat, ſo will ich meiner Hoffnungsliebe ſo viel Federkraft zutrauen, obgleich ſie, wie geſagt, erſt kürzlich eine ſo bedenkliche Niederlage erlitten hat, daß ſie es als ein günſtiges Reſultat annehmen wird, da er vielleicht erſt abwartet, was der Tag bringt und dies ein Zeichen ſein würde, daß unſere Anſicht auch in den höheren Ständen Eingang gefunden hätte.

Wir haben hier viel Regen, daß die Leute nachgerade ebenſo über Näſſe zu klagen anfangen, als früher über Dürre, und will ich nur wünſchen, daß Deine Früchte und namentlich die Dieſteln noch zeitig genug profitirt haben und jetzt nicht zuviel davon bekommen.

Ich wünsche, daß es Dir wohl gehe und daß mich das Geschick bald zum Theilnehmer Deiner Freuden und Sorgen mache, damit ich Dir zeigen kann, wie sehr es mir mit der Feststellung eines künftigen Berufs Ernst ist und wie sehr Dich liebt Dein Sohn

F. Reuter.

Tömitz, den 4. Juni 1840.

Lieber Vater!

Ich eile, Dir Deinen letzten, so sehr gütigen Brief zu beantworten und beginne mit der Nachricht, die Dir wohl die erwünschteste ist, nämlich daß ich meinen Vorsatz, bis dato durchaus ohne Unterbrechung mit Ausnahme des unten erzählten Falles ausgeführt habe, daß ich mich wohl dabei befinde und auf die Art, wie es überhaupt sein kann, heiter. Das einzige Mal, daß hier Wein auf meine Stube gekommen ist, ist folgender: Ein früherer Bekannter aus Parchim reiste nach Hamburg und hatte einen Portrait-Maler zur Gesellschaft, der sich über ein halbes Jahr in Parchim aufgehalten hatte. Auf meine Bitte blieb der Maler einen Tag hier und zeigte mir mehreres, was ich nicht kannte, und dieserhalb nöthigte ich ihn hier bei mir zu Mittag und ließ Wein holen, von dem ich jedoch nur höflichkeitsweise mittrank. Dies, denke ich, wirst Du nicht tadeln, da mir der Unterricht weiter nichts gekostet hat.

Den Brief an den Commandanten habe ich hier, natürlich unerbrochen, und denke ihn Dir ebenso wieder abzuliefern, was, wie ich hoffe, nicht mehr lange dauern wird. Freilich ist aus K. Brief nicht viel zu entnehmen, aber er weiß auch wohl nichts und will sich wohl nur freundschaftlich zeigen, ohne daß es ihm etwas kostet; wenn die Sache so ist, wie er schreibt, daß wohl keiner der beiden respectiven Landesväter dem anderen vorgreifen will, dann gnade mir Gott, dann lassen sie mich aus purer Höflichkeit gegen einander in alle Ewigkeit sitzen; doch das hat nichts zu sagen und zeigt mir nur, daß alle Deine gutgemeinten Briefe an K. vergeblich gewesen sind, da er das Verhältniß, in dem ich mich befinde, gar nicht einmal kennt. Laut der Zeitungen hat der Kronprinz jetzt die Cabinetsgeschäfte zu verwalten und also auch die Begnadigungen zu ertheilen; davon läßt sich etwas hoffen, ob aber vor dem Tode des Königs etwas geschieht, ist nicht wahrscheinlich, und daß am 31. vorigen Monats etwas geschehen ist, glaube ich auch nicht, da man sich bei der eingetretenen Krankheit des Königs die Begnadigung für die neue Thronbesteigung aufgespart hat; sollte also der König sterben, so hoffe ich ganz sicher, und obgleich er meinethalben noch lange regieren könnte, wenn ich frei wäre, so ist mir diese Hoffnung doch nicht zu verdenken.

Mein Leben fließt sehr einförmig hin, obgleich nicht unbeschäftigt, und habe ich mich jetzt vorzüglich mit

den Annalen abgegeben; freilich kommt vieles darin vor, was ich schon weiß, oder was durch neuere Erfahrungen verdrängt ist, doch sind einzelne Aufsätze mir äußerst interessant und vorzüglich die vom Dr. Gerke und dem p. Vollbrügge zu Niendorf, der erstere als Agronom, der zweite im Fache der politischen Oeconomie. Dr. Gerke's erinnere ich mich noch, weil Du mich einmal in Parchim zu ihm mitgenommen hast. In den spätern Jahrgängen (ich bin erst beim 5., da ich ab ovo angefangen habe) mögen wohl die Aufsätze von Spalding drin sein, bis jetzt habe ich noch keine mit dem angeführten Zeichen gefunden. Manches schiefe und unrichtige, auch excentrische, vorzüglich bei Gerke, kommt vor; aber es ist doch hübsch und man macht so seine Glossen für sich. Vorzüglich hat mich die Mergelfrage angesprochen und glaube ich, daß Gerke recht hat, wenn er ihm das Wort redet, nicht aber darin, daß er dem Mergel absolut düngende Kraft beimißt, indem er den schwarzen Staub, der sich in den Mergeltheilen findet, für das Residuum der verwesten Conchylien hält. Die Aufsätze über Stallfütterung sind mir ebenfalls sehr interessant gewesen und bin ich der Meinung, daß es wohl noch jetzt immer die Aufgabe für jeden Landmann ist, dieselbe einzurichten, falls er nur Leute genug hat. Kannst Du mir die Frage beantworten, ob schon in Mecklenburg auf großen Gütern diese Einrichtung getroffen ist, und ob sie namentlich von Pächtern ge-

troffen ist, d. h. von solchen, die auf Milchvieh und seine Schafe halten und die Holländerei selbst treiben, denn für den Fall, wo Mastvieh auf den Stall gehalten wurde, ist mir Scharpzow bekannt. Die zweite Frage ist die: Wird dem Kammerpächter, wenn er Stallfütterung einführt, erlaubt in einer 7schlägigen Wirthschaft 4 Kornsaaten zu nehmen oder in der Brache Wurzelgewächse zu bauen und 3 Saaten zu bestellen, oder muß er schlechterdings mit 3 Saaten und reiner Brache wirthschaften? Du siehst aus meinen Fragen zwar nicht, ob ich was von der Sache verstehe, aber doch daß ich Vergnügen daran finde und gewiß auch ferner finden werde.

Daß Dir das Bild gefallen hat, ist mir lieb, es ist aber sehr schlecht gerathen und gewiß von Dir überschätzt.

Nimm es nicht für ungut, daß ich verkehrt auf dem Bogen geschrieben habe, es war schon zu spät, als ich es bemerkte. –

Grüße Alle von mir und denke, daß Du bald bei Dir siehst Deinen Sohn F. Reuter.

Noch einmal — endlich aber zum letzten Male wird die Hoffnung auf „Freiheit" enttäuscht, so daß auf ein Haar die Wohlthat der Auslieferung aus preußischer in mecklenburgische Festungshaft sich als ein Unglück erwiesen hätte: denn: — „Friedrich Wilhelm III. sturv, un wat sin Sähn was, Friedrich Wilhelm IV.

let 'ne Amneſtie för all de Demagogen utgahn, un in de Zeitungen ſtumm tau leſen, wo ſei allentwegen fri kamen wiren; äwer mi hadden ſei vergeten; ik müßt ruhig ſitten; de Preußen dachten nich an mi, un de Mecklnbörger dürwten mi nich gahn laten."

Dömitz, den 14. Juni 1840.

Mein lieber Vater!

Der König von P. iſt alſo dahingegangen und die Hoffnung grünt für uns ſo kräftig wie nie in den 7 Jahren und ich will und muß glauben, daß ſie diesmal Früchte bringt. Dies iſt jetzt der Punkt, um den ſich meine Gedanken drehen und die mich zum wenigſten vom Zeichnen abhalten, indem ich jetzt faſt nur mich mit der Landwirthſchaft beſchäftige, um wenigſtens ſoviel Theorie als möglich in mich hineinzuſtopfen, die Du dann hernach ſo gütig ſein wirſt durch die Praxis zu ſichten und zu ordnen. Ich mache alle Augenblicke Pläne zur Reiſe und bringe meine ſieben Sachen in Ordnung, damit es gleich fortgehen kann, ſo wie die Nachricht kommt, die ſicherlich früher hier iſt als bei Dir; darum denke ich auch iſt es kein Beweis des Sanguinismus, ſondern der Vorſicht, wenn ich Dir jetzt ſchon meinen Reiſeplan und die darauf bezweckenden Anſtalten mittheile. Ich denke nach ſo langem Sitzen mir die Füße etwas zu vertreten und auf dieſe Weiſe bei Dir anzulangen; daß dies bequemer geht, iſt

natürlich, da ich wohl nur kurze Touren machen kann, den 1. Tag bis Grabow, den 2. bis Parchim, den 3. Ruhetag in Parchim, den 4. bis Carow, den 5. in Jabel, den 6. zu Hause.

Meinen Koffer mit den nothwendigsten Sachen gebe ich auf die Post und die übrigen Geschichten kann Koehn bei Gelegenheit mitnehmen. Die Gnadenacte pflegen gewöhnlich bald nach der Thronbesteigung zu folgen, und so will ich denn auch, um nicht unverschämt gegen das Glück zu sein, meine Befreiung noch 4 Wochen aufschieben, dann bin ich zu Deinem Geburtstag zu Hause. Der schlimmste Fall wäre meiner Meinung nach immer der, daß die Begnadigung bis zum Krönungsfeste aufgeschoben würde, was dann freilich wohl noch ein langes halbes Jahr dauern würde.

Von mir selbst und von meinen Umgebungen und übrigen Verhältnissen kann ich Dir nichts neues melden, es ist alles beim Alten, ich bin gesund und denke an die Zukunft und an Dich und die Deinen, an die Landwirthschaft und an die Viehzucht, und mit vollstem Interesse, als wäre ich von Jugend auf dazu bestimmt gewesen. Der alte Inspector Danzien muß mir des Abends vorläufig von den Pflichten eines Kassschreibers vorreden und sucht sich dann bei dieser Gelegenheit eine Lorbeerkrone von seinen Thaten zu flechten, die ihm aber nicht gelingen will, da immer viel Unkraut eingeflochten wird, was wohl daher kommen mag, weil er

ſtets, nach Deiner Ausſage, ein großer Beſchützer desſelben geweſen iſt. Ich habe mir ſo mehrere Anſichten ſelbſt gebildet, die ich ſonſt noch nicht angeführt gefunden habe, die jedoch zu weitläufig ſind, brieflich verhandelt zu werden und deren Realiſirung mir zwar jetzt höchſt möglich und zweckmäßig erſcheinen, die jedoch erſt durch die Praxis conſtatirt werden müſſen und deshalb aufgeſchoben werden müſſen.

Wie ſteht's mit der alten Bauhoffs-Parzelle; ſie wird Dir wohl zu theuer werden. Ich muß aufrichtig geſtehen, daß ich aus dem ganzen Plan, den Du dabei haſt, noch nicht im Klaren bin, und ſpare mir das Verſtändniß deſſelben bis zu einer mündlichen Beſprechung auf.

Die Zeit kriecht jetzt unerträglich in meinen Augen und ſollte billig etwas Vorſpann nehmen. Für heute ſchließe ich und denke Dir nächſtens mehr und hoffnungsreicher zu ſchreiben.

Grüße Liſetten und Sophie und denke daran, mich bald freundlich an- und aufzunehmen. Lebe wohl. Dein Sohn F. Reuter.

Dömitz, den 24. Juni 1840.

Lieber Vater!

Entſchuldige, daß ich auf dieſem Papier an Dich ſchreibe, ich habe keinen zu ſchicken und mein Vorrath

von Briefpapier iſt dahin. Hier hat ſich nichts verändert, es iſt dieſelbe langweilige Leyer alle Tage und daſſelbe eintönige und mißtönige Lied, zuweilen vermiſcht mit einigen Capricios des alten Obriſt-Lieutenants und noch öfter durch Diſſonanzen meiner quasi Collegen, die ſich abwechſelnd ſchimpfen, verklagen, ſich wieder vertragen u. ſ. w.; mich rührt dies alles nicht, ich ſitze für mich und weiſe alle dieſe Angelegenheiten und Perſonen von mir.

Der alte König hat allen ſeinen Beleidigern vergeben; ob wir auch wohl unter dieſe rechnen, oder ob hier zu unſerem Schaden ein Unterſchied zwiſchen König und Staat gemacht wird, den doch ſonſt jene ſtarren Anhänger des ſtabilen Princips nicht gelten laſſen? Das wäre ſchön, wenn ſie bei dieſer Gelegenheit ihr berüchtigtes Motto (l'état c'est moi) fallen ließen, blos um das Vergnügen zu haben, einige 40 junger Leute noch länger zu quälen und einem Hirngeſpinſt von Recht ſo viel Lebensglück zu opfern. Die Zeit wird mir ſehr lang, bis ſich die Sache entſchieden hat, das muß ich geſtehen, und die Tage, die ich jüngſt durchlebt habe, gehören zu der Rubrik der angreifendſten und abſpannendſten der langen Zeit meiner Haft; Hoffnung und Furcht, Vertrauen und Mißtrauen folgen ſo ſchnell auf einander als der Regen und Sonnenſchein in dieſem Monat, und wenn auch die letzteren auf mich keinen Einfluß haben, da ich recht buchſtäblich

im Trocknen ſitze, ſo hat doch der Sonnenſchein der Hoffnung und die Gewitterwolken der Furcht auf mich mehr Einfluß, als ich ihnen nach ſo langer Gewöhnung billig zutrauen ſollte. Aber mit der Gewöhnung an getäuſchte Hoffnung geht's wie mit der Gewöhnung an Gift, bis zu einem gewiſſen Punkte geht's, nachher reißt die Organiſation und der Riß iſt unheilbar.

Ich treibe die Landwirthſchaft, ſuche aber bis jetzt immer vergebens die Chiffre, auf welche Du mich aufmerkſam gemacht haſt, finde aber mehrere Aufſätze, die aus G. datirt und mit C. S. unterzeichnet ſind, und aus einigen derſelben geht hervor, daß der Verfaſſer ein Städter iſt, der ſchon im Jahre 1818 die Stallfütterung des Rindviehs (30—40 Stück) executirt hat. Seine Aufſätze ſind reich an Gedanken und werden von andern als höchſt verdienſtlich anerkannt, und in einem Aufſatze finde ich den Namen Spalding völlig ausgeſchrieben, aber in Verbindung mit dem Namen des Bürgermeiſters Reuter, der alſo auch ebenſo gut wie jener auf die Ehre als ausgezeichneter Landwirth oder beſſer Städtiſcher Wirth Anſpruch machen kann. Ich will wünſchen, daß ſo viel Verdienſt auch in dieſem Jahre vom Himmel geſegnet ſein möge und daß Deine Diſtelernte reichlicher ausfallen möge, als Du bisher fürchteteſt. Das Korn ſoll hier gut ſtehen und Gras in Hülle und Fülle.

Ich bin geſund und wohl und gebe die Hoffnung

nicht auf, Dir bald mündlich mehr zu sagen. Grüße Lisette und sage ihr, sie möge den Kasten, worin das Bild gepackt war, mir wieder zuschicken, d. h. wenn es eine wenig kostspielige Gelegenheit giebt. Lebe wohl und denke freundlich Deines Sohnes

F. Reuter.

Dömitz, den 6. Juli 1840.

Mein lieber Vater!

Frohen Muthes schreibe ich an Dich und beantworte Deinen letzten mit Hoffnung erfüllten Brief, und wie kann ich dies besser, als wenn ich dieselbe theile und Deine anderen Anordnungen und Vorschläge theils schon befolgt habe, theils zu befolgen verspreche. Deinem Wunsche gemäß habe ich mit dem Hofrath T. gesprochen und ihm gesagt, daß ich bereit sei, mit ihm wieder Umgang zu pflegen und daß ich überzeugt sei, daß seine letzten Berichte über mich bei Dir nicht übler Art gewesen seien. Dies habe ich ihm jedoch nie zum Vorwurf gemacht, obgleich ich mich sehr gekränkt gefühlt habe, daß Du fortwährend über mich eine geheime Polizei ausübst; wer Deine Berichterstatter sind, weiß ich längst. Die Sache ist so, Tante spionirt herum, indem sie meinen Aufpasser aushorcht (daher die Furcht vor einem anderen Aufwärter), mit ihrer Beute geht sie zum Hrn. Bürgermeister und dieser meldet es Dir als

Berichterſtatter. Du kannſt dann freilich immer der Wahrheit gemäß ſchreiben, daß Tante Dir nichts über mich melde. Es wäre jedoch für die Liebe, die ich zu Tante gefühlt habe, beſſer geweſen, wenn ich mit dem Hofrath nie zuſammen gekommen wäre, denn der hat mir doch im Laufe des Geſprächs und ſeiner Vertheidigung einige Fingerzeige gegeben, die mir zu deutlich zeigen, daß ich alles dieſes, was mich in der letzten Zeit getroffen hat, ihrem Talente in der Klatſcherei zu verdanken habe; ſie hat mich beim Obriſt-Lieutenant oder vielmehr den Frauen in einem höchſt liebenswerthen Lichte geſchildert, hat ſelbſt die Aeußerung gemacht, da ſie heimlich des Abends hier hinaufgekommen iſt: „Ach wenn mich mein Vetter nur nicht ſieht, er ſchlägt mich todt, wenn er es erfährt!“ und in dieſem Tone weiter. Du wirſt mir mit Recht ſagen, was ich mich um ſolche Klatſchereien bekümmere, das iſt gewiß, aber in einem Hauſe, wie das v. Bülow'ſche iſt dies von der höchſten Wichtigkeit; da heißt es denn, die Frau Rectorin hat uns wieder Bier geſchickt, die arme Frau, ſie hat gar zu vielen Kummer, ihr Vetter iſt ein recht ſchlechter Menſch u. ſ. w.; dies hat dann allerlei Einflüſſe auf mich und mein Schickſal und auch wohl hauptſächlich auf die Cenſuren, die ich hier vom Obriſt-Lieutenant erhalte. Ich gehe jetzt wieder aus und bin auch bei Tante geweſen, habe bei ihr geſeſſen und ihr zugehört; daß ich mich aber nicht recht heimiſch bei ihr fühle,

kannſt Du mir wohl verzeihen, doch werde ich gegen ſie die Höflichkeit nicht verletzen und dieſe Gegenſtände nicht zur Sprache bringen, zumal ſie in der nächſten Zeit (14 Tage) nach Stavenhagen und Jabel zu reiſen gedenkt und ſie mir doch durch manche hingeworfene Bemerkung ſchaden könnte. Wohl hat es mir indeſſen gethan, daß mir die Achtung unter den beſſeren und angeſeheneren Leuten, mit denen ich kürzlich in Berührung gekommen bin, nicht fehlt, wie ſich dies beim Paſtor Struenſee, v. Breitenſtein, Dr. Uelzen und mehreren Andern deutlich gezeigt hat. Ich würde bei allem dieſen mich nicht aufgehalten haben, wenn nicht zwei Perſonen da wären, von denen Du eine biſt, die ich gern beruhigen und durch klare Anſicht von meinem Innern zu der Ueberzeugung bringen möchte, daß durch Zuträgerei die Sachen entſtellt und verwirrt werden müſſen; bei Dir hoffe ich meinen Zweck, wo nicht jetzt, doch wenigſtens bald zu erreichen, die zweite Perſon muß ich im Dunkeln laſſen und das thut mir unendlich weh! Ich denke heute wieder zu Tante zu gehen und dann zu Senator Bruchhans, der mich früher beſucht hat, jetzt aber krank iſt, oder wie Klatſchſchweſtern ſagen, nicht ausgehen mag, weil er accordirt mit ſeinen Gläubigern.

Uebermorgen kommt hier der vormalige Amtmann M. aus Neubuckow an und wird mein Zimmernachbar. Von dem werde ich mehr lernen können, als von Denzien.

Der Regen ist hier unaufhörlich, und alles jammert, der alte Obrist-Lieutenant schimpft und flucht den ganzen Tag über sein Heu, und hat alles schlecht eingebracht.

Grüße Lisette und Sophie und gedenke Deines

F. Reuter.

P. S. Der Herr Krüger auf dem Rathhause hat mich gebeten, bei Dir eine Tonne Bier zu bestellen. Er wünscht dasselbe so bald wie möglich durch Schiffer von Waaren aus zu beziehen und wie ich ihm gesagt habe zum Preis von 5 Thlr., doch wird er die Fracht extra bezahlen. Antworte mir gütigst darauf bald. Früher habe ich schon geschrieben, daß der Kaufmann Werte und die Wittwe Harder ebenfalls 1 Tonne zu haben wünschten, habe darauf aber keine Antwort erhalten.

Dömitz, den 24. Juli 1840.

Mein lieber Vater!

Vor einem Jahre sandte ich Dir ein kleines heiteres Gedicht, von dem Du behauptetest Freude gehabt zu haben, ich könnte Dir leicht ein ähnliches senden oder eine Zeichnung, meine Stimmung ist jedoch so trübe, daß ich nicht daran denken kann; ja ich bin sogar durch den zwischen uns geschlossenen Vertrag gebunden, Dir über mich traurige Nachricht zu geben. Mit welchem traurigen Herzen ich dies thue, da ist Gott mein Zeuge,

zu dem ich gestern unter Thränen gebetet habe, ob es nicht besser sei Dich in Unkenntniß der Sache und somit ruhig bleiben zu lassen; ich glaube aber mein und Dein Herz besser zu verstehen, wenn ich Dir die Wahrheit schreibe.

Ich habe wieder gefehlt; jedoch nicht in dem Maße, wie früher, zwar bin ich unwohl darnach geworden, doch nicht bedeutend und bin ganz wiederhergestellt. Wieder muß ich Deine Nachsicht in Anspruch nehmen, muß wieder Dich bitten auf meine Entschuldigung Rücksicht zu nehmen, muß wieder Dich beschwören, die Schuld und die Ursachen derselben abzuwägen, und Du wirst mir zugestehen müssen, daß ich mehr Dein Bedauern als Deine Verdammung verdiene. Wäre es das erstemal, daß ich in einer so fürchterlichen Lage zu diesem Betäubungsmittel gegriffen hätte, so wollte ich nichts dazu sagen, aber seit 7 Jahren gewohnt stets dazu zu greifen, geht dies mir unbewußt vor sich, ich denke gar nicht daran, habe keinen Freund, der mich warnt, habe nicht einmal einen Bekannten, durch dessen Unterhaltung ich davon könnte abgezogen werden, malen mag ich nicht, die Gedanken überwältigen mich dabei; das einzige, was mir noch übrig bleibt, ist die Landwirthschaftslehre; aber wenn ich einige Seiten gelesen habe, so schweifen die Gedanken ab und ich habe nichts weiter zu thun, als das Buch zu schließen und über mein unseliges Geschick zu grübeln. Alle Hoffnungen,

die ich seit einiger Zeit in mir wieder aufkeimen ließ, sind zerstört, die Freiheit hat mir wieder den Rücken zugekehrt, meine Liebe ist dahin und mit ihr alle schönen Pläne und Träume, die ich mir von der Zukunft bauete.

Nimm diesen Brief, ich flehe Dich darum, gütig auf und härme Dich nicht darum. Gott ist mein Zeuge, daß ich die Hoffnung nicht fahren lasse, daß es besser werden wird, d. h. daß ich das Trinken lassen werde.

. Gott gebe Dir Gesundheit und mir das Glück, Dich bald und noch lange zu sehen, wo Du Dich dann überzeugen wirst, daß ich nicht so tief gesunken bin, als der Schein es lehrt. Daß dieser Brief einen Tag nach Deinem Geburtstag eintreffen muß, ist mein größter Schmerz, er ist ein sehr schlechtes Geschenk; aber die Ueberzeugung, daß ich den Willen habe, Dir nichts zu verhehlen, ist gewiß ein sehr gutes. Darum lebe wohl und verzeihe Deinem Sohn F. Reuter.

Welch tief erschütternden Einblick läßt dieser Brief in die gequälte Seele des unglücklichen Mannes thun, in das zerknirschte Gemüth mit seinem offenen, so einfach-herzbewegenden Geständnisse aller seiner Schuld, mit seiner Hoffnungslosigkeit und Hoffnungssehnsucht, mit seinem ganzen ohnmächtigen Ringen gegen die ihn niederzwingende Gewalt! Wer hielte hier nicht in Wehmuth stille, um sich in die Tiefe einer Menschenseele zu versenken, welche ein unerforschliches Walten zugleich begnadet und gegeißelt, auserwählt und zerschlagen hat!

Auch auf Eines noch möge man in diesem letzten Briefe Acht geben, darauf nämlich, daß da zum ersten Male ein rückhaltlos volles, alle Vorwürfe und Maßregeln des Vaters rechtfertigendes Geständniß abgelegt wird: „seit sieben Jahren gewohnt stets dazu zu greifen", während bis dahin jedes Geständniß mehr oder minder zurückgewiesen oder doch nur sehr verschleiert und umschrieben abgelegt wurde.

Dömitz, den 1. August 1840.

Mein lieber Vater!

Gewiß hast Du Recht, wenn Du mir über den Inhalt des letzten Briefes zürnst; ich bitte Dich jedoch, Dir keine zu böse Vorstellung von meinem Vergehen zu machen, da dessen Folgen unbedeutend gewesen sind und ich so gesund bin, wie ich, dies ist auf mein Ehrenwort wahr, mich in der ganzen Zeit meiner Haft nicht gefühlt habe. Vieles hat hierzu gewiß ein Artikel des Hamburger Correspondenten beigetragen, worin es hieß, daß der König die Amnestie schon beschlossen, aus Pietät gegen seinen Vater deren Publication aber bis zur Huldigung aufgeschoben habe; die Huldigung ist aber in Königsberg am 10. September und in Berlin am 15. October, wenn wir nun auch den entfernteren Zeitpunkt annehmen und den Kanzeleien und Gerichten ½ Monat zur Ausfertigung bewilligen, so würde in 3 Monaten doch endlich die Lösung dieser Frage eintreten und mir hoffentlich der Weg in die Heimath ge-

bahnt werden. Meinen anderen Hoffnungen und Wünschen muß ich lebe wohl sagen, es wird mir unendlich schwer, doch hoffe ich, wenn ich nur erst zu Hause bin, auch dies zu überstehen, hier ist es nicht möglich. Ich habe derweile Gedichte gemacht (versteht sich bei einem Glase Wasser) und das hat mir viel Ruhe verschafft; ich bin auch erbötig, Dir eins mitzutheilen, wenn Du Vergnügen daran finden solltest; ich halte es für besser, als das vorjährige. Meine gewöhnliche Beschäftigung ist die Landwirthschaft und soll's, wenn Gott will, auch bleiben mein Lebelang; ich mache mir keine poetische Vorstellung von meiner Zukunft, sondern eine vernünftige, und denke mit Goethe: Tages Arbeit, Abends Gäste, Saure Wochen, frohe Feste, sei mein künftig Zauberwort.

Der Amtmann Michelsen hat mir mehrere seiner Bücher geliehen, unter anderen eins: Die Lehre vom Dünger von Sprengel, was freilich schwer zu verstehen ist wegen der vielen chemischen Ausdrücke und Analysen, die darin vorkommen, aber gewiß auf den richtigen Grundsätzen basirt ist, und was ich, wie ich glaube, besser verstehe als der alte Herr selbst, da er noch mit gar zu vielen alten in früheren Jahren geltenden Theorien zu kämpfen hat. Er giebt eine Zeitung heraus öconomischen Inhalts: die Bauernzeitung genannt, worauf ich, da sie nur $^1/_2$ Thlr. aufs Jahr kostet, subscribirt habe und die ich Dir zu seiner Zeit mittheilen werde.

Ich lebe jetzt mit aller Welt in Frieden und gehe von 4 bis 7 zum Baden und ins Feld spazieren, zuweilen spiele ich auch die letzte Stunde eine Kasse Kegel ums Kassengeld. Etwas Unangenehmes ist mir neulich passirt: der Advocat Schumacher (Mitarbeiter am hiesigen Amte) ist gestorben und hat von mir kurze Zeit vor seinem Tode den Koppe und den Thaer geliehen, hat diese wieder verliehen, den Koppe an den Pächter Büring in Bekentin, wo aber der Thaer geblieben ist, weiß keiner, vielleicht komme ich gar darum und das wäre sehr schlimm.

In Hinsicht des Wetters bedaure ich Dich sehr und denke bei jedem Regenguß an Deine Karden, doch scheint es seit einiger Zeit, als ob eine Krise eintreten werde. Sei mir wieder gut, mein lieber Vater, und denke nicht gar zu schlimm von mir, bin ich frei, bin ich ein ganz anderer Kerl als jetzt. Grüße Lisetten und Sophie und denke freundlich an Deinen

Fritz Reuter.

Tante und Doris sind wohl! Der Bierkäufer hat keine Lust unter jenen Bedingungen.

Da auch die Auslieferung an die heimathliche Behörde die erhoffte völlige Begnadigung noch immer nicht bringen will, so macht der Bürgermeister Reuter durch Einreichung des nachfolgend mitgetheilten Begnadigungsgesuches sofort nach der Thronbesteigung Friedrich Wil-

helms IV. noch eine letzte Anstrengung zur Befreiung seines Sohnes. Daß dieses Gesuch inzwischen durch die Zeitereignisse und den vom Könige bereits in Aussicht genommenen Begnadigungserlaß überholt und damit hinfällig geworden war, wird ihm wohl die Freude an dem endlich, gleichviel auf welchem Wege, erreichten Ziele nicht verkümmert haben. Ja, im Grunde genommen, war sein eigenes Gesuch doch auch wiederum erfolglos und ganz unberücksichtigt geblieben, denn in dem Begnadigungserlasse war der unter preußischer Oberhoheit in Mecklenburg seine Strafhaft absitzende Fritz Reuter gar nicht namhaft gemacht und einfach vergessen worden. Das aber ging dem gegen das ganze Demagogenverfahren schon aufgebrachten Großherzoge Paul Friedrich doch über allen Spaß; er machte kurzer Hand von seinem ihm vorenthaltenen Hoheitsrechte im eigenen Lande Gebrauch, öffnete ohne besondere Erlaubniß Preußens dem Gefangenen die Thore der Festung, und der „gruglichte" Staatsverbrecher, der „an den hellen, lichten Dag de dütschen Farben" getragen, geht hinaus als freier Mann.

Wir lassen nunmehr das Gnadengesuch, das in Abschrift von des Bürgermeisters Reuter Hand noch wohlerhalten vorliegt, hier folgen:

Geruhen Ew. Königl. Majestät, es mir huldvollst zu gestatten, meine Wünsche, meine Bitten und meine Hoffnungen im Nachfolgenden ehrfurchtsvoll vorzutragen:

Es hat mich das harte Schicksal getroffen, daß mein einziger Sohn, der Studiosus jur. Fr. Reuter im Jahre 1832 zu Jena in den Strudel burschenschaftlicher Verbindungen hineingezogen ist. Nachdem der-

ſelbe gegen Oſtern 1833 die Univerſität Jena und die gedachte verbotene Verbindung freiwillig verlaſſen und ſich einige Zeit bei mir aufgehalten hatte, wollte er ſich zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Leipzig begeben, wurde aber bei ſeiner Durchreiſe durch Berlin daſelbſt verhaftet. Nach einjährigem Unterſuchungs-Arreſte ward er zu 30jähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt, und zuerſt nach Silberberg, dann nach Glogau, dann nach Magdeburg und ſpäter nach Graudenz abgeführt. Inmittelſt hat des Hochſeligen Königs Friedrich Wilhelm III. Majeſtät die hohe Gnade gehabt, die 30jährige Feſtungsſtrafe bis auf eine 8jährige zu ermäßigen, nicht minder hat das diesſeitige Miniſterium — nicht ohne Rückſicht auf meines unglücklichen Sohnes Individualität, ſowie in Erwägung, daß andere diesſeitige Unterthanen, welche wegen gleicher burſchenſchaftlicher Verbindungen zu Jena mehr als mein Sohn inculpirt waren, nach hieſigen Geſetzen und von hieſigen Gerichten nur mit zweijähriger Feſtungsſtrafe beſtraft ſind — ſich bei der dortigen Miniſterial Commiſſion dahin verwendet, daß mein Sohn den Reſt ſeiner Feſtungsſtrafe bis zum Jahre 1842 auf der Meckl. Feſtung Dömitz abbüßen dürfe, und des Hochſeligen Königs Majeſtät hat die Ausführung dieſer ſubmiſſeſten Bitte zu verfügen die Gnade gehabt.

Königliche Majeſtät! ich ſtehe im 65ſten Lebensjahre, bin ein Greis, bin niedergebeugt durch die jugend-

lichen Verirrungen meines einzigen, früher die besten Hoffnungen gebenden Sohnes. Die im Leichtsinne begangene Strafbarkeit meines Sohnes besteht nur in strafbaren Gedanken und Ideen, verbrecherische Thaten sind von ihm nicht begangen. Seit 7 Jahren schon bereuet er in harter Gefangenschaft seinen im jugendlichen Leichtsinne begangenen Fehler. Wer weiß, wie lange es mir vergönnt sein wird, unter den Lebenden zu sein, und mein erster und wichtigster Wunsch ist der, meinen einzigen Sohn der menschlichen Gesellschaft zurückgegeben und sich befähigen zu sehen, dieser nützlich zu werden.

An Ew. Königliche Majestät richtet gewiß nicht ohne allergnädigste Erhörung ein Greis die submissiste Bitte:

Ew. Königliche Majestät möge geruhen, meinen Sohn aus Königs Huld und Milde zu begnadigen.

In tiefster Ehrfurcht ersterbe ich

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster

Stavenhagen im Großherzogthum
Mecklenburg Schwerin,
den 25. Juli 1840.

Unter den Krönungsfanfaren des jubelnd begrüßten Königs Friedrich Wilhelm IV. fallen denn nun auch endlich die Fesseln der letzten noch in Haft gehaltenen

Demagogen. Soweit dieſe inzwiſchen nicht geſtorben, verdorben oder wahnſinnig geworden waren, wurden ſie der bürgerlichen Geſellſchaft als freie Männer ohne Fehl und Makel zurückgegeben, und als der Letzte unter ihnen auch Fritz Reuter.

So war auch unſer Freund nun endlich frei! Ja freilich: — frei! — Aber „ſäben Johr legen nu achter mi," — — „unn in'n Harten begrawen unner Haß un Fluch un Grugel:" — „ik müggt nich doran rögen: 't was, as ſüll ik Gräwer upriten un ſull minen Spaß mit Dodenknaken bedriwen!" — „'t giwwt man wenig Minſchen in de Welt, de en Begriff dorvan hewwen, wat dat heit, wenn Einer up Staatskoſten langſam tau Dod analt ward." —

„Un wat lag vör mi? 'ne Haid mit Sand un Dannenbuſch!" — „Mi was tau Maud, as wir ik en Boom, de fröpt wir, un üm mi rümmer ſtünnen de annern un graunten un bläuhten un nemen mi Licht un Luft weg." —

„Min oll Vader was de ſülwige olle gaude Vader van vördem: äwer mit de ſäben Johr wiren mit mine Hoffnungen uck ſine verdrögt: hei hadd ſick gewennt, mi ſo antauſehn, as ik nn ſülwſt anſach, — as en Unglück!" —

„Wat was ik? Wat wüßt ik? Wat künn ik? — Nicks! — Wat hadd ik mit de Welt tau dauhn? Rein gor nicks! Um ehrentwillen künn ik noch ümmer furtſütten un — as ik ſo unner den Dannenbuſch ſatt — för minetwegen uck!" —

„Mine mecklnbörgſchen Kameraden von Jena her wiren mit en halw, mit dreiviertel, höchſtens mit ein Johr aſlamen, un as ik noch up de Husvogtei in Unnerſäukung ſatt, ſtudirte ein van ehr all wedder luſtig in Berlin, un dei was deiper in de Sak verwickelt, as ik!" —

„So was 't dunnmals in Dütschland! — De ganze Kaar, de mit alle Kraft un Gewalt, mit Haw un Gaud, mit Thron un Blaud van dat Volk ut den französchen Sump ruterreten was, würd in den Grawen smeten un de Einzelne mit Ungerechtigkeit un Grausamkeit verfolgt." —

„Awer lat dat! De Wind hett dräwer weiht, un de Vagel is dräwer flagen, un van de swarte Tafel, worup de bittern Gedanken von jeden Enzelnen van uns verteikent wiren, is de Schrift binah verlöscht. — soll verlöscht sin, wenn de groten Herrn de Schrift blot lesen wullen, de för ewige Tiden in Stein uthaut is." —

„Ik gung as en frien Mann ut dat Duhr! — Dat fung an mi vör de Ogen tau flirren; ik müßt mi fast hollen! — Un dat hadd Paul Friedrich up sin eigen Hand dahn, ahn de Preußen tau fragen, un as ik nah acht Däg bi minen ollen Vader tau Disch satt, kam en schönen Breiw von den Herrn Justizminister Kamptz, worin de em meldte, ik würd nu uck bald an't Hus kamen. — Ja, 't was recht fründlich van em, blot dat 't en beten tau lat kamm." —

„Un dat hett Paul Friedrich för mi dahn, un wenn ik nah Swerin kam, denn besäuk ik em up sin Postament vör den Slotz, denn begrüß ik em in sine stille Gruft, un de Würd', de min Hart denn redt, sünd vull Dank dorför, dat hei mal ne arme afquälte Minschenseel tau 'ne grote Freud upenweckt hett." —

„Du büst fri! Du kannst nu gahn, wohen Du willst! De Welt steiht di apen! — Ja, äwer wecker Weg is de rechte?" — „Schüten, min olle lütte Hund, lop vöran!" —

Jedoch „Schüten's Weg" führt noch manchen lieben langen Tag „dörch Sand un Knirk un Dannenbusch!" Wir folgen nun dem „frien, splitternackten" Mann, wie

durch die ersten zwei Briefsfolgen, durch die Schüler- und Studentenzeit und darauf die Festungszeit, nun auch noch ein Stück „dörch ne trostlose Gegend", durch die dritte Briefsfolge, bis zur wirklichen „Stromtid" nach.

Die Berufs- und Zukunftsfrage, vielfach während der Festungszeit hin und her berathen, aber zu keinem Abschluß gekommen, drängt nun zur Entscheidung. Der Bürgermeister Reuter vermag seine Bedenken gegen den Beruf des Landmanns nicht fallen zu lassen; wir werden diesen Bedenken auch noch in einem nachfolgenden Briefe des Bürgermeisters Reuter billigerweise Gehör geben. Die Berathungen zwischen ihm und seinem Bruder, dem Pastor, dem von Fritz Reuter sehr verehrten Oheim Reuter in Jabel, führen endlich zu dem Entschlusse, das Studium der Rechte — dennoch und dennoch — wieder aufzunehmen.

Der dreißigjährige Student, dem „tau Maud was, as en Boom, de kröppt wir", macht sich auf den Weg nach Tübingen; aber auch nach dem siebenjährigen Fegefeuer findet der arme Sünder keinen Frieden. Die Stuttgarter Regierung hatte in väterlicher Fürsorge nach dem Jenaer Weltbrandversuche die Alma mater unter den sanften Corporalstock gestellt und dieser als getreuer Wächter sträubte sich, den Wolf in seine Heerde einzulassen.

Vielleicht aber möchte der an die Thür Klopfende schließlich doch noch Einlaß gefunden haben, wenn er allenfalls einige Rücksichten sich hätte auferlegen mögen. Auch hier muß man billigerweise nach dem alten Sprichworte, daß Eines Mannes Rede keines Mannes Rede ist, die verschiedenen Stimmen gegeneinander halten; und so möge denn ein Zeuge jener Tage zum Worte zugelassen werden, dessen bisher noch unbekannte Mittheilungen die dunkelste Zeit aus dem Leben unseres

Freundes in erschütterndster Weise beleuchten. Auf die besondere Bitte des Herausgebers der Briefsammlung hat nämlich der älteste Bruder desselben, ein Studiengenosse Fritz Reuters in Heidelberg, ihm seine Beobachtungen und Erlebnisse daselbst schon vor einundzwanzig Jahren, als die Herausgabe der Briefe beabsichtigt war, brieflich mitgetheilt, mit der Bitte, in schonender Weise von seinen Mittheilungen Gebrauch zu machen. „Ich hätte jedem Anderen gegenüber geschwiegen," so schrieb derselbe damals, „und nun und nimmer geantwortet. Deinen Wunsch aber habe ich erfüllt, weil ich weiß, daß Du zart auf die Sache eingehen wirst."

Einundzwanzig Jahre sind darüber hingegangen; der Eine todt, der Andere todt. Das Leben unseres Lieblings Fritz Reuter liegt offen vor uns aufgedeckt mit allen seinen Licht- und Schattenseiten, mit seinem verzweifelten Ringen und Kämpfen, dem Bitten und Beten des leidenden Menschen um Erlösung von seinem unüberwindlichen Feinde, seinem nach allem Unterliegen immer wieder ungebrochen emporschnellenden Geiste, seiner unverwüstlichen Herzensgüte und seinem unzerstörbaren deutschen Gemüthe, seinem offenen Bekenntnisse und Geständnisse seiner Schuld, seinem Flehen um Vergebung und Versöhnung aller unter ihm leidenden Liebe. Das Alles liegt vor uns aufgeschlagen, und hier wie dort ist das Grab geschlossen — warum nun noch verdecken und verheimlichen? Im Gegentheil, zum ganzen Erfassen und Erkennen ist volle Wahrheit und Klarheit nothwendig; und wir wollen ihn ganz erfassen und erkennen, unseren Liebling, den ringenden Menschen, hier und überall, auf Schritt und Tritt mit ihm sein, bei ihm sein. Wer aber solches will, muß den Menschen und Dingen offen ins Gesicht sehen, sie nicht nach seinen Wünschen formen und nicht empfindsam

unter eine gefärbte Glasglocke ſtellen. Und wer ſelbſt ein ehrlicher Menſch iſt, wird den Einen, der einen ehrlichen, verzweifelten Kampf mit ſeinen Anfechtungen kämpft, auch wenn er unterliegt, immer noch höher achten als den Anderen, der, von keiner Leidenſchaft, keiner Anfechtung bedrängt, ſich ſelbſtgerecht auf der Straße ſpreizt und bläht.

Aus dieſem Grunde ſind die Briefe bisher unverändert wiedergegeben; und aus dieſem Grunde ſollen auch die brieflichen Mittheilungen, welche wir dem verwandten Studiengenoſſen Fritz Reuters, Hermann Engel,* dem Bruder des Herausgebers, verdanken, möglichſt unverkürzt und unverändert hier folgen:

„Fritz Reuter hat zunächſt in Tübingen ſtudiren wollen; auf ſeiner Reiſe dorthin blieb er ſchon in einer kleinen preußiſchen Stadt krank liegen. Er kam daher erſt nach Anfang der Eröffnung der Vorleſungen in Tübingen an. Seiner Mittheilung nach hat man ihm hier wegen ſeiner Antecedentien (in politiſcher Beziehung) Schwierigkeiten bezüglich der Immatriculation gemacht; ich glaube aber mehr — (er nahm es damals nicht ſo ganz genau mit dem Referiren in eigenen Angelegenheiten) — daß es wegen ſeines anſtößigen Treibens dort nicht zur Immatriculation gekommen iſt. Nach des Vaters Wunſch ſollte er Tübingen beſuchen; von dort iſt er aus eigenem Antrieb nach Heidelberg gegangen.

„Am liebſten deckte ich das in Heidelberg Verlebte mit einem Schleier zu; — es iſt dies wohl der dunkelſte Punkt mit in ſeinem Leben; weil er im Uebrigen ein genialer Menſch war, wird's ihm nachgeſehen werden —

* Hermann Engel, acht Jahre jünger als Fritz Reuter, ſtudirte mit dieſem zugleich in Heidelberg und ſtarb im October 1887 als Hofrath am Oberlandesgericht in Roſtock.

ein gewöhnlicher Mensch würde enfant perdu genannt werden. Ich werde nach bestem Gewissen ungeschminkt die Wahrheit schreiben; Du wirst dann am leichtesten und sichersten die Form finden, die dem Satze: de mortuis nil nisi bene! entspricht.

„In Heidelberg ist Fritz, obgleich er, wie aus Vorstehendem hervorgeht, sehr spät nach Anfang des Semesters dort ankam, ohne Schwierigkeit immatriculirt. Er wurde natürlich mit ganzer Sympathie von den Studenten aufgenommen, war der Löwe des Tages. Dadurch kam er ganz in das Kneipen hinein; er hielt sich meistens zu dem Corps der Westfalen. Weil ich ihm in keiner Weise, weder geistig noch sonst, gewachsen war, verkehrte er mit mir eigentlich gar nicht; er kam nur zu mir, wenn er — das Delirium tr. sich nahen fühlte; dann brachte ich ihn zu Hause, sorgte für Arzt, Wache u. s. w. Er hatte Erscheinungen, die sich nicht wiedergeben lassen; dann sagte ich ruhig zu ihm: ‚Kumm, Fritzing, wi willen nah Huf' gahn!' worauf er sich ganz ruhig in seine Wohnung führen ließ. — Anfangs hatte er vollständiges Uebergewicht über alle Commilitonen, wegen seiner großen geistigen Begabung und wegen seines vorgerückten Alters; später verlor sich aber dies Uebergewicht, dies Ansehen ganz und gar; er wurde gehänselt und man machte sich über ihn lustig; auch sein Aeußeres machte schon einen herunterkommenden Eindruck; unsauber in Kleidung und Wäsche, ungekämmt oft das Haar, weil er mit Stiefel und Sporen im Bette gelegen hatte. Beim Kneipen wurde er immer gerne gesehen; aber wenn er krank war, kümmerte sich keiner von seinen Kneipgesellen um ihn. Hatte er die Folgen überwunden, so war er in Gesellschaft mit Anderen heiter, vergnügt.

„Vorhaltungen habe ich ihm nie gemacht. Anspielungen wurden durch schnelle Wendung des Gesprächs

abgelenkt. — Im Anfange mag er die Collegia besucht haben, später aber gar nicht; studirt zu Hause hat er eigentlich auch nicht, namentlich nicht juridica; ich glaube aber, daß er Belletristisches gelesen hat. — In Gesellschaft trank er eigentlich nie zu viel; er nahm die Getränke mit nach Hause, ließ sich solche nach Hause kommen und nun zechte er sich in selige Zustände auf eigene Faust. Anfangs las er dabei noch, — dann wurde das Buch fortgelegt; nun fingen die Erzählungen, Irrreden, Erscheinungen an. — —

„Die Veranlassung, daß er in Heidelberg abgerufen wurde von seinem Vater, bin ich gewesen. Ich erinnere mich in keiner Weise, daß ich vom Vater irgendwie einen Brief erhalten hätte, über Fritz zu berichten. Ich habe die Anzeige auf eigne Faust gemacht beim Vater über sein Leben und Treiben, auch ohne es Fritz zu sagen, daß ich es thun würde und daß ich es gethan hätte. Wie ich dazu gekommen bin, weiß ich selbst nicht; Pflicht und Gewissen müssen es mir eingegeben haben, ein anderer Ausweg mir verschlossen gewesen sein; in späteren Jahren würde ich es nicht gethan haben. Fritz wird es mir in längeren Jahren nicht verziehen haben; später mag er erkannt haben, daß er sonst untergegangen sein würde. Aufgesucht hat er mich nicht wieder.

„Auf meine Anzeige schickte der Vater einen städtischen Subaltern-Beamten aus Stavenhagen nach Heidelberg, der ihn von dort abholen mußte. Geld durfte derselbe ihm nicht geben und hatte der Vater ihm ein offenes Schreiben mitgegeben, worin er autorisirt wurde, jede Polizeibehörde um Hilfe anzugehen, wenn Fritz sich nicht fügen wollte. Anfangs nahm er diesen Menschen höhnisch auf; bald aber ergab er sich und folgte ruhig. Die Rechnungen sammelte ich, liquidirte sie seinem Vater, der mir dann das Geld schickte, mit dem

Bemerken, daß ihm sein Sohn seit seiner Abreise nach Tübingen so viel gekostet hätte, daß ein Anderer damit sein Triennium hätte absolviren können. Die Summe, welche durch meine Hände ging, war nicht groß, da ich Rechnungen über Kneipschulden gar nicht eingefordert hatte."

Soweit der Augenzeuge jener dunklen, schweren Zeit.

Was wäre diesen erschütternden Mittheilungen noch weiter hinzuzufügen? Schildern sie doch erschreckend deutlich und eindringlich, in welchen Abgrund unser Freund rettungslos zu versinken drohte.

Dem schwer heimgesuchten Manne folgen eben „de säben Festungsjohr" und sein unerbittliches Schicksal unablässig, auch nach „Alt-Heidelberg, der Feinen", nach; und ob er auch im Reiche der Geister herrschend sitzt und durch die Kraft seines Herzens die Herzen an sich zieht, schleppt er doch seine Ketten im Staube mit sich. Kaum auch klingt noch ein fröhlicher Laut aus den Briefen des Heidelberger bemoosten Hauptes; „Onkel Dambach's Dresselkünste" und Herrn v. Tschoppe's „Hochverraths-Conat" haben ihre Schuldigkeit gethan. Nur von einigen wenigen Sonnenstrahlen wohl unterbrochen, ist seine ganze Zeit in Heidelberg ein einziger schwüler Gewittertag. Und wenn nicht einzelne gute Menschen ihm sein Kreuz hätten tragen helfen, und unter diesen ganz besonders Einer, der, wie sein Name ihn nennt, ihm wirklich wie ein Engel, in treuer, stiller Hingebung als Samariter zur Seite steht, so oft „de arme afgequälte Minschenseel" seiner bedarf, — wenn Das nicht gewesen wäre, wer weiß, ob „Schüten, de olle lütte Hund, den frien, äwer splitternackten Mann" jemals aus „de trostlose Gegend" hinausgeführt, ob er jemals den goldenen Morgen geschaut, den reichen Schatz für sein Volk gehoben und dafür im Herzen seines Volkes den Platz eines Lieblings gewonnen

haben möchte. Dafür mag dem rettenden Engel noch über das Grab hinaus gedankt ſein!

Begleiten wir jetzt unſeren Freund an der Hand ſeiner Briefe, nachdem er die Heimath wieder verlaſſen hat, auf ſeinem Weg nach Tübingen und Heidelberg.

Quedlinburg, den 12. October 1840.

Lieber Vater!

Durch die Aengſtlichkeit meines Wirthes biſt Du gegen meinen Willen ſehr beängſtigt worden, ich bin jetzt wohl und werde heute Nacht noch Nordhauſen und von da nach Caſſel abreiſen. Freilich wahr iſt's, daß ich höchſt unwohl und durch heftiges Fieber abgemattet und geängſtet bin; da nun hier in der Gegend dieſe Symptome in der neueſten Zeit einen traurigen Ausgang genommen haben, ſo kann man dem guten Mann ſeine Aengſtlichkeit nicht wohl verdenken. Das Schlimmſte iſt, daß er mir nichts davon geſagt hat, ſonſt würde ich es nicht gelitten haben und durchaus davon abgerathen haben, da ich mich nicht ſo krank gefühlt habe, als daß ich Dich hätte beunruhigen mögen.

Der Arzt hält die Geſchichte für einen lebhaften Anfall der hier hauſenden Grippe, und ich bin um ſo mehr ſeiner Meinung, da ich mich auf der Reiſe bedeutend erkältet hatte und an Kreuzſchmerzen litt, die ich ſonſt nicht kenne. Ich hoffe, daß dieſer Brief Deine

etwa entſtandenen Beſorgniſſe zerſtreuen und ich Dir bald die völlige Vollendung meiner Reiſe melden kann.

In Magdeburg habe ich mich gar nicht aufgehalten, auch keine Beſuche gemacht. Sollte dies nicht mit Deiner Meinung übereinſtimmen, ſo bitte ich um Entſchuldigung; ich hatte aber Eile und gute Gelegenheit. Mit meinen Geldausgaben geht es ſo ſo, doch hat dieſer Aufenthalt und die erforderliche Pflege und Arzt bedeutende Eingriffe in meinen Geldbeutel gemacht.

Lebe wohl und grüße Alle, vorzüglich Liſetten von Deinem treuen Sohne F. Reuter.

Caſſel, den 14. October 1840.

Lieber Vater!

Zwei Nächte und zwei Tage bin ich ununterbrochen auf der Reiſe und habe dieſe Strapaze im Ganzen gut ertragen, da ich mich heute Nachmittag ſo wohl und munter fühlte, daß ich die 2 Stunden zur Wilhelmshöh zu Fuße gewandert bin und Deiner mit der größten Lebhaftigkeit dort gedacht habe; Du ſagteſt mir nämlich einſt, dieſer Punct ſei der ſüdlichſte in Deutſchland, den Du beſucht hätteſt. Ach! wie viel mehr wärſt Du werth geweſen, durch Reiſen Dir Vergnügen zu verſchaffen, als ich! Vater! Du glaubſt nicht, wie wehmüthig ich heute geſtimmt war, indem ich dachte, daß Du vielleicht in dieſem Augenblick die erſte traurige

Nachricht über mich läſeſt und am Ende, nach ſo vieler Nachricht, dennoch an meinem beſſeren Ich verzweifelteſt und bereuteſt, jemals einen Sohn geliebt zu haben, der geboren zu ſein ſcheint, Dir Kummer zu machen. Ich bin zum Sterben müde und erſchöpft, kann aber doch nicht unterlaſſen, Alles anzuwenden, was zu Deiner Beruhigung dient. Lieber, guter Vater, ich bin wahrlich unglücklicher als Du: ich mit Schuld, Du ohne Schuld; darin liegt der Unterſchied. Morgen reiſe ich nach Frankfurt und dann weiter. Ich grüße Dich und Liſetten und bitte dringend, meine Briefe Keinem weiter zu zeigen. Bald ein Mehreres von Deinem Sohn

F. Reuter.

Welch ein düſterer, quälender Begleiter auf dem Wege zur „Alma mater“: dieſes Schuldbewußtſein, dieſe Selbſtanklage, das fort und fort auf ihn gerichtete anklagende Auge eines durch ihn in allen ſeinen Hoffnungen getäuſchten Vaters zugleich mit dem erdrückenden Gefühle der Ohnmacht, ſich dieſem zermarternden Begleiter entwinden zu können, der wie ſein eigener Schatten ſich an ſeine Ferſen hängt! „Ich bin wahrlich unglücklicher als Du, ich bin zum Sterben müde“ — welch ein Aufſtöhnen der gequälten Seele! Wer möchte da das Zünglein der Schuldwage und die nach Grund und Urſache forſchende Sonde noch tiefer in die vor aller Welt nun offen liegende klaffende Wunde des kreuztragenden Mannes ſtoßen? Nein —! wir ſehen in ihm nur den Kreuzträger, wir fühlen und leiden als Freunde mit dem Freund! —

Tübingen, den 26. October 1840.

Lieber Vater!

Vor zwei Tagen bin ich glücklich hier in Tübingen angelangt und habe bis jetzt keinen Augenblick gehabt, worin ich mit Muße und ungestört Dir hätte schreiben können. Der Gedanke hierher zu gehen ist vielleicht ein durchaus unglücklicher gewesen, denn man hat mir hier viele Schwierigkeiten in den Weg gelegt, die ich noch nicht überwunden habe. Ich habe mich von hier aus an das Ministerium des Innern nach Stuttgart wenden müssen, um aufgenommen zu werden, und werde im glücklichsten Falle wohl noch einiger Zeugnisse bedürfen, deren erforderlichen Inhalt ich Dir zu seiner Zeit mittheilen will. Sollte mir die Aufnahme verweigert werden, so muß ich nach Heidelberg zurück, woselbst es, wie mir dort allerseits gesagt ist, durchaus keinem Zweifel unterliegen würde. Hätte ich alles gewußt, wie ich es jetzt weiß, so wäre ich gleich in Heidelberg geblieben; es ist hier fast ebenso theuer als dort und der Student ist mit 16 Polizei-Dienern umlagert, hat auch keine eigene Gerichtsbarkeit mehr, sondern steht unter der Stadtdirection. Dies würde mich jedoch wenig kümmern, da ich sicher nie auf den Gedanken kommen werde, mich als Student zu geriren. Die Pandecten liest Schrader und zwar 14stündig wöchentlich mit Ausschluß des Familien- und Erbrechts,

welches er dann im nächsten Semester lesen wird; also muß ich ein volles Jahr Pandecten hören, und wie ich dann mit meinen zwei Jahren auskommen werde, weiß der liebe Gott. Um keine Zeit zu verlieren, habe ich mich hier einstweilen beim Kaufmann Hebsacker eingemiethet, da ich, wenn ich, wie ich es hätte thun können, bei einem Studenten die Zeit über gewohnt hätte, jedenfalls zu viele Studenten-Bekanntschaften hätte machen müssen und wenigstens in der Zeit meines precairen Aufenthalts nichts hätte thun oder, wie man hier sagt, schaffen können. Jetzt liegt einstweilen der Mackeldey vor mir, da ich mir vorgenommen habe, außer dem Collegium der Pandecten die Institutionen tüchtig zu studiren. Du kannst mir sicher glauben, daß ich den festen Willen habe, die Zeit zu nützen und zu lernen, was ich noch lernen kann; Gott wird ja auch dafür sorgen, daß dieser Wille ausgeführt wird. Außer mir ist kein Mecklenburger hier, und von den Norddeutschen habe ich nur ein paar Holsteiner hier getroffen, die mir aber nicht so zu gefallen scheinen, als daß ich sehr mit ihnen harmoniren werde. Ich habe hier jedoch einen Schwaben gefunden, der sich meiner mit vieler Zuvorkommenheit und Freundlichkeit angenommen hat, mir die richtigen Wege behufs meiner Aufnahme gezeigt hat und der mich heute in die Umgebungen Tübingens führen will, sobald ich meine Pflicht erfüllt habe, Dir zu schreiben; wir verstehen uns leider nicht

zum beſten. Der Profeſſor Mohl, der jetzt Rector iſt, und auch der Amtmann haben mir die beſten Hoffnungen zur Aufnahme gemacht und meine Eingabe mit einem für mich günſtig lautenden Schreiben begleitet. Ich erwarte von Dir auf dieſen Brief noch keine Antwort, da dieſelbe mich ſchlimmſten Falls hier nicht treffen würde, und denke Dir gleich nach Entſcheidung der Sache von den zu wählenden Schritten Nachricht zu geben. Meine Sachen habe ich auf Spedition in Quedlinburg gegeben und erwarte ſie jetzt täglich. Den inliegenden Brief, der, wie ich hoffe, das Porto nicht vertheuern wird, haſt Du wohl die Güte nach Bützow zu beſorgen, er iſt von der Mutter meines Wirthes an ihren Bruder.

Ich ſchriebe gerne heute noch an Liſetten, die ich wie Sophie vielfach zu grüßen bitte, aber ich muß geſtehen, ich bin ſo unruhig und auch verdrießlich, daß ich es für's beſte halte, es mir auf eine heitere Zeit aufzuſparen. Wenn mein Brief nicht ſo iſt, wie er ſein ſollte, ſo ſchieb's auf meine große Schuld, die ich neulich wieder gegen Dich begangen habe; ich bin ſehr unglücklich darüber und will Gott danken, wenn ich wieder ruhiger werden kann. Geſund bin ich durchaus und halte mich an Obſt, das hier in ſo ungeheurer Menge iſt, daß der halbe Scheffel circa 8 Schillinge koſtet.

Nochmals bitte ich um Vergebung und wünſche Dir

Alles, was Du von Gott erbitten mögest, denn dann weiß ich wird's mit mir auch gut. Lebe wohl. Dein Sohn F. Reuter.

Der erste Versuch, nach wiedererlangter Freiheit noch einmal an einer deutschen Universität zur Wiederaufnahme der Studien nach siebenjähriger Unterbrechung sich seßhaft zu machen, scheitert. Die Universität Tübingen versagt die Immatriculation. Wieder nimmt der Zurückgewiesene den Wanderstab auf und wendet sich kurz entschlossen aus eigenem Antriebe nach Heidelberg, wo er unter Beihülfe des nachfolgend (Seite 210) abgedruckten Commandantur-Zeugnisses gastliche Aufnahme findet.

Heidelberg, den 9. November 1840.

Mein lieber Vater!

Leider muß ich Dir melden, daß meine Reise nach Tübingen eine unnütze gewesen ist und daß man mich mit schönen Redensarten hintergangen und aufgehalten hat. Ich habe alle möglichen Versuche gemacht, um aufgenommen zu werden, doch umsonst, selbst die persönliche Bitte beim Minister Schlayer hat mir Abschlag eingetragen; daher bin ich denn hierher nach Heidelberg zurückgegangen und bin hier sogleich aufgenommen worden unter der Bedingung, daß ich folgende beiden Zeugnisse beibringe: 1) daß ich in Dömitz durch die Amnestie meiner Haft entlassen, und da der alte Obrist-

Lieutenant wohl nicht abgeneigt ist mir ein gutes Zeugniß über mein Betragen auszustellen, so kann dies auch von ihm geschehen. 2) Eine Abschrift meines Abgangszeugnisses in Jena, wo, wie mir der Amtmann sagte, mir das Dir bekannte Consilium nicht schaden wird. Ersteres bitte ich mir zu besorgen, das zweite will ich mir aus Jena vom Universitäts-Amt senden lassen. In Tübingen wäre ich gerne geblieben, da Schrader mir sehr gefallen hat und ich gewiß in sehr nahe Berührung gekommen wäre. Hier liest Vangerow Pandecten und zwar in einem Auditorium von 160 Zuhörern, sie sollen ausgezeichnet gut, aber auch ausgezeichnet theuer sein, nämlich 33 Gulden, rechne ich dazu die Anschaffung seines compendii, das noch nicht ganz heraus ist und schon jetzt 8—9 Gulden kostet, und dann noch das corp. juris, so wird mir die Sache nahe an 50 Gulden kosten. Heute bin ich schon im Colleg gewesen und habe mich gewundert, wie unendlich verschieden die Art und Weise ist, wie solche Sachen vorgetragen werden können, früher nichts als todtes Aufzählen verschiedener Lesarten und Ansichten, hier jetzt nichts als Leben. Morgen werde ich zu ihm gehen und ihm sagen, daß ich gesonnen sei seine Pandecten zu hören und zu studiren, werde ihn auch vorläufig bitten, mir zu Weihnachten ein Zeugniß über meinen Colleg-Besuch abzufassen und deßhalb, denke ich, wird er, da ich dichte vor ihm sitze, wohl ein Auge auf

mich haben, womit Dir, wie ich glaube, gedient ſein wird. Ich habe mich hier in ein abgelegenes, wohlfeiles Quartier (für Heidelberg wohlfeil = 30 Gulden) aufs halbe Jahr eingemiethet, ohne Holz, das mir auch 15 Gulden koſten wird. Mein Mittagstiſch iſt auch der wohlfeilſte und koſtet 20 Kreuzer, was nach unſerem Geld 8 ßl. ausmacht. Ich denke ſehr fleißig zu ſein und denke, Gott wird mich geſund laſſen und wird mir Muth und Dir Vertrauen geben. Ich bitte Dich, gräme Dich nicht zu ſehr über mich. Du wirſt gewiß einſt froh an mich denken.* Hier ſind jetzt viele Mecklenburger, von denen einzelne mich mit vieler Zuvorkommenheit aufgenommen haben, ſonſt habe ich keinen Umgang.

An meinem Geburtstage habe ich hier noch einen Strauß von Feldblumen gepflückt und in Tübingen am 5ten noch im Freien in Hemdärmel geſeſſen, weil es mir zu warm war.

Du haſt jetzt wenigſtens einen beſtimmten Ort, wohin Du Deine Briefe und das Zeugniß aus Dömitz ſenden kannſt und ich erwarte dieſelben bald; doch bitte

* Ein Seherblick, der nur auserwählten Geiſtern gegeben iſt, deren Glaube an ſich ſelbſt und ihre Aufgabe durch keine Gewalt und keine Erniedrigung zu brechen iſt und ſicher, wie der Stern des Morgenlandes, aus dunkler Nacht zum goldenen Morgen führt. Leider ſollte der Bürgermeiſter Reuter dieſen Morgen nicht mehr ſchauen.

ich Dich herzlich, mache ſie nicht zu niederſchlagend für mich. Grüße Alle, vorzüglich Liſette herzlich von Deinem

F. Reuter,
wohnhaft beim Kercher [Fuhrmann]
Schmidt in der Froſchau.

Heidelberg, den 11. December 1840.

Mein lieber Vater!

Tauſend Dank für Deine große Güte, die ſich ſo ſehr freundlich durch die unerbetene Sendung der 60 Thlr., die ich richtig erhalten habe, ausgeſprochen hat. Ich habe ſogleich mein Colleg, ſowie anderes Nöthige bezahlt, auch die Immatriculationsgebühren, und bin demnach Studioſus der hieſigen Univerſität. Du wirſt ſagen, das ſei was Rechtes, wenn man nicht ſtudire, doch ſei getroſt, ich werde gewiß tüchtig dahinter ſein, wenn ich auch in der letzten Zeit durch einen kranken, verſtauchten Arm an dem Beſuch der Collegia und am Schreiben verhindert worden bin. Heute jedoch bin ich wieder ins Colleg gegangen und freue mich, daß ich Dir dies melden kann; ich habe nun leider etwas nachzureiten, wie die Studenten ſagen, und werde deshalb wohl auf jegliches Vergnügen in den Weihnachtsferien verzichten müſſen, doch das ſoll mir keinen Kummer machen, da ich den feſten Willen habe, das Meine zu thun, damit Du zufrieden mit

mir wirſt. Mittermaier lieſt des Abends Criminalprozeß, und da habe ich denn gedacht, ich wollte das Colleg ſchießen, welches denn auch recht gut geht. Freilich ſtudiren kann ich den Prozeß noch nicht, da es jedoch ſehr intereſſant iſt, ſo bleibt wohl ein Körnlein hängen und die Zeit iſt, glaube ich, gut angewandt. Die Pandecten von Vangerow nehmen übrigens meine Zeit vollſtändig in Anſpruch: aber ich glaube, ich werde ſie ſpäter noch einmal hören müſſen, da ich bis jetzt keinen kenne, der ſie nicht zweimal gehört hätte, einige ſogar dreimal. Uebel iſt es, daß das Handbuch vergriffen iſt und die zweite Auflage erſt ſo weit heraus iſt, als wir ſchon in voriger Woche waren; da ich nun die neue Auflage beſitze, ſo kann ich eigentlich nicht recht weiter und ſo wird ſich mir ſpäter die Arbeit ſehr häufen.

Du fragſt nach meinem Getränk, und da muß ich Dir denn offen geſtehen, daß ich hier Bier und auch ſchon Wein getrunken habe; da es mir aber nicht gut bekommen iſt, ich auch von jetzt ab viel ſitzen muß, und vor Allem, weil Du es wünſcheſt, ſo werde ich mich auf Waſſer beſchränken.

Im ganzen bin ich hier von den anweſenden Mecklenburgern und auch von Andern, die ich hier durch Jene habe kennen gelernt, mit vieler Freundlichkeit aufgenommen worden, doch iſt mir der Umgang derſelben nicht ſo recht ins Herz gegangen, welches wohl von dem Unterſchied der Jahre herrühren mag.

Heute ist hier eine ganz horrible Kälte eingetreten und zwar ohne daß die Erde eine Schneedecke hätte, ich denke deßhalb mit Bangigkeit an Deine Karden; aber die Temperatur ist wohl sehr verschieden, wenigstens der Schneefall. Heute über 10 Tage ist heiliges Weihnachtsfest und da wünsche ich Euch denn allen vergnügtere Tage, als ich mir vorgenommen habe zu feiern; Lisettchen muß Pfeffernüsse backen, während Sophie Dich wohl mit einem Christpüppchen beschеert. Grüße sie beide von mir und verzeihe nur, daß mein Brief so spät kommt. An dem heiligen Abend werde ich viel und gewiß dankbar an Euch denken, deß seid versichert, und dann hoffe ich, denkt Ihr auch wohl an mich mit Liebe, die mir wahrhaftig noth thut.

Nun lebe wohl, bleibe gesund und schreibe mit Freundlichkeit an Deinen Sohn F. Reuter.

Hier schalten wir das im Original noch vorhandene Zeugniß der Großh. Mecklenburgischen Commandantur in Domitz ein, auf welches hin seine Immatriculation in Heidelberg endlich stattfinden konnte. — Das Actenstück lautet buchstäblich, wie folgt:

Daß der Studiosus Reuter aus Stavenhagen zu Heidelberg in folge der in August d. J. von des Konigs von Preußen Majestät erlassenen Amnestie, auf Befähl Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, aus den hiesiegen

Festungsarreste entlassen sei, auch sich hier gut verhalten habe, solches wird auf Ansuchen seines Vaters, des Herrn Bürgermeisters Reuter zu Stavenhagen attestirret.

Domitz den 26 November 1840

Großherzoglich Mecklenbg Commandantur
der Commandant Oberstlieütenant
von Bülow.

Die nun folgenden Briefe schildern zwar die schweren Kämpfe unseres Freundes, von denen wir oben erfahren, nicht so deutlich, als nach den Mittheilungen des Augenzeugen jener Zeit zu erwarten gewesen wäre; aber es spricht aus ihnen doch stellenweise ein schwer belastetes Gemüth, und zwischen den Zeilen ist für den aufmerksamen Leser deutlich der schwere Conflict erkennbar, der zwischen Vater und Sohn von Neuem ausgebrochen ist.

Heidelberg, den 7. Januar 1841.

Mein lieber Vater!

Endlich schreibe ich Dir, ich konnte nicht früher, wahrlich nicht, mein Gemüt szustand war zu traurig, als daß ich mich entschließen konnte, Dich mit diesem bekannt zu machen; ich bin noch sehr traurig, sehr unzufrieden mit mir, doch jetzt sind die Ferien aus und die Collegia haben angefangen und da denke ich denn wird sich Alles, Alles ändern: ich habe die beste Hoff-

nung und den beſten Willen. Gebe Gott, daß ich die Kraft habe, ihn zu realiſiren.

Du verlangſt zu wiſſen, wie es mit meinem Privat-Fleiß geht. Hierüber kann ich Dir ziemlich befriedigende Nachricht geben, d. h. im Ganzen; wenn ich aber ſo fortfahre, wie ich jetzt angefangen habe, die günſtigſte.

Mein Caſſenbeſtand iſt auf die Neige, doch habe ich keine Schulden, als die Miethe von 30 Gulden.

Lieber Vater, Du irreſt Dich, wenn Du glaubſt, daß meine Lage ſo ſehr günſtig ſei, wie Du und auch ich mir früher einbildeten. Die Natur iſt jetzt todt, freundlichen Umgang ſuchte ich bisher vergebens, die Studenten ſind zu ſehr durch Jugend und Neigung von mir geſchieden, ſie haben andere Intereſſen, andere Anſichten als ich; der eine ſpricht von Nichts als Paukereien, der andere von Reit- und Tanzſtunden, der dritte von Bällen und Mädchen, der vierte von Muſik und Concert u. ſ. w. und alle dieſe Sachen haben für mich kein Intereſſe. Ich habe Mehrere unſerer Landsleute aufgeſucht und mich mit ihnen bekannt gemacht, ſie ſind nicht wieder zu mir gekommen, mit wenigen Ausnahmen, unter denen ſich Trebin Penzlin befindet, der ſich mit mir noch am meiſten befreundet; ich bin zu einer Kneipe hingegangen, wo ſich mehrere Mecklenburger und auch Andere befinden, da wird nur Bier getrunken und das willſt Du nicht, zudem iſt das ein ſogenanntes Corps und meine Grundſätze ſind dem

nicht sehr günstig gestimmt. Darum nach Allem scheint's mir am Besten still zu Hause zu bleiben, freilich das Loos eines Festungsgefangenen. Dies wird Dir Alles sehr übertrieben vorkommen und ich gebe Dir zu, daß vielleicht vieles von der Unzufriedenheit mit mir selbst herrührt, doch nicht Alles.

Doch laß das gut sein, ich will diese meine Stimmung dazu anwenden, fleißig die Pandecten zu durcharbeiten, und wirst sehen, daß sie mehr nützt als schadet.

Daß Sophie Dir einen Enkel zu Weihnacht geschenkt hat, freuet mich sehr, zumal ich dadurch eine neue Charge, nämlich die eines Onkels, erhalten habe; aber daß der Junge Georg heißen soll, ist Thorheit — Johann muß er heißen; alle nennen Dich Johann. Aber ich weiß schon, Sophie fürchtet, daß man ihn dann später Hanne nennen wird: aber mich deucht, Hanne hört sich eben so gut an als Jürn, denn diesen Namen wird er sicherlich bekommen. Gratulire sie in meinem Namen.

Es ist freilich ein großes Glück, daß bei Euch Schnee gefallen ist, bei uns fällt er erst heute, aber in solcher Masse, wie ich es noch nie gesehen habe. Ich bin dabei, ein kleines Gedicht zu verfertigen, welches ich Dir mit der nächsten Post zusenden werde; es ist nicht ganz fertig geworden: glaube aber nicht, daß ich damit meine Zeit vertändele, es ist das erste, was ich mache.

Du ſchlägſt den Schaden mit meinem Arm nicht hoch genug an, er war ſehr bedeutend und der Arzt wollte dabei ſchneiden, was ich aber nicht zugab, ſondern täglich Eisumſchläge machte, wodurch er bis auf wenige Schmerzen hergeſtellt iſt.

Ein Zeugniß von Bangerow erläſſeſt Du mir wohl, da ich mich der Demüthigung ausſetzte, von ihm zu hören, daß ich zuweilen gefehlt hätte. Ein Zeugniß über mein gutes Betragen kann ich aber gar nicht beſchaffen oder ich müßte mir vom Amte ein Abgangszeugniß geben laſſen, denn wer ſoll ſonſt ausſtellen, und dies koſtet 6 Gulden und die neue Immatriculation wieder 6.

Lebe wohl und hoffe auf mich. Grüße Liſette und alle Uebrigen von Deinem F. Reuter.

Heidelberg, den 31. Januar 1841.

Mein lieber Vater!

So eben kehre ich von einem Leichenbegängniß zurück, durch welches ein hieſiger Student, Namens W., der von einem anderen mit Namen von R. im Piſtolenduell erſchoſſen worden iſt, der kalten Erde anvertrauet iſt. — Dies wird Dich wohl nicht ſehr intereſſieren, doch mich deſto mehr, da gerade heute vor vier Jahren mir auch mein Todesurtheil geſprochen wurde; es hat auf mich den lebhafteſten Eindruck gemacht.

Du meinſt, ich würde mich gekränkt fühlen, daß Du meinetwegen an den Profeſſor von Vangerow geſchrieben hätteſt; ich muß geſtehen, daß ich im erſten Augenblick ſo etwas fühlte, doch bei genauerer Ueberlegung konnte dies Gefühl wohl nicht bleibend ſein, da ich mir die Beweggründe des Schrittes vor's Auge hielt und dann fand, daß es ein Beweis Deiner Liebe und Beſorgniß ſei. Ich folgte daher ſogleich dem Anſuchen des Herrn Profeſſors, ihn zu beſuchen, obwohl mit mißgeſtimmtem Gemüthe, fand jedoch bei ihm eine herzliche Aufnahme, die ſich auch auf thätige Hülfe zum Fördern meiner Studien erſtreckte, indem derſelbe mir ein Heft ſeines Handbuches, das ich noch nicht beſaß, weil es im Buchladen vergriffen iſt, borgte. Was Du aber dadurch Gutes bezwecken willſt, ſehe ich nicht ab, da Deine Briefe mehr als die Ermunterungen des Profeſſors bei mir wirken; ich bitte Dich daher, nicht den Schritt zu wiederholen. Er ſagte mir zugleich, daß er in dieſem Semeſter mit den Pandecten nicht fertig werden würde, und in dem nächſten es noch mit dem Erbrecht zu thun haben würde. Das Geld, 50 Thlr., hat er mir ebenfalls gegeben

Willſt Du mich nun alſo hier laſſen, ſo muß ich in den nächſten 3 Semeſtern ungemein viel Collegia hören, wie Du ſelbſt einſehen wirſt: Criminalrecht, Kirchenrecht, Lehnrecht, deutſches Privatrecht, Civilprozeß, Criminalprozeß, Staatsrecht, ein Practicum, Naturrecht

und im nächsten Wintersemester jedenfalls noch einmal Pandecten, denn es ist rein unmöglich, in einem Semester die Pandecten wegzubekommen, da sich gegen die Zeit, wo Du studirtest, die Masse so ungeheuer gehäuft hat, daß ich keinen meiner Bekannten kenne, die dies Colleg nur einmal, wohl aber einige, die es viermal gehört haben, ohne dabei träge zu sein. Wenn ich die ungeheure Masse von Positivis und die noch größere und schwierigere Masse von Controversen bedenke und anschaue, dann möchte ich verzweifeln, und nur der Gedanke, daß es ja außer mir noch Andere überwunden haben, kann mich bewegen, wieder an die Arbeit zu gehen. Ich denke nun so: das gesammte Recht in zwei Jahren in den Kopf hinein zu bringen, ist unmöglich, und meine, daß, wenn ich in diesen 4 Semestern alles, was man gehört haben muß, hinter mir habe, ich zu Dir nach Hause komme, dort noch 1 Jahr repetire, und dann noch $^1/_2$ Jahr der Mecklenburgica wegen nach Rostock gehe. Anders weiß ich keinen Vorschlag zu machen. Solltest Du aber mich nicht beim Studium der Jurisprudenz lassen wollen, so bitte ich Dich inständig, mich zum Landmann zu bestimmen und mir gleich eine Stelle auszumitteln, damit ich nicht nöthig habe nach Stavenhagen zu kommen.

Du meinst, daß Deine Briefe so sehr rasch gehen, sie gehen bis hieher 12 Tage. Dein Brief an den Herrn Professor Bangerow kam hier am 13. Januar

an und der an mich am zweiten Weihnachtstage; dies kommt daher, daß dieſelben, obgleich darauf ſtand: über Berlin, den Poſtſtempel Hamburg hatten.

Ich habe mir einen regelmäßigen Plan* aufgeſetzt und bin ſchon dabei ihn durchzuführen: Des Morgens um 6 Uhr ſtehe ich auf, arbeite bis 10 Uhr, gehe bis 12 darauf in's Colleg, von 12 bis 12½ wird gegeſſen und dann bis 2 gearbeitet, von 2 Uhr bis 3 ins Colleg und darauf gehe ich ſpazieren, wie lange iſt unbeſtimmt, da dies vom Wetter und Bedürfniß abhängt, doch gewöhnlich nicht länger als Einer zu einer Meile bedarf, dann arbeite ich noch 2 oder 3 Stunden und die übrige Zeit wird gefeiert; daß hier natürlich, wie bei jedem Vorſatze, Störungen eintreten werden, iſt wohl klar, doch das ſind Ausnahmen, die von mir nicht herbeigeführt werden ſollen, und jenes iſt die Regel. Wenn ich dieſen Vorſatz durchführe, was ich mit Beſtimmtheit hoffe, ſo glaube ich den Anforderungen, die Du an mich machſt, zu genügen und zugleich den Zweck meines Hierſeins zu erreichen. Daß ich, um dies auszuführen, nüchtern bleiben muß, verſteht ſich von ſelbſt.

Du ſchreibſt in Deinem Briefe, ich ſei geſund; dies iſt ſcheinbar gewiß wahr, aber auch nur ſcheinbar, denn Unterleibsbeſchwerden ſieht man einem Menſchen ſo leicht

* Der „feſte Plan" fehlt immer wieder, von der Schülerzeit an bis zur letzten Heidelberger Studentenzeit; doch dem Vater fehlt der Glaube daran — und auch nicht ohne Grund.

nicht an, und an denen leide ich sehr, woher es denn auch kommt, daß ich zuweilen höchst unglücklich bin; seit einigen Tagen bin ich bei weitem wohler und zur Arbeit geschickter.

Wir haben jetzt hier eine bedeutende Kälte, doch Schnee dabei, und ich will hoffen, daß dies letztere bei Euch auch der Fall ist, damit Deine Karden gedeckt sind. Einen so strengen Winter entsinnen sich die ältesten Leute hier nicht.

Lisettchen danke ich für ihren Brief und grüße sie herzlich und bitte sie, sie möchte mir die Geschichte von den Edelleuten erzählen, welche nächtlicher Weile einen Einbruch in ein Pachthaus gemacht haben; die Geschichte hat hier viel Sensation gemacht, da man sie hier für einen Ueberrest feudalistischen Unwesens hält, und uns Mecklenburgern hat es Mühe genug gekostet, die Ehre des Vaterlandes zu retten, wobei wir nicht immer die Wahrheit sagen konnten. Mit meinem Gelde werde ich auskommen, bis auf die Miethe, die ich von der Oster-Rate bezahlen muß; doch dies ist nicht zu verwundern, da der Winter stets das schlimmste Semester ist durch Holz und Licht (ich habe schon für circa 8 Thlr. Holz verbrannt); auch habe ich die Immatriculation und das theure Colleg bei Vangerow (33 Gulden) zahlen müssen. Lebe wohl, mein lieber Vater, und vertraue auf Deinen

F. Reuter.

Heidelberg, den 18. März 1841.

Mein lieber guter Vater!

Du haſt mir auf meinen letzten Brief nicht geantwortet; zürnſt Du denn ſo ſehr auf mich, daß Du mich der Antwort nicht werth hältſt; ſo arg als Du denkſt, iſt es nicht mit mir, freilich hätte ich mehr thun können, aber ich habe doch immer etwas gethan, und vieles darfſt Du mir nicht zur Laſt legen; denn nimm es mir nicht übel, einen Fehler haben wir beide gemacht, nämlich den, daß ich noch ein halbes Jahr zu Hauſe geblieben bin, dann wäre Vieles nicht paſſirt und ich hätte mich eher an ein ordentliches Leben gewöhnen können. Aber laß das gut ſein, es iſt nicht alles hoffnungslos verloren. Ich habe mich durchaus wiedergefunden, wozu das ſchöne Wetter, eine gute Geſundheit und die Auffindung eines Freundes viel beigetragen haben. Tröſte Dich doch und zürne mir nicht, ich will ja gern Juriſt bleiben und durch Fleiß und Beharrlichkeit das Verſäumte nachholen. Ich will Arbeit und Mühe nicht ſcheuen, um Dir Freude zu machen und mir eine feſte Exiſtenz zu verſchaffen. Liſettchen hat an mich geſchrieben und auch Jenning,* daß Du Dich ſo abhärmſt um meinetwegen. Du biſt ein Mann,

* Dr. jur. Jenning, ſein Schwager, der Mann ſeiner älteren Schweſter Liſette.

der im Leben nie die Hoffnung hat fahren lassen, ich aber bin oft sehr muthlos gewesen; aber jetzt habe ich Hoffnung und denke mit Gott, ein braver Mann und tüchtiger Jurist zu werden. Ich bin dieser Tage mit mir zu Rathe gegangen, ob ich wohl Lust und Kraft genug hätte mein Studium fortzusetzen, und habe gefunden, daß die Gründe, die Jenning anführte, überwiegend für das Studium der Jurisprudenz seien, und daß ich auch Lust und Kraft dazu in mir fühle; darum, lieber, guter Vater, spare Deine Besorgniß und sei überzeugt, daß Dein Sohn noch nicht so tief gesunken ist, daß er die Stimme der Natur und der Ehre überhören könne, daß ich im Gegentheil Alles thun werde, was Dir Freude und mir Nutzen bringen werde. Aber nun bitte ich Dich auch dringend, beruhige Dich, ich will fleißig und sparsam sein, wie Dr. Jenning es war, ich will Alles thun, um den verruchten Dämon abzuschütteln, und will Dir zu Johannis ein Zeugniß von Mittermaier, bei dem ich Criminalrecht, und von Morpadt, bei dem ich deutsches Privatrecht hören will, mit dem Du wahrhaft zufrieden sein sollst, auch vom alten Zachariä, wenn er noch liest (Völker- oder Staatsrecht), will ich Dir eins bringen (obgleich ich diese beiden Collegia eigentlich zu schließen gedachte), und dann, wenn ich dies nicht thue, so nenne mich einen Schuft und nimm mich weg, aber verändere meine Laufbahn jetzt noch nicht, sonst bin ich verloren, sonst wird nie etwas

aus mir. Sieh, daß ich Dir meinen Gemüthszuſtand und mein Thun und Treiben ſo wahrhaft und zu meinem Nachtheil geſchildert habe, iſt ja ein Beweis, daß ich das Gute will und daß ich Dich für meinen beſten Freund halte.

Du wirſt mir einwenden: Aber Du kannſt ja dieſe Collegia, ohne die Pandecten zu kennen, nicht verſtehen. Beim Criminalrecht beſtreite ich dies, ſowie auch beim Staats- und Völkerrecht; beim deutſchen Privatrecht kann ich aber jedesmal die auf die Pandecten bezüglichen Stellen im corpus juris nachleſen, und dann habe ich ja auch etwas gethan und bis zum erſten Mai läßt ſich ja auch noch etwas thun.

Mein Freund Wagner hat mich für die Oſterferien zu ſich eingeladen auf Verlangen ſeiner Eltern, die ich bei einem Beſuche dort habe kennen lernen (ein alter liebenswürdiger Landpfarrer und eine ſehr rüſtige lebhafte Frau, deren Aeußeres dem Großmutters zu Parchim ſehr ähnlich iſt), und denen ich ſehr gefallen habe, woran Du ſiehſt, daß ich noch nicht ſo ſehr verſumpft bin, daß mich gute Leute nicht noch gern um ſich haben; ich werde aber die Einladung ausſchlagen, um während der Ferien mich allein mit den Pandecten zu beſchäftigen. Auch einen Freiherrn Götz von Berlichingen, ein liebenswürdiger Mann und Nachkomme des alten Götz mit der eiſernen Fauſt, habe ich kennen gelernt, der mir ſo gewogen iſt, daß

er mir einen Pfeifenkopf mit ſeinem Wappen und der Inſchrift: Götz von Berlichingen ſeinem Fritz Reuter, geſchenkt hat. Ich weiß nicht, ob ich Dir nicht hier ganz irrelevante Dinge mittheile, aber mir ſind ſie von Wichtigkeit, weil ich ſehe, daß man mich nicht perhorrescirt.

Wir haben hier das ſchönſte Wetter, geſtern, glaube ich, hatten wir 14 Grad Wärme und dieſe Nacht das erſte Gewitter. Die Mandelbäume und Schneeglöckchen und Veilchen blühen, die Winzer arbeiten im Weinberg und nehmen die Reben aus der Erde; bei Euch iſt es wohl noch nicht ſo weit, da erſt vor einigen Wochen die Elbe aufgegangen ſein ſoll. Schreibe mir doch, wie es mit Deinen Karden geht, ich hoffe gut.

Und nun, lieber Vater, ſei guthen Muths und vertraue mir, ich habe Dir viel Leid bereitet, es iſt wohl an der Zeit, Dir Freude zu machen; wenn Du es willſt, ſo will ich Dir alle 8 Tage an jedem Sonntagmorgen treuen Bericht über mein Thun und Laſſen zukommen laſſen, aber wenn ich dann einmal ſchreibe der Wahrheit getreu, daß ich im Fleiße nachgelaſſen habe, ſo mußt Du nicht gleich das Aergſte vermuthen.

An Liſettchen und an Jenning werde ich ein paar Worte beilegen. Grüße Alle von Deinem Sohn

F. Reuter.

Heidelberg, den 18. März 1841.

Mein lieber Bruder!*

Zuvörderſt meinen Glückwunſch zu Deiner jungen Vaterſchaft und dann mein Beileid zu Deinem Durchfall; doch ich glaube über letzteren kannſt Du Dich tröſten, da es ſcheint, als ob man in Mecklenburg ſtets einen Durchfall erlitten haben muß, bevor man zu Stuhle kommt.

Doch jetzt ernſthaft. — Dein Brief iſt mir ſehr lieb und werth geweſen und hat mich in dem guten Vorſatz, den ich gefaßt hatte, befeſtigt, ja, er hat neue in mir hervorgerufen, nämlich den, mich mehr mit wahren Grundſätzen der Religion vertraut zu machen; ich bin freilich nie ein Verächter derſelben geweſen; aber ich fühle, daß die Negative hier nicht genügt, denn ich habe zu häufig das Bedürfniß nach Troſt geſucht und es nirgends gefunden, ich habe häufig die Bibel zur Hand genommen, bin aber ſtets zu allerlei Zweifeln gelangt, die ich vergebens mich abmühete zu löſen. Die moraliſche Tendenz der chriſtlichen Religion habe ich begriffen, aber an ihren Myſterien bin ich ſtets geſcheitert, und was ich früher in gläubiger Zuver[illegible]ht nahm, iſt mir nachher unverſtändlich geworden. Die Umgebungen, in denen ich mich befand, waren faſt ſtets und mit

* Der Schwager Jenning.

alleiniger Ausnahme von Magdeburg der Art, daß mir keine Hülfe in dieser Sache werden konnte. Wäre ich doch nur ½ Jahr zu Hause geblieben, es wäre vieles anders geworden!

Was Ihr Euch aber von meiner inneren Zerrissenheit denkt, ist wohl etwas sehr übertrieben, freilich habe ich manche Stunde gehabt, in der ich mit mir und mit der ganzen Welt unzufrieden war; aber das geht wohl am Ende wo nicht allen, aber doch den meisten Menschen so; die Sache liegt in einer Anlage zur Hypochondrie, wonach ich zu einzelnen Stunden ausgelassen lustig und in anderen ungemein deprimirt bin, in dem Mangel an einer mir und meinem Zustande passenden Unterhaltung und in dem Bewußtsein, meine Zeit und meine Fähigkeiten schlecht angewandt zu haben; dies letztere ist aber noch keine Zerrissenheit zu nennen, sondern vielmehr Reue.

Deine Gründe zum Fortsetzen des Studiums sind für mich überzeugend, und wenn Du mir dieselben auch nicht so eindringlich vorgestellt hättest, so würde ich doch meinen Vater gebeten haben, mich fortstudiren zu lassen. Daß Du Dir Vorwürfe darüber machst dazu gerathen zu haben, zeugt von Deiner gro[illegible]wissenhaftigkeit; aber, lieber Bruder, sie ist zu groß: es war meines Vaters Wunsch und am Ende auch der meine, ich scheuete mich aber wieder auf Universitäten zu gehen und hatte mir ein Bild geschaffen, nach welchem ich das

Geſchäft meines Vaters einſt übernehmen wollte; dies ſollte nicht ſein und damit Punctum.

Daß ich das Studium der Jurisprudenz mit Eifer durchführen werde und die Abſicht habe, das Verſäumte einzuholen, kannſt Du mir glauben; daß es mir ſehr ſchwer werden wird, glaube mir ebenfalls, aber ich denke, was ſo Viele können, kannſt du auch, und ſo wird Gott mir wohl beiſtehen, das Ding zu Ende zu führen.

Grüße Deine liebe Frau und Dein klein Mädchen vielmal von mir und lebe wohl. Dein

F. Reuter.

Heidelberg, den 18. April 1841.

Mein lieber Vater!

Dein letzter Brief iſt ſo voll von gütiger Verzeihung, daß er in mir das lebhafteſte Dankgefühl erregt hat. Meine Verſuche ſind nicht blos Verſuche geblieben, indem ich mit einem anderen Studenten von Anfang an die Pandecten zu repetiren angefangen habe. Du wunderſt Dich in Deinem Briefe, daß ich Völker- und Staatsrecht hören will, ich glaube Dir das, aber ich habe gehört, daß man in Roſtock bei dem Examen ſchon einige Candidaten juris abgewieſen hat, weil ſie kein Teſtat über dieſe Collegia beibringen konnten, ferner muß ich als Grund anführen, daß es der alte Zachariä lieſt, der wahrſcheinlich hiermit ſeine Laufbahn als aka-

demischer Lehrer beschließt; und vor allem gilt der Grund, daß das Collegium um 6 Uhr Morgens gelesen wird und ich also nothwendig zeitig aufstehen muß. (Du kennst ja meine frühere Schwäche.) Meine Arbeiten würden besser von Statten gehen, wenn das Compendium von Bangerow schon herausgekommen wäre; da fehlt aber noch das ganze Obligationenrecht und die Hälfte des Erbrechts, und so muß ich mich mit anderen Compendien behelfen.

Was die geistigen Getränke anbetrifft, so habe ich Wort gehalten; aber man kommt doch in die Lage, wo es absurd sein würde, wenn man nicht ein Glas Wein trinkt; so war ich neulich bei meinem Freunde W. in A. und mußte Wein trinken; daß ich mich dort nicht betrunken habe, kannst Du mir natürlich glauben. Ist es Zeitverschwendung, wenn ich Dir es melde, daß ich den p. W. gezeichnet habe und auch die Absicht habe, seine beiden Eltern zu zeichnen; ich glaube, Du wirst dies als eine kleine Pandecten-Recreation ansehen. Da ich jetzt noch einmal auf die Pandecten komme, so will ich Dir in Betreff der Institutionen sagen, daß ich durchaus mich nicht scheuen würde, sie zu hören, aber wahrscheinlich werden sie mit dem deutschen Privatrecht in einer und derselben Stunde gelesen; doch vielleicht werde ich Rechtsgeschichte bei Bangerow hören, da dieselbe ausgezeichnet sein soll.

Wenn Du mir Geld jetzt senden kannst, so ist mir

dies sehr lieb; übrigens billige ich die Einrichtung, die Du in den Terminen getroffen hast, ganz und überlasse dies ganz Deinem Gutachten. Du wirst selbst einsehen, daß das Winterhalbjahr durch Holz, Licht, Immatriculation, Pandectenvorlesungen, Compendium und corpus juris sehr theuer mir geworden ist, so daß ich den Sommer über 30 Gulden ersparen muß, um Miethe zu bezahlen.

Es dauert mich sehr, daß Du so viel Unglück mit Deinen Pflanzungen gehabt hast, hier ist der Winter freilich auch ungewöhnlich strenge gewesen, doch dafür ist der Frühling ausgezeichnet; die Kirschbäume haben vor 14 Tagen geblüht und die Birnbäume blühen jetzt; auf unsern Tisch kommen Spargel und allerlei Salat, und der Weinstock fängt an zu grünen.

Meiner lieben guten Lisette meinen herzlichsten Dank für ihre Liebe und Fürsorge. Ich möchte ihr, lieber als mir, das Glück gönnen, in dieser Jahreszeit in Heidelberg zu sein, es ist hier wunderschön; heut Nachmittag stieg ich auf den Kaiserstuhl hinauf (2000 Fuß) und sehe mir von dort Straßburg und das Jura-Gebirge an; in einer ebenen Gegend läßt sich solche Aussicht fast gar nicht begreifen.

Nun lebe wohl, mein guter Vater, und schreibe mir freundlich wieder; was Dir im letzten Briefe versprochen ist, wird gehalten werden von Deinem Sohn

F. Reuter.

Heidelberg, den 1. Juni 1817.

Mein lieber Vater!

Den Brief, den ich gestern von Dir empfangen habe, betrachte ich nicht als einen Vorwurf von Deiner Seite, sondern vielmehr als einen Beweis Deiner väterlichen Liebe, und wenn auch einige Stellen desselben mir in dem ersten Augenblick zu hart erschienen, so sind sie mir durch die gute Absicht, die sich darin ausspricht, bei ruhigerem Nachdenken dennoch zu Herzen gegangen und haben keine Bitterkeit zurückgelassen. Sollte ich mich wieder vergessen, so werde ich selbst bei Dir darauf antragen, daß Du mich in eine der erwähnten Anstalten bringen mögest; freilich werde ich es nicht lange aushalten, doch glaube ich, daß es besser für mich ist; freilich werde ich mich dann nie wieder in meinem Vaterlande sehen lassen können, doch glaube ich, daß es besser ist, im Exil fern von Dir und den Deinigen zu leben, als Euch zu Hause Schande zu machen. Aber wenn ich nun vielleicht Jahre lang in einer solchen Anstalt gelebt habe, wenn meine Gesundheit noch mehr zerrüttet ist, was soll ich dann anfangen? Jura studiren? Nein, das gewiß nicht! Was dann? Ich weiß es nicht, und wohl keiner weiß es. Was der Herr von der N. Dir gesagt hat, kann er wohl von einem meiner genaueren Bekannten nicht erfahren haben; aber, lieber Vater, Du verzeihst mir

meinen Verdacht, hast Du Dich vielleicht selbst an einen derselben gewendet? Gut! so wende Dich doch jetzt an denselben Berichterstatter und vernimm von ihm, daß ich regelmäßig ins Colleg gehe, daß ich nüchtern lebe und daß ich die Liebe meiner Bekannten habe; über meinen Privatfleiß können meine Freunde weniger urtheilen, da es hier, was sehr zu loben ist, nicht Mode ist häufig Stubenbesuche zu machen und man sich daher, wie in ganz Süddeutschland, nur an öffentlichen Orten oder bei Tische trifft. Doch genug hiervon und nur noch die Bitte, daß Du in Deinem nächsten Briefe diese Sache als abgemacht betrachten mögest. Schreiben hätte ich allerdings früher können und müssen, ich glaubte jedoch, daß Du nicht so sehr mehr für mich besorgt seiest, und wollte auch erst ein Urtheil über meine Collegia haben, um Dir dies dann mitzutheilen.

Ich habe bei Mittermaier das Criminalrecht belegt und bei Morstadt das deutsche Privatrecht (die beiden Belegscheine folgen Deinem früheren Wunsche gemäß hier bei). Die Collegia sind respective den 3. und 5. Mai angegangen und haben jetzt während der Pfingstferien eine Unterbrechung erlitten. Bei dem alten Zachariä höre ich von 6—7 Morgens Völkerrecht und allgemeines Staatsrecht, werde, wenn es irgend möglich ist, auch noch das deutsche Staatsrecht bei ihm hören, habe es jedoch nicht belegt und kann es daher auch nicht testirt erhalten; außerdem höre ich noch ein

Publicum bei Morſtadt über Handels- und Wechſelrecht, welches mir ſehr vortheilhaft ſcheint. Ueberhaupt ſind dieſe Collegia ſehr intereſſant, und wenn das deutſche Privatrecht auch an ſich etwas trocken iſt, ſo macht die lebendige Art des Vortrags und die vielen Beiſpiele, welche Morſtadt giebt, die Gegenſtände freundlicher und eindringlicher. Obgleich mir Jenning einmal ſagte, daß Mittermaier kein beſonderer Criminaliſt ſei, ſo muß ich doch und wie alle hieſigen Studirenden behaupten, daß er der geſcheidteſte von allen Profeſſoren iſt, vielleicht mit Ausnahme Bangerow's, der ihm den Rang abzulaufen droht. Privatim beſchäftige ich mich mit den Pandecten, die ich nach Mühlenbruch und Bangerow ſtudire.

Wenn es Dir möglich iſt, ſo ſende mir doch das Geld, ich komme ſonſt in Verlegenheit. Wir haben hier das köſtlichſte Wetter, aber man klagt ſehr über Dürre; es iſt überhaupt hier ſo heiß wie in einem Treibhaus; denke Dir, im Schatten haben wir 28° Reaumur gehabt und vor 14 Tagen haben wir ſchon Kirſchen gegeſſen.

Lebe wohl, lieber Vater, und denke mit Liebe an

Deinen Sohn F. Reuter.

Grüße Lieſettchen und Sophie.

Damit endet die Reihe der Heidelberger Briefe, soweit solche dem Herausgeber vorgelegen haben. Abgeschlossen möge dieselbe durch einen, wenn auch dem Datum nach etwas zurückreichenden, Brief des Bürgermeisters Reuter werden. Dieser Brief gewährt einen ergänzenden Ueberblick über die ganze Heidelberger Zeit und klingt gleichsam als eine feierliche Kundgebung, als ein Testament aus, darin der Vater noch einmal alle seine ernst und reiflich erwogenen Pläne und Ziele für die gesicherte Zukunft seines Sohnes auf Grund dessen Eigenart und aller in Betracht kommenden Umstände von Anfang bis Ende auseinandersetzt und niederlegt. Anfänglich gewiß zu eigenmächtig, doch immer in guter Absicht und nach bester Einsicht auf seinem Willen bestehend, weicht dieser Eigenwille doch immer mehr einer entgegenkommenden Nachgiebigkeit unter den Wunsch und Willen seines Sohnes. Es ist keine Rede mehr von väterlicher Gewalt, von Zwang und eigenmächtiger Bestimmung; ein feierlicher Wille spricht aus ihm, den Weg zu seinem Lebensglücke in des Sohnes eigne Hand zu legen, soweit ihm ein bescheidenes Glück überhaupt noch erreichbar erscheint. Er stellt ihn vor seine eigene Entscheidung und gewährt ihm unter Beistand von Rath und That alle verfügbaren Mittel zur Begründung einer gesicherten Zukunft, freilich unter der unerläßlichen Bedingung und Voraussetzung ernsten festen Willens und Ausharrens in Fleiß und Arbeit. Wodurch auch könnte er ihm besser die rettende und helfende Vaterhand reichen? Noch einmal bittet er ernst und eindringlich, noch einmal ruft er seinen Sohn an aus sorgendem Vaterherzen, in seinem Tone fest, mahnend und überzeugend! Dem gegenüber werden, wie schon des Oefteren hervorgehoben worden, alle mehr oder minder versteckten Unterschiebungen und Verstellungen, welche sich gegen die Handlungen und den Charakter dieses

Mannes wenig schicklich hervorgewagt haben, verstummen müssen. Und Keiner hat weniger Theil daran, als sein Sohn, Fritz Reuter, selbst, der nur von „seinem alten, guten Vater" weiß und spricht, nur Dank und Ehrerbietung für ihn im Herzen trägt, nur Selbstanklage, eigenen Vorwurf und eigene Schuld kennt, darum einen nur immer schwereren Kampf gegen sich selbst kämpft und im Unterliegen unter demselben sich immer schwerer niedergedrückt und belastet fühlt.

Aber kämpfen mit ganzer Kraft und ganzem Willen, ist That, und ist eine That, die schwerer wiegt, als manche blendende That mit kleinem oder gar keinem Einsatze. Tragisch ist das Schicksal Beider; aber Beide sind uns ehrenwerth, und Fritz Reuter, so viel Widerspruch auch in Vorsatz und Ausführung, in Wort und That, in dem Auf und Ab seiner Stimmung und Willenskraft, in dem höchsten sittlichen Aufschwunge und den dunkelsten Abgrundstiefen in ihm liegt, bleibt dennoch unser Fritz Reuter, ganz unserer Liebe werth.

Stavenhagen, den 17. Februar 1841.

Mein lieber Fritz!

So nenne ich Dich und rede ich Dich an aus Vorbedacht und Ueberlegung, aber ich kann es nicht verhehlen — nicht aus freundlicher Neigung. Kann es auch anders sein? ich habe Dir unter'm 19. Dezember und 16. Januar fast umgehend auf Deine beiden Briefe de 14. Dezbr. und 7. Januar geantwortet, und Du, abgehalten durch nichts, antwortest mir endlich erst auf meine obigen Briefe, sowie auf den vom 31. Dezbr.

unter'm 31. Januar. Dein Schreiben vom 14. Dezbr. iſt überdies nicht mit der Aufrichtigkeit, die Du mir ſchuldeſt, verfaßt. Wozu das? Hätteſt Du mir geſchrieben, ich bin in eine Balgerei gerathen und habe einen Schlag über den Arm erhalten; ſo wäre das doch beſſer geweſen, als wenn ich dies erſt jetzt nur durch Hörenſagen von dritten Perſonen erfahre, denn ich habe es — Gott ſei mein Zeuge — für Dich, einen 30jährigen Mann zu unwürdig gehalten, mich durch Relationen Anderer über Dein Thun und Laſſen zu informiren. Ich bin dazu — ſo hätteſt Du ſagen können, und Gott gebe es, daß dem ſo ſei — ohne mein Verſchulden gekommen. Das würde mein Vertrauen zu Dir nicht vermindert, ſondern erhalten haben.

Der Herr Profeſſor von Vangerow, deſſen adlige Abſtammung mir nicht bekannt war, und den ich daher blos Vangerow nannte, hat mir auf meine ſchriftliche Bitte nicht einmal geantwortet. Die günſtigſte Erklärung für Dich dieſes ungünſtigſten Erfolges iſt die, daß der Mann ſich dadurch verletzt gefühlt haben mag.

Mit Deinem Schreiben de 31. Januar durfte ich nun endlich die Verſicherung erwarten, daß Du meine inſtändigen Bitten ſeit Empfang meiner Briefe erfüllt habeſt, d. h. die Verſicherung, daß Du ganz unausgeſetzt Deine Collegia oder Collegium beſuchſt und mit dem größten Fleiße und Selbſtſtudium das nachzuholen angefangen habeſt, was Du verſäumt haſt. Da erhalte

ich nun wieder mehr nicht, als die Nachricht, daß Du Dir einen Plan aufgesetzt und schon dabei seiest, ihn durchzuführen. Wahrlich, es ist doch etwas spät für einen 30jährigen Mann, der im November sein Studium begann, sich am 31. Januar einen Plan zu entwerfen. Damit Du Dich durch nichts entschuldigen könnest, durch nichts abgehalten werdest, Deinen Zwecken zu leben, hatte ich nichts eiliger zu thun, als Dir, nachdem Du das Dir reichlich mitgegebene Geld in Quedlinburg gelassen, das zu Deinem sorgenfreien Aufenthalt in H. erforderliche Geld nochmals zu übersenden, und wie hast Du nun meine väterliche Nachsicht und Güte bisher vergolten! Beantworte Dir das selbst; — — —

Diese traurigen Erfolge Deines Aufenthalts in Heidelberg, sind sie nicht die nämlichen, wie die in Rostock und in Jena? — — — — davon überzeuge ich mich immer mehr, daß Dir nicht zu helfen steht, obgleich ich es so herzlich, herzlich gerne möchte, und ich sehe leider ein, daß die Wahrscheinlichkeit, Dir zu helfen, immer mehr schwindet. — — — —

Du schreibst mir: Willst Du mich nun also hier lassen, so wünsche ich, wenn ich im 4. Semester alles was man gehört haben muß, hinter mir habe, ein Jahr bei Dir zu repetiren, und dann noch ein halb Jahr Mecklenburgica zu hören. Anders weiß ich keinen Vorschlag zu machen. — Ferner schreibst Du: Solltest Du mich nicht beim Studium der Jurisprudenz lassen wol-

len, ſo bitte ich inſtändig, mich zum Landmann zu beſtimmen.

Was den erſten Vorſchlag anbetrifft, ſo wäre es ja unvernünftig, wenn ich ihn nicht genehmigen wollte, ſobald praemitteria nur erfüllt ſein werden, ja ich würde, falls Du von Oſtern d. J. an noch zwei volle Jahre dort bleiben wollteſt, dies herzlich gerne genehmigen, und dann dich noch überdies hier gerne ½ Jahr oder 1 Jahr bei mir aufnehmen und dich ſpäter noch ½ Jahr nach Roſtock gehen laſſen. Sollteſt Du aber, was leider bisher geſchehen iſt, Deinen Zwecken während der nächſtfolgenden 2 Jahre nicht nachleben, und nicht nachgelebt haben, Dich blos Studirens halber, nach wie vor, dort aufhalten, — — weder Collegia gehörig und fleiſſig beſuchen, noch weniger beſonders Selbſtſtudium anwenden, — — — hier nur dann erſt ſtudiren wollen, das kann zu nichts führen, das iſt dann zu ſpät, das weißt Du am beſten aus der betrübten Erfahrung, die Du nach Deinem unglückſeligen Aufenthalt in Jena hier während des halben Jahres Oſtern 1833 bis dahin Michaelis in meinem Hauſe gemacht haſt. Ich freute mich über den guten Anfang, den Du mit dem studio der Inſtitutionen nach Hoepfner Commentar machteſt, aber welch ein betrübtes Ende nahm die Sache! — — — —

Dergleichen muß ich nicht wieder erleben. Dagegen wirſt Du mir herzlich willkommen ſein, wenn Du zu

mir nach 1½ oder 2 Jahren zurückkehrst und mir sagst: Vater, — — — ich habe was Tüchtiges gelernt; hier bin ich, examinire mich, oder laß mich examiniren, um Dich zu überzeugen, daß ich als ein tüchtiger Mann meine Zeit und Dein Geld verwendet habe. — Dies Examen namentlich durch einen Dritten bedinge ich, — sowie ich wiederhole, daß ich das bisher im Nichtsthun vergeudete halbe Jahr gar nicht rechnen will. Hierdurch siehst Du nun, daß ich herzlich gerne Alles thun will, damit Du Jura tüchtig studirst, daß aber von einem „Dabeilassenwollen" oder „Nichtdabeilassenwollen" gar nicht die Rede sein kann, denn womit noch nicht der Anfang gemacht ist, kann von einem Belassen nicht die Rede sein.

Willst und kannst Du Dich aber nicht überwinden — prüfe das ja ruhig und ernstlich — das trockne Studium der Jurisprudenz zu betreiben, so magst Du immer Landmann jetzt schon werden. Das habe ich Dir ja bei Deiner letzten Anwesenheit hieselbst auch freigelassen, wenn ich auch dagegen dringend und mit Wärme widerrathen habe und widerrathen müssen, weil ich mich schlechterdings nicht davon überzeugen kann, daß Du die Einförmigkeit der Lebensart und des Geschäfts, die Behandlung als Untergebener, selbst als Schreiber und Inspector erträglich finden wirst. Zahle ich auch für Dich als Lehrling eine Pension, so dürfte Dir doch schwerlich ein anderer, als der letzte Platz bei

Tiſch und wo es auch ſonſt ſei, angewieſen werden, mehr oder weniger wirſt Du als Domeſtik betrachtet und behandelt und Dein größter Fleiß und Thätigkeit wird Dir als Schreiber mit 50 Thlr., als Inſpector mit ſeltner Ausnahme mit 150 Thlr. bezahlt, während Du dem Herrn jährlich mehrere Tauſende, ja viele Tauſende vielleicht, erwirbſt. Woher wirſt Du denn dieſe Beharrlichkeit, dieſe unausgeſetzte Thätigkeit, dieſe Entſagung auf ſo Vieles, woran Du jetzt gar nicht denkſt, hernehmen, woher die Selbſtbeherrſchung, mit fremdem Gut treu umzugehen, Du, der Du mit Deinem eignen Gute ſo verſchwenderiſch haushältſt?

Nun, Du wirſt Dich ſelbſt etabliren und zufrieden mit wenigem als glücklicher Familienvater leben. Ganz gut, mein Sohn, aber woher die Mittel nehmen? Eine Büdnerei, wo der Beſitzer ſich vom Graben und Roden und Dreſchen, der Hauptſache nach, ernährt, koſtet jetzt 1200 bis 1600 Thlr. und eine Pachtung von mittler Größe 12000 bis 16000 Thlr. Dieſe Mittel kann ich Dir nach dem jetzigen Stande meines Vermögens nur dem geringſten Theile nach ſchaffen, womit Du alſo nichts anfangen kannſt. Mit dieſem kannſt Du aber, biſt Du fleißig und ſparſam, Dein Studium abſolviren und als Advokat oder Richter Dir Dein anſtändiges, wenngleich ſaures Brod erwerben für Dich und eine Familie.

Widerrathe ich Dir also hiedurch nochmals gar sehr die Landmann-Carriere, so verspreche ich Dir doch, falls Du sie wählst, daß ich Dich gerne, soviel ich das kann, bei einem tüchtigen Landmanne unterbringen, und gerne für Dich während des ersten Jahres eine Pension bezahlen will. Auch will ich, falls Du Dich brav aufführst, für Dein Fortkommen und Etablissement, wenn mir Gott Leben und Glück giebt, sorgen und thun, so viel ich kann, durch baare Zahlung, aber nochmals gesagt, so viel ich das kann, und ohne meine übrigen Kinder dadurch zu verletzen, oder gar mich und Dich durch Deine sch... Verschwendungen zu Grunde richten zu lassen.

Meine Grundstücke hieselbst sind höchstens werth x. — — — —; mache Dir aber keine Hoffnung darauf, daß Du jemals in den Besitz meiner hiesigen Anlagen kommen kannst und kommen wirst, denn zwei Familien werden kaum davon leben können, weniger noch drei. Du passest auch nicht zu dem darin etablirten Gewerbe, sowie überhaupt nicht zum Landmann und Gewerbsmann, da es Dir an Beharrlichkeit und Fleiß dazu fehlt. Ich verdanke es Ernst, daß die Brauerei in guten Gang gekommen, und Lisettens Bienenfleiß und Treue bin ich es schuldig, für sie zu thun, was ich kann Ich kann nicht dafür, daß Du mir nicht hast folgen wollen; ich habe Dich unendlich viel gebeten und ermahnt; hättest Du nur einigen billigen

Fleiß angewendet, ſo hätte Dir meine Adjunction nicht gefehlt und wir wären alle höchſt gut verſorgt geweſen. Es bleibt mir nichts anders übrig, als für Dich noch jetzt zu thun, was ich neben Erhaltung meiner übrigen Kinder für Dich thun kann.

Sieh dies an als mein wohlüberlegtes Teſtament. — — — — Möchte doch der allgütige Gott mir die Freude geben, daß Du — — fleißig und thätig werdeſt, und daß ich in meinen noch kräftigen Lebensjahren ſo viel Glück hätte, daß ich Dir mehr hinterlaſſen, oder Dir noch bei meinem Leben zur Einrichtung Deines Etabliſſements das Erforderliche geben könnte; möge er es verhüten, daß ich in meinem Vermögen zurückkomme und noch mehr ſchuldig werde, wo ich Dir denn auch natürlich keine Hoffnung geben kann. Viel wird zu einem beſſern Erfolge und zur Vermeidung meines Zurückkommens dies beitragen: wenn ich mich der Freude hingeben kann, daß Du ein fleißiger, ſparſamer und maßvoller Mann geworden, und ich nicht nöthig habe, wie ſeit faſt 20 Jahren, unnütz zu bitten und zu ermahnen und doch nichts erreiche.

Melde mir nun binnen acht Tagen nach Empfang dieſes, welchen Entſchluß Du gefaßt habeſt, ob Du ferner dableiben und ſtudiren, oder ob Du Landmann werden willſt. Im erſten Falle erwarte ich die Verſicherung, — — — — daß Du Deine Collegia vom Februar an ununterbrochen beſucht und Selbſtſtudium

angewendet habest; ich erwarte ferner, daß Du diese Versicherung künftig von 4 Wochen zu 4 Wochen ehrlich wiederholst; ich werde Dir dann zu Ostern die Hälfte übersenden — — — —, Du mußt mit 300 Thlr. Geld ein für alles auskommen.

Bevor Du dann aber gegen Johannis von mir wieder Geld erhältst, mußt Du mir eine Bescheinigung übersenden, daß Du Deine betreffenden Collegia ununterbrochen und unausgesetzt fleißig gehört habest. Diese Bescheinigungen werden Dir die Professoren, bei welchen Du hörst, gerne geben, so bald Du sie offen und frei mit dem bisherigen bekannt machst und sie darum ersuchst.

Solltest Du aber vorziehen, Landmann zu werden, so melde mir das ebenfalls binnen acht Tagen nach Empfang dieses und dabei zugleich

1) wie viel Geld ich Dir übersenden muß, um das, was Du noch schuldig bist, zu bezahlen,

2) wie viel Geld Du zur Zurückreise auf dem möglichst wohlfeilsten Wege brauchst,

ad 1) erwarte ich die reine Wahrheit. — — — —

ad 2) mußt Du mir bemerken, wohin ich dies Geld in einzelnen Quoten und an wen ich es übersenden soll, z. B. nach Mannheim, Frankfurt, Kassel u. s. w., und an wen.

— — — — — — — — — — — — — — —

Solltest Du Dich gekränkt fühlen durch diese meine

Bestimmungen, so bedenke, daß ich durch bittere Erfahrungen dazu veranlaßt bin; — — — —

Solltest Du Landmann werden wollen, so will ich auf Deinen Wunsch, nicht erst nach Stavenhagen zu kommen, — — — den Umständen nach Rücksicht nehmen; — — — aber versprechen kann ich Dir darüber nichts, und Du wirst bedenken, daß ich zu thun haben werde, Dich unterzubringen, da man gegen Dich eingenommen sein wird und es jetzt der Lehrlinge und nicht in Funktion stehenden Schreiber so viele giebt, daß z. B. Dr. G. für seinen ganz untadelhaften Neffen in den Intelligenzblättern eine baare Zulage für Beköstigung offerirt, obgleich er die Landwirthschaft beinahe zwei Jahre lang mit Erfolg erlernt und sich untadelhaft aufgeführt hat.

Daß Deine sonst so eiserne Gesundheit nicht mehr so ist, als früher, ist betrübt; — — — das beste Mittel zur Wiederherstellung wird in Deinen Jahren wahrscheinlich dies sein, — — — daß Du in allen Dingen mäßig bist und zu arbeiten anfängst, Dir dadurch innern Frieden und das über alles werthe Gefühl, Deine Pflicht erfüllt zu haben, erwirbst.

Ich wiederhole, mein lieber Sohn, daß Du viel verloren hast, aber noch Alles gewinnen kannst, wenn Du nur willst und als ein vernünftiger Mann handelst.

Ich sehe Deiner Antwort entgegen, sobald es sein kann. Dein treuer Vater.

Wir haben ſchon geſehen, wie unerwartet ſchnell die Heidelberger Zeit endet. Nicht auf den Wunſch, ſondern auf den Befehl des Vaters kehrt Fritz Reuter im Frühjahr 1841 aus der ſonnigen Neckarſtadt in ſeine nordiſche Heimath zurück. Aufs Neue wieder läßt er alle Brücken abgebrochen hinter ſich, und wieder liegt „ne troſtloſe Gegend“ vor ihm. Welcher Weg iſt nun der rechte? Er geht unter der Zuſtimmung des Vaters den Weg nach Jabel, zu ſeinem lieben Oheim Paſtor Reuter, um in dem weltentlegenen Pfarrhauſe unter dem geiſtigen Einfluſſe dieſes vortrefflichen, ferngeſunden Mannes, der ſeine volle Liebe und ſein ganzes Vertrauen beſitzt, und ſeines engelmilden Weibes ſich ſelbſt wiederzufinden, „de afquälte Minſchenſeel“ und „de Leim, de verluren gahn was“, wieder aufzurichten und geneſen zu laſſen.

Und der Weg war der rechte. Nicht glatt geſtrichen und gerade geſcheitelt, auf hundert Schritt erkennbar als ein beſonderer Menſch unter und über den gewöhnlichen Sterblichen; nicht mit ſalbungsvollem Munde und leerem Herzen, den Stein in der Hand und den Hochmuth in der Seele, kein Buchſtabenknecht, ſondern ein Mann in Wort und That mit klarem, freiem geiſtigen Blicke, gerade, friſch, ehrlich, ja, kraus und ſteifnackig und immer kampfgerüſtet zu einem guten Kampfe, immer ein Menſch mit und unter Menſchen, in deſſen Hand der arme, ſündige und fehlende Menſch nicht weniger wog, als der Gerechte oder gar der Selbſtgerechte, ſo war dieſer prächtige Mann, wie mit ihm mancher Paſtor der damaligen Zeit; und er war, mit ſeinem Weibe zur Seite, der rechte Mann, um den Mühſeligen und Beladenen, der hülfeſuchend zu ihm kam, hülfreich aufzurichten.

Der abgequälte Mann fand ſich und ſeine verlorene Liebe denn auch wieder in dieſem echten „Pfarrhauſe von Grünau“. Aber ſeine Liebe war ja niemals verloren geweſen trotz der „ſüßen Johr“ und trotz alles

dämonenhaften, ihn niederringenden Kampfes. Seines Herzens Kraft, die ihm alle Welt gewann, war mächtiger als alle niederzwingende Gewalt; und sobald nur der warme Hauch des Pfarrhauses über sie hinging, war sie wieder da, die Kraft und Liebe seines Herzens, wie das Frühlingsveilchen, das sein blaues Auge zum Himmel aufschlägt, sobald der Himmel es aufgeküßt hat aus seiner Eiscitarre.

Noch einige Wochen, nachdem der Vater die fernere Gestaltung seiner Zukunft seiner freien Wahl überlassen, zögert Fritz Reuter mit seiner Entscheidung und kann aus dem Schwanken zu keinem festen Entschlusse kommen; auch in Jabel überlegt er noch weiter, bis er endlich Pandecten und Institutionen nun für immer über Bord wirft und einer neuen Lebensbahn, „der Stromtid", für welche er immer Vorliebe gehabt, entgegensteuert. Wie aber der Bürgermeister Reuter wieder richtig vorhergesehen, ist für das neue Fahrzeug nicht gleich ein sicherer Hafen, für Knotenstock und Stulpen nicht so leicht, wie für Schnürrock und Cerevis, ein Unterkommen gewonnen; es verstreicht noch eine geraume Zeit und es mißlingt noch mancher Versuch, bis er als Genosse von „Unkel Bräsig" und „Fritzing Triddelsitz" in die Lehrlingschaft der „Klutenpedder" aufgenommen wird.

So treibt denn sein Lebensschifflein mit seinen dreißig Lebensjahren in die „Stromtid" ein. Zwar ist's schließlich keine Stromtid, wie er sie nun wirklich glaubte gefunden zu haben; diese zerstäubt wieder wie ein nebelhaftes Trugbild, — aber eine Stromtid wird's für sein ganzes Volk, eine Zeit, die auch ihm endlich in den Hafen des Friedens führt und für sein Volk zu einem unvergänglichen Quickborn wird.

Noch aber leuchten ihm und seinem Vater solche Sterne nicht; wohin sie beide blicken, ist's dunkel, und wohin sie den Fuß setzen, schreiten sie noch immer durch

„ne troſtloſe Gegend", und auf dem Wege von dem Einen zum Anderen wachſen auch ferner nur Dieſteln und Dornen.

Mit den wenigen Briefen, die aus dieſer Zeit noch vorliegen, ſchließt denn auch unſer Geleite an der Hand der Briefſammlung ab, ohne leider ſtatt des Dieſtel- und Dornenweges noch einen freundlichen, verſöhnenden Roſenweg ſchauen zu laſſen.

Jabel, den 25. Juli 1841.

Lieber Vater!

Wenn mein Brief unter den obwaltenden Umſtänden nur ſehr kurz und flüchtig wird, ſo darfſt Du mir die Schuld weniger anrechnen, als dem Umſtand, daß ich ſoeben erſt erfahre, daß ein Wagen über Stavenhagen nach Demmin geſchickt wird. Die vollſtändige Beantwortung Deines Briefes erfolgt daher erſt ſpäter. Hier führe ich nur die Verſicherung meiner vollſtändigen Ergebung in Deinen Willen und der vollkommenſten Geſundheit an, mit der vorläufigen Bitte, den Plan, mich nach Stavenhagen zu nehmen, noch nicht beſtimmt zu faſſen und mit mir vorher ſo viel Nachſicht zu haben, mir die Gelegenheit zu geben, erſt etwas beſſer in der Geſellſchaft auftreten zu können, als es jetzt der Fall ſein könnte. Das ganze Haus iſt hier voller Fremden aus Berlin und alles wimmelt voll Kinder.*

* Der ſchon öfter in den Briefen erwähnte Vetter Markgraf pflegte alljährlich während der Sommerferien mit ſeiner

In den nächsten ruhigen Tagen werde ich ausführlich meine Wünsche und Hoffnungen in Betreff meiner Zukunft an Dein Herz legen. Grüße Liſettchen und verzeihe Deinem F. Reuter.

Dieſer Brief trägt folgende Nachſchrift von dem Paſtor Reuter:

Ich habe, lieber Bruder, das ganze Haus von unten bis oben voll Berliner und bin überdies beim Roggen-Mähen. Entſchuldige daher, wenn ich dieſe Gelegenheit nicht benutze, um Dir über Fritz zu berichten; ich erſpare und verſchiebe dies auch noch abſichtlich, um durch längere Beobachtung ein reiferes Urtheil über ſein bisheriges Verhalten erlangen zu können. Bisher iſt ſein geſammtes Auftreten hier muſterhaft. Dein R.

Jabel, den 1. Auguſt 1841.

Mein lieber Vater!

Die Beſuche hier in Jabel und ein Beſuch, den ich in Malchow* gemacht habe, haben mich gehindert, ſo

vielköpfigen Familie, oft noch mit Anſchluß etlicher junger Hausfreunde, über das mecklenburgiſche Land „Heuſchrecken gleich", wie Fritz Reuter dieſen Schwarm beſungen, von einem Verwandten zum anderen auszuſchwärmen. Solche Schwarmbeſuche und unbeſchränkt gewährte wie erwiderte Gaſtfreiheit war nur möglich in jenen einfach patriarchaliſchen, unwiederbringlich verlorenen Zeiten.

* Kloſter Malchow, Stammſitz der Familie Engel.

bald zu ſchreiben, als ich es mir vorgenommen hatte; doch jetzt iſt hier alles ruhig und leer, und da heute Abend Ernſt erwartet wird, ſo benutze ich die Gelegenheit, Dir auf Deinen Brief umſtändlichere Beantwortung zu geben, als es bisher geſchehen iſt.

Ich bin körperlich und geiſtig geſund und glaube, daß mir dies auch vom Oheim bezeugt werden kann und wird, und ſo wie das Laſter ſelbſt Dir gewiß in grelleren Farben, als recht iſt, gemeldet worden iſt, ſo ſind es gewiß auch deren Folgen, über die ich Dich nochmals zu beruhigen bitte.

Der Oheim iſt ſo gütig geweſen, mir bei Tiſche Wein anzubieten, und ich habe ihn angenommen, obgleich ich glaube, auch ohne denſelben ſehr gut fertig werden zu können; auch habe ich auf ſein Anerbieten zuweilen von dem Stavenhäger Bier getrunken, doch iſt auch dieſes kein Bedürfniß für mich, und ſo kannſt Du wohl verſichert ſein, daß ich mich dem Uebermaße nicht hingegeben habe und dazu auch keine Neigung habe. Sollte Dir dies nicht gut dünken, ſo ſchreibe es mir und ich werde damit abbrechen.

Der Entſchluß, Landmann zu werden, wird Dir hoffentlich nicht unvermuthet kommen und Deine Zuſtimmung erhalten. Was ſoll ich anders angreifen? Vorher Landmeſſerei? Ich denke, dies iſt nachher beſſer, wenn ich erſt Landmann geworden bin, da die mathematiſchen Kenntniſſe mir ja bleiben und ich nicht

wiſſen kann, wie bald es mein Loos ſein wird, mir durch dies Geſchäft nur weiter zu helfen und ſogar Dir von Nutzen in Deiner Wirthſchaft zu werden. Dein Plan, mich nach Stavenhagen zu nehmen, ſtimmt, ich muß es geſtehen, nicht mit meinen Wünſchen und Hoffnungen, auch nicht mit meinem Vertrauen zu mir ſelbſt überein, da daſſelbe größer iſt, als Du wahrſcheinlich glaubſt. Ich meine, wenn Du mich zu einem tüchtigen, nicht allzu rohen Landmanne gäbeſt und mich dort ſo lange ließeſt, als die Nothwendigkeit zu lernen forderte, ſo würde die fortwährende Beſchäftigung und die gezwungene Abgeſchloſſenheit auf meine Gewohnheiten einen günſtigen Eindruck machen und dieſelbe zum Gegenſatze der jetzigen umſtimmen. In dieſer neuen Lage kann ich mich unbefangen benehmen, ich kann das Geſchehene, wenigſtens nach außen hin, gänzlich von mir fortwerfen, während ich in Stavenhagen mit alten Bekanntſchaften, mit alten Erinnerungen, mit alten und neuen Rückſichten zu kämpfen haben werde, die mir zugleich mit Vorwürfen, wenn ſie auch nicht ausgeſprochen ſind, ungemein hemmend entgegentreten werden. Du wirſt, wie Du es immer gethan haſt, von mir verlangen, daß ich mich nicht zurückziehen ſoll, Du wirſt Dir ſelbſt ferner eine Geſellſchaft gebildet haben, mit der ich umgehen ſoll, und eine andere, mit der ich nicht umgehen ſoll; wie ſchwer wird es mir werden, hierin Deinen Wünſchen zu genügen, wie oft werde ich bei

ihnen anstoßen! Aber vor allem wünsche ich es nicht um Deinetwillen. Du wirst in ewiger Spannung leben, und was Dir bei Anderen ganz in der Ordnung erscheint, wird Dir bei mir durchaus verwerflich erscheinen.

Ich glaube in diesen Punkten Recht zu haben, und stelle sie zugleich Deiner Beurtheilung anheim; willst Du es nicht, so muß ich mich natürlich durchaus in Deine Ansicht fügen und werde Dir unbedingt gehorchen; wie ich denn mir das Zeugniß redlicherweise geben kann, nie absichtlich Dir entgegen gewesen zu sein, noch die Absicht zu haben, es jemals zu sein. Nimm diesen Brief gütig auf und zürne mir nicht, daß ich gleich zu Anfange Wünsche hege, die Deinen Ansichten entgegen sind.

Der Oheim hat mir versprochen, Dir über diesen Gegenstand ebenfalls zu schreiben, und so will ich denn mich Eurem Urtheile überlassen.

Grüße Lisettchen vielmal von mir und gedenke Deines Sohnes F. Reuter.

Jabel, den 17. August 1841.

Mein lieber Vater!

Der Oheim sowohl als Lisette haben mir von Deinem Plane in Betreff des Herrn Merker in Roggenhagen gesprochen und ich habe natürlich ganz in den-

ſelben gewilligt und werde, ſobald ich das Empfehlungsſchreiben beſitze, mich auf den Weg machen und ihn zur Annahme meiner zu beſtimmen ſuchen. Es wird wohl gut ſein, wenn Du mir meldeteſt, wie hoch ich denn in die Forderungen des Herrn Merker willigen kann und auf wie lange ich meinen Aufenthalt ausbedingen ſoll.

Ich danke für das Zeug zur Kleidung, welches ich durch Liſettchen erhalten habe und in Wahren machen laſſen werde.

Liſettchen hat uns ſehr durch ihren Beſuch erfreut und mir die Nachricht von Deinem Wohlſein und zugleich die traurige Kunde von dem Uebelgerathen Deiner Früchte gebracht, eine Klage, die wohl allgemein iſt, aber bei dem Preis Deiner Produkte Dich wohl doppelt trifft. Geſund ſind wir alle.

Liſettchens Beſuch iſt ſo kurz, daß ich mich mit dem Schreiben nicht lange aufhalte und es vorziehe, durch dieſelbe mündlich mit Dir in Conferenz zu treten. Darum lebe wohl und nimm den innigſten Dank Deines Sohnes

F. Reuter.

Jabel, den 1. September 1841.

Mein lieber Vater!

Deinem Wunſche gemäß habe ich mich nach Roggenhagen auf den Weg gemacht und von Jabel Abſchied

genommen in der Meinung, nicht wieder dahin zurückzukehren. Meine Reise ging von hier auf der Post nach Wahren und von dort auf dieselbe Weise nach Brandenburg, wo ich die Nacht blieb oder bleiben mußte, um den anderen Tag mit der Post nach Friedland reisen zu können. Daselbst angekommen, besuchte ich ein paar vormalige Schulfreunde und von den Lehrern, die mir alle unbekannt waren, blos den Professor Schmidt, mit welchem zusammen ich den Turnplatz besuchte und mich noch einmal mit diesem Vergnügen unterhielt. Am andern Morgen ging ich zu Fuß nach Roggenhagen, wo ich den Herrn Merker auf dem Hofe beschäftigt antraf. Ich eröffnete ihm meine Anrede mit der Bemerkung, wer ich sei und weswegen ich komme, und überreichte mein Empfehlungsschreiben, mußte aber leider gleich bemerken, daß es wohl nichts werden würde, indem er ausrief: Mein lieber Herr Reuter, das ist sehr gut, und ich würde alles thun, um Ihnen zu dienen, aber ich habe keinen Platz für Sie in meiner Wirthschaft! Ich war der Meinung, das Wort „Platz" sollte sich auf die Beschränktheit seiner Wohnung beziehen, und erbot mich, mit dem geringsten Raum zufrieden sein zu wollen, so wie ich auch allen Prätensionen entsagen wolle. Jedoch, nachdem er das Empfehlungsschreiben gelesen hatte und sich sehr freundlich über dasselbe geäußert, mir auch mit vieler Zuvorkommenheit entgegenkam, erklärte er

mir ſeine Meinung dabei, daß er mich nicht in ſeiner Wirthſchaft unterbringen könne, weil er durch die Aufgebung der Lehſtenſchen Pachtung in der Nothwendigkeit ſich befinde, 4 Leute zu halten (2 ſeiner Söhne, 1 Schreiber und einen Bruderſohn) und er ſelbſt ſei der fünfte. Dieſe hätten jetzt nur kaumhin zu thun, und das bloße Zuſehen könne mir nichts helfen. Ich verſuchte freilich ihn dahin zu beſtimmen, daß er mir noch keine definitive abſchlägliche Antwort geben möge, jedoch das einzige, was ich erlangte, war, daß er mit Eifer für eine andere Stelle ſich zu verwenden verſprach, wobei er mir öfters wiederholte, ich möge dies ja nicht als leere Worte betrachten, indem das Empfehlungsſchreiben des Herrn Landdroſt von Lowtzow ſowie auch der Wunſch, Dir und mir gefällig zu ſein, ihn dazu beſtimmten. Er verſprach mir auch, ſobald er von einer vorhabenden Reiſe zurückgekehrt ſein würde, an den Herrn Landdroſt zu ſchreiben und auch an Dich. Von weiteren Unterhandlungen konnte nun füglich nicht die Rede ſein, und ich trennte mich von ihm mit dem innerlichen Wunſche, bei ihm untergekommen zu ſein, da er mir ein ſehr freundlicher Mann ſchien. Wie ich von dort nach Brandenburg zu Fuß ging, holte mich der Schreiber Müller ein und ſagte, ich ſolle mich nur nicht abſchrecken laſſen, der Herr Merker beſinne ſich wohl noch, zumal da es von Seiten der Familie gern geſehen ſein würde. Was auf dieſe

Aeußerung zu geben ist, weiß ich nicht, aber ich fürchte, nicht viel.

Ich bin also wieder hier in Jabel und bedaure, daß ich auch jetzt Deine Hoffnungen habe täuschen müssen, doch diesmal ohne meine Schuld.

Der Oheim läßt sich bei Dir entschuldigen, heute nicht zu schreiben, er, sowie Tante und Hannchen befinden sich wohl und grüßen Dich und Lisette und Sophie.

Lebe wohl und grüße auch von mir Alle, die Theil nehmen an Deinem F. Reuter.

Jabel, den 13. October 1841.

Mein lieber Vater!

Sehr erfreut bin ich über Deinen Brief und werde Deinem Befehl in dieser Sache Folge leisten und morgen am Mittwochen in Rittermannshagen* spätestens um Mittag sein, indem ich bemerke, daß Oheims und Deine Aufforderung, mich in Schönau einzufinden, durch — —** eine Aenderung erleidet, die Dir gewiß nicht unlieb ist. Wir haben hier uns auch schon Mühe gegeben, eine Stelle zu bekommen, und ich habe mich deßwegen an Herrn Baettens zu Klein-Medewege bei

* Gut des Grafen von Hahn auf Basedow, auf dessen Pfarre ein Pastor Engel saß.

** Durch Verlepung des Originals unleserlich.

Schwerin gewandt, aber noch keine Antwort. Jedoch das Nähere mündlich. Viele Grüße an Alle von Deinem

F. Reuter.

Jabel, den 1. November 1841.

Lieber Vater!

Meine Reiſe zu Koch iſt eine vergebliche geweſen, es iſt dies nicht der alte, ſondern der junge Koch und zwar der, von dem die Pfeifenkopf-Geſchichte im Umlauf iſt. Dennoch wäre ich aber gerne dort geblieben, wenn nicht der Herr Koch zu mir geſagt hätte, er hätte geglaubt, einen jungen Burſchen zu erhalten, wir wären zu ungleich an Alter und paßten nicht für einander. Ich kam krank in Wismar an und mußte über 8 Tage das Bette hüten und bin vor einigen Tagen hier in Jabel, nachdem ich Theodor in Güſtrow beſucht habe, hier angekommen, um Deine ferneren Beſtimmungen zu erwarten. Der Oheim meint, daß das Beſte ein Aufenthalt in Stavenhagen und Beſchäftigung in Deiner Wirthſchaft ſei, und ich glaube, daß, wenn Du Nachſicht mit mir haſt, ich mehr bei Dir als bei ſo einem Herrn Koch lernen kann und werde. Ich werde mir gewiß Mühe geben, Deine Zufriedenheit zu erlangen. Der Oheim iſt aber auch zugleich ſo gütig geweſen, mir den ferneren Aufenthalt hier in Jabel anzubieten, und falls dies Deinen Abſichten beſſer zuſagt, ſo will ich wenigſtens

hier nicht müßig ſein und habe in dem beiliegenden Briefe den Doctor Jenning gebeten, mir juriſtiſche Gegenſtände zum Arbeiten zuzuſenden; wenn mir dies auch nichts nutzt, ſo gewöhnt es mich doch an eine unangenehme Arbeit, und das mag wohl etwas werth ſein. Zürne mir nicht meines Stillſchweigens wegen, die Unruhe der Reiſe und mein Unwohlſein müſſen mich entſchuldigen, jetzt bin ich wieder ganz wohl. Lebe wohl und gedenke Deines Sohnes

F. Reuter.

# Schlußwort.

Die Sammlung der Briefe Fritz Reuters an seinen Vater, so weit dieselben der Oeffentlichkeit überhaupt übergeben werden konnten, ist hiermit zum Abschluß gebracht, und mit dem kleinen Schlußworte „Ende" könnten wir Abschied von den Lesern nehmen, zu denen das vorliegende Buch nach einer Wartefrist von einundzwanzig Jahren nun doch noch, hoffentlich zu Nutz und Freude Aller, seinen Weg gefunden hat.

Es ist hier nicht der Ort und auch nicht die Absicht, unseren Freund auf seinen weiteren Lebensweg zu begleiten, liegt dieser ja schon längst offen vor Jedermanns Auge da. Aber wir sind in seinen Briefen, die seinen Charakter treuer zeichnen, als alle Biographien es zu thun vermöchten, bis hierher ein großes Stück, und unzweifelhaft den bedeutsamsten Theil, seines Lebensweges mit ihm zusammen gegangen, und werden nun gewiß auch gern noch einige Augenblicke an dem End-

punkt unſeres gemeinſamen Weges Raſt machen und daſelbſt, bevor wir dann auseinander gehen, noch eine kurze Umſchau auch auf die Wegeraſt unſeres Fritz Reuter ſelbſt halten. Freilich iſt es immer noch ein Dornenweg, auf welchem wir ihn verlaſſen; aber lichter und freier windet er ſich allmählich „ut de troſtloſe Gegend“ heraus, und der neue Tag dämmert herauf, der [illegible]tan des Dichters Angeſicht vor ſeinem ganzen Vol[illegible] verklären ſoll.

In dem Pfarrhauſe zu Jabel verlebt der angehende „Klutenpedder“, nachdem der Rechtsbefliſſenheit endgiltig ein Lebewohl geſagt iſt, noch eine Reihe ſchöner, friedlicher Tage. Gar bald empfindet er den wohlthätigen Einfluß, den er unter dem Dache dieſes Hauſes geſucht und erhofft; „de afquälte Seel'“ athmet auf, „de Leiw, de verluren gahn was“, zieht wieder in ſein Herz ein, und der faſt gebrochene Mann richtet in neu erwachendem Lebensmuth das gebeugte Haupt wieder auf.

Einen aufrichtenden Stab und Stecken findet er in ſeinem Oheim und in deſſen edlem Weibe, ſeinem Tanting, von welchem er es immer wie warmen, milden Sonnenſchein auf ſich ausgehen fühlt. Die Pfarrtöchterlein aber, und dann ſpäter ein ganzer Schwarm von anmuthigen jungen Frauen und Mädchen, der wie ein Wandervögelzug in ausgelaſſener Sommerluſt von einem Familiengau zum anderen ſtreicht und auch auf Jabels gaſtlichen Fluren ſich niederläßt, lachen, ſingen und ſcherzen bald alle Schatten hinweg, die den „ſäben

Johren“ und den letzten troſtloſen Tagen noch nachſchleichen mochten. In ſolcher Luft geſundet er wieder, der gequälte, kranke Mann. Seine Frohnatur, ſeines Herzens unüberwindliche Kraft, ſein unverſiegbarer, erfriſchender Humor, ſeine Freude an Scherz und fröhlichem Lachen, ſeine Luſt am Dichten und Fabuliren heben wie geknickte Blumen alsbald wieder die licht- und ſonnebedürftigen Kelche auf, und bald iſt er nicht nur der Erweckte und Erwachende, ſondern der Erweckende und Funkenſchlagende ſelber, und der verhätſchelte Liebling Aller.

Der Vetter Fritz, der den Lenz und den Frühſommer ſeines Lebens begraben hat unter „de ſäben Johr“ und unter der Irre durch troſtloſe Gegend, wird erſt jetzt größtentheils mit den Wandervögeln ſeiner engeren und weiteren Familie bekannt; — aber wie bekannt! Mit dem Zauberſtab ſeines hinreißenden Humors ſchlägt er alle Herzen auf, und nicht erſt, als er geſehen, nein, ehe er noch geſehen, hat er mit ſeinen fröhlichen Schwänken und Ränken den ganzen Vogelſchwarm in ſeinem Netz gefangen; und bei allen ſeinen Einfällen und Tollheiten leiſtet ihm der frohgemuthete Oheim, der würdige Pfarrer von Jabel, als wackerer Spießgeſelle den kräftigſten Vorſchub und Beiſtand. Mit bunten Bändern den Hut und mit Rieſenſträußen den Rock geſchmückt, harren ſie der nahenden Gäſteſchaar; „Röſter Suer“ lugt vom Thurm herab; er will „Storm“ läuten, wenn ſie „kommen thäten“; doch: „bei Leibe nicht, mein lieber Suhr,“ beugt der Herr

Paſtor dem Aufruhr vor. Bauſchan, ſpäter als Jung-Jochens Schatten wieder auflebend, ſucht vergeblich Kranz und Blumen aus ſeinem Pelz zu ſchütteln, denn mit bunten Bändern ſind ſeine zottigen Ohren und ſein buſchiger Schweif umflochten, und ſelbſt „Mieze“, das Muſter einer ſtolzen Hauskatze, ſchleppt einen Rieſenſtrauß als lange Schwanzſchleppe durch den Sand und fegt in vergeblichen Verſuchen, ſich ſeiner zu entledigen, Hof und Garten ab. Auch die Fettſchwänze der ſtattlichen Hammel ſind herausgeputzt, kurz alles: Schaf, Kuh, Pferd, Knecht und Magd bis zu „Eſchendürten“ mit den roten Augen und dem flachsgelben Haar, unter die Unſterblichen verſetzt durch das aus ihrem Munde aufgefangene Motto zu Läuſchen und Riemels: „wer't mag, de mag't, un wer't nich mag, de mag't ja woll nicht mägen“ — ſie Alle prangen herrlich in des Sommers ſchönſter Blumenzier.

Und nun giebt „Möſter Suer“ das Zeichen vom Thurm. Daphnis, in der Mitte ſeiner bekränzten Thierlein, ſchwingt den Thyrſusſtab; Apollo, ein alter blinder Dorfmuſikant, liegt ſeitwärts im Gebüſch verſteckt und entlockt ſeiner Zauberflöte — haarſträubende Töne; und die da kommen und ſehen und hören, erſticken faſt vor Lachen und vermögen nicht vor „dieſes Lachens erſchütternder Gewalt“ von Heuſäcken und Leiterwagen herunterzuklettern.

So macht der „gruglichte Staatsverbrecher und Königsmörder“ mit Vettern und Couſinen Bekanntſchaft, der „Staatsverbrecher“, vor welchem das eine

und andere zaghafte Herzlein ſich vorher vielleicht „gruglicht“ gefürchtet haben mag. Aber glimpflicher als „Unkel Dambach“ und die edle Drechslerzunft der Hochverrath-Conate, ſtraft hier das holde Hochgericht alle ſeine fortgeſetzten Complotte; er muß büßen mit Dichten und Läuſchenmachen, tollen Einfällen und liebenswürdigen Schalkereien. Durch Wieſen und Haide folgt er den Spuren der Idunen und Jucunden, hier ſitzt er am Bachrande mit ſeiner Schäferflöte, dort ſpielt er neckiſche Weiſen zum fröhlichen Reigen auf und immer weiß er die Locken fliegen und die Lippen lachen zu machen. Unerſchöpflich iſt ſein Füllhorn freundlicher Gelegenheitsgaben; Alles findet Reim und Sang; Hut und Schleier, Handſchuh und Buſenband entlocken ſeiner Leier neuen Klang. Nie hat ſich ſein ganzes, kindlich-fröhliches, harmloſes Gemüth je voller aufgethan, nie ſeine Seele ſich ſo in ein einzig Gedicht ausgeklungen, wie zu jener ſchönen Sommerzeit im Pfarrhauſe zu Jabel.

Der Herausgeber der Briefe gehört zu den jüngſten Nachzüglern jenes großen Familienkreiſes der damaligen patriarchaliſchen Tage; er ſaß als unflügges „Heckküchlein“ noch ſtill im Neſte daheim und hatte kaum noch die erſten Federn angeſetzt, als Jene bald ſchon ausgeſpielt und ausgetanzt hatten. Wenig noch erhaſchen die Nachkömmlinge vom aufgehobenen Gaſtmahle; und von den zerſtobenen und verflogenen Augenblicksgaben des im Mittelpunkte des Kreiſes ſtehenden Vetters Fritz fielen ihm ſpäter nur noch einige wenige Brocken zu.

Wohin er ſich auch wenden, wo immer er auch anfragen und die Zeugen jener Tage aushorchen mochte, heimſte er nur noch wenige Körner von der zerſtobenen Ernte ein; die Reliquienkäſtchen waren leer, kaum hier und da war vor den verwehenden Winden und Stürmen der Zeit noch ein vergilbtes Blättchen oder eine kurze Aufzeichnung gerettet worden; in der Regel kam die Beichte zurück:

„So viel ich auch in mir geforſcht und in alten Blättern gewühlt habe, es will nichts ans Licht kommen; wo iſt denn auch je die Jugend auf Feſthalten bedacht, wenn ſie glaubt, immer aus dem Vollen ſchöpfen zu können? Und das thaten wir damals, nimmer ahnend, daß dereinſt jede Zeile unſeres lieben Fritz uns könne mit Dank aufgewogen werden.“

„Kaum noch eines der reizenden Gedichte jener Julitage des Sommers 1841 beſitze ich, nicht eines der ſpäteren, die ja alle aus unerſchöpflichem Quell hervorſprudelten und leider im Sande der Alltäglichkeit, im Verlauf der Jahre verſchwanden.“

Und weiter theilt dann noch dieſelbe gütige Zeugin jener fröhlichen Tage aus ihren Erinnerungen an Fritz Reuter mit:

„Ich lebe mehr denn je in der Erinnerung an jene unvergeßlichen Jugendtage, welche Deine Fragen heraufbeſchworen haben, und verſuche, wie aus tiefem Schacht dieſe Erinnerungen heraufzuheben, ihnen Form und Geſtalt zu geben, — aber immer wieder fließt das Einzelne in das Ganze, und dann verſenke ich

Alles wieder, wohin es ja auch gehört, in die Tiefe des Herzens.

„Gesehen habe ich Fritz zuerst im Juli 1840, wenige Wochen nach seiner Erlösung aus Dömitz: wir fuhren zusammen von Rittermannshagen nach Jabel. Der Eindruck, den es auf ein junges Herz machen mußte, wie ein Mann seines Alters nicht im Wagen verblieb, sondern wie ein ausgelassenes Kind glückstrahlend neben demselben durch Feld und Wald strich, ist natürlich unauslöschlich geblieben.

„Dann taucht Fritz bei mir wieder im Juli des folgenden Jahres auf, wo er mit den Vettern und meinem lieben Vater schon damals tausend Tollheiten trieb, zu denen stets alles Nutzbare herbeigezogen wurde, selbst Kutscher, Dienstmädchen u. s. w. — Dann kamen wir im Juli auf zwei großen Leiterwagen sämmtlich von Rittermannshagen nach Jabel; festlicher Empfang fand statt; Vater, Fritz u. s. w., reich mit Blumen und Bändern geschmückt, empfingen uns, Ehrenpforten waren erbaut, Hund und Schaf mit Kränzen umwunden, Gustav Röllhausen, Bruder von Balduin, stand auf dem Tische und sollte das Empfangsgedicht sprechen, er brach in Thränen aus und Fritz mußte es selbst thun, — — wo ist's geblieben? — Es folgten nun Tage der Freude und Poesie. Eine der Hauptgestalten war ja Deine liebenswürdige Schwester U., zwingend schön, wie Du sie Dir denken kannst. Das ihr gewidmete Gedicht war denn auch die Krone von allen; ich höre den Anfang noch:

Es ging ein Mädchen im grünen Kleide
So einsam auf der braunen Haide. — —

Wo sind auch diese Verse geblieben? — Verklungen, vergessen. —

„Außer ihr waren es deine Schwester E. — ‚die weiße Taube', ‚deren Lippen, schön zum Küssen, leben nur von lauter Lust' — Anna M. ‚der grüne Heinz'. Ida R. ‚mit der wilden, rauhen Männerstimme'. Marie und Emma M. und andere Cousinen mehr; sie Alle erhielten ihr Theil, und ich, noch nicht einmal als Backfisch geachtet, stand bewundernd von ferne.

„Dann nahte der Abschied, — und wieder standen die drei, Vater, Fritz und Gustav Möllhausen, nun aber mit Trauerflören und verblühten Vergißmeinnicht in den Händen. ‚Heuschrecken gleich seid Ihr hierher gekommen, Ihr habt das letzte Blatt vom Baum verzehrt,' hieß es in dem unter vielem Lachen angehörten Abschiedsgedichte, und nichts sei im Hause geblieben, als ‚das abgeblühte Vergißmeinnicht'.

„Dann muß Fritz noch bis zum Spätherbst in Jubel gewesen sein, denn zur Zeit der Gänsemästung ist es ja noch geschehen, daß mein Vater gesagt hatte: ‚Mutting, de Gäus' sind so fett, dat's gor nich gahn künen!' und gleich darauf kommt Fritz hereingestürmt: ‚Tanting, Tanting, wer steigen all de Gäus' öwer dat Hadelwark!'*

* Hadelwerk bedeutet einen sehr hohen Zaun; er wollte also seinen Oheim, der die Gänse vor Fett und Gewicht nicht mehr gehen lassen wollte, mit dem leichten Flug derselben über das Hadelwerk necken.

Das war des Vaters letzte Geschichte aus Fritzens Zeit in Jabel."

Mit diesen Nachklängen aus dem Pfarrhause zu Jabel mögen die Briefe Fritz Reuters an seinen Vater, deren oft schmerzlich ergreifender Inhalt auch unser Gemüth nicht unerschüttert gelassen hat, einen freundlich versöhnenden Abschluß finden; und ein solcher Abschluß ist es wohl werth, daß wir hier noch einige Augenblicke gemeinsam verweilen.

* * *

Es ist wenig mehr hinzuzufügen. Nach verschiedenen vergeblichen Bemühungen, die „Stromtid" wirklich praktisch aufzunehmen, davon ja auch die letzten Briefe noch berichten, fand Fritz Reuter im Spätherbst des Jahres 1841 zur Erlernung der Landwirthschaft endlich Aufnahme bei Herrn Rust auf Hohen-Dembsin; er blieb dort mehrere Jahre und besuchte von hier aus noch häufig das Pfarrhaus zu Jabel, das er ebenso wie eine zweite Heimath liebte.

In Hohen-Dembsin auch lernte er seine Louising kennen. Gleich der erste Eindruck, den das Fräulein Luise Kunze, ebenfalls eines Pfarrhauses Tochter, auf ihn machte, war entscheidend für das ganze Leben; er konnte nicht mehr von ihr lassen, und treu und beharrlich warb er um sie, wie Jakob um seine Rahel. Endlich, 1847, gewann er sie! Aber erst vier Jahre später, 1851, führte er die Braut heim an den eigenen

Herd. Eine wahrhaft schwärmerische Verehrung ward ihr von der ganzen Familie, besonders von der weiblichen Jugend derselben, entgegengetragen; man sah bewundernd zu ihr auf als zu einem Heldenweibe, das sich für die Rettung eines — damals allgemein für verloren gehaltenen, selbst vom Vater so gut wie aufgegebenen Menschen selbst aufopfernd hingab. Wenn auch die holde Schwärmerei der Jugend — Gott möge sie unserer Jugend ewig erhalten! — allmählich einer mehr nüchternen, abgeklärteren Anschauung Platz machte — ihm, Fritz Reuter, war seine Lenorine geworden, was er von ihr und sie von sich selbst erhofft: das Glück seines Lebens, ein braves, ihm gleichgestimmtes Weib — und was kann man Rühmvolleres sagen von einem Menschen, von einer Lebensgefährtin?

Der Pastor Reuter, [illegible] auch dem Leser gewiß längst schon sich gezeigt [illegible] Mann, den Fritz Reuter selbst in einem seiner Briefe [illegible] braven, besten Menschen" nennt, übergab im Herbst 1845 die Pfarre seinem Schwiegersohn und siedelte nach Stavenhagen über. „Die letzten Tage vor der Uebergabe half Fritz, wo er konnte; da strömten wieder die Gedichte," berichtet auch hier die Zeitgenossin jener Tage wieder. Der Bürgermeister Reuter aber, der viel geprüfte, in gewissenhafter, treusorgender Liebe um seinen Sohn nie ermüdende Mann, starb ein halbes Jahr, vor der Uebersiedelung seines Bruders nach Stavenhagen, im Frühjahr 1845, ohne daß ihm auch dieser letzte, sehnlich

gehegte Wunsch nach einem Zusammenleben mit seinem Bruder noch erfüllt werden sollte.

So ging der sorgende Vater dahin, ohne die glückselige Gewißheit mit sich zu nehmen, daß sein Sohn endlich doch noch „ut de trostlose Gegend" den Weg gefunden hatte, „weder de rechte wäs" — und welch einen Weg! Er ging dahin, ohne auch nur der Hoffnung noch Raum geben zu können, daß sein Fritz doch noch eine gesicherte Lebensstellung in Ehren und Ansehen einnehmen werde, ja, ohne nur zu ahnen, zu welcher Stellung, zu welchen Ehren und zu welchem Ansehen sein Fritz noch emporsteigen sollte, den er trotz aller Sorge, trotz aller Enttäuschung, trotz aller Bekümmernis und Hoffnungslosigkeit doch immer mit nimmer erlöschender väterlicher Liebe an seinem treuen Herzen getragen hatte bis zu seinem Ende.

Und auch der geliebte Oheim, der Pastor Reuter, der wohl die reichen Gaben geschaut und erkannt hatte, die eine gütige Gottheit in dies unheilvoll umgarnte Leben pflanzte, konnte nicht mehr mit eigenen Augen das Reifen und Ernten ihrer vollen Aehren sehen. Aber wunderbar, aus seinem eben geschlossenen Grabe sollte der Stern Fritz Reuters an dem Himmel seines Ruhmes den ersten Aufflug nehmen.

Ueber diesen eigenartigen, ergreifenden Vorgang aus seinem Leben teilt die gütige Berichterstatterin aus jenen Tagen auch weiter noch mit:

„Nur noch einen Moment aus Fritz's Leben lasse

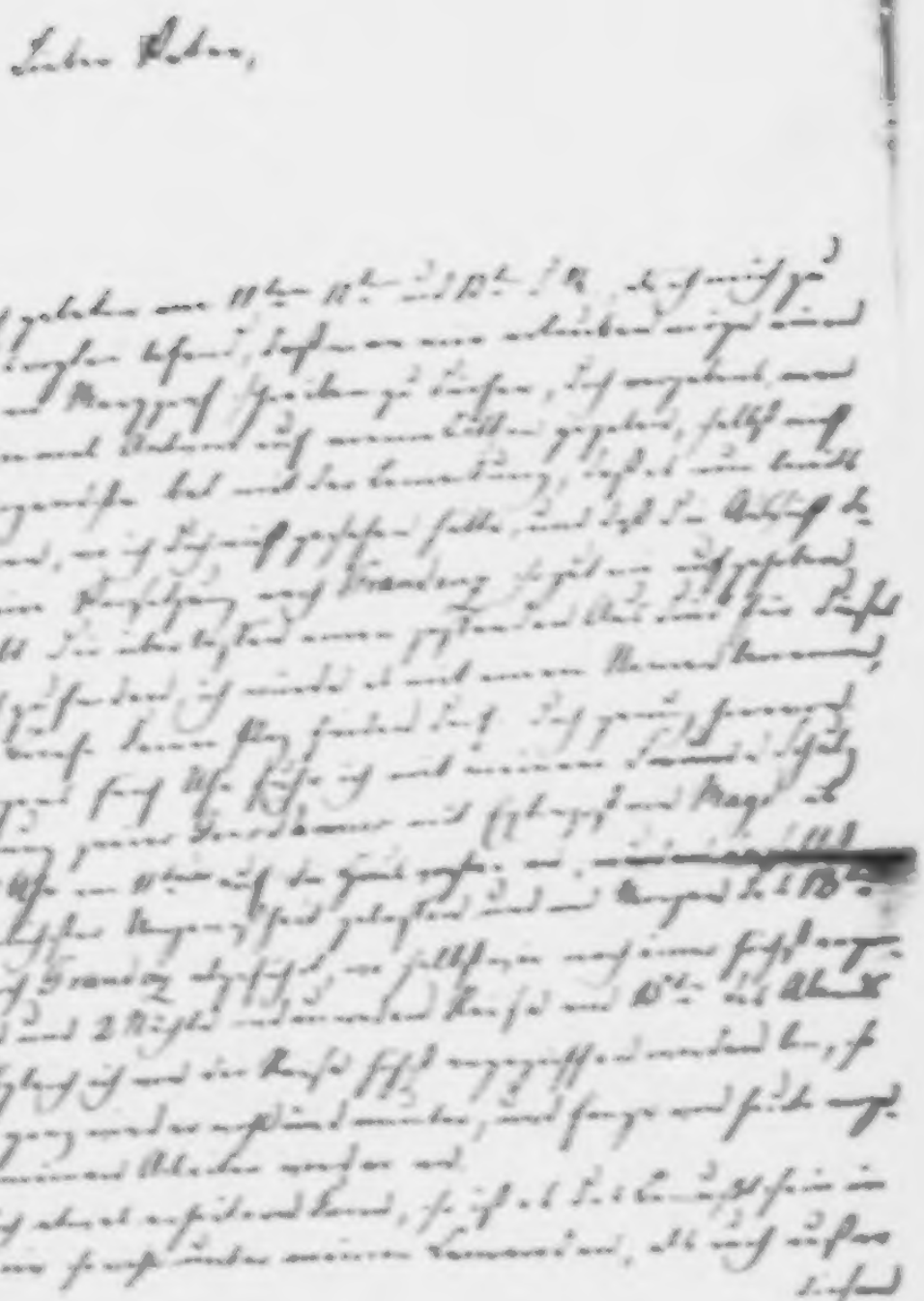
mich erwähnen, ehe die Oeffentlichkeit von ihm Besitz nimmt. Es war am Abend des Beerdigungstages meines Vaters. Fritz und seine Freunde saßen in stiller Wehmuth bei uns. Plötzlich bat Fritz in tiefer Bewegung, es möge ihm Niemand übel deuten, wenn er eine so ungeeignete Stunde wähle, um die Erstlinge seiner Muse vorzulesen; es sei zwar ein starkes Zumuthen, aber vielleicht sei er das letzte Mal mit seinen alten Freunden vereint. Und so war es in der That, er hatte prophetisch in die Zukunft gesehen, — wenigstens soweit es Wilhelm und Ernst betraf. Er las nun, und wir horchten. Trotz unserer Traurigkeit glitt ein Lächeln über die kummervollen Mienen und ein allgemeines: „Fritz, das mußt Du drucken lassen!“ wurde unter uns laut. In äußerster Bescheidenheit wies er diesen Vorschlag zurück, aber besonders Wilhelm ließ nicht mit seinen Bitten nach, und so führen die Freunde die erste Anregung zur Veröffentlichung seiner „Läuschen und Riemels“ noch immer auf jene Stunde zurück.“

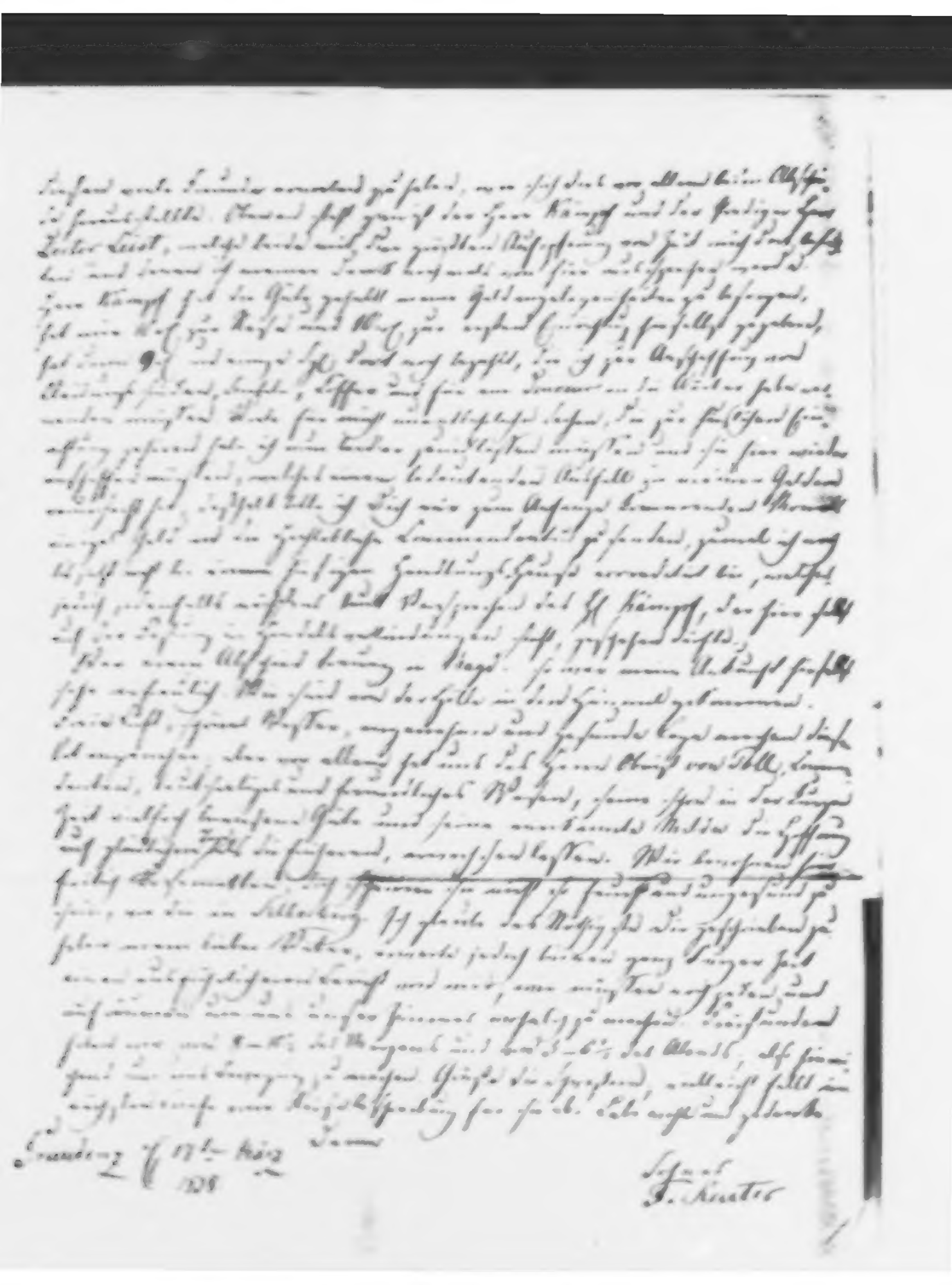
Neun Jahre später saß der Dichter wieder mit seinen Freunden betrübt zusammen in demselben Trauerhause; er war gekommen, seinem geliebten Tanting, „dem Weibe, dessen Leben lauter Liebe war“, das letzte Geleite zu geben; — damals durchflog die „Stromfid“ die Welt, Fritz Reuters Stern stand im Zenith!

Und nun mögen zum Schlusse zwei Punkte von entscheidender Bedeutung aus Fritz Reuters Leben besonders festgehalten werden: — in dem Mauerschatten Alt-Heidelbergs hat uns die treue Samariterliebe freiwilliger Jugend unseren Fritz Reuter erhalten; an der frischen Gruft eines heimgegangenen, theuren und treuen Menschenlebens ist der Dichter seinem Volke erstanden.

Die Dornen, unter denen seine schönsten Jugend- und Mannesjahre fast verbluteten, wurden zum Lorbeer, mit denen sein deutsches Volk das Haupt des geliebten Dichters umwand.

Auch er ging dahin, sein Name blieb. Requiescat in pace!





Lieber Vater

Zwei Nächte und zwei Tage bin ich ununterbrochen auf der Reise und habe [illegible] im [illegible] gut [illegible], da ich mich [illegible] noch so recht und munter fühlte, daß ich die Zeit [illegible] zu Wilhelmshöhe zu Fuße [illegible] und [illegible] mit der größten Lebhaftigkeit dort [illegible] habe, [illegible] für den [illegible], und du [illegible]. Ach wie wird [illegible] du [illegible] Verzeihen zu [illegible], lieber Vater: du glaubst nicht wie [illegible] ich [illegible] war, wenn ich dachte, daß du endlich in diesem Augenblick den ersten [illegible] Nachricht über mich [illegible] und [illegible] Ich [illegible] und [illegible] einen Sohn gebildet zu haben, der [illegible] zu [illegible]. Ich bin zum Arbeiten [illegible] und [illegible], denn ich [illegible] Alles [illegible] zu deiner [illegible]

[illegible]

gung dient. Lieber, guter Vater, ich bin wahrlich ungeheuchelter als Du ich mit Schuld, Du ohne Schuld; darin liegt der Unterschied. Morgen reise ich nach Frankfurt und dann weiter. Ich grüße Dich und Lieselten und bitte Dorngrund ~~meine~~ Briefe keinen weiter zu zeigen. Bald ein Mehreres von Dir

Deinen

Cassel d. 14ten Octobr
1840.

Sohn
F. Reuter

Lieber Vater.

Wenn mein Brief unter den [illegible] Umständen [illegible] kurz und flüchtig wird, so [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible]

Deine Vatke!

Tabel [illegible] 23 [illegible] July 1831.

F. Reuter.

Vatke!

Ich habe, lieber Bo, die ganze Zeit von unten bis
oben voll Arbeit u. bei überdies [illegible] Regen-
wetter [illegible] [illegible], wenn ich diese Gelegen-
heit auch benutze, um dir über [illegible] zu berichten.
Ich [illegible] u. [illegible] [illegible] auch [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] eine [illegible]
Teil über sein [illegible] [illegible] erlangen zu
können. Bisher ist kein [illegible] [illegible] hier
[illegible].

Dein

P.B.

Mein lieber, guter Vater,

Deinen Brief vom 9ten d. M. habe ich erhalten und danke Dir herzlich dafür, nur muß ich in Bezug auf dessen Inhalt einiges bemerken. Gewißlich liegt die Schuld in meinem vorigen Briefe, daß Du mehrere Umstände in den Dingen erwähnst, dessen Erläuterung ich bereits früher hätte thun sollen, der vielmehr undeutlich gethan habe. Du machst mir zum Vorwurf, daß ich früher schon hätte eine Begnadigungsgesuch hätte absenden sollen, viel früher konnte ich dies nicht, da mir erst vor einigen Wochen die Gründe des Urtheils bekannt gemacht wurden, und ich bis zu jenem Zeitpunkte das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung angelegt hatte, ferner wartete ich so lange, ~~[illegible]~~ Antwort abwarten zu müssen, wenn Du das Dringen mit einsenden würdest, damit beide gleichzeitig desto effectvoller wirkten. Du bist ferner leider in einem Irrthum, wenn Du glaubst, daß die Antwort darauf so schnell erfolgen sollte, als Herr Laube unter uns, der Bittschriften um Gnade schon im Januar eingesandt habe, und warten doch noch mit Schmerzen auf Antwort, und das Beispiel der schnellsten Beantwortung dauerte 3 Monate, wenn also nicht mit mir eine Ausnahme gemacht wird, so kann ich von dieser Zeit auch keine

Antwort

Sämmtliche Werke

von

Fritz Reuter.

---

II. Band: Kein Hüsung.

# Kein Hüſung.

Von

Fritz Reuter.

Greifswald und Leipzig.
C. A. Koch's Verlagshandlung, Th. Kunike.
1858.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# 1.

## Dei Roth.

Dei Rogg ſet't an, dei Weiten bläuht,
Jehannsdag is't, dei Sünn, dei gläuht,
Kein Regen föllt, dei Wind, dei ſchwiggt,
Doa rögt ſich nich en Blatt an 'n Boom,
Un up den Tuurn an 'n Weg, doa liggt
Von 'n Heuauſt her en dichten Stohm[1]).
Piel[2]) ſteckt herun dei Sünnenſtrahl
Und bülgt[3]) ſich äwe dei Felder wiet
Un flimmert und flackert up un dal,
As wenn dei Glauth ut den Aben[4]) tüht[5]).
Dei Käwe ſingt ſien drömig[6]) Lied,
Un mäud un ſachting[7]) ſummt dei Jmm[8])
Un wäuhlt in Kleeweblaumen 'rüm;

1) Stohm = Staub. 2) piel = pfeilgrade. 3) bülgen = wellen. 4) Aben = Ofen. 5) tüht = zieht. 6) drömig = träumeriſch. 7) ſachting iſt das Diminutiv von ſacht = langſam, leiſe. Der plattdeutſche Dialect bildet auch von Adverbien und Imperativen Diminutive. 8) Jmm = Biene.

Heuſpringe ſingt ſo trag un matt,
Krüpt[1]) deipe[2]) in dat Gras herin;
Dei Bottevagel[3]) ſöcht dei Sünn
Un plät't[4]) ſich up dat Kliebenblatt[5]);
Dei blaage Weepſtart[6]) drögt tau Neſt —
Hei is nah Faurehahlen[7]) weſt —
Un nickt un kickt ſich ängſtlich üm,
Ob Ein em ok gewohr woll ward,
Un ſchlüppt un krüppt un hüppt herüm
Un ſchwippt un wippt mit ſienen Start[8])
Un böhrt[9]) dat Köppken in dei Höcht,
Ob ſich dei Mann viellicht ok rögt[10]),
Dei ſtill boa achtr 'e Steinmuur liggt,
Den einen Arm up ſien Geſicht,
As wenn Ein ruhig ſchlapen will.
Hei rögt ſich nich, hei liggt ſo ſtill,
As wier hei dod, un Weepſtart flüggt
Ganz drieſt heran
Un kickt den Mann

1) krüpt von krupen = kriechen. 2) deipe = tiefer. 3) Bottevagel = Schmetterling. 4) plätten = glatt ausbreiten. 5) Kliebenblatt = Kletten. 6) Weepſtart = Bachſtelze. 7) Faure = Futter. 8) Start = Schwanz. 9) böhren = heben. 10) rögen = rühren.

Mit ſiene klauken Oogen an
Un ſchlüppt behen'n nah ſiene Lütten[1])
Un piept ehr lieſing in dei Uhren,
Doa leeg en Mann bi 'n Wepeldnurn[2]),
Sei fülln ok jo recht ſtilling ſitten. — —
Un Alles is werre ſtill, dat lett[3]),
As wier begraben all dat Leben;
Un 't is ſo bang, as wenn dei Heben[4])
In ſtille Hitt en Weere brött[5]);
Un ganz von fiern, doa is 't, as wenn
Dat ſüfzte äwer 't Feld doahen.
Dei Mann ſüfzt ok, ſien Arm, dei glitt
Herunne von dat Angeſicht,
Hei grippt tau Sied un fött[6]) un ritt,
Wat hei von Gras tau hollen krigt,
Un richt't ſich mit en Ruck in En'n[7])
Un ſtarrt ümher un folgt[8]) dei Hän'n
So kurlos[9]) äwer 't bruun Geſicht,

---

1) lütt = klein. 2) Weepeldnurn = Roſendorn. 3) lett von laten = laſſen, ausſehn. 4) Heben = Himmel. 5) brött von bräuden = brüten. 6) fött von faten = faſſen. 7) in En'n, wörtlich = in's Ende d. h. in die Höhe. 8) folgen = falten. 9) kurlos, eigentlich: bei dem keine Kur anſchlägt; hier = rathlos.

As wenn hei nich mihr seihen müggt,
Up Gras un Blaum un Kuurn un Feld;
Un was doch noch so jung un stark
Un güng doch ierst 'rin in dei Welt,
Dei Knaken[1]) vull von junges Mark,
Dei Schullern breit, dei Bost[2]) so hoch,
So maakt för Arbeit un Gefohr,
So frisch dei Back, so blaag dat Oog,
So roth dei Mund, so kruus dat Hohr,
Dei Stiern so hell, so keck dei Blick,
So maakt för Leiw un Lust un Glück.
Ach, äwerst in sien jitzig Wesen
Is nicks von Glück un Lust tau lesen;
Kickt äwe[3]) Ein in 't bange Oog
Un süht, dat 't ut sien Angesicht
So tru un iehrlich 'rute lücht,
Un fäuhlt dat Hart, wo em dat schlog,
Denn markt hei woll, denn weit hei wiß[4]),
Dat vähl von Leiw bei Red doa is.
Un kickt hei 'n Bäten[5]) in dei Fiern
Un süht dei junge, witte Diern,

1) Knaken = Knochen. 2) Bost = Brust. 3) äwe, auch äwerst = aber. 4) wiß = fest, sicher, gewiß. 5) Bäten = Bischen.

Dei langſam 'ranne wankt[1]) allein,
So blaß un truurig antauſeihn,
Denn weit hei ok, wer 't dahn em hett,
Wer 't Hart em haſt'ge ſchlagen lett;
Un ſüht hei ſei ſo bleik un witt,
Wo ſ' ſachting geiht den Weg entlang,
Denn weit hei, wat[2]) ſien Dog ſo bang,
Worüm dat in ſien Hart ſo ritt.
Un neege kümmt dei bleike Magd
Un kickt ſo truurig äwr 'e[3]) Muur;
Ehr Dog, dat ſüht ſo ſtill verzagt,
So thranenmäud in dei Natur,
As wenn 't dei Welt vör Gott verklagt.
Un as ſei ängſtlich üm ſich kickt,
Ob ſei ok Eine ſüht doa ſtahn,
Un as ſ' ſich achter 'n Duurnbuſch bückt,
Is 't grar ſo, as dei Vagel dahn,
Doch nich ſo munte in den Blick,
Un woll ſo ſchu, doch nich ſo quick.[4])

1) wanken bedeutet im Plattdeutſchen auch wandeln. 2) wat wird, wie hier, häufig für „worüm" gebraucht. 3) „'e" ſteht als Abkurzung für den weiblichen Artikel und auch für „hei" = er, wenn es dem Verbum folgt, z. B. „weit'e" = weiß er. 4) quick = lebendig, lebhaft.

Sei ſchlickt ſich lieſing[1]) dicht heran
Un ſteiht un ſüfzt: „Schlöpſt Du, Jehann?“
Hei ſpringt tau Höcht: „„Wat? — Schlapen? — Ick?
Marieken, ſchlapen? — Gott erbarm! —
Kumm, ſett Die dal““. Un fött den Arm
Un treckt ſei ſacht: „„Kumm, ſett Di dal.““
Un ſeggt dat ſülw'ge[2]) noch einmal,
Bet dat ſei ſitt an ſiene Sied,
Wo hei ſei dichte an ſich tüht.
Sei leggt den Kopp woll up dat Knei
Un weint ſo ſachten vör ſich hen,
Ehr is ſo krank, ehr is ſo weih,
Hei ſtrakt[3]) ſei äwe denn un wenn:
„„Laat ſin, min Kind, laat doch man ſin!
Rath mal, wo hüt ik weſen bün,
Ik bün hüt morgen früh upſtahn[4])
Un bün all nah dat Amt hengahn
Un hew bei Herrn bi 't Amt all[5]) behren[6]),
Dat ſ' mi doch Hüſung[7]) geben behren““,
„Wat ſähren[8]) ſ' denn?“ — „„Sei ſähren —

1) lieſing = leiſe. 2) ſülw'ge = ſelbige. 3) ſtraaken = ſtreicheln. 4) upſtahn = aufgeſtanden. 5) all = ſchon. 6) behren = gebeten. 7) Hüſung = Wohnung und demnächſt das Niederlaſſungs-Recht. 8) ſähren = ſagten.

Du weitſt woll, wo dat denn ſo is —
Sei fähren 't ok nich för gewiß,
Sei hahr'n all ſo vähl Arbeitslühr;
Un wenn 'k ut't Ritterſchaftlich[1]) wier,
Denn füll ik leiwerſt doch tauſeihn,
Ob 'k doa nich unnekamen künn,
In't Fürſtlich dürft Kein 'rinne teihn,
Dei nich geburen wier doarin.""
„Dat ſeggt mien Vahre ok, Jehann."
„„Wo? — Heſt Du mit em redt? Weit hei Beſcheid
Mit Di?"" — „Oh, fohr mi nich ſo an!
Ach nee, Jehann, hei weit
Nicks von unſ' Sün'n un von mien Schan'n.
Ik hew noch ſchwegen[2]) in mien Nöthen
Un war ok ſchwiegen. Nee, ick kann'n
Dat Metz[3]) nich in dat Hart 'rin ſtötern[4])."
Hei drückt ſei ſo vull Leiw an ſich:
„„Mien leiwe Diern, oh ſchell mi nich!
Ick weit, ick bün en ſchlimmen Gaſt,
Mien grötſtes Unglück is mien Haſt.

1) dat Ritterſchaftlich un dat Fürſtlich = der ritterſchaftliche und fürſtliche Landesantheil. 2) ſchwegen = geſchwiegen. 3) Metz = Meſſer. 4) ſtöten = ſtoßen.

Un hüt taumal; mi 's bös tau Mauth.
Kumm her un wes mi werre gaut!
Du saſt man seihn, wi waren friegen[1]),
Un up den Harwſt[2]) büſt Du mien Fruu.""
„Ach wenn wi nu kein Hüſung kriegen!
Jehann, kein Hüſung — keine Truu[3]);
Uns gift kein Preiſte nich tauſamen,
Wenn Ein uns nich in Hüſung nahmen."
„„Jh, wenn wi nahrens[4]) unnekamen,
Denn treck[5]) wi in dei Stadt herin.""
„Dat ſall man ok nich mäglich ſin."
„„Je, Jochen is doch 'rinne treckt""
„Jehann, von Jochen will wi ſchwiegen,
Mit den'n würr dunn dei Schan'n taudeckt,
Dat würr taugliek em uperlegt,
Den Rathoherrn ſien oll Diern tau friegen.
Ach Gott, ick red! — Jck hew kein Recht,
Dat Mäten noch en Blaam[6]) tau maaken."
„„Jh, ſchwieg doch ſtill von ſonne Saaken,
Hebb'n up en Harwſt wi noch kein Dack,

1) friegen = freien 2) Harwſt = Herbſt. 3) Truu = Trauung. 4) nahrens = nirgends. 5) trecken = ziehen. 6) Blaam = vom franzöſiſchen blâme.

Denn treck wi furt mit Sack un Pack,
Denn treck w' bei Kramersdörpe nah,
Denn gah wi nah Amerika.'"
Sei faat't em üm un keek em an:
„Wo giern güng ick mit Di, Jehann!
Mit Di, so wiet bei Heben blaag[1])!
Du weitst, Jehann, ick bün nich zaag[2]);
Giern wull ick äwer 't Wate teihn,
Doch mienen Vahre tau velaaten,
So olt un krank un so allein,
Dat wier von all dei schlichtsten Dathen,
Dei ick em andauhn künn[3]), dei schlimmst. —
Nee, wenn Du hier nich unnekümmst,
Denn bün 'k veluren,
Denn is t' vebi
Mit Di un mi.
Un wenn mien armes Kind geburen
Hüt ore morrn,
Denn bün ick dat, wat Anne worrn,
Denn ward unſ' Leiw uns sülwst[4]) tau Gift,
Denn ward dat Leben,

1) blaag = blau. 2) zaag = verzagt, furchtsam. 3) künn = könnte. 4) sülwst = selbst.

Wat uns tau leben äwrig blift,
Dörch unſe eigne Leiw vergeben [1]),
Un as en liederliches Poor
Gelln wi denn in den ganzen Lan'n;
Denn ſtigt dei Schan'n
Von Johr tau Johr,
Un wenn dat endlich kümmt tau'n Starben,
Denn möten ſ' unſe Kinne arben.
Wenn 'k denn mi up mien Lage krümm,
Denn büſt Du nich üm mi herüm,
Denn kickſt Du mi ſo truu nich an,
As Du dat ſünſt woll dehrſt, Jehann;
Un dei in Leiw ſo tau Di wier,
Dei ſcheibt viellicht von Gottes Jer [2])
In Fluch un Haß."

Sei leet em los un ſtörr [3]) em furt,
As wier dit all ehr letztes Wurt;
Hei reet ſo wild herüm in 't Gras
Un gnirrſchte mit dei Tähn tauſamen,
As wier 't ſo, as ſei fähr, all kamen,
Un ſprüng tau Höcht un ſtünn in En'n

1) vergeben = vergiftet. 2) Jer = Erde 3) ſtörr = ſtieß

Un ſtellt ſich vör ſien Mäten hen.
Dat Oog is wild, dat Blaut, dat ſtiggt,
Em gläugnichroth[1]) in dat Geſicht:
„„Diern,““ röpt[2]) hei, „„Diern, füll ſo dat kamen,
Denn halt ſ' der Deuwel alltauſamen!
Denn halt der Deuwel all dei Herrn!
Jk leet mi ſchin'n, mit Fäuten perrn[3]),
Jk bün't jo anners nich gewen'nt[4]),
Doch wenn 't mit Di ſo mal eins en'nt,
Denn fall en Dunner 'rinne ſchlahn,
Dat ehr dei Oogen äwegahn!““
Un 't Mäten ſpringt nu ok tau Höcht:
„Oh, Gott, Jehann, wat hew ick ſeggt?
Wat hew ick ſeggt, wat hew ick dahn?“
Un fött em üm un drückt em 'ran:
„Oh wes doch ſtill, laat ſin, Jehann!“
Hei maakt ſich los un ſchüfft[5]) ſei weg
Un fött ehr Hän'n in ſien tauſam:
„„Nu hür, Marick, wat ick Di ſegg —
Jck wull doa ierſt man nich mit 'rut —
Wenn 'k hier bi uns nich unnekam,

1) gläugnig = glühend. 2) röpt = ruft. 3) perrn = treten.
4) gewen'nt = gewohnt. 5) ſchüfft von ſchuben; ſchiebt.

Denn is dat mit dat Friegen ut,
Denn Amt un Stadt, dei häuden[1]) ſich.""
„Ach, un unſ' Herr, dei deiht dat nich."
„„Hei möt, heit möt; ick laat nich nah.
Du kannſt nich nah Amerika,
Un Keine will uns Hüſung geben?
Hier unne unſen eig'nen Heben
Kein Platz für uns, för mi un Di?
Kein Platz in unſern Vahrelan'n?
Dat wier 'ne niederträcht'ge Schan'n!
Roah[2]) nich, Mariek! — Ik bliew boabi:
Hei möt, hei möt! — Ik gah hen klagen;
Wie will'n mal dei Gerichten fragen.
Unſ' Herzog will nich, dat en Mann,
Dei Arbeit mag un Arbeit kann,
Ut ſienen Lan'n ward 'rute dräben;
Hei hett Geſetze dräwe ſchräben[3]).
Dat weit'n dei Herrn ok ganz genau;
Wi ſünd boa man tau dumm boatau.
Hei ſall un möt uns Hüſung geben!"" —

---

1) häuden = hüten. 2) rohren = weinen; eigentlich laut weinen, daher es auch zuweilen für „ſchreien" gebraucht wird. 3) dräben und ſchräben = getrieben und geſchrieben.

Marieken lehnt ſich an bei Muur
Un keek em an in ſtille Truur.
Sei was ſo bleik, ſei was ſo blaß,
Ehr Thranen föllen in 't gräune Gras,
Sei folgt ſtill vör ſich hen bei Hän'n
Un ſeggt tau em ſo lieſ' un ſacht[1]):
„Jehann, ſo hew ik 't mi nich dacht.
Nu wull ik, dat wier bald tau En'n!
Ach Gott, ik möt Die Dienen Globen,
Dien letzte Hoffnung ok noch roben.
Unſ' Herr, bei gift uns keine Stähd[2]),
Gif Acht, bei lacht bi Diene Bähd[3]),
Un wenn hei hürt, dat ik Dien Bruut,
Denn jögt hei ut den Deinſt Di 'rut."
„„Worüm denn dat? Wat ſüll dat heiten?""
„Oh fohr nich up! — Du warſt woll weiten,
Hei hett up mi en Haß ſtets hatt,
Hei hahr mit mienen Vahre wat,
Un dat möt ik nu noch entgelln."
„„Ja 't is en Hund, en Minſchenſchinne!

1) ſacht, eigentlich = ſanft und dann auch leiſe, ſtill; ja es bedeutet zuweilen auch „wohl" z. B. dat will ik ſacht dauhn.
2) Stähd = Stätte, Stelle. 3) Bähd = Bitte.

Kümmt hei mal in mien Fuſt herinne,
Denn war 't em mal en Stück vertelln[1])!""
„Oh nich, Jehann! man keinen Larm!"
Sei fött em üm un ſchleiht den Arm
Em ſchmeichlich üm den breiden Nacken,
Strickt em dat Hoa un ſtraakt dei Backen:
„Oh nich, Jehann, man keinen Striet!
Den Herrn ſien Hand, dei reikt ſo wiet,
Wen dei einmal vedarben will,
Den'n kann unſ' Hergott ſülwſt nich rerrn;[2])
En Minſchenhart mit Fäuten perrn,
Dat is för den'n ein Kinneſpill.
Jehann, oh häud Di vör den Herrn!"
„„Wat will hei mi?"" — „Wat hei Di will?
Beſinn Di doch un redt nich ſo!"
„„Nicks kann hei, wenn 't mien Arbeit dauh;
Un maakt hei mi Vedreitlichkeiten,
Denn ſchmit ick em den Kram tau Fäuten
Un kann mi annerswo vermeiden[3])."""
„Dat kannſt Du dauhn, dat kannſt Du. — Ja.
Kannſt ſülwſt hen nah Amerika,

1) vertelln = erzählen. 2) rerrn = retten. 3) vermeiden = vermiethen.

Un füll doarüm mien Hart verbläuden[1]),
Di ſteiht denn frie bei ganze Welt;
Ik un mien Kind, wie ſitten hier,
Du ſchickſt uns af un an mal Geld,
Bet 't Di taulezt denn mal inföllt,
Dat 't nu nahgrabens naug[2]) woll wier.
Doch glücklich warſt Du nümmemiehr,
Du ſchlöpſt ſo ruhig nich as fünſt,
Wenn Di mal drömt, dat ik un 't Kind
Hier unne einen Herren fünd,
Bi den'n Du't nich uthollen künnſt."
Dat packt em an, dat ſchleiht den Kierl
As Dunner 'runne von den Dwierl[3])
Bet in bei Tehn[4]). Hei höllt ſei faat't,
Un ballt bei Fuſt, ſtampt mit den Faut:
„„Denn gah't mi all mein Dag' nich gaut,
Marieken, wenn ik Di velaat!
Wenn ik mi von Di ſcheiden künn,
Denn füll kein Mahn[5]) un keine Sünn,
Kein Stiern mi ſchienen all mein Daag,

---

1) verbläuden = verbluten. 2) naug und genaug; auch. genung = genug. 3) Dwierl = Wirbel. 4) Tehn = Zehen. 5) Mahn = Mond

Wenn 'k Di mi ut den Sinn eins ſchlag,
Will 'k elend dörch dei Welt hen rönnen,
Un in dei Höll will 'k ewig brennen.
Ik laat Di nich, ick laat Di nich!
Hei mag mi martern fürchterlich,
Hei mag mi ſchin'n[1]), hei mag mi perrn,
Ik holl hier ut bi unſen Herrn.""
„Un ik will nie nich werre klagen,
Will Allens, Schimp un Schan'n vedragen,
Un wenn ik noch wat Schlimmers wüßt.
Ik will Di ſin, wat Du mi büſt, —
Oh Herrgott, hür mi hoch in 'n Heben! —
Dien All'ns, Dien Hart, Dien ganzes Leben!"
Faſt holl'n ſei beid ſich in den Arm,
Sei drücken beid ſich truu un warm,
Sei küſſen ſich vähl duuſendmal,
Dei Thranen fleiten ſtill hendal.
Ehr Hart, dat is ſo vull un wiet,
As 't was in jene ſeel'ge Tied,
As ſei tauierſt ſich hebb'n vör Johren
Up ewig Truu un Leiw tauſchworen.
Un lang' un lang' ſtahn ſei ſo boa.

1) ſchin'n = ſchinden.

Dei Sünn, dei ſtrahlt ſo hell un kloa,
As wenn 't nich werre mäglich wier,
Dat Wolken tögen äwr'e Jer[1]);
Dei Heben lacht ſo blaag un rein,
As künn kein Falſchheit mihr geſcheihn.
Dei lütte Vagel lett ſien Jungen
Un kümmt ganz dicht heranne ſprungen
Un nickt mit't Köppken un wippt mit't Schwänzken
Un maakt von Twieg[2]) tau Twieg ſien Dänzken
Un ſingt luut in dei Welt herinne,
Hei wüßt 't genau un wullt beſchwören,
Dat dei Rümms[3]) wat tau Leeden dehren,
Un flüggt taurügg nah ſiene Kinne
Un ſeggt tau ehr: „Ji lütte Brut,
Nu piept un ſchriet Jug[4]) luſtig ut!
Dei dauhn Jug nicks, dei buten[5]) ſtahn,
Dei bugen[6]) ok ſich jetzt ehr Neſt.
Un hahr 't för duuſend Dahle gahn,

---

1) Jer = Erde. 2) Twieg = Zweig. 3) Rümms = Niemand. 4) Jug = Euch. 5) buten = außen, draußen. 6) bugen, eigentlich buuen = bauen. Des Hiatus wegen wird im Plattdeutſchen öfters ein g eingeſchoben, z. B. grnugen für gruuen, grauen; ſchriegen für ſchreien; friegen für freien; dreihgen für dreihen = drehen.

Ik hahr jo dunn nicks Schlimmes dahn,
As ik von Mutte'n Brüjam weſt.
In jene ſchöne Frühjohrstied,
Wenn Leiw in 't Hart herinne tüht[1]),
Denn hett en naug an eigen Freud un Leid;
Ik weit Beſcheid,
Wat Friegen heit."

Un in dei arme Diern ehr Hart,
Is t' ok, as wenn drin ſungen ward,
Veſtummt doarin is Schan'n un Sün'n,
Dei Leiw, dei ſingt ſo leiflich drin'n,
Von Hoffnung ſingt ſ' dat olle Leid,
Von Glück un Freud un Seeligkeit,
Von anne Tied un Betewarn[2]),
Womit ſ' dei Minſchen hett taum Nahren.
Sei ſeggt tau dat bedrag'ne Hart,
Dat, wenn dei Heben einmal lacht,
Denn kehm nie werre[3]) düſtre Nacht,
Kein Weere[4]) tög heruppe ſchwart.
So ſüngt 't in 't Hart dei arme Diern,
Un 't arme Kind, dat glömt ſo giern!

1) tüht = zieht. 2) Betewarn = Beſſerwerden. 3) werre = wieder. 4) Weere = Wetter.

Un as sei noch so seelig stünn[1]),
Dunn geiht gen Abend dal[2]) dei Sünn,
Un Sünnenschien liggt in Gewäuhl
Mit Schatten, dei an 'n Heben teihn;
Dei Luft, dei is so sucht un schwäul,
Un Weerewolken sünd tau seihn,
Dei düste liggen ringsümher
Un 'ruppe[3]) trecken wiß[4]) un schwer.
Doch süht sei nich dei arme Diern,
Sei hölt sich an den Sünnenstrahl,
Dei ehr noch lacht tum letzten mal.
Ach 't Minschenhart, dat glöw't so giern! — —
„Nu kumm, Jehann, wi möten gahn."
„„Oh nee, Marieken, sett Di dal,
Kumm, sett Di in dat Gras tau mi,
As Du dat sünst so giern hest dahn.""
Un treckt sei hastig an sich 'ran.
Sei schüfft em t'rügg[5]): „Laat sin, Jehann,
Dei ollen Tieten sünd vebi[6]);
Gott weit, ob sei mal werre kamen."

1) stünn = stand. 2) dal = nieder. 3) 'ruppe = herauf. 4) wiß. Wenn „wiß" von Bewegung gebraucht wird, könnte man es am besten mit „stetig„ übersetzen. 5) t'rügg für taurügg = zurück. 6) vebi, vörbi = vorbei.

Un ritt ſich los: „Jehann, adjü!
Ik möt nah Huus, nah mienen Ollen.“
Hei raapt[1]) ſien Haut un Stock tauſamen
Un kriegt ſei an dei Hand tau hollen[2]):
„„Na täuw[3]), Marieken, ik kam mit.““
„Nee, nee, Jehann, nu nich! Nu gah!
Mi's 't gaut, wenn 'k nu alleine ſitt,
Kumm leiwerſt[4]) up den Abend nah.“
„„Ik kam. Adjü!““ — Doa gahn ſei hen;
Hei rechtſch, ſei linkſch; un denn un wenn,
Denn ſtahn ſei ſtill un kieken ſich
Einanne nah un winken ſich,
As wull'n ſei ſegg'n: nu wier 't in Reih,
Nu wier ehr Beiden nicks intwei[5]),
Nu wull'n ſ' ehr Schickſal woll erdragen,
Nu wull'n ſei 't mit dei Welt woll wagen.
Ach, arme Kierl, ach, arme Diern!
Kennt Ji dei Welt? — Ji wart Jug wunnern!
Seiht Ji dat lüchten[6]) in dei Fiern?
Hürt Ji dat dump heräwe dunnern?

1) raapen = raffen. 2) hollen = halten. 3) täuben = warten. 4) leiwerſt = lieber. 5) „mi is nicks intwei“ iſt eine Redensart für „mir fehlt nichts.“ 6) lüchten = blitzen.

## 2.

## Dei Braud.

Dei Sünn is gahn, dei Nacht bedeckt
All äwerall dei wiede Welt;
Dat Weere is heruppe treckt;
Dei Wind foahrt ſtootwies äwer't Feld;
Dei Blitz, dei ſchmitt ſien fahles Licht
Männ'g Einen in dat bleik Geſicht
Un maakt dei Nacht tau hellig[1]) Dag,
Un Dunner folgt em Schlag up Schlag,
Dat rund un rings dat rullt un gnittert[2])
Un Balk un Wand un Finſte ſchüttert. — —

Dei Herr geiht in den wieden Saal
Mit groten Schritten up un dal;
Hei fürcht ſich nich, ſien Hart is faſt,

1) hellig = hell; eine ganz andere Bedeutung hat dies Wort in der Redensart: „mi is hellig tau Mauth", wo es matt bedeutet. 2) gnittern, eigentlich = knistern, wird jedoch immer von nahen, grellen Donnerschlägen gebraucht.

Un wenn hei troßig an dei Ruten [1])
Tauwielen leggt ſien hart Geſicht,
Denn is 't, as wenn en fahlen Glaſt
Herut ut ſiene Dogen lücht,
Vähl gift'ge, as dei Lüchtung [2]) buten.
Un wenn Ein hürt ſien barſche Stimm,
Denn klingt ſei in dat Uhr ſo hart,
As wenn dei Dunner ringsherüm
Von ehr tum Beſten hollen ward.
Un up den Sopha hengeſtreckt,
Recht leidig, ſchlapp un matt un bleik,
Mit ſieben Küſſen taugedeckt,
Liggt doa ſien Fruu, recht warm un weik.
Dat hüt 't Gewitter 'ruppe kehm,
Dat was ehr eig'ntlich unbequem,
Sei wull grar nah dei Behdſtunn gahn,
Dei ſei in'n Dörp [3]) hett ingericht;
Doch bi ſo'n Weere geiht dat ſchlicht,
Doa künn 't Gewitter 'rinne ſchlahn,
Un ſ' künn ſich ok doabi verküllen [4]);
Denn ſei is ſwack, ſiehr ſwack un kann nicks dauhn,

1) Ruten = Fenſterſcheiben. 2) dei Lüchtung = der Blitz.
3) Dörp = Dorf. 4) verküllen = erkälten.

Un wat ſ' noch deiht, dat deiht ſ' üm Gotteswillen;
Is ſiehr mit Nerven[1]) un möt ümme rauhn,
Sei 's fram, ſiehr fram, un in dat ganze Land
Ward ſ' rekent[2]) tau dei düllſten Framen.
As hüt 't Gewitter 'ruppe kamen,
Dunn hahr ſ' dat Sang'bauk gliek tau Hand
Un hett ſich einen Bußgeſang utſöcht[3])
Un behd ſo halw luut vör ſich hen
Un wiſcht dei Dogen denn un wenn
Un füfzt denn ok wat Jehrlichs t'recht. —
Doch wo 's ehr Kind? Ehr lütte Jung? —
Oh dei, dei würr herute brächt,
Denn as dat an tau werrern fung,
Un as dat Kind ſei quält mit Fragen,
Dunn kün'nt ehr Nerven nich verdragen,
Un ſiene unveſtänn'ge Reden,
Dei ſtürten ſei tau ſiehr in't Behden.
Oh dei, dei is gaut upgehaben,
Dei ſitt bi 't Kinnemäten baben[4]). —

Dei Herr geiht an dei Klingel 'ran

---

1) „ſiehr mit Etwas ſin: Redensart für „an Etwas leiden."
2) rekent = gerechnet. 3) utſöcht = ausgeſucht. 4) baben = oben.

Un fängt doa haſtig an tau lürren[1]).
Dei nieg Inſpecter trett herin.
„Dei Knechts, dei fäl'n dei Pier[2]) upſchirren,
Un nah dei Füerkübens ſeihn."
„„Is All parat; is All geſcheihn;
Blot Jehann Schütt, dei is nich doa,
Dei is tau Dörp herinne gahn.""
„Wo is dei Hund? Dei Rackewoah[3])!
Doa ſall en Dunner 'rinne ſchlahn!"
„„Ach Gott, ich bitt Dich, Balduin!
Bei ſolchem Wetter ſo zu fluchen!
Kann Gott Dich nicht nach Oben ziehn,
Dann wird er Dich hier unten ſuchen
Und wird Dir das Gewiſſen ſchärfen,
Oh Gott! Bedenk doch meine Nerven!""
„Ei, halt Dein Maul mit den Gezeter!
Ich ſag's noch mal: da ſchlag das Wetter
Hinein, wenn die Befehle nicht . . . ."
Hei ſeggt 't nich ut, doa ſchütt[4]) en Licht
In einen gläugnig breiden Strahl
Ut ſchwarte Nacht von 'n Heben dal,

1) lürren = läuten. 2) Pier = Pferde. 3) Rackewoah = Rackerwaare, Rackerzeug. 4) ſchütt = ſchießt.

As wenn dei Sünn dal ſchaaten wier.
Dei ganze Hof, dei ſteiht in Füer,
Un Knall un Fall, dei prallt tauſamen
Un redt mit em en dütlich Wurt;
Dat was em an dat Mage[1]) kamen!
Blaß prallt hei von dat Finſte furt,
Steiht ſtill vör Schreck un höllt dei Hän'n
Vör dat Geſicht. — Süll dat woll bren'n? —
Em früſt[2]) un ſchüttelt dat as Feewe[3]);
Hei ſtört[4]) herut; ſien Hof ligt ſchwart,
Doch von den Möllehof heräwe,
Doa is 't, as wenn dat helle ward.
Hell bluckt[5]) dat up. In lichte Haſt,
As wenn 'ne Katt löpt äwr 'e Faſt[6])
Un ſpringt behen'n von Fack tau Fack,
So löpt dei Läuchen[7]) äwer 't Dack
Un lickt ſich dal
Un ſtiggt tau Höcht
In einen gläunigroden Strahl.

---

1) dat Mage = das Magere. Die Redensart bedeutet: Eindruck machen. 2) früſt = friert. 3) Feewe = Fieber. 4) ſtört = ſtürzt. 5) upblucken = ſich plötzlich entzünden. 6) Faſt = Firſt. 7) Läuchen = Gluth.

Dei Stormwind fegt
Herin, un as 'ne gläugenige Fahn
Bülgt ſich bei Läuchen börch bei Lüchten[1]).
Hoch ſitt nu ſtolz bei rode Hahn
Un ſchleiht vör Freuden mit bei Flüchten[2]). —
Up jedes Dack leggt ſich en Füerſchien,
In jedes Finſte blinkt 't, as wenn dat brennt,
Un „Füer! Füer!" hürt man ſchrien,
Ein Jeder löpt, ein Jeder rönnt,
As hahr hei ganz den Kopp veluren,
Un will ſien Bäten Armuth rerrn;
Dunn ſchallt em plötzlich in bei Uhren
Dei harte Stimm von ſienen Herrn:
„Hier her! Hier her! Hier All tau Hoop[3])!"
Un tägernd folgen ſ' All den Raup[4]),
Dei lett den Kuffert[5]), dei dat Berr,
Denn bei em röpt, dat is ſien Herr,
Bähl ſchreckliche, as Füersnoth.
Dat Füer, dat kann ſien Alln's vetehren
Un ſchmitt em up dat friee Feld;
Sien Herr kann't ok, doch ſien Gebot,

1) Lucht = Luft. 2) Flüchten = Flügel. 3) Hoop = Haufen. 4) Raup = Ruf. 5) Kuffert = Koffer.

Dat kann dei Heimath em vewehren
Un jagt em elend in dei Welt. — —

Un as ſ' dei Herr tauſamen röp,
Dunn rummelt von den Hof 'ne Schlöp[1]),
Dei is dei annern wiet vöran,
Un up dei Mähren[2]) ſitt Jehann
Un jögt herinne in den Diek
Un ſpringt mit beide Bein taugliek
In 't Wate 'rin un füllt un deiht
Un ſchwenkt[3]) ſich up dei Mähr herup
Un jögt doahen in vullen G'lopp,
Wo 't Möllehuus in Flammen ſteiht.
„Hierher, Hallunk! Wo büſt Du weſt?" —
Dat is den Herrn ſien harte Stimm. —
Hei röpt't un ritt dei Mähren 'rüm:
„Hier nah den Hof! Un laat dat Neſt
Tum Deuwel in dei Grund 'rin ſchwälen[4])!"
Jehann gehorcht all dei Befehlen,
Dunn ſtört't ut Huus dei Möllefruuw:

1) Schlöp = Schleife. Eine Schleife von Band heißt „Schleuf." 2) Mähr für Pferd, hat im Plattdeutſchen nicht den verächtlichen Nebenbegriff, der im Hochdeutſchen häufig damit verbunden wird. 3) ſchwenken = ſchwingen. 4) ſchwälen, eigentlich = glimmen.

„„Mien Kind! Mien Kind! Oh, rerrt mien Kind!
Doa baben in dei Gebelſtuw.““
Jehann herunne as en Wind,
Den Kittel[1]) äwer 'n Kopp, ſtört't nah dei Döhr:
Dei Herr, den Tägel[2]) in dei Hand, ſpringt vör
Un ſchleiht in vulle Wuth nah em:
„Hallunk! Hierher! Wo willſt Du hen?“
Hei hürt dat nich, hei acht't dat nich;
Dei Mähren ſchnorken, ſchuen ſich;
Dei Herr hölt wiß, ſei gahn in En'n[3])
Un rieten em dei Tägel ut dei Hän'n;
Hei föllt, un 't ganz Gedriew[4])
Von Pier un Schlöp geiht äwer ſienen Liew.'
„Tau Hülp! Tau Hülp! Holt an! Holt an!“
Un ut dat Gebelfinſte ſchriet Jehann:
„„Uem Gotteswillen bringt 'ne Lerre[5])!““
Un hölt dat Kind un winkt un röpt,
Un All'ns röpt mit un ſchriet un löpt,

---

1) Kittel wird in unſerer Gegend nur für einen Leinwandrock gebraucht; ein ſolches Kleidungsſtück von Tuch heißt: Rock. 2) Tägel = Zügel. 3) in En'n gahn = ſich bäumen; es wird auch der Ausdruck „ſich ſteideln,“ von „ſteil,“ dafür gebraucht. 4) Gedriew = Getreibe. 5) Lerre = Leiter.

Un Keine beiht, wat nützen kann,
Bet endlich bei oll Faureknecht[1]),
Oll Daniel, ein 'ranne leggt.
„Nu kamt man her un faat't mit an!“
Dörch Rook un Füer ſtiggt Jehann
Un hett dat lütte Worm in 'n Arm;
Un ſtill mit einmal is dei Larm,
Kein Raup ward lunt, kein Wurt ward hürt,
Blot Füerſuuſen, Funkenknattern.
As wier ehr All dei Kehl tauſchnürt,
Stahn ſ' doa un ſeihn em 'runne klattern.
Un blot dei olle Faureknecht,
Dei kickt ſo ſtill un wiß tau Höcht:
„Man ſacht, mien Sähn Jehann, man ſacht!
Den Faut bet linkſch! Nimm Di in Acht!
Nu is hei up dei letzte Tram[2]),
Dei Mutte ſchmitt ſich up ehr Kind:
„„Mien Kind! Mien Corl!““ Doa ſchütt dat Dack tauſam,
Un duuſend Funken wirbeln in den Wind. —
Un all dei Minſchen athen werre,
Un ringsherüm, doa hürt man fragen:

1) Faureknecht = Futterknecht. 2) Tram = Sproſſe.

„Wer was 't, wer steeg doa von dei Lerre?
Wer halt dat Kind? Wer dehr dat wagen?"
Sien Nam', dei güng von Mund tau Mund:
„„Dat was Jehann, was Jehann Schütt!
Hürst Du, Mariek? Hei halt dat Lütt.""
Ach Gott, wo seelig sei doa stund!
Wo hoch würr ehr dat Hart nich schlagen!
Wo was dat vull von Freuden-Schuur'n!
Woll hahr sei 't hürt, mit duusend Uhr'n
Hahr sei dei Nahricht in sich sagen[1]).
Sei drängt sich dörch. „Wo is Jehann?"
Sei möt tau em, dei Hand em drücken,
Sei möt in 't helle Oog em blicken,
Möt seihn, wo stolz hei wesen kann.
„Jehann! Jehann! Mien leiw Jehann!"
So schmitt s' sich an sien Bost heran.
Hei deiht dat blonde Hoa ehr strieken
Un flustert sacht: „„Laat sin, Marieken!
Mien Mähren sünd mi stü'rlos[2]) worrn,
Dei möt ik hebb'n. Laat sin bet morrn!""
Un dei oll Daniel, dei seggt:

1) sagen = gesogen. 2) stü'rlos, eigentlich = steuerlos; von Pferden gebraucht = wild.

„Gefohr is nu nich mihr vörhannen,
Deef' Regen löſcht von ſülwſt dat Fü'r,
Un ok bei Stormwind hett ſich leggt."
Un Allens drängt ſich üm Jehannen:
„„Hier," ſeggt bei Ein, „„hier ſünd Dien Pier!""
„Dien Schwäp[1]), Jehanning!" ſeggt bei Anne.
„„Hier is Dien Kittel!"" Jeder möt
Em wat tau gauben dauhn up ſiene Dart.
Un as hei nu Mariek ümfött,
Dei an em hängt un ſeelig roahrt,
Dunn ſeggt oll Daniel: „'T is woah,
Dat is in'n Dörp dat brawſte Poa!"
Dunn wünſcht ein Jeder ſtill bei Beiden
Dat ſchönſte Glück un duuſend Freuden.

Blot Ein ſteiht affſied[2]) in bei Fiern
Un füht vull Grimm bei arme Diern,
Un Afgunſt[3]) ſchämert ut ſien Dog,
As ſei den Knecht ſo an ſich tog.
Un as hei fleiten ſeeg ehr Thranen,
Dunn ſchneerten ſich ſien Dogenbranen[4])
So dicht tauſam. Is 't von den Fall?

1) Schwäp = Peitſche. 2) affſied = abſeit, bei Seite. 3) Afgunſt = Mißgunſt, Neid. 4) Dogenbranen = Augenbraunen.

Is 't von dei Weihdaag [1]) in dei Hüft?
Oh nee! dat is von Gift un Gall,
Von dei dat Hart em äwedrift.
Doch as, ehr Kind in 'n Arm, sich nu
Heranne drängt bei Möllefrun
Un ehren heiten Dank utschürrt
Un up Jehannen allen Segen
Von Gott in 'n Himmel 'runnebirrt,
Dunn kann hei 't länge nich verdrägen,
Dunn kann hei 't länge nich anseihn;
Hei hinkt bi Sied un winkt un Ein,
Dei möt em nah sien Schloß henlerrn [2]). —
Jehann, Mariek! Oh, häurt Jug vör den Herrn!

1) Weihdaag, eigentlich = Wehtage d. h. Schmerz. 2) lerrn = leiten, führen.

## 3.

## Dei Schimp.

'T is Sündag werre; helle Sünn
Kickt fründlich in dei Stalldöhr 'rin.
'T is Sündagmorrn, 't is nicks tau dauhn:
Dei ollen Mähren ſtahn un rauhn,
Dalluhrig[1]) ſtahn ſ', deip in Gedanken,
Wotau ſei ſünd? tau Höcht den Bein,
Un af un an denn ſtampt mal ein
Un ſchnappt vedreitlich nah dei Flanken[2])
Un ſchwäpt ſich mit den Staart herümme
Un jagt von 'n Puckel ſich den Brümme
Un ſtreckt ſich dal un leggt ſich hen
Un wahlt[3]) ſich up dei friſche Streu;

1) dalluhrig = mit hängenden Ohren. 2) Flanken, auch Lanken = Seite, vorzugsweiſe die Stelle zwiſchen Rippen und Hüfte. 3) ſich wahlen = ſich vor Vergnügen wälzen. Das bloße Wälzen heißt: „Wöltern."

Oll Schimmel-Hans halt denn un wenn
Von ſiene Röp[1]) en Loppen[2]) Heu
Un kickt ſich üm ſo mäud un ſtill,
Un nickt, as wenn hei ſeggen will:
„Ji, junges Volk, täuwt[3]) man en Bäten,
Denn war Ji 't Upſtahn woll vergeten."
Un bäwert[4]) up ſien krummen Knei
Un ſchuddert[5]) ſich bei Fleig von 't Fell,
Un ornlich ſüfzt dat olle Veih,
As wenn em lang' vergahne Joah,
Sien ſchöne Jugendtied inföll,
As noch was ſchwart ſien junges Hoa,
As ſiene Knaken noch ahn Tadel,
As Kein em noch tau Arbeit dwungen,
Un hei noch frie von Toom[6]) un Sadel,
As Fahlen was herümmeſprungen. —

Un rings ſo ſtill un dunſtig is 't;
Oll Daniel reckt ſich harthaft mal
Un halt ſien Putzmetz[7]) ſich hendal

1) Röp = Raufe. 2) Loppen = ein Flauſch. 3) täuben = warten. 4) bäwern = zittern. 5) ſchuddern = ſchaudern; d. h. mit der Haut eine zitternde Bewegung machen. 6) Toom = Zaum. 7) Putzmetz = Raſirmeſſer.

Un ſtellt ſich an bei Faurekiſt,
Doarup ſien Stückſchen Speigelglas
Un fohrt ſich mit den Quaſt verdwas[1])
'Rin in dat olle grieſ' Geſicht,
Un ſet't bei Tung 'rin in bei Backen
Un fängt nah Kräften an tau racken[2]),
Bet hei den Boart herunne krigt. —
Dei is en Bäten lang em worrn,
Js von bei ganz verläden[3]) Woch,
Nu ſchrient[4]) em dat — indeſſen doch —
'Nun möt 'e, denn 't is Sündagmorrn. —
Gott Low un Dank! Nu is hei 'runne!
Hei ſtoppt dat Blaut nu noch mit Tunne[5]),
Verwoahrt dat Meß, dat Glas, den Quaſt,
Treckt ſich den Hoſendräge faſt
Un bin'nt 'ne reine Schört[6]) ſich vör
Un trett nu 'rute ut bei Döhr.
So ſteiht hei doa in vullen Staat;
Nu kann 'ne Gräwin kamen, hei 's parat.

---

1) verdwas = verqueer. 2) racken = kratzen. 3) verläden = vergangen. 4) ſchrienen = von Schmerzen an der wunden Hautoberfläche gebraucht. 5) Tunne = Zunder; Feuerſchwamm. 6) Schört = Schürze.

Un vör dei Döhr, doa ſitt Jehann.
Oll Daniel ſchüfft[1]) ſich an em 'ran
Un ſchüfft en Priemken mang dei Tähn:
„Wo büſt Du weſt, Jehann, mien Sähn?“
„„Tau Dörp. Mariek wull Middag kaaken[2]),
Dunn haut ik ehr dat Buſchholt klein.““
„Dat laat den Preiſte man nich ſeihn.“
„„Du leiwer Gott, wat ſall en maaken?
Dei ganze Woch geiht dat Geſlaw[3]),
Dei Diern möt Dag för Dag tau Haw[4]),
Wenn ſall ſei denn den Kram beſorgen,
Wenn anners, as den Sünndagmorgen?““
„Je, 't ſall nu äwerſt doch nich ſin.“
„„Dat weit ik woll; wi ſälen behren
Un ſälen in dei Kirch herin.
Dei dei Geſetze maaken behren,
Dat ſünd dei Rieken, ſünd dei Herrn,
Dei Armuth dauhn ſ' doabi nich fragen;
Wi möten 't dauhn, wi möten 't dragen,

1) ſchüfft, von ſchuben = ſchieben. 2) kaken = kochen. 3) Geſlaw. Slaven heißt: Sclaven-Arbeit verrichten und wird für jede täglich wiederkehrende, ſchwere Arbeit gebraucht. 4) tau Haw = zu Hofe gehn, gezwungene Hofdienſte verrichten.

Un wenn ſ' uns ok mit Fäuten perrn.""
„Jehann, mien Sähn, nimm Di in Acht,
Dat ſich bei Böſ' nich inſchlickt in Dien Hart;
Ahn dat wi 't marken, kümmt hei äwe Nacht
Un malt uns bei Gedanken ſchwart.
Du wierſt ſüs ſo'n taufreden[1]) Blaut,
An ſo wat heſt Du nie nich dacht,
Du dehrſt Dien Ding' ſo wollgemauth,
Dien Hart was froh, kein Arbeit würr Di ſchwer;
Nu kümmſt Du mi ganz anners vör."
„„So? Bün ik anners? — Daniel, ja,
Ik weit, ik bün ganz anners worrn,
Ik hew kein Rauh nich, wo ik ſtah un gah,
Dat jögt mi ümme hen un her,
Un is dat hüt, denn wünſch ik, dat wier morrn.
Ach Gott! Wat is dat Hart mi ſchwer!
Ik hew 't woll markt: Du weitſt Beſcheid,
Wo 't üm mien arm Marieken ſteiht.
Dauh 'k up den Harwſt kein Hüſung kriegen,
Denn kann 'k bei arme Diern nich friegen,
Denn möt en Unglück noch geſcheihn,
Den Jamme kann ik nich anſeihn.

1) taufreden = zufrieden.

Blot Hüſung, Hüſung! Wiere ſall
Mi Kein wat dauhn. — Wat red ik All!
Di is 't in'n Leben nich ſo gahn,
Kannſt nich mien Noth un Angſt veſtahn.““
Un dei oll grieſe Faureknecht,
Dei richt't ſich ſtill un iernſt tau Höcht
Un ſteiht vör em un kickt em an:
„So? Weitſt Du dat? Meinſt Du, Jehann?
Was ok mal jung, was ok mal ſtark,
Mien Knaken vull von kräftig Mark,
Mien Oog' was kloa, mien Hart was friſch,
Mien Leben was 'ne gräune Wiſch[1]),
Un up dei Wiſch, doa bläuht 'ne Roſ',
So ſchön un hell, ſo vull un riek,
Woll ebenſo as Dien Mariek.
Un was ik von dei Arbeit los
Des Abens, wenn dei Schatten teihn,
Denn ſeet ik mit mien Roſ' allein,
Un wat wi redten, wat wi ſpröken[2]),
Dat ſteiht mi deip in'n Harten ſchräben,
Un lewig[3]) is 't mi ümme bläben

---

1) Wiſch = Wieſe. 2) ſpröken = ſprachen. 3) lewig = lebendig.

Un blift't, bet dat mien Hart deiht breken."
Jehann ſpringt up un kriegt den Ollen
Bi ſiene bewrig[1]) Hand tau hollen:
„„Worüm heſt Du ſei denn nich nahmen?"" —
„En Worm was in mien Roſ' 'rin kamen,
En Worm hett miene Blaum vedorben;
In Noth un Elend is ſei ſtorben.
Mien Herr, dei hett ſei ſowiet bröcht[2]).
Hei was dei Herr, ik was dei Knecht;
Mien Hart blörr[3]) un'n, ſien Hand was baben,
Hei brök[4]) mien Roſ', ik hew ſ' begraben."
„„Wer was Dien Herr? Wer was Dien Bruut?""
„Mien Herr was unſen Herrn ſien Vahre."
„„Un Du reetſt[5]) em nich jede Ahre[6]),
Du reetſt ſien ſchwartes Hart nich ut?""
Un dei oll Daniel wendt ſich üm —
Sien Oog, dat gläuht, ſien Lipp, dei bewt —
Un ſeggt mit bewerige Stimm:
„Mien Sähn, mien Sähn, unſ' Herrgott lewt.
„Mein is die Rache," hett hei ſeggt;

---

1) bewrig = zitternd. 2) bröcht = gebracht. 3) blörr = blutete. 4) brök = brach. 5) reetſt = riſſeſt. 6) Ahre = Ader.

Hei hett sien Hand nahst[1]) up em leggt,
Hei is in Sünn'n un Schan'n vegahn;
Ik was un blew sien Faureknecht
Un hoff, ik war vör Gott bestahn.
„Mein is die Rache!" Denk doaran,
Dat is en Trost för uns, Jehann."

Un Daniel geiht; Jehann, dei sitt
Nahdenklich doa, den Kopp gestüt't,
Un denkt an Danieln siene Rehr,
„„Nee,"" seggt 'e, „„wenn ik 't wesen dehr,
Un mi wier 't as den Ollen gahn,
Denn hahr ik woll wat Anners dahn.
„Mein is die Rache!" spreckt dei Herr.
Dat is recht gaut. Ja! Äwe wer
Lett sich sien Ein un Alles vedarben
Un leggt doabi dei Hän'n in 'n Schoot? —
So tautauseihn? — Nee! — Leiwerst dodt!
Hei ore ik! — Nee, Ein müßt starben!"
Un ballt dei Fuust un schleiht up 't Knei:
„„Ja, 't is dei ew'ge Litanei:
Von Morrns bet Abends in den Sälen[2])!

1) nahst und nahsten = nachher, hernach. 2) Sälen = Sielen.

Wi möten 't dauhn, un ſei befehlen.
Ob Ein bei Knaken kann noch rögen[1]),
Wer frögt doanah? — Genaug — wi ſälen!
Un wenn ſ' denn blot unſ' Hart mal frögen
Un 'rinne ſeegen[2]) in unſ' Noth
Un günnten uns unſ' Bäten Brodt
Un günnten uns man blot bei Stähr
Un as en Minſch tum Minſchen ſtün'n,
Denn wull w' ehr Macht un Riekdauhm gün'n,
Denn würr kein Arbeit uns tau ſchwer.
Wek ſälen 't dauhn un ſäl'n bei Lühr
As Minſchen hollen; äwerſt hier!
Hier hett Kein mihr en heilen Rock,
Hier is dat däglich Brodt bei Stock,
Un Schandwüür is hier noch dat Beſt.
So is unſ' Herr, ſo is ſien Vahre weſt.
Dat is 'ne woahre Schinneban'n[3])!'"
Un as hei noch ſo ſitt un ſinnt,
Dunn kümmt tau em en lüttes Kind,
Dat ſchmeichelt ſich ſo an em 'ran
Un krawwelt[4]) em in ſienen Boart

1) rögen = rühren. 2) ſeegen = ſähen. 3) Schinneban'n = Schinderbande. 4) krawweln = krauen.

Un ei't[1]) ſo vähl un kickt ſo wiß
Em mit dei groten Oogen an,
So recht nach ſänte Kinneoart.
Will up em rieren ſo, as ſüs,
Un hölt ſien Hand mit beide Hän'n
Un ſpringt herümme vör Verlangen
Un will up 't Knei heruppe rangen[2]).
Jehann, dei böhrt[3]) em ok in En'n
Un up dat Knei un lett em rieren.
Wo ſchwart ok ſien Gedanken wieren,
Bi ſo 'n unſchüllig Kindsgeſicht,
Doa ſtellt dat Licht ſich werre in,
In em ſchient werre Leiw un Sünn;
Dei Haß vegeiht, dei Schatten flüggt.
Hei böhrt dat Jüngſchen vör ſich hoch
Un kickt em in dat Kinnebog.
„„Nee,““ ſeggt hei, „„nee, Du leiwes Kind,
Du warſt nich, as Dien Öllern ſünd.
Js in Dien Ahrern ok ehr Blaut,
Du deihſt einmal bei Armauth gaut;

---

1) eien, eigentlich = „ei! ſagen;“ vom Schmeicheln der Kinder gebraucht. 2) rangen, hier ſoviel als klettern. 3) böhren = heben.

Du drügſt mi nich, Dien Oog is woah!““
Un ſtrickt teurüg dat lockig Hoa
Un kickt ull Leiw dat Jüngſchen an
Un drückt 't an 't weike Hart heran
Un drückt ſien Lipp up ſienen Mund
Un küßt em recht ut Hartens Grund.

Un as hei 't dehr, dunn müßt 't geſcheihn,
Dat dei Mama kam ut den Goahren;
Dei frame Fruu, dei müßt dat ſeihn,
Begünn gewaltig up tau foahren:
„Arthur, hier her! Unnützer Bube!
Marſch! Fort mit Dir! Fort in die Stube!
Und Er? Wie kann ſo'n Kerl es wagen,
Mein Kind, das Kind des Herrn, zu küſſen?
Wart Er! Der Herr, der ſoll es wiſſen.“ —
As bahr 't Gewitter in em ſchlagen,
Foahrt hei tau Höcht. Dat Blaut dat ſchütt[1])
Em gläugnig in 't Geſicht; hei bitt[2])
Dei Tähn tauſam. Dat dehr em packen:
För ſo vähl Leiw ſo 'n ſchändlich Wurt!
Hei mügt vör Schimp un Schan'n verſacken[3]),

1) ſchütt = ſchießt. 2) bitt = beißt. 3) verſacken = verſinken.

Un as dei frame Fruu was furt,
Dunn föllt hei up den Sitz taurügg:
„„Dat hew ik wullt! — Dat is mi recht!““
Un Daniel ſteiht bi em un ſeggt:
„Jehann, Du kennſt dei Welt noch nich:
As witte Duuw[1]) mit ſchwarte Raaw,
So ſtimmt tauſamen Herr un Slaw.
Ehr Burthel geiht woll Hand in Hand,
Sei wahnen beid in einen Land,
Sei athen beid dei ſülwig[2]) Luft
Un rauhn viellicht in eine Gruft;
An einen Gott, doa wen'n[3]) ſei ſich;
Doch Hart un Hart, dat findt ſich nich.“

1) Duuw = Taube. 2) dei ſülwig = dieſelbe. 3) wen'n = wenden.

## 4.

## Dei Haß.

Dei ſchönſte Dag in 't ganze Joah
Stiggt lieſing 'ruppe hell un kloa;
Jacobidag, wenn Rogg ward meiht,
Wenn Seegen up dei Felle ſteiht,
Un ſünnenreines Gottes Gold
Sich leggt up Wolk un Barg un Holt[1]);
Wenn Gott dei olle ſchöne Welt
Mit Glanz un Pracht umwunnen höllt,
Wenn hei ſei fött[2]) ſo weik un warm
In ſiene truue Vahrersarm,
Mit Seegen ſiene Hand drup leggt
Un, as den ſäwten[3]) Dag, ehr ſeggt,

1) „Holt;" in einigen Gegenden auch: „Buſch," wird für „Wald" gebraucht. 2) fött, von faaten = faßt. 3) ſäwten, von ſäben = ſiebenten.

Dat Allens up ſien leiwe Jer [1])
Recht gaut un tau ſien Freuden wier. —

Noch liggt dei Welt in deipen [2]) Droom,
Noch liggt dei Nacht up Barg un Boom;
Up Gras un Buſch, doa liggt dei Daak [3]),
Doch in den Morgen ward dat waak [4]),
Un Nacht vergeiht, un Schatten flüggt,
Un ümme helle, kloare ſtiggt
Dei Dag herup mit ſiene Qual,
Mit ſiene Arbeit, ſiene Luſt,
Un mächtig ſchütt en hellen Strahl
Tum Heben hoch dörch Nebeldunſt,
Un duuſend anne folgen d'rup:
Dei Sünn geiht up! — —
Un as ſei upgeiht in ehr Pracht,
Waakt Schall un Farw ut Schlap un Nacht,
Dei Blaum ward bunt, dei Boom ward gräun,
Dei Jer ſo herrlich antauſeihn,
Dei Heben blaag [5]), un dörch dei Höh
Gahn Wolkenſchäp [6]) up ſtille See.

---

1) Jer = Erde. 2) deip = tief. 3) Daak = Thau. 4) waak = wach. 5) blaag = blau. 6) Schäp, Plur. von Schipp = Schiffe.

Dat is en Kuß, den hett dei Heben
Dei Jer in Leiw un Andacht geben.
Un dörch dei Welt, doa klingt en Klang,
Dei hürt ſich an as: Leben! Leben!
Dat is dei Jer ehr Morgenſang.
Dei Blaum, dei böhrt[1]) den Kopp tau Höh,
De Drauſſel ſchleiht[2]) den ierſten Schlag,
Un ut den Buſch 'rut trett dat Reh,
Un Allens grüßt den jungen Dag. —

Oh, junge Dag, oh, Morgenſünn,
Schien ok in 't Minſchenhart herin!
Wat düſte weſt[3]), maak hell un kloa,
Un warm maak d'rin, wat kolt is weſt!
Dei Arbeit von dat ganze Joah,
Dei fieert hüt ehr Freudenfeſt.
Dei ſünſt[4]) des Joahrs in Noth un Leid,
In Lumpen dörch dei Welt hengeiht,
Dei Arbeit, dei ſünſt ſo veracht't,
So kümmerlich bi Geld un Macht

1) böhrt = hebt. 2) ſchleiht = ſchlägt. 3) weſt, auch weſen = geweſen. 4) ſünſt, abgekürzt auch „ſüs" = ſonſt. „Sünſt des Joahrs" iſt eine Redensart für: „im übrigen Theil des Jahres."

As Schnurre[1]) an dei Döhren steiht,
Dei steiht hüt hier in lichte Pracht,
Den Kopp so hoch, von schweren Oahren[2])
Dei rieke, goldne Kron in Hoaren.
Sei füht as Kön'ginn äwr 'e Welt,
Dei Allens richt un Allens höllt. —

Sei winkt, un Allens drängt sich 'ran,
Ehr Volk, dat stellt sich Mann för Mann;
Ehr Volk hett wunnefrischen Mauth,
Den Blaumenstruuz[3]) vör Bost un Haut,
Dat Hart vull Lust un vull Begehr,
Un äwr 'e Schulle[4]) schwere Wehr,
So drängt't sich 'ranne mit Gesang;
Dei Boom[5]) ward in dei Jer 'rin set't,
Dei Seiß[6]) ward wet't. —
Wat gift dat för en scharpen Klang! —
„Un nu mit Gott, wi willn 't wagen!"
So war'n in heiten Sommersdagen,
Dei lust'gen Arbeitsschlachten schlagen. —

As wenn dei Mahn dörch Wolken treckt,

1) Schnurre = Bettler. 2) Oahren = Ähren. 3) Struuz = Strauß. 4) Schulle = Schulter. 5) Boom = Baum, hier der Sensenbaum. 6) Seiß = Sense.

So gahn bei Seißen dörch dat Kuurn[1]),
As wenn in Fiern bei Bülg[2]) ſich breckt,
So ſüfzt un runſcht[3]) dat in bei Uhr'n[4]).
As wenn in Jernſt hier ſchlagen wad,
So war'n bei Seißen mächtig ſchwungen;
Dei Dahren ſacken up dat Schwad,
As wier in Jernſt bei Fiend bedwungen.
Un doch is hier von Fiend kein Red,
Hier deiht 't kein Muurd un Doodſchlag geben:
Alläwerall is Freud' un Freed,
Un All'ns is Luſt, un All'ns is Leben. — —

Jehann, bei deiht den ierſten Hau[5]),
Hei meiht[6]) bei Annern hüt vöran;
Strack trett hei an den Roggen 'ran,
Süht nah ſien Lag' un kickt genau,
Wo hei'n am Beſten ſaaten kann;
Deiht d'rup bei Seiß noch einmal ſtrieken:
„So, nu mit Gott! Nu kumm, Marieken!"
Sien Diern, bei folgt dat Schwad entlang

1) Kuurn = Korn. 2) Bülg = Welle. 3) runſchen = ranſchen. 3) Uhren = Ohren. 5) Hau = Hieb. 6) meiht = mäht.

Un rafft dei Garw un ſchlingt den Schrank[1]);
Dei Arbeitsluſt, dei lett vergeten
Dat Leid, wat ehr dat Hart terreten.
Un nah Jehann'n kümmt Jochen Plahſten,
Un dei lütt Friedrich kümmt dennahſten[2]);
Fiek[3]) Schulten bin'nt; „Diern, ſpaud[4]) Di doch!
Un wohr Dien Bein! Ik hau Di noch."
Un denn kümmt Kriſchan „mit dei Näſ',"
Dei is, as ümme, in den Däſ';[5])
Sien Achtermann[6]), oll Brümme, ſeggt:
„Jung, büſt nich klauk? wat meihſt Du krecht?
Legg doch Dien Schwad egalemang,
Dat kann jo ſüs kein Deuwel binnen!"
Up Brümmern folgt oll Havemann,
Dei kann den rechten Tog nich finnen:
Sien Seiß, dei ſteiht em nich tau Dank.
„„Na, Barre, will 't oll Ding nich ſtahn?""

1) Schrank, von ſchränken, verſchränken, iſt eine eigenthümliche Schlinge, in welche das Korn gebunden wird. Ein feſtgeknotetes Strohband heißt „Seil". 2) Dennahſten, eigentlich = dann nachher, nachher, darauf. 3) Fiek, Fieken, Abkürzung für „Sophie, Sophiechen." 4) ſpaud = ſpute. 5) in den Däſ' ſin = ohne Nachdenken und Aufmerkſamkeit ſein. 6) Achtermann = Hintermann.

Seggt tau em Jochen Rederank,
„„Treck doch den Haken[1]) bet heranne! —
Na, ik will in Dien Schwad 'rin gahn,
Du nimmſt denn nahſten Di en anne.““
Un as dei Lezt kümmt Varre Toppel,
Dei is kein Fründ von Jel un Haſt,
Hei is en ollen tragen Gaſt[2])
Un meiht verdeuwelt lange Stoppel:
„Dei Läng',“ ſeggt hei, „dei hett dei Laſt[3]).
Ja, meiht Ji man! Man ümme tau!
Mi laat 't mit 't Jagen hübſch in Rauh.“ — —

As wenn des Harwſts an 'n Heben hoch
In langen, drangen, ſchragen Tog[4])
Dei Kraunen[5]) trecken in dei Fiern
Un 'runne juchen in dei Welt,
So treckt dei Tog von Knecht un Diern
Sich ſchrag un juchend äwer 't Feld.

---

1) Zum Unterſchied von der Grasſenſe, die einen Bügel hat, hat die Kornſenſe zwei gabelähnliche Haken, die zum glatten Hinlegen des Korns dienen. 2) Gaſt hier ſoviel als Geſell. 3) „dei Läng, dei hett dei Laſt,“ Redensart für: eine langdauernde Arbeit macht Mühe, auch wenn ſie nicht ſehr ſchwer iſt. 4) Tog = Zug. 5) Kraun = Kranich.

As bi den Kraunentog bei Lahmen
Beängſtlich zappeln mit tau kamen,
So zappeln, as bei Tog hentüht,
Dei Hockers[1]) ängſtlich an ſien Sied,
Un griepen hier un griepen boa
Un ſchlepen ſchwoare Garben 'ran
Un ſtuken[2]) ſ' an bei annern an
Un puhſten[3]): „Barre, äwe Joahr
Is doch bei Rogg' ganz hellſchen[4]) ſchwoar[5])"

Dei Wewe[6]) zappelt un bei Schniere,
Schaulmeiſte ok trotz ſienen Hauſt[7]),
Rahrmake, Muure un ſo wiere,
Ein Jeder hett ſien Garben packt,
Sei möten helpen in den Auſt[8]),
So ſteiht 't in ehren Cunteract.
Un ganz taulezt, boa kümmt noch Ein,
Dei is ſo vörnehm antauſeihn;
Man ſüht, dat hei tau 't Volk nich hürt,

1) Hockers = Aufhocker, welche das Korn in Hocken, Haufen, zuſammenſetzen. 2) ſtuken = ſtauchen. 3) puhſten, eigentlich = blaſen; hier = keuchen. 4) hellſchen = hölliſch. 5) ſchwoar und ſchwer werden beide gebraucht. 6) Wewe, Schniere, Rahrmake, Muure = Weber, Schneider, Radermacher, Maurer. 7) Hauſt = Huſten. 8) Auſt = Erndte.

Dat hei dat Ganze kummandirt.
Dat is dei olle Ahreboa[1]),
Dei ſich all hett ſo männig Joah
Tum Königriek dit Dörp utſöcht[2])
Un all dei leiwen Kinne bröcht.
Hei kickt ſo iernſthaft un ſo wiß,
Ob Alles ok richtig is, as ſüs;
Bekickt dat Schwad von einen Jeden
Un ſchient in 'n Ganzen ſiehr taufreden,
Hei munſtert[3]) ſich den ganzen Tog
Un winkt em ſienen Biefall tau
Un grüßt un nickt in ſtolze Rauh —
Doch let 't binah, as wenn 'ne Pogg[4])
Hei jedesmal bi 't Nicken nimmt —
Hei böhrt ſo ſtolz un hoch dei Bein
Un wad't ſo vörnehm dörch dei Stoppel,
Un as hei an den Letzten kümmt,
Uem doa ok mal eins nah tau ſeihn,
Schürrt[5]) hei den Kopp: „Nee, Varre[6]) Toppel,
Dien Schwad is mi denn doch tau klein,

1) Ahreboa = Storch. 2) utſöcht = ausgeſucht. 3) munſtern = muſtern. 4) Pogg = Froſch. 5) ſchürrt = ſchüttelt. 6) Varre = Gevatter.

Un heſt ok halmt[1]). Nee, dat möt nich geſcheihn!
Ik hew Di alle Joah Ein brächt
Un hew ſ' von 't beſte En'n utſöcht;
Nee! Äwe Joah[2]) boa bring 'k Di Kein!" —

Un ümme heite brennt dei Sünn,
Sei ſteiht all[3]) in den Middag 'rin;
Dei Schweit, dei drüppt[4]) von Back un Stiern,
Doch ümme friſch is Knecht un Diern,
Noch lett dei Arbeit Keine ſchliepen[5]),
Blot, dat ſ' mal nah dat Leggel[6]) griepen.
Un Middag is 't, dei Behdklock ſtött;
Dei Seiß up 't Schwad, dei Hark boabi!
Dei letzte Garw ward 'ranneſet't.
Un äwer 't Feld boa kümmt 'ne Cumpanie
Von lütte Etendrägers[7]) 'ranne quächt[8]),
Dei All dei Ahreboa hett brächt —
Un dehr 't nich bei, denn dehr 't dei leiwe Gott —

---

1) halmen, Verb., wird vom Mäher geſagt, wenn er einzelne Halmen ſtehen läßt. 2) äwe Joah = dieſes Jahr. 3) all = ſchon. 4) drüppt = tropft. 5) ſchliepen = ſchleifen und ſchlüpfen, entſchlüpfen. Hier das Letztere. Die Redensart bedeutet: in der Arbeit nicht nachlaſſen. 6) Leggel = ein hölzernes Tönnchen. 7) Eſſenträger. 8) quächen = keuchen; auch huſten.

En Jeder dröggt en Henkelpott[1]),
Un dörch dei hohen Stoppeln ruſſelt
'T oll lütt Geweſ[2]) un krüppt[3]) un puſſelt[4])
Dörch 't hohe Krut an 'n Graben-Rand
Un weſſelt[5]) flietig[6]) Hand mit Hand,
Den Lepel[7]) dörch dat Knooplock tagen,
So kamen ſ' 'ran un ſäuken[8]), fragen:
„Corlin, Mariek? Wo is unſ' Fiek?
Wo is unſ Vahre?" — „„Jöching hier! —
Wat? Ornlich Spickgaus, ornlich Bier?
Ji ſänd upſtunns[9]) woll hellſchen riek,
Un Mutte dei ſpandirt woll wat?""
„Kriſchäning, an dei Hock, linkſch von dit Schwad,
Doa ſteiht mien Kiep[10]) un liggt mien Rock,
Dei bring' mi achte deeſe Hock. —
Du, dumme Klas, ik ſegg jo „linkſchen;"
Doa achte gliek, doa dicht bi Finkſchen!"
Un achtr'e Hock in eine Reih,

---

1) Pott = Topf. 2) Geweſ' für Weſen. 3) krüppt von krupen = kriechen. 4) puſſeln von einer zugleich ſchwächlichen und mühevollen Hantierung gebraucht. 5) weſſelt = wechſeln. 6) flietig = fleißig. 7) Lepel = Löffel. 8) ſäuken = ſuchen. 9) upſtunns, wörtlich: auf dieſe Stunde, d. h. alleweile. 10) Kiep = Korb.

Doa ſitten ſ', Kiepen mang bei Knei,
In ehre Hand dat ſchwarte Brodt,
Den Henkelpott up ehren Schoot.
Dat lütte Volk liggt ehr tau Sied
Un kickt ſo wiß tau Höcht un füht,
Wo dat unſ' Vahre nührig[1]) ett[2]),
Un ob hei woll wat äwrig lett[3]).
„So, Jöching, ſo! Da heſt bei Grütt!
Et ut un gah nah Huus, mien Sähn,
Un fall ok nich! — Dau[4])! Willem Dähn,
Nimm mienen lütten Jochen mit,
Un ſchmiet't mi nich den Pott entwei!
Da heſt Dien Müß, mien Sähn, nu gah!" — —

Bald liggt in Schlap bei ganze Reih —
Oll Toppel blot exirt[5]) noch nah —
So ruhig liggen ſ' doa, as ob
Kein Qual ſei wecken künn, kein Mäuh,
Dat ſchönſte Küſſen unner 'n Kopp,
Dei Arbeit, bei mit Luſt vullbröcht;
Dei ſchönſte Deck is d'räwe leggt,

1) nührig, etwa: mit großem Appetit. 2) ett, von eten = ißt. 3) äwrig = übrig. 4) beim Aufrufen für: Du! 5) exiren für exerciren.

Dei jemals up en Schleper lag:
Dei Schatten von en Sommedag. —
Dei Klock is twei, vebi dei Rauh:
„Na, Kinninge, nu man werre tau!“
Dei Arbeitsraup deiht Jeden wecken,
Oll Toppel deiht ſich noch mal recken,
Un werre runſcht 't un ruſſelt 't, rappelt 't[1]),
Un werre ſchläpt 't un löppt 't un zappelt 't. —

Un as dat kümmt tau Vespetied,
Dunn ſitt en Poar ſo ſtill bi Sied,
Jehann is 't un ſien arme Diern,
Dei kickt ſo truurig in dei Fiern.
So ſitten ſei 'ne tieblang Beid.
Hei frögt tauletzt: „Segg, büſt Du mäud[2])?“
„„Oh nee, dat ſall mi nicks verſchlahn[3]);
Du heſt jo halw mien Arbeit dahn,
Du ſchmetſt Dien Seiß ſo oft bi Sied
Un rüfelſt[4]) mi bei Garw tauſamen.
Nee, ik künn prächtig mit Di kamen.““

---

1) rappeln = ſich anſtrengen. 2) mäud = müde. 3) verſchlahn = verſchlagen, wird meines Wiſſens nur in dieſer Redensart gebraucht, welche „das ſoll mich wenig kümmern“ bedeutet. 4) rüfeln = auf einen Haufen bringen.

Un as ſ' gewoahrt, dat 't Keine ſüht,
Dunn leggt ſ' den Kopp an em heran
Un kickt tau Höcht: „„Mien leiw Jehann!““
„Ja, Kind,“ un ſtraakt ſei fründlich äwe,
„Hüt güng dat ornlich in dei Werr[1]). —
Süh, kiek mal doa! Doa kümmt un ſ' Herr!“ —

Dei Jagd geiht up Jakobidag.
Dei Herr kümmt äwer 't Feld heräwe,
Dei Jagdtaſch un dei Flint ümbahn,
Un as hei füht den Roggenſchlag
So dicht un drang' vull Hocken ſtahn,
Dunn ward ſien Oog ſo hell un wacht[2]),
Hei 's ſo vegnäugt, ſien Hart, dat lacht;
Hei 's mit dei Arbeit ok taufreden
Un rückt dei Müz un grüßt en Jeden.
„Hüt is hei fründlich“ ſeggt Jehann,
„Kumm mit, Marieken, mit heran!
Du möſt em bin'n, ick will em ſtrieken[3]);
Un will'n em noch mal birr'n, Marieken.“

1) Werr = Wette. 2) wacht = munter, lebendig. 3) bin'n un ſtrieken. Die Binderin bindet den Herrn mit einem Kornband, der Mäher ſtreicht vor ihm die Senſe. Der bei uns gebräuchliche Schnittergruß.

„„Oh, gah allein. Ik nich! Ik nich!““
„Ih, hew Di doch nich hewelig[1])!
Wat is 'e los, wat is doabi?“
„„Oh nee, Jehann; oh, gah ahn mi!
Hei deiht't nich, krigt hei mi tau seihn.““
Jehann steiht up un geiht' allein
Un grüßt den Herrn un set't den Haut
Woll up den Boom, un strickt so kasch[2])
Un behdt sien lust'gen Riemels gaut;
Dei Herr langt 'rinne in dei Tasch
Un halt en Dahle 'rut un winkt:
„Da, Kinne; weest vegnäugt un drinkt
Hüt Abend mien Gesundheit eins.“
Dei Knecht rögt sich nich von dei Stähd:
„„Ach Herr, ik hahr 'ne anne Bähd.
Acht Joahr bün 'k nu bi Sei in Deinst
Un ümme hew 'k mi gaut bedragen,
Un äwe mi kann Keine klagen,
Ik hew mien Arbeit dahn, as Ein,
Un was Sei truu; mien Hand is rein.
Ik hew all einmal doavon seggt

1) häwelig von häweln = kindisch scherzen; hier soviel, wie kindisch. 2) kasch = lebhaft und dreist.

Un miene Bähd an 't Hart Sei leggt,
Ik kam noch mal. Oh geben S' mi
Doch up den Harwſt dat Friegen frie!""
Dei Herr, dei ſteiht nahdenklich doa:
„Ja, Jehann Schütt, dat is woll woah,
Du büſt mi truu un ehrlich weſt
Un in dei Arbeit büſt dei Beſt;
Indeſſen doch — dei eigen Lühr,
Dei war'n mi goa tau vähl tau bühr[1]).
Ik hew mi eimal doarup ſtemmt[2]):
Up miene Gäure laat 'k nich friegen,
Wenn ok dei Arbeit mal eins klemmt[3]),
Ik kann naug Lühr ut 't Fürſtlich kriegen.
Un denn is ok kein Hüſung frie."
„„Ja, Herr, wo Vatte Brand in is;
Den Ollen nehm ik denn tau mi,
Un 't blew denn Allens ſo, as ſüs.""
Dei Herr, dei grübelt, ſinnt un ſteiht,
As wenn 't em würklich nahgahn deiht,
Dat hei em Affſchlag geben ſall.
Mit einmal äwerſt ſchleiht hei üm,

1) bühr = theuer. 2) hier ſoviel, wie: ich habe meinen Kopf darauf geſetzt. 3) dei Arbeit klemmt = die Arbeit drängt.

In ſienen Harten ſtiggt dei Gall,
Unſäker[1]) ward ſien barſche Stimm,
Unruhig ward ſien düſter Dog;
Hei dacht an 't Füer, wat doa geſcheihn,
Wat hei bi 'n Füerſchien hett ſeihn,
Un hart un kolt was 't, as hei frog:
„Wer is 't denn, dei Du friegen wiſt?"
„„Oll Brandten ſien Marieken is 't""
Dei Herr, dei würr vör Bosheit[2]) blaß,
Hei rückt dei Flint herüm, as wull 'e
Sei 'runne rieten von dei Schulle,
Un ſchmeet den Dahle in dat Gras
Un dreiht ſich up den Hacken[3]) üm
Un lacht ſo gehl[4]) mit höhnſche Stimm:
„Nee, ſäuk Di man 'ne Anne ut!
Kein Hüſung hew 'k för ſo'ne Brut!" — —
Dei Herr is weg; Jehann blimt ſtahn,
As hahr för em dei Blitz 'rin ſchlahn:
„„Worüm? — Woſo? — Worüm 'ne Anne?""
Un ſchmitt ſich an dei Hock heranne.

1) unſäker = unſicher. 2) Bosheit, meiſtentheils im Plattdeutſchen für Ärger und Wuth gebraucht. 3) Hacken = Ferſe. 4) gehl, in ſcherzhafter Redeweiſe auch gehlbunt lachen = verächtlich, höhniſch lachen.

Marieken kickt em truurig an:
„Ik fähr Di 't woll, mien leïw Jehann.
Nich woah? Nu is't woll rein vebi?"
Hei ſtött ehr Hand ingrimmig weg:
„„Du fährſt dat woll? Dei Wohrheit ſegg!
Wat is 't, wat hett dei Herr mit Di?""
„Du weitſt, hei kann mi nich utſtahn."
„„Dat is dat nich! dei Wohrheit 'rut!
Hei was ſowiet, hei hahr dat dahn,
Doch as hei hürt, dat Du mien Brut,
Dunn wull hei nicks miehr doavon weiten.
Nu red un ſegg, wat ſall dat heiten?"" —
So ängſtlich ſeeg ſei in ſien Oog,
Dei Lippen würren ehr ſo blaß,
As ſei dei Oogen nerre ſchlog,
Un 't lieſ' ſich äwr 'e Lippen tog:
„Wiel ik em nich to Willen was."
As wenn em dehr 'ne Arre[1]) ſteken,

1) Arre = Otter. Man macht einen Unterſchied zwiſchen „Arre" und „Schnak" (= Schlange). Alle giftigen Schlangen heißen „Arre", alle nicht giftigen „Schnak." — In dem Volksmunde ſagt die „Schnak":
Ik ſtek ſo lieſing, as 'ne Jerre,
Un wat ik ſtek, dat ward woll werre.
Die „Arre" antwortet darauf:
Ik ſtek, ik ſtek, ik ſtek dörch Lerre,
Un wat ik ſtek, dat ward nich werre.

Flüggt hei tau Höcht; knapp[1]) kann hei ſpreken:
„„Wat? — Em tau Willn? — Wer dehr dat? —
Wer?““
Un bäwernd ſeggt ſ': „Dat was unſ' Herr.“
Un reckt den Arm nah em tau Höcht:
„Ach Gott, Jehann! Nu hew ik 't ſeggt.
Oh, kiek[2]) mi nich ſo düſter an!
Ik blew Di truu, mien leiw Jehann.
Hett hei mi 't Leben ok vegällt,
Du blewſt mien Einzigſt in dei Welt.“

Hei reikt ehr nich dei Hand, hei ſchwiggt;
Den ollen Daniel ſien Geſchicht,
Dei ſteiht ſo ſchwart vör em un kickt
Em as en Späuk[3]), dat nich mihr wikt
Mit ſtiere Dogen in 't Geſicht.
Bether was 't Arge un Vedruß,
Wat in dat Hart em kient[4]) un wuß[5]),
Nu waßt doa Haß un grimme Grull;
Bet baben is dat Hart em vull.
Hei dreiht ſich üm un ſött dei Seiß

1) knapp = kaum. 2) kiek = ſieh. 3) Späuk = Spuk
4) kienen = keimen. 5) wuß, von waſſen = wuchs.

Un ſchwingt ſei mächtig in den Kreis;
As wenn hei nich hei ſülben wier,
Dei Sehnen Draht, dei Gliere Stahl,
Raſ't hei vöran, den Tog hendal,
Un Schwad up Schwad ſackt up dei Jer.
As wenn 't em hahr dat Späuk andahn,
As hahr dei böſe Fiend em packt,
So ſuuſ't ſien Seiß; dat Kuurn, dat ſackt,
As wier dat Füer d'räwe gahn.
Un ob dei Sünn ſo hell ok ſchient,
Vör ſiene Dogen is dat ſchwart;
As lacht doarin dei böſe Fiend,
So lacht dat höhnſchen dörch ſien Hart.
Un doabi is em doch ſo weih,
As wier nu von em Gottes Segen;
Hei möt! Hei möt dei Knaken rögen[1])!
Meiht jo för twei!
Dei deip em in den Harten ſitt
Un em dörch alle Ahrern ritt,
Dei Grull meiht mit. —

Hei leggt nich mihr dei Seiß up 't Schwad

1) Knaken rögen = Knochen rühren.

Un rafft Mariek bei Garw tauſamen;
Sei haſt't ſich ängſtlich mit tau kamen,
Doch endlich ſteiht ſei mäud un matt;
Dei Hand is lahm, dat Hart, dat flüggt,
Dei Athen geiht, dei Boſt, dei ſtiggt,
Ut ehr Geſicht wickt alle Farw,
So föllt ſei dal up ehre Garw
Un kickt em nah ſo weih, ſo krank,
Wo hei henraſ't dat Schwad entlang.
Sei denkt an dat veleb'ne Joah;
Tunn würr dei Arbeit ehr nich ſchwoa,
Tunn was ſei noch ſo friſch un ſtark,
Un 't Blaut flöt luſtig dörch dei Ahre:
Wo höll ſ' ehr Schwad, wo ſchwüng ſ' dei Hark!
Sei dacht an ehren kranken Vahre:
Herr Gott, wo dit woll All mal endt!
Wo ſüll dat warden, wenn ſ' ſich lähr[1])!
Dei ſüs ehr Stütt noch weſen dehr,
Dei hett ſich hüt ok von ehr wendt.
Un ach! Allein kann ſei 't nich drägen!

1) lähr = legte. — „Sich leggen" iſt der gebräuchliche Ausdruck für: „krank werden;" vorzugsweiſe wird derſelbe von Kindbetterinnen gebraucht.

Sei dacht an all ehr bitt're Noth:
Woher? Woher dat däglich Brodt? —
Un üm ehr 'rüm, wat Gottes Segen!
Wat wuß för Brodt ut Gottes Jer!
Dei Vägel in dei Luft, dei Diehr[1])
In Wald un Feld, dei Worm, dei Fiſch,
Sei ſitten all an Gottes Diſch;
So wiet ſich blaag dei Heben reckt[2]),
Ehr Mahltiedt is ehr ümme deckt.
Un ſei allein, ſei füll verkamen?
Sei folgt ehr Hän'n up 't Hart tauſamen;
Dat Hart würr ſtill, dei Thranen flöten
Un löſ'ten all ehr Ach un Weih,
Sei behdt ſo heit, ſei behdt vör twei;
Unſ' Hergott ward ſei nich vegeten!
Un wunnefriſch un wunneſtark
Steiht ſ' up un grippt nah ehre Hark;
Dei Arbeit ward ehr werre licht.
Un as dei Abend 'ruppe ſtiggt,
Un as dei Sünn den letzten Strahl
„Gun Nacht ok, Jer!" herähwe ſchickt

1) Diehr = Thiere. 2) ſich recken = ſich erſtrecken.

Uu dörch dei ſchwarten Dannen kickt.
As Allens leggt dei Arbeit dal
„„So, Kinnings, morrn is ok en Dag,““
Dunn geiht ſ' vöran, hen nah dei Hock,
Wo dat Geſchirr tauſamen lag,
Un halt Jehannen ſienen Rock.
Un fründlich, as wier nicks geſcheihn,
Birrt 'ſ em, den Kittel antauteihn,
Un kickt em recht truhartig an:
„Ik bün unſchüllig[1]), leiw Jehann.“
Un vör dit helle, lichte Wurt
Möt all ſien ſchwarte Bosheit[2]) wieken;
Hei kickt ſei an, as wenn ſ' em duurt:
„„Na, kumm! Gif mi Dien Hark, Marieken.““ — —

Un as ſei dörch dei Abendrauh
Bi'n Anne gahn, dat Dörp hentau[3]);
Un as dei Mahn in ſtille Pracht
An 'n Sommeheben 'ruppe treckt
Un mit den goldnen Finge ſacht

1) unſchüllig = unſchuldig. 2) hier wieder mit Zorn zu überſetzen. 3) hentau = hinzu; wird immer dem regierten Hauptwort nach geſetzt.

Dei Jer un 't Minſchenhart upweckt
Tau Seeligkeit un ſäuten Droom[1]),
Dunn ſüng'n dei Dierns von'n gräunen Boom,
Worunne twei Verleiwte ſeeten,
Dei äwe ehr Freuden ehr Leiden vegeten.
Un was dei Boom ok nich tau Stähr
Un fluſtert 'runne lieſ' un ſacht,
Schient ok dei Mahn nich dörch ſien Blähr[2]),
So ſenkt ſich doch dei ſtille Frehr
Herunne ut dei Sommenacht;
Un wat em ierſt vertehren wull,
Dei Haß un Grull,
Dei ſchwiggt; un ſei vegeet,
Wat deip ehr in den Harten ſeet,
Ehr Elend un ehr Herzeleed[3]).

1) Droom = Traum. 2) Blähr = Blätter. 3) In dieſer Zuſammenſetzung wird nie „Hart", ſondern ſtets „Herz" gebraucht.

## 5.

# Dei Grull.

Micheeli is 't, dat Feld is kloa;
Dei Auſt tau Schick, un werre denkt
Dei Minſch all up dat neegſte Joah.
Dörch fahle Stoppel luſtig drängt
Dei gräune Kleewe[1]) ſich nah haben;
Dei Winteſaat, dei ward beſtellt,
Un werre gräunt up 't kahle Feld
Dei Hoffnung 'rut up Gottesgaben. —

Dei Gäuſ'[2]), dei ſchrie'n, dei Pogg, dei ſchwiggt;
Tei Wind geiht äwr 'e Haweſtoppel;
Dei Metten[3]) treckt un ſülwern[4]) liggt
Ehr fien Gewew up Feld un Koppel.

---

1) Kleewe = Klee. 2) Gäuſ', Plural von Gaus = Gans.
3) Metten = Sommerfaden. 4) ſülwern = ſilbern.

Un ſtietig ſpinnt dei lütte Spenn[1])
Un ſpinnt ſich in ehr helles Sarg,
Un äwe Buſch und äwe Barg —
Doahen! doahen! —
Treckt ſ' 'ruppe nah dei goldne Sünn,
Treckt ſ' dörch dei reine, blaage Luft.
Oh, wer doch künn
Eins ſchlapen in ſo helle Gruft!
Un wenn unſ' Herrgott dat nich will,
Un rauh 't in düſtre Jer eins ſtill,
Denn mügt ik, dat ik frank und frie,
So lang' ik lewt,
Hoch baben ſchwewt,
As an den Heben treckt dei Wieh[2]),
Un dat ik künn von baben dal
Up däglich Noth un däglich Quaal
Deip unne mi
Herunne ſeihn,
Frie äwe Land un Waate teihn! —
Herrgott! Du gawſt mi friſches Blaut,
Du gawſt mi hellen, ſtarken Mauth,

1) Spenn = Spinne. 2) Wieh, Femin., = Weih.

Du gawſt mi Mark, Du gawſt mi Knaken
Taum Eigenduhm;
Oh, giſ mi Ruum[1])!
Dat Anne wull ik denn woll maaken. —

So dacht Jehann, as hei doa leeg,
Un äwe em bei Metten tög.
Hei dacht nich d'ran, dat, wat doa lewt,
Of an den ollen Jerborn klewt,
Dat noch kein Weſen funnen is,
Wat nich mit Kähren[2]) bunnen is;
Dat Frieheit is en golden Licht,
Wat nich up Jeren is tau ſeihn,
Un wat in 't Minſchenoog allein,
Wenn 't breken deiht, herinne lücht. — —
Jehann liggt achtr'e Steinmuur werre,
Wo vör en Vierteljoahr hei lag;
All'ns, wat hei füht, dat drückt em nerre[3]),
Un wenn hei in den Heben ſach
Un in ſien reines Sünnengold
Un äwer'n fiernen blaagen Holt,

1) Ruum = Raum, Platz zum Rühren. 2) Kähren = Letten.
3) nerre = nieder.

Un wenn 't em mächtig vörwarts tüht,
Wenn hei bei Schwälken[1]) trecken füht,
Denn fäuhlt hei, dat en ſchwoa Gewicht
Em hängt an ſiene raſche Flücht[2]). —
Wat was hei doch ganz anners worrn!
Wenn ſüs ok was Vebruß un Zorn
Hell in ſien Hart mal upbegährt[3]),
Dat güng vörbi, nu fäuhlt hei, dat
Em Grull un Haß in 'n Harten ſat
Un an ſien friſches Leben tehrt,
Un dat Vertwiewlung mit ſien Lag'
Sich faſt un faſte üm ſien Dag'
Un üm ſien jungen Gliere ſchneert.
Un wenn hei ok mal trotzig rehrt:
„Oh, giſ mi Ruum!
Dat Anne wull ik denn woll maaken!"
Denn glöwt ſien Hart dat ſülben kuum,
Dat 't mal eins anners warden deiht.
Hei füht bei Foahr[4]), hei füht den Haaken
Un füht bei Pietſch; ſien Leben ſteiht
Vör em un füht em ieſig an,

1) Schwälk = Schwalbe. 2) Flücht = Flügel. 3) upbegähren = aufgähren. 4) Foahr = Fahre, Furche.

Un kolt un ieſig ward ſien Hart.
„'Ran an den Haken! Her den Staart[1])!“
Un vörwarts raſtert[2]) dat Geſpann.
„Man ümme jüh[3])! Dei Foahr entlang!
Warſt Du mal olt un ſchwack un krank
Un kannſt den Haken nich miehr räuken[4]),
Denn möt' w' Di anne Arbeit ſäuken
För ſchlichtern Lohn. Dat is Dien Dank!
Man ümme jüh! Feld up, Feld dal!
All Ding hett jo en En'n enmal.
'Rin in den Sarg! Den Deckel tau!
In 't käuhle Graf, doa findſt Du Rauh.
Man ümme jüh! Wat helpt 't Geſtähn[5])?
Man ümme jüh! Un denn för wen?“
Wo blitzt un dunnert dat in ſien Hart!
Wo reet[6]) hei herümme den Haakenſtaart!
Wo reet hei herute bei harte Schull[7])!
As wenn hei 'n Graf hier graben wull.

---

1) Staart, hier = Haakenſterz. 2) raſtern = raſſeln 3) jüh! Ein Ausruf, der bei'm Antreiben des Zugviehes gebraucht wird 4) räuken = regieren, handhaben. 5) Geſtähn = Geſtöhne, Klage. 6) reet, von rieten = riß. 7) Schull = Scholle.

„För wen? För wen? — Du, Hund, för Di!
Oh, ſtill doch, Hart! Man ümme jüh!“ — —

As hei bei Kawel[1]) nt hett haakt,
Un as hei Fierabend maakt,
Dunn kümmt Marieken antaugahn.
Sei hett den beſten Dauk[2]) ümdahn,
Ehr Gang is raſch, ehr Buſſen flücht,
Ehr Back is roth, ehr Dog, dat lücht. —
„Wo willſt Du hen? Wat heſt Du vör?“ —
„„Dei Möllefruu is bi mi weſt,
Dei redt mi fründlich tau un fähr:
Sei glöwt, dat wier för uns dat Beſt,
Wenn ik unſ' Fruu mal bidden dehr;
Ik ſüll ehr recht an 't Hart mal leggen
Un ſüll 't ehr recht beweglich ſeggen,
Wo uns dat güng, denn meint ſei, dehr ſ' 't.
Un wenn Du em denn nochmal behrſt. . . .
Wat kickſt Du mi ſo düſte an?
Sall ik dat nich? Is Di 't nich mit?““
„Jh, nee. — Worüm? — Nee, dauh Du 't man.“
„„Ach wenn Du wüßt, mien leiw Jehann,

1) Kawel = Loch, Maaß, penum. 2) Dauk = Tuch.

Wo mi dat bang vör 'n Harten ſitt,
Dat ik doa nah dei Fruu ſall hen!
Un doch is mi tau Mauth, as wenn
Nu ann're Tieden för uns kamen.
Paß up, Jehann, nu breckt ſich 't Weere[1])!""
Sien Hand up ehre Schulle lähr'e[2])
Un ſeggt tau ehr: „Nimm Di tauſamen!
Hoff nich tau vähl un törn[3]) Dien Haſt!
Dat kann tauwielen anners kamen;
Un kümmt dat anners, denn ſtah faſt!
Hürſt Du? Dei Tähn tauſamen bäten[4])
Un wenn ſ' Di ok dat Hart utreeten!" —
„„Ach hahrſt Du doch bitmal nich Recht!""—
Sei geiht un ſteiht nochmal un frögt:
„„Wo treff 'k Di nahſt[5])?"" — „As ſüs, Mariek;
Bi 'n Fleereboom[6]) an 'n Mählendiek." — —
„„Gu'n Abend ok,"" ſeggt Daniel
Taur' Möllefruu. „„Hüt giſt 't noch wat.""—

1) Weere = Wetter. 3) lähr 'e = legte er. 3) törnen = aufhalten, bändigen. 4) bäten = gebiſſen. 5) nahſt = nachher. 6) Fleereboom = Fliederbaum. Mit „Fleere" wird indeſſen nicht der Flieder, ſondern der Holunder bezeichnet. Der Flieder heißt: „ſpan'ſche Fleere."

„Jh, in den Nurden is 't noch hell.“ —
„„Ja, 't ſchadt em nich, dat föllt all natt.
Hüt Abend dehr bei Sümm nich dägen[1]);
Jk glöw, wi kriegen vählen Regen.““ —
„Dat wier nich gaut; dat Dack, dat is
Nich dicht in deſen ollen Kathen[2])“ —
„„Na, möten 't mal eins nahſeihn laten.
So wahnen S' frielich nich, as ſüs.
Wenn ward dat niege Huus denn fahrig[3])?““ —
„Ach Gott, bei Arbeit geiht ſo tahrig[4])!
Martini meint ja mien Geſell. —
Wat was 't för 'n Füer, Daniel!“
„„Ja, dat was dull. Na, ik ſeet jüſt
En bäten up mien Fauderkiſt
Un dacht an nicks, dunn hürt ik Larm. . . .““ —
„Ach Daniel, ik, dat Gott erbarm!
Jk ſtünn un wüßt nich, wat ik dehr,
Jk was verbaaſ't[5]) un leep un rönnt,
Un wenn Jehann nich was tan Stähr,

1) dägen = taugen. 2) Kathen = Tagelöhnerhaus 3) fahrig = fertig. 4) tahrig, von tahren = necken, durch Necken ſtören. Tahrig wird daher von einer Arbeit geſagt, wenn dieſelbe durch allerlei kleine unvorhergeſehene Zwiſchenfälle im Fortſchreiten gehindert wird. 5) verbaaſ't = verdutzt, vor den Kopf geſchlagen.

Mien Korl, bei wier verbrennt, wier rein verbrennt.“ —
„„Dei wier vebrennt, Fruu Roſenhagen.““ —
„Dei wier vebrennt! — Jk hewt veſöcht
Un wull em giern mien Schuld afdragen;
Doch weit Hei, Daniel, wat hei ſeggt?
För Geld dehr hei den Hals nich wagen.“ —
„„Jh, doamit is em ok nich deint[1]).
Kümmt 't mit ſien Hüſung nich tau Schick,
Denn ward 't mit em en dulles Stück.
Sien arm Marieken ſitt un weint;
Sei weiten doch ....?““ — „Jh, woll! Jk weit;
Jk was vör'n Bäten jo noch doa
Un ſähr tau ehr: „Jh, ſitt un roa!“
Sähr ik, „kumm, maak Di up bei Fäut,
Wenn Hei nich will, denn gah nah Ehr[2])
Un ſtell Ehr dat mal ornblich vör,
Du ſallſt mal ſeihn“, ſähr ik, „Sei deiht 't.“ —
„„Sei is ok hen nah Ehr: ſei güng,
Grar as dat an tau ſchummern[3]) füng,

1) deint = gedient. 2) Hei un Sei wird auf gleiche Weiſe von jedem Ehepaare geſagt; vorzugsweiſe jedoch wird damit der Herr und die Herrin bezeichnet. 3) ſchummern: = dunkelwerden; vom eintretenden Zwielicht gebraucht.

Dwas äwer'n Hof. Dat hett sei dahn.""" —
„Wo? Kümmt sei doa den Weg nich her? —
Du! — Hür . . . .!" — „„Oh nich! Oh laaten
S' gahn!

Wer weit, ehr is dat Hart woll schwer.
Mi dücht binah, in 'n Düstern kaun en
Ehr ansehn, wat dei Frau[1]) ehr sähr.
Nee, laaten S' gahn! Sei söcht Jehannen,
Dei steiht all up sien olle Stähr
Un luurt. Dei armen jungen Lühr[2])!"""
„Ja, Daniel, dat 's en groot Mallür!"
„„Wat wull dat nich, Fruu Rosenhagen! —
Wat helpt dat All? Sei möten 't dragen. —
Gun Nacht! Ja 't was en grunglich[3]) Füer.""" —

'Ne schwart Gestalt, dei wankt vörbi
Un schlickt so lies' entlang den Diek[4])
Nah 'n Fleerebusch. — „Büst Du 't, Mariek?" —
„„Ik bün't Jehann.""" — „Wat sähr s' tau
Di?" —

1) Dei Frau, aus' Frau und, wie oben bemekt, Sei, sind die gewöhnlichen Bezeichnungen für die Herrin. 2) Lühr = Leute. 3) grunglich = graulich und gräulich. Hier das Letztere. 4) Diek = Teich, Weiher.

Sei ſet't ſich up en Stubben[1]) dal
Un treckt den Dauk ſich äwer 'n Kopp;
Hei frögt dat Sülw'ge noch einmal,
Süht in dei Nacht herin, as ob
Dei Nacht em Antwurt geben ſüll;
Doch Allens ſchwiggt, dei Nacht is ſtill. —
„Marieken, kumm un antwurt mi!
Wes man getroſt! Wat ſähr ſ' tau Di?"—
„„Dat weit ik nich, ik weit man blot,
Dat wi verlur'n up ewig ſünd,
Un dat dat Kind in mienen Schoot —
Ach Gott, Jehann, mien armes Kind! —
Verflucht dörch unſ're Sünnen is.
Dat hebb'n Sei ſeggt, dat weit ik wiß,
Dat bruuſ't mi noch dörch miene Uhren.
Ach Gott, Jehann, All drei verluren!"" —
„Wat? Glöwſt Du dat? — Wer hett Di 't ſeggt? —
'Ne Frun, dei ſich up 't Bäden leggt
Un fram is worrn in alle Jel[2]),
Wiel dat ſ' nicks Bäteres verſteiht.

1) Stubben = Baumſtumpf. 2) Jel = Gille; ein anderes Wort „Jel" = Egel, Blutegel

Dei Dart ward fram ut Langewiel;
Dat weit ik ok, wat ſo Ein weit;
Un ik ſegg Di, dat is nich woah,
Dat is nich wierth, dat Ein drüm roa.“ —
„„Sei was dei Jerſt[1]), dei mi den Bäker[2])
Vull Schimp un Schan'n tau ſchmecken geew,
Em vull göt, det hei äwedreew[3]);
Un ach! Ik glöwt un hofft ſo ſäker.
Sei geew mi all dei ſchlichten Wür[4]),
Sei hett mi 't ſeggt, wo 't mit mi wier,
Sei hett mi 't ſeggt, wo 't mit mi kehm,
Un wat dat för ein En'n eins nehm.““ —
„So? Hett ſ' Di 't ſeggt, mien arm Marieken? —
Sähr ſ' Di denn goa nicks von dei Rieken[5])
Un von dei Herrn in unſen Lan'n?
Vertellt ſ' Di nicks von dei ehr Schan'n?
Un ſähr ſ' Di nich, dat dei dei Sün'n,
Dei wi ut reine Leiw begahn,
Un wiel wi uns nich friegen kün'n,
Ut pure Schändlichkeiten dahn?
Dat ganze Dörpe ſünd vegift't?

1) Jerſt = Erſte. 2) Bäker = Becher. 3) äwedreew = übertrieb. 4) Bür = Worte. 5) riek = reich.

Un wo bei Tucht is unnegahn,
Dat boa bei Herrn dat angeſtifft't?
Dat wi 't mit Elend büßen möten,
Wenn wi mal Gottes Wurt vegeten?
Un unſe Herren blot mit Geld?
Dat fährſ' Di nich? — Denn fährſ' Di nicks,
Un Lägen[1]) hett ſei Di vetell't." —
„„Nee, nee, Jehann, ſo kann 't nich ſin.
Unſ' Herr Paſtur, bei was boabi,
Dei redte juſt ſo up mi in:
Dat Richtigſt wier för Di un mi,
Dat w' öffentlich för bei Gemein
Vör 't Altoa up den Schandſtaul[2]) ſeeten,
Wiel dat wi 't föſt[3]) Gebot vegeeten.
Un wat hei dauhn künn, füll geſcheihn,
Dat bei oll Mohd keem werre up,
Un ik füll denn taum ierſten 'rup.""" —
„Dat fähr bei Paap? Hoho! Hoho!
Dat würr en Spaß, dat würr 'ne Luſt!" —
„„Oh Gott, Jehann, oh lach nich ſo!""" —
„Hoho! Hoho! Dat wier dat juſt,

1) Lägen = Lügen 2) Schandſtaul = Schandſtuhl. Dußſchr: mel. 3) föſt = ſechſte.

Wat Knecht un Herrn maakt werre gliek.
In 'n Leben ſünd wi Arm un Riek,
Vör 't Altoa is dat richtig Flach[1]),
Wo gliek wie weeſt ſünd männig Dag.
Un deiht 't nich mihr unſ' Religon,
Denn mag dei Schimp un Schan'n dat dauhn.
Sei kriegen Wien un Brodt apart,
Wiel dat för uns ehr ekeln ward;
Dei Schandſtaul ämerſt wier uns gliek.
Hoho! Hoho! Lach doch Mariek!" —
„„Oh laat dat! Du veſünnigſt Di."" —
„Verſünngen? Ik? — Wo denkſt Du hen? —
Wiel 'k 't Kind bi 'n rechten Namen nenn? —
Ik red man von dei Preiſterie;
Ik red nich gegen Gotts Gebot,
Doa ſteiht nicks in von ſo 'ne Mohd,
Doa ſteiht vähl Gauds för Arme ſchräben,
Un dat unſ' Herrgott vähl vergeben." —
„„Unſ' oll Herr Paſter hahr 't nich dahn,
Dei hahr mi nich ſo ſchrecklich richt't,
Dei hahr en Hart uns tau verſtahn.
Oh, dat dei unn're Wrauſen[2]) liggt!"" —

1) Flach = Fleck. Stelle. 2) Wrauſen = Raſen.

„Ja, dei was brav; ja, dei was gaut,
Dei hahr nich mit den Schandſtaul drauht[1]).“—
„„Dei hahr mi in 't Gewiſſen redt,
Un hahr mit mi un för mi behdt.““ —
„Dei hahr en Hart für arme Lühr.“ —
„„Oh, dat dei bi uns bleeben wier!
Nu hew ik unne Gottes Sünn
Un up dei wiede Welt nich Einen,
An den'n ſien Hart ik mi utweinen,
An den'n ſien Knei ik bichten künn.
Ach, ik hew Keinen, Keinen, Keinen!““ —
„Ik un Dien Vahre ſünd Die truu,
Wi ſtahn noch ümme faſt bi Di.“ —
„„Mien Vahre is kein Troſt för mi —
Du weitſt worüm, Jehann — un Du ....““ —
Hier ſteiht ſei up, fött ſienen Arm —
„„Dien Hart ſchlog woll eins weik un warm
Un was för mi dei ſäkerſt[2]) Lahr[3]);
Un wat ik up den Harten hahr,
Mien Denken all un all mien Dauhn,
Dat künn boa woll un ruhig rauhn.

---

1) drauht = gedroht. 2) ſäkerſt = ſicherſte. 3) Lahr = Lade.

Doch dat 's vörbi, dat is nu weſt;
Dien Hart beharbargt anne Gäſt,
Dei känen miene ſchwacken Klagen,
Mien Noth un Jamme nich verdragen.““ —
„Ik bün Di, wat ik ümme was,
Kannſt woll in mienen Harten rauhn,
Un rögt ſich in mi Grull un Haß,
So hebb'n ſ' doch nicks mit Di tau dauhn.“ —
Sei drückt ſich faſte an em 'ran:
„„Laat fohren Haß un Grull, Jehann!
Mien Hart, dat is bet baben vull
Von bange Noth un bitt're Quaal,
Doa is kein Platz för Haß un Grull.““ —
Hei ſet't ſich up den Stubben dal
Un treckt ſei ſacht up ſienen Schoot
Un tröſt't un minnert ehre Noth,
Un rings ümher
Liggt ſchwart un ſchwer
Dei düſt're Nacht
Un fluſtert ſacht
Un ſüfzt dörch 't Ruhr [1])

1) Ruhr = Rohr.

Un dörch den ollen Fleereboom
Un dörch dat Läuſch[1]) an 'n Waaterſoom;
Un 't Regenſchuur,
Dat 'ruppe tüht,
Glitt ſingend äwer 't Waater hen,
As ſüng bei Nacht en Truuerlied,
Un weint ſo ſacht herun, as wenn
Sülwſt ſchwarte Nacht ſich barmen deiht
Uem 't Minſchenhart un üm ſien Leid.

1) Läuſch = Schilf.

## 6.

## Dei Luſt.

Hubertusdag ſteiht in den Klenne[1]),
Un in dei Bucht[2]) ein Viertheinenne[3]),
Dei is doa ſorgſam faurert[4]) worrn
Un ſall — ſo ſeggen S' — heran vemorrn[5])
Un ſall hüt loopen vör dei Hun'n.
Natt is 't von Baben un von Un'n;
Dei Daak liggt gries up Dörp un Feld;
Dei Sünn kickt 'runne up dei Welt,
As wull ſ' hüt goar nich ut dat Bedd,
Un kickt ſo mäud dörch dei Gardinen,
As hahr ſ' 't ſich in den Kopp 'rin ſet't:
Hüt künn ok woll en Anne ſchienen,

1) Klenne = Kalender. 2) Bucht = Umzäunung. Das Wort hat ſtets den Nebenbegriff, Theil eines Ganzen zu ſein. 3) Viertheinenne = Vierzehnender. 4) faurert = gefüttert. 5) vemorrn, auch: vemorrntau = heutemorgen.

Natt is dei Jer, dei Luft, dei Schall;
Dei Döſcheſchlag[1]), dei klappt ſo ſtump,
Un af un an is ut den Stall
En Bröll'n tau hür'n, dat klingt ſo dump,
As wier 't oll Veih in deipen Droom
Un drömte von den gräunen Boom
Un von dei Weid un von dat Gras,
As 't Frühjoah un as 't Sommer was,
Un dei oll Bull, dei lümmelt[2]) mang,
As wier in'n Stall em nicks tau Dank.
Dei ollen Wiewe ſchwingen Flaß[3])
Un ſitten up dei Schaapſtalldähl[4])
Un kieken mäud un ſchleeprig 'rut

---

1) Döſcheſchlag — Dreſcherſchlag. — Jetzt kommt wohl nur hauptſächlich der Zweiſchlag vor; in früheren Zeiten redete man von Dreiſchlag und Vierſchlag; ja, auch des Sechsſchlages erinnere ich mich. 2) Wenn der Bulle nach ſeinem Jauchzen noch ſtill vor ſich hin brummt, ſo nennt man dies: lümmeln. Der Kinder-Singſang lautet:

„Lümmel, Lümmel, Lepelſtähl,
Unſe Jakob frett ſo vähl."

An andern Orten giebt es eine Variation, welche heißt:

„Rühr, rühr Lepelſtähl
Unſe Jakob frett ſo vähl."

3) Flaß = Flachs. 4) Dähl = Diele, Flur.

Un seihn as Uhlenkücken[1]) ut
Un klappen, klätern[2]), plätern vähl,
Doch hürt 't sich so verdraten[3]) an,
As wenn Ein müggt un nich recht kann;
Dei Luſt, dei fehlt, dei helle Schlag,
As früher an den Brakelbag[4]).
Dei Manns[5]), dei dragen ut dei Schün
Ehr Döschebund nah dei Maschin[6]);
Luut burrt tau Höcht dei Sparlingsschauw[7])
Un maakt 'ne Schwenkung ierſt tau Prauw[8])
Un wackelt up un wackelt dal,
Maakt halwe Schwenkung noch einmal
Un schmitt sich up en anne Flach,
Tau seihn, ob doa von Gottes Seegen
För ehr en Bäten äwrig lag.

Dei Nebel föllt; en fienen Regen,

1) Uhlenküken = Eulenküchlein, junge Eulen. 2) klätern un plätern, Beides in übertragener Bedeutung = klatſchen. Eigentlich heißt, „klätern" einen klappernden Ton hervorbringen, und „plätern" — nur vom Spielen der Kinder im Waſſer gebraucht — patſchen, panſchen, klatſchen. 3) verdraten = verdroſſen. 4) Braken = Flachsbrechen. 5) Manns = Männer. 6) Heckerlingmaſchine. 7) Schauw = Schwarm; aber nur vom kleinen, wilden Geflügel gebraucht. 8) Prauw = Probe.

Dei fiſſelt[1]) 'runne as en Faden,
Un wo em was en Löckſchen baden[2]),
Doa maakt hei ſich noch mal ſo dünn
Un fädelt ſich allmählig 'rin
Un bohrt ſich 'run bet up bei Huut
Un jögt dat Bäten Warmniß' rut,
Dat Ein 't mit Tähnenklappen krigt,
As wenn man in 't koll Fewer[3]) liggt.
Dei Hofſhund krüppt in ſiene Hütt,
Un dei oll ſchawwige[4]) Kapuun
Krüppt einſam unner'n Goahrentuun.
Dei Hahn mit ſiene Häuhne ſitt
In einen Klumpen unner'n Wagen;
Hüt Morgen hett hei noch ſo kreiht[5]),
Nu ſitt hei as up 't Muuhl geſchlagen,
Un wenn hei mal wat ſeggen deiht
Un ſcheif den Kopp tau Höchten höhrt,
Denn ſeggt hei blot: „Ik fähr 't, ik fähr 't,
Wi kregen Regen, kregen Regen."

1) fiſſeln, von einem fein ausgefranſ'ten Gewebe und einem feinen Regen gebraucht. — Fiſſelig, d. h. halb betrunken, könnte man mit „angeriſſen" überſetzen. 2) baden = geboten. 3) koll Fewer = kalte Fieber. 4) ſchawwig = ſchäbig. 5) kreiht = gekräht.

Un ein oll Hauhn, dat seggt doagegen:
„Kein Stück an 'n Heben bleeben kloa!
As Mehlgrütt dick!
Js dit en Stück!
Natt sitt ik doa, nu, nu, nu roa!“
'T is All'ns vedreitlich, Gaus allein
Steiht still vegnäugt up einen Bein,
Behaglich pliert[1]) s' in 't Weere 'rin
Un in dei dicke Regensupp
Un kickt nah 't Ahrboars-Nest herup:
Wo dei oll Burs nu woll müggt sin,
Un wo dei woll herümme tög?
Un keek sich üm, ob Schwälk noch flög:
Wo dat oll fipprig[2]) Ding woll wier?
Un fähr nich vähl, dacht desto mihr,
Dacht an dei schöne Grabenburd
Gliek linkschen achtr'e Goahrenpurt,
Ob't doa viellicht nich Gras noch gaf,
Un wucht't sich up un wackelt af.
Un dei oll Ahnt[3]) kümmt ehr entgegen

---

1) plieren = mit einem halbgeschlossenen Auge sehn. 2) fipprig = unstät. 3) Ahnt = Ente.

Un rätert[1]), plätert wat tau recht
Un deiht ſich goa tau höflich rögen
Mit 't Achtedeil, as Gaus ehr frögt:
„Vör'n Duhr is 't woll ſihr natt? Wat? Wat?"
Un ſeggt mit höflichen Geſchnater:
„„Ja, Gnaden Gaus, ſchön natt, ſchön natt!
Un böhr'n S' tau Höcht ehr leiwen Röck.
Doa 's nicks as luuter Waater, Waater,
Un wat noch faſt is, dat is Dreck."" —

Oll Daniel ſteckt bei Näſ' herut
Un füht nah Baben hier un doa:
„Jh," ſeggt hei, „'t füht all klütrig[2]) ut,
Un achte Dam'row ward't all kloa.
Jk glöw, wi kriegen hüt noch Weere[3]).
Un weſ't parat! Un paß ein Jere
Gaut up, bei Prier herut tau lerrn[4])!
Sei waren ſ' gliek herup beſtell'n

---

1) rätern = ununterbrochen vor ſich hinſchelten und ſchnattern.
2) klütrig von Klut = Kloß, von Flüſſigkeiten gebraucht; daher mit „geronnen" zu überſetzen; von feſten Körpern ſagt man klutig. 3) Weere bedeutet vorzugsweiſe: gutes Wetter. 4) lerrn = leiten, führen.

Un wenn ſ' nich doa ſünd, künn hei ſchell'n;
Hüt is kein Spaßen mit den Herrn."

Dei Sünn brekt dörch. Dei Herr, dei röppt,
Ein Jere ſchirrt un deiht un löppt,
Un Daniel lerrt den Hingſt herut;
Dunn kümmt Marieken haſtig an
Un ſüht ſo bang' und ängſtlich ut
Un frögt den Oll'n: „Wo is Jehann?" —
„„Dei Knechts, dei halen Holt vemorrn."" —
„Ach, Daniel, mi 's ſo angſt un bang'n;
Mien Vahre is ſo krank mi worrn,
Jk hew nah'n Doktor ſo'n Verlang'n,
Ach, Daniel, birr Hei doch den Herrn,
Dat hei den Doktor halen lett."
„„Ja, gah man — laat Di man nich perrn[1])!
Segg'n will 'k 't em woll. Un täuw man hier!
Wenn hei man ſienen Gauden hett."" —
Dei Rüters ſchwenken ſich tau Pier,
Dei Herr ſich up den Schimmelhingſt;
Oll Daniel ſteiht un höllt den Bägel:
„„Wenn d' dit doch mal recht klauk anfüngſt!""

1) perrn = treten.

Denkt hei un fuſchert[1]) an den Tägel
Un fummelt[2]) rüm an dei Kandarr.
„Was hat Er noch, Er alter Narr?“—
„„Den Dokter möt w' woll halen laaten?““—
„Was? Doktor? Was? Iſt Jemand krank?“—
„„Ik kreeg den falſchen Toom tau faaten.““—
„Das frag ich nicht. Wer iſt denn krank?“—
„„Jh, in den Stall is, Gott ſei Dank!
Nich tau verreden[3]), All'ns geſund;
Oll Brand is blot ſo up den Hund,
Un dunn dacht ik....““ — „Das Denken laſſ' Er!
Was Er auch denkt, iſt einerlei.
Mit Brandten iſt es doch vorbei;
Stellt vor ſein Bett ein Eimer Waſſer
Und vor ihn legt ein Bündel Heu;
Der Doktor wird ihm doch nichts nütz.“
Un lachte äwe ſienen Witz,
Rehr[4]) ut dat Duhr bei Annern nah.

---

1) fuſchern, von einer Handtierung gebraucht, die man nicht ſehen laſſen will. 2) fummeln, von einer Handtirung gebraucht, die man nicht fertig kriegt. 3) nich tau verreden = nicht zu verreden; eine allgemein gebräuchliche captatio benevolentiae gegen Zauberei und den Neid der böſen Geiſter. 4) rehr = ritt.

Dat Hurn dat ſchallt: Trarah, trarah!
Dei Hingſt, dei höömt ſich för Gewalt,
Dei Hund, dei jault, dei Pietſch, dei knallt;
Oll Gnaden Gaus, dei retürirt
Un buttert[1]) 'rüm un krieſcht för Schreck,
Sei hett ſo dägern[2]) ſich veſiert.
Hell lüchten in den Sünnenſtrahl
Dei roden un dei gräunen Röck.
So treckt dei Tog dat Feld hendal
Nah 't Rangdewuh. Un Ann're kamen,
Von allen Sieden kamen ſ' ran,
Un ſünd ſo luſtig All tauſamen
Un ſegg'n ſich fröhlich gauden Morrn:
„Wat füll dat för 'ne Luſt hüt waren,
Wenn ſ' em ierſt vör dei Schweepen[3]) hahren!"
Dei Mähren ſtampen up den Born,
Dei Rüſte blöſ't, dat Dog, dat blitzt;
Dei Hun'n, dei gnurrn ſich an un ſchulen[4])

---

1) buttert = klopfen, ſtampfen. 2) dägern, adv. = heftig. 3) Schweep = Peitſche. 4) ſchulen = von unten auf anſehen, mit dem Nebenbegriff des Neides; mit dem Nebenbegriff des Haſſes wird „glupen" gebraucht.

Nah Köteroart, gnittſchäwſch[1]), vergritzt[2]),
Un zawwern[3]) 'rüm un bläken[4]), huhlen,
Bet Ein bei Pietſch tau faaten krigt
Un dat Gezauſte[5]) all befredigt
Un bei Moral von bei Geſchicht
Ehr üm bei Uhren 'rümme predigt.

Dei Hirſch is los! Hei ſteiht un dreiht,
Den Kopp tau Jer ſich in bei Run'n;
En Bäwern börch bei Glieder geiht,
Hei ſüht bei Jägers, ſüht bei Hunn,
Hei ſchmit 't Geweih up ſiene Schuft[6])
Un wind't un ſichert[7]) börch bei Luft.
In ſienem Oog bei Sünnenſtrahl,
Dei Frieheit rings up Barg un Dahl,
Dei Frieheit un dat Sünnengold,
In blaage Fiern bei luſt'ge Holt! —
Hei 's frie! Hei's frie! — En mächt'gen Satz! —
„Halloh! Halloh!" — Los geiht bei Hatz!

1) gnitſchäwſch, von Gnitt = Kräze, Grind, und ſchäwſch =ſchäbig hier in übertragener Bedeutung ſoviel als: neidiſch. 2) vergritzt = innerlich ergrimmt. 3) zawwern = biſſig umher zanken. 4) bläken = bellen. 5) Gezauſte = lautes Zanken. 6) Schuft = Widerriſt. 7) Weidmannsausdruck = wittern.

Dörch gräune Saat un grieſe Stoppel,
Dörch Buſch un Feld un Wiſch[1]) un Koppel.
Hei 's frie! Hei 's frie! — Doa kümmt 'ne Heck.
Wo ſet 't hei an! — Hell d'räwe weg!
Un achte her folgt dat Geläut,
Dei ganze, ſcheck'ge Kötermäut,
Un krüppt hendörche, jichernd[2]), jaugelnd,
Witt, bunt un bruun herüm krawaugelnd[3]). —
Dei Hirſch, dei flüggt; dei Pietſch, dei knallt;
Dei Herr vöran, dei Annern nah;
Dei Hingſt dei ſtiggt; dat Hurn, dat ſchallt:
„Wat Frieheit hier? — Trarah! Trarah!
Wi ſünd dei Herrn, wi ſünd dei Frieen,
Laat' 't doch dat Pack noch Frieheit ſchrieen!" —
Noch ſchütt hei furt, noch is hei frie
Un lacht up all dei Köterie,
Doch ſchwack un ſchwäcker ward ſien Loop,
Un enger ſchneert ſich 't Nett tauhoop[4])
Un twiſchen Graben, twiſchen Muur,
Doa ward hei ſtellt un ſenkt 't Gehürn;

---

1) Wiſch = Wieſe 2) jichern — keuchen. 3) krawaugeln; das Iterativum von „krawweln" = kriechen. 4) tauhop = zuſammen.

Doa ſchallt 't Hallalli em in 't Uhr,
Dat helle, lichte Dog warb trüw,
Weck[1]) ſeggen, dat dat Thranen wieren —
Un wieren 't Thranen, wier 't kein Wunne. —
Ji, Köter all, bliewt em von'n Liew!
Nehmt Jug in Acht! Dat Hurn dat ſchlitzt. —
So geiht dei goldne Frieheit unne,
Mit Hun'n ward ſei tau Dode hitzt.
Wat is doch twiſchen Muur un Graben
För goldne Frieheit all begraben! — —

„Jh wat!" ſeggt Buuer Schwart tau Witten,
As ſ' ſacht den Weg entlanken führen,
„Wat heſt Du 'rüm tau ſpinkeliren[2])
Nah bei oll Jagd? Willſt, Deuwel, ſitten!" —
„„Jh, hier führſt Du jo doch man Schritt,""
Seggt tau den Ollen Barre Witt,
„„Kiek, wo dat Volk ſich afmaracht[3]),
Un wo ſich dat All lewig rögt! —
Stell Di doch ok mal blot tau Höcht!"" —
„Jh wat! Uem ſo'n oll Haſenjagd,

1) Weck = Welche, Einige. 2) ſpinkeliren = ſpeculiren d. h. umherſchauen. 3) afmaracht = abquält, ſich bis zur Erſchöpfung anſtrengt.

Doa war 't mi vähl noch affstrapzieren! —
Nee, wenn D' wat seihn willst, füllst mal seihn,
Wenn s' richtig Stäwelschiet[1]) mal rieren;
Doa gelt dat doch noch Arm un Bein." —
„„Na, schön is 't doch! — Süh, Varre, kiek!""
Röpt Witt un kloppt sich up dei Hosen,
„„Ik wull, ik wier entfahmten riek,
Denn wier ik dörch mit all dei Schosen.
Mi mein ik sülwst — vestah mi recht —
Ik wier denn riek, dat heit as ik."" —
Schwart kickt em dwaslings[2]) an un seggt:
„Na, Varre, dat wier mal en Stück!
Wullst Du denn Stäwelschiet mit rieren?"
„„Jh, Gott bewohr! Nee, Varre, führen!
Vier Schwarte vör, un ümme up un dal!
Dei Landstraat ümme up un dal!
Blot dei Vertehrung, glöw mi, is t',
Wenn Du mal riek eins warn süst[3]),
Dat Eten, Drinken un dei Staat,
Blot dei Vertehrung, nich dat Rieren[4]).
Un mit den Staat würr 't woll parat,

1) Er meint „steeple chase". 2) dwaslings = überzwerg, verquer. 3) süst = solltest. 4) Rieren = Reiten.

Un dei Vertehrung wull 'k woll liehren[1]) —
Ach Gott, wat hebb'n w' nu up dei Welt?
Kein Eigendauhm, kein Recht, kein Geld
Un blot en ſchmucken Hümpel[2]) Kinne.'''' —
Oll Schwart kickt in dat Stroh herinne
Un grifflacht[3]) vör ſich hen un ſeggt:
„Jh, Barre, Du redſt ungerecht.
Twors Eigendauhm, dat hebb'n wi nich,
Un mit unſ' Rech: is 't tägerig,
Un an unſ' Geld, doa ſäl wi juſt
Dei Fingern uns nich blaag an maaken;
Doch hebb'n wi noch recht ſchöne Saaken:
Des Sommers Warmniß[4]), Winters Froſt,
Des Daags frie Lüchtniß[5]), up dei Nacht
Frie Schlapen, wenn wi ſchlapen känen,
Un alle Joah dei ſchöne Pacht
Un bi 't Betahlen friees Stähnen[6])
Un denn noch af un an en Poſten
Gerichts- un wat noch ſüs för Koſten

1) liehren = lehren und lernen; hier das Letztere. 2) Hümpel = Haufen. 3) grifflachen = heimlich, hämiſch lachen. 4) Warmniß = Wärme. 5) Lüchtniß = Erleuchtng. 6) Stähnen = Stöhnen, Klagen.

Un denn — un denn — den Herrn Droſten.
Det jetzt hahr w' ok noch frie Vernunft,
Doch dei 's nu in dei Krümp 'rin gahn;
Unſ' Paſter un ſien ganze Zunft,
Dei is doa nich mit inverſtahn.
Un doarin weit 'k mi nich tau rahren,
Denn wat unſ' Landroſt is, dei ſeggt:
„Wenn blos Vernunft die Bauern hahren
Un bloß 'ne Art Verſtand davon,
Denn kehm das Allens richtig t'recht,
Denn konn das mäglich ſin, denn konn
Das mal mit ſie eins nüdlich waren."
Un wat unſ' Paſter is, dei ſeggt:
Wi ſälen glöben, Varre, glöben
Un dei Vernunft gefangen geben." —
„„Dat ſäl wi? — Nee dat dauhn wi nich!
Nu kiek mal an! Wat denkt hei ſich?
Wo? Dei Vernunft wier afgeſchafft?
Ik hauſt[1]) in 't Amt un all dei Herrn
Un in dei ganze Ridderſchaft;
Ik laat mi an dei Näſ' nich lerrn

1) hauſten = huſten.

Un laat mi von kein Schaap nich bieten,
Ik dauh mi up den Jüchstock[1]) ſchmieten
Un will bei Herrn....“ — „Heda! Er! Bauer!
Oh, bieg Er hier mal um die Mauer
Un nehm Er uns den Hirſch mal mit!“ —
„„Dau! Firing[2])!““ röppt oll Witt un ritt
Dei Tägel Schwarten ut bei Hän'n
Un fängt an üm dei Muur tau wen'n. —
„Dat nennſt Du up den Jüchſtock ſchmieten?
Un willſt bei Herrn....?“ — „„Ih, Barre, red!
Sei ſünd ſo höflich in ehr Bähd,
Un denn is 't ok 'ne grote Ihr[3]).““ —
„'Ne grote Laſt för miene Pier!“
Brummt in den roden Boart oll Schwart,
As em dei Hirſch upladen ward. —
Dei luſt'ge Jägetog, dei treckt
Nu nah den Hof taurügg vöran;
Oll Witt, dei ſitt un windt un reckt
Den Kopp grar as en Hampelmann;
Set't bald ſich dal, bald ſteiht hei up

1) Jüchſtock = Joch. Die Redensart iſt von einem widerſpänſtigen Ochſen hergenommen. 2) fix = ſchnell. 3) Ihr = Ehre.

Un ſchnackt un drähnt von grote Ihr.
Oll Schwart ſeggt: „Büſt 'ne Klätepupp[1])?
Du ſchnakſt jo Allens kort[2]) un klein.
Dat wier 'ne Ihr, dat Hun'n un Pier
Un Herrn uns mit den Staart anſeihn?“ —
„„Ob Ein mi mit den Staart anſüht,““
Seggt Witt, „„„dat is mi ganz egal,
Wenn 't blot mit 'ne Manier geſchüht.
Nee kiek doch blot den ſtolzen Herrn,
Doa up den Schimmelhingſt, doa vörn.““ —
„Den ſeih 'k hüt nich taum ierſten Mal,“
Seggt Schwart. „Wat ſien Grotvahre wier,
Dei drog dei Näſ' noch nich tau Höcht
Un ſatt noch nich ſo ſtolz tau Pier,
Dat was en richt'gen Scheepeknecht[3]).
Von den'n deiht all ſien Riekdauhm ſtammen,
Von 't Bucken, Varre, un von 't Lammen.“ —
„„Ih, Varre, Du heſt kein Gefäuhl.
Kiek blot dat luſtige Gewäuhl,
Wo ſich dat treckt den Weg entlang,

1) Klätepupp, ein Kinderſpielzeug, eine hohle mit Erbſen gefüllte Puppe. 2) kort = kurz. 3) Scheepeknecht = Schäferknecht.

Un all dei roden Röck mit mang.““ —
„Oh, ja, ik ſeih ſ',“ ſeggt Schwart un grient,
„Doch is nich Allens Gold wat ſchient.
Kiek blot mal nipping[1]) tau: bi Weck
Liggt up dei ſchönen roden Röck
Doch ok entfahmten vählen Dreck.“ — —

Na, endlich kümmt dei ganze Trupp
Nah den bekannten Hof herup.
Dei Buuren hollen vör dei Döhr,
Dei Herren ſtiegen von dei Pier,
Un dei von ehr dei Vörnehmſt wier,
Dei winkt, un Barre Witt trett vör.
Dei Herr klemmt ſien Lorjett in 't Oog,
Kickt Witten ſief Minuten an
Un frögt: „Sein Name, lieber Mann?“
Nee, wo dat Hart oll Witten ſchlog!
Blot ut Reſpeckt kreeg hei dat Schweiten[2])
Un ann're Unbequemlichkeiten.
„„Herr Gnaden,““ ſeggt hei, „„ik heit Witt,
Wo ſüll ik groot noch anners heiten?

1) nipp = genau; nur vom Sehen gebraucht. 2) Schweiten = Schwitzen.

Un dei doa up den Wagen ſitt . . . .““
„So? ſo? — Der Name lieber Freund?“
Dei Oll hahr faſt vör Freuden weint
Bi all dei Ihr un duukt[1]) ſich nerre:
„„Mien Nam is Witt, un dei doa ſitt . . . .““
„Der Name?“ frögt dei Herr em werre.
„„Mien Nam is Witt.““—„Na, lieber Schmidt,
Ich wollt nur ſagen — Ihm nur ſagen,
Er hat ſich heute gut betragen.
Ich kann den Bauersmann wohl leiden,
Wenn e· gefällig und beſcheiden,
Das kann Er auch dem Andern ſagen. —
Heda! 'nen Schnaps für dieſe Beiden!“
Doch würr binah dei Red em Leed,
As hei herup keek nah den Wagen,
Wo Barre Schwart recht patzig ſeet.
Den Oll'n keek ut ſien dwaslings Oog
So'n rechten kloaren Spitzbauw 'rut,
Un üm ſien breides Muhl, doa flog
So'n ſchnurrig Lüchten un ſo'n Blitzen,
Dat leet binah as luute Witzen,

1) duuken = tauchen, bücken, kauern.

Dat ſeeg binah as Lachen ut.
Un ſitt un rögt nich Hand un Faut
Un ſeggt, as Witt ſo wollgemauth
Nah'n Wagen werre 'ruppe krawwelt:
„Na, Barre, heſt Di ſchön beſawwelt[1])!“
Un ſeggt, as Witt nah'n Schnaps deiht janken[2]):
„All gaut! Wi laat uns ſchön bedanken.“
Un as oll Witt rehd von dei Ihr,
Schleiht Schwart ſchwabb! dwaslings mang dei Pier;
Un as ſei in den Landweg kamen,
Dunn frögt hei Witten: „Wo 's der Namen?“
Un as oll Witt von „Herrn“ ſeggt,
Dunn ſingt oll Schwart entfahmte Liere
Von: „Scheepeknecht“
Un „dauh mi recht,“
Von'n: „Duhrweg“ un von: „ſo wiere;“
Un behdt ganz allerleiwſte Stückſchen
Un halt en Dahle ut dei Taſch

1) beſawweln, auch beſeiwern, wird von kleinen Kindern gebraucht und heißt = begeifern. Im übertragenen Sinne bedeutet es: ſich unpaſſend aufführen, ſich blamiren. 2) janken = Sehnſucht, Gelüſte, Appetit, Verlangen nach etwas haben.

Un wieſ't em den'n un lacht ſo tückſchen[1]):
Na, Barre, maak en Diener raſch!" — —

Un duuſend von Lichte dörchſtrahlen den Saal,
Dei Poare, dei ſcheſen[2]) herup un hendal;
Sei knicken un bücken un tillſäuten[3]) 'rüm
Un fluſtern ſo leiflich mit ſäutliche Stimm
Un tuſcheln[4]) tauſam;
Dei Herr un dei Dam,
Sei laaten as Duuben un Lämmer ſo fram.

Un häweln[5]) un ſchnäweln un kurren[6]) ſo zoart,
Sei ſtrickt dei Freſur ſich, hei ſtrickt ſich den Boart;
Hei drückt ehr den Hanſchen[7]), ſei kickt in den Schoot,
Un nu ward hei briſte, un nu ward ſei roth.
Un 't weit doch dei Welt,

---

1) tückſchen, adv. = tückiſch. 2) ſcheſen. Wollte man das Wort mit Tanzen überſetzen, ſo würde dadurch nicht Alles ausgedrückt ſein. Scheſen wird nur von einer wiegenden, ſchleifenden Tanzbewegung gebraucht. 3) tillſäuten, von tillern, d. h. eine hüpfende, zitternde Bewegung machen, und von Faut = Fuß. 4) tuſcheln = flüſtern. 5) häweln = kindiſch ſcherzen. 6) kurren = girren, von Tauben gebraucht. 7) Hanſchen = Handſchuh.

Dat ſ' em nich geföllt,
Dat hei ſei blot friegt üm dat leidige Geld.

Dei Herrin von 't Huus is in Gold un in Sier,
Doa drückt 't ſich un bückt 't ſich bet dal up dei Jer,
Schnitt ſtiew[1]) Kumpelmenten up knick'rige Bein;
Sei freu't ſich ſo gneedig un nimmt ſei as ein
Unſchülliges Kind
För boare Münt,
Un weit doch all längſt, dat dat Lägen ſünd.

Un Eten un Drinken up Sülwe un Gold!
Dat Jes is ſo friſch un dei Wien is ſo olt.
Dei Herr böhrt den Bäker: „Recht lang' ſo man noch!
Wat ſcheern uns dei Annern? Vier Dahle dei Rogg!"
Dat Rappwater[2]) flütt[3]),
Ein Jeder drinkt mit,
Stött an mit den Nahwer[4]) dei neben em ſitt.

1) ſtiew = ſteife. 2) Rappwater = Rappswaſſer. Als durch glückliche Preiſe und glücklichen Bau des Rappſes die Landleute reich geworden waren, floß der Champagner und wurde nach ſeiner eigentlichen Quelle „Rappwater" genannt. 3) flütt = fließt. 4) Nahwer = Nachbar.

Dei gkuglichſte Lieberjahn rings in dei Run'n,
Dei fiſcht den Herrn Paſter dat Wurt ut den Mun'n,
As dei in ſien geiſtliches Füer un Fett
Up Kirchenbuß un up den Schandſtaul gerött[1]),
Un drückt em dei Hand:
Dei Saak wier bewandt[2]), —
Dat heit för dat Volk, för den Daglöhner-Stand.

Un 't is ſo'n Behagen, un 't is ſo'ne Luſt!
Nah Speckſieden ſchmieten ſ' vergnäuglich mit Wuſt.
Dat ſchmeichelt un lawt[3]) ſich ſo drieſt in 't Geſicht
Un kettelt[4]) un kratzt ſich un rökert[5]) un lügt.
Nu jäk[6]) Du ierſt mi,
Denn nahſt jäk ik Di!
Doch plötzlich is 't all mit dei Luſt vebi. — —

En Fluſtern geiht den Saal entlang:
„Der Wirth, er lief ſo ſchnell hinaus —

1) gerött = geräth. 2) bewandt = zweckmäßig, praktikabel. 3) lawt = lobt. 4) kettelt = kitzelt. 5) rökert = räuchert. 6) jäk = jucke.

Iſt etwa Feuer in dem Haus? —
Was iſt paſſirt? — Iſt Jemand krank? —
Ein Tagelöhner? — So! — Nu, Gott ſei Dank!
Ich glaubt, es würd' was Schlimmes ſein. —
Ein Tagelöhner blos! — Nein, nein!
Der nicht! — Eins von den Pferden,
Der Schimmelhengſt hat Harnbeſchwerden. —
Der Hengſt? — Der Hengſt? — Der Worslevhall?
Ich würd' verrückt — paroles d' honneur! —
Wenn ich ſo'n edles Thier verlör." —
Un 'rute lopen ſ' nah den Stall
Un ſtahn un buurn un geben Rath;
Dei Ein, dei hölt dei Schnirt[1]) parat,
Dat Veiharzneibauk bedt en Anne,
As wier 't ſien däglich Ler[2]), utwennig,
Dei Drürr[3]), dei ſchleept dei Decken 'ranne
Un deckt ſei äwe eigenhännig.
Dei Herr, dei röpt: „Wo 's Jehann Schütt?
Dat gliek hei nah den Dokter ritt
Un em vertellt, wat hier paſſirt!

---

1) Schnirt = Sprize. 2) Ler = Lection. 3) Drürr = Dritte.

Mien ſchöne Hingſt, mien dühres Diert[1])!"
Un bei oll Daniel trett heran:
„„Bi Vatte Brantten ſitt Jehann.
Herr, boa 's en goa tau grotes Leiden;
Herr, ik will rieden, wat ik kann,
Sall ik nich leiwerſt[2]) glick bei Beiden,
Den Pier- un Minſchendokter hahlen?"" —
„Hei beiht, wat ik em hew befahlen.
Marſch! Vörwarts! Raſch! Wat luurt Hei
denn?" —

Un Daniel jögt den Weg boahen,
Sien wittes Hoar ſpält in den Wind,
Un düſter liggt bei Nacht herüm,
Un düſter ſpreckt in em bei Grimm:
„„Sei ſegg'n jo, dat 'w ok Minſchen ſünd.
Na, Gott ſei Dank!
Noch bün 'k nich krank;
Doch kümmt mal eins an mi bei Reih,
Denn wull 'k, ik wier en leiwes Veih. —
Sei ſeggg'n jo, dat w' ok Minſchen ſünd!

---

1) Diert = Thier. 2) leiwerſt = lieber.

Jk hew kein Kegel un kein Kind;
Dat was mal eins 'ne ann're Tied,
Doch dei liggt wiet!""
Un ſtött dei Spuren in dei Rippen
Un fluſtert äw're bleiken Lippen:
„„Wenn blot kein Unglück mal geſchüht!""

## 7.

## Dei Dod.

Oll Vatte Brand liggt up den Dod;
In 't Finſte ſchient dat Morgenroth;
Dei oſ: hett ſchient in Noth un Leid,
Dei dunſt'ge Lampenſchien vegeiht,
En niee Morgen breckt heran. —
An 't Finſterſäms[1]) lehnt ſtill Jehann,
Süht vör ſich hen, wo an dei Wand
Dei bunten, roden Sünnenſtrahlen
Sich ſchämernd mit dei Schatten malen,
Un foahrt ſich mit dei harte Hand
Tauwielen äwer 't fuchte Dog,
Wenn up Mariek den Blick hei ſchlog,
Dei mit dei Schört[2]) för dat Geſicht

1) Säms = Geſimſe. 2) Schört = Schürze.

Halw äwer 't Bedd heräwe liggt.
Ach, wo 't ehr dörch dei Glieder flog
Von Schuur'n, von deipe Hartensſchuur'n[1])!
Wo dehr dei arme Diern em duurn! —

Dei Döhr geiht up un lieſing trett
Oll Daniel 'rin, geiht an dat Bedd
Un nimmt ſien Käppel in dei Hand
Un ſeggt mit bäwerig Stimm:
„Gun Morgen, Korl! — Kennſt mi noch Brand?"
Dei Kronk dei dreiht den Kopp herüm
Un ſüht em frömd in dat Geſicht,
As wenn Ein kümmt ut fiernen Land
Un werre nu taum ierſten mal
Sien Vahres Huus tau ſehen krigt:
Em is dat frömd un doch bekannt,
Un tägernd ſteiht hei för dei Döhr
Un weit nich, ob hei 'rinne ſall;
Em kümmt 't ſo olt un knendlich[2]) vör,
Hei ſtünn vör ſchön're Hüüſe all.

---

1) Hartensſchuuren = Herzensſchauern. 2) knendlich, wohl von Knie abzuleiten, alſo = kniehoch, kleinlich, erbärmlich; wird auch gebraucht in der Redensart „knendlich bidden" = knieendlich bitten.

Un ſüht ehr all in dei Geſichte
Un ſüht dei goldnen Morgenlichte,
Dei dörch dei düſt're Kame[1]) teihn[2]);
Dat hett hei vördem[3]) All mal ſeihn,
Un 't ſpreckt ſo leiflich em tau Sinn;
Hei kiehrt up Jeren noch mal in
Un ſeggt: „Marieken, böhr mi höger,
Un rückt mi an dat Finſte neeger[4]),
Ik will dei Sünn noch einmal ſeihn."
Un as 't nah ſienen Wunſch geſcheihn,
Dunn deiht ſien düſter Oog ſich hellen,
Hei röpt heranne Daniellen
Un frögt ſo recht ut friee Boſt:
„Hüt is woll wunderſchönes Weere?" —
„„Wi hebb'n den ierſten hellen Froſt."" —
„So 'ſt recht! So 'ſt recht! — Hüt fall'n dei Blähre.

Up deſen Dag hew ik ſo oft
Tau Gott up mienen Lager hofft.
Wenn föllt dat Blatt, denn war ik frie,

---

1) Kame = Kammer. 2) teihn = ziehn. 3) vördem = früher. 4) höger = höher; neeger = näher. Auch hier iſt das „g" des Hiatus wegen eingeſchoben.

Denn war 't erlöſ't, fähr 't oft tau mi."
Un kickt ſien Kind ſo leidig[1]) an:
„Kumm her, Mariek, kumm neeger 'ran!
Ok Di, mien Kind, ward lichte ſin,
Wenn ik nich mihr tau Laſt Di bün."
„„Oh, Vahre, nee!...."" — „Ik weit, ik weit:
Du wierſt mien Kind, mien true Magd;
Ik weit mit Di all längſt Beſcheid,
Un wat Di drückt. Wes nich verzagt!
Dehrſt Du ok ...." — „„Vahre, all mien
Leben ....!""
„Dehrſt Du von ſienen Weg ok wieken,
Unſ' Herrgott ward Di woll vergeben;
Wi ſeihn uns werre, leiw Marieken!
Wein nich, mien Kind! Folg[2]) mi bei Hän'n,
As Du dat alle Abend dahn!
Is 't ok mit beſe Sünn tau En'n,
Uns ward 'ne anne Sünn upgahn."
Un rod von Weinen un von Schaam
Gift ſ' em bei lahmen Hän'n tauſam. —

---

1) leidig; wird ſowohl in activer als in paſſiver Bedeutung gebraucht und bedeutet Beides: „Mitleid fühlend" und „Mitleid erregend." Hier das Erſtere. 2) folg = falte.

Dei Vahre behdt för 't Kind so heit
Un still is 't binnen, still is 't buten [1]),
En Engel börch dei Kame geiht,
Un Gottes Og kickt börch dei Ruten [2])
Un gütt [3]) sien Licht in vulle Fluth
In bange Minschenharten ut.
Dei Vahre behdt so heit för 't Kind,
Von'n Heben weiht dei Morgenwind,
Dei Sünndags-Kirchenklocken klingen
Von 't Kirchdörp säut un liesing her,
Dei sünd't, dei em dei Antwurt bringen.
Un bi Mariek föllt dal Jehann
Un schleiht den Arm so truu üm ehr
Un treckt sei an sien Hart heran.
Em is 't, as wenn tau dese Stun'n
Dei Seelennacht, dei em bedrückt,
Vör Sünnenschien un Klingen wickt,
As hahr hei sich nu werre fun'n,
As wenn nah düstre Winternacht
In Frühjoahrslust un Frühjoahrspracht

1) binnen un buten = innen und außen. 2) Ruten = Fensterscheiben; von „Raute." Deßhalb im Kartenspiel = Carreau. 3) gütt; von geiten = gießt.

Sien Hart in em tau bläuhen füng,
Unſchüllig rein un froh taumal,
As wenn hei noch taum Behden[1]) güng
Un fiert dat ierſte Abendmahl.
Un up ſien gählen[2]) Locken lag
So licht un kloar dei junge Dag,
Un ſeelig lücht ſien Oog doarin
As Hoffnungsſchien un Morgenſünn. —

Oll Vahre Brand halt deiper Athen,
Un 't was as wenn üm ſiene Oogen
Sich düſt're all dei Schatten togen:
„Du warſt dei Beiden nich verlaaten,"
Seggt hei mit Mäuh tau Daniellen.
„Wi Beiden wieren Spälgeſellen,
Du wierſt mien Fründ un blewſt[3]) mien Fründ.
Deſ' Beiden dauh 'k up 't Hart Di leggen;
Wenn ſ' nich up rechten Wegen ſünd,
Denn ſallſt Du ehr den rechten ſeggen.
Willſt Du dat dauhn?" — „„Ja, Korl, ik will.""

1) behden = beten. „Taum Behden gahn" auch „Taum Preiſter gahn" wird vorzugsweiſe für „zum Confirmationsunterricht gehen" gebraucht. 2) gähl = gelb. 3) blewſt = bliebſt.

Un werre is dat ringsüm still,
Dei kranke Boſt blot räkelt[1]) holl,
Un ümme düſt're ward ſien Dog;
Sien Daniel böhrt den Kopp em hoch,
Un ſchwack un ſchwäcke ward dei Oll,
Doch plötzlich nimmt hei ſich tauſamen,
As wier'n em niege Kräften kamen,
Un ſeggt: „Bald is 't mit mi geſcheihn;
Ik kann mien Kinne nich mihr ſeihn;
Doch ihre[2]) mi dei Dogen breken,
Kamt neeger 'ran,
Mariek, Jehann!
Ik will dat letzte Wurt nu ſpreken:
Jug einzigſt Arwdeihl[3]) is dei Noth,
Jug einzigſt Lohn dat däglich Brod;
Dei Arbeit is Jug einzigſt Freud,
Ji ſied Jug einzigſt Dogenweid;
Dei heilig Schrift is, richtig leſen,
Hier un'n Jug einzigſt Stütt un Staf,
Un wenn Ji nah ehr Vörſchrift weſen,
Denn is Jug einzigſt Troſt dat Graf.

1) räkeln = röcheln. 2) ihre = eher, bevor. 3) Arwdeihl = Erbtheil.

Känt Ji nich an Jug sülwst Jug freu'n,
Nich Dag för Dag mit Armauth ringen,
Ahn Afgunst[1]) Macht un Riekdauhm seihn,
Känt Ji dat trotz'ge Hart nich dwingen,
Nich jede Arbeit still verrichten
Ahn Werrewür[2]) un bös' Gedanken
För jeden Herrn, ok för den schlichten;
Känt Ji nich jeden Abend danken
Uprichtig för Jug' suures Brod,
Denn wier 't am Besten, Ji wier't dod,
Un dat Ji leegt an miene Stähr."
Un schwacke würr hei, as hei 't fähr
Un höge geiht dei kranke Bost,
Mit Mäuh noch kann hei Athen halen;
Dörch siene Glieder tüht en Frost,
Dei letzt von alle Jerenqualen;
Un flustert: „Wull Jug woll noch segen[3]),
Kann blot mien lahmen Hän'n nich rögen."
Un Daniel löst dei behden[4]) Hän'n

1) Afgunst = Abgunst, Neid. 2) Werrewür = Widerworte. 3) segen = segnen. 4) behden; statt behdenden = betenden. — Diese abgekürzte Form des Particips ist, wenigstens in meiner Gegend, sehr gebräuchlich. Man sagt z. B. loopen Trin, schrien Jöhr ꝛc. für: laufende Trine, schreiendes Kind ꝛc.

Un höllt ſien lahmen Arm in En'n,
Un luut un dütlich ſeggt dei Oll:
„Lewt woll, leiw Kinnings, lewt recht woll!
Un ümme gaht up Gottes Wegen!
Gaht an dei Arbeit, an dei Noth
Mit Mauth un Tauverſicht! Dei Dod,
Dei bringt den Auſt[1]) un Gottes Segen.
Hollt ut! Hollt ut!“ — Un ſackt taurügg,
As wenn hei wier von Arbeit mäud. —

Woll gahn dei Kirchenklocken ſäut,
Dat ſchlaten Uhr vernimmt ſei nich;
Woll ſüht dei leiwe Gottesſünn
So hell in 't braken Dog herin;
Dat Glas is trüw, dei Speigel blind.
Woll drückt ſien Hand dat arme Kind,
Woll ſchmit ſ' ſich weinend an ſien Lief,
Woll ſött ſei em ſo heit un warm
Un drückt em jammernd in dei Arm,
Sien Hart is ſtill, ſien Hand is ſtief;
Un ein Gedank, ein Bangen föllt,
So kolt as Jes, ſo ſchwer as Stein,

1) Auſt = Erndte.

In ehr Gemäuth: sei steiht allein,
Allein, allein in wiede Welt.
Wat ok Jehann ehr seggt un beiht,
Dat truu hei ümme bi ehr steiht;
Wat ok dei olle Daniel tröst't
Un in sien frame Insolt seggt:
Sei künn sich freu'n, hei wier erlöst,
Hahr alle Sorgen von sich leggt;
Hei wier üm ehr tau jede Stun'n
Un seeg[1]) von 'n Himmel up ehr 'run
Un würr in Leiden un in Freuden
Sien Kinne woll in Gott behäuden[2]);
Sei hürt dat blot mit halwen Uhren,
Ehr is 't, as wier sei noch en Kind
Un hahr bi Regen, Nacht un Wind
Sich in en düstern Holt verluren,
As wüßt sei nich, wohen un her,
As kehm en Grugel[3]) äwe ehr.
Un as dei Beiden Affscheid nahmen,
Dunn sackt sei still in sich tausamen:

---

1) seeg = sähe. 2) behäuden = behüten. 3) Grugel = Grauel, Grauen.

Ach, wer ſ' doch lähr[1])
An ſiene Stähr! —

Sei 's ſtill; bei Nahwersfruuens[2]) kamen
Un gahn tau Hand mit Rath un Dath,
Dei Diſche kümmt un nimmt dei Maat
Un ſüht dat Bäten Armauth an
Un frögt nah 't Sarg. Sei antwurt't lieſ':
„So wollfeil, as 't man weſen kann."
Un as dei Abend 'ruppe tüht,
Dunn ſitt ſei noch nah eine Wieſ'
Bi 't Bedd an ehres Vahrers Sied.
Oll Toppelſch bringt dei Lamp herin
Un ſeggt: „Nu legg Di dal, Mariek,
Ik will nu wächten bi dei Liek". —
„„Nee, Nahwerſch, nee! Nee, laat ſ' mi ſin!""
Un dörch ehr Glieder ſchuddert[3]) Froſt,
Un üm ehr ſchleiht dei Fruu en Dauk
Un up den Doden ſiene Boſt
Doa leggt ſ' en oll vergräpen[4]) Bauk,
Purrt[5]) noch tau Höcht den Lampendacht

1) lähr = legte. 2) Nahwersfruuens = Nachbarsfrauen. 3) ſchuddert = ſchaudert. 4) vergräpen = vergriffen. 5) purren = ſtochern.

Un ſchürrt den Kopp un ſeggt: „Gun Nacht!“
Marieken dankt, un ſchwer Gedanken,
Dei trecken ehr dörch Hart un Sinn;
Wat ſei ok behdt, ſei will'n nich wanken.
Ach, wer dei Taukunft weiten künn!
In ehr is ſo en wild Gewäuhl,
Dat drängt ſich düſter dörch ehr Hart,
Un kloar is blot dat ein Gefäuhl,
Dat gröter Unglück kamen warb. —
Un drieſte Tritten kamen 'ran;
Dei Döhr geiht up, dat is Jehann.
Hei ſet't ſich dal, ahn wat tau ſeggen,
Un deiht ehr Hand in ſiene leggen.
Hei hett dei Truuer äwerwun'n
Un denkt mit Freuden d'räwer nah,
Dat hei nu äwer Dag un Stun'n
Kann trecken nah Amerika.
Den letzten Riegel vör ſien Glück,
Den ſchöw[1]) hüt morrn dei Dod taurügg.
Doch as hei ſ' doamit tröſten will
Un tau ehr von dei Taukunft rehrd,

1) ſchöw = ſchob.

Un wo dat herrlich warden ſüll,
Dunn güt't ehr froſtig börch bei Ahre,
As würr dat Hart tauſamen ſchneert,
As wier 't 'ne Sün'n an ehren Vahre,
As wier 't 'ne Sün'n, in ehre Lag',
In niege Hoffnung furt tau leben,
As wier 't 'ne Sün'n, an bet're Daag',
Noch mal an Freud un Glück tau glöben.
Wat hei ok ſeggt von 't ſchön're Land,
Ehr ſchuddert kolt, as wenn ehr gruut,
Un treckt ehr Hand ut ſiene 'rut
Un fött bei kolle Dodenhand.

## 8.

## Dei Murd.

Oll Brand is in ſien Sarg 'rin leggt;
Doa liggt hei ſtill; kein Grafrehd ſeggt,
Wat hei all dehr un leer[1]) hier un'n;
Hett ſich 't entſeggt[2]) un helt 't verwun'n,
Hett ſtill un ſacht ſien Leben ſchlaaten;
Sien Wirken hett kein Spuren laaten,
Aó 't Abendroth is hei verſchwun'n.
Kein Fründſchaft[3]) folgt em achter her —
Den Herrn ſien Arbeit, dei geiht vör —
Kein Nahwer dröcht ſien arme Liek;
Jehann un Daniel, dei dragen

1) dehr un leer = that und litt. 2) hett ſich 't entſeggt; wörtlich = hat ſich's entſagt. Allgemein gebräuchliche Redensart für „ſterben". 3) Freundſchaft wird vorzugsweiſe für „Verwandte" gebraucht.

Den Näſendrücker[1]) up den Wagen,
Sien einzigſt Folg' is ſien Mariek,
Ehr Süfzen is ſien Liekenſang.
Den harten, froren Weg entlang
Nah 't Kirchdörp rummelt furt dei Kiſt;
Kein Preiſter ſegen't ſiene Rüſt;
Jehann un Daniel, dei laaten
Dat Sarg herinne in dat Graf.
Dei Schüpp[2]) tau Hand! — Dei Gruft is ſchlaten.
Oll Daniel nimmt den Haut heraf
Un höllt em vör ſien iernſt Geſicht
Un behdt för den'n, dei unnen liggt,
En Vahreunſ'[3]) ut deipe Boſt. —
Dei ierſte Schnei in deſen Joah
Sackt lieſ' herunne up den Froſt,
Up 't friſche Graf, in 't witte Hoa,
Un duuſend ſtille Faden weben
Sich twiſchen Jer un twiſchen Heben
Taum ſieerliches Liekenkleed,
Dat wickelt ſich üm Allens 'rüm,

---

1) Volksausdruck für einen Sarg mit plattem Deckel, wie er für ganz arme Leute im Gebrauche iſt. 2) Schüpp = Schaufel. 3) Vareunſ' = Vaterunſer.

Uem 't kolle Graf, üm 't warme Leben.
Un in Mariek doa ſpreckt 'ne Stimm:
„Wat drückt Di ſo Dien grotes Leed?
Wat klagſt un truuerſt Du, Mariek?
Vör Gott is Dod un Leben gliek;
Hei deckt up 't Leben blaſſen Dod
Un weckt ut Nacht dat Morgenroth,
Wer in em lewt, dei nich verdarwt[1]),
Un leben deiht, dei in em ſtarwt.
Hei leggt dei Jer in 't Dodenkleed[2])
Un weckt ſei up tau Frühjohrsleben;
Un leggt hei up Di ſchweres Leed,
Ward hei Di ok en Frühjoahr geben,
Wo männig[3]) Blaum Di werre waßt,
Un wo Dien Hart kann werre gräunen,
Still' Diene Klag' un laat dat Weinen!"
Sei treckt den dünnen Dauk ſich faſt
Uem Arm un Boſt, as wier 'ſ entſchlaaten,
Schmitt einen Blick noch up dat Graf,
Drögt ſich dei letzten Thranen af;
Oll Daniel krigt ehr Hand tau faaten;

1) verdarwt = verdirbt. 2) Dodenkleed = Todtenkleid. 3) männig = manche.

So geiht ſei t'rüg, in 'n Harten Mauth
För 't Unglück, wat tau kamen brauht. —

Jehann führt ſachten achte her,
In em ſpreckt 't anners, as in ehr;
Unruhig jagt ein Plan den annern:
Hei kann nu trecken, kann nu wannern
Frie äwer See un äwer Land;
Sied dem, dat dod is Vatte Brand,
Is em bei Welt nich mihr verſchlaaten;
Hei kann nu künn'gen[1]), wenn hei will,
Dei Herr, bei möt em trecken laaten,
Un wenn hei em wat ſeggen füll,
Denn blift hei em kein Antwurt ſchüllig.
Hei is nu frie, ſo gaut as frie,
Un ut is nu bei Schinnerie,
Hei drögt ſ' nu nich mihr ſo gedüllig. —
Un as hei nah den Hof 'ran kümmt,
Dunn föllt em all dat Unrecht in,
Sien Grull bei ſtiggt un grunſ't[2]) un grimmt

1) künn'gen = kündigen. 2) grunſen, vielleicht urſprünglich = dem Hochdeutſchen „grunzen". Es wird jetzt aber nur von verbiſſenem Ärger und Groll gebraucht. Z. B. „dat grunſ't em" = „das verdrießt ihn".

Em dörch dat Hart un dörch den Sinn:
„Ja", ſeggt hei, „ja, wi ſünd ehr Slaben,
Sei ſünd bei Herrn, wi ſünd dat Schund.
Den ollen Mann ſo tau begraben,
Nich as en Chriſt, nee, as en Hund!
Den Dokter nich mal halen laaten!
Ja, wenn w' ſo Mähren weſen dehren!"
Un krigt in Grull bei Pietſch tau faaten
Un hau't ingrimmig mang bei Mähren,
As müßt hei 't bei entgellen laaten.
Dei gahn tau Höcht un rieten an.
Hei törnt[1]) un höllt ſei, wat hei kann,
Doch dat 's vergews, bei Tägel ritt,
Dei Hingſt geiht dörch, dei anne mit;
Un up den Hof jagt 'rup bei Wag',
Dei Lerre flüggt, dei Unnelag![2])
Noch ſitt Jehann, — nu ligt hei un'n;
Den Tägel üm bei Hand 'rüm wun'n,
So ſchläpt hei nah. Dei Mähren gahn,
Bet ſ' vör den Stall von ſülben ſtahn. —

---

1) törnen = aufhalten, bändigen. 2) Unnelag' = Unterlage. So wird das Brett genannt, welches den Boden eines Bauwagens bildet.

Oll Daniel löppt un folgt den Wagen,
So ſir dei ollen Knaken dragen.
Gott lob! Kein Unglück is geſcheihn.
Dat Veih riffſchlagt[1]), doch is 't geſund,
Jehan'n geiht Blaut ut Näſ' un Mund,
Doch heil ſünd em noch Arm un Bein.
„Jehann, heſt Di ok Schaden dahn?" —
„„Nee, nee!"" Un lerrt dei Mähren 'rinne
Un fött dei Fork[2]): „„Entfahmte[3]) Schinne!""
Un fängt doa an up los tau ſchlahn.
„Schäm Di," ſeggt Daniel, „dat tau dauhn!
Wo kannſt en Veih ſo glupſchen[4]) hau'n?"
Un will den Arm taurügg em holl'n.
Hei ritt ſich los un ſtött den Oll'n,
Dat in dei Eck hei 'rinne flüggt.
Dei Herr trett in den Stall un ſeggt:
„All werre[5])? Dunn all bi dat Füer!
Hew ik hier Jungs bi miene Pier?"
„„As Jung dehr ik mi nich vermeiden[6]),

1) riffſchlagen = mit den Rippen ſchlagen, keuchen. 2) Fork = Gabel, hier Dunggabel. 3) entfahmt, oder auch entfahmtig = infam. 4) glupſch = plump, ungeſchickt, gradezu. 5) all werre = ſchon wieder. 6) vermeiden = vermiethen.

Ik bün tau olt, üm Schwien tau häuden.““
„Halunk! So'n Antwurt gifſt Du mi?“
„„Ja, Minſchenſchinne, ſo'n för Di!““
Dei Herr, dei ſchleiht in vulle Wuth
Em mit dei Rietpietſch in't Geſicht,
Oll Daniel ſpringt doamang un ſchriggt:
„Jehann, Jehann, holl ut! holl ut!“
Vegews! Tau ſpäd! — En mächt'gen Stoot!
Hoch halt hei ut; dei Fork, dei flüggt,
Un mit dei Meßfork ſtött hei'n dod. —
„Herr Gott! Herr Gott!“ Oll Daniel ſchmitt
Sich up den Herrn un deiht un ritt
Den Rock em un dei Kleeder apen[1]);
En roden Strahl flütt ut dei Boſt:
„Oh, Satan, Du heſt gruglich drapen[2])!“ —
Jehann lehnt an den Stänne-Poſt[3]);
Vöräwebögt mit halben Lief,
Steiht hei ſo ſtarr, as wier hei ſtief;
Un ümme gröte, ümme ſtiere

---

1) apen = offen. 2) drapen = getroffen. 3) Stänne-Poſt = Ständer-Pfoſten Stänne = Ständer, Stand, iſt der für einzelne Pferde oder ganze Geſpanne durch Bretter oder Bäume abgeſchiedene Raum.

Stahn em bei Dogen ut den Kopp,
So aſchenbleik kickt hei, as ob
Dei Stoot em fülben dröp[1]), as wier 't
Dodſchlagen fülwſt, un nich bei Müre[2]).
Dei Pietſchenſtriem un rode Schrammen,
Dei liggen up bei bleike Stiern
Un lüchten up in bläud'ge Flammen,
As wenn dat Kainsteiken[3]) wier'n. —
Oll Daniel hewt ſich von bei Liek:
„Oh Gott, Jehann! Oh Gott, Mariek!"
Un as hei em tau ſeihen krigt,
Em 'rinne füht in 't bleik Geſicht,
Dunn tummelt 'ran hei an bei Wand,
Dunn waren ſchwack bei ollen Bein,
So'n Anblick hett hei noch nich ſeihn
Un höllt ſich vör 't Geſicht bei Hand:
„Unſeelig Minſch, wat heſt Du dahn?
En Murd, en Murd heſt Du begahn,
En Murd, bei 'rup taum Himmel ſchrigt!"
Un führ em werre in 't Geſicht,
Un 't is, as wenn hei em noch duurt,

1) dröp = traf. 2) Müre = Mörder. 3) Kainsteiken = Kainszeichen.

Fött ſich en Hart un ſtött em an:
„Hürſt Du denn nich? Jehann, Jehann!
Oh, Unglückskind, furt! Mit di furt!“
Un ſtött em, röpt[1]) em in bei Uhren:
„Minſch, Minſch! Maak furt, ſüs büſt verluuren!“
Un in Jehan'n kümmt werre Athen,
Hei beiht as blind herümme faaten,
Un kickt nah dit un kickt nah dat
Un grippt[2]) herüm un weit nich wat,
Un Hand un Oog geiht fürchterlich,
Un taſt nah hin'n un taſt nah vör
Un tummelt von bei Liek taurügg —
En grugliches Handtieren was 't —
Un will herute ut bei Döhr,
Un Daniel höllt em nochmal faſt
Un röpt em tau: „Dei hollen Eiken! —
Dei ſchwarte See! — boa will 'k Di ſäuken[3])“
„„Ja,““ ſeggt hei, „„ja!““ mit haſt'ge Stimm,
So holl, as kehm ſ' all ut bei Gruft.
Un as hei kümmt in friſche Luft,
Dunn breiht ſich Allens mit em 'rüm,

---

1) röpt = ruft. 2) grippt = greift. 3) ſäuken = ſuchen.

Hei föllt, — hei rappelt[1]) ſich tau Höh;
„Dei holle Eik, dei ſchwarte See!“
Dat is ſien einzigſte Gedank.
Dei Steinmuur löppt hei nu entlang:
„Dei holle Eik, dei ſchwarte See!“
Un 'räwe ſet't hei, as en Reh.
Nu is hei weg! Nu, Gott ſei Dank! —

Un all dei Lühd[2]), dei Döſchers[3]) all,
Dei drängen ſich nu in den Stall:
„Wat is 'e los? Wat is geſcheihn?“
Wer dehr dei Dath? — Wer hett dat ſeihn? —
En Unglück is 't, doch is 't em recht! —
Wer hett dei Hand hier an em leggt?“ —
Un ahn dat Eine doavon weit,
En Fluſtern dörch dei Minſchen geiht:
„Jehann, dei wier 't, dei kann 't man ſin.“
Un dei Inſpecter ſtört't herin:
„„Wat ſtaht Ji hier as in den Droom?
Den Hingſt herut! Un 'rup den Toom!
Doa löppt dei Müre dörch den Schnei.

1) rappeln = raffen; hat ſonſt auch noch die Bedeutung = geſtört ſein. 2) Lühd = Leute. 3) Döſcher = Dreſcher.

Hallunk, dat Di Dien Recht geſcheih!
An 'n Galgen is Dien richtig Platz!'" —
Dei Hand up 't Krüz[1])! En mächt'gen Satz!
Halloh! Halloh! Los geiht dei Hatz! —
Wo bruuſ't hei börch dat apne Duhr,
Wo ſuuſ't hei äw'r'e hoge Muur!
Wo flüggt dei Hingſt, wo flüggt dei Mähn!
Wo flüggt hei äw'r 'e witte Plän! —
Oll Daniel wringt[2]) ſien ollen Hän'n:
„Herr Gott, Herr Gott, Du kannſt dat wen'n! —
Jk behd un behd, weit nich för wen, —
En Müre is 't, doch as mien Sähn —
Nu krigt hei 'n faat't, nu kümmt hei 'ran —
Linkſch nah dei Bäk[3]) herum, Jehann!
Doa nich! Doa nich! Bet wiere t'rügg!
Doa höllt dat dünne Jes noch nich! —
Hei 's 'räwe, richtig 'räwe kamen.
Nu nimm Dien letzten Kräft tauſamen!
Bet rechtſch! Bet nah dei Schonung 'ranne[4])! —
'Rin nah den Holt! — Nu is hei 'rin. — —
Ach, leiwer Gott, un nu dei Anne!"

1) Krüz = Kreuz, Krupe. 2) wringen = ringen. 3) dei Bäk, fem. = der Bach. 4) 'ranne = heran.

Dat grieſe Hoar tau Barg em ſtünn,
Hei wringt un böhrt bei ollen Hän'n:
„Herr Gott, Herr Gott! Wo ſall dit en'n?
Herr Gott, hei ward jo dat nich wagen!
Dat Äuwe[1]) is jo vähl tau ſteil,
Hei ſchütt ſich af jo Gnick un Kragen,
Behölt jo keinen Knaken heil!
Hei ſet't heran, hei wagt den Sprung —
Dei Hingſt bei böhmt, bei Hingſt bei ſtiggt —
Ein Unglück is för hüt genung!" —
Hei höllt bei Hän'n för dat Geſicht,
Hei kann dat Unglück nich anſeihn,
Hei föllt taurügg up einen Stein
Un ſackt boa ſchwack in ſich tauhoopen,
Sien Glieder an tau bäwern[2]) füng'n,
Un as bei Minſchen rön'n un lopen,
Un as bei Hingſt in wille Sprüng'n
Ahn Rüter em vöräwe ſuuſ't,
Is em ſo krank, em friert un gruuſ't:
„Oh, Herr, oh, laat mi den Verſtand!

1) Äuwe, eigentlich wie hier = Ufer, ſonſt aber auch für jede mäßige Bodenerhöhung, Hügel, gebraucht. 2) bäwern = zittern.

Wi ſtahn jo all in Diene Hand,
Wi ſtahn jo All in Dienen Rath;
Doch ſo en Dod un ſo 'ne Dath! —
Du weitſt, oh Herr, hei was nich ſchlicht,
Oh, gah mit em nich in 't Gericht,
Straf nich tau hart, wat hei verbraken!
Jk was mal juſt, as hei, geſinnt" —
Un 't ſchürrt em dörch dei ollen Knaken —
„Mit mi habr 't juſt ſo warden künnt!"

## 9.

# Dei Fluch.

Den Herrn ſien Liek is 'rinne dragen
Un up ſien Bedd heruppe leggt,
Un den Inſpecter hahl'n dei Knecht
Half ſchunnen[1]) 'rup un half terſchlagen.
„Gottlob! Hei lewt", ſeggt Daniel,
„Nu, Friedrich, nah den Dokter ſchnell!
Ach Gott, ik möt nu nah Mariek!" —

Dei Docter kümmt, beſüht dei Liek
Un ſchürrt den Kopp, mit iernſt Geſicht
Leggt ſtill dei Hän'n hei in den Schoot:
„„Hier is kein Hülp,"" ſeggt hei, „„dei's dod."" —
Dei Herren kamen von 't Gericht

1) ſchunnen = geſchunden.

Un fragen 'rümme krüz un quer,
Wo dat so kehm, wo 't weſen dehr;
Un as ſei 't gründlich unneſöcht[1])
Un tau Papier ok Allens brächt,
Dunn ſeggt dei Ein: „Hier 's nichts zu machen;
Beſchlag blos legen auf die Sachen.“,
Dit hebb'n ſei richtig 'rute klügelt.
Jehan'n ſien Lahd, dei ward beſiegelt
Un unne Schlott un Riegel leggt.
Oll Daniel ſüht't mit an un ſeggt:
„Ach Gott,“ ſeggt hei, „wat hei ſich ſpoart
Tau ſiene Reiſ' un Äwefoahrt[2]),
Un all dei Luſt dei hei entfähr,
Wenn hei den Schilling 'rinne lähr
Un ſich afknappen dehr en Bäten,
Dat hett dei einzigſt Dath nu fräten[3]).
Ach, woll is 't truurig in dei Welt;
Gott weit, ik truur nich üm dat Geld.
Nee, nee! Dei Angſt! — Wat is hei morrn?
Hüt is mien Sähn en Müre worrn,
Un dei ſo truu mi was un leiv,

1) unneſöcht = unterſucht. 2) Äwefoahrt = Ueberfahrt.
3) fräten = gefreſſen.

Js morrn en Röwer[1]) ore Deiw[2]).
Wohen bringt nich dei bitt're Noth!
Gott gew, ik künn Di doaför woahren!“ —
Un as nu beiht dei Abend kamen,
Dunn föcht sien Bäten hei tausamen,
Wat hei sich dehr tausamen spoaren,
Un Allens, wat hei man kann sinnen,
Dat halt hei 'rut, vewoahrt dat truu;
En poar Pund Wull[3]), en Bolten[4]) Linnen,
Dat bringt hei nah dei Möllefruu:
„Gun Abend ok, Fruu Rosenhagen,
Jk hew en Bolten Lin'n noch fun'n —
Marieken het't tau sien mi spun'n[5]),
Dat is man Schad för mi tau dragen —
Nu kam ik her un wull mal fragen,
Ob Sei 't mi nich afköpen mügten.“ —
„„Ach, Daniel, wat sünd 't för Geschichten!
Jehann, so'n braven Minschen süs!
Mi is 't, as wenn 't nich möglich is.““ —

1) Röwer = Räuber. 2) Deiw = Dieb. 3) Wull = Wolle. 4) Bolten = Bolzen, ist früher gewiß ein bestimmtes Maaß für Leinewand gewesen; jetzt gebraucht man den Ausdruck für jedes größere Stück zusammengerollter Leinewand. 5) spun'n = gesponnen.

„Wat helpt dat All, wat helpt dat Klagen!
Wo is 't mit't Lin'n, Fruu Roſenhagen?
„„Je ſo, dat Lin'n! — Un denn Mariek!
Ach Gott, ik leep herümme gliek;
Verſier[1]) Di nich! fähr ik, hei wier 't,
Hei dehr bei Dath! — Dat Gott erbarm!
Sei feel verlangs[2]) mi in den Arm,
So dägern[3]) hahr ſ' ſich doch veſiert.““ —
„Ja, ja! För bei 's 't en Jammeleben.
Wat will'n Sei för dat Lin'n denn geben?“ —
„„Worüm denn äwer hüt ok grad?““ —
„Ik kramt hüt up[4]) in miene Lahd,
Dunn feel 't mi in bei Hand herin,
Dunn dacht ik, dat künn mäglich ſin,
Dat Sei den Bolten köpen wull'n.“ —
„„Dat hahr doch äwer Tied bet morrn,““
Un kickt em ſpitz in dat Geſicht.
„Je, ik hew bi den Schauſter Schull'n,
Un bei is all ſo dringlich worrn,
Un denn — un denn — un nahſten krigt ....“ —

---

1) verſteren = erſchrecken. 2) verlangs, adv. = der Länge nach. 3) dägern, adv. = heftig, ſehr. 4) upkramen = aufräumen.

„„Un will bei Lühd doch nich bedreigen[1]). —
Na, Daniel, laat hei 't nu man ſin,
Weck war'n nich fahrig[2]) mit dat Leigen.““
Un geiht nah ehre Kame 'rin
Un halt en lütten Kaſten 'rut:
„„Wat ik nich weit, maakt mi nich heit. —
Jh, ja! Dat Lin'n ſüht wonah ut;
Mien is 't, ſo as 't boa liggen deiht.““
Un grippt nah ehren Kaſten 'rin
Un legt en Hümpel[3]) Dahlers hen:
„„ Dit is bei Pries! ſo ward 't woll ſin!“.“
„Oh nee, oh nee! Fruu Roſenhagen,
Dit is binah jo ſo, as wenn . . . .“
„„Jk ok will miene Schuld afdragen.““
Un as ſ' ehr Jüngſchen ward gewahr,
Dunn ſtrickt ſ' em glatt dat gehle Hoar,
Un Thranen in ehr Dogen ſtün'n:

---

1) bedreigen = betrügen. 2) fahrig = fertig. 3) Hümpel Haufen. Daſſelbe bedeutet auch „Hoop“. Beide werden jetzt ziemlich gleich gebraucht; obgleich vielleicht noch ein Unterſchied feſt zu ſtellen wäre; etwa ſo, daß „Hümpel“ mehr von ordnungsloſen, nicht zuſammenhängenden oder zuſammengehörenden Dingen, „Hoop“ von abſichtlich oder zufällig geordneten homogenen Dingen gebraucht wird.

„„Ach, dat mien ſeelig Mann dehr leben!
Wat kann 'ne arme Wittwe geben?““
Un grippt noch mal in 't Geld herin'n:
„„Nu nehm hei 't, Daniel. — So! — Nu gahr'e[1])!
Dit letzt dat kümmt von ſienen Vahre.“,“
„Ik dauht, ik nehmt, Fruu Roſenhagen,
Doch eine Bähd hew ik woll noch:
Dei arme Diern! — Oh, dauhn Sei 't doch!
Un blieben S' bi ehr deeſe Nacht.
Ik höll[2]) bi ehr woll ſülben Wacht,
Doch ämerſt . . . . ämerſt . . . .“ — „„Ja, ja!
'T is gaut!
Verlaat Hei ſich dearup, ik dauh 't.““ — —
Oll Daniel geiht. Dei Nacht tüht 'rup,
Ganz lieſing geiht dei Stalldöhr up.
Dei Mahnſchien liggt up 't witte Feld,
Unſchüllig rauht dei ſtille Welt,
Dei Schnei, dei liggt ſo kloar un rein,
As wier mendag[3]) kein Murd geſcheihn;

1) gahr 'e, eigentlich gah hei = gah er. Das „r“ iſt hier des Hiatus wegen eingeſchoben. Meines Wiſſens geſchieht dies nur bei wenigen Imperativen; dort aber immer. 2) höll = hielte. 3) mendag, auch allmendag adv., eigentlich = meine Tage, alle meine Tage, d. h. immer. Mit einer Verneinung wird es zu „nimmer“, wie z. B. hier.

As wier bei Jer 'ne Königsliek,
Von so 'n König, bei in'n Leben
An Ihren wier un Dugend riek;
As wenn an'n düstern Winterheben
Von unsern Herrgott alle Stiern
Anstickt tau ehr Begräfniß wier'n. —
Oll Daniel is 't, dei 'rute schlickt;
Un as hei beiht üm 't Veihuus[1]) bögen
Un doa dei stille, heil'ge Nacht
In 't ew'ge Dog herinne kickt,
Dunn was 't, as wenn em Stimmen frögen:
„Hest Du Di 't ok woll recht bedacht?
Wat schlickst Du heimlich dörch dei Nacht?
Büst Du ok woll up Gottes Wegen?" —
„„Mien Weg,"" seggt hei, „„geiht in den Herrn;
Ik will kein zeitlich Unglück wen'n,
Ik will en ewig Arwdeihl rerrn.
Un wenn 'k up schlichten Wegen bün,
Denn, Herr, denn steck mi hier mien En'n.""
Un in em sacken alle Stiern
Un waren tau 'ne grote Sünn:

1) Veihhus = Viehhaus; wird ausschließlich für den Rinderstall gebraucht.

„Mien arm Jehann! Mien arme Diern!“
Wenn üm em rund bei Nacht ok lag,
In em is 't kloar, is 't hellig Dag;
Is 't ok en truurigen Beſäuk,
Un maakt hei em dat Hart ok krank,
Friſch geiht hei ſienen Weg entlang:
„Dei ſchwarte See, dei holle Eik,
Doa is dat Flach[1]), doa finn 'k Jehannen!“
So geiht hei 'rinne in dei Dannen.

In 't düſt're Dannenhoar, doa liggt
Dei witte Schnei ſo wiß un ſchwer,
Un mit ſien ungewiſſes Licht
Leggt ſich dei Mahnſchien d'räwe her;
Un dörch dei ſchwarten Büſche ſchlickt
So'n Flämmern un ſo'n Schämmern ſich,
As wenn wat üm dei Stämmen kickt,
Bald huſcht dat vör, bald huſcht 't taurügg,
Bald danzt dat up den Mahnſchienſtrahl,
Bald duukt't[2]) ſich unn're Schatten dal
Un krawwelt lieſ' dörch Schnei un Muſch

1) Flach = Fleck, Stelle. 2) duuken = tauchen, kauern, bücken.

Un ruſſelt börch den kahlen Buſch,
Un allerhand Unweſen ſpäuken
In Ellerwriet[1]) un knorrnig[2]) Eiken.
So heimlich All'ns! Blot ut dei Fiern
Kann Ein den Schuhut raupen[3]) bür'n,
Dat ſchallt ſo ſchuurig börch dei Nacht;
Oll Daniel böhrt dei ollen Bein;
Em is 't, as wenn wat üm em lacht,
As wenn noch Ein
Em folgen deiht
Un in ſien eigen Tritten geiht.
Un wenn dei Schnei un Blähre ruſcheln,
Denn hürt hei 't tuſcheln,
As wenn 'ne Stimm em heimlich reep:
„Dat Waater, wo dei Her verſöp[4]),
Dat ladt noch Männigein tau Gaſt;
Dei holle Eik hett männ'gen Knaſt[5]),
Doa kann noch männig Müre hängen!"

---

1) Ellerwriet. Eller = Elſe. „Wriet und verb. wrieten" wird von jedem ſich horſtig ausbreitenden Gewächſe gebraucht. 2) knorrnig von Knorrn = Knoten im Holze. 3) raupen = rufen. 4) verſöp = verſoff, ertrank. 5) Knaſt iſt faſt gleichbedeutend mit Knorrn, wenigſtens häufig; es bedeutet aber auch einen vorſtehenden trocknen Aſt.

Wo deiht dei gruuglich Angſt em drängen!
Wo jögt em dat dörch Holt un Nacht!
As jög em nah dei wille Jagd,
So drift't em furt,
Hen nah den Urt.
Doa ſteiht hei ſtill, vörāwe bögt,
Un horkt un luurt,
Ob ſich wat rögt?
Kickt nah dei Telgen[1]) in dei Höh,
Kickt 'runne up den witten See;
Dat Hart ſteiht ſtill, dei Athen ſchwiggt. —
Dunn is 't, as wenn ſich wat bewegt,
As wenn doa wat in Schatten liggt;
Hei ſchlickt ſich 'ran.
Ja, 't is Jehann! —

Wo dei wille Bier[2]) den Hauer wet't
Wo dei Wulf ſien einſam Lager hett,
Wo dat Undiert liggt un luurt up Roof[3]),
Doa liggt hei in dat welke Loof[4])
Un as hei von dei Jer ſich richt,

1) Telgen = Aſt. 2) Bier = Eber. 3) Roof = Raub.
4) Loof = Laub.

Un em bei Mahn ſchient in 't Geſicht,
Dunn ſüht den Oll'n en Weſen an,
Js as Jehann, un nich Jehann,
As wenn ein Minſch up deſe Jer
All dörch mit all ſien Hoffen wier,
Mit Luſt, mit Leiw, mit Kraft, mit Allen,
As wier en Gotteshuus verfallen.
Un fött den Oll'n ſien Hän'n taugliek
Un fluſtert heiſch: „Mariek? Mariek?“ —
Oll Daniel kickt em barmend an:
„„Noch lewt ſ', noch behd ſ' för Di, Jehann.“
Hei föllt taurügg ſo blaß un bleik
Un lehnt ſich an bei holle Eik,
Bedeckt mit ſiene Hand dat Oog,
Un as hei ſ' werre 'runne tog,
Dunn ſtün'n bei groten Thranen d'rin,
Dei ierſten, dei hei weinen künn:
„Oh ſegg ehr, ſei ſüll kamen, kamen!
Jk nehm ſei mit; wi gahn tauſamen;
Jk bring uns dörch in t' anne Land.“
Un fött den Oll'n ſien Knei un weint;
Dei Oll, dei ſchüvt[1]) taurügg ſien Hand:

1) ſchüvt = ſchiebt.

„„Nee, nee, Jehann, ſo is 't nich meint.
Wat twiſchen Di un deſe Jer
Mal faſt un leiſlich ſpunnen wier,
Den Faden hett Dien Dath terreten.
Un hett dei Diern Di nich vergeten,
Un behd ſ' för Di mit truuen Sinn,
Denn ſall Di dat en Teiken[1]) ſin,
Dat Gott Di för dei anne Welt
Noch an en loſen Faden höllt.
Riet nich intwei! Riet nich intwei!
Un ward Dien Leben langes Weih,
Un möſt Du Noth un Elend dragen,
Un hürſt Du dörch dei Frühjoahrspracht,
Un hürſt Du dörch dei Sommernacht
Alläwerall 't Gewiſſen ſchlagen,
Denn denk doaran,
Mien Sähn, Jehann,
Eins ward dat Elend von Di nahmen:
Wenn Du up 't letzte Lager liggſt
Un up den Herrn Dien Hoffen richſt,
Denn ſall Marieken tau Di kamen.““ —

---

1) Teiken = Zeichen.

Jehann liggt ſtill, oll Daniel ſchürt[1])
Em ſacht en Päckſchen in den Rock
Un drückt em in dei Hand en Stock:
„„Un wenn D' t ok in 't Elend drivt,
Ahn Stütt ſallſt nich up Diene Bahn,
Ahn Hülp ſallſt nich in Sün'n[2]) vergahn:
Dit Geld ſchickt Di dei Möllefruu,
Un deſen Stock — hei was mi truu —
Den nimm, mien Sähn, den gew ik Di;
Un büſt Du mal von Elend mäud,
Denn ſtütt Di d'rup un denk an mi
Un an Mariek un an ehr Leid.““
„Nee!“ ſchrigt Jehann, ſpringt up dei Fäut[3]),
„Wat? Ik ſall gahn, Mariek ſall blieben?
Mi willſt allein in 't Elend drieben?“ —
„„Ik driew Di nich, Di drift Dien Dath;
Du heſt ſei ſei't[4]) dei böſe Saat.““ —
„Ik hew nich ſei't, ik hew blot meiht,
Wat Anne vör mi hebben ſei't.
Dei ſo'n Geſetze mal eins maakt,

---

1) ſchürt, von ſchuben = ſchiebt. 2) Sün'n = Sünde. 3) Fäut, von Faut = Füße. 4) ſei't, von ſeien = ſäen.

Dei hebben't ſei't un unnehaakt[1]),
Dei raff'ge[2]) Biez, dei hett dat egt,
Dei Luſt nah Willkür hett dat plegt.
Dei Saat, dei quüll, 'rut kam dei Kien[3]),
Dei Hochmuth was dei Sünnenſchien,
Dei frame Läg hett Thranen regent,
Un Satan hett dat Feld inſegent;
Ik hewt nu auſt't[4])! — Nu ſtahn S' un ſchrien
Un reden vähl von Schuld un Murd:
„Maak furt! Maak furt!" —
Ja, ja! — Ik weit woll wat ik bün;
Doch wenn hei werre vör mi ſtünn[5]) —
Den'n mein ik mit dat bleik Geſicht —
So niederträchtig un ſo ſchlicht
Un friſch un rod,
Ik ſtörr[6]) den Hund noch einmal dod!
Un hüng an'n Galgen all dei Strick,
Hei ore ik! Hei ore ik!
Hei hett mien Leben
Vergift,
Vergeben!

1) unnehaaken = unterpflügen. 2) raffig = habſüchtig. 3) Kien = Keim. 4) auſten = erndten. 5) ſtünn = ſtände. 6) ſtörr, von ſtöten = ſtieße.

Hei hett mit Grull mien Hart vergällt;
Hei drift
Elendig 'rin mi in dei Welt!
Hei hett mien Mäten
Von 't Hart mi räten[1]),
Hei un ſien Ban'n!
Fluch äwe All'ns, wat ſtolz un riek!
Fluch äwe mienen Vahrelan'n! —
Mariek! Mariek!" —

So ſtört't hei furt dörch Nacht un Schnei,
Dei Sinn verwurrn, dat Hart intwei[2]),
So ſtört't hei furt, den Barg[3]) tau Höcht,
Doa ſteiht hei ſtill un dreiht ſich üm
Un röpt mit ſchuurig wille Stimm:
„Fluch! Fluch! So was 't! So hew ik ſeggt.
Fluch äwe Jug! dei uns verjagen.
Ji hebb'n dei Hän'n, dei Jug eins fött[4]),
Ji hebb'n dei Bein, dei Jug eins dragen,
Mal ahn Erbarmen von Jug ſtött[5]): —

1) räten, von rieten = geriſſen. 2) intwei = entzwei, gebrochen. 3) Barg = Berg. In den norddeutſchen Ebenen wird dieſer Ausdruck ſchon für einen mäßigen Hügel gebraucht. 4) fött, von fäuden = füttern, ernähren. 5) ſtött = geſtoßen.

„Laat ſ' gahn, laat ſ' gahn, laat 't Pack doch
gahn!" —
Ji hewt kein Hart uns tau verſtahn;
As Minſchen ſtaht Ji nich taum Minſchen.
Dei Tied ward kamen, hüt ore morrn,
Wo J' up dei Knei taurügg uns wünſchen.
Mit uns ſünd Ji mal Herrn eins worrn,
Ahn uns ſünd J' nicks!" — Un bückt ſich nerre,
Grippt in den Schnei un ballt en Ball,
Un prallt em up den froren Born[1]) —
„Kümmt Frieheit mal un Frühjoahr werre,
Denn fält Ji All
Vergahn, as deſe Schnei vergeiht!"
Un höher richt't hei ſich un ſteiht
So düſter doa in witten Schnei:
„Up Jugen Kopp dat Ach un Weih
Un up Jug Hart dei heiten Thranen
Von all dei Lühd, dei hier nich wahnen,
Dei hier nich glücklich künnen leben,
Dei ut dat Vahreland Ji dräben[2])!
Fluch äwe Jug un äwe Juge Kinne!" —

1) Born = Boden. 2) dräben = getrieben.

Un röppt dat mit gewalt'ge Stimm
Un ſchwenkt den Stock ſo wild herüm
Un ſtört't ſich in dei Dannen 'rinne.
Dat was ſien letztes Lebewoll. — —

Un an dei Eik lehnt ſchwack dei Oll
Un höllt dei Hand ſich vör dat Oog,
Un as den Blick tau Höcht hei ſchlog,
Dunn was hei furt,
Un ſpraken was dat gruuglich Wurt.
Un 't bruuſ't em dörch dei ollen Uhren,
As Stormwindslied
Bi Winterstied:
„Verluren! verluren! Jehann verluren!"
Drup wankt hei furt; kein Späuken jögt[1])
Em dörch dei Nacht mihr, dörch dei Dannen.
Wat Späuken hier! Hei füht Jehannen. —
„Dat was ſien Herr, hei was ſien Knecht.
Oh Herr! Oh Herr! Wer hett nu Recht?
Dien Satzung kann dei Minſch verſtahn,
Doch wat dei Minſchen doatau dahn,
Verſtah, wer kann!" —

1) jögt = jagt.

Un lehnt ſich an 'ne Wied heran
Un kickt herup tau'n Stiernenheben[1]):
„Herr Gott, Du weit'ſt allein Beſcheid!
Doa ſtahn ſ' un gahn ſ' in Ewigkeit,
Wat 's gegen dei ein Minſchenleben?
Doa ſtahn ſ' un gahn ſ' in ehre Pracht,
Dag ore Nacht;
Du leggſt Dien Hand mit Segen drup,
Un Stiern un Mahn un Sünn geiht up;
Dien Segen deiht dei Welt regieren,
Wat kann ein Minſchenfluch bedühren[2])?

1) Stiernenheben = Sternenhimmel. 2) bedühren = bedeuten.

## 10.

## Dei Vertwievlung.

Heil Chriſtdag[1]) Abend. — Oh, wo ſäut
Sitt All'ns tauſam in Leiſlichkeit!
Dei Mutte hett dat Kind in Arm
Un kickt dat leiw un ſeelig an
Un drückt dat an ſich faſt un warm;
Dei Vahre röpt den Jungen 'ran
Un will den Schlüngel ſpälen liehren,
Wo hei dat Hottepierd[2]) möt rieren,
Wo hei den Tägel[3]) faaten möt,
Un wo hei möt dei Pietſch regieren.
Sien Weisheit äwe kümmt tau ſpäd;
Dei Schlüngel weit all gaut Beſcheid,

1) Heil Chriſtdag = Weihnachtstag. 2) Hottepierd = Hottpferdchen, Steckenpferd. 3) Tägel = Zügel.

Hei maakt dat ſo, as Jochen deiht,
Un ſet't ſich up un fött den Toom
Un jögt herüm un maakt ſich krähnſch[1]),
Jögt üm binah den Dannenboom —
Dei Schimmel is ſo werredähnſch[2]). — —

Un börch dei Ollen ehr Weſen klingt
'Ne wunderſchöne Melodei,
Dei börch dei däglich Noth un Mäuh
Süs Dags[3]) nich bet taum Harten bringt.
Un in ehr Hart, doa wirkt un wewt
Dei Leiw en ſinnig Bild tauſamen;
Wat lang all dod, wat friſch noch lewt,
Dei ollen Öllern[4]) un dei Kinne,
Dei fött ſei in den riekſten Rahmen
Un wewt in ehr Gewew herinne
Mit goldnen Faden Glück un Segen.
Wo ſchütt ehr Spaul[5]) ſo luſtig 'räwe!
Wo ſchleiht ſei faſt dei Lahd doagegen!
Dei Leiw, dat is en dägten[6]) Wewe! —

1) „krähnſch" wird von der ſtolzen Halsbiegung eines Pferdes gebraucht. 2) werredähnſch, eigentlich = widerdäniſch, d. h. widerſpenſtig. 3) ſüs Dags, eigentlich = ſonſt Tages, d. h. für gewöhnlich. 4) Öllern = Eltern. 5) Spaul = Spule, hier das Weberſchiffchen. 6) dägt = tüchtig.

Un glücklich ſitten beide Ollen —
Dei Wewe is ehr woll bekannt —
Un drücken truulich ſich bei Hand:
„Dat ſall woll hollen!“ —

Un buten wirkt en annern Wewe,
Schütt ok ſien Spaul recht luſtig 'räwe;
Hoch up den Barg, boa ſteiht ſien Stauhl;
Hei leggt ſich 'rup mit ganzen Liew,
Wo knirrt un knarrt dat oll Gedriew[1])!
Wo klappt dei Lahd, wo ſuuſ't dei Spaul!
Dei Stormwind wewt ſien Winterwand[2]) —
Sien Uptog Nacht, ſien Inſchlag Schnei —
Un ſingt boatau 'ne Melodei,
Dei bruuſ't ſo ſchuurig dörch dat Land,
As wieren 'rut dei böſen Geiſter;
Is ok en dägten Wewemeiſter! — —

In ehre Kamer ſitt Mariek —
Wat is dat för en Weere buten!
Dei Storm fegt äwer'n Mählendiek
Un ſchmitt den Schnei in wille Weihn

1) Gedriew = Getriebe. 2) Wand = Tuch, Gewand; daher Wandſchneider = Tuchhändler.

So ſcharp un ſchniedig an dei Ruten —
Sei ſitt bi ehre Lamp allein,
Bald ſitt ſei ſtill, bald rögt ſ' dei Knütt[1]) —
Dei Uhl, dei krieſcht: „Kumm mit! Kumm mit!“ —
Un ſchuddernd gütt't[2]) ehr dal den Nacken;
Sei foahrt tau Höcht, ſei ſchurrt tauſam:
„Ja bald, ja bald! — Ik kam, ik kam.“
Dat Oog dat gläuht, un up dei Backen,
Doa liggt 'ne Farw, dei brennt un lücht,
As wenn en bitterböſen Schimp
Dat Blaut ehr jög[3]) in dat Geſicht.
Bald ſchlütt ſ' dat Oog, as wull ſei rauhn,
Bald knüt't ſ' ehr Strümp, — ſo'n lütte Strümp! —
So wirr un haſtig is ehr Dauhn,
As wieren ehr Gedanken wiet
An annern Urt, in anner Tied,
As wenn ſ' ſich ierſt beſinnen müßt. —
Ja — Wiehnacht-Heiligabend is 't.
Ja — 't is all lang' — all lang is 't her,
Dunn kreeg ſ' mal wat tum heil'gen Chriſt;

1) Knütt = Strickzeug. — Knütten = ſtricken 2) gütt't = gießt's. 3) jög = ſagte.

Ehr Vahre brächt ehr Stuten[1]) mit —
Hei was dunn gaut noch in dei Wehr[2]) —
Un wat ehr Päding[3]) was, dei Schmidt,
Dei hahr ehr mal vier Schilling geben.
Dunn dehr ehr Mutting ok noch leben,
Dei bünzelt[4]) ehr denn Poppen t'recht —
Kein ornlich — nee! — man blot von Plün'n[5]),
Von Allens, wat sei juſt künn fin'n —
Sei hahr'n ok eig'ntlich kein Geſicht,
Un ok dei Bein, dei dehren fehlen;
Sei künn doa äwerſt ſchön mit ſpeelen,
Sei hahr ehr Schört un Däuke neigt[6]),
Un hahr sei führt up Vahrers Kahr[7]),
Un in den Backtrog hahr sei ſ' weigt. —
Ach, wenn ſ' allwiel 'ne Weig doch hahr! —
Ach, wo verlaaten ſitt sei doa!
Ehr Mutting dod ſo männig Joah,

---

1) Stuten = Semmel. 2) „gaut in de Wehr" iſt eine Redensart für „in guten Umſtänden". 3) Päding diminv. von Päd = Pathe. 4) „bünzeln," mit Bündel zuſammenhängend, heißt aus Zeug, Lappen, Bändern etwas zuſammenwickeln und knoten. 5) Plün'n = Lumpen, Flicken, Lappen. 6) „neiht" und „neigt" = genähet. 7) Kahr = Karre.

Ehr Vahre dod — oh, un Jehann! —
Dat wille Feewe packt sei an
Un jögt dei Ahren up un nerre
As gläugnig Füer; un denn is 't werre,
As wenn 'ne kolle Dodenhand
Von binnen löscht den willen Brand
Un 'rüm an ehren Harten ritt. —
Dei Stormwind bruuf't. — „Kumm mit, kumm mit!"
Kriescht heisch[1]) dei Uhl. „„Ik kam, ik kam!
Mien Jammer hett denn mal en En'n.""
Un sackt taurügg un sackt tausam
Un fött den Kopp in beide Hän'n
Un drückt, as müßt s' mit duusend Kähden[2])
Tausam sich dei Gedanken schmäden[3]). — —

Nu horkt sei up. — Hett sich wat rögt? —
Sei geiht an 't Bedd; vöräwe bögt
Süht s' in dei ollen Küssen 'rin;
Un 't is, as wenn en warme Strahl
Von Gottes Leiw un Gottes Sünn

1) heisch = heiser. 2) Kähden = Ketten. 3) schmäden = schmieden. 4) rögt = gerührt.

Hell ſchient in 't düſt're Hart hendal.
Dei Nacht möt wieken vör dat Licht,
Un all 't unheimlich Schummern[1]) flüggt;
Ehr Welt liggt vör ehr kloar un warm
Un jung, as 't Kind in ehren Arm;
Dei Thranendau, dei käuhlt dat Oog,
In'n Harten Nachtigall ehr ſchlog,
Un üm den fründlich hellen Mund,
Doa bläuhn vähl duuſend Blaumen bunt,
Un oh dat buten weiht un ſchnie't,
In ehr is ſäute Frühjoahrstied.
Laat 't ſchnien, laat ſtörmen, laat bruuſen den Wind! —
Sei un ehr Kind! — Sei un ehr Kind! —
Un as ſ' dat Jüngſchen vör ſich hewt,
Dunn lacht ehr Hart för Freuden luut:
Dat is ehr Welt, in dei ſei lewt,
Wo ſüht ehr Welt ſo leiflich ut! —
Dei Leiw, dei wirkt, dei Leiw, dei wewt
Dörch 't Hart den Hoffnungsfaden ehr,
Von 'n Himmel hoch, doa kümmt ſei her

1) Schummern = Dämmern, Dämmerung.

Un bringt ok ehr den heil'gen Chriſt[1]),
Un Wiehnacht-Heiligabend is 't. — —

Un as ſei noch ſo ſeelig ſeet,
Ehr leiwes, lüttes Kind in Arm,
Un all ehr bitt're Noth vergeet,
Dunn ward doa buten ſo'n Larm,
Doa rummelt nah bei Dähl wat 'rup.
Un as bei Stubendöhr geiht up,
Dunn is 't oll Toppelſch mit 'ne Weig:
„Süh ſo, Mariek, nu kümmſt in Reig'[2]),
Doa legg den Prinzen man herin." —
„„Oh, Nahwerſch, wenn ik doch eins künn
Jug all Jug Gautheit mal vergellen!"" —
„Ih," fängt bei Olſch nu an tau ſchellen,
Klappt von bei Tüffeln[3]) ſich den Schnei
Un ſchürrt em af von ehren Dauk,
„Ih, Mäten, ſegg, büſt denn nich klauk?
Meinſt Du, dat Unſereins en Veih?
Dat ik dat ruhig mit anſeih,

1) Die Bezeichnung „heilig Chriſt" wird auch für „Weihnachtsgeſchenk" gebraucht. 2) Reig' = Reihe. 3) Tüffeln = Pantoffel.

Wo dat Du hier in Weihdag'[1]) ſittſt
Un mit dat Worm hier Elend littſt[2])?
Nee! — Sülwſt mien Oll, dei nich vähl ſeggt,
Seggt hüt tau mi: „Wo dücht Di dat?
Keem wi woll nich ahn Weig taurecht?
Du heſt jo äwe Joahr Kein hatt,
Un Jöching, dei 's jo nu all gatlich[3]),
För den'n findt ok en Flach[4]) ſich noch,
Den'n legg wi in den Backeltrog,
Doa liggt dei Schlüngel jo ganz ſtaatlich.
Bring ehr dei Weig doch 'rümme," ſähr 'e,
„Un nimm ehr ok en Küſſen mit;
Sei hett am En'n noch nich ſo'n lütt."
Un ornlich ſchellen warden dehr 'e,
As ik nich gliekſten vör em leep.
Herr Je, Mariek, wat is 't för Weere!
Un wo dei Uhl ſo gruuglich reep!
Ik hew ſo dägern mi verſiert[5]),
Wenn dat man blot nich Unglück bruut." —
„„Ach, Nahwerſch, ja! — Ik hew 't woll hürt;

1) Weihdag', eigentlich = Wehtage, d. h. Schmerzen. 2) littſt = leideſt. 3) gatlich = ziemlich, handlich 4) Flach = Fleck, Stelle. 5) verſieren = erſchrecken.

Mi hett allein hier ornlich gruut.““ —
„Un denn is ’t bi Di ok ſo kolt,
Doa kann dat Lütt Di jo verklamen[1]).“ —
„„Ach Gott, ik glöw, doa is kein Holt.
Na, täuw S’, ik will . . . .““ — „Du darwſt nich ’rut!
Ik finn ſo vähl woll noch tauſamen. —
Herr Je, wo Di bei Backen brennen! —
Nee! — So’ne Uemſtän’n möt ik kennen;
Ik bünn ’ne Fruu, ik möt dat weiten.
Süh, Du geföllſt mi goa nich recht,
Hahrſt Di man in dat Bedd ’rin leggt. —
Na, täuw, ik will Di Füer bäuten[2]).“ —
„„Süs dehr mi Daniel dat beſorgen,
Hüt hett hei woll kein Tied nich hatt.““
„Ja, Mien, dei fähr, hei wier hüt Morgen
Vör Dau un Dag all in dei Stadt
Herinne ſchickt nah Wiehnachts-Saaken. —
Na, täuw, ik will Di Füer maaken.“ —
Un ’rute löppt ſ’ un bött doa Füer,
Un as dat ſchön in ’t Brennen wier,

1) verklamen = erſtarren. 2) bäuten = heizen.

Dunn hahlt ſ' bei Küſſen, maakt ſei warm
Un nimmt Mariek dat Kind von'n Arm
Un leggt dat in dei Weig: „Süh ſöking[1])!
Wo liggt hei nüblich doa, Herr Jeking!
Un wo hei kickt! — Je, kiek Du man!
Un wo dei Hand all grippt, ach Götting!
Nee, kiek doch blot mal an dat Lütting!
Hei fött ſich an dei Weig all an."
Woll kickt Mariek em an un ſeggt:
„„Ach, dat Sei mi dei Weig hett bröcht....!""—
„Ih, red doch doavon nich mihr, Diern!
Ik hew ſ' Di bröcht un dehr dat giern.
Un dat 's 'ne Weig, Du kannſt mi glöben,
So'n deiht 't in 't ganze Dörp nich geben:
Kiek nipp mal tau — von Beerboomholt[2]).
Nu is ſei frielich ſchlicht un olt,
Doch as ſei nieg[3]) noch was, mit rode Bein
Un hellblag Lief, dunn füllſt Du ſ' ſeihn!
Dat was en ſtaatſches Arwſtück[4]) dunn.
Na, Toppel leet ſ' nahſt gries anſtrieken,
Un dei oll Farw is ok all 'run,

1) ſöking, dimin. von ſo. 2) Beerboom = Birnbaum. 3) nieg = neu. 4) Arwſtück = Erbſtück.

Nu deiht ſ' ſich frielich nich miehr glieken.
Ik hew ſ' noch von mien Öllern[1]) kregen.
Ja, Diern, doa hew ik ſülwſt in legen,
Un denn bi mi nahſt all mien Nägen[2]). —
Nee, kiek, Mariek, hei maakt all Öging[3])!" —
„„Ach, Nawerſch[4]), ja! — Wenn blot Ehr Jöching,
Wenn dei man blot nich Schaden nimmt."" —
„Dei? — Nee! — Jh wo! — Dei Schlüngel kümmt
Bald in ſien ſößteihſt[5]) Mahnd[6]) herin;
Un wenn dei Dart ierſt ſo deiht ſin,
Dat ſ' dörch ſünd mit dei ierſten Tähnen,
Un dat ſ' en Bäten loopen känen,
Denn möten ſ' 'rute ut dat Neſt;
So is dat bi mi ümme weſt.
Dei Annern hebb'n ſo lang' nich legen,
Un hew ſ' bet jetzt doch grot all kregen. —
Mäuh maakt dat ierſt; ja, vähle Mäuh!
Vör Allen bi dei ierſten drei,

1) Öllern = Eltern. 2) Nägen = Neune. 3) Öging maken = Äuglein machen, äugeln. 4) Nahwerſch = Nachbarin. 5) ſößteihſt = ſechszehnte. 6) Mahnd = Monat.

Un wenn ſei ſix up 't Anner kamen;
Doch is en Hümpel[1]) ierſt tauſamen,
Denn beiht ſich dat all beter fäuden[2]),
Denn kann bei Ein dat Anner häuden[3]),
Un dauhn ſei ierſt man hartlich ſin,
Denn hett en ok Pleſir doaran:
Mien Öllſt[4]) tum Biſpill, mien Jehann,
Dei hött nu all bei Faſelſchwien[5]);
Un kiek, Mariek, wo lang' ward 't woahren?
Denn nimmt ſien Herr em bi bei Pier,
Denn bei Verſtand kümmt mit bei Joahren.
Un wenn ik ſo as Du nu wier,
Denn weit 'k nich, ob 'k mi grämen künn,
Dat 'k mit ſo'n lüttes Wörmken ſeet.
Nu mag Di dat ſchanirlich ſin —
Un 't drückt Di jo noch anner Leed —
Doch paß mal up, heſt Du 't ierſt groot
Un is 't en dägten Kierl ierſt worrn,
Un beiht hei gaut Di hüt un morrn,

---

1) Hümpel = Haufen. 2) fäuden = füttern, und daher auch = aufziehen. 3) häuden = hüten. 4) Öllſt = Älteſter. 5) Faſelſchwien, werden Schweine genannt, welche dem Alter nach zwiſchen Ferkel und Maſtſchweinen ſtehen.

Denn littſt up 't Olle ok kein Noth.“ —
„„Oh nich! Oh, laat S' doch ſin ....!““ —
„Wes ſtill! —
Ik red jo doch man ſo. Dat ſüll
Di jo nich in dei Finſtern ſchlahn. —
Ach Gott, ik red un ik ſüll gahn!
Mien Diern, mien Fiek, ſall Tüften[1]) braden,
Ik hew ſei bi dei Pann henſtellt,
Dei hett ſ' gewiß verbrennen laaten.
Nee, nicks as Arger up dei Welt!
Un denn dei zackermentſchen Jöhren!
Wenn ſ' denn man blot uppaſſen dehren!
Dat mägen ſchöne Tüften ſin!
Gun Nacht, lütt Jüngſchen, na, gun Nachting!
Nu ligg ok ſtill un ſchlap ok ſachting! —
Un Du, Marick, Du blifſt mi in
Un geihſt nich 'rut! Un nu gun Nacht! —
Un dei oll Pann is all ſo dünn,
Dat mägen ſchöne Tüften ſin!“ — —

Sei geiht. — Marieken rückt ſich ſacht
'Ran an dei Weig un nimmt dei Knütt

1) Tüften = Kartoffeln.

Un bögt ſich fründlich äwer 't Lütt[1])
Un fluſtert ſäute Leiweswüürd —
Wer hett ſ' ehr liehrt[2])? —
Un weigt ehr Kind tum ierſten Mal. —
Dei Weig, dei rögt ſich up un dal,
As wenn in ſtille Heimlichkeit
'Ne Stubenklock in Freden geiht
Un mit den ollen truuen Schlag
Inweigt dei Unrauh un dat Weih,
Wat ſchwer uns up den Harten lag. —
Sei ſingt 'ne olle Melodei —
Wo hett ſei ſ' hürt? —
Ein wunnerſäutes Singen wier 't,
So weik, ſo warm, ſo vull von Rauh;
Den Tert, den maakt ehr Hart doatau:

Mien ſäutes Leben,
Du büſt mi geben,
Du büſt mien Hoffen,
Du büſt mi bleben!
Un hett mi Noth un Elend troffen,
Di holl ik ſ' fiern.
Wo giern! Wo giern!

1) Ein Säugling wird vorzugsweiſe „dat Lütt" genannt.
2) liehrt = gelehrt.

Du ſallſt nich ken'n —
Jk will't woll wen'n[1]) —
Wat uns bedrapen;
Mit miene Han'n
Riet ik bei wiede Welt Di apen[2]).
Sallſt glucklich ſien,
Frie unne Frie'n!

Hei hett nich ſchreben,
Wo hei is bleben —
Js hei all ſtorben? —
Dien Vahre, dreben
Ut 't Vahreland. — Js hei verdorben?
Un ſüll hei 't ſien,
Hei blift doch mien.

Hei was kein Müre[3]),
En Kierl blot wier 'e
Dien brave Vahre!
Kraft in dei Gliere,
Un hellen Mauth in jede Ahre,
Un leiw un truu!
So ward ok Du!

Un büſt Du 't worrn
Hüt ore morren,
Denn treck[4]) w' em nah;
Up frieen Born[5])

1) wen'n = wenden. 2) apen = offen. 3) Müre = Mörder. 4) trecken = ziehen. 5) Born = Boden.

Säuk[1]) w' em denn in Amerika.
Doa putzt ſich eben
So gräun dei Jer,
Doa lacht dei Heben
So blaag as hier,
Doa riept dei Seegen,
Doa bläuht dei Boom,
Doa fällt ori Regen,
Doa bruuſ't dei Strohm,
Doa lüchten Sünnen,
Un Wolken teihn,
Doa ward verſchwinnen,
Wat lang' geſcheihn;
Dei Nebel wieken
För Morgenwind,
Vör ſien Marieken
Un vör ſien Kind.
En nees Leiwen, en nees Leben! —
Doa ward uns denn ok Hüſung geben.

Un as ſ' noch in 'n Gedanken ſitt
Un lieſing ſingt dei Melodei,
Dunn kümmt heran en ſchweren Tritt,
Ein trampſt[2]) ſich buten af den Schnei
Un grawwelt[3]) an dei Klink herümme;

1) ſäuken = ſuchen. In der erſten und zweiten Perſon Plur. wird, wenn das Pronomen nachgeſtellt wird, meiſtens die abgekürzte Form z. B. „treck w', ſäuk w', ſtatt „trecken wi, ſäuken wi" gebraucht. 2) trampſen = trampeln, ſtampfen. 3) grawweln iſt das iterativum von greifen.

Staathöller[1]) Brümme kümmt herin:
„Gun Abend, Diern!“ — „„Gun Abend,
Brümme!“
Un foahrt tau Höcht: wat füll dat ſin? —
Wat füll hei will'n? — Ehr Hart, dat ſchleiht:
Wenn 't man nicks Schlimmes weſen deiht! —
„Mariek, weit Gott, ik dauh 't nich giern! —
Nimm Di dat nich tau Harten, Diern!“ —
Sei fött em an: „„Wat noch? Wat werre?““ —
„Marieken, ſtill! — kumm, ſett Di nerre!
Gott weit, dat ik nich anners kann;
Sei reep mi ſülwſt an 't Finſter 'ran
Un hett mi 't up dei Seel befahlen,
Ik füll noch hüt nah Di hendalen
Un füll Di ſegg'n: Dat wier nu ut,
Hier ut dei Hüſung müßt Du 'rut,
Du füllſt nah 't Nebengaut tau Haw[2]).“ —
Sei lett em los un ſet't ſich dal:
„„Dat is dat? — So? — Ach, 't is egal,
Ob 'k hier, ob 'k boa herümme ſlaw[3]).““

1) Staathöller = Statthalter; wie die Vögte genannt werden. 2) tau Haw = zu Hofe, d. h. um dort Hofdienſte zu verichten. 3) ſlawen = Sclaven-Arbeit verrichten, für jede ſchwere, zumal wiederkehrende Arbeit gebraucht.

Un folgt bei Hän'n in ehren Schoot:
„„Dat is dat? — So? — Dei Wahnung blot?““
Un füht ſich in ehr Kamer üm
Un ſeggt mit truurig ſachte Stimm:
„„Un 't is doch ſchwer, dat ik ſall furt.
Hier hew ik lewt ſied mien Geburt,
Hier hew ik ſpält[1]) in jungen Dagen,
Hier hew ik Noth un Elend dragen,
Hier ſünd mien beiden Öllern ſtorben,
Hier is mien ganzes Glück verdorben. —
Dat 's nu vörbi. — Wo tau noch klagen?
Ik möt un ſall un ward ok gahn.““ —
„Dat 's recht, Mariek! Man nich verzagen!
Du möſt dat ut den Sinn Di ſchlahn. —
Dien Kind, dat ſall denn utdahn[2]) warden.“ —
„„Wat ſeggt hei? Wat?““ — Sei flüggt tau Höcht. —
„„Mien Kind? Mien Kind? — Wat hett Hei ſeggt?““
Dei Lipp, dei ſchwiggt; dei Dogen ſtarren,
Sei ſteiht ſo ſchrecklich antauſehn,

1) ſpält = geſpielt. 2) utdahn = ausgethan, d. h. bei Andern in Pflege gegeben.

As wier sei Jes, as wier sei Stein;
Oll Brümme springt nah ehr heran:
„Mariek! Mariek!“ un fött sei an.
Sei ritt sich von 'em los un schmitt[1])
Sich äwe Weig un Rind un ritt[2])
Dat Jüngschen ut dei Küssen 'rut:
„„Utdahn! Utdahn! — Ja, dauht't man ut! —
Utdahn! — Utdahn! — Ik weit Beschеid. —
Utdahn, so as en 't Licht utdeiht!““ —
Springt in dei bütelst[3]) Eck taurügg
Un drückt un drängt sich an dei Wand
Un höllt so fast ehr Rind an sich
Un reckt so wild nah vör dei Hand:
„„Furt! Furt! — Dit is mien Einzigst jetzt,
Dit is mien Leiwst, dit is mien Letzt;
Dit Ein, dit hett mien Allens kost't.
Hier! Riet't dat Hart mi ut dei Bost[4])!
Mien Hart, mien Leben
Will ik Jug geben,
Dit Ein
Allein

1) schmitt = schmeißt, wirft. 2) ritt = reißt. 3) bütelst = äußerste. 4) Bost = Brust.

Is mien, is mien!
Mien einzigſt Deihl up deſe Jer!““ —
Oll Brümme bidd't: „Marieken, hür! —
Kumm her, mien Kind, hür doch up mi! —
Sei ward't nich dauhn. — Nimm Di tauſam! —
Sei meint 't woll nich ſo bös mit Di!“ —
„„So bös? — Oh nee! — Sei is jo fram. —
Utdahn! — Dat 's hüt mien heilig Chriſt!
Un Wiehnacht-Heiligabend is 't““
Un lacht ſo grell un redt ſo wild
Un het't ſo haſtig un ſo hild[1])
Un weigt in Arm dat lütte Weſen.
Den ollen Mann ward gruun un gräſen[2])
Em ward ſo bang; hei kann ſ' nich räuken[3]),
Hei möt ſich Hülp bi Nahwers ſäuken;
Hei ſtört't herut. — Sei ſteiht un luurt:
„„Ja, Jünging, ja! Nu ſünd ſei furt!““ —
Sei kickt ſo wild un ſchlickt hervör
Un horkt ſo ängſtlich an dei Döhr:
Dei Stormwind buten bruuſ't mit Macht,

1) hild = geſchäftig. 2) gräſen, von gras, iſt noch ſtärker, als grauen. 3) räuken = pfleg·n, regieren, Handreichung thun.

Dei Uhl röpt ſchnurig dörch dei Nacht:
„Kumm mit! Kumm mit! Kumm mit, mi gruut!“ —
„„Un wenn Di gruut, mi gruut hier ok!““
Un ſchleiht üm ’t Kind den dünnen Dauk
Un ſtört’t in Schnei un Nacht herut.
„Kumm mit! Kumm mit!“ — „„Ik kam, ik kam! —
Nah ehr, nah ehr! Sei is jo fram;
Bi ehr is hüt ok heilig Chriſt,
Un Wiehnacht-Heiligabend is ’t.““ — —

Dat huſcht dei Goahrenmuur entlang,
Verſteckt ſich achter’n Boom ſo bang,
Dat ſteiht un kickt un bögt ſich vör,
Dat ſchlickt ſo heimlich in dei Döhr
Un äwr’e Dähl[1]) un fött den Drücke
Un klinkt ſo lieſ’, un Wiehnachtslicht
Strahlt up en Dodenangeſicht. —
Dei Stormwind ſingt ſien willen Stücke,
Dei Schnei danzt dörch dei Winternacht;
Un is dat ok en ſchnurig Weben,

1) Dähl = Diele, vorzugsweiſe aber gleich „der Flur“.

So is 't doch noch en warme Leben,
As binnen bi dei Lichter-Pracht. —

Kein Minſch hett ſeihn,
Wat doa geſcheihn;
Kein Minſchenkind hett je nah Joahren,
Wat binnen ſpraken is, erfoahren.
Dat was en Bidd'n, en knäglich[1]) Quälen,
Dat was en Schell'n, en hart Befehlen,
Dat was tauletzt en hellen Schrie —
Dunn was 't vebi. — —

Un 'rute ſtört't wat ut dei Dehr
Un drückt nat haſtig an ſich 'ran,
As wenn 't dat nümme miſſen kann,
Un ſchwankt un ſchwäkt[2]) ſo hen un her
Un grippt un taſt entlang dei Wand
Un grippt un fött[3]) nah eine Hand,
Dei 't hellen ſall.
Kein Hand is doa,
Sünd ſterben un verdorben All.

---

1) knäglich = kläglich. flehend. 2) ſchwäken = ſchwach ein her wanken. 3) grippt un fött = greift und faßt.

Kein Hand höllt mihr dei arme Tiern;
Dunn süfzt sei schwea;
Dunn is versunken
In wiede Fiern
Dei Nacht un Qual;
Un duusend Funken,
Un duusend Stiern
Gahn up un dal,
Un Klocken klingen
Uem ehr herüm,
Un Engel singen
Mit säute Stimm;
Ehr schwindt allmählig,
Woran sei dacht,
Ehr ward so seelig,
Ehr ward so sacht,
Un sei sackt[1]) dal, erlöst von Weih,
Herinne in den weiken Schnei,
An 't Hart von wille Wintenacht. — —

Un bin'n is ok en willes Jagen,
Un Lichter gahn ok up un dal,

1) sackt = sinkt.

Un Klocken kling'n un warden tagen[1]),
Un dat Geſin'n ſtört't in den Saal,
Un alle Hän'n, dei dauhn un plegen:
Dei Fruu, dei hett ehr Krämpfen kregen. — —

Oll Daniel kümmt von Stadt taurügg,
Dunn ſtahn ſien Pier un ſchuuen ſich;
Dat is, as wenn wat Schwarts doa liggt;
Un as hei von den Wagen ſtiggt,
Dunn fött hei eine kolle Hand,
Dunn füht hei in ein bleik Geſicht —
Ach Gott! dat was em woll bekannt:
„Mariek, Mariek! Dat Gott erbarm!"
Hei nimmt dat Kind ut ehren Arm
Un böhrt[2]) dei Mutte ſacht tau Höcht
Un hett ſei up den Wagen leggt
Un führt — wohen? — Wohen denn nu? —
Ja richtig! — nah dei Möllefruu.
Dei nimmt ſei up un hett ſei hegt,
Von 't ganze Dörp is ſ' räukt un plegt,
Dei Ein bröcht dit, dei Anne dat,
Dat Kind hett Toppelſch mit ſich nahmen,

1) togen = gezogen. 2) böhrt = hebt.

Sei hahr jo äwer Joah kein hatt;
Doch as dei Sprak ehr werre kamen,
Dunn föllt ſ' in wille Raſerie;
Dat Fewer bruuſ't ehr dörch dei Ahre:
„Jehann! Ehr Kind! Ehr olle Vahre!
Amerika! Doa ward ſei frie!“
Denn hett ſ' üm Hüſung werre beden;
So hett ſei vähle Wochen leden[1])
Un twiſchen Dod un Leben rungen,
Doch endlich het 't dei Jugend dwungen,
As ſ' äwerſt von dat Lage ſtünn[2]),
Dunn was dat Nacht in ehren Sinn;
Wat All geſcheihn, ehr was 't verſchwunnen,
Ehr Noth un Leed was all vergeten,
Still un gedüllig hett ſei ſeten;
Unſ' Herrgott hahr en Utweg funnen.

---

1) leden = gelitten. 2) in dieſer Redensart wird „ſtehen“ für erſtehen, aufſtehen gebraucht.

## 11.

## Dei Nacht.

Dei Frühling kam mit all ſien Gräun
Un all ſien Blaumen antauteihn
Un ſtreut ſei ut mit vulle Hand,
As wenn bei recht ſpillunken[1]) wull;
Den naakten Barg, den kahlen Sand,
Den'n ſchmeet bei ſ' tau mit Hännenvull,
Un ſülwſt in Tieſtel un in Tuurn
Hett Blaumen bei un Gräuns verlur'n.
Un as bei hahr dit Stück verricht,
Dunn müßt bei ſülwſt ſich dräwe freun;
Wo lacht ſien helles Angeſicht,
As bei ſien Maakwark hett beſeihn!

---

1) „ſpillunken", verſtärkt für „ſpillen = verlieren, durch Nachläſſigkeit etwas verſtreuen. Spillunken daher = etwas muthwillig verſtreuen, verſchwenden.

Wo lacht ſien kloares, blaages Oog,
Wenn 't 'run keek up dei gräune Flur!
Wo horkt hei up un ſpitzt dat Uhr,
Wenn Nachtigahl un Hämpling ſchlog!
Un danzt herümm un juchheit luut:
„Süh ſo! Nu hew ik putzt dei Bruut!
Un ſpält mit ſienen Schatz Verſtek,
Luurt[1]) ut den gräunen Holt herut
Un duukt[2]) ſich in dei kloare Bäk,
Verkrüppt[3]) ſich in dat gräune Muſch[4])
Un leggt ſich heimlich achter 'n Buſch
Un lacht ſo luſtig un ſo ſäut,
Wenn ſiene leiwe Bruut nich weit,
Wo eigentlich dei Spitzbauw is.
Un ſpringt herut un höllt ſei wiß[5])
Un nimmt ſei lachend in den Arm
Un drückt ſei an ſich weik un warm
Un ſeppt un brüdt[6]) un lacht un küßt:
„Wenn Du mien Schatz man blieben wiſt[7]),
Bruukſt nich tau weiten, wo ik bün;

1) luurt = lauert und auch = lauſcht. 2) duukt = taucht. 3) verkrüppt = verkriecht. 4) Muſch = Moos. 5) wiß = feſt. 6) brüden = necken. 7) wiſt = willſt.

Ik bünn bald hier, ik bün bald doa,
Ik ſchien up Di herun as Sünn,
Ik ſpäl as Wind mit Diene Hoa,
Ik ſing as Vagel Di tau Nauh
Un deck Di denn mit Blaumen tau,
Ik weig as gräune Lindenboom
Di in den ſäuten Kinne-Droom
Un wenn Du drömſt[1]), denn ſött Di warm
Mien Leiw as ſtille Nacht in 'n Arm. —
Doch nu, mien Schatz, nu kümmt dat Beſt,
Nu kümmt unſ' luſtig Hochtiedsfeſt;
Ik hew den Dag up Pingſten ſet't,
Un doatau is ein Jeder beden,
Dei Luſt tau Leiw un Leben hett;
Ik ſähr 't ehr All, ik ſprök[2]) mit Jeden:
Dei Boom, dei bringt ſien junges Gräun,
Dat Kuurn ſien Oahr[3]), dei Blaumen bläuhn,
Tau putzen unſen Hochtiedsſaal.
Un äwe Barg un äwe Dahl
Tüht Allens, wat ſich freuen kann,
Teihn all dei muntern Gäſt heran;

---

1) drömſt = träumſt. 2) ſprök = ſprach. 3) Oahr = Ähre.

Dei Hund enfängt sei vör dei Döhr
Un schnitt[1]) ehr Cumplementen vör;
Dei Katt sitt up den Kanapeh
Un nimmt dei Gäst dea in Enfang;
Dei Kater präsentirt den Thee;
Danzmeister is dat flinke Reh,
Un iernsthaft an dei Wand entlang
Sitt Ahnt un Gaus[2]) as olle Tanten.
Dei Boß spält Schapskopp mit den Ganten[3]),
Un Oß un Esel Trudeldums;
Dei lütten Vägel sünd Muskanten,
Dei Lewark[4]) bringt den Morgengruß,
Un wenn wi 's Abends gahn tau Rauh,
Denn singt dei Nachtigahl beatau.
Dei Minsch hantiert as Herr von 't Huus,
As Tafel- un as Kellermeister,
Hei bringt up Brüjam[5]) un up Bruut
Mit helle Stimm dat Vivat ut,
Un unse Herrgott is dei Preister." —

Un Pingsten is 't; mit gräune Rieser

1) schnitt = schneidet. 2) Ahnt un Gaus = Ente und Gans. 3) Gant = Gänserich. 4) Lewark = Lerche. 5) Brüjam = Bräutigam.

Sünd putzt dei lütten, dürft'gen Hüüſer,
Dei Frühling kickt mit ſiene Sünn
In 't arme lütte Dörp herin,
Un Mann un Wief ſitt vör dei Döhren
In Frieen unne gräune Mai'n
Un ſeihn mit Luſt, wo ehre Jöhren
Sich ehres jungen Lebens freu'n.
Dei Nahwer kümmt un ſet't ſich dal
Un hölt 'ne ollverſtännig Rehr —
Hüt nich von däglich Noth un Qual —
Nee, wo 't vör Tieden weſen dehr:
Wat hei von ſienen Vahre hürt,
Un wat Grotvahre doatau ſähr,
Wat in dei Kriegstied wier paſſirt,
Un dat hei ok Kuſaaken[1]) ſeihn,
Un wenn dei grote Wind dehr weihn,
Un wo dat doch ſo nahrſchen wier,
Dat em dei Piep güng ümmer ut —
Un halt dei Tunnebüß[2]) herut —
Dei Tobak dög[3]) jetzt ok nicks mihr.
Ja, in dei ollen gauden Tieden,

1) Kuſaaken = Koſacken. 2) Tunnebüß = Zunderbüchſe.
3) dög = taugte.

Dunn höll dei Tobak ok noch Fü'r;
Indeſſen wull hei 't ok nich ſtrieden,
Dat 't noch in Ganzen gatlich wier,
Vör All'n in't Frühjoahr un üm Pingſten,
Hei ſähr ok up dat Ganze nicks,
Veracht't dei Welt nich in Geringſten,
Blot dei Tobak, dei dög nich mihr —
Hahlt werre Tunne ut dei Bücks: —
„Dat Deuwelstüg, dat höllt kein Fü'r!" —

Un vör oll Toppeln ſiene Döhr,
Doa ſitt dat Allens, Jöhr bi Jöhr,
Un krawweln 'rümme in den Sand
Un wirken, ſpälen allerhand
Un wöltern[1]) ſich un lachen lunt
Un ſeihn ſo nüdlich dreckig ut,
Un 't is 'ne Luſt, un 't is en Larm,
Backabens[2]) buuen ſ', maaken Pütten[3]),
Un Lieſch un Fiek, dei beiden ſitten,
Ein jede mit en Jöhr in Arm.
Dat ein is Jöching. Ganz verdutzt

1) wöltern = wälzen. 2) Backabens = Backofen. 3) Pütten = Pfützen.

Süht hei hüt in dei Welt herin,
Oll Toppelſch hett em 'rute putzt
Un hett em weislich gegen Sünn
Sien Vahrers Pudelmütz upſet't,
Un dat em dat recht nüdlich lett,
Hett ſ' em en Uemſchlagdauk ümbun'n —
Recht warm! — Doch ut dei Pie[1]) nah un'n,
Doa bammeln[2]) 'rut dei roden Bein. —
Dei Jung is prächtig antauſeihn! —

Dei anne Lütt is man noch dümming,
Mit den'n, doa ſpält un dröggt ſich Fiek
Un nimmt em hoch: „Süh ſo! Nu kümming[3])!
Nu gahn wi 'n Bäten üm den Diek.“ —
Un as ſei nah dei Möll[4]) 'rüm kamen,
Dunn ſitt 'ne Fruu doa up den Süll[5]) —
Oll Daniel ſitt mit ehr tauſamen —
Dunn ſteiht lütt Fieken vör ehr ſtill
Un dreiht nah ehr herüm dat Lütting:

---

1) Pie = Kinderrock; auch wohl Unterrock der Frauen. 2) bammeln = baumeln. 3) kümming = dimin. von kumm, ungefähr zu überſetzen: Nun komm auch ſchön! 4) Bei uns ſpricht man „Möll“ und „Mähl“ = Mühle. 5) Süll = Schwelle.

„Süh, Hanning, kiek! Dat is Dien Mütting.“ —
Dei Fruu kickt up; sei hürt dat Wurt,
Sei süht dat Kind, sei lacht 't ok an,
As blot 'ne Mutte lachen kann;
Doch dei Gedanken wieren furt,
Un twischen hüt un twischen gistern,
Doa hahr'n sich dichte Wolken leggt,
Dei ehr Gemäuth un Sinn verdüstern.
Sei wendt sich an den Oll'n un seggt:
„Wat Reden! Wat Reden! Verstah sei, wer kann!
Wo schnurrig, wo sonderboa!
„Oh, wo Schad!“ seggt oll Toppelsch un kickt
mi denn an
Un straakt[1]) mi dei Backen un 't Hoa.
„Oh, wo Schad!“ seggt dei Möllefruu still vör
sich hen
Un geiht denn herut ut dei Döhr.
„Oh, wo Schad!“ seggt oll Daniel un drückt mi
dei Hän'n,
„Wenn s' anners doch wesen dehr!“ —
Dat is, as wenn sei truurig sünd,

1) straakt = streicheln.

Un mi 's so froh tau Sinn,
As seet 't nah Regen, Nacht un Wind
Recht warm in Gottes Sünn.
Wat hew ik Jug tau Leden dahn?
An mi geiht Allens vörbi,
Un wenn sei Sünndags danzen gahn,
Denn geiht woll Keine mit mi;
Denn sitt 't allein vör miene Döhr,
In miene Hand dei Knütt,
Denn kickt dei rode Mahn hervör,
Denn röpt dei Uhl: „Kumm mit!
„Kumm mit!" un heidi! möt ik gahn
Woll äwe Stock un Stein,
Hen nah den Diek, hen nah dei Mahn!
Doa sitt ik denn allein,
Doa sitt ik unner'n Fleerboom
Un hür dei Bläder weihn,
Doa dröm ik männig ollen Droom,
Doa hew ik s' danzen seihn."
Un drückt sich dichter in sien Reeg[1])
Un flustert lies' den Ollen tau:

---

1) Reeg = Räbe.

„Un wer dat Danzen einmal seeg[1])
Den'n lett dat keine Ruh. —
Wenn lücht't bei Mahn
Wied äwer 'n Plan,
Wenn liggt bei Dak[2])
As wittes Lak[3])
Up gräune Wisch un gräune Wieden,
Wenn Mahn un Dak sich strieden,
Denn kamen s' an,
Ganz lies' heran,
Denn trippeln s' äwer 't käuhle Musch,
Denn russeln s' dörch den gräunen Busch,
Denn spälen s' iers mit mi Versteck,
Den singen s' ut bei Mählenbäk,
Denn flustert lies' bei Boom mit mang,
Denn danzen s' an den Diek entlang,
Denn röpt bei Uhl: „Rumm mit, Mariek!"
Denn gah ik 'ranne an den Diek
Un wasch mi miene Dogen kloar,
Denn seih ik s' dörch dat Waater teihn,
Denn sitt ik up den groten Stein

1) seeg = sah. 2) Dak = Thau. 3) Lak = Laken.

Un flecht mien langes, gehles Hoar,
Schmiet Strümpings un Schäukings[1]) in 'n gräunen Buſch
Un maak mi ſo lichting üm miene Fäut[2])
Un danz mit dei Annern up't käuhle Muſch
Un hew denn an Danzen un Singen mien Freud;
Denn ſingen ſ' un winken ſ' ut 't Waater herut:
„Kumm 'runne, kumm 'runne, Du ſchmucke Bruut!"
Oh, wo ſäuting! Wo ſäuting! Wo ſäut!
Un wenn ſo tau Mauth nah dat Waater mi is,
Denn kümmt dei oll Daniel boatau,
Dei fött mi denn üm un dei höllt mi denn wiß
Un ſöcht mi mien Strümp un mien Schauh.
„Leiw Daniel, oh, laat mi! Dit is jo dei Stell.
Ik bliew hier bi Bäk un bi Buſch,
Ik ſing' hier un danz, wenn dei Mahn ſchient hell
Mit dei annern All up dat Muſch.
Will baden un duuken in deipen Tiek,
Doa ward ik mit Einen vertruut,

1) diminutiva von Strümpfe und Schuhe. 2) Fäut = Füße.

Dat röpt mi jo ümme: „Mariek, Mariek!
Kumm 'runne, Du leiſliche Bruut!“ — —

---

Un einmal reep[1]) 't ok goar tau ſäut,
Un Daniel was nich gliek tau Stähr[2]):
Dei Möllefruu löppt hen un her
Un frögt dei Lühd, ob keine weit,
Wo woll Marieken weſen künn. —
Oll Daniel kümmt von 't Feld herin,
Un as hei hürt, wovon dei Rehr,
Dunn ſeggt hei ſtill: „Ik weit ehr Stähr.“
Geiht nah den ollen Fleereboom
Un nah dat Schülp[3]) an 'n Waaterſoom,
Wieſ't mang dei Waaterlilgen[4]) 'rin:
„Doa ward ſ' woll ſin,
Doa liggt ſei unnen.“ —
Doa hebb'n ſ' denn ok Marieken funnen. —

As ſ' unner'n Fleereboom was leggt,
Dunn ſtahn dei Minſchen ſtill un ſtumm,
Blot Toppelſch böhrt en Kind tau Höcht:

---

1) reep = rief. 2) Stähr = Stätte, Stelle. 3) Schülp = Schilf. 4) Lilgen = Lilien.

„Süh, dat 's Dien Mutting, leiwes Kind! —
Ach Gott, Du büst woll noch tau dumm!“ —
Un Mahn un Stiern, dei lüchten baben,
Un Bläder fluſtern in den Wind,
Un ut dat Water ſüfzt dat Ruhr.
Drei Daag nahher, dunn was ſ' begraben —
Begraben? — Ja! — Doch an dei Muur.

## 12.

## Dei Klag'.

Un männig Joahr is all vergahn;
An 'n Heben ſteiht dei ſtille Mahn,
Dei Nachtigahl kümmt äwer Nacht
Un fläut't[1]) ſo ſäut un ſingt ſo ſacht,
Un Waterlilg un Watermümmel
Seihn ſtill tau Höcht tum kloaren Himmel,

Un kieken ut dat Waater 'rut
Un horken up den ſäuten Luut
Un fluſtern mit den Fleereboom
Un mit dat Schülp an'n Waterſoom
Von olle Tieb un olle Saaken,
Un dat en Minſchenhart hier braken[2]).

1) fläut't = flötet. 2) braken = gebrochen.

Still ſchient dei Mahn up 't fuchte Graf,
Dei Boom, dei ſtreut ſien Blaumen 'raf,
Un in den Nachtigahlenſang,
Doa örgelt Lüft un Waater mang,
Un hebb'n dörch Nacht ehr Klagen ſungen,
Wo hier en Minſchenhart hett rungen:

Minſchenhart, ſo gaud, ſo fram,
Brök[1]) hier eins vör Noth un Gram;
Köſter lüdt[2]) dei Klocken nich,
Preiſter bedt nich ſine Sprüch;
Ahn Gebet un ahn Gelüd
Drögen ſ' Di mal ſtill bi Sied.

Barmt ſich Dien kein Minſchenkind,
Barmt ſich Jer un Well un Wind,
Heben weint in ſtille Truur,
Schülp, dat klagt, un 't ſüfzt dat Ruhr,
Vagel ſingt dei Lick tau Rauh,
Blaumen lüden Klocken tau.

Rauh in Freden, arme Diern!
'Runne ſeihn dei goldnen Stiern,
Sünn bi Dag un Mahn bi Nacht
Hollen treue Lickenwacht
Un vergoll'n dei kloare Bäk,
Wo Dien armes Hart eins brök.

1) brök = brach. 2) lüdt = läutet.

Weckt Di mal Poſaunenton,
Steihſt Du mal vör Gottesthron,
Denn raup uns, denn raup uns All:
Boom un Blaum un Nachtigall,
Raup dei ganze Creatur,
Raup dei Sünn un raup dei Mahn;
Wat doa lewt, dei ganz Natur
Sall as Tügen[1]) tau Di ſtahn!"

Dei Nachtigahl, dat Waater ſingt,
Dei Jer, dei ganze Heben klingt,
Wat lewt un wewt, dat bögt dei Knei
Un ſtimmet in dei Melodei:
„Un heilig, heilig is dei Stähr,
Wo 'n Minſchenhart eins breken dehr!"

1) Tügen = Zeugen.

## 13.

## Dat En'n.

Un männig Joahr is all vergahn;
Dei frame Fruu is lang' begraben,
Un up ehr Poſtament, doa ſtahn
In goldne Schrift dei ſchönſten Wür[1]),
Dei ehre frame Dugend laben.
Un üm ehr 'rüm in käuhle Jer
Rauht männig Ein in ſtillen Freden
Von Arbeit ut; ſei von dat Beden. —
Un meiht dei Dod den Auſt ok af
Un führt em 'rin in 't ſäker Graf;
Dei Tied hett Wrauſen[2]) dräwe deckt
Un ut dei Gräwer Blaumen weckt,

1) Wür = Worte. 2) Wrauſen = Raſen.

Dei bläuhn ſo ſtill in Abendſünn,
Dei Abendwind, dei fluſtert drin,
Dei winken heimlich Di bi Sied
Un reden von vergah'ne Tied
So truurig ſäut un ſo vull Leed
Un fragen, ob Dien Hart vergeet,
Wat Elend hier begraben is;
Un fluſtern ſacht: „Denk an Mariek!" —

Dat lütte Dörp liggt ſo as ſüs
In Armauth üm den Mählendick:
Doa liggt dei Hof, doa liggt dei Mähl,
Doa ſtahn ümher dei lütten Kathen[1]);
Dei Sünn hett ſchient, dei Regen feel,
Teihnmal ſünd riept[2]) dei goldnen Saaten;
En Stormwind bruuſ'te ämer 'e Jer
Un dehr nich Hoch un Niedrig ſchonen,
Hei ſprak mit Gottes Dunnerwür
Un rüttelt an dei höchſten Kronen.
Un in dei Angſt un in dei Noth
Kam Hoffnung dunn un Tauverſicht

1) Kathen = Tagelöhner-Wohnungen; verächtlich für Wohnung überhaupt. 2) riept = gereift.

Un ſchient as helles Morgenroth
Dei Welt in 't bleike Angeſicht.
Dat Morgenroth is längſt verblaßt,
Kein Hoffnung ſchient mihr in dei Kathen;
Dei ſülwig[1]) Noth, dei ſülwig Laſt! —
Sei hebb'n 't bi 'n Ollen blieben laaten. — —

En oll lütt ſtiewes[2]) Männing ſitt
In'n Kahn un tüht ſien Angelſimm[3])
So matt un mäud an 't Ruhr herüm;
Sien Rügg'[4]) is krumm, ſien Hoar is witt,
Sien Hand en afnutzt Stück Geſchirr,
Wat in den Winkel ſchmäten[5]) würr;
Sien Angeſicht en oll Gemüür,
In Noth un Tied un Storm verfollen,
Dat 't äwerſt antauſeihen wier,
Dat Feſtdag mal eins wier d'rin hollen;
Sien Oog dei letzte Sünnenſtrahl,
Dei ſich dörch Abendwolken ſtehlt
Un truulich noch tum letzten Mal

---

1) ſülwig = ſelbe. 2) ſtiewes = ſteifes. 3) Angelſimm = Angelſchnur. 4) dieſe abgekürzte Form für Rüggen = Rücken, iſt ſehr gebräuchlich. 5) ſchmäten = geſchmiſſen.

Uem bei verfollnen Muuren ſpält. —
Sien Kahn drift ſacht dat Ruhr entlanken;
Hei ſitt in Rauh, deip[1]) in Gedanken,
Mäud kickt hei in dei ſtille Flauth,
Em ward ſo kloar un kühl tau Mauth,
Em is, as wenn ſien Lebenstied
Vörbi in lieſe Wellen tüht. —
Doa ſpringt en Fiſch. — Dei Ringel ſchlahn
Ein achtern anner raſch tau Höcht,
Un ſchwack un ſchwacker warden ſ' gahn,
Je mihr ſich Ring nah Ringel rögt.
Bet ſ' lieſing ſich an 't Äuwer[2]) breken
Un von ein Äuwer tau em ſpreken,
Wat dicht vör em in Freden liggt,
Woran ſien Hart woll breken müggt. —
Dei Kahn drift ſacht entlang den Soom
Bet in dei dichte Mümmelwriet[3])
In'n Schatten unnern Fleereboom.
Dei Oll hett ditmal naug[4]), hei tüht
Sien Angel in un windt dei Simm

1) deip = tief. 2) Äuwer = Ufer. 3) Wriet wird von dem Gewebe verfilzter Wurzeln gebraucht. 4) naug = genug.

Vörſichtig üm den Schacht[1]) herüm,
Un flöttert[2]) ſich an 't Auwer 'ran. —
„Gun Abend!" ſeggt 'ne deipe Stimm,
Un vör den Ollen ſteiht en Mann
In breiden Haut un buntes Hemd,
In utländſch Dracht, ſo wild un frömd,
Brun von Geſicht, hart, mager, faſt;
Deip ligg'n dei Oogen in't Geſicht
Un gahn ümher ahn Rauh un Raſt,
Un üm ſien knäpen[3]) Lippen flüggt
So'n bitterböſen, ſpöttſchen Schien,
As künn 't nie werre mäglich ſien,
Dat em up Jeren wat geföll[4]). —
„Segg," frögt hei, „kennſt mi, Daniel?" —
Dei Oll füht blöd em in t' Geſicht:
„„Nee,"" ſeggt hei, „„nee! — Mien Oog ward ſchlicht,
Un mien Gedanken[5]) warden ſchwack."" —
„Ik bün Jehann, bün Jehann Schütt." —

1) Schacht = Schaft, Stange, Ruthe. Hier die Angel. 2) flöttern = flößen; auch von anſtrengungsloſer Bewegung der Ruder gebraucht. 3) knäpen = gekniffen. 4) geföll = gefiele. 5) Gedanken wird meiſtens für Gedächtniß gebraucht.

„„Jehann, Jehann?““ Un fött un ritt[1])
Den Frömden 'rümme an bei Jack
Un treckt[2]) em ut den Schatten 'rut
Un nimmt em af den breiden Haut
Un munſtert em von Kopp tau Faut:
„„Nee, nee! — Jehann ſeeg[3]) anners ut! —
Dat 's nich ſien friſche, apne[4]) Mien,
Dat 's nich ſien kloares, blaages Oog,
Dat 's nich bei fründlich helle Schien,
Dei üm bei roden Lippen tog.
Nee!““ ſeggt hei un ſien Hän'n, bei leeten
Den Frömden los. — Dei wendt ſich af
Un ſpreckt vör ſich: „Ok hier vergeten! —
Nicks fünn ik, as en einſam Graf!“
Un ſett ſich unnern Fleereboom,
Wo hei ſo oft vör Joahren ſeten,
Un in em waakt[5]) en ollen Droom
Von jene fierne, ſeel'ge Tied
Un ſpeigelt ſich up ſien Geſicht.
Un as bei Droom boarämwe tüht
Un in den Oll'n ſien Oogen lücht,

1) fött un ritt = faßt und reißt. 2) treckt = zieht. 3) ſeeg = ſah. 4) apen = offen. 5) waakt = wacht.

Dunn kennt hei ok Jehannen werre
Un ſet't ſich bi den Frömden nerre
Un fött ſien Hand un kickt em an:
„„Ja,““ ſeggt hei, „„ja! Du büſt Jehann!
Ach Gott, Jehann, hier's vähl paſſirt.““ —
„Ja, ja! Woll vähl! — Mariek . . . . —
Wo wier 't?“ —
Dei Oll wieſ't in dat Waater 'rin:
„„Hier is dat Flach[1]), wo ik ſei fünn[2]).
Un Du, Du weitſt?““ — „Ik weit, ik weit!“
Un ruckt tau Höcht un drückt den Haut
Sich deipe in't Geſicht un ſteiht
Un kickt herinne in dei Flauth —
Lang', lang', as fünn hei goar kein En'n.
Dei Oll ſitt ſtill un folgt dei Hän'n.
Un frögt tauletzt: „„Wer hett Di 't ſeggt?““ —
„Wer mi dat ſeggt? Wer mi 't vertellt?“
Un richt ſich düſter in dei Höcht:
„Glöwſt Du, wat 'rup tum Heben ſchrigt[3]),
Dat dat blot fluſtert dörch dei Welt?
Glöwſt Du, oll Mann, ſo'n Dauhn, dat ſchwigt?

1) Flach = Fleck, Platz, Stelle. 2) fünn = fand. 3) ſchrigt auch ſchriet = ſchreit.

Dat ſchallt nich blot tau Himmelshöh,
So'n Dauhn, dat ſchallt dörch Land un See,
Dat huhlt dörch Storm, dat bruuſ't dörch Meer,
Dat kloppt des Nachts von Döhr tau Döhr
Un redt von Sün'n an bei Natur;
Wo Du ok wankſt[1]), dat findt Dien Spur
Un redt tau Di mit duuſend Tungen,
Sülwſt Wülw[2]) un Raben hebben 't ſungen!"—
„„Un ſün'gn ſ' Di ok nich von den Murd
Un von den Fluch, den Du heſt dahn?"" —
Jehann, bei wendt ſien Oogen furt,
Un haſtig ſeggt hei tau den Ollen:
„Dat brukſt Du mi nich vör tau hollen!
Jk weit, ik hew en Murd begahn,
Un bei ſteiht hier, hier in dei Boſt,
Mit gläugnig brenn'te Schrift inſchräben.
Doch fragſt Du goar nich, wat mi dräben?
Un fragſt Du goar nich, wat hei koſt't? —
Jk hew den Pries betahlt bet up dat Blaut
Doaför, dat ik mi einmal räkent[3]):

1) wanken wird ſehr häufig für wandeln und wandern gebraucht. 2) Plur. von Wulf. 3) räkent, nicht zu verwechſeln mit „rekent = rechnet und gerechnet, iſt das Partic. von räken = rächen.

In wild Gewähhl, in Weuſten mi verſtekend,
Hew ik kein Stun'n in Freden rauht;
Wo Minſchenwahnung ſtill un glücklich liggt
Künn ik den Anblick nich verdragen,
Dat müßt ahn Rauh mi dörch dei Länner jagen,
Un ümme folgt ſien bleik Geſicht.
Un wenn ik Nachtens leeg tum Starben mäud,
Un wenn dei Droom ſich tau mi ſchleek[1]),
Un mien Mariek mi in dei Oogen keek
So vull von Leiw, ſo warm, ſo ſäut,
Un ik vull Sehnſucht nah ehr reckt dei Armen,
Bömt ſich tau Höcht ſien bleik Geſicht,
Un ſtellt ſich bläudig[2]) twiſchen ahn Erbarmen
Un reep: „Vergäws! Dat's Dien Gericht!“ —
Un deckt vör Oogen ſich dei Hand
Un is ſo bleik as Kalk an Wand,
As wenn dat werre vör em ſtünn;
Un dörch ſien Weſen flüggt en Schuu'r,
Doch fött hei ſich un frett[3]) dat 'rin,
Un werre ſteiht hei ſteil un ſtuur[4]):
„Un glöwſt Du, Mann, dat mi dat leed,

1) ſchleek = ſchlich. 2) bläudig = blutig. 3) frett = frißt.
4) ſtuur = hochaufgerichtet.

Dat ik den Schuft ſien Blaut vergöt? —
Un ſtünn hei werre hier tau Stähd,
Un wenn ſien Hand hei an mi lähd[1]),
Hei müßt heran, hei müßt d'ran glöben!
Dei Pries is tahlt mit mienen Leben
Un mit mien Mäten ehr boatau.
Wi ſünd nu quiet[2]); ja mihr as quiet!
Un lett ſien Späuk mi keine Rauh,
Denn trefft dat up en faſtes Hart,
Dat drieſt em in't Geſicht 'rin füht.
Dit Hart is gläuht[3]) in Sünnenbrand,
In gläugnig Füer von männig Land,
Un Noth un Arbeit hett dat ſchmädt[4]),
Un in Gefoahren is 't verſtahlt,
Vertwieſelung hett den Seegen bedt,
Un mit mien Rauh is dat betahlt. —
Un Du frögſt mi noch nah dat Wurt,
Wat ik in grunglich Ängſten ſpraken,
As ik hier güng mit Fluchen furt? —
Wat hahr ik arme Jung verbraken?

1) lähd = legte. 2) quiet = quitt; das „an" iſt deutſch auszuſprechen. 3) gläuht = geglühet. 4) ſchmädt = geſchmiedet.

Wat mien dunn[1]) was, dat hahr ik geben:
Mien gauden Will'n, geſunne Knaken,
Mien truues Hart, mien junges Leben;
Un ok Mariek hahr 't ehrlich dahn.
Wi Beiden geben All'ns. — Woför? —
Dat hei künn Geld up Gelder ſchlahn! —
Un as ik leep von Döhr tau Döhr
Un bettelt üm bei naakte Stähd,
Wo ik mien Höwt[2]) in Freden lähd;
Un as mien armes, junges Hart
Mit einen ſäuten Wunſch ſich drög[3]),
Dei ſülwſt den ſchwarten Slawen ward:
Dat ik tum Wiew mien Mäten kreeg,
Dunn würr ik an dei Näſ' 'rüm lerrt[4]) —
Kein Platz in mienen Vahrelan'n! —
Mien Diern, dei kam in Schimp un Schan'n,
Un up unſ' Hart würr 'rümme perrt[5]),
As wier 't en Stein. — Dat was Geſetz! —
Ja! As dat Elend mi tauletzt

1) dunn, hier = damals. Außerdem hat es noch die Bedeutung von da, dann, darauf. 2) Höwt = Haupt. 3) drög = trug. 4) lerren = leiten, führen. 5) perrt = getreten.

Tau wilden Murd un Dodſchlag dräben,
Dunn hew ik flucht. — Dei Fluch ſteiht ſchräben
Bi all dei, dei in Höllennoth
Sich ut dat Minſchenhart mal rungen,
Wotau dei Minſch den Minſchen dwungen.
Gott hett em hürt. — Up ſien Gebot
Teihn Duuſend nah Amerika,
Un duuſend Anner folgen nah;
Nu is 'e Ruum, nu 's Platz in'n Lan'n!
Dei Herren, dei hollen 't nich för Schan'n,
Tau bidden dei, dei ſ' eins verſchmahdten[1]).
Js dat nich Fluch? — Sei will'n ſich Lühd
Ut arme Gegend kamen laaten. —
Vermisquemt[2]) Volk, wat 'rinne tüht,
Hett dat en Hart för 't Vahreland?
Rögt dat för Fürſt un Volk bei Hand,
Wenn los mal breckt dei wilde Storm,
Wenn mal dei Kriegsflauth breckt den Damm,
Un wenn dat ſtörmt von Thorm tau Thorm? —
Js dat nich Fluch? — Dei olle Stamm;
Dei hier Joahrduuſend wahnt, dei ſall

1) verſchmaden = verſchmähen. 2) vermisquemt = verkommen, ſchwächlich geworden.

Vör Schnurrers[1]) un vör Frömden wieken?
Un denn worüm? Worüm dit All? —
Blot dat noch rieker ward'n dei Rieken,
Un dat dei Herrn von Kohl un Räuben[2])
Of äwer Minſchen Herrſchaft äuben! —
Is dat nich Fluch? — Ik was en Duhr,
Dat ik in Haſt den Fluch utſpraken;
Dei Fluch möt kamen von Natur
För dei, dei ſo'n Geſetze maaken!"
Un lacht hell up. — Oll Daniel kickt
Em recht weihmäudig[3]) an un frögt:
„„Na, is Di 't doa denn beter glückt,
Un kamſt Du doa mit Hüſung t'recht[4])?""
„Wat? — Hüſung? — Ik? — Doa bruukt ik kein;
Mien Leben kreeg 'ne an'nre Wieſung.
Ik güng allein un bleew allein;
Ahn Wief un Kind bruuk ik kein Hüſung." —
„„Un büſt Du doabi glücklich worrn?"" —
„Ik bruuk kein Hüſung un kein Glück,
Taumal kein Glück nah Jugen Schick,

1) Schnurrer = Bettler. 2) Räuben = Rüben. 3) weihmäudig = wehmüthig. 4) t'recht = zurecht.

Hüt bün ik hier, doa bün ik morrn;
Ik gah tau See, ik gah tau Land,
Nehm Rauder[1]) ore Aert tau Hand,
Un ward mi dat doabi tau ſtill,
Un wenn 't tau eng mi warden will,
Denn ſchmiet dei Büß[2]) ik äwr'e Schulle
Un ſäuk[3]) in Jagd un Krieg Gefoahr,
Doa ward mi werre licht un kloar,
Doa flütt dat Blaut mi luſt'ge, vulle,
Doa ward dat Hart mi werre faſt." —
„„Un wecke wilde Warbelwind
Weiht Di hierher, unruhig Gaſt?"" —
„Wat ik hier will? Ik will mien Kind." —
Oll Daniel kickt em in 't Geſicht,
Sien mäude, blöde Blick, dei függt[4])
Sich faſt an em, as wull hei fragen:
Is 't würklich dat? Is 't Leiw allein,
Ehr Graf, Dien einzigſt Kind tau ſeihn,
Wat Di nah uns hett werre tagen[5])?
Hett Di ſo heit doanah verlangt?
Heſt nich vör Rad un Galgen bangt?

1) Rauder = Ruder. 2) Büß = Büchſe. 3) ſäuk = ſuche.
4) függt = ſaugt. 5) tagen = gezogen.

Un as hei hett dei Antwurt leſen,
Seggt hei vör ſich: „„So möt 't woll weſen.
Ob Dag un Joahr vöräwertüht,
Kein Schuld, kein Unglück lett vergeten,
Wat mal ut 't bindelſt[1]) Hart is reten;
Dat lett 'ne Noar[2]) för alle Tied.
Unglück un Schuld ritt ut dat Leben,
Wat mal in uns is leiſlich worrn,
Un wenn wi nahſeihn, wat uns bleben[3]),
Denn ſin'n wi blot den naakten Born;
Dei Born heit Leiw, wi dauhn em plegen,
Wi laaten Thranen up em regen[4]),
Unſ' heitſte Wunſch gläuht up em nerre:
Vergäws! Dat Frühjoahr is vörbi,
Un Blaumen waſſen uns nich werre!
So is 't mit em, ik weit 't an mi.
Nu driſt em dat, nu drängt em dat
Taurügg in 't olle Vahreland,
Dat hei in 't naakte Feld wat plant[5]). —
Hew 'k nich ok mal ſo'n Drängen hatt,

1) bindelſt iſt der Superlativ von binnen = innen; alſo innerſte. 2) Noar = Narbe. 3) bleben = geblieben. 4) regen = regnen. 5) plant = pflanze.

Wenn 'k em in 't kloare Oog hew ſeihn?
Müßt 'k em nich an mi 'ranne teihn?
Un 't was jo doch nich mal mien eigen!
Em drift Natur, em drift dei Leiw,
Dei dörben beid em nich bedreigen[1]),
Sien Kind is ſien! — Ja!"" ſeggt hei luut,
„„Dien Kind is Dien! Mien Sähn, hier teuw!
Jehann, ik hahl Dien Kind Di 'rut.""

Dei ſteiht nu doa. Wo ritt em dat
Dörch Seel un Sinn mit ängſtlich Bangen!
Dat faſte Hart ward ſchwack un matt
Vör Seeligkeit un vör Verlangen.
Sien Kind! Sien Kind! — Mariek ehr Kind!
Em ſchient 't 'ne Ewigkeit tau duuren,
Dat hei in 't Kind dat werre findt,
Wat in dei Mutte hei verluren.
Un as oll Daniel 'ranne kümmt
Un tau em bringt den drieſten Jungen,
Dunn woahrt[2]) dat lang', bet hei em nimmt,
Bet ſich ſien Arm hett üm em ſchlungen;
Hei hölt em von ſich, ſtarrt em an:

1) bedreigen = betrügen. 1) woahrt = währt.

„Wo heitſt Du, Jung?“ — „„Ik heit Je-
hann.““ —
Hei leſ't in ſienen Angeſicht,
Hei frögt dat Oog, hei frögt dei Mien,
Bet 't hell ut ehr herute lücht:
Ja 't is ſien Kind, dei Jung is ſien!
Wo füht dat Kind ſien Mutte gliek!
Ja 't is Mariek, ſien leiw Mariek! —
Un ritt den Jungen hell[1]) tau Höcht
Un drückt em an dei breide Schulle
Un ſet't den Haut ſich faſt un föcht
Nah ſienen Stock herüm, as wull 'e
Sien Eigendauhm in 't Säker[2]) bringen,
As hahr hei All nu, wat hei wull,
As wenn kein Macht up Jerden ſull
Den Schatz em ut dei Fingern wringen. —
Oll Daniel rögt em an un ſeggt:
„„Mien Sähn, Jehann, dauh 't ek well recht?

1) hell wird im Plattdeutſchen als Verſtärkung bei jeder nach oben gerichteten Bewegung gebraucht z. B. „hell träne weg; hell lacht hei up, hell ſprüng hei up“ d. h. im Zorn. Es ſcheint mir dieſe Bezeichnung dem Bilde des Feuers entlehnt zu ſein.
2) in't Säker = in Sicherheit.

Kümmt ok dat Kind in wilde Gähr[1])?““ —
„Laat man Dien Angſt, ik ſorg doaför!
Glöwſt Du, oll Mann, dat ik mien Kind
Würr unne ruug[2]) Geſellſchaft ſtöten? —
Dei Sorg, dei ſchlag Di in den Wind,
Noch hew ik ſülwſt nich mang ehr ſeeten.
Mien Hand is rein von unrecht Gaut,
Un bet up jenen Placken[3]) Blaut
Hew 'k mit Verbreken nicks gemein,
Mariek hett up mi 'runne ſeihn. —
Hier äwerſt ſall mien Kind nich blieben,
Dat ſall hier nich in Schan'n verkamen,
Ahn Vahrehuus ſich 'rümme drieben,
Hier 'rümme gahn ahn Vahrersnamen,
In Schimp ſien Mutte näumen[4]) büren
Un mi as Müre ſchellen liehren.
Dat ſall nich mal eins büt un morrn
Haut in dei Hand vör Herren ſtahn,
Un wenn 't en richt'gen Kierl is werrn,

---

1) Gähr = Gährung. Wilde Gähr wird von jedem aufgeregten, ungeregelten Zuſtande gebraucht. 2) rung = rauh und roh; hier das Letztere. 3) Placken = Flecken. 4) näumen = nennen.

Nich dauhn, wat eins ſien Vahre dahn.
Hei ſall nich! — Sall nich! — Ik bün Vahre;
Mien Blaut flütt ok in ſiene Ahre[1]).“ —
Oll Daniel ſchürrt den Kopp un ſpreckt:
„„Wat ſähd oll Vatte Brand in'n Starben?
Hollt ut! Hollt ut! — Du höllſt nich ut.
Du ſtörſt Di 'rinne in 't Verdarben,
Büſt äwer Land un Waater treckt,
Un wat Du hier mal richtſt tau Grun'n,
Dat heſt Du nahrends[2]) werre fun'n.
Dat Einzigſt, wat Di bindt an 't Leben,
Dien Kind — hett 't nich Dien Vahreland
Mit truue Leiw T. werre geben?
Du heſt verflucht dei warme Hand;
Schadt nich, mien Sähn! Dei Leiw, dei ward
Trotz Dienen Fluch bi uns doch blieben;
Dei von uns gahn, driſt nich ehr Hart,
Dei deiht ehr Unverſtand blot drieben,
Ehr Unfred un ehr Äwermauth,
Ehr gierig Sinn nah Geld un Gaut.
Un wenn ſei gahn ſünd, ſtahn ſ' allein.

---

1) Ahre = Aber. 2) nahrends = nirgends.

In ehre Hand ſtaats Brod en Stein,
Verdruß un Gram in 't kranke Hart,
Kein Hoffnung, dat 't mal beter ward.
Doa nich tau Huus — bier nich taurügg!
Vertehren ſ' un vergrämen ſ' ſich;
Kein Nahwershülp[1]) kann ſei doa rerrn.'" —
„Ja", ſeggt Jehann, „ſo ſegg'n Jug Herrn;
So ſegg'n all Dei, bei jedenfalls
In 't Fett 'rin ſitten bet tum Hals,
Dei in ehr vörnehm Weſen meinen,
Dat unſe Herrgott Arm un Beinen
Von anner Lühd för ſei hett ſchapen[2]),
Dat ſ' noch mihr Fett tauſamen ſchrapen[3]),
Dei glöben, dat bei Metz[4]) un Gabel
För ehren Mund ſünd wet't[5]) allein,
Dei äwer ehren gählen Schnabel
Mendag nich hebben 'räwe ſeihn. —
Un doch is 't woahr. Sei hebben Recht
Up ehre Dart; 't is, as Du ſeggt. —
Ik ſeeg ſei bräben ſtahn tauſamen,

1) Nahwershülp = Nachbarshülfe. 2) ſchapen = geſchaffen. 3) ſchrapen = ſchaben, kratzen, raffen. 4) Metz = Meſſer. 5) wet't = gewetzt.

Dei Armen hungrig, bleik von Feewer[1])
Wo ſ' weeſen äwer 't Waater 'räwer
Hen nah den Urt, von wo ſei kamen;
Wo haſt'ger ehre Harten ſchlogen,
Wenn ſ' von dei fierne Heimath redten
Un för dei ollen Öllern behdten;
Wo Thranen bröken[2]) ut dei Oogen,
Wenn ſ' an dei ollen Tieden dachten,
Wenn ſ' ſich up't harte Lager ſchmeeten,
Den Baſt ſich ut dei Fingern reeten;
Jk hew ſei elend ſeihn verſchmachten,
Ehr letzt Gedank, dei was an Jug,
An ehr lütt Dörp, an Ehres Glieken.
Dei Fluch dröpt[3]) nich allein dei Rieken,
Nee! Ok dei Armen dröpt dei Fluch!" —
„„Un is dat Glück? — Js dat woll wierth
Dat Ein ſien Vahreland verliert?""
Frögt Daniel. — Jehann, dei leggt
Dei Hand em up den Arm un ſeggt:
„So redtſt Du nu. Hahrſt Du ſo ſpraken[4]),
As dunn Dien Herr dat Hart Di braken? —

1) Feewer = Fieber. 2) bröken = brachen. 3) dröpt = trifft. 4) ſpraken = geſprochen.

So wiet hebb'n Juge Herren recht,
Un Männigein, dei güng tau Grun'n,
Hei was en Knecht un blew en Knecht. —
Doch, olle Mann, ok ſeeg mien Oog,
Wo ſ' ſtarken Mauths dörch 't Waater tögen
Un rüggwarts up dei Heimath ſeegen
Un böhrten ehre Kinne hoch
Un weeſen nah den ſiernen Strand:
Seiht! Seiht! Dat was unſ' Vahreland!
För Di, mien Sähn, för Di, lütt Diern,
Gah if un Mutte in dei Fiern,
Wie laaten All'ns, wat leiw uns wier,
Frie fält Ji ſien up friee Jer! —
Ik hew ſei ſehn mit Rieſeneiken
In ſtarke Kraft gewaltig ringen,
Dat wille Land tau Saatfeld dwingen,
Dei fliet'gen Hän'n enanner reiken,
Hüfung tau buun, wo 't ehr geföll,
Up ehren Born, up friee Stell.
Ik ſeeg ſ', wo ſ' ſtünnen up ehr Land,
Wo ſ' bräwe reckten ehre Hand,
Wo ſ' ſpröken frie un ſtolz un ſtark:
Dit 's unſ'! — Unſ' eigen Hännenwark,

Dei Arbeit is unſ' Mark un Teiken[1]).
Hier ſünd wi Herr; dit is unſ' eigen! —
Ik ſeeg den Oll'n up 't Lager rauhn,
Up 't letzt; üm em herüm ſien Kinne,
Ehr frame Segen för ſien Dauhn
Folgt em in anner Welt herinne;
Hei richt ſich kräftig in dei Höcht
Un kickt mit hellen Oog in 't Licht:
Herr, ſeggt hei, dei hier vör Di liggt,
Den'n ſettſt Du up dei Welt as Knecht,
Ik maakt ut em en frieen Mann;
Geihſt mit mien Sünnen in 't Gericht,
Denn reken[2]) dat mi gnädig an!
Un Du, oll Mann, treck ok mit mi,
Lewſt ok as Slaw, ſo ſtarw[3]) doch frie!"
Un deiht dei Hand den Ollen reiken. —
„„Ja woll, mien Sähn, ik wander ut,""
Seggt dei, „„un will mi Hüſung ſäuken;
Dien ämerſt liggt mi doch tau fiern.""
Un kickt herup tum Abendſtiern,
„„Mien liggt hier dicht in miene Nähe,

---

1) Teiken = Zeichen. 2) reken = rechne. 3) ſtarw = ſtirb.

Ik bruuk nich äwer Land un See.““ —
Jehann, dei bögt dat Kind em dal
Tum letzten Kuß: „Na, denn noch mal:
Lew woll! Unſ' Weg', dei ſcheiden ſich.
Ik kiek nah vör[1]), Du kickſt taurügg,
Du geihſt tau Rauh in ſtill Geduld,
Ik gah tau Arbeit in mien Schuld,
Dien Hoffnung rauht in Gottes Rath,
Mien in dei Taukunft, in dei Dath;
Du geihſt ahn Dank in 't ſtille Graf,
Uem Di drögt[2]) Kein ſich Thranen af,
An mien fall deef' hier mal eins ſtahn,
Un ſegen[3]), wat ik för em dahn.“ —
„„Ja,““ ſeggt dei Oll un folgt dei Hän'n,
„„Un fallt ſo ſien, denn mag 't ſo ſien!““ —
Jehann böhrt hoch ſien Kind in En'n[4]):
„Un is dei bläudig Dath ok mien,
Un brennt ſei heit mi up dat Hart
Un lett ſ' mi nahrends ok kein Rauh,
Ik weit doch, dauh 'k dei Oogen tau,

1) nah vör = nach vorne, vorwärts. 2) drögt = trocknet.
3) ſegen = ſegnen. 4) in En'n = in die Höhe.

Dat ſ' för mien Kind tum Segen ward.
Dei Dath is mien! Dei Segen Dien!
Frie ſallſt Du ſien! Frie ſallſt Du ſien!" —
Drückt faſt den Ollen ſien Hand un geiht. — —

Dat ſtille Abendroth verglähht,
Von'n Heben ſackt dei Sommernacht
Un weigt in Rauh un Freden ſacht
Dei mäude Welt un fluſtert lind
In Blaumenduft un Abendwind
Dörch Buſch un Boom un Wiſch un Feld
Von Wunner ut 'ne anner Welt.
Dat Hart, dat hürt in Seeligkeit
Den ſäuten Klang vull Freud' un Leid
Un weit nich, is 't ſien eigen Schlagen,
Sien eigen Luſt, ſien eigen Klagen,
Is 't anner Wurt ut annern Mund,
Ward em en anner Leben kund. — —

Un as dei Oll in ſtille Truu'r
So ſitt, dunn klingt dat ut dat Ruhr,
Tunn ſingt dat ut den Fleereboom
Un ut dat Schülp an'n Waaterſoom
Mit ſänte Stimm: „Lew woll, lew woll!"

Un ümmer lieſer, lieſer klingt 't:
„Lew woll, lew woll! Ik ſcheid, ik ſcheid!“
Un ümmer ſäute, ſäute ſingt 't:
„Lew woll! Ik ſcheid in Freud un Leid
Mi nich von em un von mien Kind!“
Un fluſternd bringt dei Abendwind
Den letzten Gruß: „Lew woll, lew woll!“

Druck der Königl. Universitäts-Buchdruckerei von H. W. Kunike
in Greifswald.

# En
# poa Blomen
## ut
# Annmariek Schulten
## ehren Goahren

von

A. W.

---

Herausgegeben

von

Fritz Reuter.

Greifswald und Leipzig.
C. A. Koch's Verlagshandlung, Th. Kunike.
1853.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorwort.

Schon früher sind dem Publikum Proben aus der nachstehenden Sammlung von Gedichten von mir geboten worden; der verdiente Beifall, den dieselben gefunden haben, hat mich veranlaßt, zur Herausgabe dieser Sträußchen aufzufordern und mich zur etwa nöthigen Redaction anzubieten. Meine Hand ist angenommen worden, hat sich jedoch im Gefühl ihrer Derbheit versteckt gehalten, und gern will ich eingestehen, daß, wo sie zuweilen zur Berichtigung der Form und des Ausdrucks sich hervorstreckte, mancher

Blüthenstaub von den freundlichen Blumen durch dieselbe abgestreift ist. Dies ist jedenfalls ein Verlust; und wenn ich den Grund meiner Eingriffe zur Entschuldigung für dieselben anführe, so geschieht dies weniger zu meinem eigenen Besten, als zum Besten des Lesers, dem sonst vielleicht theilweise die vorzüglichsten und innigsten Gedichte der anonymen Verfasserin unverständlich bleiben dürften. Obgleich mir die ausdrückliche Erlaubniß dazu geworden ist, so zögere ich doch den Schleier zu lüften, der ein großes, tief empfundenes Unglück stets den Augen der Öffentlichkeit entziehn sollte, und nur der eben angedeutete Umstand des sonst vielleicht obwaltenden Unverständnisses läßt es mich wagen, und die Natur jenes Unglücks mag zur Erklärung dienen, warum eine fremde, vielleicht ungeeignete Hand die zarten Blumen zum Strauß binden mußte. — Auf der Dichterin ruht schon seit Jahren die dunkle Nacht einer Krankheit,

die ſie fern hält von ihrem an häuslichem Seegen reichen Kreiſe, und ſie außer Stand ſetzt, den Pflichten als Gattin und Mutter zu genügen; ihre Seele iſt ſtunden- und tagelang von den quälendſten Vorſtellungen beunruhigt, ſo daß durch die verzehrende Aufregung ihr Körper ebenfalls leidet, weßhalb ſie denn auch ſchon jahrelang in einer Heilanſtalt unter den Händen eines geſchickten Arztes ſich befindet, der Hoffnung auf ihre gänzliche Wiederherſtellung hat. Den qualfreien, lichten Momenten hat das Publikum dieſe Gedichte zu verdanken, die — ohne der Kritik vorgreifen zu wollen — durch Naivität, Gemüth und kindliches Hingeben in die ſcheinbar ſtrengen Beſchlüße des Schöpfers einen Platz in dem Herzen des Leſers ſich erobern und in ihrer Friſche Zeugniß ablegen werden für die urſprüngliche Innigkeit und Kraft eines Geiſtes, der ſelbſt unter ſo unſäglichem Leid den erheiternden Blick in das Verſtändniß der

Natur und des Menschenlebens sich offen zu halten wußte.

Aus dem ersten Gedichte der Sammlung geht hervor, welchen anregenden Einfluß die Gesundheitathmenden, das niederdeutsche Volksleben tief durchdringenden Gedichte von Klaus Groth auf die Verfasserin geübt haben; dies gesteht sie auch in ihren schriftlichen Mittheilungen an mich freudig ein; wer aber in ihren Gedichten bloße Abklatsche jener naturkräftigen Bilder suchte, dürfte sich getäuscht finden; vor solcher Handwerksmäßigkeit hat sie ihre eigene Originalität glücklich bewahrt. Vor Allem ist es aber die Liebe zu ihrer Muttersprache, der niederdeutschen Mundart, gewesen, die sie selbst

„den warmen Herzschlag wahrer Gemüthlichkeit, den Frühlingshauch reiner, kindlicher Liebe, das Lächeln ewiger Jugendfrische und den hellen und doch so tief und weichklingen-Glockenton ungekünstelten Naturlebens"

nennt, durch welche ſie zur Abfaſſung und ſchließlichen Veröffentlichung ihrer Gedichte ſich getrieben fühlte; deßhalb um dieſer Liebe nicht zu nahe zu treten, habe ich auch geglaubt, das Idiom der Gegend, in welcher ſie geboren iſt, Neuvorpommern, ſowie ihre Schreibart, ſo viel mir irgend thunlich ſchien, beibehalten zu müſſen. Dieſe mir nothwendig erſcheinende Rückſicht hat mich in ein doppeltes Dilemma gebracht, denn zu der alten, bisher wohl jeden niederdeutſchen Schriftſteller ängſtigenden Verlegenheit in der Rechtſchreibung kam eine neue, die mich zu mancherlei Inconſequenzen getrieben hat, und für die ich allein dem Publikum verantwortlich bleiben und Nachſicht in Anſpruch nehmen muß.

So lege ich denn im Namen der Dichterin dieſe Sträuße an das Herz Derjenigen, die hinlängliche Bildung und Gerechtigkeit beſitzen, in unſerer herrlichen Mutterſprache die Klänge

der Liebe und Treue, den heitern Humor des Schalkes wie den kernigen Ernſt des norddeutſchen Biedermanns zu vernehmen, ſtatt derſelben mit abweiſendem Vornehmthun den Platz in den Reihen des Pöbels anzuweiſen, an das Herz aller Derjenigen, die gern von dem belebenden Athemzuge freier Natur angeweht ſind, in die reinliche Hütte der Armuth treten, mit Liebe die Erinnerungen der Jugend pflegen und mit kindlicher Hingebung an einen höheren Willen ein ſchweres Leid zu tragen wiſſen.

Neubrandenburg 1857.

Fritz Reuter.

# Inhalts-Verzeichniß.


| | Seite. |
|---|---|
| An Klaus Groth | 1 |

**Dat ierſte Strüzing.**

| | |
|---|---|
| Hür mal | 9 |
| Vagelleed | 11 |
| Mien Moderſprak | 13 |
| Sparlings bi dei Schün | 16 |
| Schorſteenfegerjung | 18 |
| De Scheperjung | 21 |
| De lütt Göffelbiern | 24 |
| Dei Schippsjung | 27 |
| Arftenbeſök | 30 |
| Dubenmutte | 33 |

Seite.

Dat Kind ſien Nachtgebett . . . . . 35
Vägel in 'n Winte . . . . . 36
Moders Spinnrad . . . . . 38
Ach, wenn Du wierſt mien eigen . . . . . 40
An dei Jören . . . . . 42
Kinneglück . . . . . 43
Eia, wi, wi! . . . . . 45
Dat 's recht, Mieskätting, ſett Di dal . . . 47
Kiek up . . . . . 49
To Huus . . . . . 52
Hei meint dat god . . . . . 54
Swoares Leed . . . . . 57
Weſ' ſtill . . . . . 59

## Dat anner Strüzing.

Mien Goahrn . . . . . 63
Vatter Jahn . . . . . 66
Lütt Hans . . . . . 70
Dei arme Buurdiern . . . . . 73
Wat Captain Hinrich Pött meent . . . . 79
Dei Kluck mit Ahnten . . . . . 84
Dat gode Hart . . . . . 91
Gott kann hürn . . . . . 103
Paß up! . . . . . 108

Seite.
Hüpy ämer . . . . . 112
Drange Boſt un luſtig Hart . . . . . 120
Unkel Welten . . . . . 124

## Pat drürre Strüzing.

'T ſteiht goar nicks ſtill up Jerden . . . . 129
Wat mag dat för en Vagel ſin . . . . . 132
An dei Muſik . . . . . 136
Frühjoahr.
1. Gode Nath . . . . . 140
2. Wo luſtig ſing'n dei Lurken . . . . 143
3. Tau laat . . . . . 145
4. Mainacht . . . . . 149
Sünndag in 'n Somme . . . . . 151
Harwſtleed . . . . . 153
Winte . . . . . 156
'S Abends . . . . . 159
Dat beſte Neſt . . . . . 164
An Em.
1. Magſt mi noch lieden . . . . . 166
2. Hew hüt ſo veel tau ſeggen . . . . 167
3. Jk hew en Schipy, dat hol 'k in Jehren 172
Jk mag nicks mihr hüren un weiten . . . 174
Niejoahr . . . . . 177

Seite.

In'n Schummern . . . . . 179
'S Nachts . . . . . 183
En Mann sitt in Gedanken . . . . . 185
Dat braken Hart.
1. . . . . 188
2. . . . . 190
If möt furt . . . . . 192
Still! Keine dörft dat weiten . . . . . 195

An

# Klaus Groth.

Mien Hart dehr krank mi weſen,
Nicks wull em munden mihr,
Ja, wat it ok müggt leſen,
Veſchlög mi nich en Spier.

Don dehr 't en Schluck mal pröben
Ut Dienen Born, Klaus Groth,
Dat was, Du kannſt 't mi glöben,
As kehm 't tau 'n rechten Sood.

Dat was, as hahr it funnen
Noch werre enen Drunk,
Doavon man künn geſunnen,
Dei 't Hart dehr maken jung.

Dat dehr ſick ok vermünnern,
As nah en ſwoaren Droom,
As wenn ſick deiht erinnern
Sien Jugentied en Boom,

Dei veel all dehr beleben,
Dei welk un olmig wier,
Un nicks müggt denken eben,
As dat hei ſackt to Jer;

Dei ſick herüm dehr kieben
In männ'gen Wederkrieg,
Un möt noch einmal drieben
En niegen, ſchönen Twieg.

Em treckt en eigen Brennen
Dörch Wörtel un dörch Mark,
Hei weit dat nich tau nennen,
Dat maakt ſo jung, ſo ſtark.

Hei möt noch einmal bläugen,
As gew 't 'ne anner Sünn;
En längſt vergeten Freugen,
Fällt em mit ein Mal in.

Em dücht, ſien Bläder röken,
As bi ſien Enkelkind,
Un Vägel em beſöken
As ehren leiwen Fründ.

Dei hem'n en Leed em ſungen,
En Leed ſo froh, ſo frie.
Ach, wo dat Leed hett klungen,
Künn ik 't doch ſeggen Di!

Na, wat doavon magſt leſen
In dit lütt Book, Klaus Groth,
Dat ſall dei Dank Di weſen
För 'n Drunk ut Dienen Sood!

# Dat ierſte Strüzing.

## Hür mal!

Dei See — wo ſei blänkert! —
Sei breckt ſich 'ne Waak;
Dei Bäk — hür! — ſei plänkert,
Sei krigt werre Sprak.

Dat dröge Loof ruſſelt
Un krüſ't ſick to Höcht,
As ow wat drin buſſelt,
Un Leben ſick rögt.

Dei Buſch ward lebennig
Von allerlei Luut,
Doabi ward inwennig
So licht mi un truut.

Von 'n Heben hernerre
Doa lüd't dat ſo fram,
Ik weit nich, ow werre
Dei Singeltied kam?

An 'n Boom deiht voneen ſick
All Knuppen üm Knupp;
In 'n Buſſen, doa meen ik,
Waakt ok mi wat up.

Dat lett jo nich Fred mi —
Ow 'n Vagel d'rin ſitt? —
Mi dücht, Eene ſäd mi:
„So ſing doch mal mit!"

Nu — 't is jo keen ſchlimm Ding —
Man kann 't jo probiren.
Ow Lewark, ow Hämpling?
Wi warden 't jo hüren.

## Vageleed.

Bün en kleen Vagel blot,
Dei nich väl kann,
Äwerſt veel glücklicher,
As männig Mann.

Hew woll keen grotes Huus,
Aewer 'n lütt Neſt
Un doarin witt witt witt
Veel leewe Gäſt.

Hew twors nich Fleiſch un Brod
Un Mehl in 't Fatt,
Weet man, dat alle Dag'
Wi warden ſatt.

Hew ok keen Kleederſtaat,
Nich Schoh un Jack,
Dreg äwe nakte Bein
Blot Ferrefrack.

Hew ok keen Lamp un Licht. —
Kümmert dat veel? —
Leewe Sünn is min Lamp,
Dei brukt keen Oel.

Hew ok nich Wall un Muur
Mien Feind tum Spott,
Äwer 'ne faſte Burg,
Dat is mien Gott.

## Mien Moderſprak.

Ik kann 't nich hochdütſch ſeggen,
Wat mi in 'n Buſſen ſitt;
Dat is man halwes Schnacken,
Dat Beſt will doch nich mit.

Dat bliwt mi ümme ſitten
Deip unne up den Grund,
Un kümmt 't ok halw to Höchten,
So ſmöllt 't mi in de Mund.

De Nätskarn paßt nich anners
As in ſien eigen Schell;
De Platz, doarin he woſſen,
Dat is ſien richtig Stell.

So will deeſ' Sprak ok waſſen
So vull in miene Boſt,
As Nätkarn ſöt un leiflich,
Mien Liew- un Seelenkoſt.

Doa paßt nu mal kein anner,
As ehr oll truue Luut,
Dei, as mien Athen, lieſing
Geiht mit em in un ut.

Nee, von dat hochdütſch Weſen,
Doa ſeggt mi goa nicks vör!
Ik bliew doarin doch ümme
Man as en dämlich Jör.

Föhl mi in 'n Buck ſpannt ümme,
Drüm teih ik 't an unnohr,
Doch dit 's mien Arbeitskittel,
Mien Husrock, ſo kommor.

Wat ik doarin dauh ſeggen,
Dat hett All Hand un Foot,
Un klingt dat ok wat knullig,
So iſt 't ok juſt ſo god.

Ik gah in ehr ſo düchtig,
As ſtünn mi ſünſt nicks an,
Fäuhl mi in ehr ſo ſäker,
En heel' un ganzen Mann.

Mag gliek ſin, ob 't „Lieb Vater,"
Ow 't „lewe Vahre" ſegg,
Doch klingt vat letzt mi ſöter,
As ſünn 't ihr' ſienen Weg.

Mi is 't as künn mien Hergod
Mi bäter denn veſtahn,
As dehr mien Birr ſo neger
Em an vat Hart 'ran gahn.

Un wenn 'k in mienen Würen
Den Herrn willkamen bün,
Denn kann 't Jug recht ok weſen
Un Jug ok god nog ſin.

## Sparlings bi de Schün.

Kumm flink doch, leiw Bröring! Du deihſt ni jo duren.
Dei Schündör is apen, ſei döſchen hüt Kuurn,
Doa föllt woll en Bäten för uns ok bitau;
Sei waren 't jo nehmen nich all tau genau.

Hier buten is leider dei Mahltied nu ror,
Witt is woll de Diſch deckt, doch 't Eten nich vor.
Hängt ok 'ne Hahnbutt noch towielen an 'n Duurn,
Dat Beſt is doch heidi, kannſt lang' doarup luurn.

Is god, dat de Minſchen wat uphegt noch hem'n,
Un dat man ſick mal dörch ſo 'n Schünritz kann klemm 'n;
Sei mägen uns ok noch en Häpping hüt gün 'n;
Uns ganz tau veſtöten, dat wier doch man Sün'n.

Sünd w' ok nich veel nütz, wenn de Annern all furt,
So ſchnacken wi ok doch recht nüdlich en Wurt
Un piepen un hüppen un burren tau Höcht,
Denn ſüht doch de Welt ok, dat wat ſich noch rögt.

Man blot mit dat Upheg'n, dat dauh w' nich veſtahn —
Leew Vahre, dei meent, dat würr liekerſt woll gahn,
Hei würr ok in 'n Winter woll kiehren de Noth,
Un geew hei den Dag uns, ſo geew hei ok Brod.

Un ſühſt Du, hüt höllt hei all werre uns Wurt,
Kuum is dat man Morgen, doa 's apen de Purt,
Doa röppt he uns: „Et 't man, ſo veel jug geföllt,
Jk gew 't jo umſünſten, velang jo keen Geld."

Un kiek't, ſei ſteiht apen, de prächtige Schün.
Kamt Kinnings un Nahwers mit Hün un Perdün!
Wo klingt Ein dat Klappern ſo ſchön in de Uhr'n!
Heranner, wer mit will, ſei döſchen hüt Kuurn!

## Schorſteenfegerjung.

Weeſ't ſo ſchuu nich, Kinnings,
Wiel 'k ſo 'n ſchwartes Beiſt,
Dauh jug nicks to Leeden,
Bün keen' böſen Geiſt.

Müßt dörch alle Schorſteens
Ji, as ik, hendör —
Würr 't jug ok woll laaten
As ſo 'n Düwelsjör.

Mag dat gor nich hemm'n,
Dat jug gruugt vör mi,
Denn ſeih ik jug ſpälen,
Wier ik giern doabi.

Bün ok as ji ſülwen
Ganz en netten Jung,
Hew ok witte Tähnen,
Rode Lipp un Tung.

Un kam ik mit Water,
Wikt dat ſchwarte Fell,
Krieg 'ne Hut ſo fiening,
As 'ne Stadtmamſell.

Doch wat kann dat helpen,
Wenn mien Meiſter luurt,
Möt ik dörch de Schorſteens
Glieks doch werre furt.

Mit mien lütten Beſſen,
Mit mien lütte Hack
Dau 'k bei armen Schwälken
Männ'gen Schawernack.

Künnen giern ſo bugen
Un ehr Wirthſchaft führn,
Deiht ſo leed mi öfter,
Wenn ik ſe möt ſtürn.

Kam ik an to ſtiegen,
Burrn ſ' all herut,
Un ik kiek nah 'n Heben
Mit mien ſwarte Snut.

Wue ſe bieſtrig ſteigen,
Wenn to Enn' ehr Glück!
Wat ſe oft woll denken
Von ſo 'n böſen Strick?

Dauh 'k up 't Dack denn ſitten
As 'ne olle Krei,
Mag ik gor nicks lieden,
Wiel mi 't Hart deiht weih.

Sünſt füht dat ſo prächtig
Sick von baben dal,
Un ik weet mien Dage
Nicks von Sorg un Qual.

Na, kahm 'k ens nah 'n Heben,
Säll'n ſe 't woll veſtahn,
Dat de ſwarte Bengel
Dat nich giern hett dahn. —

## De Scheperjung.

Morgens ſtah ik tiedig up,
Wenn dei Sünn upſteiht,
Driew mien Schaap un Lämmer 'rut
Nah de gröne Weid.

Seg 'k „gun Morgen!“ tau de Sünn,
Dücht mi gliek, ſe nick';
Un wi fang 't Regieren an,
Beede, ſe un ik.

Ja, ſe weet ſick woll recht veel
Up ehr grotes Riek,
Doch ik richt ok höger mi,
Wenn ik ſe ankiek.

Liggt ſe in ehr Blomenſtaat
Vör mi doa de Jer,
Kam 'k mi juſt ſo mächtig vör,
As wenn 'k König wier.

Up den Barg de Steen mit Muſch,
Dat 's mien Königsthron,
Un en Botterblomenkranz,
Dat 's mien gollen Kron.

Äwe mi de Fleverboom,
Dat 's mien Ihrenpurt,
Un min Schaap- un Lämmervolk
Hürt 't Kammandowurt.

Un von Parl un Edelſteen
Is ſo vull de Wiſch,
Lacht un glitzt un blitzt mi an
As en Wiehnachtsviſch.

Maak von Blomenſtengel mi
Ok 'ne ſchöne Kett,
Un denn legg ik mi in 't Gras
Druſ' un dröm ſo nett.

Teihn de witten Wolkenſchaap
Äwe mi denn hen,
Denk ik „Süh, dei hött en Mann,
Den ik ok woll kenn.

Dei 's ſo lieſing bi ſien Wark
As ſien Lämmer ſünd,
Blot ik krieg em nich to ſeihn,
Kiek ik mi ok blind.

Doch ik mark woll, dat ahn Hand
Dat nich all ſo geiht,
Un dat Een uns Minſchenhood
Ok woll ſtüren deiht;

Un dücht ik mi ierſt ſo grot,
Ward 't mit eens ſo kleen,
Folg ſo ſtilling miene Händ,
Ja, ik glöw, ik ween. —

## De lütt Gösseldiern.

Lütt Diern, Du höttst dien Gössel
Un kickst nich en Mal up,
Hier stahn mal veele Blömer
Kumm mal den Barg herup!

Ik lat mien Schaap hier grasen,
De lopen mi nich weg,
Se schugen sick vör 't Water
Un gahn nich ämer 't Steg.

Lat uns en Bäten sitten
Hier unner 'n Quitschenboom,
Du kannst en Kranz denn maken,
Un ik reek Di de Blom.

Ik weet ok hübſche Stückſchen
Von Hans un de Prinzeß,
Wo up en Thron man ſtiegen
Kann von en Föver Meß.

Un magſt Du dat nich weeten,
Hür wat 't Di noch vetell,
Ik finn Di goa veel hübſcher,
As männig Stadtmamſell.

Mit Diene brune Ogen
Un Diene barſten Föt,
Un Diene dicken Flechten
Kümmſt Du mi vör ſo ſöt.

Nu wiſt Du weg mi lopen?
Nee, dat holl ik nich ut,
Du ſchallſt Prinzeß jo weſen,
Den lütten Hans ſien Brut.

Nu will ſe goa mi ſchlagen —
Nee, denn ſegg ik keen Wurt —
Lat dat doch blieben, Grete!
De Göſſel lopen furt.

Wenn Du dat nich magſt hüren,
Dat Du ſo 'n ſchmucke Diern,
Denn gah! Ik bliew hier haben
Un kiek Di an von fiern.

## Dei Schippsjung.

Dei Schwälk liehrt ehr Jungen doch fleigen ut 't Neſt,
Wat is denn mien Mohre ſo trurig hüt weſt,
Dat ik bruk dei Flüchten, dat ik ſegg „Ade",
Dat ik will mal fleigen eens äwer dei See!
Sei kann 't nich veſtahn, dat ſo luſtig ik bün
Blot äwer 't Vergnögen, en Schippsjung to ſin.

Mien Schweſte mag hucken bi 't Brodſchapp as Muus,
Mien Heimath is 't Water, dat Schipp is mien Huus,
Kann nich doavon laten, geiht 't god ore ſchlimm,
Ik dräg as de Schnicken mien Huus mit mi rüm,
Dat geiht jo ſo lieſing, dat geiht ſo geſchwinn,
Drüm is 't en Vergnögen, en Schippsjung to ſin.

Dei Vägel, ſei ſteigen an 'n Kopp mi ſo dicht,
Bald ſtippen ſei werre in 't Water dei Flücht,
Sei ſingen mi vör ſo männiges Leed,
Sei weeten jo ok mit dat Segeln Beſcheed.
Un ſing ik recht luſtig, ſo ſtimm'n 's mit in;
Wat is 't vör 'n Vergnögen, en Schippsjung
to ſin!

Dei Sünn gläuhn des Morgens dei Backen ſo roth,
Stigt ſ' leiwlich un ſchämlich dei See ut 'n Schoot;
Un danzt ſei ſo luſtig ut 't Water hervör,
Springt in mi mien Hart as en utlaten Jör,
Denn ſchwenk ik mien Mütz: „Gun Morgen Fru
Sünn!"
Is 't nich en Vergnögen, en Schippsjung to ſin?

Deiht bös mal de See as en kurrigen Hahn
Un lett ſei to Höchten de Ferren recht ſtahn —
Denn is 't mi, as ob ik noch leiwe ſei Herr,
Denn duunt ſei voneen ſo witt as mien Verr,
Denn müggt ik woll ſpringen von baben herin
Un juchen: „Wat 'n Leben, ſo 'n Schippsjung
to ſin!"

Un kümmt denn bei Nacht mit ehr Mahn un ehr Stiern,
Wue dümpeln bei all unnert Water ſo giern
So veel blanke Ogen, ſo veel blankes Glück
Schwewt twiſchen twen Heben, wat will mihr ſo 'n Strick?
Drüm, ob ik ok König eins warden noch künn,
'T is nich ſo 'n Vergnögen, as Schippsjung to ſin.

Drum, Mohre, ſo ween di de Ogen nich ut,
Du weetſt, jere Burſch föcht mal ſick 'ne Brut;
Un bliew ik jug Ollen recht herzlich ok god,
Dei See is dei Brut, dei hürt Leben un Blot.
Drüm magſt Du 't man ſeggen an Barre un Frün'n,
Dat giſt kein Vergnögen, as Schippsjung to ſin!

## Arſtenbeſök.

Herr Kikriki, wo ſtolz hei ſitt
Doa up dat Goarenheck,
Wo ſchüttelt hei de rode Kron,
Wat veiht hei ſtur un keck!

As nieglich Küken ſtäken juſt
Dei Arſten 'rut dei Köpp,
Un laten in dei Jer torügg
Dei lütten, gähnlen Döpp.

Dat ſüht denn ok Herr Kikriki,
Un oh! dat freut em ſihr,
Denn dat ſei nich ſien egen ſünd,
Dat kümmert em keen Spier.

Doch is hei juſt ſo giezig nich;
Dat hei 't alleen ſich günnt,
Hei denkt an Kratzfoot, ſiene Fru,
Dei up den Hof ſick ſünnt.

Drüm röpt hei: „Mutte, kumm geſchwinn!
Hier giwt 't wat, dat ſchmeckt ſöt,
In 't Hakelwark is woll en Lock,
Bruk man de ſlinken Föt!

Doch bring ok jo Dien Kinnings mit,
Dat keen torög mi bliwt!
Du weetſt woll, dat dat alle Dag
Nich Zuckerſten giwt."

Un Kratzfoot röppt: „„Kluck, kluck, kluck, kluck!""
Doa piept dat dörch den Tun,
En ſchwart, en witt, en geel, en gries,
En ſprenklicht un en brun.

Un as ſei all tohopen ſünd,
Flüggt ok Papa heraf
Un löppt nah ſien Famili hen
In 'n lütten Zuckeldraf. —

O Buersfru, o Buersfru!
Du gewſt Di ſo veel Mäuh,
Dat heſt Du doch gewiß nich dahn
Üm dit gottloſe Veih.

Doa kümmt ſei eben dörch dei Dör,
Will halen Peiteſilg,
Wo bläuſchrig ward ehr dat Geſicht,
As kreeg ſe ſchier dat Hilg!

„Ji Rackertüg, ji Röwevolk!
Jug is woll nicks to ſchar!
Ja doarüm höl dei ſchöne Saat
Ik woll ſo lang tau Rahr?

Un doamit weigt ſei mit dei Schört,
Doa burrt dat all voneen,
Herr Kikriki flög äwer 'n Tun,
As hahr hei goar nicks ſehn.

Doch ſchneer ſei em de Flüchten af
Un ſtoppt dei Löcker tau,
Un wat von Arſten bleben wier,
Dat hahr tau waſſen Rauh.

## Dubenmutte.

Dubenmutte ſitt ſo ſtill
Up ehr lüttes Neſt,
Faſt, as ow ſei ſeggen will,
Dit 's mien Allebeſt!

As wenn unne ehre Flücht
Sei dat Leiwſte hölt,
Wat ſei nich vetuſchen mügt
Mit dei ganze Welt.

Dubenmutte, ward dei Tieb
Di denn goa nich lang?
Segg, wat Die doaför geſchüht
Un wat is Dien Dank?

Kickſt mi an ſo wunnerlich?
Ach, Du denkſt gewiß:
„Du, lütt Dümming, weitſt man nich,
Wat 'ne Mutte is?

Un wenn Du man weeten wußt,
Wat ik giern Di liehr:
Unſe Herrgod hett Geduld
Mit Di noch veel mihr!“

## Dat Kind ſien Nachtgebett.

Ik bün ſo möd un ſchleprig,
Dei Ogen gahn mi tau —
Kann kum dei Hänn noch folgen,
Weit nich, wat 'k bäden dauh —

Mügt lewen God blot ſeggen,
Dat giern ik orig wier,
Un dat hei leiw mügt hemmen
Mi ümme doch recht ſihr! —

Un dat ik nu woll ſachten
In ſienen Schoot mügt rauhn —
Dat Anner ſegg 'k Di morren;
Leew God, Du wardſt 't woll dauhn!

## Vägel in 'n Winte.

Pievvägel in 'n Snei,
Dauhn Vötings nich weih?
So dünn is Dien Jack,
Un ſo luſtig Dien Snack,
Vefrierſt jo woll ſchier?
Du jammerſt mi ſihr!
O nich doch! o nich doch!
Dat geiht noch, dat geiht noch!
Ward 't Weder ok ſchlichte,
Ward 't Röckſchen jo dichte!
Hew 'n prächtigen Schniere,
Dei helpt mi woll wiere!

Kennſt em nich? wive witt witt, wive witt witt?
Grot is ſien Warkſtatt un god is ſien Schnitt.
Maakt nüdliche Saaken,
Laat giern bi em maken.
Kiek mi un mien Wilm!
Dat paßt all von ſülm.
Doch ik bün ſchlau,
Borg ümmetau,
Dat Betahlen hett Rauh.

## Moders Spinnrad.

Gift veel Muſik woll in dei Welt
För 'n Snabel, för dei Finger,
Sei hebben oft recht nahrſche Nams,
Dei Inſtermentendinger.

Doch weet ji woll, wat för Muſik
Ik hew taum ſchönſten ſunnen?
Dat 's Moders Spinnrad, wenn dat ſchnurrt
So in dei Schummeſtunnen.

Denn ſitt ik up dei Rutſch bi ehr
Un dauh nich von ehr wieken,
Denn möt ik ball in ehr Geſicht,
Ball nah den Heben kieken.

Un wat ik denn för Leeder hür,
Dat kann ik Keenen seggen —
Ik mügt sei Jeren in dei Mund —
Nee, deip in 'n Bussen leggen.

Ow dat, wat in ehr lewt un wewt,
Musik ward alltauhopen?
Ow ehr Gedanken alltausam
Mit nah dei Spool 'rup lopen?

Dat is en Leed von Leiw un Glück
Von Seegen un von Freden,
En'n ward doabi so still tau Mohr,
En'n is t', as müggt man beden.

Man drömt doabi en Wiehnachtsdroom
Un hölt dat Og doch apen,
Ik mügt woll tau mien letzte Rauh
Bi dei Musik inschlapen.

## Ach, wenn Du wierſt mien eigen.

Ach, wenn Du wierſt mien eigen,
Du leiwes, frames Kind!
Mien Ogen füll'n ſich freugen,
So lang ſe apen ſünd.

Ach, wenn Du wierſt mien eigen,
Wo leiw ſüßt Du mi ſin,
Wo ſchön wull ik Di weigen,
Wo ſacht Di ſingen in.

Wull up mien Hän'n Di dregen
As 't Mutte man veſteiht,
Di höden alletwegen,
Dat Keen wat Leeds Di deiht.

Ja, wull Di ſtets bewoahren
Vör Regen un vör Sünn,
Un ſüſt in mienen Goaren
Mien beſtes Röſing ſin!

Ach, wenn Du wierſt mien eigen,
Du lütte Himmelsbloom!
Denn müßt dat Glück mi bläugen
In 'n Waken un in 'n Droom.

Denn künn mi nicks bedrapen,
Dat je mi wier tau ſchlimm,
Ik har jo noch in 'n Schlapen
En'n Engel üm mi 'rüm.

Ja, wenn Du wierſt mien eigen,
Du Parl von eine Diern,
Ik künn vör Freuden ſteigen
Woll äwer Mahn un Stiern.

Marieken, o Marieken,
Hier is mien Hand, ſchlag in!
Ik weit nich Dienesglieken;
Wißt Du mien eigen ſin?

## An dei Jören.

Lütt Väſel, lütt Snäſel, wat hewt Ji för Noth?
„Ümme grot war'n, ümme grot war'n"
Un wat hew J' denn, ſünd J' grot?
Ach wull't Ji man weeten, wo glücklich Ji wiern!
Ji ſünd jo as Königs un Kaiſers up Jern!
Hewt allwegs 't Regieren, känt allwegs Jug rauhn,
Un Nachts dörft Jug ſtüren nich Hund ore Hauhn!
Hewt ſichtens Velang' Ji, wer ſüll dat nich ſtill'n?
Jug möten jo weſen dei Engel tau Will'n,
Un wat Ji dauht wünſchen, dat kümmt ungebäden,
Un Allens mit Freuden, un allens mit Freden.
Nu föllt Jug dat Glück noch von leene in 'n Schoot,
Wo ſwoa möt man 't ſöken, is worren man grot!
Lew God ſchnitt Jug ſülwen dat Brod in de Hand
Un ſtreut Jug noch dabenin drup Zuckerkand.
Eens nehmt Ji 't alleen Jug nah egenen Kopp,
Doch denn is 't goa bitter, ſünd Thranen doarop.
Drüm weeſ't man taufreden un wünſcht Jug nich grot,
Denn ach! mit dat Waſſen, doa waſſ't ok dei Noth.

## Kinneglück.

Werre mals bei Wächte röppt,
Un bei Klock langt ut tau'n Schlag,
Ach, mien ganzes Leben dücht
Mi en ſwoaren Warkeldag.

Man tauwielen, wenn ik ſitt
Abens unner 'n Eſchenboom,
Leggt't ſick up de Ogen mi
As en leiwen, ſöten Droom.

Denk: ſüh, as du wierſt en Jör,
Wat Du von doch glücklich wierſt!
Un 'ne Stimm ſüng mi in 't Uhr:
O, dat Beſt, dat kümmt noch ierſt!

Awer ach, ut miene Hänn
Gleed mi all dat Zuckerbrod,
Un mit eens, doa wier't vetuuſcht,
Hu, mit luter Sorg un Noth.

In dat Leben kruus un wild,
Hett dat denn mi rümmer dreb'n,
Wüßt ik doch towielen kum,
Wo mien arme Kopp wier bleb'n!

Wat mi eens ſo prächtig ſchient,
Dat is all jo nu nicks nütt,
Un ik ſüfzt ſo männig Mal:
Wier ik doch man werre lütt!

O, dei Welt, dei is ſo eng.
Würr gewiß denn werre wied;
Un ik wier nock eens vegnögt,
As von in dei ſchöne Tied.

Ja! ſo 'n olles Kinneleed
As 'ne Sünndagsklock mi klingt,
Un ſo ſacht ward mi doabi,
As wenn Moder „Wiwi" ſingt.

## Eia, wi, wi!

Eia, wi, wi!
Dei Nacht kümmt all herbi,
En jere Vagel föcht ſien Neſt,
Un ſeggt, dit is mien Allerbeſt!
Eia, wi wi!
Leiw Nacht, kumm ball herbi!

Eia, wi wi!
Ja Vagel, Du büſt fri;
Du nimmſt dat Leiwſt tau Di herin,
Doa ſchlöpſt Du ſacht un ſöt mit in
Un drömſt wat Schöns doabi,
Eia, wi wi!

Eia, wi wi!
Wer ſchlöpt denn, Hart, bi Di?
Ach, Du büſt inſpunnt un alleen,
Du heſt nicks Leiws, nich grot noch kleen,
Du weenſt in 'n Schlap woll Di?
Eia, wi wi!

Eia, wi wi!
Bün doch velaaten nie!
En Engel ſtiggt ſo ſacht henbal
Un küßt henweg mi alle Qual,
Eia, wi wi!
God's Freed, bei ſchlöpt bi mi!

Dat 's recht, Mieskätting, ſett Di dal.

Dat 's recht, Mieskätting, ſett Di dal
Hier bi mi ſtill un fram,
Un paß man up, ik hal mien Rad,
Denn ſchnurren wie tauſam.

Hew unſen Jung'n jo dal all leggt,
Dei brukt en Weegenleed,
So recht nah ollen Takt un Ton;
Du weetſt jo woll Beſcheed.

So, nu kann 't losgahn, nu man tau!
Schnurr, ſchnurr, ſchnurr ſchnurr, ſchnurr ſchnurr,
Man ümme ewing, nich tau raſch!
Sünſt kümmt nich mit mien Kurr.

Dat 's recht, nu ſchlap, mien leewes Kind!
Büſt doch uuſ' Allebeſt;
Un wenn Du mi recht orig büſt,
So krigſt Du hüt noch Gäſt.

Ja, ja, Mieskätting hett mi 't seggt —
Sei putzt sick all so sihr —
Nu schlap denn man geschwinning tau,
Sei sünd gewiß ball hier.

Nu schlöppt hei all un lacht in 'n Droom,
As wenn 't em herz un küß,
Dat mag woll'n leiwen Engel dauhn,
Dei taum Besäuk hier is.

Wo woll so 'n Engel utseihn mag
Mit siene blanke Flücht?
Ik kenn jo dissen enen man,
Dei in dei Weeg hier liggt.

Un ach, dei is so nüdlich all
Un hett mi so gefall'n,
Nee, wenn dei annern-söter sünd,
Denn is 't nich uttauholl'n.

## Kiek up.

Wat meenſt Du armes Minſchenkind,
As Di, ſo güng dat Keinen?
Hahrſt nah un fiern nich enen Fründ,
Dei je dehr mit Di weinen?

Hahrſt Keinen, dei en enzig Mal
An Di mit Leiw dehr denken?
Un Allens reet Di deeper dal,
Hahr Luſt blot Di tau kränken?

Dien Leed wier deeper as en Sod,
Wier goa nich ut tau meten?
Un fülwſt dei lezte Fründ, dei Dod,
Hahr Di nu ok vegeten?

O hür, wat för en Leed dat is,
Dat äwe Di deiht klingen?
Dat deiht dei Vagel ganz gewiß
För Di allein man ſingen!

Hei ſingt, Du arme Minſchenknupp,
Wat preßt Di ſo dei Bläder?
Wo bünn ik denn? kiek up, kiek up!
Wat deiht ſo 'n beten Wäder?

Wer dörſt denn woll vezagen gliek,
As wier dat Hart terreten?
Wer wahnt denn hier in 't Himmelriek,
Den'n beſt Du woll vegeten?

Dei äwe Water, äwe Land
Mi drägt up allen Wegen,
Dei Allens drägt in ſiene Hand,
Oh, dei ſüll Di nich drägen?

Wer pleegt dei Bloom tau jere Stund,
Wer hölt un bindt ehr Ranken?
Dei alſo pleegt dei, dei geſund,
Süll pleegen nich dei Kranken?

Dei Gärtner hett noch nicks veſeihn
Vether an ſiene Planten,
Lett Sünn un Dauh en angedeihn
Un Seg'n an allen Kanten.

Un kümmt tauwielen wat von Noth
Un Krüz un Pien doatwiſchen,
Dat is en Abendregen blot,
En beten uptaufriſchen.

Vör ſchwere Druppen bück Di man,
Denn dauhn ſ' Di keenen Scharen.
So 'n Abendſegen, glöw mi, kann
Tau 'n Morgenſegen waren.

## Tau Hus.

Dat reiſ't ſick dörch 't Leben ſo licht nich förwoa:
Geduld ſall man liehren, un dat is ſo ſwoa;
Doa geiht denn bei Seel gewaltig tau Kihr,
Un in dei oll Harbarg geföllt 't ehr nich mihr.

Man is grar as Handwarksburs hier in dei Frömm,
Un kann 't doch ſo god as tau Hus denn nich hemm'n;
Un Kräpelwark giſt dat ball hier un ball doa,
En luſtiges Wanneleed, ach, dat ward roa!

Twors reiſen weck Lüd in dei Kutſch, ſtats tau Foth,
Sünd dei äwerſt ok ganz ahn Sorg un ahn Noth?
Ach, nee doch; dei känen nich ſachte drüm rauhn,
Dei maakt ehr Geſchirr noch veel miehre tau dauhn.

Un denken recht düchtig ſei vörwarts tau kam'n,
Denn ward gliek dat Handpierd ſien Achteſoth lahm;
Dei Een, dei will vörwards, dei Anner vördwas:
Mi wunnert, dat oft nich breckt Dieſtel un Aß.

So wrägelt dat Fuhrwark, dat 't Einen tau Laſt.
Man ſchüfft mit dei Koar alle Näſ' lang ſick faſt;
Ball ſitt man in 'n Drögen, ball is man ſo natt,
Un Jere kriggt endlich dat Reiſen vull ſatt.

Drüm kümmt denn dei Dod un ſeggt: „Ik ſpann nu an!"
Denn ſegg ik: „Wo giern, o, wo giern, leiwe Mann!
Dat geiht woll nah 'n Heben äwer Mähning un Stiern,
Un geibt 't nah leiw Vahre, o, wo giern, wo giern!"

## Hei meint dat god.

Ik ſegg towielen: Leiwe God,
Nu is 't woll ganz vörbi!
Mien Vahre, dei doa baben is,
Dei denkt nich mihr an mi.

Un kickt hei noch tauwielen dal,
Süht he ſo bös mi an
Un deiht ſo haſtig un ſo krus,
Recht as en ſchlimmen Mann.

Mi dücht, dat ene ſcharpe Rohd
Hei nam in ſiene Händ,
As wenn hei mit ehr führen wull
En gruglich Regiment.

Doa geiht denn woll en Süfzen los,
En Weinen ok woll ſchier,
Wiel man ſick inbildt't, dat von Leiw
Bi em nicks bleben wier.

Doch markt man, wenn man ſick beſinnt,
Dat 't Beßt juſt baben bliwt,
Un dat 't mit 't Waſſen goa nich geiht,
Wenn 't nich mal Regen giwt.

Dei Minſch in uns, dei ſwacke Kiem,
Dei bliwt füs goa tau lütt,
Un wenn Du em in Tucht nich nimmſt,
Ward hei ſien Dag nicks nütt.

Un mit den leiwen Sünnenſchien,
Doa geiht 't nich up de Läng',
Un wenn Du ümme fründlich büſt,
Schlahn wi Di ut de Sträng'.

Drüm kloppſt Du up dei Finger uns,
Doamit wi in uns gahn,
As reedſen bi uns in dei Schaul
Hett dei Perceyter dahn.

Denn kickt man gliekſten mal tau Höcht,
Ward ok en Bäten rod
Un liehrt noch ens ſo iewrig tau,
Un denn is 't werre god.

Drüm wenn Du dat för nödig finnſt,
Schlah mi man ümmerhen,
Doch help mi denken, dat doabi
Ik Di, „leiw Wahre", nenn.

Un ſüll dat ok recht weih eins dauhn,
So maak mi friſchen Moth,
Doamit ik tau mi ſülwen ſprek:
Nu meint 't dei Oll recht god.

## Swoares Leed.

Dat giwt en Leed, 'ne harte Koſt;
Man meent doaran tau ſticken,
As Nachts bei Muurt, liggt 't up bei Boſt,
Deiht 't up dat Hart Di drücken,
Wat Du ok wringſt, wiß liggt bei Laſt;
Dat is as frür bei Thran Di faſt,
Dei Minſch kann nich mal weenen.

O Leed ſo deep, o Leed ſo ſwoa!
Wer ſick mit Di möt wringen, —
Dei Seel, dei ward ſo ball nich kloa
Un kann 't alleen nich dwingen;
Kümmſt Du nich, Herr, un ſteihſt ehr bi
Un helpſt ehr dörch un maakſt ehr fri,
Sei künnt 't förwoa nich laſten.

Ach, 't is wenn man tau Di nich röpt
Un will tau Di nich ſchriegen,
As wenn man gegen Muren löpt
Un kann keen Lock d'rin kriegen.
Drüm ſchickſt Du mi ſo'n Angſt un Noth,
Denn kumm gliek mit un help mi, God,
Denn krieg' w' dat Leed woll unner.

## Wes' ſtill.

Man ümmer ſtill, man ümmer ſtill,
Gah Dienen Weg behenn',
Un duurt dat ok noch wecke Tied,
Dat hett doch all ſien Enn'.

Findt ſick woll ene ſachte Hand
Noch tau Dien krankes Hart
Un leggt Di doa en Plaſter up,
Dat Allens beter ward.

Un ſchütteln ehren Däskopp ok
Dei Docters all tauhoop,
Un gahn doavon ſo muſenſtill
Un hemmen nicks tau Koop,

Dei rechte Docter is 't nich weſt;
Kümmt Dei man tau Dien Leed,
Ein Og, dat wendt hei blot doahen
Un gliek weet hei Beſcheed.

Doch is hei lieſer bi dei Sak,
Giwt Teken nich un Mark;
Du wakſt blot up as ut en Droom
Un ſeggſt, „dat 's Godeswark!"

Drüm ümmer ſtill, man ümmer ſtill!
Un folg man Diene Hänn'
Un duurt dat ok noch wecke Tied,
Dat hett doch All ſien Enn'.

# Dat anner Strüzing.

## Mien Goarn.

Ik hahr en Goarn, ſo ſchmuck, ſo gräun,
Hei was mien Leiwſt hier up dei Jer;
Ach, hahr't Ji doch den Goarn ſeihn,
Doamit Ji wüßt, wo ſchön hei wier!

Doch as 't tauwielen denn is weſt,
Wenn wi tauſihr an wat uns freugt,
Denn kümmt en Wind, dei puhſt un blöſt,
Dat hei taunicht uns Allens weigt.

So'n Storm brök in mien' Goarn mi
Un drew mi ſülwſt in wiede Fröm'm
Un lacht un ſchnackt un höhnt doabi:
„Süh ſo, nu ſallſt Du goa nicks hem'm!"

Doa ſtünn ik woll un ſüfzt un weent
Un keek nah 'n Heben, dei ahn Sünn,
Ob hei 't ſo bös denn mit mi meent,
Un ob hei ſo wat lieden künn.

Ik ſähd: „mien Sommer ward ball gahn,
Un wenn dei Winte nah mi frögt,
Ward ik bedröbt un eenſam ſtahn,
Derwiel ik goa nicks vör mi bröcht."

Doa reep 'ne Stimm: „Paß up, mien Kind
Mit 't Seigen is 't noch nich tau laat,
Un brök dei Blaumen ok dei Wind,
Du heſt noch ſchöne Blaumenſaat.

Dei ſallſt Du ſtreun in wiede Welt
Un ſallſt ſei plegen mit Geduld;
Wenn männig Kurn vörbi ok fällt,
Dat ſall nich weſen Diene Schuld.

Un männig Blaum ward Di noch bläuhn
Un männig Kurn, dat auſt't Du in,
Un kümmt Dien Winte, ſallſt man ſeihn,
Denn ward Dien Schün nich lerrig ſin."

Un as dei ſäute Stimm nu ſchweeg,
Wür 't as wenn dörch dei Boſt ſo g'lind
Mit Klingen un mit Singen tög:
O, weſ' getroſt, mien leiwes Kind!

Un ſingen müßt ik, wat ik wüßt,
Un Blömer ſeeg ik allerweg'n,
Dat ik 't tauletzt woll glöben müßt,
Ik hahr en niegen Goarn kreg'n.

Ik dehr dei Saat ſo fröhlich ſtreu'n,
Mien Goarn bläuht nu werre mal.
Still, Stormwind, ſtill! nu laat dien Weih'n
Un breck mi nich mien Blomen dal!

Un grön nu worn is 't deep in mi,
Ik kiek vergnögt herup tum Heben
Un roop: „Hew Dank nu lat un früh,
Dat mi en Goarn heſt werre geben!"

## Vatter Jahn.

„Wat is dat för 'ne Tied, 'ne ſwore Tied,
„Hollögig Noth ut ſo veel Hüſer füht,
„En Leed, dat oft keen Wurt mal ſinnen kann
„Un doch ſo ſäker packt hölt ſienen Mann."

„Ach ja, wer föhlt nich, wo dei Schoh em drückt,
„Wenn hei halfwegs man in den Büdel kickt,
„Dat em dei Gröſchens all ſo knapp, ſo knapp —
„Un ſich denn ümdreiht nah ſien lerrig Schapp,"

„Un nah twei Ogen, dei ſo mäud un matt.
„Dat Brod is all, un noch keen Mehl in 't Fatt,
„Dei Aben kolt, un up den Hierd keen Füer,
„Un Allens is ſo dür, ſo bitter dür!"

„Dei Meed is fällig, dei maakt reigen Diſch,
„Un woher nehmen werre Geld up 't Friſch?
„Dei Arbeit is ſo roar, un wer ſe hett,
„Dei ſöhlt keen Murr, wiel hei nich ſatt ſich ett."

„Ach, up mien Hus liggt Nacht ſo ſwoar un ſwart
„Mien Moth is hen, un ieſig is mien Hart,
„Un rundüm is dat kolt un düſter All.
„Wo dat woll ward un wo 't woll warden ſall?"

So ſpreckt in 'n Schummern mit ſich Vatter Jahn
Un wiſcht ſich ut dat Oog 'ne bittre Thran,
Un kickt dörch 't Finſte ſtill den Heben an,
Ob dei hett Antwurt för ſo'n armen Mann.

En lütte Sparling ſitt up 't Finſterbrett
Un kickt, as wenn hei Mitleed mit em hett.
Ach, Mitleed giſt dat nog in deeſe Welt,
Wo äwerſt Hülp? — Wo äwerſt Brod un Geld? —

Dunn was 't mit Eens, as ſtünn mit goldne Schrift
Dat Wurt an 'n Heben, wat uns Hoffnung giſt,
Wat unſ' Herr Chriſtus tau ſien Jünger ſähr,
As he den Kleinmoth ehr verwieſen dehr,

Dat nich en Sparling fallen dörft tau Jer,
Wenn 't baben nich ſien Vahders Willen wier,
Dat ſülwſt en Sparling an dat Hart em leeg,
Wenn man ok twei för eenen Penning kreeg.

Wüßt dat ſin Sparling? Dei fähr ok: „Schäm Di,
„Büſt Du nich mihr, Du Minſchenkind, as wi?
„Un hett dei heil'ge Schrift Di nich vermeld't,
„Dat ok Dien Hoar up Dienen Kopp ſünd tellt?

„Holl ut un hoff — nee, bäd un arbeit man!
„Denn wieſ't Di ok unſ' Herrgott, wat hei kann,
„Dat hei noch Brod un Segen hett genog
„Un ümmer Mehl in 't Fatt un Oel in 'n Krog.

„Wat ſall ſo'n Sorgen denn un ſo'n Gefrag,
„As wüßt Du nahrends hen mit Diene Plag!"
Wo würr 't doch unſen Jahn mit eens ſo licht!
Hei hahr den lütten Vagel küſſen mügt.

Doch dei was furt, — denn as dei Nacht vertög,
Un Gottes Sünn in 't Hart em werre ſeeg,
Dunn hürt hei blot, as hei gen Heben ſchwewt:
„Weſ man getroſt, dei olle Herrgott lewt!"

Un ſ' Jahn, dei wüßt nu werre, wat hei füll:
Dat Sienig dauhn üm Gott un weſen ſtill!
Hei folgt ſien Hän'n, un all ſien Sorg un Noth,
Een Bündel, ſchmeet hei in den grötſten Schoot.

En annern Kierl, hei an ſien Wiew 'ran trehr —
Denn as hei mit ſien Lütt's ſo fründlich dehr,
Keek ſei em an, as hahr ſei fragt woll giern,
Wer em dei Falten ſtreeken von dei Stiern,
Un wecke Fründ em ſo vergnäugt hahr ſchnackt?
Doch is ſei ſtill em an den Buſſen jackt
Un ſeeg ſo ut, as markt ſei em woll an,
Dat ut 'ne Kirch was kamen juſt ehr Mann;
Dei Thran ehr in dei framen Dogen treb;
Villicht hett ok en Sparling mit ehr redt.

## Lütt Hans.

Nee! dit 's nich uttauhollen!
S' ſeggt ümme noch „lütt Hans!"
As ob 't mit ehr dehr ſpeelen
Noch Ringelroſendanz.

Wo mag ik ſ' giern doch lieben,
Is goa 'ne ſchmucke Diern!
Dat weit denn ok dei Racker,
Will blot mi ſchikanir'n.

Wo hett ſei denn ehr Ogen,
Dat ſei 't nich ward gewohr;
Bün grot nog tum Soldaten
Un bün all achtein Johr.

Doch wo ik ehr dau draven
An 't Water, an dei Schanz,
Doa heit dat gliek „Gun Morgen,
Wo geiht 't denn, lütte Hans?"

Un bi dat Aufstbier giftern
Kam 'k nah dei Stuw herin,
So ſtramm in Jack un Büren,
As künn 'k all Brüjam ſin.

Doch kuum dehr ik ehr fragen:
„Wo is 't denn mit en Danz?"
Doa kloppt ſ' mi up dei Schuller
Un ſeggt: „Ih ja, lütt Hans!"

Dat was, as ob mi Eener —
Bratſch! — an dei Uhren ſchlog,
Würr as mien Weſt noch röder;
För ditmal hahr ik nog.

So ümmer „lütt“ tau heiten,
Dat is doch recht 'ne Pien!
En lütt Minſch kann ok küſſen,
En lütt Minſch kann ok frie'n.

Ik will ehr enmal fragen:
Wat meenſt Du mit dat „Lütt?“
Kann 't haken nich un döſchen
Un bün ik ſünſt nicks nütt!

Un ſeggt ſei denn noch werre:
„Wo geiht't, lütt Hans?“ tau mi,
Denn will 't von ehr nicks weiten,
Denn is 't mit uns vörbi.

## Dei arme Dnurdiern.

Wo bün ik ümmer ſünſt ſo giern
In 't leewe Gott'shus gahn!
Wat ſünſt man woll Vergnögen nennt,
Dat leet ik doavör ſtahn.

Soball ik man dei Klocken hürt,
Würr mi ſo nahrſch tau Sinn:
Mi was, as tröck 't bi beide Arm
Mi in dei Kirch herin.

Doa würr mi ſacht, doa weigt 't mi an
As friſche Frühjoahrswind,
Doa hahr 'k mit Luſt dat Suurſte dauhn,
Dat Swoarſte dragen künnt.

Un müßt ik blieben mal tau Huus,
Hett 't ſwoa ſich up mi leggt,
As wenn mien Sinn, as wenn mien Hart
Nich kreegen hahr ſien Recht.

As wier 'ne Spieſ' vörbi mi gahn,
Worup ik lang hahr luurt,
As wenn ik in dei Warkeldag
Wier ganz un goa verſuurt.

Un ach, dei leiwe Kirch, ſei gaw
Mi all ehr Gods umfüs;
Ik markt, dat doa en ſchönes Krut
För jede Weihdag wüß.

Doch ſiet von dei Soldaten t'rügg
Kam Schulten ehr Jehann,
Sietdem is mi, as wenn ik nich
So ſchön doa beden kann.

Doa ſitt hei gegenäwer mi
Un ſingt hendal von 't Chur,
Wo klingt mi dat dörch Hart un Sinn,
Wo ſäut mi in dat Uhr!

Mi ward ſo düſig in den Kopp,
As wier ik rein nich klook,
Un kiek ik dal in mienen Schoot,
Hew ik verkiehrt mien Book.

Un doch warr ik ſo trurig ok
As wenn 'k verlaaten wier,
Un wat dei leiw Herr Paſter ſeggt,
Doavon weet ik keen Spier.

Un ſünſt, wenn ik tum Schlapen güng
Un hahr mien Ollen küßt,
Denn bedt ik all dei Sprüch un Wüür,
Dei ik tau beden wüßt.

Doch nu, wenn ik dat Licht utmaakt,
Seihn mi twei Dogen an,
So ſründlich un ſo ſonnerboar,
Dat ik nich ſchlapen kann.

Mi is, as leeg ik an 'ne Bäk,
As ſchwellt ſ' un bruuſ't ſ' doaher,
As reet ſ' mi all mien Blömer af,
Un dreew mien Rauh mit ehr!

Denn ſprüng ik up in helle Angſt,
Müggt ropen vulle Pien:
Ach, bring mi doch mien Rauh taurügg,
Un all dei Blömer mien!

Sünſt ach, wenn ik tum Melken güng,
Wat was ik ſo vergnögt,
As hahren mi dei ganze Nacht
Veel duuſend Engel weegt.

Ik ſprüng un ſüng ſo luſtig hen,
Dei Lüd ſäd'n in dei Fiern:
„Ach Kinnings, hürt doch mal, wo ſchön
Singt Nawer Lichtwardts Diern!"

Nu müggt ik ok vergnögt woll ſin,
Doch dat is wiet intwei,
Un mit dat Singen will 't nich gahn,
Mi deiht dat Hart ſo weih.

Kümmt goa Jehann denn ut ſien Döhr,
Denn driſt mi 't weg mit Haſt,
Un doch is mi, as ſeet dei Faut
Mi in den Jerborn faſt.

Ach, giſtern kamm hei an mi 'ran,
Bomſtill bleew ik beſtahn.
„Segg," frög hei mi „büſt Du mi bös?
„Segg, hew ik Di wat dahn?"

„Du deihſt ſo haſtig un ſo ſchuu,
„Wenn ik mi ſeihen laat,
„Un heſt doch ſünſt en ſchmuckes Wurt
„Bi Annern gliek parat."

Ik würr ganz rod un ſtamert blot:
„Ach nee, bös bün ik nich!"
Un höll doch man mit knappe Noth
Dei hellen Thranen t'rügg.

„Na" ſeggt hei, „denn weſ' ok vergnögt,
Un lach mi mal eins an!
Mi is ſo, as wenn ik den Dag
Veel beter meigen kann!"

Dat fähr hei, o, ſo tru un god,
Mi würr ſo licht üm 't Hart,
As tuſchelt En mi in dat Uhr,
Dat Allens god noch ward.

Ik lacht em tau, ſo god ik künn,
Hei drückt dei Hand mi ſo,
Dunn rönnt ik furt, as hahr 'k wat dahn
Un was doch idel froh.

Hüt ſitt ik werre ſtill un ween,
As wier't nu ganz vörbi.
Ach, leewe Gott in'n Heben hoch,
Heſt nich en Krut för mi?

## Wat Captain Hinrich Pött meent.

„Wat is 't doch ſchön! wat is 't doch nett!“
Sähr eens oll Captain Hinrich Pött,
„Hett man mit ſich alleen tau dauhn,
Denn ſtürt en'n Nachts nich Hund noch Hauhn,
Un wenn man noch wat druſen will,
Bliſt 't ok as in 'ne Kirch ſo ſtill.
Doa knarrt keen Döhr, keen Tüffel ſchlurrt,
Un Allens kümmt en'n unbemurrt.
Man richt't ſien Tied in, as man mag,
Un lewt as Frieherr jeden Dag.
Nu legg ik, wenn ik mag, mi dal,
Un dauh ik 't nich, is 't ok egal.
Ja, kam ik ok Klock drei tau Huus,
So piept doanah nich mal 'ne Muus.
Twoars männig Een ſeggt: Dat 's nich nett!

Denn wer nich Kind noch Kegel hett,
Dei weit jo nich, woför hei lewt,
Dei weit jo nich, woför hei ſtrewt!
Doch ik finn woll wat Schöns doabi:
Ik lew un ſtrew un wew för mi!
Dat, meen ik, is doch alle Mal
Dat allerrichtigſte Captal,
Dat Enen Tins up Tinſen ſchleiht,
Kein Dreiling an verluren geiht.
Nimmt Een veel Ballaſt ſich an Burd,
Kümmt hei man ſwack un langſam furt,
So äwerſt is 't en licht Lavieren,
So dauh ik nahrens faſt mi ſtüren,
Kann mienen Curs god äwerſehn
Un hew dat Riek för mi alleen,
Weet ok, dat Keen dat unnernimmt
Un mi in mien Fohrwater kümmt.
Un wagt dat mal 'ne frömde Snut,
Fecht ik för mi alleen dat ut!
Denn ſelten ſtahn ſich twei recht bi
Un denn giſt 't duwwelt Haverie!
Wat ſall ſo'n Wiewſtück von Schallup?
Nee, dat verſollt en'n blos bei Supp.
Den Mund ſien Oſtwind is ſo keck,

Ihr man dat markt, is ſ' Herr up 't Deck
Un ſegg ik ok „Reff in dei Pie!"
Set't ſei to Untied Segel bi;
Strickt nich dei Segel för den Mann,
Un gegen Strom geiht ſ' ümmer an.
Un werre ſpinnt ſ' ehr Nett ſo zoart
Un fängt den Fiſch up ehre Oart.
In ierſte Tied, denn deiht ſ' man zag,
As wenn ſei nicks as birren mag,
Doch ball hißt ſei tau Höcht dei Flagg,
As wier ſei Herr all männig Dag
Un wieſ't in Hoſen ſich dei Welt;
„Ik bün an Burd, mien Wurt dat gelt!" —

Oh, Gott ſei Dank, dat äwerall
Ik bleew mien eigen Admiral,
Dat mi nich lockt hett ſo 'ne Brigg,
Dat ik mi ſülben leet in Stich,
Wiel dei Gallion ſo ſchön mi dücht
Un vör dat ganze Foahrtüg liggt —
Dat oft nich eenen Dreiling wirth
Un leck is gliek, wenn drieſt man führt.
Wat hett man denn von ſo'n oll Wrack
As natte Büxen, natte Jack?

Man deiht ſich bi dei Saak verküllen,
Dat dat keen Fleerethee kann ſtillen.
Iwoars hahr ik ehr woll gliek utlegt
Mien Schipper- un mien Seemannsrecht,
Un hahr ſei wullt wo 'rüm mi ſchnüffeln
Hahr ik ehr wieſ't mien Ballaſtſchüffeln,
Dei beid ſo licht nich Spaß verſtahn,
Wenn Eene 'n falſchen Curs will gahn.
Un wenn ſei mien Parol vergeten
Un hahr bi 't Snacken ſich verſeten,
Bi ſon oll Jacht von Nawerwiew,
Dat Lägen brött taun Tiedverdrief,
Denn hahr ik ſ' mit den Klüverboom
Gehürig weckt ut ehren Droom.
So hahr ik ſ' bröcht up anner Bahn,
Still wier ſei in dei Cog 'rin gahn,
Hahr ſeggt: „Nu Seeling, ducke Di,
Bi annern Wind ſett Segel bi!
Hei hett Di in ſien Schleepptau nahmen,
Segg fründlich man tau Allens Amen!
An 't Roder ſteiht ſien Will tau faſt,
Schwieg ſtill! Hei kappt Di ſünſt de Maſt!"
Ja ja, ik wull ehr dat woll liehren,
Dat ik en Schipp noch künn regieren.

Doch nee! — Alleen warr ik mal ropen,
Alleen bün ik von 'n Stapel lopen,
Alleen bliſt Stür- un Backburd klor,
Alleen is half man bei Gefohr!
Alleen driew ik den Haven tau
Ut wille See in ſtille Rauh,
Alleen führt mi bei Dod an 'n Strand
Un dräggt mi in mien Vaderland;
Drüm wecke Wind mi mag umweihn,
Ik bliew för mi, ik bliew allein!

## Dei Kluch mit Ahnten.

Kratzefoot hett Unglück hatt.
Arme Fru, wo geiht Di dat?
Ja, dat nenn ik angeführt,
Niederträchtig ſchikanirt!
Heſt ſo lang dat Neſt nu hött
Un doch nicks as Elend brött.
All as Ei üm Ei terbrök,
Wüßt Du nich, wat mit Di ſprök,
Dat klung ſo heil wunnerlich!
Nee! So piept keen Küken nich;
Dei ſünd nich ut Diene Maak,
Nee! Dat is kein Kükenſprak.
Doch wat kreegſt Du ierſt tau ſehn!
Wat en Snabel, Flücht un Been,

Manz bei Tehnen wat för Huut!
So ſüht ſo keen Küken ut!
Ach, ſei dehrn Di, ihr Du 't raken,
Tau 'ne Ahntenmutte maken.
Hahr man 't ſo mit Minſchen dreben,
Doa mügt ſeihn ik hemm'n dat Leben.
Doch ſei mein'n, dat kümmt tau Schick,
Dei findt ſich woll in dat Stück.
Künnſt en ok en Schnippſchen ſchlahn:
Laaten ſ' All taum Düwel gahn.
Doch Dien Hart is week un god
Un Du ſaatſt Di friſchen Moth,
Meenſt, ach nee! ſei ſünd ſo kleen,
Wer ſall ſünſt woll nah ehr ſehn?
Will'n ſei blot man up mi hüren,
Will ik mit ehr rüm regieren.
Un aß ſei nu üm Di 'rüm
Krauweln, dücht Di 't nich ſo ſchlimm.
Küken wier'n woll beter weſt,
Doch wer hett denn ſtets dat Beſt?
Wackeln dauhn ſei woll en Bäten,
Doch dat lett ſich woll vergeten.
Hüren dauhn ſei ok up 't Wurt,
Looyen Di ſien Dag nich furt.

Röpſt Du: „Kluck, kluck!“ kamen ſ' an,
Drängen ſich an Di heran.
Sünd ok nich en Spierken ſchuu,
Fäuhlen woll, Du meenſt dat truu,
Straaken ſich an Di ſo giern,
As wenn 't eigen Kinne wiern.
Kieken ſich nich as dei Hahns
Un tau Neſt ok ruhig gahn ſ',
Un Du liehrſt ok woll dei Sprak.
Kort, — Du fünnſt Di in dei Saak,
Dachtſt taulezt: Jh, Kind is Kind!
Wenn 't ok nich Dien eigen ſünd.

Doch dei Düwel hett ſien'n Stank
Un ſien Näſ' allwegen mang!
Dachtſt mal eens, dei Sommer geiht,
Jhr man 't ſich verſehen delht,
Will mit miene Kinnerie
Maaken mal 'ne Luſtparthie,
Wat kann doa denn Schlimm's bi ſin,
Gahn wi 'n Bäten 't Dörp herin?
Bi den Hof, rechtſch üm dei Eck,
Liggt 'ne Schün an 't Goahrenheck,
Doa liggt Stroh in hellen Hoopen

Wo ſ' doa woll in 'rümms loopen!
Ward dat ſchummrig, bring mien Gruus
Jk tau rechte Tied nah Huus.
Arme Fru, hahrſt Du man wüßt
Diene Lütten ehr Gelüſt,
Du wierſt von den Hof nich gahn,
Hahr'n ok hunnert Schüns doa ſtahn!
Denn doabi, ach! doa wier en Diek,
Un dat ſehn dei Rackers gliek.
Du kluckſt woll: Ach bliewt bi mi!
Äwerſt büren ſ' woll up Di?
Wo was dei Gehurſam bleben,
Den Du hahrſt in 't Hart en ſchreben?
Fläuten güng dei letzte Spur,
Un dei Ahnt föhlt ehr Natur.
Du magſt ropen: Kluck, kluck, kluck,
'T Deuwelstüg, dat hölt nich Tuck.
Springſt vergäws ehr in dei Möt —
Water ſchmeckt ehr vähl tau ſöt.
Weeten nu jo, wat en fehlt,
Wat ſe heemlich lang all quält!
Nah dat Water ſteiht ehr Sinn:
Plumps! geiht 't nah den Diek herin.
Un Du dachtſt: dat 's för dei Mäuh,

Nu verſüppt dat arme Veih.
Äwerſt kiek, ſei blieben haben,
Wo ſei ſachern, wo ſei daben!
Dümpeln unne ſo vergnögt;
Kiek mal, wo dei Start ſich rögt! —
Un dei Angſt ward ümme gröter:
Kamt doch 'ran, Ji Swerenöther! —
Ja, ja, ja! Wat ik ok ſchrieg,
Kümmt denn woll dat Rackertüg?
Geiht ſo'n Ahnt ierſt mal tau Krog,
Denn krigt ſei ſo bald nich nog!
Ja, hahrſt Du ok dod Di ſchregen,
Du hahrſt ſei nich 'runner kregen! —
Wier doa nich dei Veihdiern kamen,
Un hahr Brod un Gaſtgrütt nahmen
Un en dat an 't Öwer ſchmeten,
Hahrn ſei rein dei Welt vergeten! —
Endlich ut dei Waterſuppe
Wöltern ſ' ſich an 't Öwer 'rup,
Un as Du ſei äwerſeihn,
Gott ſei Dank! — dunn fehlt Di kein;
All Dien Angſt, dei was ümſüs.
Un wo 't Takel patzig is,
Upſternat un werredähnſch!

Gahn an Di vörbi ſo krähnſch,
As wenn ſ' recht en Stück utäuwt:
„Äwerſt täuwt, Ji Nackers täuwt!“ —
Na, man ſtill! Ik ſegg man ſo;
Denn von Harten bün ik froh,
Dat ik Jug man hew tau Hoopen;
Möt 't nich werre 'rinne loopen! —
Doch is nu vörbi dei Plag?
Nee, ſo geiht 't nu alle Dag!
Marken ſich tau god dei Stähd
Hülp kein Seggen un kein Behd,
Von Gehurſam keine Spur:
Ahnten hebben 'ne ſchlicht Natur!
Ja, hahr dat ſo kamen ſullt,
Hahrſt Du en wat hauſten wullt
Un bi ehr Steifmutter ſin:
Loopt man! Gaht! Loopt werre 'rin!
Will von Jug goa nicks mihr ſeihn,
Argern möt 'k mi ſüß vonein —

Laat 't man god ſin, Krahefoot,
Kumm un giw mi man dei Pot!
Laat Di 't nich tau Harten gahn!
Heſt en gores Wark doch dahn. —

Segg, wenn man up Lohn wull ſeihn,
Würr denn noch wat Gods geſcheihn?
Un wenn Di 't ok nich geföllt,
Dat mit Undank lohnt dei Welt,
Nimm 't mit ehr nich tau genau,
Gode Daht hett gode Rauh.

## Dat gode Hart.

Stramm in lakenſch Jack un Büxen,
Mit en Durnſtock in dei Hand,
Enen Struß von Gret in 't Knooploch,
Üm den Hoot en nieges Band —

Geiht Jehann all lang herümme,
Ja, ik glöw, ſiet halwig vier,
Kickt noch eens rin in dei Krübben,
Straakt noch eens ſien leiwen Pier.

Sett ſich up dei Schniedlad nerre,
Tellt tum teigten Mal ſien Geld —
Denn em is noch ümme werre,
As wenn hei ſich hahr vertellt.

Wat 's doch all för Geld tau hebben!
Allens ſchafft dat Geld alleen,
Denn ſei ſegg 'n: Vör Geld doa kann man
Sülwſt den Düwel danzen ſehn.

Dorüm wier 't em twoars tau dauhn nich,
Doch tau Mark wull hei hüt gahn,
Wull mal ok wat an ſich wennen,
Dat würr ens in 't Joahr man dahn!

Wat hei müßt nothwennig köpen,
Dat müßt ſin un müßt ok t'recht;
Un wo veel dat woll künn koſten,
Hahr hei god ſich äwerleggt.

Na, en Antog dehr nich nödig
Den hahr all dei Herr beſtellt,
Wiel hei Kutſche, — doch wat brukt man
Nich all liekerſt in dei Welt?

Jerſtlich möt en Metz ik hebben,
Recht en bredes, meent Jehann —
Dat en god Deel Eierbotter
Morgens darup hacken kann;

Denn 'ne Uhrkähd, recht 'ne blanke,
So'n as Kriſchan Kröge hett,
Is ſ' an Gold ok man vörbi gahn,
Wenn ſ' man as 'ne golden lett.

Den ſief ſchöne Örgelleere,
Rieg gedrückt in diſſen Joahr
Kann hei ſ' ok all ſief nich ſingen,
Ward hei doch mit weck woll kloar.

"Hett doch Gret em ſeggt noch giſtern.
„Bring mi ok dei Leere mit!"
Un dei Diern, dei ſingt ſo ſtening
Dat man denkt, dei Quint dei ritt.

Up dei Koppel, bi dat Melken,
Sitt dei Diern un ſtrippt un deiht,
Singt doatau en dägten Strämel,
Ach wat ſingt dei Diern ſo ſäut!

Geiht Jehann vörbi von't Meigen,
Kümmt em ok dat Singen bi,
Un dei dwatſchen Voggen grälen
Luſtig in dei Melodi.

Denn för Greten en Poar Uhrring
Tau dat neegſte Öhrenbier,
Un för ſich en roodes Halsdok,
Wenn ſo veel noch äwrig wier.

Ene Piep, en halw Pund Toback
Hahr hei ok woll hatt recht giern,
Doch ierſt wull hei Gret Ehr köpen,
Wier doch goa tau god, dei Diern!

Hahr em fülwſt ehr Fleiſch un Brod noch,
As ſei em toletzt hahr küßt,
Heemlich in dei Taſch 'rin ſteken,
Dat hei jo nich hungern müßt! —

As hei dat all äwerleggt hahr,
Kloppt hei ſich ſien Stäwel af,
Nimmt en Buß ſich mang dei Lippen
Un dunn ſett hei ſich in Draf.

As hei is den Hof herunne,
Kiehrt hei bi dei Regel an,
Schwenkt den Hoot, un alle ropen:
Na adjüs, adjüs, Jehann!

Ach wat was dei Luft ſo mollig,
Un wo lacht ſo grön dei Welt!
Doch Jehann tellt in Gedanken
Werre äwer noch ſien Geld.

Alltauſamen hebben ſ' em woahrſchut:
Nimm Di mit Dien Geld in Acht!
Goar tau liſtig ſünd dei Juden
Hebb'n ſei 't ierſt—na, denn gun Nacht!

Ach wo grön ſünd Boom un Bläder,
Un wo blank dei See un Diek,
Un wo prächtig ſing'n dei Vägel!
Wat 's dei Welt an Freuden riek!

Doch dei mägen veel vertellen,
Unſ' Jehann bemarkt dat kuum,
Denn in Hart' in Kopp un Magen
Hett jo blot dat Mark noch Ruum.

Endlich denn, ſo halwig teigen,
Was hei nu ok richtig doar,
Un dei Mark, wat was hei prächtig!
Schöner noch as vörrig Joahr.

Doch dat goar tau veel doa los was,
Dat was eegentlich fatal,
Denn ſien Moder pleggt tau ſeggen:
Wer dei Wahl hett, hett dei Qual!

Dat beſünn Jehann ok richtig.
Hei beſeeg ſich Allens ſtill —
Wer müggt denn ſo veel ok fragen,
Wat dat Tügs all koſten ſüll?

Na tau dei Vierſchillingsbauden
Fat hei ſich tauierſt en Hart. —
Uhring'! — Nee wat hett dei Düwel
Hier för Tügs tauſamen kahrt!

Endlich hahr hei denn weck funnen,
Doarup nicks tau ſeggen wier,
En Karfunkelſteen in 't Rookloch
Künn man blinkern half ſo ſiehr.

Ganz taufreden mit den Handel
Maakt hei dunn ſich up dei Been,
Ům dei Stadt ſich von den Wall ut
Ok en Bäten tau beſehn.

Meldt ſich doch nagrad bei Hunger,
Un hei dacht an Fleeſch un Brod,
Meent ok, wenn dat nich ſo vull is,
Hannelt 't ſich noch mal ſo god.

As hei 'ne Allee tau En'n is,
Findt hei ok 'ne ſtille Bänk,
Hahlt ſien Uhrring' werre 'rute,
Freugt ſich äwer ſien Geſchenk.

Nee, ſei blitzen goar tau prächtig,
Hölt man ſei ſo in dei Sünn —
Hahr ſei maakt dei künſtlichſt Goldſchmidt,
Künnen ſei nich ſchöner ſin.

Wat ſien Greten woll würr ſeggen,
Un wo nett ehr dat woll leet!
Sähr hei ſich bi jeden Happen,
Den hei ſacht hendalen eet.

As hei noch mit ſien Gedanken
Recht verleiwt was bi ſien Gret,
Hürt mit eens hei eene Örgel
Un doatau en ſchönes Leed.

Un dat Leed, dat güng ſo truurig,
Ganz weikmödig würr ſien Sinn,
Bet em helle Thranen treden
In dei blaagen Dogen 'rin.

Lahm un blind, tau Sieb en Pudel.
Sitt vör 't Duhr en ollen Mann.
„Ji ſünd woll all wied herüm weſt
In dei Welt?" Frögt em Jehann.

„Ja, mien Sähn, hahr 't ſo veel Dahlers,
„Aß ik Städt un Dörpe ſeeg,
„Sing ik woll nich mit dei Örgel,
„Hungert nich, wenn Nachts ik leeg."

„Hew eens hat ok anner Tieden.
„Wer ſüng 't in dei Weeg mi vör:
„Du warſt in Dien ollen Dagen
„Singen 'rüm von Döhr tau Döhr?"

„Was en Kierl ſo dägt un ſtaatſchen,
„Dacht, mien wier dei ganze Welt;
„Doch wi möten All dran glöben,
„Wenn 't den lewen Gott gefällt."

„God's un Schlimms un Glück un Unglück
„Hew 'k in mienen Leben ſehn;
„Anno twölw mit dei Franzoſen
„Schöten ſei mi af dat Been."

„Fruu un Kind ſünd längſt begraben,
„Blind würr ik noch up dei Lezt;
„Hier deſ' Pudel möt mi lerren,
„Is mien eenzigſt Fründſchaft jezt."

„Denk ſo oft: för Dienen König
„Leetſt Du Di tum Kräpel ſchlahn,
„Un doaför lett hei Di hungrig
„Kuum up Stroh mal ſchlapen gahn."

Un dei Oll kickt ſtill nah baben
Mit ſien ſtieres blindes Oog,
Seeg nich, as Jehann ganz lieſing
Ut dei Taſch den Büdel tog.

As hei ſchürrt in 'n Hoot den Büdel,
As hei ſich dei Thran afdrögt,
Seeg nich, wat ſich deep im Harten
Bi den armen Jungen rögt.

Ja, dat was ſien ganzes Joahrlohn,
Schweit un Arbeit von en Joah;
Hier bei Oll in ſiene Armauth,
Un bei Joahrmarks-Freuden doa.

Wat mal ſchwer verdeint is worden,
Dat verſchenkt ſich denn ok ſchwer —
Hei verwindt't un ſeggt ganz ruhig
„Gewt jug nieges Leed mi her."

Nimmt 't un geiht un is ſo ſeelig,
As hei dörch dei Bauden geiht,
Denkt nich mihr an all den Riekdaum,
Dei ſo blitzend vör em ſteiht.

Hett en Schatz in ſienen Harten,
Dei doa ſtill un ſäker leeg.
Allens, allens is vergeten,
Wat em nah dat Joahrmark tög.

Fröhlich geiht hei dörch dei Felder;
Enſam möt hei gahn, alleen.
Ach! wat was dat nu All anners,
As hei dat hahr morgens ſehn.

All dei Blomen un dei Vägel
Keken em ſo fründlich an,
As wenn ſei em wullen fragen:
Na, wo geebt Di 't denn, Jehann?

Un em was denn rein ſo wählig,
As wenn hei eens juchen müßt,
Un nah Piep, nah Dok un Uhrkett
Hahr hei nu nich mihr Gelüſt.

As hei kam den Hof heruppe,
Seeg hei an den Soot ſien Gret
Un hei bröcht ehr ſir dei Uhrring,
Wickelt in dat ſchöne Leed.

Bähnhoch dehr dei Diern faſt ſpringen,
Meent: „Dat 's woll tau ſchad för mi!“
Doch ehr brunen Oogen ſäden:
„Na, hüt Abend dank ik Di.“

Un hei geiht an ſien Geſchäften,
Wirkt in Hof un Stall herüm
Un ſingt tau dei ſuure Arbeit
Froh ſien Leed mit helle Stimm. —

Äwe Joahr un Dag is Hochtied,
Hei is trugt mit ſiene Gret; —
Wähle Kinne, vähle Sorgen, —
Doch hei ſingt ſien nieges Leed.

Gret is ded, ſei is begraben
Un vergahn is männig Joahr,
Un ſien Hand is ſtief von Arbeit
Un von Öller witt ſien Hoahr;

Äwerſt hell un dütlich ſühr hei
Vör ſich ſtahn den Örgelmann;
Will dei Gram em äwerkamen,
Stimmt dat niege Leed hei an.

Wat doa mal vör langen Joahren
Up den Joahrmark is geſcheihn,
Keiner hett dat je erſoahren,
Äwer Einer hett dat ſeihn.

Un dei Ein ward em mal rauhen,
Wenn hei klopft an ſiene Döhr:
„Kumm man drieſt herin, Jehanning!
Sing Dien nieges Leed mi vör!“

## Gott kann hürn.

Du leiwe Gott, wat is dat kolt?
Un doabi nich en Stückſchen Holt!
Wat is dat för 'ne Noth!
Dei armen Jöhren bewern ſo,
Mien Wiew is krank un liggt up Stroh;
Ach, wier 't doch fülwſt man dod!

Ja, wenn ik dürft tau Holt man gahn,
Wo ſo veel leewe Bömer ſtahn,
Un hahl'n 'ne Dracht vull 'ran,
Ik wull nich utverſchamten ſin;
Doch denn heit 't gliek: „In 't Lock herin!
Wo hei ſo ſtehlen kann!“

As wüß dat blot för God un Geld,
Nich för en Jeden in dei Welt,
Dei 't bruken ſall un möt;
As hürt den Riekdaum Allens tau,
As wenn blot dei in gode Rauh
Giern achtern Aben ſeet.

Ach, wenn hei man mal hungrig wier,
Ach, wenn em blot ein Mal ſo frür,
As hüt mien armes Wiew! —
Doch hei röpt blot: „Den Aben heit!“
Doa ſitt hei denn — ſchweit, Deuwel ſchweit!
Un warmen Punſch in 't Lief!

Doch bidt em Een üm Gottes will'n,
Hei ſüll em ok den Hunger ſtill'n,
Un helpen gegen Küll —
Denn röpt hei gliek: „Dat Lumpenpack,
Dat kennt nicks as den Schnurreſack,
Löppt Eenen af den Süll!“

Ach ja, dat is 'ne ſwoare Tied,
Dei ſingt en truurig, narſches Lied
Von riek, un arme Lüd;
Un von ſo männig Minſchenhart,
Dat däglich ümmer harte ward
Un kolt up Armauth ſüht.

Un kümmſt Du, lewe Gott, doavör,
So wieſen ſei Di ok dei Döhr,
As mi dat hüt is gahn;
Doch wenn ehr blankes Geld tau En'n,
Denn böhren ſei tau Di dei Hän'n,
Letſt Du ſei ok woll ſtahn?

Ach ne, Du büſt en weeke Mann!
Drüm klopp ik ümme werre an
Un günn Di giern de Mund,
Doch bidd ik nich för mi ſo ſihr,
Un wenn ik ſülwſt ſo dull ok frier,
Maak man mien Wiew geſund!

Denn kann noch warden Hülp un Rath,
Denn ſinn ik Allens werre p'raat,
Wat man tum Leben bruukt.
Sei ſtünn mi truu in Allens bi,
Nu is mi dat, as hahr ik mi
Dei rechte Hand verſtuukt. —

Wat wiſt Du, Fruu? wat ſöllt Di in?
Wiſt gliek mal in dat Bedd herin?
Wiſt Du mal gliek bi Siet?
„Nee, Nee! laat doch man ſin, Jehann,
„So kiek mi doch man ornlich an,
„Mi is veel beter hüt!“

Is 't würklich woahr? Du irrſt Di nich?
Denn ſcheert dei Noth tum Düwel ſich,
Denn döſch ik hüt för twei!
Giw mi dei Hand, — wat is mi dat,
Ik glöw, mi ſünd dei Oogen natt!
Dat is woll Freudenſchnei!

Doch, nu maak ſchwinn un kumm herin!
Mit deeſ' oll Bänk böt ik Di in,
Hüt is mi nicks tau Schad,
Ik mark, unſ' Hergott is nich dod;
Un is dei Noth ok noch ſo grot,
Veel gröter is ſien Gnad.

## Paß up!

Alle Stun'n geiht unſe Herr
Dörch ſien groten Minſchenwald.
Süht ſich ſiene Bömer an,
Find't bei riepen denn ok bald.

Bindt üm weck en Strohſell 'rüm,
Giwt bald hier un doa en Schlag
Mit dei Aext, doamit Beſcheed
Glieks ſien Förſte weiten mag.

Förſte Dod is ümmer p'raat,
Kennt dat Teiken un den Schalm,
Schleiht den ſtolzen Boom hendal
As dei Auß den dünnen Halm.

Is dei Arbeit em tau ſtark,
Hett hei Helperslüd genog.
Jere meigt un Jere ſchleiht,
Plinkt dei Förſte mit dat Oog.

Krankheit, Unglück, Sorg un Noth,
Hitt un Küll, un wo 't all heit,
O, dei hacken all ſo ſlink,
Jere deiht ſien Schülligkeit.

Doch dat geiht ſo lies, ſo lies;
Goa keen Larm maakt ſo'n Geſell,
Äweſt lütt' un grote Böm
Finnen all ehr richtig Stell.

Dei nu hemm'n en Strohſeil üm,
Weiten nich, dat ſ' teikend ſünd,
Denn miendag nich dachten ſ' an,
Dat ſei mit en Teiken ſtün'n.

Un ſo'n Boom is vulle Freud,
Denn ſien Bläder ſünd jo grön,
Ja, hei bläugt villicht juſt ſchmuck,
Un ſien Vägel ſingen ſchön.

Ach, ſei ſingen all ſo ſchön,
Dat hei mitſingt ſo vergneugt
Un nich markt, dat Blatt för Blatt
Lies tau Jer en Küſel weigt.

Flütt dei Saft em doch ſo vull
Dörch de Twiegen up un dal,
Un dei Regen ſchmeckt ſo ſöt,
Söt küßt Wind un Sünnenſtrahl.

Ach, doa wüß vör Awermoth
Hei nah 'n Heben giern herup,
Süht nich, dat dei Hand all winkt:
„Nu is 't Tied — holl up, holl up! —"

Drüm, leiw Boom, heſt Du den Schlag
Von de Aext ok noch nich föhlt,
Glöw man nich, dat doarüm Di
Keener an dei Wörtel wöhlt.

Juſt wenn Du recht wählig büſt,
Krigſt viellicht dat Seil Du üm,
Ihre Du Di 't noch verſühſt,
Drapt dei Aext Dien Leben ſchlimm.

Freu'n magſt Di, ſo veel Du wiſt,
Denn ſei 's ſchön, leiw Gott ſien Jer,
Doch ſchlag Wörtel nich ſo deep,
As wenn 't nahrens ſchöner wier.

Büſt Du doch vör korte Tied
Hier man ſet't in 't frömde Land,
Krigt unſ' Herrgott Luſt tau Di,
Warſt in ſienen Goaren plant't.

Un doa is 't ſo warm, ſo ſchön,
Doa verdrögt Di nich en Knupp;
Ewig grönſt un bläugſt Du doa,
Saſt man ſeihn: Paß up! paß up!

## Hüpp äwer.

Ik hew en ollen Perzepter kennt,
En'n Mann mit grieſe Locken,
Dei hett goar männ'gen böſen Schlaps
Tau'n goden Jungen trocken.

En Sprekwurt hahr dei olle Mann,
Dat wüßt in 'n Dörp ſünſt Keene,
Hei ſäd't ok man ſien'n beſten Fründ,
Hei ſäd't man ſich alleené.

Dat was en olles Wunnerwurt,
Un höll em ümmer baben,
Hei ſet't dat as en Springſtock an
Bi jeden deepen Graben.

Leev hahr em drapen mihr as Glück,
Ball ſiener un ball gräwer,
Alleen ſien Sprekwurt blew em truu,
Dat Sprekwurt heet: „Hüpp äwer!“

Un ſchürrt hei mit ſien Sprekwurt ſich
Af männgen Schickſalskuller,
Dat Leben nam hei liekerſt nich
Drüm up dei lichte Schuller.

Hei führt dei deepſten Löſen*) ſtets
In Groten un in Kleenen,
Dat was em geben up den Weg
All gliek von Kindesbeenen.

Denn as hei an tau loopen füng,
Kam denn dei Süll vequeer em,
Doa ſäd ſien Moder: „Driſting tau!“
So oft ſei 'räwe hört em:

„Heſt Di, as perrſt Du in 'n Sood,
„As wenn Du kreegſt dat Fewer,
„Sett man den beſten Been vörut,
„Süh ſo, mien Sähn, hüpp äwer!“

*) Veleiſe.

Un as hei 'n Bäten gröter würr,
Würr em ſiehr ſuur dat Leſen,
Hahr leiwe up dei Mähren rangt
Un laaten 't Lieren weſen;

Alleen ſien Moder leet nich nah,
Meent: „Jh! doa kam wi 'räwer,
Leeſ' lewrig tau, fehlt den en Wurt,
Süh denn, mien Sähn, hüpp äwer!"

Hei deiht 't, un as ſien Sinn ging up,
Is ok dat Leſen kamen, —
Doch 't Leben, dat is ok en Book,
Dat vör dei Näſ' hei nahmen.

Un ach, dat leggt ſich vör em hen
Stets as 'ne niege Fiebel
Un 't böhrt ſich noch veel ſchwönner up,
Woll as dei ſchwönnſte Biebel.

Doa müßt hei ſich an männig Stück
Half dod rein baukſtavieren,
Dat was ſo düſter un ſo kruus;
Dat mag de Kukuk liehren!

Un wenn hei nam dit ſwore Book
Mit Zagen un mit Gräſen,
Denn hürt hei Modern ehre Stimm:
„Du möſt man iewrig leſen.

„Unſ' Herrgott führt an keenen Barg,
„Doa hei nich führt heräwe,
„Un kümmt ok denn un wenn en Steen,
„Man friſchen Mauth, hüpp äwer!"

Dei Ollſch, dei was all längſten dod,
Dat Wurt hett ſei em laaten,
Dat dehr denn as en tru'en Fründ
Oft bi dei Hand em faaten.

Un mit dei Tied, doa dücht dei Schrift
Em dütlicher un gräwer,
Un wenn em noch wat düſter blew,
Denn reep ſien Glow: „hüpp äwer!"

Un Glowen maakt dei Schrift em kloa
Un lewt in ſienen Buſſen,
Dei trück em Durn un Diſtel ut,
Dei up ſien' Wegen wuſſen.

Doa brennt keen Nettel denn ſo dull,
Doa ſteek keen Durn em blödig,
Hei markt, dat hier tau jedes Ding
Man blot Geduld wier nödig.

So brukt hei denn in ſiene School
Nich Tagel ore Roden,
Un ſtürlos was doch nich ſien Riek,
Hei ſtürt dat all in Goden.

En Schlapmütz was hei doabi nich,
Leet Keinen 'rümme gapen,
Un hahr in Leben un in School
Dei Ogen ümme apen.

Doch leep bi Ungebührlichkeet
Dei Luus em äwr 'e Lewer,
Denn ſtrakt 'ne Hand em glatt dei Stiern
Un ſäd: „Laat ſin, hüpp äwer!“

Doch markt man denn an ſienen Ton
Un Ogen, dei nich wieken,
Dat woll dei Olle wier tau Huuſ',
Hei wull man blot nich kieken.

Lieſ' as ſien Tadel was ſien Low:
Wenn Weck recht flietig wieren,
Hei pfuſcht ehr Biller in dat Book
So ſtill bi 't Lerverhüren.

So hahr hei ſei denn All an 't Band,
Un kam dei Straat hei eben,
Was 't een Gejuchz un een Gebraw,
Em blot dei Hand tau geben.

Un 't Sünndags, wenn de lütten Diens
Sich putzt en Bäten glanter,
Denn knirten ſei am deipſten jo
Vör ehren leiwen Kanter.

Un bröchten Strüz un Trämſenkränſ',
Ok Feldkäm un Kamellen;
Dat nüdlichſt Lööſchen, dat hei wüßt,
Müßt hei en denn vertellen.

Un hahr hei juſt man dal ſich ſet't
Up 'n Buplatz bi dei Widen,
So hahr hei 't ganze Hartſchlag gliek
Von Jören ſich tau Sieden.

Dat was, as drew dei Wind herbi
Maikäwers ore Schneppen,
Doa was kein Balken lerrig denn,
Dat seet All Trepp an Treppen.

Un wenn hei ierst man seet un sünn,
Hürt up dat Jamarellen,
Denn hungrig as dei Kirchenmüs'
Wiern sei up sien Vetellen.

Sei hüngen an sien Lippen em,
As Immen an dei Blomen,
Dat jo nich von dei schön Geschicht
Müggt gehn tau Spill en Kromen.

Seeg man ehr blanken Oogen so,
Sien Angesicht vull Freden,
So dacht man woll an Mahn un Stiern,
Un Een'n würr still üum Beden.

As wenn bi Sonnenabendstied
Ganz liesing Gottes Athen
Geiht up un dal dörch Wald un Feld,
So was sien Dauhn un Laaten.

Un as en ſchönes Morgenroth,
Wat bringt 'nen hellen Morgen,
So ſchwünn hei von dei düſtre Jer
Un von ehr Noth un Sorgen.

Un as dörch ſiene Gliere flog
Hier un'n dei letzte Bäwer,
Doa reikt dei Dod em lief dei Hand
Un ſäd: „Mien Sähn, hüpp äwer!“

## Drange Bost un luſtig Hart.

Wahnt en Fiſche ens bi mi,
Was en nahrſchen Pötter,
Ümmer luſtig un fidel,
As wier 't Glück ſien Vetter.

Dröp em ok en Hagelſchuur,
Schlog em up dei Näſen,
Nam hei 't doch gedüllig hen,
As müßt dat ſo weſen.

Ja, hei ſüng noch luſt'ge Ball,
Wenn hei ſchwüng ſien Näure,
„Drange Boſt un luſtig Hart
Holl'n tauſam as Bräure!“

Mit dei drange Poſt doa hahr 't
Frielich egne Touren;
Hahr ehr wat tau nah mal dahn
Bi ſien Rümramuren.

Doch ſo dull hei Winters ok
Oft müßt 'rümmer krüchen,
Ümme lacht ſien oll Geſicht
Troz ſien Hooſt' un Stichen.

Kam tau olle Sorgen denn
Noch wat von dei niegen,
Säd hei: „Nu dei Stripp tau Höcht!
Nu giwt 't Bargupſtiegen."

„Geiht 't herupp ok wat ſwoar,
'Runn geiht 't deſto lichte;
Un will man nich giern heran,
Geiht 't man deſto ſchlichte."

„Frielich Jeſchoh möt man hebb'n
Un 'ne Peek tau Sieden,
Ümme denn tau Höchten ſeihn,
Sünſt krigt man dat Glieden."

„Hew ok öfter klattern müßt,
Dat mi heil würr ſchweiten,
Wenn ik äwerſt 'ruppe was,
Dehr 't mi nich vedreiten."

„Denn von baben lett dei Welt
Anners ſich anlieken:
All'ns, wat ſcheif un häßlich leet,
Möt ſich denn utglieken."

Hei is nu all inverliewt
In 'n Langſchlepeorden,
Un dei drange Poſt is em
Seker wied nu worden.

Sienen beſten Schatz, den Spruch,
Leet hei mi tau arben,
Un dei lert tau keine Tied
Mi in Noth verdarben.

Wenn mi ſchlichtes Weere dröp,
Dehr ſien Stimm ik hüren:
„Is dei Wind ok mal kantreer,
Möſt man got lavixen.

'T beſte Segel ſett man bi,
Stiwe holl bei Räure:
Drange Boſt un luſtig Hart
Holl'n tauſam, as Bräure!"

Un mi was 't, as dehr 'ne Hand
Denn tau mien ſich ſinnen,
Rich tau ſwoar dücht mi dat Wark,
'T leet ſich äwerwinnen;

Ja ik markt, dei drange Boſt
Würr ok mi ſich wieden;
Un denn rauh ik ſtill vergnögt
Mienen Fründ tau Sieden.

## Unkel Velten.
### Nach Klaus Groth.

Du oll lütte Flaßkopp,
Du oll lütte Wasropp!
Du warſt woll nich ſchmölten,
Wenn mal Unkel Velten
So'n Bäten Di anfött,
Di ſo up ſiene Hand ſet't.

Du oll lütte Maikatt,
Jk hew jo kein Ruh hatt,
Bet 'k werre Diem 'n Larm hürt,
Di „hott hott" up 'n Arm führt,
Un brawt mit Di werre
Dei Stuw up un nerre.

Du mien lütte Wittähn,
Wo kann 't Di ſo gaut weh'n!
Jk müggt Di upäten!
Doch wo bleew denn Anneten?
Nee, dat hahr uns leed dahn,
Dat kann doch nich angahn!

Hett naug drawt nu 't Nietpierd?
Jß 'n Küſſing woll hüt wierth?
Sei ſchüttelt dat Köpping,
Deiht ſpröd goar dat Pöpping!
Dei Schrift kann ik leſen:
„Ach, Unkel, laat weſen!"

Na, täuw, Du lütte Wittſnut!
Sall 't mal as en Jeskluth
Di ſchwibſchwab ſo ſaaten,
Die ſchmieten nah Straaten!
Dea giwt Di ümſüß
Dei Schnei natte Küß.

Na, kumm, Du lütte Striethahn!
Wi will 'n mal bi Sied gahn.
Hier heſt Du 'ne Tüt!
Maak ſ' up nich ſo wied,
Maikäwers hebb'n Hürn,
Sei kün'n Di verſiern.

Un Freden nu ſchlütt ſri —
Doch Thranen vergütt ſei. —
Wer ward denn gliek weinen?
Dauh 't bös jo nich meinen!
Un ſei is nich ſchlimm —
Säut fött ſei mi ünn.

# Dat drürre Strüzing.

## 't ſteiht goar nichs ſtill up Jerden.

't ſteiht goar nicks ſtill up Jerden,
Geiht all ſien'n ſcheiwen Gang,
Will all ſien'n Utdruck hebben
Dei wieve Welt entlang.

Dei Wind redt mit ſien Bruuſen,
Dat Bläuming dörch ſien Bläug'n,
Dei Pläuger dörch ſien Pläugen,
Dei Seimann dörch ſien Seig'n.

Wer ſlink is up ſien Beinen,
Man tau! — dei möt mit ſpring'n
Un wem dei Snabel woſſen,
Man tau! dei möt mit ſing'n.

Un wer en Neſt vull Leere,
Vull luſt'ge Leere hett,
Deiht woll, wenn hei ſei ſingen,
Wenn hei ſei fleigen lett.

Denn wenn ſ' ſich grot naug dünken,
Doa waren ſ' doch em flügg,
Hei möt ſ' doch ruter laaten,
Mag willen ore nich.

Hew woll ſo 'n Neſt vull Leere,
Dei gahn all lang tau Kiehr,
Jk möt ſ' man burren laaten,
Sei tucken doch nich mihr.

Na, wenn ſ' vergnögt blot maken
En Hart, dat trurig ſeed,
Denn hebb'n ſei fahrig kregen,
Wotau ik ſ' ruter leet.

Woahr', Bläuming, denn dien Bläugen
Un Seimann woahr' Dien Sei'n,
Un Ji mit flinke Beinings
Dauht ſpringen un juchhein.

Un Du mien Neſt vull Leere,
Fleig 'rinne in dei Welt
Un ſing von Luſt, von Leiden,
So as Di 't grad geföllt.

Un ſing bi Hoch un Niedrig
Dat Hart in Fred un Rauh,
Un wer dat nich mag hüren,
Dei holl dei Uhren tau!

## Wat mag dat för en Vagel ſin.

Wat mag dat för en Vagel ſin,
Dei mi in 'n Buſſen ſitt?
Bi Allens, wat ik denk un föhl,
Doa ſnackt hei ümmer mit.

Oft twoars, wenn ik nich leigen ſall,
Geföllt mi woll ſien Singen,
Hei weit recht nüdlich' Stückſchen oft
Von veele ſchnaakſche Dingen.

Denn ſeih ik em recht fründlich an
Un ſegg: „Dat is ſo nett!“
Doch öfter birr ik em ok fihr,
Dat hei ſien Singen lett.

Kenn oft noch fülben nich den Wind,
Dei weigt mi üm dei Snut,
Doa dreigt hei em in'n Takt herüm
Un maakt en Leed doarut.

Un wenn ik denn mal ſitt un ween,
Kümmt hei un helpt noch bett
Un badt ſich goar in miene Thran,
As ſünn hei dat recht nett.

Un ſpritzt doamit in 'n Sünnenſchien,
Bet 't ward en Regenbag'n
Un kikt mi liſtig an un fröggt:
„Heſt nu noch wat tau klag'n?"

Hei ſteckt ok, wenn dat düſter ward,
Den Kopp nich unn're Flücht,
Ach nee, denn deiht hei ſ' wiet voneen,
As wier em nu ierſt licht.

Denn ſingt hei mi von Mahn un Stiern,
Wenn 't 't ok nich hüren will,
Un maakt ſo wied mien armes Hart,
As wenn dat breken ſüll.

Un legg ik mi tum Schlapen hen,
Un wenn ik denn noch bäd,
Denn lett hei ok mi doa kein Rauh,
Tum Bäden keine Freed.

Bet ik denn segg: „Unrauhig' Gast!
Heft nich tum Schlapen Tied,
Denn fleig mal nah den Heben 'ruy
Mitsammst Dien olles Lied."

Un wenn hei unnerwegs denn is,
Denn nehm ik flink dat woah —
Doch krieg ik man dei Ogen uy,
So is hei werre doa.

Un denn vetellt hei von en Land,
Wat dat doa prächtig is,
Ik kreeg dat ok nochmal tau seihn,
Dat wüßt hei ganz gewiß.

Un delht so leidig üm mi 'rüm,
Schier as en frames Jör,
Dat ik binah vergeten dauh
Den Striet von gistern her.

So denk ik ümme hen un her,
Wo 't k los em warden künn,
Doch hei beſteiht up ſienen Kopp,
Dat ik ſien Burken bün.

Jag ik ut eene Döhr em 'rut,
Findt hei 'ne anner Purt,
Un woveel Mäuh ik mi ok gew,
Ik krieg em doch nich furt.

Nu ſeggt, wat dat för'n Vagel is,
Dei mi ſo quälen deiht?
Gewiß, gewiß, ik ſchenk em Jug,
Wer'n man tau kriegen weit!

## An dei Muſik.

Maak apen, mien Leiwſte,
Maak apen Dien Purt,
Jk möt mit Di ſnacken
En leiwliches Wurt.

Jk möt mit Di dammeln
Dörch Wald un dörch Feld,
Wi möten beſeihn uns
Mal werre dei Welt.

Du leihnſt mi Dien Flüchten,
Un denn geiht dat wiet
Woll äwer dei Waaters,
Bald hoch un bald ſied.

Bald ſnacken wi baben
Mit Mahn un mit Stiern
Bald möten deep unne
Dat Starven wi liern.

Dörch Höll un dörch Himmel
Teihn ſo wi dei Bahn,
Bald wild, as dei Stormwind,
Bald lieſ', as dei Schwan.

Jk bruk Di man birren,
Denn ſtellſt Du Die gliek,
Wiel dat Du von Harten
Mi leiw heſt, Muſik.

Wiel dat ik verſtahn kann
Dien heemliche Sprak,
Un oft ok en Kleed Di,
En nieges, mal maak.

Un wenn dat denn fahrig,
Denn danz wi tauſam,
Doa warden ſien Dag uns
Dei Beenen nich lahm.

Oh Je doch! Wat hebb'n wi
För Hochtied all holl'n!
Veel gröne, veel fülwern
Un ok veele goll'n.

Mit Preister un Köster
Doa bliewt uns von 't Liew,
Wi truugen uns fülben
As Mann un as Wiew.

Wi buu'n uns dei Kirch up
Un putzen sei ut
Un fünd drin so seelig
As Brüjam un Brut.

Is kort as en Dröömen
Unſ' Brutſtand un Glück,
Wat ſchadt dat? Wi ſpelen
Deſt' öfte dat Stück.

So oft Ein dat Anne
Mal fründlich eins ſtraakt,
So oft ward von Friſchen
En Brutdanz ok maakt;

Wi bugen uns Schlöſſer,
Stolzieren doarin,
Un warren doa König
Un Königin ſin.

Denn klingt dat ſo herrlich
Un ſtimmt dat ſo gliek,
Dei Jer un dei Heben,
Ward Allens Muſik.

Drüm, Leiwſte, maak apen
Dien Purt, nu iß 't Tiev,
Ju mi deiht dat lürren,
Denn 's Hochtied nich wiev.

## Frühjoahr.

### 1.

Gode Rath.

Hart, mien Hart in'n Buſſen,
Föhr den Kopp tau Höcht,
Kiek doch, wat all wuſſen,
Wo ſich Allens rögt!

Wo dat all deiht bläugen
Rings in Wald un Feld,
Wo dei Vägel fleigen
Dörch dei ſchmucke Welt!

Frühjoahr is nu kamen
Un hett wunnerſacht
Jeß un Schnei wegnahmen
As en Deif bi Nacht.

Winte is nu ſchwunnen,
Un dei Sünnenſtrahl
Kickt ſo ſäut nah unnen
Up dei Welt henbal.

Un wohen hei eben
Lieſ' un warm man dröppt,
Ball von Luſt un Leben
Allens äwerlöppt.

Laat em rinner glieren
Ok nah Diene Boſt
Un heruter kiehren
All Dien Schnei un Froſt.

Biſt alleen Du blieben
In Dien Wintetüg?
Kün'nſt doch ok woll drieben
Noch en grönen Twieg.

Ok 'nen Sünnſchien laten
Ruter in den Dag,
Dat man Frühjoahrsathen
Üm Di ſpören mag.

All bei Wintedrööme
Kehmen längſt herut,
Maak 't denn as bei Bööme
Un ſchlag ok mal ut!

Äwer nich in Thranen,
Nee, in friſchen Lied,
Denn mi deiht 't ſo ſwanen,
Dat 't nahgrad eens Tied.

## 2.

### Wo luſtig ſing'n dei Lurken.

Wo luſtig ſing'n dei Lurken —
Sei hebben 't ok woll god —
Doch mi ward in mien Burken
Noch truurige tau Moth.

Sei ſingen, wat all wuſſen,
Wo warm un leiw dei Sünn,
Doch ik föhl deep in 'n Buſſen,
Blot dat ik inſpunnt bün!

In 'n Winte was 't tau drägen,
Doa was dat all ſo witt —
Viept ok woll mienetwegen
So'n arme Vagel mit,

Dei fähr, wo gries dei Heben
Hung up dei kolle Jer,
Un dat em buten eben
As mi in 't Burken wier.

Dei Boom was noch ahn Bläder
Un hei ſo flüchtenlahm,
Dunn paßten unſe Leeder
In ehre Klag tauſam.

Doch wenn dei luſt'gen Kinner
Sing'n von 'ne auner Liev,
Denn ward mi armen Sünner
Dat Hart doch all tau wiev.

Doa birr ik goar tau truurig:
Ach bliewt von mi doch af!
Un ſingt Ji, ſingt recht ſchuurig
As ſüngt Ji äwer'n Graf.

## 8.

### Tau laat.

Un füll 't mi nich argern
Un füll 't mi nich quäl'n?
Mit 't rechte Wurt ümmer
Dei Tied tau verfehl'n?

Dei dummdrieſten Vägel —
Ihr 't Wurt noch ward luut,
Doa gahn ſ' unner Segel,
Doa ſchnacken ſei 't ut!

Von dat, wat ik utdacht,
Wer ſeggt en Beſcheed?
Ut 'n Buſſen mi ſtehlen ſ'
Mien allebeſt Leed!

Wier 't nich all inwennig
So nüdlich in 'n Gang?
Doa klingt 't mi lebennig
Den Heben entlang.

Wull en Mal dei Jerſt ſin
Mit 't Singen dit Joahr,
Doch ihr 'k mi 't verſeihn hew,
Is 't Rackertüg doa!

Hew ok jo en Schnabel,
Dei lett ſich woll ſeihn;
Un doch nich kumpabel,
Vörweg mal tau kreihn?

Ik dacht, Mutte Jer kümmt
So ball nich in Staat,
Un Du heſt ſo lang jo
Den Salm all parat.

Wiſt glieck gratuliren,
Wenn ſ' Morgens upſteiht;
Hüt büſt Du dei Jerſt mal,
Wenn ſ' upwaken deiht.

Jeja! jeja! Glückwunſch!
Ja, heſte nich ſeihn,
Doa 's Ahreboars Vatte
All fixe tau Bein.

Un knickbeint un klappert
Sien dämliches Stück,
Un ſchnatert un plappert
Von Seegen un Glück.

Kiek, wo hei ſo ſchmeichlich
Herüm bi ehr ſtiggt,
Un deit 't jo doch blot man,
Dat Voggen hei kriggt.

Sien ſchön roden Stäwel,
Dei tög hei ſich an,
Un woll ore äwel,
Hei nimmt, wat hei kann.

Ja ſtell Du man aß en
Verfeſſer Di hen,
Dien Red is doch dämlich,
So dehl ik Di kenn!

Un doa, Muſche Stieglitz,
Wat nimmt hei ſich 'rut?
Dat wier werre mien Witz,
Wat hei doa ſchriggt ut!

Geelgöſchen un Lewark
Un Sparling un Fink,
Wat hebb'n ſei 't ſo wichtig!
Wat ſünd ſei ſo flink!

Nu kann 'k mi man trollen
Nu bliſt mi keen Schnack —
Na, denn will 'k man hollen
Mien Piep ſtill in 'n Sack.

## 4.

### Mainacht.

Dat is 'ne Nacht ſo week un warm,
As heel leev Moder en in Arm,
Dat weigt en an ſo ſacht un lind,
As ſähr ſei: „Schlap, mien leiwes Kind!“
Nee, ſo 'ne Nacht, ſo ſäut, ſo ſtill,
Nee, ſo'ne Nacht verſchlap, wer will!
Mi is ſ' taum Schlapen veel tau Schad,
Mi is 't en Kraug vull Leiw un Gnad;
Man drinkt un drinkt un kriggt nich naug,
Un goar nich lerrig ward dei Kraug,
Man ward ganz nahrſch von all den Duft,
As wier vull lute Wien dei Luft.
Wo ward ſo vull ſo grot dei Sinn,
As müßt hei gliek nah'n Heben 'rin! —
Un werre doch ſo lütt, ſo lütt,

As 't Wörming, dat in'n Graben ſitt,
Un meent, nee, dat 's tau wunnerlich!
Nee, ſo veel Schön's, dat dräg ik nich!
So grot is een'n un ok ſo kleen
Ik glöw, ik bün en Kind un ween
Un hew in Leiw un Kinnedroom
Ümfat't den ollen Kirſchenboom!
Dei waakt ut deipen Schlap nu up,
Makt utenanne Knupp üm Knupp,
Un kickt, as wenn hei fragen will,
Ob 't werre Morgen weſen ſüll?
Na, druſ' man noch en Bäten tau —
Ik ſök up anner Oart mien Rauh,
Ik gah den Goahren up un dal!
Mien Hart ſchleit as 'ne Nachtigal,
Ball luut, ball lieſ', ball ſien, ball grow
Doch is dat nicks as luute Low.
Een waakt jo man, den ward 't nich ſtü[illegible],
Ik glöw, dei hürt den Vagel-giern.

## Sünndag in'n Sommer.

Wenn dei leiwen Klocken gahn,
Mag ik giern hier baben ſtahn,
Seihn ſo von den Barg hendal
Up dei Bööm in 'n Sünnenſtrahl,
Up dei See ſo ſpegelblank,
Un dei gröne Wiſch entlang,
Wenn doa graaſ't dat ſtille Veih,
Witte Schaap un bunte Käuh!
Up den Wald vull hoge Bööm,
Dei vetell'n ſich ehre Drööm
Up dat Kuurn, dat lieſing geiht,
As wenn 't Wiwi! ſingen deiht.
Doa dücht mi dei Jer ſo ſmuck,
Un dei kloare Heben uk;
Nahrens Sorg un Mäuh un Leed,

Alln's hett an ſien Sünndagskleed,
Is vull Freud un Sünnenſchien.
Möt denn ſöken ok woll mien,
Ob ik't nich wo finnen kann.
Un ſüh doa! Ik hew 't all an.
Höger mi dei Buſſen geiht,
Un dat Oog in Water ſteiht,
Freudenthran, ſei kümmt herbi,
Löppt ſacht von dei Backen mi,
Un dat Hart geiht up in Dank,
Un dei Mund in Lovgeſang.
All'ns, wat deip in Harten ſitt,
Singt ſammt alle Klocken mit.
Amen! Hüt is 't nich as ſüs,
Ja, leiw Gott ſien Dag hüt is!

## Harwſtleed.

Kümmt dei olle Harwſt heran —
Dat 's dei Treckeltied —
Doa hahlt Athen man ſo hoch,
Wiel dei Boſt ſo wied.

Is dat doch, as künn man nich
Länger ruhig ſtahn,
As müßt mit dei Vagellüd
Man up Reiſen gahn.

Süh, doa ſett 'ne lütte Schwälk
Sich vör 't Finſte hen,
Kickt mi ſo tautrulich an,
As wenn ſ' lang mi kenn.

Büſt villicht en ollen Fründ?
Jung mal mit mi weſt.
Will eens ſeihn, Du nabrſche Jung,
Wat't tau ſeggen heſt.

Meinſt woll, mit dat Trurigſin
Seegſt Du 't goar nich in,
Wiel man up 'ne beter Stell
Ok wat Beters fünn.

Röypſt: En Wannervagel bün 'k,
Äwer Du jo ok! —
Doarüm ſchnür den Ränzel fien,
Un lang' nah den Stock!

Ball naug geiht dei Sommer hen;
Ihr Du 't Di veſühſt,
Is dei Treckeltied ok doa,
Wo Du vörwarts tühſt.

Äwer kannſt Di freu'n vontau,
Aß gew 't Hochtiedswien,
Kümmſt in 't Land vull Frühjoahrsluft
Un vull Sünnenſchien.

Markſt nu, vat dei Metten teihn,
Süh denn denk an mi,
Un denn reiſ' ſo licht aß ik.
Nu Adjä! Adjä!

## Winter.

Juchhei, ik bün en annern Kierl,
As Muſche Sommer is!
Velang von keinen Mäuh un Schweit,
Gew all mien Woahr ümſüs.

Twoars ſchien tauierſt ik nich ſo ſöt,
As Bloom un Sünnenſchien,
Doch ſmiet't man 'n bäten Zucke 'rin,
Ward ſöt mien ſuure Wien.

Un upſtdumant hew ik mi dot
Wähl ſchöner, as hei wier;
Mien Staat is lute Sülwerark
Un blennt bei Dogen ſchier.

Un Geld hew ik ſo vähl as Heu,
As Druppen in den Soot.
Wo ſtreu ik mit dat Tügs nich 'rüm
Stiernvablers lütt un grot!

Wat kieken ſich dei Jungs doarüm
Sünd ſei ok kolt un natt?
Un nüſchen ſei recht düchtig ſich,
O Jeeſ', wue hägt mi dat!

Un denn is 't noch mien grötſte Spaß,
Wenn ik Valbire bün,
Ik ſchmeer dei Herrn mit Seepſchum in,
Dat kann nich ſchöner ſin.

Un wenn dat denn ſo'n Rodback is,
Kiek ik em liſtig in,
Un ſegg: „o wat en witten Boart!
Un noch ſo'n jungen Mann!"

Hei kann mi dat vedenken nich,
Dat mi ſo'n Hoar gefällt,
Denn ik bün all ſo old, ſo old,
As miene leitve Welt.

Doch bün ik liekers kräſig noch
Un ivel flink tau Faut,
Pack allens faſt as Iſen an,
Un hew ſo'n friſchen Mauth!

Ick glöw, ik drewv den Ruſſen noch
Alleene ut dei Krimm,
Iwoars is 't en olles tages Kruut
Un wehrt ſich ümmer ſchlimm.

Doch Anno twölben bün ik mal
En Annern äwe weſt,
Dunn puſt't mit ens den Krieg ik ut,
Un Jere kröv tau Neſt.

Wer weit, wat ik dit Joahr noch dauh,
Bliew ik noch wat an 't Riek,
Wiellicht hau ik noch ens doamang,
Un denn giwt 't Freden gliek.

## 'S Abends.

Lieſing up ſiene Tehn
Geiht Abendwind,
As wenn 'ne Mutte kickt
Ům nah ehr Kind.

Still will ſei ierſt in Schlap
Weigen dei Welt,
Tüht drüm as Weigenleed
Lief' dörch dat Feld.

Blömings, en fallen all
Dei Ögings tau,
Bläder un Boom un Gras
Bringt ſei in Rauh.

Piepvöglings alltauſam,
Dei luſtig' K'lür!
Still worden ſünd ſei ok,
Piepen nich mihr.

O kiek, nu kümmt hei noch
Vör mine Döhr
Frögt: „Wat deihſt Du noch up,
Unnützes Jöhr?

Weetſt nich, dat 't längſtens all
Is Schlapenstied?
Mi dücht, hahrſt 'rümme quarrt
Lang genaug hüt!

Kumm laat 't man weſing nu,
Wat ſall 't all ſin,
Dauh nu Dien Ögings tau,
Schlap nu man in."

„„Ach, leiwe Abendwind,
Dehr dat woll giern,
Hew goar nich Luſt, mit Di
Mi tau vetürn.

Waakt ſo för Hunger man
Mien arme Seel;
Ach, dei ſünn werre nicks,
Wat ehr geföhl.

Ach, 't giſt in kolle Frömm
Vlot kolle Keſt,
Weit nich mihr, wo t' ſich rauht
An warme Boſt.

Ach ja, an den ſien Boſt,
Dei nu ſo wied,
Dei mi ſünſt tau ſich reep
Üm deſe Tied.

Dorüm ſpringt up mien Seel
Un ſteiht un waakt,
Frögt ümme leiwen Gott:
„Wat hei wol maakt?

Ob hei villicht ſüſt denkt
An ſien arm Kind?
Ob hei villicht goar weint,
Mien leiwe Fründ?"

Ach, künn ik em doch weg
Küssen 'ne Thran,
Drücken em an mien Hart,
Schlapen wull 't gahn!

Still! man still, arme Seel!
Ruhig mien Kind!
O gear veel söte Freud
Is Di noch günnt!

As mi leew Vatting schickt,
Sing ik so lies,
All'ns wat nich recht em dücht,
Brächt ik in 't Glies,

Un as ik säd, wue Du
Drögst em in 'n Sinn,
Doa, o süh, doa schleep hei
Mal prächtig in.

Un nu bring sienen Gruß
Ik Di so sacht!
Wißt Du nu schlapen nich
Dei korte Nacht?

Abendwind, o hew Dank
Veel dausend Mal!
Ja, dat maakt endlich satt
Nah so veel Qual.

Sühst Du, nu wein 't nich mihr,
Krup unner schwinn,
Maak all dei Ogen tau,
Schlap jo all in.

## Dat beſte Neſt.

Wat is Di werre denn, mien Seel,
Du löppſt ſo rein ümher,
As wenn Du Blindkauh ſpelen wußt,
Wat kam Di denn verqueer?

Du flüggſt ſo as 'ne bieſtrig Schwälk,
Dei man dat Neſt utſtött,
Dat ſei ſo männig, männig Tied
In Luſt un Leiw eens hött.

Ach Hoffnung, Du mien arme Schwälk,
Habrſt werre mal eens buugt,
Un werre is Di 't Neſt utſtött;
Vör 't Buu'n Di nu woll gruugt.

An Hof un Hus, an Kirch un Schün
Hackt dat allweg nich mihr.
Ach, wenn sei nu blot weiten dehr,
Wo en lütt Finste wier!

Doch täuw, ik seih ein! Globen heit 't,
Dat Finste is mal grot!
Dat wies't mi ok en Flach tum Bun'n,
Leiw Gott, in Dienen Schoot.

O doahen reikt keen böse Hand,
Dei Storm krüppt uns tau Föten,
Un Du, leiw Gott, büst jo so god,
Warst nich unſ' Nest utflöten!

## An Em.

### 1.

Magſt mi noch lieden.

Magſt mi noch lieden,
Heſt mi noch leiw?
Ach, legg Dien Hart doch
Mit in den Breif!

Will mal upſchluten,
Wat doarin ſteiht,
Ob noch Dien Wiewing
Wahnen d'rin deiht.

Ob ſei noch hett den
Leiwlichſten Platz,
Ob ſei noch d'rin Dien
Allebeſt Schatz.

Wenn ik dat ſehn hew,
Schlut ik dat tau,
Keine ſall weiten,
Wat mi giſt Rauh.

## 2.

### Hew hüt ſo veel tau ſeggen.

Hew hüt ſo veel tau ſeggen
An en hartlewſte Seel,
Un kann nich tau ehr kamen,
Wo ſihr ik mi ok quäl.

Mien Herrgott dehr mi leggen
Eens ſacht in ehren Arm,
Sietdem is Hart un Leben
Von Glück un Leew ſo warm.

Hew ik ſ' nich faſt nog hollen
Mit Danken alle Tieb,
Dat ik ſ' nich kann afreiken?
Dat ſ' nu von mi ſo wied?

Weit ok nich, wo 't all kamen,
Dat krank is Hart un Sinn;
Eens weit ik blot noch ümme,
Dat ik ſo god ehr bün.

Un dat 't in Jer un Himmel
För mi ſo'n Seel nich gift,
As dei tau Luſt mi ſchaffen
Un dei mirn leiwſte bliſt.

Künn 't doch tau ehr mal ſeggen:
„Hüt kämſt Du up dei Welt,
Tau nehmen Glück un Freden,
Un wat Di ſünſt gefällt;

Un faſt Dien Dehl von Roſen
Ok plücken vull von mi."
Doch ach, dei Buſch hahr Duurn,
Steek in dei Finger Di.

Ach nich blot in dei Finger,
Ik glöw, ok woll in 't Hart;
Doch hürt Di Keine klagen,
Verbeetſt Di Dienen Schmart.

Un nehmſt ſien arm poar Blömer
Mit ſtill taufred'nen Sinn
Un deerſt, as wenn nich anners
So'n Duurnbuſch weſen künn.

Doch kannſt Du 't em tau glöben,
Em quält taumeiſt gewiß,
Dat hei in Dienen Goahren
Nu einmal benplant is.

Dei olle Gärtner haben
Hett woll ſien egen Plan,
Hei wull mi 't goar nich ſeggen,
Worüm hei dat hahr dahn.

Doch dörſt dei Ruy ſich poppen
Taun ſchönſten Ferreling,
Sall ick nich ſchöne warren?
Bün ik em tau gering?

Will nich vör em ſtolzieren,
As wenn wat Rechts ik wier,
So'n oll lütt arm Blagöſchen
Denkt nich an Pracht un Ihr.

Un wenn ſo 'n Martelblöming
Ik ok man warden künn,
Dat 't nich in ſienen Goahren
Mihr as en Duurnbuſch ſtünn.

Ach, künn ik dat doch weſen
Noch hüt un deeſen Dag,
Dat hei mit Rauh un Freden
Eens an mi denken mag.

Wen ſall ik dat nu ſeggen,
Wer drägt tau em mien Lied?
Weit keinen truuen Baden
Dei nah em 'räwe tüht.

Seih woll veel Vägel fleigen,
Doch dei paßt 't woll nich hüt,
Sünd jo bi 't Neſtebuugen
Un hebben goar keen Tied.

Un Sünnenſtrahl un Wolken —
Dei gahn ſo ſtumm un ſtill,
Dei känen em nich ſeggen,
Wat giern ik ſeggen will.

Ik will 't den Gärtner ſeggen,
Dei mi eins fründlich plant't,
Dei ſeggt 't em, wenn hüt Abend
Hei folgt dei true Hand.

Dei ſall em denn bedühden,
Hei ſüll nich bös mi ſin,
Dat hei keen Looſ un Blomen
Blot Duuren an mi ſünn.

Hei ſüll man 'n Bäten töben,
Viellicht keem noch 'ne Tied,
Dat man för luter Roſen
Von Duurn nicks an mi ſüht.

## 3.

### Ik hew en Schipp, dat hol 'k in Ihren.

Ik hew en Schipp, dat hol 'k in Ihren,
Dat drögt mi säker un bequem,
Doamit kann ik in See woll stüren,
Wat dulle Storm ok ümme keem.
Du fragst: „Wo is dien Schipp?“ — „„Ih nu!
Dat Schipp, mien Männing, dat büst Du.““

Ik hew en Huus, so schmuck tau wahnen,
Doarin sitt ik in gode Rauh,
Keen Schüllner dörft doarüm mi mahnen,
Dat Huus hürt mi tauegen tau.
Ja, kiek mi man so schelmschen an,
Dat Huus büst du, mien leiwe Mann.

Ik hew 'nen Boom mit ſchöne Bläder,
Un ſiene Frucht, dei maakt mi ſatt,
Ut ſiene Twiegen klingen Leeder,
Hei käuhlt mi, bün ik mäud un matt.
O, denk man nich, ik red in'n Droom,
Denn füh, Du fülben büſt dei Boom.

So hew ik, wat ik bruk tau'n Leben,
Mien Herrgott hett mi Allens dahn,
Hei ward mi ok dei Gnad noch geben,
Dat hei den Boom mi lang lett ſtahn,
So ſtolz, ſo ſchmuck, ſo grön, as hüt,
Denn will 'k em danken alle Tied.

## Ik mag nicks mihr hüren un weiten.

Ik mag nicks mihr hüren un weiten,
Mien Hart is ſo möd un ſo dump;
Gedanken, ji ſält nich mihr burren,
Oll Immen, maſchiert in den Rump!

Wat, ſünd ji all werre lebennig?
Känt goar noch nich ſinnen tau En'n?
Een Blom, dei tüht woll tum meiſten,
Doa müggt ji woll eenmal noch hen?

Dei mag veelen Honnig woll bebben,
Mi ſchmeckt' ſei ok mal eens ſo ſäut,
Doch hüt hewt nog ji woll ſammelt,
Ji hewt jo ſo vull all dei Fäut.

Känt morgen ſei herzen un küßen,
Denn grüßt dei Hartlewſte von mi
Un ſeggt ehr, ſied ſei mi dehr fehlen,
Wier 't doch mit dat Beſte vörbi.

Un lett ſei dei Bläder wat hängen,
So hahlt jug von mi enen Krog,
Sält ſei mit mien Thranen begeiten,
Ji weit 't woll, dei hew ik genog.

Hût fleigt mi nich länger nah Blomen
Un ſummt mi dörch Hart un dörch Sinn,
Vör 't Fluglock leggt jug nich länger,
Still 'rin in den Rumy! Man herin!

Un deiht jug mien Rumy nich mihr paſſen,
Is för em tau groot all dei Schwarm,
Denn will 'k in en grötern jug ſaaten,
Dei hölt jug woll ſäker un warm.

Doa ward ji woll beter eins töben,
Dei höllt ſo'ne Schelms up dat Beſt,
Jö gröter aß Jer un aß Heben,
Dei hett noch woll Ruum ſör ſo'n Gäſt

Dei ward mal jug Unrauh eins ſtillen,
Dei leggt jug mal ruhig in 't Graf,
Dei ward jug den Stachel mal nehmen
Un ſtött jug mal fründlich eins aſ'

Den'n Immenkorf ſchlut ik jug apen.
Herin mit di, tägrige Schwarm!
So nu kann ik beven un ſchlapen.
Ach Immen! Dat Gott jug erbarm!

## Niejoahr.

Doa bün ik, ihr ik 't mi verſeihn,
Jo woll in 't niege Joahr?
Ik fähr tau mi: den Äwergang
Nimm nu ok ornlich woahr!

Ik ſeet in't Bedd, dei Klock ſchlög elm —
Ik dacht: nu noch 'ne Stun'n; —
Denn heſt Du mit dat olle Joahr
Veel werre äwerwun'n.

Het veel mihr Leed as Freud Di bröcht,
Was vör un achter ſchwart,
Un wat ik leew hahr, was ſo wiet,
So ſwoar was mi dat Hart.

Un bi dat Denken hen un her
Bün ik woll druſſelt in,
Un mark 't, as 'k werre tau mi kam,
Dat ik all räwer bün.

Käm ahne Thranen, ahne Bäd
Dörch keene Middenacht!
Wer drög mit wecke Flüchten denn
Mi räwer hüt ſo ſacht?

Weit nich, ob lieſing mi in 't Hart
Mien lewe Vahre kam,
Un ſich in vörut ſienen Dank
Un miene Bäd wegnam.

Hei hett in ſiene Leiw woll dacht,
Ik weet all, wo ſei 't meent,
Dat is ehr beter, dat ſei ſchlöppt,
As dat ſei ſo veel weent.

Ach! Mi 's ſo licht, as drög bei mi
En Stück woll noch bet tau,
Viellicht bet an dei letzte Brügg,
Bet an dei letzte Rauh.

Denn war ik ok den Ämergang
Am En'n nich mal gewoahr
Un kam in ſtillen letzten Schlap
In 't grote niege Joahr.

## In'n Schummern.

Dat fängt all an tau ſchummern
Un lieſer ward dei Larm,
Doch dei Gedanken kamen
Nu as en Immenſchwarm.

Na, ſeggt, wat willt Ji ſingen
Mi hüt denn för en Lied?
O, ſo'n as Du magſt lieden,
En von Dien Kinnertied.

Wi ſeihn en ſchmucken Goahren,
Dat's Oſtermorgen ſüſt,
Dei Luft is noch ſo ſchuddrig,
As ob dat Nachts noch früſt.

Dei Tulipps kieken ierſt 'rute,
Dei Blomen ſünd noch roar;
Doch ſchient dei Sünn all fründlich,
Dei Heben is ſo kloar.

Veel luſtig Kinner ſpringen
Dei Stieg doa krüz un queer,
Sei hebben 't goar ſihr hillig,
Aß hahrn ſ' recht wat vör!

Sei maaken lütte Neſter,
Dei kun'n nich ſchmucker ſin
Un leggen bunte Eier,
Dei Ooſtereier 'rin.

Dei dauhn ſei denn verſteken
In Tuun un Struuk un Duurn,
Un weck holl'n tau dei Oogen
Un ſtahn as ob ſei luurn.

Nu geiht dat an en Söken,
Un Jere ſöcht up 't Beſt,
Dei Ein, dei hett en Lewarkö-,
Dei Anne 'n Schwälkenneſt.

Un Ahreboar un Hempling
Geelgöſchen, Uhl un Krei,
Sei möten all heranner
Un geben Naums dat Ei.

Süh, mang dei luſt'gen Jöhren
Doa is 'ne wille Diern,
Dei hett 't tum alle hillſten,
Man hürt ſei all von Fiern.

Mit lange, dünne Beenen
Geiht dat as in 'n Galopp,
Dei dicken, gehlen Flechten,
Dei ſchlenkern üm den Kopp.

Doa is tau ſteil keen Kerre,
Un is keen Boom tau hoch,
Un is ſo ſchlank kein Telgen,
Dei ehr nich höger drog.

Dat 's woll en willern Vagel,
As ann're Vägel ſünd,
Dei is ok woll ahn Flüchten
Wietlüftig as dei Wind.

Kennt' ok mal deeſen Vagel,
Doch is dat lang all her;
Wo luſtig was ſien Singen,
As jung hei weſen dehr!

Un Hart un Dogen lachten
In ſäute Seeligkeit,
Wenn üm ſien luſtig Singen
En Minſchenhart ſich freu't.

Wo ſchlog hei mit dei Flüchten!
Woll äwer Land un See
Nah'n Heben! Rup nah'n Heben!
Rup in dei lichte Höh!

Nu ſitt hei ſtill in 't Buurken
In deepen, deepen Gram,
Dei Kopp ſteckt in dei Flüchten,
Dei Flüchten, dei ſünd lahm. —

Un mi will ſchir bedünken,
Dat 't ſülwſt dei Vagel bün. —
Oh nee! dei Droom is gruuglich,
Laat ſin, mien Leed, laat ſin!

Mi tüht dörch 't Hart ſo'n Gräſen
Von ene braken Flücht,
Mag nicks mihr hüren un weiten. —
Gottlow, doa kümmt en Licht!

## 'S Nachts.

Dei Wächte röppt,
Dei Mahnſchein ſchlöppt
Up 't gröne Gras ſo blank!
Dei Wind ſo matt
Krüſ't kum en Blatt,
Em ſchlepert ok all lang!

Man blot mien Hart
Veel luude ward,
As 't was den ganzen Dag;
Dat ſchleiht un ſchleiht,
As ob 't nich weit,
Wo 't finden mag ſien Flach.

Mien Hart, dat ſeeg
Dat Allens ſchlög
Den Arm üm ſienen Schatz,
Blot ik, ik wein,
Ik ſitt allein,
Ach, lerrig is ſien Platz!

Wier mi ſo god
Ok man tau Mod
As Vogel un as Bloom,
Dei kluckern ſich
Hartinniglich
Des Nachtens noch in'n Droom.

Ik weit nich mihr,
Wo dat noch wier,
As mi mien Fründ hett küßt,
Wiel ik ſo lang
Alleen un krank
All von em ſcheiden müßt!

Ik folg mien Hän'n;
Ach, wier tau En'n
Mien Nacht un ganz vörbi!
Du leiwe Gott!
Du grote Gott!
Waak äwer em un mi!

## En Mann ſitt in Gedanken.

En Mann ſitt in Gedanken
Ganz tiedig in ſien Stuw.
Wat kloppt doa an dat Finſter?
Dat is 'ne witte Duuw!

Dei flüggt up ſiene Schuller
Un ſtraakt ſich an ſien Back,
Leggt an ſien Uhr den Schnabel
Mit leiwen, ſäuten Schnack.

Den Mann, den is 't tauwielen,
As hahr hei ſ' woll veſtahn,
Em warden natt dei Dogen, —
Dat is woll goar 'ne Thran?

Nu deiht hei ſchier ſei küſſen,
Hett an dat Hart ſei leggt —
Ik müggt dat giern woll weiten,
Wat em dei Duuv hett ſeggt.

Ach, dat is goar keen Vagel,
As anner Vägel ſünd,
Dat ſünd ſo dei Gedanken
Von ſien hartlewſtes Kind.

Dei hebb'n ſich blot verwannelt
In eene witte Duuw,
Dei kamen alle Morgen
Tau fleigen in ſien Stuw.

Sei reiſen mit dei Wolken,
Sei reiſen dörch dei Nacht,
Hei kennt ſei an dei Flüchten,
Sei fleigen goar tau ſacht.

Sei ſeggt em Gods un Schlimmes
Un redt von Freud un Leed,
Un hei hürt Allens fründlich,
Wenn ſei em bringt Beſcheed.

Kann nahrens Rauh ſei finnen
Un weet ſei goar keen Neſt,
Denn lett hei ſ' bi ſich ſchlapen,
As wier ſ' ſien allebeſt.

Un tuſchelt ſei recht lieſing:
„Sei hett Di goa tau leiw!“
Hahlt hei Papier un Ferre
Un ſchrift en ſchönen Breif.

Un leggt bi Sied bei Ferre
Un hängt ehr üm den Breif:
„Adjüs! Un kumm bald werre!
It hew ehr goar tau leiw.“

## Dat braken Hart.

1.

Nu ſünd ſei all vöräwer,
Dei Wagen un dei Pier,
Un all dei ſchmucken Rüders;
Nee, nu kümmt keine mihr.

Wull 't ümme noch nich weiten,
Wenn 't Hart ſo puckern dehr.
„Hei kümmt gewiß noch werre",
Jk lieſing tau em ſähr.

Ik höll den goden Globen
So faſt mit beide Hän'n,
Nu liggt hei doch terbraken,
Un Allens is tau En'n.

As luuter Freudenwater
So ſeeg dat Leben ut;
Wull ok en Krog mi hahlen,
Doa feel dei Born mi 'rut.

Wüßt goarnich, dat hei reeten,
Hei ſeeg ſo heil ſich an;
Un doch! — doa ligg'n dei Schören,
Dei Keine nieten kann.

Kann ſ' kuum tau Huus nu dragen,
Ik ſchnied mi in ehr Kant,
Dat Blood flütt ſacht hendalen,
Dat Hart is 't, nich dei Hand.

Jk kiek herup nah'n Heben,
Dei is ſo roth, ſo roth;
Jk ſeih doa nicks as Wunnen,
As Licken, Blood un Dod.

Doch doa dei gollen Wolken,
Ach, ſeih'n ſ' nich 'run up mi?
Ach ja, dat ſünd leiw Engel.
Oh ſeggt! Jd hei doabi?

2.

Swarte Wolken hängen
Up dei Jer hendal
Un leew Sünn kickt eben
'Rut tum lezten Mal.

Maakt nu tau dei Dogen,
Düſter ward dei Haid,
Laat ſ' man gah'n un ſchlapen,
Jd ſo mäud, ſo mäud.

Ok dei See is düſter,
Nahr'nds Schäp tau ſeihn,
Blot en witte Vagel
Schwewt tau Neſt allein.

Ob hei ok velaten
Is von alle Freud?
Laat em teihn un ſchlapen!
Is ſo mäud, ſo mäud!

Blot en einſam Stierning
Schient noch ſtill heraf
Un ſien Strahlen fallen
Up en düſter Graf.

Sälen wi in Thranen
Einſam waaken beid?
Kumm! Laat ok uns ſchlapen!
Bün ſo mäud, ſo mäud!

## Ik möt furt.

Nu dräg ik 't nich länge,
Nu ward 't mi tau dull!
Ik kann 't nich veloven,
So giern ik ok wull!

Un kann 't nich vefleigen,
So giern ik ok müggt,
Taun Wannern kein Paß nich,
Taun Fleigen kein Flücht!

Ji Wolken, ji weit 't woll,
Wohen ik giern tög,
Ji Vägel, ji weit 't woll,
Wohen ik giern flög.

Ji weit 't, wo deiht jagen
Dat mächtige Wurt,
Wo 't brennt up den Harten:
„Ik möt furt, ik möt furt!"

Ji laat jug nich hollen,
Ji treckt in dei Fiern,
Doch ik fall woll blieben,
Un tög doch ſo giern.

Bün inſprunnt, bliew inſprunnt
En ewigen Daz
In 't nämliche Buurken,
Up 't nämliche Flach

Un dei nämliche Weihdaag,
Dei oll ſchwarte Krei,
Kümmt alldag un frett mi
Dat Hart ſo intwei.

Un Stun'n geiht nah Stunnen
Den ſülwigen Schritt
Un maakt mi nich aven
Un nimmt mi nich mit.

Ach, hew ik nich hofft denn
Un hew ik nich luurt
Un lieſing man ſüſzt:
Ik möt furt, ik möt furt!

Doch nu ward 't tau dull mi,
Nu packt mi dat an,
Möt bögen ore breken,
Ik riet wat ik kann.

Ut Oſt un ut Weſten
Ut Süd un ut Nurd
Blöſt 't luuder un luuder:
Ik möt furt, ik möt furt!

Leew Gott in den Heben,
O, hür mi dit Mal!
Heſt Du denn keen Mitleed
Mit ſo veele Qual?

Du kannſt jo doch Allens,
Maak apen mien Puurt,
O, help doch nah Huus mi!
Ik möt furt, ik möt furt!

## Still! Keine dörft dat weiten.

Wat Mähning ſich un Floth ſo ſachting dauhn vetellen,
Wat Leiwes möt dat ſin, wat Heimlichs möt dat gellen,
Denn ümme, wenn bettau dei lütten Wellen ſleiten,
So hür ik ſ' tuſcheln lieſ: „Still! Keine dörft dat weiten."

Un wat Fründ Abendwind redt mit dei grönen Bläder,
Dat is kein blot Gedrähn von 't wunnerſchöne Weder,
Nee, nee! Sei reden Leiws, ſei reden Heemlichkeiten,
'T is ok dat olle Leed: „Still! Keine dörft dat weiten."

Un in dat Vagelneſt hier baben in dei Rüſte
Wat is doa för 'n lies' Geklucke un Geflüſte?
Veſtellt Jug, as Ji willt, ik weit wat dat ſall heiten,
Ja piept man noch ſo lieſ': „Still! Keine dörft dat weiten."

Tei dummen Blömer ſülwſt, ſei känen 't ok nich laaten,
Sei ranken dicht tauſam, ſich leiwing ümtauſaaten,
Sich lieſing ſäuten Duft enanne tau tau geiten
Mit Fluſtern un mit Kuß: „Still! Keine dörft dat weiten."

Un Du, mien hartleiwſt Roſ', deiht ſich Dien Hart nich rögen?
Wiſt Du dei ſäute Lipp nich tau mien Lippen bögen?
Wenn All'ns in Leiw genütt, wiſt Du denn nich geneiten?
Kumm, kumm! doch lieſ', ganz lieſ'! Denn Keine dörft dat weiten.

# Die drei Langhänse.

Luſtſpiel in drei Acten

von

## Fritz Reuter.

Für die Bühnenaufführung eingerichtet

von

Emil Poßt.

Wismar, Roſtock und Ludwigsluſt.
Druck und Verlag der Hinſtorff'ſchen Hofbuchhandlung.
1878.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Das Recht der öffentlichen Aufführung, sowie jeglicher Uebersetzung
ist vorbehalten.

# Perſonen.

**Frau von Gernfried**, geborne von Baldau.
**Baron von Stolt.**
**Langhans**, Juſtiz- und Verwaltungsbeamter auf der Herrſchaft Woldenberg.
**Emma**, ſeine Tochter.
**Lüchting**, Advocat.
**Zwippel**, deſſen Schreiber.
**Kluckhuhn**, Gerichtsdiener und Unterbeamter zu Woldenberg.
**Frau Kluckhuhn.**
**Karoline**, deren Tochter.

Ort der Handlung.

Im erſten Act eine kleine mecklenburgiſche Stadt, in den beiden letzten Acten Schloß Woldenberg auf der Mecklenburger Grenze.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Erſter Act.

Arbeitszimmer des Advocaten Lüchting, einfach meublirt, mit Mittel- und Seitenthüren. Vorn ein großer Schreibtiſch mit Acten beladen, Actenſtöße auf dem Fußboden und Rapiere und andere Burſchen-Utenſilien an den Wänden deuten auf eine Junggeſellenwirthſchaft.

## Erſte Scene.

**Advocat Lüchting** (ſitzt vor dem Arbeitstiſch, eine Cigarre rauchend, im dunkeln, kurzen Morgenröckchen, und blättert in den Acten).

Hat nichts mit dem Proceſſe zu thun, handelt von einem dummen Eichenverkauf; Unterſchrift: Langhans, Oberförſter. — Nun werden die beiden andern Langhänſe, wie immer, anderer Anſicht ſein. (Blättert.) Richtig! Langhans, Rentamtmann will nicht, daß Bäume gefällt werden, ſchilt auf den Oberförſter, — und hier: Langhans, Juſtizamtmann ſchilt auf Beide, ob ſie glauben, er habe nichts Anderes zu thun, als über jede verkaufte Eiche einen ſchriftlichen Contract aufzuſetzen. — Dieſe drei Brüder, dieſe Rabuliſten machen ſich das Leben ſauer und anderen Leuten mit. (Sieht auf die Uhr.) Zehn Uhr. Wieder einmal zwei und eine halbe Stunde gearbeitet. (Gähnt.) Man wird ſchrecklich gewiſſenhaft im Philiſterium.

## Zweite Scene.

**Lüchting. Zwippel** (in hypergenialem, aber etwas desolatem Anzuge, bringt zwei Flaschen Bier und ein Glas).

**Zwippel**

(greinend). Schon wieder so fleißig?

**Lüchting.**

Ich muß ja wohl. Der Baron von Stolt kommt heut zu mir. (Sieht Zwippel an.) Was lachst Du?

**Zwippel.**

Ich lache immer, wenn ich einen halbschlafenden Schneiderburschen sehe, welcher näht und immer näht und nicht gewahr wird, daß er den Knoten vergessen hat.

**Lüchting.**

Soll der unverschämte Vergleich auf mich gehen?

**Zwippel**

(schenkt Bier ein). Ereifre Dich nicht, alter Schulkamerad, ertränke den Zornausbruch in Bier; es sind die beiden letzten Flaschen aus unsern Katakomben.

**Lüchting.**

Dann hast Du gestern sechs Flaschen getrunken.

**Zwippel.**

Möglich, ich rechne mir das nicht so peinlich nach.

**Lüchting.**

Du wirst täglich unverschämter. (Trinkt.)

**Zwippel.**

Das sind nun so Ansichten. Als Du mich aus der glänzenden Carriere eines vazirenden Schauspielers, aus der gemüthlichen Einsamkeit stiller Winkelschenken in den Beruf eines gesetzten Advocatenhandlangers rissest, als Du mir Dein Sopha zum Bett, das corpus

juris zum Kopfkiſſen gabſt, damals ſagte ich zu mir: Ferdinand Zwippel, als Schreiber kannſt Du ihm Deine Dankbarkeit nicht beweiſen, denn er hat, Gottlob, nichts zu ſchreiben, aber Du willſt verſuchen, ihn zum practiſchen Menſchen zu machen, ihn in der Welt vorwärts zu bringen.

**Lüchting.**

Und flanirſt den ganzen Tag auf den Straßen herum!?

**Zwippel.**

Das thu' ich nur, damit die Leute ſagen ſollen: Mein Gott, was muß der Advocat Lüchting zu thun haben, da läuft ſein Schreiber, der junge Herr Zwippel, ſchon wieder.

**Lüchting.**

Das haſt Du gar nicht nöthig.

**Zwippel.**

Ich thu's auch nur Dir zu Liebe. Sieh', Freund, ich müßte der Advocat ſein, und Du der Schreiber, dann ſtände es beſſer mit uns. Eine verdammte Einrichtung, daß man erſt auf ſo und ſo viel Univerſitäten den Blödſinn von ſo und ſo viel alten Perückenſtöcken einfreſſen muß, bevor der Staat Einem die Erlaubniß giebt, ſolche Centnerlaſten von Unſinn (auf die Acten zeigend) zuſammen zu ſchmieren. Ich ſollte meine Hand dazwiſchen haben, aus jedem beſchriebenen Bogen wollte ich mir eine Geldtüte drehen; ich wollte die Kuh melken, bis ſie an Marasmus verendete.

**Lüchting.**

Du haſt keine Idee von dem kühlen, juriſtiſchen,

leidenſchaftsloſen Verlauf eines regelmäßigen Civilproceſſes.

**Zwippel.**

Und Du haſt einen einzigen Proceß, den ſchon Dein Vater von Deinem Großvater erbte und Du von Deinem Vater; — Deine Vorfahren haben Geld gemacht, Du nicht. Woher kommt das, frage ich Dich kühl und leidenſchaftslos?

**Lüchting.**

Weil — weil ich noch nicht recht weiß, wie mein Vater und Großvater das gemacht haben.

**Zwippel.**

Siehſt Du? Biſt Du nicht der Schneiderjunge, der ohne Knoten näht? (Schenkt das leere Glas mit dem Inhalt der zweiten Flaſche voll, ſetzt ſich an den Tiſch, Lüchting gegenüber, und trinkt nach und nach das Glas, ein Seidel, leer.) Nun erzähle mal, wie die Sache zuſammenhängt, vielleicht daß ich Dir einen Knoten vorſchlagen kann.

**Lüchting.**

Sie iſt ſehr einfach: Cajus contra Sempronius, Sempronius contra Cajus, litis causa: eine Erbſchaft.

**Zwippel**

(trinkend). Recht verſtändlich. Wer iſt denn nun Cajus?

**Lüchting.**

Mein Client, Herr von Stolt, iſt Cajus und Frau von Gernfried, geborne von Baldau, iſt Sempronius oder beſſer Sempronia und litis causa iſt die Herrſchaft Woldenberg, vier Meilen von hier.

**Zwippel.**

Das Neſt, welches weder zu Mecklenburg noch zu Preußen gehört?

Lüchting.

Dasſelbe. Die Herrſchaft iſt gewiſſermaßen reichsfrei geblieben, man hat ſie auf dem Wiener Congreß vergeſſen.

Zwippel.

Wie kann man denn jetzt noch auf den Wiener Congreß zurückkommen?

Lüchting.

Höre nur weiter. Der Proceß hat ſchon vor dem ſeligen Reichskammergericht in Wetzlar geſpielt, hat dann dem verfloſſenen hohen Bundestage vorgelegen; aber mit dem Tode des heiligen römiſchen Reiches und dem Erlöſchen des Bundestages ſind die alten geſetzlichen Inſtanzen verloren gegangen und man hat eben in Folge dieſes Vergeſſens auf dem Wiener Congreß keine neuen finden können.

Zwippel.

Das iſt allerdings eine verwickelte Geſchichte.

Lüchting.

Wenn alſo nicht ein Austrägal-Gericht entſcheidet, zu welchem Nachbarlande die Herrſchaft gehört, ſo haben wir nicht einmal eine competente Gerichtsſtelle, bei der der Proceß anhängig gemacht werden kann. Cajus, Baron von Stolt, proteſtirt gegen das Preußiſche, die Gernfrieds gegen das Mecklenburgiſche Forum und wenn die Partheien in Verzweiflung über die Unendlichkeit des Proceſſes zu einem Vergleich geneigt ſind, ſich auf die total anders gewordenen Verhältniſſe Deutſchlands berufen, dann proteſtiren die drei Langhänſe als Teſtaments-Executoren gegen beide Partheien unter dem Vorwande, die glücklich bewahrte Reichsfreiheit nicht

aufgeben zu dürfen und werfen den Proceß in ſeine Uranfänge zurück.

**Zwippel.**

Brave Leute, die drei Langhänſe. — Du beabſichtigſt doch nicht, den Proceß zu Ende zu führen?

**Lüchting.**

Gewiß; ich hoffe ſogar, ihn zu gewinnen.

**Zwippel.**

Du willſt der alten Melkkuh in Deinem Familienſtalle den Hals abſchneiden und das Fell verkaufen? Dummes Zeug; — zieh' in die Länge, ſo viel Du kannſt, operire mit den menſchlichen Dummheiten, Leidenſchaften und Vorurtheilen, beſtärke die Langhänſe in ihrer Oppoſitionswuth, halte Deinen Clienten mit Hoffnungen warm, ſtachle die Gegenparthei mit juriſtiſchen Spitzfindigkeiten und Malicen und mußt Du durchaus etwas ſtudiren, ſo ſtudire die Sporteltaxe, heirathe und hinterlaſſe Deinem älteſten Jungen in vierter Generation dieſen fetten Proceßacker.

**Lüchting.**

Das Alles wird mir nicht viel helfen, mein Client iſt arm, Baron von Stolt lebt mit ſeiner Mutter und drei unverſorgten Schweſtern in den gedrückteſten Verhältniſſen.

**Zwippel.**

Sapperment, ich kriege Reſpect vor Deinem ſeligen Papa, das muß ein tüchtiger Juriſt geweſen ſein. Aber freilich, wenn nichts mehr zu holen, dann iſt es beſſer, man geht zur Gegenparthei über, in das Lager der Gernfrieds.

Lüchting.

Das wäre eine Schurkerei.

Zwippel.

Versteh' mich nur recht: Frau von Gernfried ist Wittwe, jung und sehr reich, Du bist ein passabel netter Kerl, heirathe Sempronia und lasse Cajus laufen.

Lüchting.

Dummheiten.

Zwippel.

Die Dummheit baut sich Paläste, während die Weisheit zur Miethe wohnt, die Ehrlichkeit ist mager, wie unser Portemonnaie. Mache Geld, Junge, mache Geld!

(Es wird draußen geklingelt.)

Lüchting.

Geschwätz und kein Ende. — Sieh', wer da ist.

Zwippel

(durch die Mitte ab).

Lüchting

(allein). Im Grunde hat er Recht, man muß die lohnenden Seiten seines Berufes heraus zu finden wissen. Der Professor Seelhuber sagte freilich in seiner Einleitung zum Criminalrecht: Meine Herren, wenn Sie einmal den Schlaf der Nächte opfern, von der Last saurer Arbeit erdrückt zu werden fürchten, dann werden Sie Ihren Lohn in dem Bewußtsein finden, daß es Ihre Aufgabe ist, die Unschuld zu schützen. — Sehr schön gesagt. Ja, wenn die Unschuld immer vor mir stände im leichten, weißen Kleide, mit süßen Veilchenaugen, hülfeflehend zu mir aufblickte und mit schmachtender Stimme zu mir sagte: Bitte, bitte, Herr Advocat, schützen Sie. Dann — ja dann; aber so — den lieben langen

Sommertag Repliken und Dupliken und Einreden und Moratorien und die (ſieht in die Acten) Rechnungsablagen der drei Langhänſe durchzuochſen. Da ſind ſie wieder — „Langhans!“ (Gedehnt). „Lang — hans!“ Schon bei dem langweiligen Namen kommt mir der Sandſtreuer in die Augen.

---

## Dritte Scene.

**Lüchting. Baron von Stolt**, von **Zwippel** eingeführt, welcher abgeht, nachdem er Lüchting hinter dem Rücken des Barons die Pantomime des Geldzählens gemacht.

**Baron**

(ſehr diſtinguirt und gemeſſen). Mein Herr!

**Lüchting.**

Ich habe vermuthlich die Ehre, den Herrn Baron von Stolt —? (bietet ihm einen Stuhl).

**Baron**

(neigt ſich bejahend). Haben Sie ſchon Zeit gehabt, ſich über meinen Proceß zu informiren? (Setzt ſich).

**Lüchting**

(ſetzt ſich ebenfalls, auf die Acten zeigend). Sie ſehen, ich bin mitten darin.

**Baron.**

Und was iſt Ihre Anſicht?

**Lüchting**

(ſehr ſicher und geläufig). Wenn wir nur erſt das richtige Forum haben, und mit der Zeit hoffe ich das zu finden, — dann fangen wir von vorne an und treiben die Sache durch die gehörigen Inſtanzen.

**Baron.**

Und wenn wir Beide das nicht erleben?

**Lüchting.**

So ſterben wir in unſerm Beruf, Herr Baron.

**Baron.**

Und Sie glauben, daß mir das eine Genugthuung gewähren würde? Generationen ſind ſchon über den unglückſeligen Proceß hinweggeſtorben, der Wohlſtand beider Familien ruinirt — und ſo denke ich, wenn die Parteien ſich einigten —

**Lüchting.**

Ja, wenn die Langhänſe nicht wären.

**Baron.**

Der Verſuch muß doch gemacht werden. Habe ich auch die feſte Ueberzeugung, daß das Recht auf meiner Seite; ich will es opfern, ich will theilen, ja, ich will mich ſogar mit einer mäßigen Abfindungsſumme begnügen. Meine Lage, die Ruhe meiner Angehörigen verlangen es. Ich bin gezwungen. — (Steht auf, bei Seite.) Oh, es iſt ſchwer, ſeine Armuth einzugeſtehen.

**Lüchting**

(ſteht auf, für ſich). Er dauert mich. Ei was, ich ſchneide der Milchkuh den Hals ab. (Laut.) Ein Vergleich, wenn er billig wäre, ließe ſich ja acceptiren. Nach Lage der Sache rathe ich Ihnen aufrichtig dazu. (Bei Seite.) Wenn er nur etwas Vorſchuß gäbe.

**Baron**

(für ſich). Oh, dieſe Verlegenheit, er erwartet augenſcheinlich Geld. (Laut.) Würden Sie alſo die Güte haben, ſich als mein Rechtsbeiſtand heute über acht Tage in Woldenberg einzufinden?

**Lüchting.**

Gewiß, Herr Baron, es iſt meine Pflicht, aber — (für ſich). Die Reiſekoſten muß er vorſchießen.

**Baron**

(für ſich). Was mache ich nur, wenn er Reiſegeld fordert?

**Zwippel**

(durch die Mitte, überreicht Lüchting eine Viſitenkarte). Die Dame wünſcht —

**Lüchting**

(ſieht auf die Karte). Führe ſie ſogleich herein.

**Zwippel**

(ab).

**Baron**

(für ſich). Das war Hülfe in der Noth. (Laut.) Dann will ich mich Ihnen empfehlen.

**Lüchting.**

Bitte, bleiben Sie. Die Bekanntſchaft der Dame kann Ihnen vielleicht nützlich werden.

---

## Vierte Scene.

**Lüchting. Baron. Frau von Gernfried. Emma Langhans** (durch die Mitte, dann) **Zwippel.**

**Frau von Gernfried.**

Meine Durchreiſe muß die Eile entſchuldigen, mit der ich — (überraſcht). Arnold?! Baron von Stolt?!

**Baron**

(ebenfalls überraſcht). Fräulein von Baldau — Agnes!

**Lüchting**

(auf ſeine Morgenſchuhe und den Negligérock deutend). Bitte um Entſchuldigung, daß ich —

Frau von Gernfried

(ohne auf Lüchting zu achten, dem Baron die Hand reichend). Nach ſo langer Zeit ſieht man Sie wieder.

Lüchting.

Die Herrſchaften kennen ſich? — Ich werde ſogleich — — (als er ſeine Complimente unbeachtet ſieht, richtet er ſie an Emma, welche ſie heiter erwidert).

Baron

(melancholiſch). Sie haben Recht, eine lange, lange Zeit —

Lüchting

(immer vor Emma dienernd und dabei das andere Paar neugierig anſehend). Ich werde ſogleich —

Emma

(ergänzend) — in vollem Glanze auftreten; wir zweifeln gar nicht.

Lüchting

(mit Verbeugungen links ab).

Emma

(ſieht ihm lächelnd nach).

Frau von Gernfried.

Wie oft habe ich mich nach Ihnen erkundigt; es hatte faſt den Anſchein, als ob Sie ſich vor Ihren Freunden verſteckten?

Baron.

Sagen Sie lieber, ich war vom Schickſal bei Seite geſchoben.

Frau von Gernfried.

Wollten Sie das Ihre Freunde entgelten laſſen?

Baron.

Es giebt Lagen, in denen das Andenken an frühere Freunde zur Qual wird.

**Frau von Gernfried.**

Oh, welche Bitterkeit! Solche Philosophie ist Läſterung gegen die beſſeren Gefühle unſeres Herzens. (Heiter.) Kommen Sie mir zu Hülfe, Emma, und helfen Sie mir, die Spuren dieſer verzweifelten Weisheit von der Stirn des Barons wegzuſcherzen.

**Emma.**

Ach, du lieber Gott, ich habe den ganzen Morgen ſo viel ernſte Dinge, Geld- und Proceßangelegenheiten anhören müſſen, daß mir der ſtille Genuß der heitern Complimente, die der Herr Advocat an mich adreſſirte, wohl zu gönnen iſt.

**Lüchting**

(geht verlegen ſich verbeugend von links nach rechts über die Bühne). Ich wohne etwas beſchränkt, deshalb —

**Emma**

(verneigt ſich komiſch wieder).

**Lüchting**

(heimlich laut aus der Thür rufend). Zwippel, Zwippel!

**Zwippel**

(durch die Mitte).

**Lüchting.**

Meine Lackſtiefel! (Flüſternd.) Und ſchaffe doch die dummen Bierflaſchen vom Tiſch! (Zieht ſich zurück.)

**Emma.**

Lackſtiefel! Das wird ein Glanz!

**Baron**

(zu Frau von Gernfried). Und ſind Sie denn glücklich, Agnes? (Präſentirt ihr einen Stuhl.)

**Frau von Gernfried**

(ſetzt ſich). Ja, mein Freund, was die Welt Glück nennt, iſt mir im reichſten Maße geworden; ich bin reich, noch paſſabel jung und —

**Baron**

(ſetzt ſich). Und ſchön.

**Frau von Gernfried**

(lächelnd). Alſo finden Sie das noch?

**Zwippel**

(iſt ins Zimmer getreten, unter dem Arm einen zuſammengebundenen mächtigen Actenſtoß, in der Hand ein Paar langſchäftige Lackſtiefel. Er legt die Acten auf den Tiſch und im Schutze derſelben practicirt er die Flaſchen in die Stiefelſchäfte).

**Emma**

(bemerkt es und lacht).

**Zwippel**

(ſie dreiſt anſehend). Wünſchten Sie etwas, Fräulein?

**Emma**

(lachend). Ich? Nein! (Hält das Taſchentuch vor den Mund.)

**Zwippel**

(höchſt ernſthaft, ſich verbeugend). Ich glaubte, Sie wünſchten etwas. (Ab mit den Stiefeln zu Lüchting.)

**Frau von Gernfried.**

Ich wollte ſagen, ich bin jung, reich und frei, denn mein Gatte iſt —

**Baron**

(aufſtehend, erſchrocken). Sie ſind verheirathet?

**Frau von Gernfried.**

Ich war es.

**Baron**

(kalt ſich entfernend). Alſo nicht mehr Agnes von Baldau?

**Frau von Gernfried**

(leiſe zu Emma). Oh, er hat ſich ſehr verändert.

**Emma**

(hat ſich an den Tiſch geſetzt und kritzelt mit einer Feder auf dem Papier; leiſe). Er iſt ein pedantiſcher Egoiſt.

**Baron.**

Gnädige Frau, Sie hatten hier Geſchäfte, ich will nicht ſtören — (will gehen).

**Frau von Gernfried.**

Ich war ſo unhöflich, die Ihrigen zu unterbrechen.

**Baron.**

Die meinigen waren abgemacht.

**Emma.**

Dann iſt Pauſe, denn unſ're haben noch nicht begonnen.

**Frau von Gernfried**

(freundlich). Ihre Gegenwart wäre mir ſogar äußerſt erwünſcht. Auch ich befinde mich in den Qualen eines Streites um Mein und Dein.

**Baron**

(verſtimmt ſeufzend). Sie ſind ſehr glücklich, darüber ſcherzen zu können.

**Frau von Gernfried**

(lachend). Und ich möchte den Scherz ſo weit treiben, bis Sie ſelbſt Ihre trübſelige Miene darüber verlieren, bis zum Vergeben und Vergeſſen. (Ihm freundlich die Hand bietend.) Um ein anderes Vergeſſen wieder gut zu machen.

Baron

(will die Hand nehmen).

Emma.

Und wenn es ſelbſt ein Vergeſſen des Wiener Congreſſes wäre.

Baron

(zieht die Hand zurück und ſieht in die lachenden Geſichter, ſehr verſtimmt). Wiener Congreß? Meine Angelegenheit der Gegenſtand Ihrer Heiterkeit?

Frau von Gernfried.

Und wenn Ihre Angelegenheit mit meinem Intereſſe Hand in Hand ginge?

Emma.

Und wenn daſſelbe der Fall mit den Intereſſen der Familie Langhans in Woldenberg wäre?

Baron

(im höchſten Aerger, ſcharf zu Emma). Dann würde ich verſuchen, ſie davon zu trennen, wie ich ſie jetzt Ihrem Spotte entziehe. (Mit raſcher Verbeugung ab durch die Mitte.)

---

## Fünfte Scene.

Frau von Gernfried. Emma.

Frau von Gernfried

(ſchmerzlich). Da geht er hin.

Emma.

Wie ein ſpaniſcher Hidalgo mit Mantel und Stoßdegen.

Frau von Gernfried.

Er iſt ſo empfindlich.

Emma.

Sagen wir ungezogen.

Frau von Gernfried.

Er ahnt nicht, daß ich seine Gegnerin bin.

Emma.

Durch mich soll er es wahrhaftig nicht erfahren; ich gönne ihm die Ungewißheit.

Frau von Gernfried.

Unsere Anspielungen waren auch vielleicht etwas unschicklich.

Emma.

Wer kann dafür, daß das Postpapier, aus welchem heutzutage die Männer gemacht sind, so schlecht geleimt ist, daß bei ihnen gleich Alles zerfließt. Alle jungen Herren, denen es nicht ganz nach Wunsch geht, schieben der Welt die Schuld in die Schuhe und verlangen von uns Frauen, wir sollen das langweilige Geschäft der Klageweiber übernehmen und in Thränen an den Urnen ihrer gemordeten Ansprüche sitzen. Da ist zum Beispiel unser Pastor-Julius in Woldenberg, war als Schüler ein netter, frischer Junge mit einem allerliebsten Anflug von Romantik, turnte, sang und trug langes Flachshaar und ein Cerevisköppchen, — und nun? Nun ist er durch's Examen mitten in den Weltschmerz gefallen, macht langweilige Gedichte an den Selbstmord, geht in zerrissenem Rock einher und um den Hals lodderig, als wollte er an diesem unschuldigen Theil Rache nehmen, weil er mit dem Studiren über denselben nicht hinauskommen konnte. — Ein Weltschmerz hat immer was Unsauberes, Zerrissenes an

ſich, während ein ehrlicher, geſunder, ordentlicher Schmerz — ſehen Sie mich an — ſich immer ſauber und reinlich präſentirt.

**Frau von Gernfried**

(Emma zärtlich umſchlingend). Meine kleine, heitere Emma wird ſich doch nicht als Repräſentantin des Schmerzes hinſtellen?

**Emma**

(komiſch weinerlich). Kann ich denn anders? Bin ich nicht auch auf dem Wiener Congreß vergeſſen? Muß ich nicht, wie eine lichtſcheue Eule, in den verfallenen Mauern von Schloß Woldenberg hauſen? Und wenn ich alljährlich ſo viel Stoicismus und Nadelgeld geſammelt habe, um hierher einen Ausflug in das melancholiſche Neſt meines Onkels zu machen, ſo iſt das die einzige Variante meines Lebens. Und muß ich meinen armen Vater nicht bedauern, der in verknöcherten, pedantiſchen Vorurtheilen, welche er Pflichten nennt, ſo vollſtändig verſunken iſt, daß es ihm ganz gleichgültig iſt, ob ich hier (zeigt) ein Herz habe oder eine Kanonenkugel. Oh, auch ich habe mein ehrlich Theil an den Lebensverkümmerungen zu tragen, die dieſer grauſame Proceß allen Betheiligten auferlegt.

**Frau von Gernfried.**

Ihr Vater wird zurücktreten, wenn dieſer Proceß aus der Welt iſt.

**Emma.**

Wenn — ja, wenn. Wann ereignet ſich dieſes „Wenn?!“ Oh, ich wollte die Hand ſegnen, die dieſe Schlange packte, Alles, Alles wollte ich hingeben für die Nachricht: das Ungeheuer iſt erwürgt.

## Sechste Scene.

**Vorige. Lüchting. Zwippel.**

**Frau von Gernfried.**

Da iſt er.

**Emma**

(leiſe zu ihr). In Frack und Lackſtiefeln. Ich wette, der hat das Examen beſtanden und keinen Weltſchmerz.

**Zwippel**

(hält Lüchting noch feſt und ſtopft ihm den heraushängenden Aufhänger unter den Kragen).

**Lüchting.**

So laß doch —

**Zwippel**

(ſtößt ihn mit einem leichten Nackengriff nach vorn; leiſe). Audaces fortuna juvat! Sieh nur zu, daß Du Reiſegeld bekommſt! (Ab.)

**Lüchting**

(kommt mit vielen Verbeugungen nach vorn). Meine Damen —

**Frau von Gernfried.**

Es mag Ihnen befremdend erſcheinen, daß ich zu dem Anwalt der Gegenpartei komme, aber der lebhafte Wunſch, dieſem verdrießlichen Streite ein Ende zu machen, trieb mich dazu. Haben Sie Hoffnung, den Handel auf eine oder die andere Art aus der Welt zu ſchaffen?

**Lüchting.**

Hoffnung —? (der Frau von Gernfried einen Stuhl bietend). Bitte Platz zu nehmen; ſo wie Ausſichten — (Emma ebenfalls zum Sitzen nöthigend.) Dürfte ich bitten?!

— auf den glücklichen Erfolg einer endlichen Löſung — (ſetzt ſich ſelbſt). Sie erlauben? — bietet am Ende jeder Proceß. Wir haben die verſchiedenſten Ausſichten auf die verſchiedenſten Fora, dann auf die drei geſetzlichen Inſtanzen, vor allen Dingen aber auf eine Austrägal-Entſcheidung, die wieder von einer Competenz ausgehen müßte, welche zu entdecken mein eifrigſtes Beſtreben ſein wird.

**Frau von Gernfried.**

Verſtehen Sie das, liebe Emma?

**Emma**

(ernſt). Nicht eine Silbe.

**Lüchting.**

So erlauben Sie, daß ich noch einmal von vorn anfange.

**Emma.**

Um Gotteswillen! Ich habe doch möglichſt klare Vorſtellungen von den menſchlichen Dingen, aber ſo oft ich von dieſem Proceß höre, iſt es mir, als fahre ich auf der Eiſenbahn durch einen finſtern Tunnel und der Zug entgleiſ't und Alles geht holterdipolter d'runter und d'rüber, ſo daß es um mich ſummt, tanzt, ſchwirrt, wirbelt, ſtöhnt und klappert und ſich wie im holden Wahnſinn dreht.

**Lüchting**

(für ſich). Potztauſend, die kann reden.

**Frau von Gernfried.**

Ich wünſche nur zu wiſſen, ob Ihr Client auf einen Vergleich eingehen würde?

**Lüchting.**

Ein Vergleich? Hm! Ich glaube nicht, daß er zu Stande kommt.

**Frau von Gernfried.**

Und warum nicht?

**Emma.**

Das fragen Sie, gnädige Frau? Weil, wie mein Vater sagt, ein Vergleich für den Advocaten das ist, was ein Hagelschlag für den Landmann, ein Bankerott für den Kaufmann, ein Korb für den Verliebten.

**Lüchting**

(lächelnd). Sie thun mir Unrecht, mein Fräulein; ich will einem Vergleich sehr gern das Wort reden: da sind aber die drei groben, pedantischen, sich unter einander herumzankenden Kerle auf Schloß Woldenberg, die geben es nun und nimmer zu.

**Frau von Gernfried.**

Welche drei Kerle?

**Lüchting.**

Nun, die drei Langhänse.

Zugleich.

**Frau von Gernfried.**

(lachend). Hahaha, drei Langhänse!

**Emma**

(lachend) Hahaha, drei Langhänse!

**Emma.**

Kennen Sie denn die drei Langhänse?

**Lüchting.**

Persönlich nicht, mein Fräulein, aber schriftlich; man macht sich ein Bild: Da ist erstens der Oberförster, ein alter, plumper, grober —

Frau von Gernfried

(raſch aufſtehend). Ich habe vergeſſen, Ihnen dieſe Dame vorzuſtellen: Fräulein Emma Langhans aus Woldenberg, die Tochter des Oberförſters.

Lüchting

(verdutzt). Ah!

Emma

(ſich an ſeiner Verlegenheit weidend). Fahren Sie gefälligſt fort: ein alter, plumper, grober —

Lüchting.

Das wollte ich nicht ſagen, durchaus nicht; ich wollte ſagen — ein ehrwürdiger, corpulenter, etwas ſehr aufrichtiger Herr —

Emma.

Die groben, pedantiſchen Kerle, die ſich mit einander herumzanken?

Lüchting.

Damit meinte ich ja nicht den Herrn Oberförſter; oh, der iſt nicht Schuld, aber die andern beiden Brüder, der Juſtizamtmann und der Rentmeiſter. Ich weiß, man hört nicht gern Nachtheiliges von Verwandten, aber der Juſtizamtmann, das muß ein malitiöſer —

Frau von Gernfried

(lachend). Aber das ſind ja Alles Mißverſtändniſſe. (Leiſe zu Emma.) Er denkt wahrhaftig, es giebt drei Langhänſe.

Emma

(leiſe zu ihr). Still, ich bitte Sie. Er ſoll mir büßen.

Frau von Gernfried.

Genug, genug mit der Charakteriſtik Ihnen nicht bekannter Perſonen. (Um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben.) Auch wir haben uns ein ganz un-

richtiges Bild von dem Herrn Advocaten gemacht. Nicht wahr, liebe Emma? Wir haben uns Sie als einen ältlichen Herrn vorgestellt —

**Emma.**

Mit einer rothen Naſe.

**Frau von Gernfried.**

Mit tiefem Gefühl für das Recht —

**Emma.**

Und mit einer rothen Naſe.

**Frau von Gernfried.**

In mühſeligen Geſchäften ergraut, aber im Herzen den Wunſch, den Bedrängten beizuſtehen.

**Emma.**

Und mit einer rothen Naſe.

**Lüchting**

(fröhlich). Wahrhaftig, das lebendige Portrait von meinem ſeligen Papa.

**Frau von Gernfried.**

Und wir finden hier einen jungen Mann —

**Emma.**

Einen zu jungen Mann —

**Lüchting.**

Erlauben Sie —

**Emma**

(im drolligen Zorn). Dafür können Sie nicht. — Kurz, unſer Phantaſiegemälde paßte ganz und gar nicht auf Ihre Erſcheinung — Alles iſt anders — Naſe nicht roth — Naſe weiß —

**Lüchting.**

Oh, ich bitte —

Emma.

Und daß Sie Ihre Laubeit, ein böſes Werk zum guten Ende zu führen, hinter Injurien gegen wildfremde Leute verbergen wollen, hat all' unſer Vertrauen zu Ihnen zerſtört.

Lüchting

(mit komiſcher Demuth). Bitte, bitte, liebes Fräulein, vergeſſen Sie die übereilten Urtheile über die Herren Langhänſe, die ſich vielleicht in der Nähe viel beſſer ausnehmen mögen, als in der Entfernung, und reichen Sie mir die Hand zur Verſöhnung —

Emma

(verweigert). Nicht, bevor der Proceß beendigt —

Lüchting.

Aber dann —?

Emma.

Mit Freuden, mit Verzeihung und aller Freundſchaft, die aus der Dankbarkeit entſpringt.

Frau von Gernfried.

Alſo in acht Tagen auf dem Schloſſe Woldenberg —

Lüchting.

Ich werde mich jetzt ſehr, ſehr gern dort einfinden.

Frau von Gernfried.

Und ſollten Sie mir vor dem Termin Mittheilungen zu machen haben, — ich wohne bei dem Onkel meiner Freundin, dem Procurator Langhans.

Lüchting.

Noch ein Langhans.

Emma.

Sie kennen ihn ja wohl?

**Lüchting.**

Gewiß. Der alte Herr bezeigt mir ſehr viel Wohlwollen; — noch neulich ſagte er zu mir: Schade, Lüchting, daß ich keine Tochter habe, Sie müßten mein Schwiegerſohn werden!

**Emma.**

Ja, mein Onkel iſt ebenfalls ſehr leichtfertig in ſeinen Urtheilen über Andere. — Auf Wiederſehen, mein Herr —

**Frau von Gernfried.**

Auf Schloß Eichenberg.

**Lüchting.**

In acht Tagen. (Mit Bezug.) Wird mir ſehr lang vorkommen, die nächſte Woche.

**Alle Drei**

(durch die Mitte ab).

---

## Siebente Scene.

**Lüchting. Dann Zwippel.**

**Lüchting**

(zurückkommend, begeiſtert). Ein herrliches Mädchen — dieſe Augen, dieſer Humor, dieſes Enſemble von Grazie und Ausgelaſſenheit: Naſe nicht roth — Naſeweis — wie geiſtreich! Emma iſt ihr Name — Emma heißt dieſes kleine, allerliebſt gebundene Compendium allerlei Schönheit in Taſchenformat. Emma — — Langhans! Brr! Dieſer abſcheuliche Appendix, ein Sturzbad auf die brennende Gluth erwachender Gefühle, eine Zwangsjacke für die Begeiſterung. Es wäre eine Wohlthat, dieſem Engel dieſen Namen zu nehmen und ihm einen

andern zu geben. (Ruft.) Zwippel! — Morgen mache ich Viſite beim alten Procurator Langhans! Hahahaha! (Reibt vergnügt die Hände, ruft.) Zwippel!!

Zwippel

(tritt ein). Nun, wie iſt die Sache verlaufen?

Lüchting.

Schaffe mir ein Paar neue Glacéhandſchuhe —

Zwippel.

Was?

Lüchting.

Und zwar ſofort! (Declamirend) „Liebe flötet die Nachtigall!“

Zwippel

(trocken). So eine Nachtigall hat gut flöten, die braucht keine Handſchuhe.

Lüchting.

Und dann läßt Du meinen Cylinder aufbügeln.

Zwippel.

Das wird ja großartig, — Du haſt gewiß von beiden Parteien Vorſchüſſe und Reiſegeld bekommen?

Lüchting.

Nichts von alledem.

Zwippel.

Nun, dann begreife ich Deine höhere Stimmung nicht.

Lüchting.

Zwippel, Freund, alter Schulkamerad — (legt ihm die Hand auf die Schulter) es könnte ſich was ereignen.

Zwippel

(geſpannt). Was denn?

Lüchting.

Daß der Advocat Lüchting ſich eine Advocatin zulegte.

Zwippel.

Alſo meinſt Du wirklich? Das wäre nicht dumm.

Lüchting.

Sie iſt ſehr, ſehr liebenswürdig und geſcheit und luſtig, — und dann die Augen, Freund, die Augen —

Zwippel.

Und dann das Geld — das viele Geld!

Lüchting.

Wer fragt denn nach Geld?

Zwippel.

Ich.

Lüchting.

Wenn Alles ſo käme, wie es kommen könnte — ach, ich wäre der Glücklichſte aller Juriſten.

Zwippel.

Nur friſch gefreit, Junge, ohne lange Dilation hineingeſprungen in den Eheſtand. Siehſt Du, das bringt auch mich in erhöhte Stimmung, ich wäre im Stande, mir aus Freude ein Leid anzuthun und auch zu heirathen.

Lüchting

(mit Salbung). Thu' das, Zwippel, es würde Dich beſſern.

Zwippel.

Ich nehme die And're, damit Alles hübſch zuſammen bleibt.

Lüchting.

Welche Andere —?

Zwippel.

Nun, die Kleine.

Lüchting.

Welche Kleine?

Zwippel.

Die niedliche Langhans; der Vater wird vermuthlich auch hübsch zusammengekratzt haben.

Lüchting.

Du schnappst über: das ist ja meine Flamme!

Zwippel

(erstaunt). Ah! — Also nicht die reiche Wittwe?

Lüchting.

Wer denkt an die?

Zwippel.

Bist Du ein Schlaukopf, kannst den Goldfisch fangen und angelst nach Gründlingen.

Lüchting.

Unverschämter Mensch; ich weiß überhaupt nicht, was ich hier mit Dir über so zarte Dinge rede, ich verlange weder Deinen Rath noch Deine Zustimmung, und wenn das nicht anders wird, so trennen wir uns! (Ab durch die Mitte).

## Achte Scene.

Zwippel (allein).

Heilige Justitia! Ein Advocat, mit dem das Herz durchgeht, wie weiland das Steppenroß mit Mazeppa. Nun weiß ich, wie der Verlauf sein wird: Er wird schwärmen und seufzen, sie lachen und schwatzen, und ehe der simple Mensch mit der Werbung fertig wird,

eher erleben wir noch das Ende des Woldenbergſchen Proceſſes. Nein, ich will ihm Schwimmblaſen unterbinden, damit er im Wonnemeer der Liebe oben bleibt und ſeinen kleinen Gründling erhaſcht. Aber wie? Der Vergleich darf nicht zu Stande kommen, ſonſt iſt die Geſchichte in acht Tagen aus und in ſo kurzer Zeit kriegt er derartige Arrangements nicht fertig, dazu denkt er zu langſam. (Nachdenklich.) Das Beſte wäre, man richtete eine heilloſe Verwirrung an, das entſpricht auch mehr meinen Inſtincten. Material dazu iſt vollauf vorhanden: Frau von Gernfrieds Liebe zu dem armen Ritter iſt ſchon etwas, das kleine ſchießpulverige Weſen von Langhanstochter iſt ſchon viel und die drei Langhänſe — richtig benutzt — ſind Alles. In dieſe drei Oehre laſſen ſich die Fäden einfädeln, die zu einem Strick gedreht und durch meines theuren Freundes Naſe gezogen, ihn ſanft und duldſam in den Schafſtall der Ehe leiten ſollen! — —

---

## Neunte Scene.

**Zwippel. Caroline Kluckhuhn** (in mecklenburgiſch-ländlicher Tracht, einen großen Henkelkorb am Arm, tritt durch die Mitte ein, ſieht ſich ſcheu um, macht viele Knixe und Complimente, welche Zwippel, der ihr den Rücken zukehrt, nicht bemerkt).

**Caroline**

(mit leiſer Stimme). Gu'n Dag ok. (Kommt während des folgenden Selbſtgeſpräches Zwippels langſam nach vorn.)

**Zwippel**

(ohne Caroline zu bemerken). Für mich hat die Ehe nichts Verlockendes; mir ſind die Frauenzimmer zu ſchön, zu

häßlich, zu dumm, zu klug; — für mich müßte extra eine im Himmel gebackene Marcipanpuppe herniederſchweben mit einem kleinen rundlichen Poſaunenengelgeſicht, einem kindlichen Herzen in der Bruſt und nicht mehr Verſtand, als man etwa braucht, um einen knusperigen Kartoffelpfannkuchen zu verfaſſen; dann freilich — (macht eine Wendung, ſieht die in Verlegenheit ganz nahe bei ihm ſtehende Caroline, geht um ſie herum und ſagt ohne viel Regung des Staunens). Sollte der Himmel ſo ſchnell arbeiten? Das äußere Signalement meines Ideals ſtimmt genau überein, nur der Korb ſtört das Enſemble.

**Caroline.**

Üm Vergewung, ſünd Sei de Herr Avkat?

**Zwippel.**

Nein, mein Kind, wir haben es weiter gebracht, als ſo eine Sportel-Liquidations-Maſchine.

**Caroline.**

Känen S' mi ſeggen, wo de Damens henkamen ſünd?

**Zwippel.**

Welche Damens?

**Caroline.**

Nu, de gnädig Fru un dat Frölen; Frölen Emma ſeggt tau mi: Corlining, ſeggt ſ', Du täuwſt up uns bi 'n Conditer un wenn Di dor de Tid tau lang ward, denn kümmſt Du nah, tau den Avkaten Lüchting.

**Zwippel.**

Da haſt Du zu lange ‚getöwt', mein Kind, die Damen ſind ſchon fort.

**Caroline.**

Nu heww ick ſei verfehlt. (Weint.) Du leiwe Gott, wat ſall ick dauhn, nu weit 'ck hir kein Beſcheid in de grote Stadt. Känen S' mi ſeggen, wo ſei hen ſünd?

**Zwippel.**

Beruhige Dich, liebe Kleine, ich will Dich auf die richtige Spur Deiner Herrſchaft führen. Beantworte mir nur erſt einige Fragen.

**Caroline**

(weinerlich). Wat wull'n S' denn weiten? (Trocknet die Augen.)

**Zwippel**

(ſehr ernſt). Kannſt Du einen Kartoffelpfannkuchen backen?

**Caroline**

(heiter) En Tüffelpankauken? Dat wull 'ck meinen, — un Vatting ſeggt, Corlin, ſegat hei: Tüffelpankauken un braden Stint mit Koppſalat makt Di kein Minſch nah.

**Zwippel.**

Das iſt mir angenehm zu hören, Fräulein Caroline.

**Caroline.**

Jh, wat 's dit? Weans weiten S' denn minen Namen?

**Zwippel.**

Ich bin ein Gelehrter, ein Studirter, die wiſſen Alles.

**Caroline.**

Un dat kickt hei mi an de Näſ' an? Dat 's markwürdig.

**Zwippel**

(für ſich). So eine naturwüchſige Dämlichkeit hat was Erhabenes für mich. (Laut.) Nun ſage weiter,

Caroline, was haſt Du wohl ſo am liebſten auf der Welt?

Caroline.

Ick? Wat 'ck am leiwſten heww? Nu, min Mutting un Vatting un denn de lütten Gören.

Zwippel.

Wie kommſt Du zu lütten Gören?

Caroline

(herzlich, mit vielen Geſticulationen). Ick mein', alle Kinnings heww ick girn. Kiken S', Herr Studir=Gelihrter, wo ick man lütte Kinnings ſeih, dor müggt ick ſei up den Schot ſetten un mit ſei ſpelen un dorför ſorgen, dat ſ' wat tau eten krigen un ſei äwer de blonn'n Hor ſtraken un ſei utputzen, un hadd 'ck nich mit de lütten Conditersgören 'rümdullt, denn wir 'ck hir nich tau ſpäd herkamen.

Zwippel

(hat alle Bewegungen Carolinens wie unwillkürlich nachgeahmt). Mädchen, Du haſt ganz außerordentliche Anlagen zur Hausfrau.

Caroline.

Ach, wat Sei ſeggen? (Hochdeutſch.) Zu eine Madam fehlen mich doch woll die Kenntniſſen.

Zwippel.

Dergleichen läßt ſich durch guten Willen und häuslichen Fleiß ſehr leicht erlernen. Du haſt doch vermuthlich einen Bräutigam?

Caroline.

Ach herrje! (Verſchämt.) Ne, ſo klauk bün 'ck noch nich.

**Zwippel.**

Hat denn noch Niemand von Liebe zu Dir geſprochen?

**Caroline.**

Ne, ſo dumm is noch Keiner weſt. Un Mutting ſeggt ümmer: (Hochdeutſch.)

„So Einer Dich von Lübbe ſpricht
„Und ruft den Paſtur nicht zur Pflicht,
„So 'n frechen Schlom, den folge nicht."

**Zwippel.**

Mutting muß ein ſehr praktiſcher Kerl ſein.

**Caroline**

(bittend). Äwer nu wiſen S' mi den Weg tau min Herrſchaft.

**Zwippel.**

Mit dem größten Vergnügen. (Setzt ſeine Mütze auf und reicht ihr den Arm, der Aermel iſt am Ellbogen durchlöchert.) Darf ich bitten, mein Fräulein?!

**Caroline**

(ſieht auf den Aermel und verſteht nicht). Wat willen S' denn? Sall ick Sei dat Lock hir tauneigen? Ick heww man kein Nadel hir un keinen Twirn.

**Zwippel**

(beſieht ſeinen Aermel). Ach ſo, nein — das iſt eine neue Art von Ventilation, es iſt ſo heiß jetzt; — das iſt ſchön luftig. Ich wollte Dich am Arm mit der mir eignen Grazie zum Procurator Langhans führen, wo Deine Damen ſind.

**Caroline.**

Bi Langhanſens? Nu kik eins, dor weit 'ck jo Beſcheid, dor kann 'ck allein hengahn. Ick dank ok ſchön. Adjchüs, leiwe Herr! (Knixt und will gehen.)

Zwippel

(hält ſie zurück). Halt, halt, halt! Das geht nicht ſo.

Caroline.

Wat denn?

Zwippel.

Ich bin gewiſſermaßen der Stellvertreter des Advocaten; wir thun nichts umſonſt: Du haſt eine Auskunft verlangt und erhalten, dafür mußt Du zahlen.

Caroline.

Nanu? Betahlen? För de por Würd'? (Altklug.) Jeja, jeja. Vatting ſeggt ümmer: De Avcaten un de Spitzbauwen, de nemen 't, wo ſei 't krig'n kän'n. (Holt ein Portemonnaie aus dem Korbe hervor.) Wovel koſt't dat woll?

Zwippel.

Nun, ich will's billig machen. Du giebſt mir, um die Sache auszugleichen, einen Kuß.

Caroline

(geht von ihm fort). 'Nen Kuß?! Dat wir 'n Stück, — dat ward nich upführt.

Zwippel

(geht ihr nach und nimmt ihre beiden Hände). Billiger kommſt Du nicht weg. Es koſtet mich ſelbſt ſo viel.

Caroline.

Laten S' mi los! Ick ſchri.

Zwippel

(will ſie an ſich ziehen). Sei doch vernünftig, holde Einfalt vom Lande.

**Caroline.**

Dat 's tau vel! Dunnerſchlag noch mal. (Macht eine Hand los, giebt ihm eine tüchtige Ohrfeige und läuft durch die Mitte ab, indem ſie ſagt:) Dor heww'n S' de Betahlung.

**Zwippel**

(allein). Sapperment, mein Ideal haut! (Kommt nach vorn, ſich die Wange haltend.) Das iſt das erſte Honorar, das ich als Advocatenſchreiber eingenommen habe.

(Der Vorhang fällt.)

---

Ende des erſten Actes.

# Zweiter Act.

Ein Vorſaal im Schloſſe Woldenberg, alterthümlich aber ſauber gehalten. Rechts vom Zuſchauer der Eingang für die von außen kommenden, daneben ein Fenſter, links eine Thür für die im Schloſſe Wohnenden. Im Hintergrunde drei ganz gleiche Thüren, welche zu den drei Bureaus des Langhans führen. Rechts vom Zuſchauer das Forſtbureau mit der großen – dem Publikum leſerlichen – Ueberſchrift „Forſtamt". In der Mitte Thür und Ueberſchrift „Juſtizamt" und links Thür und Ueberſchrift „Rentamt". Ein alter Tiſch und mehrere alterthümliche Stühle an den Wänden und im Vordergrunde.

## Erſte Scene.

**Kuckuhn**, Polizeidiener, Steuerbote und Holzwärter, hat drei Uniformen übereinander gezogen, eine blaue unten, darüber eine braune und obenauf eine grüne. Kopfbedeckung eine runde, hohe, czacoförmige Dienſtmütze mit Schirm und Kinnriemen; tritt von rechts auf, nimmt die Mütze ab, aus der er ein buntes, baumwollenes Taſchentuch hervorzieht und ſich das Geſicht trocknet.

Wat 's dat Leben? Wat 's dat minſchliche Leben?? Ein ewiges Hen- un Herpedden in drei Montur-Kledagen von 't Morgens früh bis Abends ſpät, — ein ewiges Switzen, ein ewiges Verkülen, — ein ewig antreckender un ewig aftreckender verdeubelter Gewaltsſtruppen; — (nieſt wiederholt) ein ewiges Veſperkrecken (ſetzt ſich und zieht eine in Papier gewickelte Scheibe Brod hervor) mit Mettwuſt ahn Botter und ahn — — (greift ſuchend

in alle Rocktaſchen) Kähm! Kik, dor hett min Ollſch richtig wedder den Kähm vergeten. (Nieſt, ſchiebt verdrießlich das Brod bei Seite.) Ahn Bottertheil' un ahn Kähmtheil' halt ich Wuſt un Brod for feindlich der menſchlichen Naturconſtitutſchon. (Steht auf, ſieht zum Fenſter hinaus.) Wat 's mi dat for 'ne Minſchengeſtalt, de hir ſo 'ruppe kiſen deiht? De Kirl kickt mi hir entſamten 'ruppe! — Hm, dat geiht mi jo nicks an. (Nieſt und ſchlägt verdrießlich das Fenſter zu.) Ach, wat wir dat Leben, wenn 'k mi in min ollen Dagen nich up dat Bäukerleſen ſmeten hadd, wenn 'k nich 'ne Aſort von 'n natürlichen Philoſophiker worden wir. (Setzt ſich, holt ein Buch hervor und klemmt eine Hornbrille auf die Naſe.) Dat 's nu hir dat ſäbenuntwintigſte Wark, dat 'k ſtudiren dauh. (Lieſt den Titel des Buches hochdeutſch.) „Gründliche Beleuchtung der Frage, ob die Kometen „den Swanz aus innere Nothwendigkeit tragen oder „bloß zum Zierrath?" Hm, dat kann nett warden! (Lieſt weiter.) „Von Doctor Zwiebel." (Nachdenklich.) Zwiebel? Zwiebel? Zwippel? Zibolle? Bolle? Chalotte? Charlotte?! Mi is 't, as hadd 'k von den Mann all hürt?! (Blättert in dem Buch und lieſt.) „Frage: was alſo iſt eigentlich ein Komet?" Antwurt: „ein Vagelbunt des Himmels." Ein Vagelbunt, dat 's gaud — ein Strom ut högern Religonen! De Stell möt 'k den Ollen wiſen, denn ward hei nicks mihr gegen dat Bäukerleſen inwennen. — Dor kümmt hei jüſt tau Paß, as de Wulf in den Schapſtall!

## Zweite Scene.

**Kluckhuhn. Langhans** (von Seite links in der Uniform des Oberförsters, grün mit rothem Kragen, militairgraue Beinkleider und Kopfbedeckung, wie sie die Oberförster zu tragen pflegen).

**Langhans**

(spricht immer sehr derb und kurz). Holzwärter Kluckhuhn!

**Kluckhuhn.**

Herr Oberförster!

**Langhans.**

Was zu melden?

**Kluckhuhn.**

Nicks in Forstsaken. (Das Buch vorzeigend und mit dem Finger die Stelle bezeichnend.) Awerst wat 's 'n Komet, Herr Oberförster?

**Langhans**

(ärgerlich). Dummes Zeug.

**Kluckhuhn.**

Antwurt: ein Vagelbunt des Himmels.

**Langhans.**

Halt Er sein Maul. Er schnappt noch über mit seinem dummen Bücherlesen. Was hat Er mit den Vagabunden des Himmels zu schaffen? Paß Er auf die Holzdiebe und irdischen Vagabunden.

**Kluckhuhn.**

Zu Befehl! (Niest.)

**Langhans.**

Und das verdammte Niesen muß Er sich auch abgewöhnen. (Ab in das Forstbureau.)

**Kluckhuhn**

(allein). Dat 's gaud, nu ſall Einer dienſtlich keinen Snuppen mihr hewwen. (Im Tone des Oberförſters.) „Paß Er auf die Holzdiebe un Vagelbunden“ — un frag' hei alle Lüd' nah 'n Paß un kein Minſch hett einen. For Päſſen iſt dies 'ne ganz miſerabligte Gegend: Auswärtſige kommen nich her un unſ' Päß gellen narends. (Sieht zum Fenſter hinaus.) Dor ſteiht de Minſch noch un kickt; wat hett de Kirl hir tau liken? (Ruft hinaus.) Herr, wat hewwen S' hir tau liken? Hir ſall Keiner liken! (Horcht hinaus.) Hei bewunnert den ollen Thorm. (Ruft hinaus.) Herr, hir ſall ſick Keiner wunnern, hir ſall Jedwereiner 'nen Paß hewwen. Hewwen S' 'nen Paß?! (Horcht hinaus, freudig überraſcht.) Wahrhaftig, de Minſch hett 'nen Paß! (Barſch zum Fenſter hinaus.) Herr, hier gleich oben herauf, die Treppe, denn linkſch. — (Schließt das Fenſter.) Na, dat 's doch Einer, de hett doch einen. (Zieht ſeine Röcke bis auf den blauen aus.) Wenn Einer keinen Paß nich hett, laten wi em lopen, äwer der de einen hett, will'n wi em doch mal exemplariſch vörnemen.

---

## Dritte Scene.

Kluckhuhn. Zwippel (von rechts, etwas beſtäubt von der Reiſe).

**Kluckhuhn**

(barſch). Herr, Sei hewwen einen Paß?

**Zwippel**

(eine Paßkarte überreichend). Hier.

Kluckhuhn

(dieſelbe zögernd in Empfang nehmend, zweifelnd). Einen ordlichen Paß?

Zwippel.

Eine Paßkarte.

Kluckhuhn.

Herr, woans kamen Sei tau den Paß?

Zwippel

(mit ſpöttiſcher Höflichkeit). Iſt es Ihnen unangenehm, ſo thut es mir leid, daß ich Sie damit beläſtigt habe.

Kluckhuhn

(für ſich). En höflichen Herrn. (Setzt ſich die Brille auf und lieſt ſehr articulirt.) Pferdenand Zwippel! De Nam kümmt mi bekannt vör. (Immer, nachdem er geleſen, Zwippel ſtarr und muſternd anſehend.) Augen von einer unbeſtimmten Farbe, — Haare zwüſchen blond und dunkel, — Naſe alltäglich, — Mund groß! Dat ſtimmt. Größe fünf Fuß ſechs Zoll. Sein Sie ſo gut un ſtellen Sie ſich mal 'n Bitſchen 'rum.

Zwippel

(dreht ihm den Rücken zu). So?

Kluckhuhn.

Ja, ſo. (Er ſtellt ſich mit dem Rücken gegen ihn.) Ich bin akkerinat fünf Fuß fünf Toll hoch, Sie müßen alſo einen Toll höger ſin. (Er miſt mit der Hand über ſeinen Kopf und ſieht ſich dann raſch um.)

Zwippel

(dreht ſich a tempo auch um).

Kluckhuhn

(verdutzt). Na, noch mal.

NB. Dieſes Spiel kann durch Bücken und Ausrecken Zwippels variirt werden.

**Kluckhuhn.**

Nu ſtehn Sie aber mal 'n Bitſchen ſtill. (Muß plötzlich ſtark nieſen und ſtößt dabei Zwippel rückwärts von ſich.)

**Zwippel.**

Das iſt eine eigene Art zu meſſen.

**Kluckhuhn.**

De verdeubelte Snuppen. Nemen S' nich äwel. Die Größe ſtimmt jo woll, äwer de Nam, de ſtimmt mich nich.

**Zwippel.**

Mein Namen ſteht ja deutlich im Paß.

**Kluckhuhn.**

Äwerſt hei ſtimmt mich nich: Zwippel! Zwiebel — Zibolle — Bolle — Chalotte —, Charlotte! (In freudiger Spannung.) Sagen Sie mal, heiten S' nich Zwiebel un ſünd Sei nich 'n Docter, de dit herrliche Bauk ſchrewen hett? (Hält ihm das Buch vor.)

**Zwippel**

(leſend). Kometenſchwänze — Zierrath — Doctor Zwiebel. (Vornehm herablaſſend.) Ja, lieber Freund, der bin ich.

**Kluckhuhn.**

Un en Docter, en würklichen Docter?

**Zwippel.**

Als ich über die Kometenſchwänze ſchrieb, war ich noch Doctor, als ich jedoch meine Abhandlung über die Kaulpaddenſchwänze drucken ließ, — haben Sie das Buch geleſen? — da war für mich der Doctor bereits ein überwundener Standpunkt.

Kluckhuhn.

(begeiſtert). Äwerwunn'ner Standpunkt! So 'n Wurt — dorup kümmt jo kein Annerer: Äwerwunn'ner Standpunkt — 'ne vermoſte Redensort. Bitte, ſchriwen S' mi dat up, dor up den Smutztitel.

Zwippel.

Gern. (Thut es.)

Kluckhuhn

(ihn mit ſcheuer Hochachtung betrachtend). Un Sei ſünd alſo 'ne würkliche Perſchönlichkeit in Naturjaken? Sei ſünd Ein' von de groten Gelihrten mit den Simulationsprinzeß un den Pepſin un Melkſaft un Magenſäure? Sehen S', leiwe Herr, ſüs fret ick min Wuſt un Brod in mi 'rinner as 'n richtiges Dirt un dachte nicks un wüßte von nicks un lewte en minſchliches Leben, wat eigentlich gor nich aſſiſtirt. Äwerſt nu —? Allens mit Wiſſenſchaftlichkeit un Stickſtoff un Kohlenſtaub un freie Salzizilſäure un 'n lütten Kähm d'rauf von wegen des Magenſaftes.

Zwippel

(drückt ihm die Hand). Freund, Sie haben mich verſtanden.

---

## Vierte Scene.

Vorige. Langhans (aus dem Forſtamt).

Langhans.

Holzwärter Kluckhuhn.

Kluckhuhn

(ſchnell ſeine grüne Uniform überziehend). Herr Oberförſter!

**Langhans**

(giebt ihm Acten). Bringe Er dieſe Acten auf das Juſtizamt und ſage Er dem Juſtizamtmann: Wollte die Polizei im rauhen Walde Brücken gebaut haben, ſo müſſe ſie erſt durch das Rentamt Geld dazu anweiſen laſſen, die Forſtcaſſe ginge das nichts an. (Auf Zwippel.) Wer iſt das?

**Kluckhuhn.**

De berühmte Doctor Zwiebel, de de Kometenſwänſ' ſchrewen hett un de Kulpaddenſwänſ' un den Standpunkt äwerwunn'n hett.

**Langhans.**

In Forſtſachen?

**Kluckhuhn.**

Ne, in Naturſaken.

**Langhans.**

Geht uns nichts an. (Geht zur Thür des Forſtamts.)

**Zwippel.**

Bitte um Entſchuldigung; ich bin hier in der bewußten Proceßangelegenheit Gernfried contra Stolt, zu der heute Termin anſteht.

**Langhans.**

Müſſen ſich an's Juſtizamt wenden. (Ab in's Forſtamt.)

## Fünfte Scene.

**Kluckhuhn. Zwippel.**

**Zwippel**

(für ſich). Alſo das iſt das dreiköpfige Ungeheuer, der Cerberus von Schloß Woldenberg? (Laut.) Sagen Sie mal; Herr, — Ihr werther Name —?

Kluckhuhn.

Kluckhuhn.

Zwippel.

Ein sehr schöner, zoologischer Namen. Also Herr Kluckhahn —

Kluckhuhn.

Huhn —

Zwippel.

Nicht Hahn —?

Kluckhuhn.

Kein Spir von Hahn.

Zwippel.

Also Sie sind hier auch gewissermaßen dreifältig?

Kluckhuhn.

Polezeidiener, Steuerbote un Holtwohrer. Außerdienstlich äwer lew' ick mit min Fru un min Döchting in Provatverhältnissen. Morgens Kosse un en Por Müschüken tau 'm Stippen — Middags Tüffeln un Fleisch un Abends Brod un Mettwust oder Schinken — je nahdem. Seggen S', Herr Docter, kenn'n S' min Döchting? 'Ne lütte fixe Dirn.

Zwippel.

Wohl sehr hübsch?

Kluckhuhn.

Mich aus das Gesicht gesnitten.

Zwippel.

J, das muß ja ein Engel sein.

Kluckhuhn.

Un Sei hewwen ok mit den unnatürlich langen Prinzeß tau dauhn? Is dat nich 'ne Ordinärität von

den Wiener Congreß, uns hir noblens coblenz tau vergeten. Ick segg: wofor kriggt so 'ne Congreß-Commischon betahlt, wenn sei so 'ne chosen makt? Wi künnen hir lewen as die Engel in Paris, wenn wi den Jammer nich hadden.

---

## Sechste Scene.

**Vorige. Langhans** (in der blauen Uniform des Justizamtmanns, ohne Kopfbedeckung, aus dem Forstamt).

**Langhans.**

Polizeidiener Kluckhuhn!

**Kluckhuhn**

(im blauen Rock). Herr Juschtizamtmann!

**Langhans.**

Was an's Justizamt?

**Kluckhuhn**

(die Acten übergebend). Disse Acten von 't Forstamt un de Herr Oberförster laten den Herrn Justizamtmann seggen, wenn de Polezei in 'n rugen Holt Brücken hewwen wull, so sall irst mal dat Rentamt Geld 'ruterücken, de Forstkass' schert sick den Düwel dorüm.

**Langhans.**

Sag' Er dem Oberförster, wir verbäten uns jede unpassende Bemerkung, und dem Rentmeister sage Er, das Donnerwetter solle d'rein schlagen, wenn nicht gleich die Gelder zum Brückenbau angewiesen würden. (Will in das Justizamt.)

**Zwippel**

(ihn zurückhaltend). Ich wollte mir auch erlauben —

Langhans

(mit grimmig fragendem Geſicht). In der Proceß-Angelegenheit?

Zwippel.

Ich bin der Doctor Zwippel —

Kluckhuhn.

Der die Kulpaddenſwänſ' —

Langhans

(zu Kluckhuhn). Halt Er Sein Maul! (Zu Zwippel.) Sie wünſchen alſo —?

Zwippel.

Zuerſt bringe ich Ihnen Grüße von Ihrem Bruder, dem Procurator Langhans —

Langhans.

Privatſachen!? Heute Abend acht Uhr in meiner Wohnung. (Will wieder gehen.)

Zwippel

(hält ihn zurück). Nur ein Paar Worte. Ihr Herr Bruder läßt Sie durch mich warnen, ſich auf dem heutigen Termin vor der raffinirten Schlauheit des Advocaten Lüchting in Acht zu nehmen; derſelbe verſteht es, tief angelegte Pläne unter dem Scheine der unbefangenſten Abſichtsloſigkeit zu verbergen.

Langhans.

Was geht mich der Termin an? So lange ich noch im Stande bin, dieſe drei Bureaus in Ordnung zu halten, ſoll es hier ſo bleiben, wie es iſt. Sapperment, mein Bruder ſollte mich in ſiebzig Jahren beſſer kennen gelernt haben. Entſchuldigen Sie, ich habe keine Zeit. (Ab in das Juſtizamt.)

**Zwippel**

(für ſich). Der iſt gut, der iſt zähe wie Leder, der wird jedem Vergleich ſchon einen Riegel vorſchieben. (Laut.) Alſo der alte Herr beſorgt alle drei Bureaus in einer Perſon?

**Kluckhuhn.**

Officinell in zwei Perſonen — er hat das Schriftliche und ich hab' das Laufende.

**Zwippel.**

Und verſchiedene Uniformen hat er auch?

**Kluckhuhn.**

Neun Stück Monturen; in jedweden Boro hängen drei Stück Uniformſnipels un zwarſten ein von jede Calür.

**Zwippel.**

Wozu dieſer Aufwand?

**Kluckhuhn.**

Von wegen die Ordnung: Hei kann doch nich mit 'n gräunen Charakter in dat blage Boro gahn? Oder mit den brunen in dat gräune — oder gor in Hemdsärmeln? Kiken S', wenn hei nu ankümmt, hett hei dat brune Tüg an un denn geiht dat ſtantepeh in dat brune Boro.

**Zwippel**

(lachend). Köſtlich, aber ein bischen umſtändlich.

**Kluckhuhn.**

Umſtändlich grad' nich, äwer in Sommer 'n beten heit, wenn 'ck mit de drei Boros, ein äwer dat annere getreckt, min Commiſchonen utrichten möt.

**Langhaus**

(in der braunen Uniform, geht in das Rentamt).

Kluckhuhn.

Kiken S', dor is hei, brun in dat brune Boro. (Zieht den blauen Rock ab und den braunen an.) Oh, wir wollten hier noch en Confiſchtorium vor die geiſtreichen Cultus-Angelegenheiten etabliren, äwer de Paſtur wir uns tau negenklauk un de Buern tau däsköppig. Un denn wull dat ok unſ' Dochter nich.

Zwippel.

Fräulein Emma? Iſt ſie hier?

Kluckhuhn.

Giſtern retour mit de Fru von Gernfried.

Zwippel

(ihn vertraulich auf die Schulter klopfend). Hören Sie, würdiger Freund, jetzt wollen wir mal vernünftig mit einander reden.

Kluckhuhn.

Dorup täuw ick all lang'.

Zwippel.

Sie wiſſen, die höhere Naturforſchung geht ihren eigenen, ſchweigſamen Weg; ſie ſucht, fern von den Einflüſſen der bewegten Zeit und des unendlichen Raumes, das waltende Werden und den Urzuſtand des ſtillen Geheimniſſes. Sie verſtehen mich doch?

Kluckhuhn

(beinahe gerührt). Je ja, je ja — dat's klor — Geheimniſſen der Weltenſchöpfung — Stille des Urwaldes — Todtenſtille in den Naturverhältniſſen.

Zwippel.

Sie haben einen Kopf, das läßt ſich nicht leugnen. (Tippt ihn an die Stirn.) Ich möchte nicht gern, daß

Jemand vor der Hand meine Anwesenheit hier erführe, denn die Abstractionen des menschlichen Gehirns sind Producte des electrischen Nervenfluidums.

**Kluckhuhn**

(sehr andächtig). Die Obstrukschonen sind Nervenfluidums, wer dat bestriden wull, wir en Esel.

**Zwippel.**

Darum möchte ich nicht gern in die Dorfkneipe.

**Kluckhuhn.**

Verdenk ick Sei nich, der Fluidum is da ok hundeschlecht, — erbärmlicher Kartoffelsnaps. Täuwen S' mal: dat Beste is, Sei gahn tau min Fru un min Döchting, rechtsch de Strat bi 'n Kirchhof vörbi, denn rechtsch äwer den Graben un denn de irst Kathen glik linksch. Kenn'n S' min Döchting? 'Ne lütte fixe Dirn?

**Zwippel.**

Dem Vater wie aus dem Gesicht geschnitten.

**Kluckhuhn.**

Forßen Sie Natur, so viel Sie woll'n, dor stürt Sei kein Minsch. Ick müggt woll mit Sei gahn, äwer dienstliche Verhältnissen, Subord'natschon — dat geiht nich.

**Zwippel.**

Also Sie sagen Niemand, daß ich hier bin!

**Kluckhuhn**

(wichtig). Sweigen des Urwaldes!

**Zwippel.**

Au revoir! (Wendet sich zum Gehen und begegnet dem Baron von Stolt, dem er eine Verbeugung macht, welche der Baron erwidert, dann rechts ab.)

## Siebente Scene.

Kluckhuhn. Baron.

Baron

(ihm nachſehend). War das nicht der Advocaten-Schreiber? Lüchting muß alſo ſchon hier ſein. (Zu Kluckhuhn.) Wer iſt der Herr?

Kluckhuhn

(verlegen). De Herr dor? Je ja, je ja, — wat 's dat Leben, wat 's dat minſchliche Leben? En Geheimniß der Natur! Hewwen S' de Geheimniſſen der Natur von Ballenſtedt geleſen? (Setzt ſich zum Tiſch und iſst.)

Baron

(für ſich). Der Anfang des Termins verſpricht etwas. Wenn die Herren ſo ſind, wie der Diener, kann das hier gut werden.

Kluckhuhn

(eſſend). Ick hadd den Docter doch den verſteinerten Swinskopp wiſen wullt, den ick ut den Plümpergrawen upfiſcht heww; de Köſter ſeggt zwarſten, 't wir keinen richtigen antiken Swinskopp. (Nieſt.)

Baron.

Iſt der Herr Juſtizamtmann Langhans zu ſprechen?

Kluckhuhn

(eſſend). Ne.

Baron.

Der Herr Oberförſter?

Kluckhuhn.

Ne.

Baron.

Der Herr Rentmeiſter vielleicht?

**Kluckhuhn**

(zeigt über die Schulter auf die Thüre zum Rentamt). Ja — dor man 'rinne.

**Baron.**

Melden Sie ihm den Baron von Stolt.

**Kluckhuhn**

(steht murrend auf, für sich). Fortwährende Stürung; nich mal eten kann man. (Laut in die Thüre des Rentamts rufend). De Herr Baron von Stolt! (Setzt sich gleich wieder hin und ißt weiter.)

---

## Achte Scene.

**Vorige. Langhans** (braun). Dann **Emma. Frau von Gernfried.**

**Langhans**

(freundlich). Viel Ehre, Herr Baron. Ich habe früher das Glück gehabt mit Ihrem Herrn Großvater und mit Ihrem Herrn Vater zu conferiren.

**Baron.**

Auch der Enkel hofft auf Ihr Wohlwollen, Ihre Hülfe in der Proceß-Angelegenheit!

**Langhans**

(sehr artig). Als Rentmeister würde mir eine Beendigung dieses Processes nur angenehm sein, aber das schlägt in das Officium des Justizamtmanns und der, fürchte ich, wird seine triftigen Bedenken haben.

**Emma** und **Frau von Gernfried** (von links).

**Emma**

(leicht herbei eilend, zu Langhans). Lieber Vater — (sieht den Baron) ah, Herr Baron von Stolt.

Baron.

Mein Fräulein — (ſieht Frau von Gernfried) und Agnes.

Emma.

Bitte, lieber Vater, den Schlüſſel zum Thurm, wir wollen die Ausſicht genießen.

Langhans.

Wende Dich an Kluckhuhn. (Mit Verbeugung.) Entſchuldigung, ich bin ſehr preſſirt. (Ab in's Rentamt.)

Baron.

Fräulein Agnes — gnädige Frau, Sie hier auf Schloß Woldenberg?

Emma.

Zum Beſuch bei den Langhänſen.

Frau von Gernfried.

Emma irrt ſich; ich bin hier zu Gaſte bei Ihnen, Herr Baron.

Baron.

Bei mir? Zu dieſem Räthſel fehlt mir der Schlüſſel.

Emma.

Und mir der Schlüſſel zum Thurm. Raſch, Kluckhuhn.

Kluckhuhn.

Ja woll. (Seufzend von ſeinem Vesperbrod aufſtehend.) Wat 's dat Leben, wat 's dat minſchliche Leben!

Emma.

Auch ein Räthſel. Raſch den Schlüſſel!

Kluckhuhn

(rechts ab).

Baron.

Erklären Sie mir — —?

**Frau von Gernfried.**

Sind Sie nicht der Erbprätendent und iſt nicht alles Recht allein auf Ihrer Seite? Kommen Sie alſo durch den Vergleich in den Beſitz des Schloſſes, ſo muß ich mich doch als Ihren Gaſt betrachten.

**Baron.**

Sie vergeſſen die Frau von Gernfried, dieſe erbitterte Gegnerin.

**Frau von Gernfried**

(ihn freundlich anblickend). Oh, die wird ſich ſehr nachgiebig zeigen.

**Emma**

(mit Bezug). Das iſt eine liebe, herzige Frau.

**Baron**

(zu Emma). Sie kennen ſie perſönlich?

**Emma.**

Und ſchwärme für ſie.

**Baron.**

Und Sie meinen, daß ſie ſich bei einem Ausgleich billig finden ließe?

**Emma.**

Billig iſt, was ſchlecht iſt. Nein, ſie ſoll ſich nicht billig finden laſſen. (Umſchlingt Frau von Gernfried.)

**Baron.**

Das ſind für mich immer noch Räthſel.

**Emma.**

Suchen Sie den Schlüſſel.

**Kluckhuhn**

(kommt zurück). Hier iſt der Slüſſel! (Bringt einen großen Schlüſſel.)

Emma

(nimmt den Schlüſſel). Kommen Sie, liebe Freundin.

Frau von Gernfried.

Auf Wiederſehen, Herr Baron! (Mit Emma links ab.)

Kluckhuhn

(nieſt, indem er folgt).

Emma

(dreht ſich um). Gott helf!

Kluckhuhn.

Bitt' ſchön! Frölen ſünd ümmer aufmerkſam! (Ab.)

## Neunte Scene.

Baron. Dann Lüchting.

Baron

(verſtimmt). Die Damen ſcheinen etwas darin zu ſuchen, in Metaphern mit mir zu ſprechen. Hm, Agnes von Baldau hätte früher nicht die Partei meiner Gegner genommen. Sie iſt doch eine Andere geworden, eine ganz Andere.

Lüchting

(von rechts). Da ſind Sie ja, Herr Baron; ich ſuchte Sie ſchon in dem kleinen unſaubern Dorfkruge.

Baron.

Ich wußte ſchon von Ihrer Ankunft, ich ſah Ihren Schreiber hier.

Lüchting

(etwas erſtaunt). Meinen Schreiber? Das muß ein Irrthum ſein. Dem habe ich bereits vor acht Tagen den Laufpaß gegeben. Nun, wie ſteht's? Haben Sie ſchon das Terrain ein wenig recognoscirt?

Baron.

Ich ſprach den Rentmeiſter, der ſcheint einem Vergleich nicht g'rade abgeneigt zu ſein.

Lüchting.

Das iſt prächtig. Auf den kommt's g'rade an.

Baron.

Warum auf den?

Lüchting.

Sehen Sie, dieſe Brüder, dieſe Langhänſe ſind gewiſſermaßen ein Collegium, ein adminiſtrativer Regentſchaftsrath; — haben wir nur erſt den Rentmeiſter, dann ſchlage ich den Oberförſter breit und der Juſtizamtmann muß einſtimmen, er mag wollen oder nicht.

Baron.

Und wie wollen Sie den Oberförſter beſtimmen?

Lüchting

(ſelbſtgefällig). Ich habe ein Mittelchen, das ſchlägt nicht fehl, — eine kleine, allerliebſte, energiſche, blauäugige, ſchlanke Bundesgenoſſin, Fräulein Emma, die himmliſche Oberförſterstochter.

Baron.

Aber ich bitte Sie, das iſt ja die Tochter des Rentmeiſters.

Lüchting

(etwas erſtaunt). Ah bah — Irrthum, Herr Baron, Sie irren ſich.

Baron.

Durchaus nicht; eben war der Rentmeiſter hier und die junge Dame auch, und ſie nannte ihn wiederholt lieber Vater.

Lüchting

(ſicher). Dann haben Sie gar nicht mit dem Rentmeiſter, dann haben Sie mit dem Oberförſter geſprochen.

Baron

(etwas gereizt). Ich weiß nicht, wie Sie zu der Bemerkung kommen? Ich werde doch das Rentamt vom Forſtamt unterſcheiden können?

Lüchting

(einlenkend). Ja, ja, daran zweifle ich ja keinen Augenblick. (Nachdenklich.) Ich ſehe überhaupt gar nicht ein, warum ſie nicht eine Rentmeiſterstochter ſein ſollte?

Baron.

Sie ſehen demnach, daß es gar nicht ſo leicht ſein dürfte, die drei Brüder auf unſere Seite zu bringen.

Lüchting

(für ſich, grübelnd). Sie kann wahrhaftig auch die Tochter des Rentmeiſters ſein, aber die Frau von Gernfried ſagte mir ſo beſtimmt, daß ſie die Tochter des Oberförſters —

Baron.

Sie ſcheinen über dieſen Scrupel die Hauptſache zu vergeſſen.

Lüchting.

Oh, nicht doch; der Vergleich wird ſtattfinden, Frau von Gernfried ſelbſt dringt darauf.

Baron.

Das halte ich für ein Manöver, um uns ſicher zu machen.

Lüchting.

Glauben Sie das nicht. (Für ſich.) Sie iſt doch wohl die Oberförſterstochter.

**Baron.**

Ich möchte ſagen, Gott verzeihe mir die Sünde, ich haſſe dieſe Frau, deren Familie der meinigen ſchon ſo viel Kränkungen und Demüthigungen zugefügt, und um ihr nicht unnöthigerweiſe vor der Zeit zu begegnen, werde ich mich entfernen. Wenn der Termin beginnt, laſſen Sie mich rufen. (Will ab.)

**Lüchting.**

Ein Wort noch. Wo iſt denn die kleine Oberförſters— wollte ſagen Rentmeiſterstochter hingekommen?

**Baron**

(an der Thür, nach links zeigend). Sie iſt mit ihrer Freundin auf den Schloßthurm geſtiegen. (Rechts ab.)

**Lüchting**

(allein). Mit ihrer Freundin? Das kann doch nur die Frau von Gernfried ſein. Aber wo finde ich den rechten Vater?! (Mit plötzlichem Einfall.) Jetzt hab' ich's: der Oberförſter hat eine Tochter, das iſt meine Emma, der Rentmeiſter hat auch eine Tochter, — warum ſoll ein Rentmeiſter nicht auch eine Tochter haben? (Tippt an die Stirn.) Daß mir das nicht gleich eingefallen iſt; es iſt ihre Couſine, ſie haben Familienähnlichkeit, der Baron hat ſie Beide verwechſelt und meine Emma iſt auf dem Thurm. Das wollen wir gleich ſehen. (Will ab.)

## Zehnte Scene.

Lüchting. Kluckhuhn (von links).

Kluckhuhn

(sehr eilig). Dor möt en Malhür passirt sin, de Corlining kümmt äwer de Strat un steiht unn'n un winkt mi. (Will rechts ab.)

Lüchting

(hält ihn auf). Wer steht unten?

Kluckhuhn.

Min Dochter.

Lüchting.

Und wer ist auf dem Thurm?

Kluckhuhn.

Unse Dochter.

Lüchting.

Unſ're Tochter? Weſſen Tochter?

Kluckhuhn.

Den Herrn Juſchtizamtmann seine. (Schnell rechts ab.)

Lüchting

(allein). Gott steh' mir bei, nun hat der auch eine Tochter; — das wären nun Drei! Die Sache verwickelt sich immer mehr. Aber das wollen wir bald sehen, ich steige auf den Thurm. (Rasch links ab.)

---

## Elfte Scene.

Kluckhuhn. Caroline. Dann Langhans.

Caroline

(weint). Ach Vatting, Vatting.

**Kluckhuhn**

(zärtlich). Wat rohrſt Du denn, min Hünning, wat 's denn los? Wat fall dit?

**Caroline.**

Ach Vatting, de Mann, de fremde Herr —

**Kluckhuhn**

(beſorgt). De Naturminſch? Jö hei tau Schaden kamen?

**Caroline.**

Bei ſtimmer.

**Kluckhuhn.**

Jö hei in 'n Plümpergrab'n verſapen?

**Caroline.**

Ne, gornichs von dat. Hei kem in 't Hus, as Mutting nich dor wir un ick verfirt mi vör em, denn ick hadd em all mal ſehn in de grote Stadt, wo hei mi den Weg wiſen füll nah den Pokrater Langhans un dor allerhand dummes Tüg ſnackt hadd un Betahlung hewwen wull.

**Kluckhuhn.**

Du kennſt em alſo?

**Caroline.**

Nu ſeggt hei kein Wurt un kickt mi ſtrack in de Ogen, as 'ne richtige Adder den Vagel ankickt.

**Kluckhuhn**

(beruhigt). So, ſo, dat ſchad't Di nichs; dat hürt tau ſin Metjeh: hei hett forſcht — he is jo en Naturforſcher.

**Caroline.**

Nu ſtünn hei dor (zeigt) un ick (zeigt) ſtünn hir — un in jede Hand hadd ick 'n ſwippendig vullen

Melkpott — un mit eins kem hei ganz lising antansliken, as de Düwel up Socken, un strakt mi aewer Her un Backen.

Kluckhuhn.

Un Du hest Di nich wehrt?

Caroline.

Ick hadd jo de beiden Melkpött in de Hänn'n. Un dunn säd hei: Du bist en lütt hübsch Mäten.

Kluckhuhn

(streichelt ihr die Wangen). Büst Du ok, büst Du ok, min Hänning.

Caroline

(schreit in Thränen ausbrechend). Un dunn hett hei mi küßt.

Kluckhuhn

(fährt sie an). Di küßt? Un Du hest Di nich wehrt?

Caroline

(weint sehr). Ick hadd jo de beiden Melkpött in de Hänn'n.

Kluckhuhn.

De haddst jo wegsetten künnt.

Caroline.

Je, doran heww ick nich dacht.

Kluckhuhn.

Hm, hm — das gefällt mich nicht, der iß bei tau wid gahn. Küssen is Natur — äwer de Forßung is mi tau wid drewen.

Caroline.

Dunn hett hei seggt, hei wull mi frigen.

Kluckhuhn

(beruhigt). Frigen? Up 'ne Frigeratschen löppt dat

nt? Dat 's denn 'ne annere Sak. Kinning, zu die Wissenschaft der Ehe gehören viele Vorkenntnissen un alle natürlichen Philosophikers hewwen dat Küssen zu die Vorstudiums der Verheirathung gerechnet. Ne, min Hänning, denn is de Minsch up dat richtige Flag.

**Caroline**

(heftig und laut weinend). Awer ick will dat nich un Mutting gäwwt dat ok nich tau un dat sünd Ärgernissen un up de Ort Studiums verstah ick mi noch nich.

**Klumhuhn**

(begütigend). Rohr doch nich; still, Corlining, still.

**Langhans**

(in blauer Uniform aus dem Rentamt). Was ist das für ein Lärm? Will denn die Störung heut kein Ende nehmen? Polizeidiener Klackhuhn!

**Klumhuhn**

(zieht den blauen Rock über). Herr Justizamtmann.

**Langhans.**

Was heult das Mädchen?

**Klumhuhn.**

Hei will sei heiraden.

**Langhans.**

Wer will sie heirathen?

**Klumhuhn.**

De Naturdocter, de de Kometen- un Kalpadden-smiss' —

**Langhans.**

Halt' Er's Maul. Glaubt Er, ich soll hier noch ein Heirathsbureau anlegen? (Ab in's Justizamt.)

## Zwölfte Scene.

Kluckhuhn. Caroline. Dann Emma.

Kluckhuhn.

Süh, min Döchting, dat möst Du mit de Ogen des Naturphiloſephikers anſehn.

Caroline.

Ick will dat äwer nich un (mit dem Fuße aufſtampfend) ick verſtah de Saken noch nich.

Emma

(von links). Hier, Kluckhuhn, der Schlüſſel. (Sieht, daß Caroline weint). Caroline, was iſt Dir?

Caroline

(ſchluchzend). Hei will mi frigen.

Emma.

Dich? Wer denn?

Caroline.

De Doctor —

Kluckhuhn.

De den Standpunkt ämerwunn'n hett.

Emma.

Geh' nur getroſt nach Hauſe; gegen unſern Willen heirathet uns jetzt Keiner mehr.

Caroline.

Is dat wohr?

Emma.

Wende Dich nur an Deine Mutter, die ich eben in Euer Haus gehen ſah.

Caroline.

Mutting is tau Hus — denn gah 'k. Täuw, de ward em koppheiſter den Weg wiſen. (Geht ab.)

**Klinkhuhn**

(indem er folgt). Kinning, ſei vernünftig, die Gebildeten ſünd mal ſo 'n Kreyzeng.

**Caroline**

(im Abgehen). Hadd ick man de beiden Melkpött nich in de Hänn'n hatt, denn wir dat nich ſo ſchimpfirlich worden. (Rechts ab.)

**Klinkhuhn.**

De Melkpött künn'n der nicks vör. (Ab, indem er nieſt.)

---

## Dreizehnte Scene.

**Emma. Lüchting** (von links).

**Lüchting**

(ſehr erhitzt, trocknet die Stirn). Da ſind Sie, ich war auf dem Thurme, aber Sie waren ſchon wieder unten. Sind Sie's auch wirklich ſelbſt?

**Emma.**

Was ſtarren Sie mich ſo an?

**Lüchting.**

Ich will mich nur überzeugen, ob es Fräulein Emma iſt, die vor mir ſteht.

**Emma.**

Seit wann ſind Sie ſo kurzſichtig?

**Lüchting.**

Seit, ach — ich bin ganz verwirrt. Verzeihen Sie, ich muß mich erſt faſſen.

**Emma**

(wichtig). Sagen Sie mir, Herr Lüchting, können Sie auf dem Kopf ſtehen?

Lüchting
(verdutzt). Nein, das kann ich nicht.

Emma.
Können Sie Rad schlagen?

Lüchting.
Nein, aber wenn Sie befehlen, will ich's versuchen. Mein Schreiber, Zwippel, der konnte es.

Emma.
Nun, so will ich mich an Herrn Zwippel wenden. Ich brauche einen Mann, für den „Rad schlagen" und „Auf dem Kopfe stehen" ganz gewöhnliche Dinge sind.

Lüchting.
Dann bin ich Ihr Mann. (Begeistert) Fräulein Emma, nie folgten die Scharen gläubiger Kreuzritter begeisterter ihrem Führer nach Jerusalem, als ich Ihnen.

Emma.
Wer will denn nach Jerusalem?

Lüchting.
So sagen wir Eden, Paradies, Elderado, Himmel oder —

Emma
(ungeduldig). So hören Sie nur —

Lüchting.
Ich will am Trapez arbeiten, will an der Decke laufen, wenn es Ihnen Freude macht.

Emma
(lästig). Wenn Sie reden wollen, dann kann ich ja schweigen.

Lüchting.
Ich bin stumm.

**Emma.**

Offen gestanden, ich traue Ihnen nicht viel juristische Schlauheit zu.

**Lüchting.**

Offen gestanden, ich mir auch nicht.

**Emma.**

Wenn Sie sich also mit Ihren Advocatenkniffen festgefahren haben, dann rufen Sie mich, ich komme Ihnen zu Hülfe, und wenn uns die Themis im Stich läßt, versuchen wir es mit Gott Amor.

**Lüchting.**

Recht so, spannen wir die Liebe vor den Wagen.

**Emma.**

Der Baron von Stolt liebt Frau von Gernfried.

**Lüchting**

(bestimmt). Nein, da irren Sie sich, er haßt sie, er hat es eben gesagt.

**Emma.**

Weil er in ihr nur die Gegnerin im Processe sieht, aber das wird sich ändern, wenn er erfährt, daß Frau von Gernfried seine Jugendliebe ist.

**Lüchting**

(sehr laut). Jugendliebe! Jugendliebe! Oh, schöne Zeit der Jugendliebe!

**Emma.**

Nicht so laut. Mäßigen Sie Ihre Extase.

**Lüchting**

(leise, aber sehr innig). Jugendliebe, Jugendliebe — ach, ein herrliches Wort.

Emma.

Frau von Gernfried will aber nicht des Vergleichs wegen, sondern um ihrer selbst willen geliebt sein.

Lüchting.

Das verdenke ich ihr nicht. Nein, da hat die Dame vollkommen Recht; denn ich zum Beispiel —

Emma.

Gelingt es also, die beiden Parteien in glücklicher Ehe zu vereinigen —

Lüchting

(sehr fröhlich). Dann soll Hymens Fackel sämmtliche Proceßacten als Brandopfer auf dem Altar der Liebe entzünden.

Emma.

Sie sind jetzt au fait und werden danach handeln.

Lüchting.

Aber, Fräulein Emma, wenn nun der Drache des Woldenbergschen Monstreprocesses leichenblaß, — wollte sagen todesröchelnd zu Ihren Füßen liegt, von mir erwürgt — was würden Sie dem Erwürger sagen?

Emma

(lächelnd). Schönen Dank würde ich sagen.

Lüchting.

Darf ich dann mit Ihrem Herrn Vater sprechen?

Emma

(schelmisch). Warum nicht? Sie müssen ja in der Streitsache nothgedrungen mit ihm sprechen.

Lüchting.

Aber ich meine so —

**Emma**

(neckend). Nun, Herr Lüchting, wenn Sie durchaus wollen, ſprechen Sie auch ſo mit meinem Vater. (Läuft links ab.)

**Lüchting**

(ihr nachrufend). Geliebte Emma, Engel, nur noch ein Wort! Fort iſt ſie. Daß Dich der Kuckuck! Ich kann doch jetzt nicht mehr fragen, wer ihr Vater iſt, das wäre doch zu albern. — Schadet nichts, ich werd's ſchon herausbringen. Jetzt alſo ſofort zum Baron, er muß die Gernfried heirathen. (Läuft zum Eingang rechts.) Nein, — erſt das Jawort des Vaters — (läuft zur Thüre links.) Nein, erſt muß der Proceß aus der Welt. (Läuft wieder nach rechts, kehrt um.) Nein, erſt muß ich wiſſen, wie es mit Emma ſteht. — Ich will mir ein Concept entwerfen, wie ich meinen Schwiegervater in spe anrede: (Nachdenklich.) Ungefähr ſo: „Verehrter „Herr, ich bin der Advocat Lüchting, ich hoffe, daß mir „ein guter Ruf vorangeht.“ Das iſt gut. „Ich hatte „das Glück, Ihr Fräulein Tochter kennen zu lernen, — „dieſelbe heißt, wenn ich nicht irre, Emma. Iſt dem „ſo?“ — Nun wird der Betreffende Farbe bekennen müſſen und ſich mir gegenüber als Vater legitimiren. — Wahrſcheinlich wird es der Oberförſter ſein; jedenfalls aber kann die reizend muntre, ausgelaſſen queckſilberige Emma nur einen fidelen, kugelrunden Bonhomme zum Papa haben; — ich will mir alſo den Jovialſten von den drei Langhänſen ausſuchen und ich wette, das wird der Rechte ſein.

## Vierzehnte Scene.

Lüchting. Langhans (als Justizamtmann, aus dem Justizbureau).

**Langhans.**

Kluckhuhn!

**Lüchting**

(für sich). Das ist der Justizamtmann. Jovial sieht der nicht aus.

**Langhans.**

Polizeidiener Kluckhuhn!

**Lüchting.**

Habe ich das Vergnügen, den Herrn Justizamtmann Langhans —?

**Langhans.**

Bin ich, aber sehr beschäftigt, und wenn nicht etwas außerordentlich Pressantes —?

**Lüchting**

(wie auffagend, sehr zungenfertig). Verehrter Herr — ich bin der Advocat Lüchting; ich hoffe, daß mir ein guter Ruf vorangeht, —

**Langhans**

(hämisch, mürrisch). Dann kann ich nur wünschen, daß Sie denselben einholen mögen.

**Lüchting**

(für sich). Donnerwetter, der ist grob. (Zungenfertig fortfahrend). Ich hatte das Glück, Ihr Fräulein Tochter kennen zu lernen, — dieselbe heißt, wenn ich nicht irre, Emma. Ist dem so?

**Langhans.**

Nun? Und was weiter?

**Lüchting**

(mit großer Initiative). Herr Juſtizamtmann — (auf ihn zu).

**Langhans**

(grimmig, eilig). Was denn? Was denn?

**Lüchting**

(ſtutzt). Sie — Sie — Sie haben eine ſehr hübſche Tochter.

**Langhans**

(fährt auf). Privatſachen?! Heute Abend um acht in meiner Wohnung! (Murrend.) Dummheiten! (Ohne Gruß ab in's Juſtizbureau.)

---

## Fünfzehnte Scene.

Lüchting. Dann Kluckhuhn und Frau Kluckhuhn. Dann Langhans.

**Lüchting**

(allein). Das iſt ja ein Grobian! Der kann unmöglich der Vater dieſes Engels ſein. Jedenfalls iſt's der Oberförſter, — das heißt, es kann auch der Rentmeiſter ſein. Fahren wir beim Rentmeiſter fort.

**Frau Kluckhuhn**

(hinter der Scene). Olle Däskopp, ſegg ick un derbi bliwwt dat.

**Lüchting.**

Was iſt denn da?

**Kluckhuhn**

(von rechts, zu ſeiner ihm folgenden Frau). Ick ſegg Di, Ehehälfte, mak uns hir kein Elend nich.

Frau Kluckhuhn

(ſehr kräftig). So 'ne Tucht verbidd ick mi, mit deſe Tucht kann 'ck mi nich inlaten. Du makſt uns elend, Du, mit Dinen Bäuker-Wahnſinn.

Kluckhuhn.

Wenn Du ſo bi 't Scandaliren blimwſt, ward Di de Bors officinell 'rutſmiten laten.

Frau Kluckhuhn

(die Arme in die Seite geſtemmt). Wat? 'Rutſmiten? Mi 'rutſmiten? 'Re Matter, de ehr enzig Kinning beſchützen will?! Dat will'n wi doch mal ſeihn!!

Lüchting

(hat in's Rentbureau geblickt). Der Rentmeiſter iſt auch nicht da, vielleicht der Oberförſter. (Geht zum Forſtamt, öffnet die Thüre und guckt hinein.)

Frau Kluckhuhn.

Nu frag ick Di tau 'm letzten Mal: willſt Du mi den negenklauken Kirl, den Hanswuſt ut unſen Kathen 'rutſmiten oder nich?

Kluckhuhn.

Wat deiht hei denn?

Frau Kluckhuhn.

Wat hei deiht? Hei ſett't de Berlin' Saken in 'n Kopp —

Kluckhuhn.

Natürliche Saken, de anjetzt Mod' ſünd: Hei is ein von de berühmten Naturphiloſophikers, de dat minſchliche Leben, ſo tau ſeggen, up dat Thierreich retour datiren.

**Frau Kluckhuhn.**

Schapskopp! Ick weit, wat 'ck tau dauhn heww: Willſt Du mi nich helpen, denn help ick mi all ſülwen. Täuw, ick ward em de Naturgeſchicht wiſen, dat hei denken ſall, de Düwel danzt up en Fidelbagen. (Rechts ab.)

**Lüchting.**

Der Oberförſter iſt auch nicht da. (Zu Kluckhuhn.) Warum war denn die Frau ſo böſe?

**Langhans**

(geht im braunen Rock in das Rentbureau).

**Kluckhuhn.**

Sie iſt meine Gattin, Gott ſei's geklagt. Ach, Herr Avcat, wat 's dat Leben? Wat 's dat minſchliche Leben mit ſo 'ner Frau? Kein Sinn for Bildung, for Bäukerleſen, den ganzen Dag 'rumhandtiren: denn mal waſchen, denn mal ſchüern, denn mal Seep kaken un wenn ſei ſünſt nicks weit, kakt ſei ſuer in.

## Sechszehnte Scene.

**Vorige. Langhans** (in brauner Uniform, aus dem Rentamt).

**Langhans.**

Steuerbote Kluckhuhn!

**Kluckhuhn**

(im braunen Rock). Herr Rentmeiſter.

**Lüchting.**

Ah, der Rentmeiſter. Mein Herr —

**Langhans**

(böſe). Laſſen Sie mich zufrieden!

Lüchting

(herbetend). Ich bin der Advocat Lüchting, ich hoffe, daß mir ein guter Ruf vorangeht. Ich hatte das Glück, Ihr Fräulein Tochter kennen zu lernen, dieſelbe heißt, wenn ich nicht irre, Emma? Iſt dem ſo? (Sieht jetzt erſt Langhans näher an, und weicht erſtaunt zurück.) Herrgott, was ſehn Sie Ihrem Herrn Bruder ähnlich.

Langhans

(unwirſch). Sie ſind toll. Glauben Sie, daß ich Zeit habe, Geſichterſtudien an mir machen zu laſſen?! Sagen Sie meinem Bruder, er ſoll mir keine zudringlichen Thoren über den Hals ſchicken. (Brummend ab in das Rentamt, kommt aber gleich wieder und geht in's Forſtbureau.)

---

## Siebenzehnte Scene.

Lüchting. Kluckhuhn. Dann Zwippel.

Lüchting.

Das geſteh' ich, der iſt noch gröber, als ſein Bruder Juſtizamtmann.

Kluckhuhn.

Je ja, je ja, wenn hei ſinen Slimmen hett, denn kann hei 'n groten Pöbel ſin.

Lüchting

(für ſich). Nette Onkel hat meine Emma; aber was thut's — man heirathet ja die Onkel nicht mit. Jetzt begreife ich, wie dieſe Brüder unter einander in ewigem Hader und Streit leben müſſen. Der alte, gutmüthige, biedere Oberförſter thut mir nur leid dabei.

Zwippel

(von rechts, ſich das Auge haltend). Nun, mein naturhiſtoriſcher Freund —

**Kluckhuhn.**

Du leiwe Gott! Wat 's dit? Wo ſehen S' ut, Herr Doctor? Hewwen S' ſick ſtött?

**Zwippel.**

Ihr Ehegeſpons ſcheint wenig Sinn für Naturforſchung zu haben; ſie hat mir mit einer Harke das Haar kämmen wollen und das Auge getroffen.

**Kluckhuhn.**

In dieſe Verſchampfirung kenn' ick ihre Handſchrift.

**Zwippel.**

Es iſt empörend.

**Kluckhuhn.**

Laten S' gaud ſin; ſei hett mi dormit meint, dat geiht Sei gor nicks an.

**Zwippel.**

Sehr tröſtlich.

**Lüchting**

(ſehr erſtaunt). Zwippel — Du? Wie kommſt Du her? Was machſt Du hier, und wie ſiehſt Du aus?

**Zwippel.**

Wie ein verwundeter Kämpfer der Wiſſenſchaft. Ich habe einige anthropologiſche Experimente gemacht, dabei iſt eine alte Dame explodirt und ich habe ein Paar Schrammen weggekriegt.

**Lüchting.**

Leichtſinniger, unverbeſſerlicher Menſch. Ich befehle Dir, Dich augenblicklich von hier zu entfernen.

**Zwippel.**

Geht nicht, ich muß erſt Deine Verlobung mit Fräulein Emma zu Stande bringen.

Lüchting
(triumphirend). Da kommſt Du zu ſpät.

Zwippel
(ironiſch). Das haſt Du allein fertig gekriegt? Du biſt doch ein bedeutender Juriſt.

Lüchting.
Und wenn ich erſt weiß, wer von den drei Langhänſen der Vater iſt, bringe ich meine Werbung an.

Zwippel
(ſieht Kluckhuhn an). Wer von den drei Langhänſen der Vater iſt? (Für ſich.) Oh, Du Simpel!

Kluckhuhn
(lacht heimlich). Drei Langhänſ'? Dat 's 'n Spaß, hihihi!

Zwippel.
Vielleicht iſt ſie die Tochter von allen Dreien?!

Kluckhuhn.
En Maſchkopikind, hihihi!

Lüchting.
Schlechte Witze. Bei Zweien habe ich es ſchon verſucht. Aber halt, ich frage den Mann da.

Kluckhuhn
(lachend). Bi Twei hett hei all ankloppt? (Für ſich.) Dat 's je en Naturkind.

Zwippel
(leiſe zu Kluckhuhn). Sagen Sie ihm nichts.

Kluckhuhn
(leiſe zu Zwippel). Stumm wie 'n Kulbers.

Lüchting
(zu Kluckhuhn). Ohne Umſchweif, weſſen Tochter iſt Fräulein Emma?

Gluckhuhn

(dem Zwippel winkte). Ahn Umschweif? Ach, Herr Avcat, wat 's dat Leben, wat 's dat minschliche Leben? (Nieft).

Zwippel.

Profit.

Gluckhuhn.

Merci.

Lüchting.

Wessen Tochter, frage ich?

Gluckhuhn.

Unse Dochter.

Lüchting

(heftig). Nein, wessen, wessen?

Gluckhuhn.

Die Tochter des Hauses.

Lüchting.

Zum Verzweifeln.

Zwippel.

Das ist doch klar.

Gluckhuhn.

Klor un verständlich, hihihi. (Lacht, indem er auf seine Knie schlägt.)

Zwippel.

Was sagten denn die beiden ersten Väter auf Deine Anrede?

Lüchting.

Sie waren grob. Jetzt habe ich noch den Oberförster.

Zwippel

(der das Lachen kaum verbeißt). Nun, so bringe bei dem Deine Werbung an, vielleicht ist der höflicher.

Gluckhuhn.

Ja, der Oberförster is 'n finen Mann. Der kümmt hei just.

## Achtzehnte Scene.

**Vorige. Langhans** (als Oberförster). Dann **Baron. Frau von Gernfried. Emma.**

**Langhans.**

Holzwärter Kluckhuhn!

**Lüchting**

(erstaunt). Gerechter, die Aehnlichkeit!!

**Zwippel**

(lacht).

**Kluckhuhn.**

Herr Oberförster. (Niest und zieht den grünen Rock über.)

**Lüchting**

(perplex). Herrgott, sie müssen Drillinge sein. (Nimmt einen Anlauf.) Herr Oberförster — ich bin der Advocat Lüchting, ich hoffe, daß mir ein guter Ruf vorangeht. Ich hatte das Glück, Ihr Fräulein Tochter kennen zu lernen, dieselbe heißt, wenn ich nicht irre, Emma. Ist dem so?

**Langhans**

(außer sich vor Wuth). Ein unverschämter, zudringlicher Narr sind Sie. Kluckhuhn, entferne Er den Menschen, oder es giebt ein Unglück. Himmel Millionen Bomben Kreuz Tausend Donnerwetter!

zugleich.

**Frau von Gernfried**

(von links). Welcher Lärm!?

**Baron**

(von rechts). Was geht hier vor?

**Emma**

(von links, erschrocken und besorgt). Mein Gott, was

iſt geſchehen? (Zum Oberförſter.) Lieber Vater, ich bitte Dich. (Umarmt den Oberförſter.) Herr Lüchting, was haben Sie denn?

**Lüchting**

(triumphirend zum Baron). Sehen Sie, ſie iſt doch die Tochter des Oberförſters!

**Langhans**

(murrend). Läuft mir überall nach mit ſeinem Unſinn, da ſoll der Teufel ſeine Geduld behalten.

**Lachhuhn**

(lacht aus vollem Halſe, indem er mit den flachen Händen auf ſeine Knie ſchlägt und vor Vergnügen herumhüpft). Drei Langhänſ'! Hihihi! Dat 's 'n Spaß! Dat 's 'n Witz! Drei Langhänſ'!! Ick lach mi ded! Hihihi!!

**Zwippel**

(wirft ſich laut lachend auf einen Stuhl). Hahaha!!

(Der Vorhang fällt.)

---

Ende des zweiten Actes.

# Dritter Act.

Dieſelbe Decoration wie im zweiten Act.

## Erſte Scene.

**Kluckhuhn** (im blauen Rock, ſtellt um einen großen, grünbedeckten Tiſch, auf dem Papiere und Acten liegen und auf dem zwei Armleuchter mit entzündeten Lichtern ſtehen, Stühle und ordnet Alles).

Süh ſo — de Diſch iſt in reglementsmäßige Ordnung — de Lichter brennen; nu kann 't angahn! (Zeigt nach links.) Dei dor ſeggen, dat wir hir 'n Verglikstermin — un de Olliſch ſeggt, dat wir 'n Komedienſpel. — (Kommt nach vorn.) Wat 's dat Leben, wat 's dat minſchliche Leben? Söftig Johr von de Wiener Congreß-Deputatſchon vergeten mit Fru un Kinner, Acker un Veih — un dat ſall ſo 'ne armſelige Cretur von Arkaten-Kindskopp in 'n por Stunn'n Allens wedder in 't richtige Charnier bringen? Dat 's ſo gegen allen vernünftigen Naturverhältniſſen.

## Zweite Scene.

**Kluckhuhn. Baron. Lüchting** (von rechts).

**Baron**

(im Geſpräch). Sie ſehen nun klar, daß es nicht drei Langhänſe giebt — —

**Kluckhuhn.**

Un kein drei Kluckhühner nich; de ganze Obrigkeit

beſteiht ut twei einſoltige Perſönlichkeiten mit ſöhſachen Amts-Character, 't is 'ne Ort von Revolver-Verwaltung.

**Lüchting**

(zum Baron). Aber Recht hatte ich inſofern doch, als ich ſagte, der Oberförſter wäre der Vater.

**Baron**

(lächelnd). Gewiſſermaßen, ja.

**Klinkhuhn**

(lachend bei Seite). Hihihi! Fangt all wedder an; blind as 'n jungen Hund.

**Baron**

(ſieht ſich um). Die andere Partei fehlt noch.

**Klinkhuhn.**

De ward 'ck glik her perſchwadiren. (Links ab.)

**Lüchting.**

Herr Baron, ehe wir zu dem feierlichen Act ſchreiten, möchte ich Ihnen noch eine wichtige Sache an's Herz legen. Wollen Sie mir einen großen Gefallen thun?

**Baron.**

Herzlich gern.

**Lüchting.**

Es betrifft mein Lebensglück, ja, meine ganze Zukunft hängt davon ab.

**Baron.**

Sie machen mich neugierig!

**Lüchting.**

Sehen Sie, Fräulein Emma und ich, wir lieben uns und können nur heirathen, wenn der Vergleich zu Stande kommt. Das iſt Bedingung.

Baron.

Was kann ich aber dazu thun?

Lüchting.

Oh, viel — Alles, Herr Baron; es giebt ein Mittel, den ganzen Proceß mit einem salto mortale aus der Welt zu schaffen: Heirathen Sie Frau von Gernfried!

Baron

(erstaunt). Was fällt Ihnen ein?

Lüchting

(dringend). Mir zu Gefallen.

Baron

(empört). Wie können Sie sich erlauben, mich zum Gegenstand eines frivolen Scherzes zu machen?

Lüchting.

Nein, nein, es ist Ernst, bitt'rer Ernst.

Baron

(energisch und fest). Dann verbitte ich mir alle Vorschläge, welche sich mit meiner Ehre nicht vertragen.

Lüchting

(für sich). Nun wird der auch grob. So ein Querkopf.

Baron

(für sich). Der ist übergeschnappt. (Setzt sich an den Tisch.)

## Dritte Scene.

Vorige. Zwippel (mit einem Taschentuchbündel unter dem Arm, von rechts). Dann Kluckhuhn.

Lüchting.

Zwippel? Was willst Du noch hier?

**Zwippel.**

Abschied nehmen. Ich entsage der Justiz und suche Trost an dem Busen der Kunst. Hier, in diesem primitiven Reisekoffer steckt Faustens ganze Habe: Schminke, Perücken, Bärte und ein Exemplar von Shakespeares Othello.

**Lüchting.**

Du studirst wohl den Jago?

**Zwippel.**

Ja, wenn Du mein Rodrigo sein willst; das ist eine Rolle, wie für Dich geschrieben. — Adieu, Freund, ich will's nicht mit ansehn, wie Du mit all' Deiner juristischen Naseweisheit in dem Sumpfe stecken bleibst, wohin Dich ein Irrlicht gelockt, Namens Emma Langhans, die dreiväterige Jungfrau.

**Lüchting.**

Ich verbitte mir alle schlechten Witze über diese Dame.

**Zwippel**

(komisch seufzend). Ach, mir ist der Witz ausgegangen; auch ich interessirte mich für eine Zerline vom Lande, aber da kam Hekate und harkte mir das Unkraut der Liebe mit der Wurzel aus. (Hält die Hand an das Auge.)

**Lüchting.**

Wenn das aufrichtig gemeint ist, Zwippel, dann thust Du mir leid.

**Zwippel.**

Ich mir auch. Ich habe gar nicht gewußt, daß in meinem Herzen noch so ein dunkler Unschuldswinkel existirt, wo so ein kleines, allerliebstes Kluckhühnchen noch allerlei süße Gefühle ausbrüten könnte.

Gluckhuhn

(von links). De Partei Gernfried ward sofortissime in Erscheinung treten.

Baron

(steht auf). Endlich werde ich meine Gegnerin kennen lernen. (Geht nach vorn, ganz rechts.)

Gluckhuhn

(sieht Zwippel). Ah, leiwe Herr Dokter! Wo geht 's, wo steht 's? Wat makt dat Og'?

Zwippel.

Es blaut so sachte nach.

Gluckhuhn.

Ick nem in so 'ne Familienvorkommnissen ümmer Speck un Theer: de Theer treckt 't tausamen un de Speck treckt dat wedder utenanner.

Lüchting

(zu Zwippel). Du wirst doch das Ende des Termins abwarten?

Zwippel.

Wenn Du willst, bleibe ich.

Lüchting.

Du kannst das Protocoll führen.

Zwippel.

Gern. Vielleicht bedarfst Du auch meines Rathes?

Lüchting.

Den kannst Du sparen.

Zwippel.

Wir wollen sehen. (Setzt sich an den Tisch, unter den er das Bündel legt, blättert in den Papieren.)

## Vierte Scene.

**Vorige. Frau von Gernfried** (ein Körbchen mit Stickerei in der Hand). **Emma** (an einem großen Strumpf strickend, ein Körbchen am Arm, worin der Knäuel liegt).

**Emma.**

Guten Abend!

**Frau von Gernfried.**

Guten Abend!

**Baron**

(erstaunt). Guten Abend!

**Lüchting.**

Guten Abend!

**Zwippel.**

Guten Abend!

**Kluckhuhn.**

Guten Abend! (Für sich.) Na, wenn dat nich 'n gauden Abend ward?!

**Baron**

(leise zu Lüchting). Herr Lüchting, was wollen die Damen hier beim Termin? Das genirt mich.

**Lüchting**

(leise, zuckt die Achsel). Ich kann sie doch nicht fortschicken?

**Baron**

(leise). Die ganze Welt könnte hier zugegen sein, nur sie nicht.

**Lüchting**

(für sich). Unglaublich, daß er noch nichts merkt.

(Während dieses Gespräches haben Frau von Gernfried und Emma sich an den Tisch gesetzt. Frau von Gernfried hat ihre Stickerei vorgenommen, und Emma strickt emsig an dem Strumpfe.)

Emma.

Kluckhuhn!

Kluckhuhn.

Frölen Emma!

Emma

(ernst und feierlich). Sagen Sie meinem Vater, daß Alles bereit ist.

Kluckhuhn.

Ganz wehl. Nu kann de Hunn'danz angahn. (zieht den grünen Rock an und geht in das Forstbureau.)

Frau von Gernfried

(zu Emma). Alſo roth meinen Sie?

Emma.

Ja, füllen Sie mit roth, das paßt vortrefflich.

Frau von Gernfried.

Der Baron hatte immer ſehr viel Geſchmack. (Sehr ſanft.) Arnold, was meinen Sie? Soll ich roth oder weiß nehmen?

Baron

(tritt zu Frau von Gernfried, ſieht auf die Stickerei). Roth, Fräulein, — gnädige Frau — roth. — Aber Sie verzeihen, würden Sie nicht für den Augenblick einen andern Platz zu Ihren häuslichen Arbeiten wählen?

Frau von Gernfried.

Es iſt hier ſo gemüthlich.

Emma

(ſtrickend). So friedlich.

Baron.

Aber der Termin?

Frau von Gernfried.

Den werden wir nicht ſtören.

**Baran**

(geht verdrießlich auf die andere Seite). Nun, meinetwegen.

**Frau von Gernfried.**

Wer wickelt mir dieſe Toque rother Wolle ab?

**Zwippel und Lüchting**

(ſpringen hinzu. Zwippel nimmt die Wolle, Lüchting den Knäuel).

**Zwippel.**

Es wird mir eine Eh. ſein.

**Lüchting.**

Ein großes Vergnügen.

**Kluckhuhn**

(kommt zurück). De Herr Borocheſ hewwen noch tau dauhn — ward äwer glik kamen.

**Frau von Gernfried**

(leiſe zu Emma). Er thut mir wirklich leid.

**Emma**

(ebenſo). Laſſen Sie ihn nur zappeln, den Brummbär.

**Lüchting**

(zu Zwippel). Du hältſt ſchlecht.

**Zwippel**

(zerrt an der Wolle). Die Wolle ſcheint ganz verfitzt zu ſein; das iſt 'ne Art Vergleichsterminswolle.

**Emma.**

Das geht ſo nicht. (Nimmt Zwippel die Wolle ab, nachdem ſie Kluckhuhn den Strumpf gegeben.) Kluckhuhn, nehmen Sie den Strumpf.

**Kluckhuhn.**

Tau Befehl. (Nimmt den Strumpf, ſetzt die Brille auf und ſtrickt weiter.)

Emma

(zu Zwippel). Erlauben Sie. (Hält Lüchting die Wolle.) So, jetzt wird's beſſer gehen.

Lüchting

(ihr ſehr freundlich zunickend). Das hoffe ich auch.

Baron

(für ſich). Sehr gemüthlich.

Aluckhuhn

(ſtrickend). 'N beten ſtricken kann ick woll noch.

Emma

(zu Lüchting). Es wird Ihnen doch nicht langweilig werden?

Lüchting.

Oh nein, mein ganzes Leben hindurch könnte ich an dem Faden wickeln, der mich durch das Labyrinth der Verhältniſſe zur ſchönſten Ariadne leitet.

Emma.

Ariadne war ſehr dumm, Theſeus zu protegiren.

Lüchting

(wickelt ſo, daß er ihr näher kommt). Die Liebe trieb ſie dazu.

Emma

(zurückgehend). Dafür ließ er ſie hernach auch ſitzen. Bleiben Sie doch ſtehen.

Lüchting.

Warum gehen Sie immer zurück?

Aluckhuhn

(ſtrickend). Dat ward 'n verwickelten Kram.

Frau von Gernfried

(hat während dem am Tiſch geſchrieben und geſtickt). Liebe Emma

— bei dieſer Blume ſtimmen die Farben nicht; wollen Sie einmal ſehen?

**Emma**

(giebt dem Baron, dem ſie ſich durch das Zurückweichen mit dem Rücken genähert hat, die Wolle). Sie ſind wohl ſo gut —?

**Baron**

(erſtaunt und verdrießlich). Ich ſoll —?

**Emma.**

Es iſt ganz leicht. Hier bin ich ſchon. (Geht zu Frau von Gernfried.)

**Baron**

(hält die Wolle, für ſich). Das muß ich geſtehen, dieſer Termin iſt ſehr feierlich.

**Frau von Gernfried und Emma**

(ſind in den Hintergrund gegangen und ſprechen leiſe mit einander; Zwippel geht ebenfalls in den Hintergrund und betheiligt ſich an dem Geſpräch).

**Lüchting**

(wickelnd). Mehr nachgeben, Herr Baron, mehr nachgeben. Um nachzugeben ſind wir ja hier.

**Baron.**

Es iſt mein erſter Verſuch in dieſer Branche, Sie müſſen ſchon Nachſicht haben.

**Emma**

(ruft aus dem Hintergrunde). Herr Lüchting, auf ein Wort.

**Lüchting.**

Gleich. (Sieht ſich um). Wer wickelt nun weiter?

**Frau von Gernfried**

(tritt raſch hinzu). Bitte, geben Sie her. (Nimmt den Knäuel und wickelt.)

Lüchting

(geht zu Emma und Zwippel).

Kluckhuhn

(im Vordergrunde auf einem Stuhl sitzend, emsig strickend). Kik, dor sünd mi 'n por Maschen utrückt.

Baron

(für sich). Peinliche Situation. (Geht nach und nach absichtlich so weit zurück, daß er in einer Ecke der Bühne steht, und Frau von Gernfried in der andern).

Frau von Gernfried.

Bitte, Baron, sagen Sie offen, meine Gegenwart ist Ihnen unangenehm?

Baron.

Das nicht; aber Bekenntnisse des Unglücks vor meinen Freunden ablegen, Mitleid erwecken bei Ihnen, ich könnte es nicht ertragen.

Frau von Gernfried.

Stolzer Mann. (Kommt ihm näher, bis zur Mitte der Bühne, immer wickelnd). Hat das harte Geschick, das Sie verfolgte, in Ihrem Herzen alle Erinnerungen an die selige Jugendzeit mit der Asche des Pessimismus bedeckt? Oh, dann bedaure ich Sie.

Baron.

Und wenn ich Ihnen die Frage zurückgäbe? Agnes, sind Sie dieselbe geblieben?

Frau von Gernfried

(aufrichtig). Gewiß. Alle Glückszufälle, die mich betroffen, haben das frische Grün meiner ersten Neigungen nicht welken lassen. (Steht jetzt in der Mitte).

Baron

(kommt immer näher, überwältigt). Agnes! Ach wie

glücklich könnte mich dieſes Entgegenkommen machen, wenn —

**Frau von Gernfried**

(kommt näher). Nun, wenn —?

**Baron.**

Wenn, wenn — ich nicht arm wäre, ganz arm.

**Frau von Gernfried**

(kommt näher). Was thut's, ich bin reich.

**Baron**

(weicht heftig zurück). Nie ſoll man von mir ſagen, daß ich meine heiligſten Empfindungen gegen Geld verwerthet. Brechen wir ab — das Geſpräch martert mich.

**Frau von Gernfried**

(auf ihn zu, ſehr emſig wickelnd). Sie ſind aber nicht arm. Frau von Gernfried hat eingeſehen, daß das Recht auf Ihrer Seite, ſie verzichtet auf die Erbſchaft. Sie ſind der alleinige Beſitzer. Wollen Sie mich jetzt noch fliehen?

**Baron.**

Frau von Gernfried, meine erbittertſte Feindin? Unmöglich! (Kommt ihr wieder näher.)

**Frau von Gernfried.**

Aber mein Himmel, wie kann man nur ſo blind ſein? Ich bin ja Frau von Gernfried!

**Baron.**

Sie? Sie? Mein Gott, Sie? Agnes! (Breitet die Arme aus.)

**Frau von Gernfried.**

Arnold! Arnold! Böſer Mann! (Umarmung.)

Alle

(kommen nach vorn). Bravo, bravo!!

Emma.

Feierliche Gruppe.

Lüchting

(jubelnd zu Emma). Jetzt kommen wir an die Reihe.

Kluckhuhn

(erstaunt zu Zwippel). Dokting, wat 's dit? Wat 's dor los?

Zwippel.

Sie vergleichen sich durch außergerichtlichen Accord.

Baron

(noch immer sehr erstaunt). Agnes, Frau von Gernfried?!

Lüchting.

Das bezeuge ich auf meinen Eid als notarius publicus immatriculatus!

Alle.

Wir gratuliren! Wir gratuliren!

Kluckhuhn

(hebt den Strumpf mit beiden Händen hoch). Wat 's dat Leben? Wat 's dat minschliche Leben?

Lüchting

(ganz aus dem Häuschen, läuft zu Zwippel). Zwippel, setze Dich, schreibe: Schloß Weidenberg, actum den vier und zwanzigsten Juni — (läuft zu Emma). Ach, Fräulein Emma — diese rührende Scene — mir sind die Augen naß geworden. (Begeistert.) „Liebe flötet die Nachtigall!"

Emma.

Kluckhuhn, der Vater muß kommen, schnell.

Kluckhuhn.

Ick lop Storm! (Ab in's Forstamt.)

**Lüchting**

(tritt wieder zu Zwippel). Alſo, was haſt Du geſchrieben?

**Zwippel.**

Schloß Woldenberg, actum den vier und zwanzigſten Juni, — Liebe flötet die Nachtigall.

**Alle**

(lachen).

**Lüchting.**

Biſt Du von Sinnen? Haſt Du jemals in Acten von Liebe geleſen? Aber nein, laß es ſtehen, es paßt heute, wahrhaftig, es paßt. (Läuft zu Emma, deren beide Hände er faßt und ſchüttelt.)

## Fünfte Scene.

**Frau von Bernfried. Baron. Lüchting. Emma. Zwippel. Kluckhuhn** (der zurückkommt). **Langhans** (aus dem Forſtamt, in blauer Uniform).

**Kluckhuhn.**

Der blaue Boro rückt an. (Zieht den blauen Rock an.)

**Lüchting**

(geht Langhans entgegen). Herr Juſtizamtmann, ein freudiges Ereigniß — der Proceß iſt aus.

**Langhans**

(grimmig). Sind Sie ſchon wieder da? Den ganzen Tag verfolgen Sie mich mit läppiſchen Aeußerungen und Zudringlichkeiten. Herr, ich habe Sie ſatt bis (zeigt) hierher.

**Lüchting**

(verdutzt). Aber mein Gott —

Emma.

Papa, der Herr wollte ja nur —

Langhans

(ungeduldig). Was wollte er, was?

Frau von Gernfried.

Um die Hand Ihrer Emma anhalten.

Alle

Alumhuhn.

Wat? Unſ' Döchting, ſo 'n Juſchtiz-Kadett?

Langhans.

Dem Advocaten Lüchting meine Tochter? Nie!

Lüchting.

Aber Ihr Herr Bruder —

Langhans.

Nun kommt er mir wieder mit dem Bruder.

Alumhuhn

(nieſt).

Langhans.

Da nieſt der Kerl ſchon wieder.

Alumhuhn.

Wat 's dat Leben —

Langhans.

Halt Er's Maul! Grade mein Bruder hat mich vor der raffinirten Schlauheit des Advocaten Lüchting warnen laſſen.

Alle

Frau von Gernfried.

Das iſt ein Irrthum.

Emma.

Gewiß ein Irrthum. Onkel ſchätzt den Herrn ſehr.

Baron.

Raffinirte Schlauheit? Das iſt Verleumdung.

**Kluckhuhn**
(für ſich). Dei ſlau? Denn bün ick 'n Conſiſchtorial-rath!

**Lüchting.**
Wer hat es gewagt?

**Langhans.**
Ein gewiſſer Doctor Zwippel brachte mir die Warnung.

**Alle.**
Zwippel?!

**Kluckhuhn**
(corrigirend). Zwiebel!

**Langhans**
(lauter). Zwippel!

**Kluckhuhn**
(auch lauter). Zwiebel!

**Langhans**
(ſchreit). Zwippel! Donnerwetter, halt Er's Maul!

**Zwippel.**
Jetzt geht's auf mein Fell! (Thut, als ſchreibe er emſig.)

**Lüchting**
(auf Zwippel). Abſcheulicher Menſch, das thuſt Du mir?

**Langhans**
(ſieht Zwippel). Ja, ja, das iſt er.

**Zwippel.**
Ich bezweckte Dein Beſtes.

**Alle.**
Pfui, Herr Zwippel!

Kluckhuhn

(für ſich). De Naturdokter fängt an, mi verdächtig tau warden.

Lüchting

(zieht einen Brief hervor). Dieſer Empfehlungsbrief von Ihrem Herrn Bruder —

Emma.

Papa, ich ſchwöre Dir zu —

Langhans

(nimmt den Brief). Schon gut. Privatſachen! Wollen wir erledigen, wenn die Herrſchaften den Thee bei uns einnehmen.

Baron.

Vor Allem vernehmen Sie die Nachricht, daß Frau von Gernfried und ich vollkommen einig ſind.

Emma.

Ja, Papa, ich ſtelle Dir hier ein verlobtes Paar vor.

Langhans

(trocken). So? Ich gratulire.

Kluckhuhn.

Lühhe klütet de Nachtigahl.

Langhans.

Wird Er's Maul halten?!

Frau von Gernfried.

Schreiben Sie, Herr Zwippel: Ich erkläre hiermit —

Lüchting.

Vor allen competenten Zeugen —

Frau von Gernfried.

Daß ich zu Gunſten des Barons Arnold von Stolt, mit der ausdrücklichen Erklärung, geſchehenes Unrecht wieder gut zu machen —

**Zwippel**

(ſchreibt) — gut zu machen —

**Lichting**

(fortfahrend) — allen Anſprüchen auf die Herrſchaft Waldenberg entſage —

**Frau von Gerufried.**

Und ihn als alleinigen Beſitzer freudig anerkenne.

**Lichting**

(ſieht Zwippel über die Schulter). Haſt Du?

**Zwippel.**

— freudig anerkenne.

**Lichting**

(zu Langhans). Dieſem Vergleich werden Sie Ihre Beſtätigung nicht verſagen.

**Langhans.**

So? Meinen Sie?! (Grimmig lachend.) Hahaha! Schreiben Sie, Herr Zwippel —

**Klinkhuhn.**

Zwickel!

**Langhans**

(wütend). Zwippel! Ich proteſtire gegen jeden Vergleich, ich proteſtire gegen jedes einſeitige Privatübereinkommen, ich proteſtire gegen jede Entſcheidung, die nicht von competenter Gerichtsſtelle ausgegangen iſt, ich proteſtire gegen jede Aenderung in dem reichsfreiherrlichen status quo der Herrſchaft, ich proteſtire gegen Alles und Jedes. Mein Vater hat ſein ganzes Leben daran geſetzt, und ich habe die ererbten Pflichten mit Ordnungsſinn und Aechtlichkeit erfüllt — und jetzt ſollte ich mich durch den Umſtand beſtimmen laſſen,

daß die Partheien zufällig gegeneinander in Liebe gerathen sind? Niemals! Lacht aber haßt Euch, das ist für die Verwaltung unerheblich, und mir soll es dereinst der rechtmäßig anerkannte Erbe zu danken haben, daß auch nicht ein Titelchen der mit der Herrschaft verbundenen Rechte verloren gegangen ist. Ich protestire, ich protestire, ich protestire! (Ab in's Justizamt.)

## Sechste Scene.

Vorige, ohne Langhans.

**Alle**

(schweigen ganz verdutzt).

**Zwippel**

(nach einer Pause). Jetzt können wir ja wohl zum Thee gehen?

**Lichtling**

(traglich). Das hätte ich nicht erwartet.

**Emma**

(beinahe weinend). Ich auch nicht.

**Frau von Gernfried**

(zum Baron, der finster lauscht). Arnold, das soll unser Glück nicht stören.

**Baron**

(tritt zurück). Gnädige Frau, ich bitte, mich nicht mißzuverstehen, wenn ich nunmehr das Opfer, das Sie dem Ruinirten bringen wollten, nicht annehme! Meine Sache ist verloren, das Unglück wird nicht müde, mich zu verfolgen. Soll ich Sie, die heiter angelegte, glückliche Natur in mein finsteres Geschick verwickeln?

Bayerische Staatsbibliothek München

Nimmermehr! Ich entsage dem höchsten Glück um Ihretwillen. Beklagen Sie mich, aber ich kann nicht anders. (Links ab.)

**Frau von Gerufried**

(ihm nachrufend). Arnold! Mein Gott, er stößt mein Herz zurück, — Emma, er verschmäht mich. (Sinkt an Emma's Brust.)

**Emma**

(weinend). Ach, ich habe mit meinem Schmerz genug zu thun.

**Lichting.**

Fräulein Emma, fassen Sie sich, es kann noch Alles gut werden.

**Emma**

(schluchzend). Herr Lichting, ich werde meinen Vater nie verlassen, so lange er in diesem finstern Schlosse haust, ich muß zwischen ihm und der Welt stehen, um sein greises Haupt vor dem Geschosse der Menge zu schützen. Begraben wir unsere Hoffnungen und leben Sie wohl — für ewig; — das heißt (ganz in Thränen) erst bitte ich Sie, den Thee bei uns einzunehmen.

**Lichting.**

Emma, geliebte Emma, bedenken Sie —!

**Emma**

(beinahe im Tone ihres Vaters). Kein Wort weiter, — ich bin eine Langhans, ich protestire!! Kommen Sie, gnädige Frau.

**Emma und Frau von Gerufried**

(indem jede den Arm um den Nacken der andern schlingt, wehklagend). Ach Gott! Ach Gott! Ach Gott!

**Beide** (links ab).

**Glaskuhn**

(der auf und ab geht und dem man lange angesehen, daß er über eine Rede brütet, zieht alle drei Röcke über einander). So lang' min Rüggen in 'n Stann' is, disse drei Uniformsmonturen tau drägen, so lang' ick den reichsfreiherrlichen Smuppen äwerwinn'n kann, so lang' de Fluidum der naturwüchs'gen Nervenkonstitutschon disse beiden Bein up den richtigen Standpunkt höllt, ward ick gegen jeden Swindel protschtiren, de hir gegen de Reichsunmittelbarkeit utheckt ward. Ick proteschtir as Hoftweber, Stüerrad' un Polizeidiener — ick proteschtir as Minsch, Eh'mann, Vadder un Naturzeihter. (Stolz rechts ab.)

**Zwippel**

(steht kalt und theilnahmslos mit untergeschlagenen Armen rechts im Vordergrunde).

**Lüchting**

(nach einer Pause, kläglich die Hände faltend). Mensch!

**Zwippel**

(ebenso). Mitmensch!

**Lüchting.**

Was nun thun?

**Zwippel**

(trocken). Suche Dir die dickste Mauer aus und renne mit dem Kopf dagegen.

**Lüchting.**

Alles verloren!

**Zwippel**

(immer kalt und ruhig). Ich habe es Dir gleich gesagt, Du wirst nie was durchsetzen; — ehe Du mal Justizminister wirst, eher bekommen wir die zweite Eisperiode.

Lüchting.

Rathe mir — hilf mir!

Zwippel.

Trinke Thee und reise nach Hause, schmachte Dich zum Gerippe herab und fabricire lyrische Gedichte.

Lüchting.

Herzloses Scheusal! (Links ab.)

---

## Siebente Scene.

Zwippel (allein).

So wollt' ich's haben, die Naivität sitzt auf dem Sande und das Genie kann seine Flügel entfalten. Jetzt soll mir der Schauspieler zu Hülfe kommen. (Im Tone des Franz Moor.) Ich müßte ein erbärmlicher Stümper sein, wenn es mir nicht gelingen sollte, die Narrheiten aus dem Hirn eines pedantischen Dickschädels zu schrecken. (Bläst die Lichter aus und nimmt sein Bündel). So. Dunkel um mich her. (Schleicht in das Forstamt.)

---

## Achte Scene.

Kluckhahn (von rechts).

Na nu? Allens duster? Dat 's 'n Stück. Wo sünd denn de Leidtragers hen? — Jetzt heuw ick 't 'rut kregen, de Dokter Zwiebel is gor keinen richt'gen Dokter nich, sondern 'n bloßen Avkatenschriwerbengel, Namens Zwippel. Macht mich das Elend mit dei Gerlin, geiht mi mit Kometen- un Kulpaddenswäns' unner de Ogen; täuw, Di ward 'ck ok unner de Ogen gahn, Himmelhund.

---

## Neunte Scene.

Klinkhuhn. Langhans (im braunen Rock, aus dem Justizamt).

Langhans.

Steuerbote Klinkhuhn!

Klinkhuhn

(zieht alle Röcke, bis auf den braunen, aus). Herr Rentmeister!

Langhans.

Morgen ohne Gnade die Steuerreste eintreiben.

Klinkhuhn.

Ihn Gnadigkeit, Herr Rentmeister!

Langhans.

Warum brennt hier kein Licht?

Klinkhuhn.

Ick weit mi de Bisternitz ek nich tau verlieren.

Langhans.

Zünde Er Licht an.

Klinkhuhn.

Tau Befehl, Herr Rentmeister, ich will mich die Lücht von de Del' halen. (Rechts ab, kommt gleich wieder mit einer sehr dunkel brennenden Laterne, welche er auf einen Tisch stellt.)

Langhans.

Wird immer nachlässiger und confuser, der Klinkhuhn! (Ab in's Rentamt.)

Klinkhuhn

(kommt zurück). Dat wund well hüt wedder Nacht, bet 'k nah Hus kam. Wenn 'k den Weg bi den Kirchhof vörbi in de Dusternitz gah, denn bewwe 'k ümmer 'n naturwidriges Gruseln in de ellen Knaken, 't äwer-

löppt mi 'ne Ort Gauſ'hut. Ick möt mi doch dat Bauk köpen, dat gegen de Geſpenſterforcht ſchrewen is: die Philoſophie der Bewußtloſigkeit; der ſteiht dat in, dat de minſchliche Cretur — ſo tau ſeggen — gor nich leben deiht, ſondern dat ganze Daſeind hir up Irden wider nicks is, as 'ne dämliche Nachtwandelei.

Langhans

(aus dem Rentbureau). Kluckhuhn!

Kluckhuhn.

Herr Rentmeiſter!

Langhans.

Es brennt ja hier noch kein Licht!

Kluckhuhn

(öffnet die Laterne). Ick wull 't eben aufticken.

Langhans.

So thu' Er's, und dann hole Er mir ein Glas Waſſer. (Ab in's Rentamt).

Kluckhuhn.

Schön, Herr Rentmeiſter!

---

## Zehnte Scene.

**Kluckhuhn. Zwippel** (in Maske, Uniform und Haltung des Langhans als Oberförſter, mit dem Hut auf dem Kopf, aus dem Forſtamt).

Zwippel

(im Tone des Langhans). Holzwärter Kluckhuhn!

Kluckhuhn

(erſtaunt). Na nu? (Zieht den grünen Rock über.) Herr Oberförſter!

Zwippel.

Was macht Er hier?

Klatschuhn.

Licht will 'k maken.

Zwippel.

Unsinn. Finster soll es bleiben, ich befehl's!

Klatschuhn.

Awer Sei sülen doch eben —

Zwippel.

Halt Er's Maul!

Klatschuhn.

Denn will 'k Sei Water halen.

Zwippel.

Verrückt. Bringe Er den Thee!

Klatschuhn.

Awer Sei sülen doch eben —

Zwippel.

Maul soll Er halten, Thee soll Er bringen, Rum soll Er bringen, finster soll es bleiben, Donnerwetter! (Ab in's Hofzimmer.)

Klatschuhn

(ganz verdutzt). Na, dat 's ganz, nu wedder Thee. Na, mi kann 't recht sin. Ick ward tausehn, ob de oll' Sau' den Thee farig hett. (Will gehen.)

## Elfte Scene.

Klatschuhn. Langhans (aus dem Rentamt in blauer Uniform). Dann Zwippel.

Langhans.

Polizeidiener Klatschuhn!

**Klinkhuhn**

(erſchrickt). Alle guten Geiſter. (Wechſelt die Mütze, bis auf den Morgen.)

**Langhans.**

Hier brennt ja noch kein Licht?

**Klinkhuhn.**

Un dei Fixigkeit bi 't Ümtrecken, dergegen kann 'k mich ankamen.

**Langhans.**

Warum zum Teufel zündet Er kein Licht an?

**Klinkhuhn.**

Sei hewwen jo jegyt, ick ſüll nich.

**Langhans.**

Verrückt! Und warum bringt Er kein Waſſer?

**Zwippel**

(in Oberförſters-Uniform, ſchleicht leiſe und angeſehen aus dem Forſt- in das Rentamt).

**Klinkhuhn.**

Nu wedder Water?! Hei ſmitt de Naturbegriffen dörchenanner.

**Langhans.**

Nun, wird's? Marſch fort!

**Klinkhuhn.**

De Obrigkeit ward däſig. Wo ſall dat warden, wo ſall dat warden! (Schlägt die Hände über dem Kopf zuſammen und geht rechts ab.)

## Zwölfte Scene.

**Langhans.** Dann **Zwippel** (in Rentmeiſters-Uniform).

**Langhans.**

Hm! Bin nicht zufrieden hier im Herzen. Hätte

die Liebenden glücklich machen ſollen. Aber nein — geht nicht — Pflicht voran: proteſtiren, proteſtiren!! (Will in's Forſtamt.)

**Zwippel**

(aus dem Rentbureau, bleibt an der Thür ſtehen, den Ton und die Bewegungen des Langhans genau copirend). Proteſtiren, proteſtiren!! (Ab in's Rentamt.)

**Langhans**

(ſtarr). Ha, was war, was iſt das, bin ich von Sinnen? Eine Geſtalt wie ich in Geberde und Sprache. (Hält die Hand vor die Augen). Nein, nein, es iſt die Aufregung des heutigen Tages, die Widerſprüche in meinem Innern, die mir ſolche Fratzen vergaukeln.

**Zwippel**

(ſchleicht während dieſer Rede in das Forſtamt).

**Langhans.**

Hypochondriſch-ſubjective Erſcheinungen. Oder ſollte unſer Paſtor Recht haben, daß es doch einen perſönlichen Teufel giebt? Unſinn! (Zündet ein Licht an.) Von dort her kam es, dorthin ging es. (Auf's Rentamt zeigend.) Werde ſelbſt nachſehen. (Geht zur Thür.) Wenn ich mir Leute holte? Hm! Lächerlich werden?! Eher kämpfe ich mit dem Satan ſelbſt! (Öffnet die Thür zum Rentamt und leuchtet hinein.) Niemand da; ich ſagte es ja: Einbildung, nichts als Einbildung. (Ab in's Rentamt.)

## Dreizehnte Scene.

Kluckhuhn. Dann Langhans. Zwippel.

**Kluckhuhn**

(bringt auf einem großen Theebrett Theeservice, Wasser und ein angezündetes Licht). Minen verihrten Chef mät 'ne Schrum los sin. (Kommt langsam vor.) Bald will hei dit, bald will hei dat. In den sinen Kopp mät dat nich richtig sin.

**Langhans**

(mit einem Licht in der Hand aus dem Rentamt in Oberförster-Uniform).

**a tempo Zwippel**

(als Oberförster, den Hut auf, ebenfalls ein Licht in der Hand).

**Langhans und Zwippel**

(a tempo). Kluckhuhn! Kluckhuhn!

**Kluckhuhn**

(Dreht sich um). Hür! Hür! (Sieht Beide, schreit auf, stolpert und fällt mit dem Theeservice zu Boden). Ach Herrje, Herrje!

**Langhans**

(läßt den Leuchter fallen). Ach! (Wankt zu einem Stuhl, auf den er sinkt.)

**Zwippel**

(läßt a tempo den Leuchter fallen und geht gleich in das Forstamt zurück).

**Langhans.**

Licht! Leute herbei!!

**Kluckhuhn**

(am Boden, das Gesicht nach unten). Mörder! Gespenster! Helpt mi! Helpt mi!

## Vierzehnte Scene.

**Klinckhuhn. Langhans. Baron. Frau von Gernfried. Emma. Lüchting.** (Alle von links mit Lichtern.) Dann **Zwippel.**

**Baron.**

Welcher Lärm?!

**Frau von Gernfried.**

Was ist geschehen?

**Emma.**

Welch' Geschrei?! (Sieht Langhans.) Mein Gott, Vater! (Geht besorgt zu ihm.)

**Lüchting** (tritt mit dem Baron zu Klinckhuhn, der immer noch, das Gesicht am Boden, daliegt und „Mörder! Geisters! Helpt mi! Helpt mi!" ruft).

**Lüchting.**

Klinckhuhn! Sind Sie närrisch geworden?! (Hebt mit Hülfe des Barons Klinckhuhn auf.)

**Klinckhuhn**

(blaß und zitternd). Sei sünd 't, Herr Arkat?! Ach, bliwen S' bi mi — verlaten S' mi nich, — ick bün 'n Dod'skannedat; morrn starw ick — spät'stens ämermorrn.

**Lüchting.**

Warum denn?

**Klinckhuhn.**

Ick hemw de Mahnung kregen: Begrabt mir einfach, ämer anstännig, ahn vel Pomp, ämer lieblich; — de Köster soll mi de Grawwred' hollen, hei is mi noch 'n beten Geld schüllig von 'n letzten Schapskopp, dat kann hei verreken.

**Baron.**

Erklären Sie doch —?

**Klinckhuhn.**

So verfirt hemw 'k [illegible] in minen Leben nich: Ick hemw unsen Herrn (sehr accentuirt) dumwelt seihn!

Alle.

Was?

Kluckhuhn.

Mit zwei richtige Secken.

Langhans.

Schweig Er! (Kommt langsam vor, mit matter Stimme.) Emma.

Emma

(führt den Vater vor). Lieber Vater!

Langhans

(weich). Liebes Kind, ich habe oft den Vater über dem Beamten vergessen, verzeihe mir.

Emma.

Was bedeutet das?

Langhans.

Herr Baron, in Ihre Hände lege ich mein Amt nieder und ziehe mich in's Privatleben zurück.

Lüchting.

Woher diese plötzliche Sinnesänderung?

Frau von Gernfried.

Oh, ich segne diesen Entschluß!

Baron.

Aber, Herr Langhans, erklären Sie mir —?

Langhans

(sich scheu umsehend). Verlangen Sie keine Erklärung.

Kluckhuhn

(zu Lüchting). Ach, Herr, wat 's dat Leben? Wat 's dat minschliche Leben?! Ick süll Water halen un Thee un Rum; der liggt Allens noch in de schönste Ordnung, — un as ick t'rügg kem, der stünn'n twei Langhanſens hir, twei Oberförsters, dor de Ein' un der de

Anner, — de ein Oberförster wir 't äwer nich, dat wir man so 'ne gespensterhaftige Naturspelort.

Lüchting.

Ah, ich begreife, das war Jago, Othello's Fähndrich! Aber das darf nicht sein. Herr Langhans, wir wollen nicht durch einen Betrug unser Glück erkaufen. Sie sind auf das Gröblichste getäuscht.

Alle.

zugleich.

Was?

Langhans.

Getäuscht?!

Lüchting

(geht zum Forstamt, zieht den widerstrebenden Zwippel bei'm Ohr hervor; Zwippel ist noch in Oberförsters-Uniform, aber ohne Bart und Perrücke). Hier ist der Sünder, der sich den frechen Scherz erlaubte und Ihren Doppelgänger spielte.

Emma. Baron. Frau von Gernfried.

Herr Zwippel!

Kluckhuhn.

Zwippel! Zwiebel! Zibolle! Bolle?! Oh, Du entfamter Heidenbengel! (Niest.)

Lüchting.

Verräther, wie konntest Du das wagen?

Zwippel.

Was willst Du? Wo die Vernunft nichts ausrichtet, ist der Spott am Platze.

Langhans.

Er hat Recht und ich muß mich für die Lehre bedanken. Bis heute mußte ich glauben, meine Stellung forderte die Achtung der Welt heraus: Das kindische Possenspiel eines Narren hat sie lächerlich gemacht, sie

hat keinen Werth mehr für mich. Ich proteſtire nicht länger und will fortan nur meinem Kinde leben.

**Emma**

(umarmt ihn). Vater, herziger, lieber Papa!

**Lindhuhn**

(ſehr freudig). Dat 's gaud! Un ick ward mit vullen Salehr penſchenirt, gewöhn mi dat Supen af un lew' blot in de Naturgeſchicht'.

**Frau von Gernfried**

(zu Langhans). Und nicht wahr? Emma heirathet Herrn Lüchting?

**Caron.**

Unſern neuen Juſtizamtmann!

**Langhans.**

Das ſoll Emma überlaſſen ſein.

**Emma.**

Dann bitte ich, mich in das neue Inventarium aufzunehmen.

**Lüchting**

(außer ſich). Oh Gott, Emma, Engel! Juſtizamtmännin! (Umarmung.)

**Zwippel.**

Das habe ich zu Stande gebracht.

---

## Fünfzehnte Scene.

Vorige. Frau Lindhuhn. Caroline (von rechts).

**Frau Lindhuhn**

(in der Thür). Ach wat! Verſamelung hen, Verſammlung her. Si ſünd ok noch der.

Kluckhuhn

(erſchrocken). Min Kluckhenne — un giwwt dat 'n Unweder.

Emma.

Frau Kluckhuhn, was haben Sie?

Frau Kluckhuhn.

Wat ſ' hewwen? Leiwſchaften hewwen ſ' — (auf Zwippel) bei der un (auf Caroline) min Gerlining, — un de ell Däskopp von Vadder ſüht nicks un hürt nicks un markt nicks.

Kluckhuhn.

Mine verehrten Anweſenden, ick weit 'ne exemplariſche Straf för Zwippeln, dat bei för ſin Leben ſo 'ne dumme Streich' nich mihr maken kann.

Alle.

Was denn?

Kluckhuhn.

Hei ſall min Gerlin' heiraden.

Caroline

(freudig). Ach, wo nett!

Frau Kluckhuhn.

Wat? Du willſt den Strom frigen?

Caroline.

Je, kann ick denn anners? Ick hadd jo de beiden Melkpött in de Hänn'n.

Kluckhuhn.

Nu fängt bei wedder von de Melkpött an.

Frau Kluckhuhn.

Wenn bei 'n gauden Poſten hatd —

Zwippel

(zu Lüchting). Du kannſt mich ja zu Deinem Schreiber machen.

Lüchting.

Niemals!

Zwippel.

Undankbares Geschöpf!

Emma

(bittend). Er wird sich bessern.

Lüchting.

Wer steht uns dafür?

Caroline

(sicher). Dat wull ick woll äwernemen.

Alle.

(zugleich) Du?

Zwippel.

Recht, Carlinchen!

Emma.

Wie willst Du das anfangen?

Caroline.

Ick mak 't mit minen Mann, as dat Mudding mit Vadding makt hett — (entsprechende Bewegung) dat 's 'ne gründliche Kur.

Alle

(lachen). Brave, Caroline!

Kluckhuhn

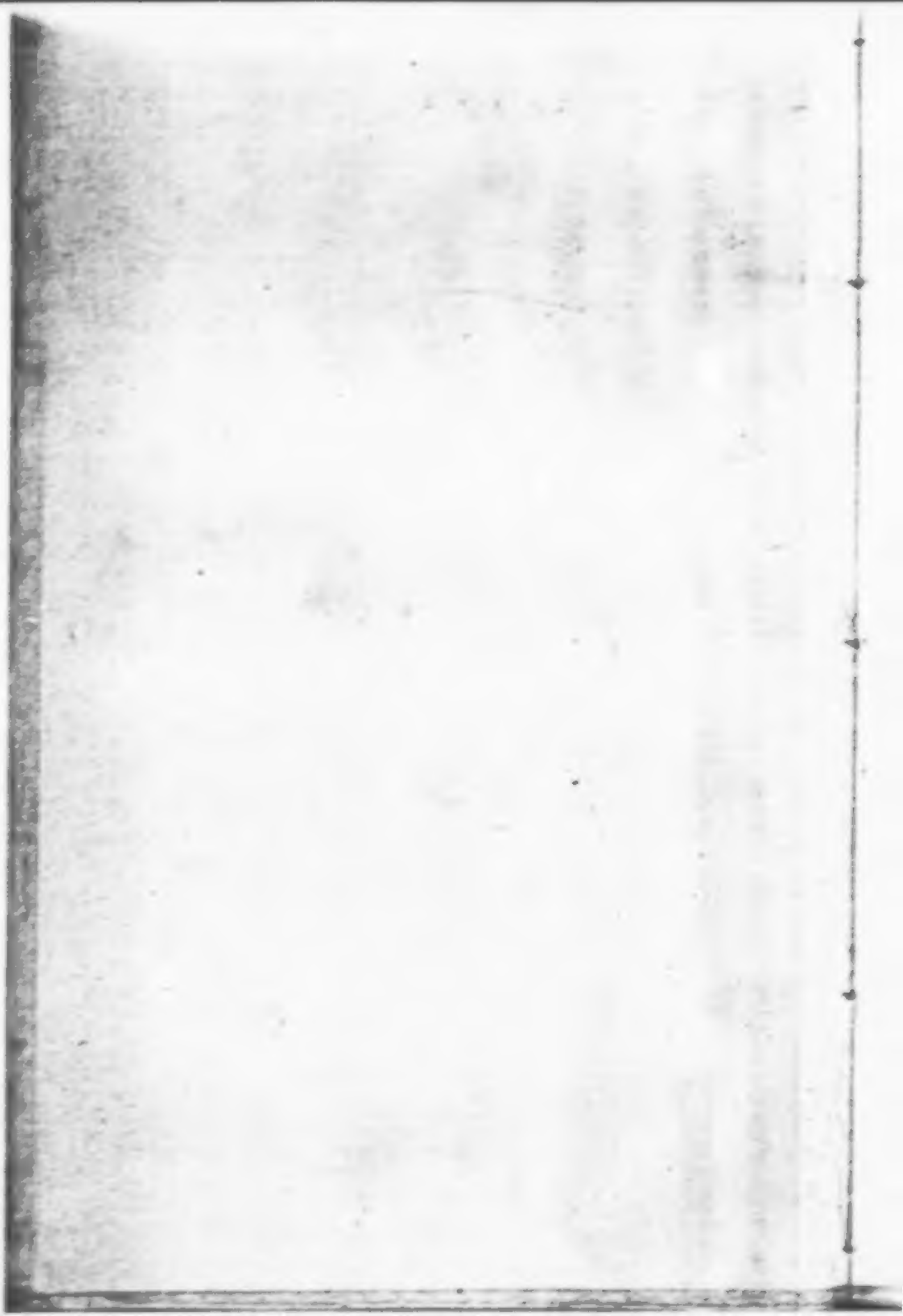
(wehmüthig nach oben blickend). Wat 's dat Leben, wat 's dat minschliche Leben?!

(Der Vorhang fällt.)

---

Ende des dritten und letzten Actes.

Bayerische Staatsbibliothek München



# Fritz Reuter-
# Reliquien.

Von

Karl Theodor Gaedertz.

Wismar.
Hinstorff'sche Hofbuchhandlung Verlagsconto.
1883.

Alle Rechte, auch das der Ueberſetzung, vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
VINDOBONENSIS

Frau

# Luise Reuter

gewidmet.

> Was im innersten Grund — [illegible] war schön —
> Der Entschlafene trug, wurde nicht Todesraub;
> Thaten, würdig der Krone,
> Folgen schimmernd dem Seligen.

Heute vor zehn Jahren begruben sie Fritz Reuters müden Leib. Auf seiner Ruhestätte erhebt sich ein herrliches Denkmal der Liebe, und des Dichters Marmorbüste blickt über den neuen Eisenacher Friedhof weg ins liebliche Thüringerland. Hinunter aber auf dies auserwählte Grab schaut die alte Burg dort oben, wo einst der Sängerkrieg geschah und Junker Jörg die Bibelübersetzung schuf.

Mit der Wittwe Reuters war ich hinausgegangen auf den entlegenen Gottesacker, von „Villa Reuter" aus gut eine halbe Stunde Weges. Ein schöner Sonntagnachmittag war's in den ersten Tagen des August vorigen Jahres.

Geräuschvolle Tanzmusik gellte an unsere Ohren — dicht vor dem Kirchhofe bieten den vergnüglichen Eisenacher Bürgern Gasthäuser weltliche Lustbarkeit! — Aber wie wir nun durch die Pforte schritten, den Pfad hinauf bis an die Südecke, da verstummten die übermüthigen Klänge, und wir standen Beide vor der monumentalen Gruft, unseren Gefühlen überlassen, durch keinen Mißton gestört.

Hier saßen wir dann schweigend, nachdem wir das künstlerisch gearbeitete Thürgitter aufgeschlossen, auf der Sandsteinbank, und hier, in diesen weihevollen Minuten, gelobte ich, dem unter köstlich gepflegtem Blumenbeete schlummernden Dichter ein Gedenkbuch zu widmen zur zehnjährigen Wiederkehr seines Todestages. —

Wenn ich begeistert Fritz Reuters Werke las, früher im Elternhause zu Lübeck, wenn mir das Herz aufging und sich nicht sättigen konnte an all den trauten Gestalten, die nur er so lebendig vorzuführen wußte, dann kam wir wohl der Wunsch, diesen Schriftsteller von Person kennen zu lernen. Es hat nicht sollen sein! — Später, als er schon längst zu den Abgeschiedenen zählte, sollt' es mir wenigstens vergönnt sein, wochenlang in den Räumen zu weilen, die er bewohnt, worin er gewirkt und

gelitten hatte, die Spaziergänge zu wandeln, welche er faſt täglich zurückgelegt, die Luft zu athmen, die er geathmet, mich an dem Duft derſelben Blumen zu erquicken, den er ſo gern einſog, ſeiner Lieblingsroſe Marſchall Niel und der weißen Lilie, — die Stätte zu beſuchen, wo, was an ihm ſterblich, begraben liegt.

Was ich damals vorempfunden, jetzt ward es zur Wirklichkeit; den Abweſenden lobt, den Nahen verehrt, den Gegenwärtigen liebt man.

Und war er mir nicht gegenwärtig, allüberall, auf Schritt und Tritt? Wenn ich an ſeinem Schreibtiſche ſaß, wenn ich tauſend Lieblingsgegenſtände, die er benutzt, worauf ſeine Hand, ſein Auge wohlgefällig geruht hatte, durch die Finger gleiten ließ, ſeine Bilder, ſeine Bücher, ſeine Schreibutenſilien, ſeine Pfeifenköpfe, wenn mir ſeine Wittwe von ihm erzählte und ich lauſchte, als hörte ich Botſchaft von einem theuren, verſtorbenen Freunde, — — ja, als hätte ich ihn gekannt, von Angeſicht zu Angeſicht, ſo war's mir dann, ſo iſt's mir noch heute.

Mit wehmüthiger Wonne vernahm ich manch' rührenden Zug aus den letzten Tagen dieſes großen und doch ſo kindlich rein gebliebenen Geiſtes. Wie dankbar war er, daß er bei der himmliſch milden Witterung noch bis kurz vor

seinem Heimgange im Rollstuhle auf die hohe Terrasse gefahren werden konnte zu den schattigen Wipfeln einer Eiche, in eine grottenartige, vorm Winde geschützte Nische, mit dem freien Blicke hinein ins Johannisthal! Da saß er und schaute träumerisch in die anmuthige Gegend, und seine Augen feuchteten sich, wenn zur Wartburg hinaufziehende Fremde ihn gewahrten und grüßend Hüte und Tücher schwenkten. „Die guten Menschen!“ sprach er, und seine Stimme zitterte vor Bewegung.

Wie erinnert mich das an Ludwig Uhland! In Jaxtfeld unterhalb Heilbronn auf der hoch aufgemauerten Terrasse vor dem Hause, wo man den Neckar weit hinauf und hinabsieht und das liebliche Wimpfen gegenüber die Landschaft schmückt, saß er stundenlang, bald mit seinem Glase das Panorama betrachtend, bald in Gedanken versunken, bis sein unsterblicher Geist die müde Hülle verließ.

Ja, Beide haben gleich sehr der Mutter Natur gehuldigt, im Leben wie im Liede, Beide gleich sehr die Pflege der Volksmundart auf den Schild gehoben in ihren Schriften.

Reuter sagt selbst in einem Briefe, daß er von der plattdeutschen Sprache wie Uhland denkt:

„O legt sie nicht ins grüne Grab,
Tief unter die grünende Erde hinab!
Soll sie begraben sein,
In Gras und Blumen sargt sie ein!

Und sie wird begraben werden. Aber wenn's denn sein soll, so soll sie mit vollem Gesang und unter Glockenklang zur Gruft bestattet werden, und die nachfolgenden Geschlechter mögen dereinst an ihrem Grabhügel beten und Reue fühlen, daß sie ein einfaches treuherziges Kind nicht zu rechter Zeit in seiner Biederkeit und Reinheit begriffen haben."

Auch Beider Wittwen beseelte derselbe Wunsch, ihrer Männer Angedenken dem deutschen Volke nahe und näher zu bringen.

Adelbert von Keller sprach einmal: Die verehrte Frau, die Uhlands Mannesjahre verschönert, die sein Alter gepflegt, die nach seinem Hinscheiden ihm durch eine anziehende Lebensschilderung ein rührendes Denkmal gesetzt, die aus seinem Nachlasse uns Blüthen und Früchte gespendet, hat noch in den letzten Tagen mir ungedruckte Dichtungen Uhlands zur Veröffentlichung anvertraut.

Das gilt auch von Reuters Wittwe. In ihrem Namen lege ich auf die Gruft des Unvergeßlichen am

heutigen Tage diese „Reliquien" nieder, einen Immortellenkranz, dessen Blätter sie mir gereicht (einige dazu aus Freundeshand), die ich zusammengewunden habe.

Deine Todten werden leben, sagt Jesaias. Ja, Fritz Reuter wird auch in diesen „Reliquien" leben, durch sie sein Nachruhm wachsen. Das darf ich hier aussprechen aus vollster Ueberzeugung und zum Schluß daran die alte Mahnung knüpfen:

Der Gestorbenen Gedächtniß
Tilgt die Zeit aus Erz und Stein;
Darum grab' es, ihr Vermächtniß,
Deutsches Volk, dem Herzen ein!
Was verfehlt und was erworben,
Wie gelebt und wie gestorben:
Laß es unvergessen sein!

Berlin, 12. Juli 1884,
am zehnjährigen Todestage Reuters.

Dr. Gaedertz.

# Inhalt.


| | | Seite. |
|---|---|---|
| I. | Vorwort | V—X |
| II. | Die Papiere des Studenten Reuter | 1— 38 |
| III. | Neue Mittheilungen aus Reuters Leben | 39—114 |
| IV. | Briefe. | |
| | 1. An Herrn Professor Jakob Grimm in Berlin 1859 | 117—118 |
| | 2. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Leipzig 1861 | 119—121 |
| | 3. An denselben 1861 | 121—125 |
| | 4. An Herrn Pastor G. W. Lierow zu Lohmen 1862 | 126—128 |
| | 5. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Berlin 1862 | 128—131 |
| | 6. An denselben 1862 | 131—132 |
| | 7. An Herrn Hofmaler Professor Schlöpke in Schwerin 1863 | 133—134 |
| | 8. An Herrn Pastor G. W. Lierow zu Lohmen 1863 | 134—136 |
| | 9. An Herrn Dr. Julian Schmidt in Berlin 1863 | 137—138 |
| | 10. An den Abgeordneten Herrn Dr. Friedrich Henneberg in Gotha 1863 | 138—140 |
| | 11. An Herrn Obergerichtsanwalt Adolf Müller in Wolfenbüttel 1864 | 140—142 |
| | 12. An Herrn Ludwig Pietsch in Berlin 1864 | 142—145 |
| | 13. An Herrn Amtsgerichtsrath Franz Rudolph Wachsmuth in Crossen 1864 | 145—148 |
| | 14. An Herrn Dr. Julian Schmidt 1864 | 148—150 |
| | 15. An Herrn Ludwig Pietsch in Berlin 1864 | 151—152 |
| | 16. An denselben 1865 | 153—154 |

Seite.

17. An Herrn Generalsuperintendent D. August Peterſen in Gotha 1866 . . . . . 155—156
18. An Herrn Amtsgerichtsrath Wachsmuth in Eutin 1867 . . . . . 157—159
19. An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin 1867 . . . . . 159—160
20. An Frau Justizrath Mathilde Schultze in Meiningen 1867 . . . . . 160—162
21. An das Kapitel vom Kgl. Bayr. Maximilian Orden in München 1872 . . . . . 163—164

V. Gelegenheitsgedichte.

1. Erbvergleichliche Romanze . . . . . 167—169
2. De Winter kümmt, de Sommer geiht . . . 169—170
3. Nicken, denn frieg' . . . . . 171
4. Woans Bur Fink Hasen fangen deiht . . . 172—173
5. Julklapp-Verſe . . . . . 174—176
6. Sprüchlein . . . . . 177
7. Wo ſchön is't, wenn nt wide Firn . . . . 177—178
8. Trinkſpruch . . . . . 179—180
9. Noch ein Trinkſpruch . . . . . 180—183
10. Gedicht an den Großherzog Friedrich Franz 183—186
11. Prolog zur Markgraff'ſchen goldenen Hochzeit 186—192
12. Wie's die Dichter machen, wenn ſie dichten . 193—194

VI. Ueber die Urgeſtalt von „Ut mine Stromtid" 197—234

VII. Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg (Aus der Urgeſtalt „Stromtid") . . . . . 237—258

# Die Papiere des Studenten Reuter.

Kürzlich sind bei Gelegenheit der Akten-Kassirung am Berliner Gericht auch die Prozeßakten von Fritz Reuter zum Vorschein gekommen. Bei diesen in der Untersuchung gegen denselben im Jahre 1833 erwachsenen Aktenstücken befand sich als Anlage ein „Fascicul enthaltend die Papiere des Studenten Reuter."

Das Konvolut in Groß Folio wurde der Wittwe eingehändigt und von dieser mir zur Verfügung gestellt.

Fünfzig Jahre liegen zwischen damals und heute!

Rein persönliches Interesse bietet ein mit Bleistift gezeichnetes Brustbild, welches nach einer protokollarischen Erklärung Reuters ihn selbst darstellt und von ihm selbst gezeichnet ist: eine werthvolle Erinnerung für Luising.

Ein jugendlich frisches, sympathisches Gesicht, mit aufgestutzter Nase, bartlosen Lippen, hellen Augen, welche freundlich und treuherzig durch die Brille schauen, und mit aus der Stirne gekämmtem, üppigem, langem Haupthaare, links nachlässig gescheitelt. Vatermörder und dunkele, bis oben an den langen Hals zugeknöpfte Weste, darüber ein Rock mit sehr breitem Kragen vervollständigen den Anzug. Auf [illegible] starkes, rauhes Quartblatt ist das Portrait mit [illegible] Strichen hingeworfen. Es tritt plastisch hervor, ist unzweifelhaft — bei unseres Dichters Begabung für die Zeichenkunst — sprechend ähnlich, aber doch nicht

von so scharfer Charakteristik der Züge, daß man leicht daraus den Fritz Reuter zu erkennen vermöchte, wie er seinen näheren Freunden, wie er uns Allen gegenwärtig. Ich, dem es vergönnt war, viele Bilder des unvergeßlichen Mannes aus dem verschiedensten Lebensalter zu sehen, konstruirte mir in Gedanken seinen Vollbart hinzu; erst da ward mir das Gesicht ein wenig vertrauter.

Mit ganz eigenthümlichen Gefühlen habe ich, wie oft schon! das Fascikel in die Hände genommen. Welche Gedanken bestürmten mich beim Durchblättern dieser stummen und doch so beredten Zeugen einer reinen, makellosen Vergangenheit, gut bestandener Schuljahre, einer hoffnungsvoll angetretenen, von idealer Begeisterung getragenen Studienzeit!

Und diese unschuldigen Papiere bilden die Anlage zu einem wahrscheinlich gewaltigen Aktenbündel der ehemaligen Geh. Präsid.-Registratur, in welchem schwarz auf weiß dem jungen Bruder Studio Conat des Hochverraths zur Last gelegt und rechtlich nachgewiesen wird. —

Wenn wir den hellgrauen Aktendeckel zurückschlagen, lesen wir auf den nächsten drei Seiten in Kanzleischrift:

**Rotulus Actor.**

enthaltend

die Papiere des Studenten Reuter.

| | Fol: |
|---|---|
| 1. Reisepaß des p. Reuter vom 5. Octbr. 1833 aus dem Mecklenburgischen . . . . . | 1. |
| 2. Couvert zu nachfolgender Vorstellung . . . . | 2. |
| 3. Vorstellung des Stadtschreiber Leibnitz vom 16. Mai 1833 an den Stadtrichter Reuter in Betreff seines Sohnes . . . . . | 3—4. |

Fol:

4. Schreiben des Bürgermeiſter und Stadtrichter Reuter vom 18. Octbr. 33 an ſeinen Sohn . 5.
5. Cours-Zettel zur Fahrpoſt von Delitzſch nach Berlin vom 10/10. 33 für Reuter . . . . 6.
6. Reiſeſchein zum Poſtwagen . . . . . 7.
7. Entlaſſungs-Zeugniß des Reuter vom Gymnaſium zu Parchim vom 24. Septbr. 31 . . . . . 8.
8. Notificatorium vom 19. Febr. 31 . . . . . 9.
9. Confirmations-Atteſt des Gymnaſiums (sic!) zu Roſtock vom 19. Octbr. 1831 für den stud. jur. Reuter . . . . . 10.
10. ein mit Bleiſtift gezeichnetes Bruſt-Bild . . . 11.
11. Confirmations-Atteſt der Akademie zu Jena vom 25/5. 32 für den p. Reuter . . . . . 12.
12. Führungs-Atteſt des Reuter vom 5. Octbr. 30 (sic!) 13.
13. Reiſepaß für den Reuter v. 30. April 33 . . 14.
14. Aufenthalts-Atteſt des Reuter in Camburg vom 19. Febr. 33 . . . . . 15.
15. Atteſt über gehörte Vorleſungen in Jena v. 19. Septbr. 32 . . . . . 16.
16. Abgangs-Zeugniß desſelben von Roſtock, vom 30. April 32 . . . . . 17—18.
17. Sittenzeugniß des Reuter von der Univerſität zu Jena vom 16. Febr. 33 . . . . . 19—20.
18. Aufenthalts-Atteſt des Reuter in Camburg vom 4. Decbr. 33 . . . . . 21.

Berlin, d. 6. Auguſt 1835.

Dr. **Kahle. Neumann.**
**Reuſche. Theremin.**
**v. Tempelhoff.**

Wir werden gut thun, nicht diese ganz willkürliche verkehrte Reihenfolge zu beobachten, sondern streng chronologisch Kenntniß von den einzelnen Schriftstücken nehmen.

Noch ehe der zwanzigjährige Primaner das Abiturienten-Examen in Parchim, woselbst er zuletzt das Gymnasium besuchte, bestanden hatte, wandte sich sein Vater mit einem Gesuch an das Rostocker Convict um eine Freistelle für seinen Sohn. Warum dies geschah, ist nicht recht begreiflich, da der Bürgermeister und Stadtrichter von Stavenhagen zumal durch seine Landwirthschaft und durch eine gut rentirende Bierbrauerei verhältnißmäßig glänzend situirt war. Das „Stemhäger Burmeister-Bier" ist noch heutigen Tages ein beliebtes Gebräu. Vielleicht wünschte er seinen filius, gegen den er sich bei aller Liebe stets sehr streng bewies, unter Aufsicht zu haben und so vor den Gefahren, denen ein Jüngling vorzüglich im Anfange der akademischen Freiheit ausgesetzt ist, möglichst zu bewahren. Darauf lief folgender Bescheid ein:

Ad nr. 1065.

Rector und Concilium hiesiger Academie ertheilen auf das Ansuchen um eine Stelle im Convictorio für Friedrich Reuter, aus Stavenhagen, Sohn des Herrn Bürgermeisters Reuter daselbst,

zur Antwort, daß wenn derselbe, insoferne es nicht bereits geschehen, durch glaubhafte, dem Inspector des Convictorii einzuliefernde Zeugnisse bescheinigen wird, „daß es ihm an „den zum Studiren nöthigen Fähigkeiten nicht ermangele, „daß er in der lateinischen Sprache und übrigen Schulwissen-„schaften hinlängliche Kenntnisse habe, um die Academie mit „Nutzen beziehen zu können, und daß er und die Seinigen

„kein hinreichendes Vermögen besitzen, die Kosten des Stu„direns ganz zu bestreiten", er unter die Convictoristen, sobald ihn die Reihe nach der bestimmten Ordnung treffen wird, angenommen werden solle. Jedoch hat derselbe bey seiner Ankunft auf hiesiger Academie sich sofort nach erfolgter Immatriculirung bey dem jedesmaligen Inspector des Convictorii zu melden, und demselben diesen Expectanzschein vorzuzeigen. Auch hat er sowohl beym Anfange der Hebung, als demnächst beym Ablauf des ersten Jahres sich zu den gewöhnlichen Prüfungen zu sistiren: und nicht anders die Aufnahme oder die Hebung des zweyten Jahres zu erwarten, als wenn sich bey diesen Prüfungen ergiebt, daß er während seines hiesigen Aufenthaltes den gehörigen Grad des Fleißes bewiesen habe.

Rostock, den 19ten Februar 1831.

C. H. Diederichs
Univ: Secr.

Fritz Reuter Mitglied des Convictorii und unter solchen Bedingungen! „Daß Du die Nas' ins Gesicht behältst! Dat fallt mi grad noch in!" mag er ausgerufen und sich recht herzlich ins Fäustchen gelacht haben.

Ein halbes Jahr darauf bezog er dann wirklich die Landesuniversität Rostock auf Grund eines Maturitätszeugnisses, das also ausgefallen war:

**Entlassnugs-Zeugniß.**

Heinrich Ludwig Christian Friederich Reuter, Sohn des Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen, 20 Jahr alt, lutherischer Confession, erhielt seinen ersten Unterricht in dem väterlichen Hause durch einen Hauslehrer,

ging Michaelis 1824. auf die gelehrte Stadtschule zu Friedland, ward in die dritte Klasse daselbst aufgenommen und Michaelis 1826. in die zweite versetzt; kam Ostern 1828. auf das Großherzogliche Friederich Franz Gymnasium, ward in Secunda recipirt, jedoch Ostern 1829. nach Prima versetzt, nahm jedoch erst seit Michaelis 1829. an den prosaischen Lectionen der ersten griechischen, seit Ostern 1830. an den Lectionen der ersten mathematischen und seit Neujahr 1831. an den poetischen Lectionen der ersten griechischen Klasse Theil.

Sein Betragen hat erwiesen, daß er von Zeit zu Zeit immer mehr bemühet gewesen ist, die Zufriedenheit seiner Lehrer zu gewinnen;

sein Fleiß war ungleich; in einzelnen Fällen anzuerkennen, in anderen vermißt;

seine Fortschritte sind in allen Unterrichts-Gegenständen durch sein Vorrücken bewiesen;

seine Kenntnisse sind in der vorschriftsmäßig angestellten Abiturientenprüfung befunden:

in fremden Sprachen als nicht völlig genügend,
in der Mathematik als genügend, und
in der Geschichte als genügend

und ist ihm das Zeugniß

**der Reife**

zum Besuche der Universität zuerkannt. Es wird also dieser durch geistige Regsamkeit

und günſtige Anlagen für ein der Wiſſenſchaft gewidmetes Leben berufene Jüngling unter guten Hoffnungen und Wünſchen von der hieſigen Bildungsanſtalt entlaſſen.

Großherzogl: Friederich Franz Gymnaſium zu Parchim; September 24. 1831.

A. F. J. Floerke, Superintendent und Protoſcholarch. Bürgermeiſter Dr. Koss, als Scholarch.

C. J. Rönnberg, Senator, als Scholarch. C. F. Sieſart, Paſtor, als Scholarch

(L. S.)

Dr. Zehlicke, Director. Geſellius, Conrector. Hoffmann, Subrector. Loescher, Subrector. Müller, Cantor.

Steffenhagen, Succentor. Giese, Collaborator. (L. S.)

Auf Befehl ſeines Vaters ſollte unſer „Mulus" Rechtswiſſenſchaft ſtudiren. So mußte er denn ſeinen Lieblingswunſch, ein Maler zu werden, ſchweren Herzens aufgeben. Am 19. Oktober 1831 fand in der Roſtocker Univerſitäts-Aula die feierliche Immatrikulation und der Handſchlag ſtatt, worüber dem jungen studiosus juris eine Urkunde ausgefertigt wurde, wie ſolche jeder akademiſche Bürger bekam und bekommt. Unterſchrieben iſt das gedruckte Formular: Pro Rectore Bauermeister, Dr. — Der damalige Rector magnificus war Heinrich Helmerich Ludwig Spitta, der Medicin Doktor und o. ö. Profeſſor.

Fritz Reuter verlebte ein glückliches und gemüthliches Semeſter in Roſtock. Freilich, die trockenen juriſtiſchen Collegien hing er gar bald an den Nagel, was daraus erſichtlich, daß ihm — horribile dictu! — kein einziges

im Entlaſſungszeugniß teſtirt ward. Zwar ſchreibt er unterm 20. Januar 1832 an ſeinen Vater: „Die Jurisprudenz, wie ſie hier vorgetragen wird, würde mir ganz verleidet werden, wollte ich mich ihr mit meiner Kraft widmen, die, wie ich fühle, nicht unbedeutend iſt; aber dies ſei ohne Arroganz geſagt; ich ſchreibe im Colleg Dir zu gefallen jetzt regelmäßig nach, kann mich aber nicht mit dem Vortrag vertragen, ſondern beſchränke mein Studium auf den Mackeldey.“ Ja, „belegt“ hatte er, weil dira necessitas ihn zwang, beim Profeſſor Elvers Inſtitutionen, beim Profeſſor Türk juriſtiſche Encyklopädie; aber der nüchterne Vortrag der beiden Docenten wirkte nichts weniger als anregend auf ſeinen ſo lebhaften Geiſt, verſcheuchte ihn aus dem Tempel, wofür denn zur Belohnung oder als „abſchreckendes Beiſpiel“ ein mächtiger Gedankenſtrich prangt in dem Abgangsatteſt, welches folgenden Wortlaut hat:

2 Schillinge.

**Wir Rector und Concilium**
der
Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinſchen
Univerſität Roſtock

bezeugen hiemit, daß der Studirende
Herr Friedrich Reuter, aus Stavenhagen,
auf den Grund eines Atteſtes des Gymnasii
zu Parchim
am 19ten October 1831 als der Rechtswiſſenſchaft
Befliſſener unter die Zahl der hieſigen Studirenden aufgenommen iſt und ſich von der Zeit an bis Oſtern dieſes Jahres

Studirens halber hieſelbſt aufgehalten hat. Während der Zeit ſeines Hierſeyns hat derſelbe, den beigebrachten Zeugniſſen zufolge, die Vorleſungen über

Hinſichtlich ſeines Betragens wird bemerkt, daß keine Beſchwerde gegen ihn vorgekommen iſt. Einer Theilnahme an verbotener Verbindung iſt derſelbe hier nicht verdächtig geworden.

Urkundlich unter meiner des zeitigen Rectors Unterſchrift und unter Beidrückung des Univerſitäts-Siegels.

Rostock den 30ſten April 1832.

(L. S.) H. Spitta, d. Z. Rector.

Genehmigt von dem Regierungs-Bevollmächtigten
Vice-Kanzleidirector
C. v. Both

(L. S.) C. H. Diederichs
Univ: Secr.

„Der Mai ist gekommen": — die freie Burschenlust des Wanderns regt sich da mächtig in ihm, und hin zieht's ihn nach der Saale kühlem Strande, nach Jena. Eine Schaar jugendlicher Landsleute aus beiden Mecklenburg begrüßte ihn hier, in dem damals übel beläumundeten Musensitze, wo zu jener Zeit kein preußischer Staatsangehöriger studiren durfte. Am 25. Mai 1832 wurde Fritz Reuter immatrikulirt. Die ihm eingehändigte, gedruckte Urkunde trägt die Unterschrift: D. E. Reinhold, h. t. Prorector.

In Jena stürzte er sich in das flotte Studententreiben hinein. Der ungetrübteste, sorgloseste Abschnitt seines Lebens begann, zugleich aber auch der verhängnißvollste, wovon seine heitere Seele in jenen Tagen, Wochen, Monaten phantastischer Schwärmerei und ideeller Lust noch keine Ahnung hatte. Und dennoch, später, als das Unglück nahte und ihn mit zu zerschmettern drohte, nie und nimmer hat er abgelassen von seiner Liebe zu Jena, und in überströmendem Entzücken hat er davon gesungen und gesagt. Trotz alledem und alledem!

Er ließ sich bald in die Burschenschaft Germania aufnehmen, welche die Herbeiführung eines freien und einigen Lebens in Deutschland auf ihre Fahne geschrieben hatte. Die politische, „revolutionäre" Thätigkeit dieser Verbindung gehört der Geschichte an.

So viel steht fest, daß Reuter sich nicht hervorragend oder gar als einer der Führer und Häupter, als „Eingeweihter", an der Bewegung betheiligte, die damals ganz Deutschland und zumal Preußen in Aufregung und Unruhe versetzte. Gewiß hat er flotte Tage dort genossen, gewiß weidlich gezecht und wohl auch ein ordentliches Manneswort gesprochen, gewiß war er ein forscher Schläger, kurz

und gut: ein echter, rechter Bruder Studio. Indeß allzutief hat er sicherlich nicht seine Nase in die leidige Politik der Burschenschaft gesteckt. Ja, er schob sogar das ihm verhaßte und aufgezwungene Studium nicht ganz bei Seite, er ging wirklich und wahrhaftig ins Colleg, noch dazu mitten im Sommer. Diese Selbstüberwindung belohnte der dankbare Docent nach Kräften, wie dessen Attest beweist:

Herrn Reuter aus Stavenhagen
bezeuge ich hierdurch, dass er:
die Institutionen des röm. Privatrechts im Sommer 1832, jedoch nur den zweiten Theil derselben, welcher das Privatrecht selbst, im Gegensatze des ersten, der äußeren Rechtsgeschichte, enthielt.
~~die Geschichte des röm. Rechts~~
~~die Pandecten~~
~~eine öffentliche Vorlesung über~~
mit Fleiß u. Aufmerksamkeit
bei mir gehört hat.

Jena, Septbr. 19. 1832.

Dr. v. Schröter
Oberappellationsgerichtsrath u.
ordtl. Prof. d. Rte.

Auch unter den Jenenser Studenten kam es, wie auf anderen Hochschulen, zu bedrohlichen Revolten, so daß am 23. Januar 1833 ein Militairkommando einrücken mußte und zahlreiche Verhaftungen und Relegirungen stattfanden.

Schon beim Bekanntwerden der Stuttgarter Beschlüsse hatte die „Germania" es für nützlich gehalten, sich aufzulösen, was aber ihren Mitgliedern wenig half. Otto Glagau sagt: „Zu den von der akademischen Behörde Ausgewiesenen gehörte auch Fritz Reuter. Mitte Februar mußte er Jena verlassen, während seine Sachen Schulden halber zurückblieben, und ging einstweilen nach dem nahen Städtchen

Camburg, im Meining'schen belegen, ohne aber davon nach Hause die geringste Nachricht zu geben."

Ich weiß nicht, worauf Glagau zumal die erste Behauptung stützt. Hat er auf Grund der Akten Kenntniß von Reuters Relegation bekommen, warum theilt er nichts Näheres darüber mit? Mitte Februar! Nun, vom 16. Februar stammt folgendes

No. 24. **Sittenzeugniß**

für den Stud. Juris Herrn Reuter.

**Wir Prorector und Senat der Großher**zogl. Herzogl. Sächsischen Gesammt Universität Jena bezeugen hierdurch daß Herr Friedrich Reuter, aus Stavenhagen im Mecklenburgischen, auf das von ihm beigebrachte Universitäts-Zeugniß de dato Rostock 30. April 1832, unterm 25. May 1832 als Studiosus Juris bei hiesiger Universität immatrikulirt worden, und daß er sich während seines zeitherigen Aufenthalts auf derselben so betragen hat, daß, außer einer zwey Maligen Geldbuße, eine sonstige Strafe ihn nicht getroffen.

Unter des zeitigen Prorectors Unterschrift und Beydruckung des Universitäts-Insiegels, gegeben zu Jena am 16. Februar 1833.

(L. S.) D. Baumgarten-Crusius
d. Z. Prorector.

Gesehen von dem Großherzogl. Herzogl. Sächsisch. außerordentlichen Regierungs-Bevollmächtigten,

A. v. Ziegesar.

Wie in aller Welt kommt da Glagau in ſeinem Buche „Fritz Reuter und ſeine Dichtungen“ (Zweite Auflage. Berlin 1875. S. 40) zu der Angabe, Reuter ſei Mitte Februar vom akademiſchen Senat zu Jena ausgewieſen worden?! Allerdings ging Reuter am 18. Februar ins benachbarte Camburg, aber wohl nur, um ſich noch rechtzeitig von dem bedrohlichen Trubel zurückzuziehen, denn freiwillig ausgetreten aus der Verbindung war er ſchon im Januar. So hielt man ihn von Obrigkeitswegen für unbetheiligt an der aufrühreriſchen Bewegung, ſonſt wäre ihm nicht obiges Sittenzeugniß gerade in jenen Tagen ausgeſtellt worden und ebenſo wenig zwei Monate ſpäter ein Reiſepaß von der Königlich Preußiſchen Regierung zu Merſeburg, der ihn ausdrücklich als „unverdächtig“ bezeichnet.

Der nachgeſuchte Aufenthalt in Camburg wurde ihm laut nachſtehender kurzen Beſcheinigung erlaubt:

Dem Studiosus juris Herrn Friedrich
Ruiter (sic!) aus den (sic!) Mecklenburgiſch. wird der
gebetene Aufenthalt in hieſiger Stadt
auf Vier Wochen, unter Vorausſetzung
untadelhaften Betragens, hiermit
geſtattet und ihm dieſes zu ſeiner
Legitimation hierdurch bezeuget.

Camburg, d. 19. Febr. 1833.

(L.S.) Herzogl. S. Meiningiſch. Verwaltungs-Amt daſ.

Schüler.

Nach Verlauf dieser Zeit, wenn auch nicht unmittelbar darauf, erhielt Fritz Reuter zu seiner Rückreise nach Stavenhagen folgenden Paß:

Ein halber Thaler
15 Sgr.

No. 49.
des Paß-Journals.
Signalement
des Paß-Inhaber.

1. Religion, evangl:
2. Alter, Zwei und Zwanzig Jahr
3. Größe, fünf Fuß sieben Zoll
4. Haare, hellblond
5. Stirne, rund
6. Augenbraunen, blond
7. Augen, blau
8. Nase, stumpf
9. Mund, gewöhnlich
10. Bart, blond
11. Kinn, rund
12. Gesicht, oval
13. Gesichtsfarbe, gesund
14. Statur, schlank
15. Besondere Kennzeichen trägt eine Brille

Unterschrift
des Paß-Inhaber
F. Reuter stud jur.

Stempel und Gebühren
1) Stempel . . . 15. Sgr.
2) Gebühren . . 20. Sgr.

Zusammen 1 rt 5. Sgr.

**Königlich Preußische Staaten.**
**Reise-Paß ins Ausland.**
gültig auf Vier Wochen.

Da der Studiosus juris Herr Friedrich Reuter

gebürtig aus } Stavenhagen in Mecklenburg
wohnhaft in }
(mit) allein
um in seine Heimath zurückzureisen
von Naumburg über Halle und Berlin
nach Stavenhagen
reiset und durch deponirt: Paß d. d. Camburg den 29. April 1833.
und Universitäts-Zeugniß d. d. Jena den 16. Febr. 1833.
als unverdächtig legitimirt ist, so ist demselben der gegenwärtige Paß ertheilt, und werden alle Civil- und Militair-Behörden ersucht denselben ~~mit angeführter Begleitung~~ frei und ungehindert reisen und zurückreisen, auch nöthigenfalls ihm Schutz und Beistand angedeihen zu lassen.

Dieser Paß muß aber von der Polizei-Obrigkeit eines jeden Orts, an welchem der Inhaber sich länger als Vier und zwanzig Stunden aufhält, ohne Unterschied zwischen Stadt und Dorf, visirt und ihr deshalb vorgezeigt werden.

Gegeben, Merseburg, den 30. April 1833.

(L.S.) Königl: Preußische Regierung.
Krüger.

Im Namen und Auftrage Einer Königl. Hochlöbl. Regierung zu Merseburg dem H. Paßinhaber dato eingehändigt.

Gültig nach Halle.

Naumburg den Dreyßigsten April Eintausend Achthundert Drey und Dreyßig.

(L.S.) Der Königl. Landrath

Lepsius

J. d. A.

Meyer Nisse

Krsskr. Pol. Sekr.

Also in die Heimat!

Inzwischen hatte sich Reuters Vater, besorgt um das Schicksal seines Sohnes, an den Camburger Bürgermeister schriftlich gewendet, worauf derselbe das folgende, sehr interessante und an wichtigen Aufschlüssen reiche Schreiben als Antwort abschickte:

An

Den Herrn Bürgermeister und

Stadtrichter Reuter

Wohlgeborn

zu

Staventagen (sic!)

in Mecklenburg Schwerin

Wohlgeborner

Insonders Hochgeehrtester

Herr Bürgermeister und

Stadtrichter

Eur Wohlgeborn Brief vom

9 May, habe den 14 d. M. mit

der hiesigen Post erhalten. — Ich würde Eur Wohlgeb. sofort geantwortet haben, wenn nicht die Abwesenheit des Rathswirths Frische daran verhinderlich gewesen wäre. Nach dessen Zurückkunft habe aber denselben sogleich über das Nötige vernommen und er deponirt über Dero H. Sohn folgends:

Herr Reuter kam den 13 d Märtz hier an, hielt sich 14 Tage auf und besuchte dann nach seinen Angaben Halle und Leipzig, kam darauf wieder hieher. — Der erste Brief seines Vaters gefiel ihm freylich nicht, weil ihm sein Vorsatz, nach München zu gehen, erschweret war. Der 2te Brief hatte seinen Vorsatz geändert, und den Aufforderungen anderer Studenten ohngeachtet, sagte er: Nun gehe ich mit Vergnügen zu meinem Vater zurück. — Bey seiner Abreise von hier habe ich von H. Reuter 20 rtl. in Golde erhalten und selbiger bleibt mir noch 12 rtl. 8 gr. schuldig, welche mir selbiger auf sein Ehrenwort von Belitz aus schicken wollte, weil er sich daselbst 14 Tage aufhalten und wieder mit Kleidung zu versehen Willens sey, um seinen guten Vater nicht so schlecht vor die

Augen zu kommen. Gegen mich hat H. Reuter geäußert, daß er über Halle nach Belitz gehe. — Sein Lebenswandel war die Zeit seines Aufenthalts hier, musterhaft, er hat stets so viel ich davon verstehe, studirt und wer ihn nachredet, daß er dem Trunke ergeben gewesen, der redet es als ein Verläumder. — Wie Sie selbst mit angesehen haben, so hat er ein stilles und eingezogenes Leben geführt, und wenn H. Reuters Vater die Rechnung prüfen wird, die ich ihn gegeben habe, so hat selbiger kaum tägl. 10 gr. verzehret. — Wollte Gott es wären alle Studenten so wie dieser.

Worauf nach Wiedervorhalt und Genehmigung Herr Frische wieder entlassen wurde.

Ich für meine Person, kann nicht anders, als der Deposition des Rathswirths beyzupflichten und bemercke noch hierbey: daß als Deroselben Herr Sohn von hier abreisen wollte und um einen Paß zu seiner Nachhausereise bat, ich selbigen an das hiesige Herzogl. Verwal-

tungsamt verwies, weil er von da aus die Erlaubniß erhalten hatte sich hier aufzuhalten. Er würde aber keinen Paß erhalten haben, wenn er sich nicht so musterhaft hier betragen hätte. Diese Nachricht ertheile ich Deremselben mit frohen Herzen, als einen bekümmerten Vater und freue mich besonders, Balsam in Dero bekümmerte Seele gegossen zu haben. —

Warscheinlich wird Dero Herr Sohn sich in seine väterliche Arme geworfen haben. — Aus der wenigen Unterhaltung welche ich mit Dero Herrn Sohne gehabt habe, ist selbiger ein sehr gebildeter und in den Wissenschaften erfahrner junger Mann und ich kann nicht glauben, daß er bey den Jenaischen Studenten Unruhen sich ausgezeichnet hat. — Ich freue mich übrigens, bey einer Gelegenheit die ich erfreulicher gewünscht hätte, Eur Wohlgeborn Bekanntschaft gemacht

zu haben, und beharre mit
ausgezeichneter Hochachtung,
Eur Wohlgeborn,

Camburg
den 16d May
1833.

gantz gehorsamster
Heinrich Leibnitz
Bürgermeister und
Stadtschreiber.

Wahrscheinlich noch vor dem Eintreffen dieses beruhigenden Briefes, hatte der alte Reuter die große Freude, den Sohn in seine väterlichen Arme zu schließen. Ein halbes Jahr blieb Fritz im elterlichen Hause, nicht unthätig, sondern dem Studium fleißig obliegend.

Am Abend des 3. April hatte das sogenannte Attentat zu Frankfurt am Main statt gefunden, den deutschen Regierungen erneuten Schrecken eingejagt und Veranlassung gegeben, daß überall auf die direkt und indirekt Betheiligten, besonders auf sämmtliche Burschenschafter, gefahndet wurde. Fritz Reuter schien man vergessen zu haben. Das machte ihn sicher, und er bat nach Ablauf des Sommers seinen Vater um Erlaubniß, die Universität Leipzig beziehen zu dürfen. So reiste er denn ab, mit einem Führungsattest und Reisepaß seitens der heimischen Behörde versehen.

I.

Dem Herrn Studiosus Friederich Reuter, Sohn des Herrn Bürgermeisters Reuter hieselbst, bezeugen wir hiedurch, daß er sich hieselbst im älterlichen Hause seit Mitte May d. J. bis jetzt aufgehalten und während des einen sittlich guten, völlig un-

beſcholtenen Lebenswandel geführt hat. Stavenhagen in Mecklenburg Schwerin den Fünften October 1830. und Drey.

Bürgermeiſter und Rath

(L. S.) J. L. Susemihl. J. Cummerow.

C. H. Tiedt.

II.

gratis

Wir erſuchen hiedurch alle Civil- und Militairbehörden, nach Standesgebühr geziemend, Vorzeigern dieſes, den Studiosus Herrn Friedrich Reuter von hier, mittler Statur, blonder Haare und 23 Jahr alt, welcher die Abſicht hat, von hier nach Berlin, eventualiter nach Leipzig zu reiſen, dahin auf Vierzehn Tage, als auf welche Zeit ſich die Gültigkeit dieſes Paſſes beſchränkt, mit den bei ſich habenden Reiſeſachen frey und ſicher paſſiren zu laſſen, welche Rechtsgefälligkeit wir in ähnlichen Fällen jederzeit erwidern werden. Urkundlich unter unſerm gewöhnlichen Siegel und Unterſchrift. Stavenhagen im Großherzogthum Mecklenburg Schwerin den Fünften October 1830. und Drey.

Eigenhändige Namens Unterſchrift des Paß Inhabers F. Reuter.

(L. S.) Bürgermeiſter und Rath

J. L. Susemihl.

C. H. Tiedt.

Auf der Rückseite des Blattes steht vermerkt:

Vorgezeigt, eingetragen Abschn. B I № 6298 und gültig über Potsdam nach Leipzig.

Berlin, den dreizehnten October 1800 Drei und 30.

Kön: Polizei Praesidium.

V. Abtheilung.

(L. S.) Schneider.

Gültig zur Rückreise
über Berlin.
Leipzig d. 24/10. 33.

(L. S.) Sicherheits Behörde.

Hätte Reuter ahnen können, welches traurige Geschick bald darauf seiner wartete, er hätte gewiß nicht das schützende Dach des Elternhauses, den neutralen Boden seines Vaterlandes verlassen. Freilich, sein Lebenslauf würde sich dann ganz anders gestaltet haben; er wäre vielleicht Bürgermeister in einem mecklenburgischen Neste geworden, hätte unter Philistern und Ackerbürgern gelebt, während er nun, durch Gottes wunderbare Führung, Deutschlands Stolz ist und bleiben wird.

In Leipzig kam er noch vor Mitte des Oktober an (nicht, wie Ebert und Wilbrandt meinen, in den letzten Tagen dieses Monats), wurde aber nicht von der Universität als akademischer Bürger aufgenommen. Er schrieb dies unverzüglich seinem Vater mit der Bitte, ihm zu gestatten, nach Zürich zu gehen. Schon am 18. Oktober antwortete der in größter Besorgniß schwebende Bürgermeister mit einem offenbar in fliegender Hast geschriebenen Briefe, welcher ein treuer Spiegel der damaligen gefährlichen Situation ist und der väterlichen Fürsorge des alten Reuter.

Lieber Fritz!

So gerne ich Dir auch Deinen Wunsch nach Zürich gehen zu können, gewähren möchte, so ist's doch nicht möglich, denn fürs erste fehlen mir die Mittel zur Ausführung Deines Vorhabens, und dann habe ich die bestimmteste Nachricht, daß man ietzt in Süddeutschland mit einer ungeheuren Aufmerksamkeit auf alle reisende Studenten wacht; Du bist also in der größten Gefahr arretirt und ein oder vielmehr sicher mehrere Jahre ins Cr. Gefängniß und auf die Vestung zu kommen. Wahrlich, ich gewährte Dir gerne Deinen Wunsch, aber ich kann ihn aus vernünftigen Gründen nicht gewähren, und ich sehe keinen andern Ausweg, um Dich außer Gefahr zu bringen, als daß Du gleich nach Empfang dieses wieder zu Hause kommst. ich hoffe, daß Du ohne Aufenthalt diesen meinen Rath und väterlichen Willen in Erfüllung bringen wirst, und sehe mit der umgehenden Post Deiner Antwort entgegen dahin, daß Du mir zu folgen so bereit als schuldig seyest. ich schreibe dies in größter Eile gleich nach Empfang Deines Briefes, und wirst Du mich entschuldigen, wenn ich mein Verlangen nicht mehr motivire, aber ich werde mich gewiß davon nicht abbringen lassen, auch wenn Du mir die Versicherung giebst, daß Du in Leipzig ganz sicher seyest.

ich wünsche Dir gutes Wetter zur Zurückreise und bin Dein treuer Vater

Stavenhagen
d. 18. Octbr. 1833.

**F. Reuter.**

Reise mit der ordinairen Post zurück und nimm nur die nothdürftigsten Kleidungsstücke auf der

Post mit. Deinen Koffer mit den übrigen Sachen lasse durch dortige Spediteure auf hier mit Frachtgelegenheit senden. Bei Gastwirth und Spediteur Carl Wagner aus Heilbronn ist oft Gelegenheit nach Mecklenburg.

Sicherlich wäre noch jetzt Rettung möglich gewesen, hätte Fritz Reuter eine andere Route eingeschlagen. Er bestellte nämlich gleich nach Empfang der Antwort einen Reiseschein zum Postwagen von Leipzig nach Delitzsch, „welcher den 25. Octbr. 1833 um 6 Uhr abfährt Abends. Herr Reuter hat bezahlt für den 1ten Platz bis Delitzsch 13¾ Gr." An Gepäck ward nur sein Tornister mitgenommen; die Rubrik „Ueberfracht" ist unausgefüllt.

Von Delitzsch aus nahm unser Reisender noch an demselben Tage ein Billet nach — Berlin!

**Passagier-Billet**
**für den Herrn Studiosus Reuter**
**zur Fahrt von Delitzsch nach Berlin**
**Platz № 1.**

**Die Post geht ab um 10 Uhr am Dienstag Abends den 25ten October 1833.**

**Das Passagiergeld ist bezahlt für die Tour von Delitzsch bis Berlin**

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| a. Personenfracht pro 20 Meilen à 5 Sgr. mit | 3 | Rthlr. | 10 | Sgr. | — Pf. |
| b. Postillon Trinkgeld „ Meilen à 1 Sgr. mit | — | „ | 20 | „ | — „ |
| und das Einschreibegeld mit . . . | — | „ | 2 | „ | 6 „ |
| Summa | 4 | Rthlr. | 2 | Sgr. | 6 Pf. |

Nach Berlin! — Sein Vater sähe zu schwarz, mochte der Sohn gedacht haben. Ihn, den Ausländer, konnte

eine fremde, konnte die preußische Regierung höchstens ausweisen, nicht verhaften; er hatte ja seinen „Stemhäger" Paß, der auch auf Berlin lautete, wo er schon früher unbehelligt durchgereist war.

Dort suchte er u. a. seinen Vetter Ernst auf, der als Apotheker Vorlesungen über Chemie hörte und bereits aus Stavenhagen Nachricht erhalten hatte, Fritz, falls er nach Berlin käme, sofort in die Heimat zu dirigiren.

Zu spät!

Ein Landsmann Reuters, Pastor G. W. **Lierow** zu Lohmen in Mecklenburg, der damals in Berlin studirte und jene aufregenden Tage mit durchmachte, schreibt mir:

„Ich hatte Reuter vor der Verhaftung bewahren wollen und hätte es wahrscheinlich auch erreicht. Die Sache war nämlich folgende. Als ich Ostern 1832 in Berlin immatrikulirt wurde, hatte ich dem Rektor magnificus Dr. Philipp Marheinecke mit Handschlag an Eidesstatt versprochen, in keine verbotene Verbindung zu gehen, was ich auch getreulich gehalten habe. Da ich überhaupt in keine studentische Verbindung trat, das rüde Studenten- und Kneipenleben mied, so war ich durchaus nicht von Polizei behelligt.

Nun wohnte ich damals an der Mauer- und Behrenstraßen Ecke im Hofe zwei Treppen hoch, als im Herbst 1833 an einem Sonntag Nachmittage ein Bekannter von mir, Namens Glaesel, Mecklenburger, zu mir kam und fast ängstlich sagte, Fritz Reuter sei zu ihm gekommen. Ich antwortete: was will der Unglücksmensch hier? (Denn die Verhältnisse zu Jena waren auf allen Universitäten bekannt genug.) Sage ihm, er möge sofort zu mir kommen und in Dunkelheit der Nacht von hier zusehen, daß er

die Stadt unbemerkt verlasse und zu Fuß der mecklenburgischen Grenze zueile. Das nöthige Reisegeld müßten wir schnell, wenn nöthig, zusammenbringen.

Glaesel ging ab, kam aber nicht wieder, und Fritz Reuter, den ich damals persönlich gar nicht kannte, kam auch nicht. Ich wartete bis gegen Abend, ging dann nach Glaesels Wohnung und fand sie verschlossen. Auch in den von Mecklenburgern sonst besuchten Lokalen fand ich die Beiden nicht. Am anderen Morgen fragte mich mein Kommilitone, der als Pastor zu Jördensdorf bei Teterow verstorbene Theodor Reuter, ein Vetter von Fritz, ob ich nicht wisse, wo sein Vetter geblieben. Ich antwortete, er möge das wohl in der Haus- oder Stadtvogtei erfahren können.

Warum ich mich aber damals für Fritz Reuter so interessirte? Einmal war er mein Landsmann, und ferner jammerten mich die jungen Leute, die so thöricht und ganz nutzlos in ihr Verderben rannten.

Wenn ich nun in der Reuterbiographie von Hermann Ebert lese (S. 143), daß er, Reuter, einige Tage ungenirt vor den Augen der Berliner Polizei umhergeschwärmt hätte, die ihn vorerst sicher werden ließ, um darauf desto erfolgreicher gegen ihn vorgehen zu können, so lag das gar nicht in dem Wesen der damaligen Berliner Polizei, die keineswegs mit Leuten, die ihr verdächtig waren, spielte, wie die Katze mit der Maus. Sie griff zu, und wenn sie einmal einen Verkehrten bekommen, ließ sie ihn wieder laufen.

Und wenn es weiter heißt, daß er, Reuter, sich bald bei diesem, bald bei jenem Freunde bergend, seine Verhaftung noch einige Zeitlang hinzuhalten wußte, eine Flucht aber nicht bewerkstelligen konnte, so glaube ich auch das

nicht, denn Reuter war unter den Mecklenburgern, die das Gymnasium zu Parchim besucht hatten, eine bekannte Persönlichkeit und durch diese auch bei Anderen, und Jeder wußte ja, welcher Verbindung er zu Jena angehört hatte, und in welcher Gefahr er daher in Berlin stand. Es liegt ja zu nahe, daß diese sofort bemüht gewesen wären, ihn zu überreden, ungesäumt bei Nacht und Nebel wieder Berlin zu verlassen. Ich glaube vielmehr, daß er auch andere Freunde, z. B. seinen Vetter Theodor, der von seiner Anwesenheit wußte, besucht, vielleicht auch bei ihnen sich aufgehalten hat, bis er zuletzt bei Glaesel strandete, daß aber sein Aufenthalt in Berlin bis zu seiner Gefangennahme ein sehr kurzer gewesen ist; denn die Vorlesungen pflegten damals erst spät zu beginnen.

Und wenn Ebert dann weiter schreibt: „So wurde er schließlich am 31. Oktober 1833 arretirt, nach einem Berichte: in einer entlegenen Kneipe, wohin er sich vor seinen Verfolgern geflüchtet, nach anderen Angaben: in einer Droschke, welche ihn dem Bahnhofe zuführen sollte", so bemerke ich hierzu, daß allerdings Reuter selbst in einem Briefe an seinen Vater Silberberg den 31. Oktober 1836 schreibt, daß dies der Tag sei, der ihn vor drei Jahren in den Kerker warf, aber der 31. Oktober 1833 fiel auf einen Donnerstag und nicht auf einen Sonntag und wird das Reformationsfest also, wie es kirchlicher Gebrauch schon damals war, am 3. November gefeiert sein und er also in der Nacht vom dritten auf den vierten*) verhaftet

*) Oder auch früh am Morgen des 4. Nov. — Dagegen theilt Glagau einen Brief von Reuters Vetter Ernst an dessen Vater mit, datirt 1. November 1833, wonach Fritz am Morgen vorher plötzlich verhaftet worden sei.

worden ſein. Denn am Sonntag Nachmittag kam Glaeſel zu mir, und am Montag Morgen war Reuter nicht mehr frei. Uebrigens geſteht ja Reuter in ſeinem Briefe an mich vom 5. März 1862 in dieſer Angelegenheit ſelbſt zu, „daß er in jener Zeit zu ſehr in der wilden Gähre geweſen ſei.“ Da wird er ſich wohl drei Jahre ſpäter des Reformationsfeſtes erinnert haben, aber nicht, daß es damals am 3. November gefeiert worden.

Ferner, daß er in einer Kneipe arretirt worden, gebe ich zu, ohne zu wiſſen, in welcher. Aber die Angabe, daß er in einer Droſchke, die ihn zum Bahnhof führen ſollte, verhaftet ſei, iſt hinfällig; denn es gab damals zu Berlin noch gar keine Bahnhöfe, ſondern nur einen Central-Poſthof, der polizeilich bewacht war. Es iſt ein Uebermaß von Leichtſinn und Vertrauensſeligkeit, wenn er damals noch geglaubt haben ſollte, per Poſt Mecklenburg zu erreichen.

Unter uns Mecklenburgern wurde es nicht feſtgeſtellt, wann und wo Reuters Verhaftung ſtattfand, und dies war es eben, was mich ſpäter veranlaßte, mit Reuter direkt hierüber brieflich zu ſprechen.“

So begann denn — unſeligen Andenkens! — die härteſte Unterſuchungshaft, zuerſt in der Stadt-, dann in der Hausvogtei.

Der tiefgebeugte Vater that alle möglichen Schritte, ſeinen Sohn zu retten, oder doch wenigſtens zu erlangen, daß er nach Mecklenburg ausgeliefert würde. Er ſchrieb in ſeiner Herzensbedrängniß an den Bürgermeiſter von Camburg, ihm bezeugen zu wollen, daß Fritz von Jena aus ſich in Camburg aufgehalten und zwar während des Frankfurter Attentats, daß ſeine kurzen Reiſen im Intereſſe ſeines Studiums ſtattgefunden und er ſich makellos geführt

habe. — Das erbetene amtliche Atteſt ſandte er dann ſofort nach Berlin. Daſſelbe lautet, wie folgt:

> Daß der Studiosus juris Herr F. Reuter aus Stavenhagen, von Jena aus hieher gekommen iſt, ſich eine Zeit lang hier aufgehalten und wegen ſeiner muſterhaften guten Aufführung vom hieſigen Herzog. Verwaltungsamte eine Aufenthaltskarte auf Vier Wochen erhalten hat, demſelben auch ſolche ſtillſchweigend prolongiret worden iſt; Ingleichen daß H. Reuter am 3. April in Camburg noch gegenwärtig geweſen, wärend ſeines Hierſeyns aber keine weiten Reiſen, auſer die von einigen Tagen, nach des Rathskeller-Wirths Friſche Angabe nach Leipzig gemacht hat, um zu ſehen, ob er ſeine Studia daſ. fortſetzen konnte, überhaupt aber derſelbe bey jeder Gelegenheit ſich als ein recht braver Mann bewieſen hat, ſolches wird hierdurch verſichert.
>
> Camburg d. 4t. Dec. 1833.
>
> Herzog. S. Meining. Stadt-Polizey und
> Der Magiſtrat daſ.
> (L.S.) Chriſtian Heinrich Leibnitz.

Das Schriftſtück wurde einfach — ad acta gelegt, vorher aber mit folgenden Randbemerkungen verſehen:

Von H. Bürgermeister Reuter zu Stavenhagen übergeben. D(ecretum). Diese Piece ist zu den Papieren des Stud. Reuter zu heften, wenn dieselben von dem K. Hohen Ministerium zurückkommen. B. 15/12. 33. Falkenberg.

Dies ist das letzte Blatt in dem Fascikel, enthaltend „die Papiere des Studenten Reuter." — —

Ein Jahr verstreicht, noch immer kein Urtheil!

Am 15. November 1834 wurde er nach Silberberg in Schlesien abgeführt. Dort fand er — solamen miseris socios habuisse malorum — seine alten Freunde Wuthenow und Wachsmuth als Leidensgefährten. Letzteren hatte er im Frühjahre 1833 zu Jena kennen gelernt, da derselbe als Abgeordneter der Hallenser Burschenschaft Germania die Jenenser Germania besuchte, um den Eintritt seiner Verbindung in die Allgemeine deutsche Burschenschaft zu vermitteln, deren aktenmäßig festgestelltes Ziel die Wiederherstellung der Einheit Deutschlands, und zwar seitens der Preußen natürlich unter der Hohenzollern-Dynastie Preußens, bildete. Reuter nahm ihn damals als Gast in seine Wohnung auf und erwiderte später den Besuch in Halle. Der unsinnige Putsch auf die Hauptwache in Frankfurt am Main am 3. April 1833, von dem sie keine Ahnung hatten, der aber Veranlassung gab, gegen die Burschenschaften als hochverrätherische Verbindungen einzuschreiten, führte die Auflösung der Hallenser Verbindung herbei. Wachsmuth trat im August als Auscultator in den Staatsdienst über und verlor seinen Freund aus den Augen. — Auf der Festung Silberberg fanden sich Beide wieder, wohin sie nach der damaligen Preußischen Criminalordnung vorläufig abgeführt waren.

Herr Amtsgerichtsrath Franz Rudolph Wachsmuth in

Croſſen ſchreibt mir: „Am 28. Januar 1837 wurden wir mit vierzig anderen Studiengenoſſen vom Kammergericht zum Tode verurtheilt (Erkenntniß vom 4. Auguſt 1836). Das Urtheil wurde uns in der Stadt Silberberg durch den Direktor des Land- und Stadtgerichts Frankenſtein publicirt, hinterher eine Kabinetsordre Friedrich Wilhelm des Dritten verleſen, in welcher der König das Todesurtheil unbeſchadet unſeres Rechtes zur Appellation in dreißigjährigen Feſtungsarreſt umwandelte. Wir appellirten nicht, hörten auch nichts von dem weiteren Verlauf des Prozeſſes, bis ein Jahr darauf eine neue Kabinetsordre uns verkündete, daß die Kommandanten nach zehn Jahren über unſere Führung berichten ſollten.

Auf dem Gange zur Verkündung des Urtheils war Reuter mein ſpezieller Begleiter. Wir Preußen, eilf an der Zahl, waren guten Muthes, wir ſetzten unſere Hoffnung auf die Hochherzigkeit und Humanität unſerer Dynaſtie; Reuter aber, als Mecklenburger, bei der Durchreiſe durch Berlin aufgegriffen und ſeinem Vaterlande nicht ausgeliefert, war ſehr gedrückt: er fürchtete, vergeſſen zu werden.

Ueberdies war er in der ganzen Zeit ſeines Aufenthaltes in Silberberg kränklich. Ich habe oft Tage und Nächte an ſeinem Bette gewacht, wenn er in wilden Fieberphantaſieen in ſeiner einſamen Kaſematte lag. Sein Geiſt war dann Tage lang umflort; der hohe Genius, welcher ihn ſpäter zum Lieblingsdichter ſeines Volkes emporhob, ließ noch keine Spur von ihm erkennen, und es erinnert mich dies lebhaft an eine Aeußerung in einem meiner Briefe an ihn: Korl Duß (Charles douze, ſein Spitzname auf der Univerſität), Du biſt eigentlich das lebendigſte Argument

gegen die Todesſtrafe. Denn was hätte unſer Volk an Dir verloren, wenn man uns damals dem Urtheil gemäß den Kopf abgeſchlagen hätte! —

Die Luft in Silberberg, 2100 Fuß über dem Meere, war rauh. Wir hatten neun Monate des Jahres harten Winter. Einmal ſank am 16. Mai das Thermometer zwiſchen zwei und vier Uhr Nachmittags von ſechszehn Grad Wärme auf vier Grad Kälte, und an einem 8. Juni hatten wir armdicke Eiszapfen vor den Rinnen, welche zwiſchen unſeren achtzehn Fuß dicken Kaſematten das Waſſer ableiteten, hängen.

Reuter wurde daher (im Februar 1837) nach Glogau übergeführt, und mit dieſem Zeitpunkt beginnt ja ſeine ‚Feſtungstid'." —

Von Glogau wurde, ſchon ſechs Wochen darauf, mitten im härteſten Winter, der unglückliche, geiſtig wie körperlich geknickte Jüngling nach Magdeburg transportirt — und zwar nicht auf die Feſtung, ſondern ins Inquiſitoriatsgefängniß.

„Dat was bös!" — klagt der Dichter in ‚Ut mine Feſtungstid' — „'Ne Feſtung mag ſo ſlimm ſin, as ſei will, Einer hett doch Rum in de ollen Kaſematten, wo doch nothdürftige Bewegung mäglich is, Einer kriggt doch af un an en Minſchen tau ſeihn, un dat Ganze is doch nich utdrücklich dortau bugt, üm en Gefangenen nah alle Kanten tau ſchurigeln; äwer ſo'n apartig ingericht't Gefangenhus nimmt Einen ok noch dat beten Luft un Licht un Bewegung un Ogenweid', wat Einen von Rechtswegen taukümmt. Wi wiren tau Feſtungsſtraf' verurthelt; äwer wat kihrte ſick de preußſche Staat doran, wenn't in ſinen Kram paßte, uns in en Zellengefängniß unnertaubringen."

Hier nun mußte ſich der „Demagoge“ wie ein ganz gewöhnlicher Verbrecher behandeln laſſen.

„Ick müßt ehr wiſen, woans ick erſchaffen wir, un as ſei minen Herrgott ſin Makwark beſichtigt hadden, ſiſentirten ſei ok minen Snider ſin, indem dat ſei all mine Taſchen in de Kledaſchen ümkihrten un de Näd unnerſöchten, ob ick dor nich Piſtolen un Metzers un Dinger, oder gor Geld in hadd.

As dit beſorgt was, kunn ick mi wedder antrecken, un nu föllen ſei äwer minen Kuffert los. — 'Ne olle eingehüſige, ſülwerne Taſchenklock, de all ſo lang' ſtill ſtahn hadd, as ick ſatt, wil ick meindag' nich dat Geld tau'm Repariren hadd upbringen kunnt, mi ok an de Tid up Stunns gor nicks gelegen was, würd tauirſt mit Beſlag beleggt. Dorup kamm en ollen Pipendeckel, ſo n ollen Klemmdeckel, tau'm Vörſchin. — „Iſt das Silber?“ frog de Inſpekter. — „„Ja,““ ſäd ick, denn mi fohrte dat ſo dörch den Sinn, dat deſe ſülwerne Pipenbeſlag en Glanz von Wollhabenheit up mi ſmiten kunn, un leigen ded ick dorbi ok nich, denn hei was würklich von Sülwer, äwer man von Niſülwer. Un as ſei mi nu noch 'ne lütte golden Dauknadel afnamen hadden, de ick von min Sweſter tau'm Wihnachten kregen hadd, un min Schriw- un Teikengeſchirr, un as ſei dit Allens ſauber tau mine Perſonal-Akten leggt hadden, kunn ick jo nu mit den Slüter nah mine Nummer gahn.“

Dieſe lag im unterſten Stock, zwölf Fuß lang und ſechs Fuß breit, nicht Sonne noch Mond konnten hinein ſcheinen, oben an der Decke ein winziges Fenſterchen, an der Thür ein kleines viereckiges Guckloch mit einer Klappe,

und an der Thüre selbst hing ein Papier.*) Darauf aber stand zu lesen:

## Reglement
für die Festungs-Anstalten im Inquisitoriate zu Magdeburg.

§. 1. Der Gefangene muß sich bei der Einlieferung der Visitation unterwerfen.
Ueber die ihm abzunehmenden Gegenstände erhält er Quittung des Aufsehers.

§. 2. Kein Gefangener darf an Geldern mehr, als einen dreitägigen Verpflegungssatz erhalten. Uhren, Kostbarkeiten, gefährliche Instrumente werden ihm abgenommen. Messer und Gabeln muß er nach dem Mittags-Essen dem Gefangenwärter zurückliefern.

§. 3. Der Gefangene muß sich bescheiden und ruhig betragen, muß den Befehlen der Kommandantur und der Gefängniß-Offizianten, sowie der Wache Gehorsam leisten, darf sich mit Gefangenen in Nebengefängnissen nicht unterhalten, nicht laut singen, pfeifen, rufen, pochen ꝛc.

§. 4. Mit dem Verpflegungssatze à 5 Sgr. täglich muß der Gefangene ausreichen, und kann über denselben zur Befriedigung erlaubter Bedürfnisse disponiren, wie der Vermögende über täglich 15 Sgr.

§. 5. Die Bedürfnisse bestellt er durch den Gefangenwärter.

§. 6. Der Gefangene kann Schreibmaterialien und Lectüre

*) Frau Dr. Reuter hat dies Dokument einer vergangenen Zeit an Arnold Wellmer geschenkt, der mir dasselbe zum Abdruck freundlichst überg[illegible]b.

erhalten auf seine Kosten, jedoch nur mit Genehmigung des Kommandanten. Licht darf er nur bis 10 Uhr Abends brennen.

§. 7. Er erhält die vorschriftsmäßige Heizung unentgeldlich.

§. 8. Er genießt im Sommer 2 im Winter 1 Freiheitsstunde innerhalb des Gefängniß-Hofes, außer dem Hause aber nicht.

§. 9. Er kann sich des Zuspruchs des Garnison-Predigers bedienen.

§. 10. Im Fall der Erkrankung wird er ins Garnison-Lazareth gebracht, und werden $^3/_5$ seines Alimenten-Quanti auf seine Heilung und Verpflegung verwendet.

ad §. 10. Nur den unbemittelten im Inquisitoriat verhafteten Staatsgefangenen kann neueren Befehlen zu Folge in Erkrankungsfällen die Aufnahme im Garnison Lazareth gegen $^3/_5$ des Aliments-Quanti gestattet werden. Vermögende Staatsgefangene müssen dagegen, falls sie in besonderen Fällen und nach besonderer Bestimmung der Kommandantur ins Lazareth aufgenommen werden sollten, Verpflegung und Heilung nach den dort bestehenden Etatsätzen bezahlen.

(Gez. Hacke.

§. 11. Er darf das Gefängniß nicht unnöthig verunreinigen, die ihm gelieferten Utensilien, als: Tisch, Schemel, Bettgestell und Nachtstuhl nicht beschädigen oder beschmutzen.

§. 12. Fehlt er gegen diese Bestimmungen, oder beleidigt er die Wache, oder macht er gar einen Entweichungs-Versuch, so ist er der Disciplinarstraf-Gewalt des Kommandanten verfallen.

§. 13. Ein Exemplar dieses Reglements wird an die Thür

jedes Gefängniſſes affigirt, und darf nicht abgeriſſen, oder unleſerlich gemacht werden.

## Ergänzung
### zu dem von dem Kriegs-Miniſterio gegebenen Reglement für die Feſtungs-Anſtalten im Inquiſitoriate zu Magdeburg.

1. Hat der Gefangenwärter jeden Morgen 8 Uhr die Bedürfniſſe der Gefangenen für den Tag über einzufordern, ſolche aufzuzeichnen, und dem Oberaufſeher mitzutheilen, der alsdann die Zuläſſigkeit der Gegenſtände beſtimmen wird. Späterhin werden keine weitere Wünſche für den Tag über berückſichtigt.
2. Wer die Mittel beſitzt, ſich Betten oder anderweitige erlaubte Bequemlichkeiten, als Waſch-Geſchirr, Gläſer, Taſſen u. ſ. w. zu kaufen oder zu miethen, denen kann ſolches gegen baare Bezahlung gewährt werden.

   Zweimal in der Woche, Mittwochs und Sonntags, können ſich die Gefangenen gegen Bezahlung durch den von dem Platzmajor zu beſtimmenden und zuvor vereideten Barbier in Gegenwart des Aufſehers raſiren laſſen.
3. Laut Reglement §. 6 bedarf es zur Verabfolgung von Schreibmaterialien und Lectüre der jedesmaligen Genehmigung der Kommandantur, wobei indeß ſchon im Voraus feſtgeſtellt wird, daß das Verlangen von Zeitungen und politiſchen Schriften unſtatthaft, und daher gleich abzuweiſen iſt.

   Alle ankommende Briefe werden der Kommandantur zur weitern Beſtimmung übergeben.

4. Spirituöſe Getränke dürfen in keiner Art verabreicht werden. Bier iſt geſtattet.

Magdeburg, den 18ten Februar 1835.

**Königlich Preußiſche Kommandantur**

**Gr. Hacke.**

General-Lieutnant.

5. Jede ſchriftliche Mittheilung der Stubengefangenen unter ſich, iſt bei ſtrengſter Ahndung unterſagt.

Magdeburg, den 7ten December 1835.

gez.: Graf v. Hacke.

Für Richtigkeit der Abſchrift.

Singer

Hauptmann und Platz

Major.

Wie oft mögen des armen Gefangenen Augen auf dieſen Zeilen geruht haben! Er wußte wahrſcheinlich die einzelnen Paragraphen, die ganze Reihe von Geboten und Verboten, bald auswendig, welche an der Thüre ſeiner Zelle hingen und ſein Leben in grauſamer Weiſe regelten und beſtimmten.

Wer „Ut mine Feſtungstid“ und ſpeciell die Magdeburg betreffenden Abſchnitte geleſen hat, — und wer hätte das nicht? — dem bietet einen ebenſo intereſſanten wie lehrreichen Kommentar zu den von unſerem Dichter mitgetheilten, harten Erlebniſſen dieſes vergilbte, aus zwei röthlich braunen, ſtockfleckigen Foliobögen, mit einem Schnürchen oben, beſtehende Reglement, das derſelbe als theure Reliquie mitnahm bei ſeinem Abzuge von der Feſtung, und welches ſomit in gewiſſer Hinſicht auch gehört zu den „Papieren des Studenten Reuter“.

# Neue Mittheilungen aus Reuters Leben.

Das war ein heißer Sommertag Anfangs Juli im Jahre des Heils 1840. Die Sonne brannte ſtechend auf die Erde. An einem Feldgraben des geſegneten Landes Mecklenburg ſaß ein junger Mann nahe der Dreißiger, der äußeren Erſcheinung nach ein reiſender Handwerksburſche. Seine Kleidung war ordentlich, aber beſtaubt, ſein volles Haar ſtruppig. Den Kopf in die Hände geſtützt, ſtarrte er müde und träumeriſch vor ſich hin.

Ein leichter, offener Stuhlwagen fuhr übers Feld, dicht bei dem Raſtenden vorbei.

Da erhob ſich derſelbe, trat heran und bat den Herrn, ob er nicht mitfahren könnte, er wäre zu ermattet und müßte nach Stavenhagen.

Ihm wurde die Erlaubniß, ſich vorn zum Kutſcher zu ſetzen.

Als ſie eine kleine Strecke gefahren, wandte ſich der Fremde um und begann eine Unterhaltung, wobei er eine ſehr humoriſtiſche Art zu ſprechen offenbarte.

„Johann! prr!“ rief der Herr auf dem Rückſitze. Der Kutſcher hielt. „Setten Sei ſick doch tau mi, min Beſter, denn känen wi uns beter wat vertellen!“

Kaum war das geſchehen, ſo fragte der Jüngling ſeinen gütigen Nachbarn, ob er ſich wohl denken könnte, woher er käme?

„Na, Sei sünd ut'n Deinst gahn, hebben dat dor woll nich utholten."

„„Ne, grad ut de Festung.""

„Wat?!"

„„Direct von Däms!""

„Is woll nich mäglich? Herr Gott noch!" und mit ängstlich scheuem Staunen blickte er seinen Gast an, von Kopf bis zu den Füßen, welcher sich über dessen verdutztes Gesicht amüsirte und herzlich lachte.

Dann fing er an zu erzählen, wie er als zu freisinniger Student verurtheilt worden und jetzt, nach siebenjähriger Haft, der Freiheit und dem Leben wieder geschenkt, auf dem Wege zu den heimischen Penaten begriffen wäre. „„Wat min Vader is,"" — so schloß er den kurzen Bericht ‚ut sine Festungstid' — „„de is Börgermeister in Stemhagen, un ick heit Fritz Reuter.""*) — — —

So war er zurückgekehrt ins Elternhaus. In den Freudenkelch des Wiedersehens aber floß mancher Wermuthstropfen. Ach, er hatte ja seine schönsten Jahre hinter Schloß und Riegel vertrauern müssen!

Freilich, die letzte Zeit in der kleinen Grenzveste Dömitz an der Elbe war er nur dem Namen nach ein Gefangener gewesen. Sein Landsmann und Jenenser

*) Dies war die erste Begegnung Reuters mit dem Weinhändler Nissen, der damals für sein Geschäft Mecklenburg bereiste und mit dem Holsteiner Maßmann aus Heiligenhafen die Firma Maßmann und Nissen in Lübeck begründete. So oft später Reuter die ehrwürdige Hansestadt besuchte, kehrte er in dem gastfreien Hause seines alten Bekannten ein, und in den unterirdischen Kellereien der Breitenstraße hat er manch edlen Traubensaft an der Quelle gekostet bei gemüthlichstem Gespräche.

Kommilitone Karl Schmidt hatte vor ihm mit drei anderen „Staatsverbrechern" dort geſeſſen und es ſehr gut gehabt; ſie konnten ziemlich thun, was ſie wollten, gingen häufig ins Hannöverſche hinüber auf die Jagd, Morgens heraus, Abends heim, ja durften vier Meilen weite Ausflüge machen. Schmidt wurde gleich nach dem Tode des Großherzogs Friedrich Franz I. im Februar 1837 entlaſſen. Der hochbetagte Kommandant, Herr von Bülow, ein Original, ſehnte ſich gar bald nach Erſatz und fand ſolchen in Reuter, der mit ihm Schach ſpielen mußte und, weil er ihn ſtets gewinnen ließ, ſofort bei ihm einen Stein im Brett hatte.

So lebte unſer von Feſtung zu Feſtung geſchleppter Studioſus förmlich auf. Seine Geſundheit kräftigte ſich, ſeine Seele ſtreifte allmälig die bitterböſen Erinnerungen und Erfahrungen ab und wurde wieder heiter. Schmidt, ſeit Juli 1839 Polizeiſekretair in Wismar, ſchrieb ihm einen tröſtenden Freundesbrief. Das war Balſam auf ſeine Wunden; hatte ſich doch Niemand unter ſeinen einſtigen Studiengenoſſen weiter um ihn gekümmert. Von ſeiner damaligen Stimmung legt das folgende Antwortsſchreiben Zeugniß ab:

Mein lieber Karl,

..... Es freuet mich ſo unendlich, von einem alten Freunde ein Zeichen der Liebe zu erhalten, daß ich, obgleich ich Deinen Brief erſt heute Abend um 11 Uhr in Empfang genommen habe, mich ſogleich dabei gemacht habe, ihn zu beantworten. Dies braucht für Dich, mein lieber Bruder, kein Stachel zu ſein, auf gleiche Weiſe zu verfahren, ferne iſt es von mir, dies von Dir zu verlangen, da Dein Verhältniß ein andres iſt als meins;

aber Du wirſt meiner Freude Recht geben, wenn ich Dich verſichere, daß dies nach langen Jahren der erſte Beweis geweſen iſt, daß ich nicht von früheren Freunden vergeſſen bin, da ſogar N., der mit mir von Jugend auf zuſammen geweſen iſt, an den ich geſchrieben habe, wo ich es eigentlich nicht durfte, mir nicht geantwortet hat.

Habe ich in dem Briefe an Dich mich fröhlich gegeben, ſo denke Dir, daß ich es jetzt bin; eine Reaction in der Stimmung muß ebenſo gut eintreten, wie in der Politik. Früher, lieber Bruder, habe ich der bittern Stunden viele gehabt, ich glaube, zu meinem Beſten! Aber ein unſchätzbar Gut habe ich verloren, und das giebt mir Keiner wieder, das iſt — die Unbefangenheit! Mein Betragen, mein Urtheil iſt gehemmt durch Mißtrauen, und wo ich früher geglaubt habe, da lege ich jetzt den Maßſtab des Zweifels an. Du glaubſt nicht, in welche Stimmungen des Kummers und der Hoffnungen ich geſtürzt worden bin, Du kannſt Dir die Sehnſucht nach Freiheit nicht denken, wenn nicht dreißigjährige Nacht Dich umſchleiert hielt. Lies ſelbſt, wie ich dachte und wie ich's machte:

1.

Mein Liebchen war die weite Welt,
Der Wald war mein Gemach,
Mein Ritterſaal das grüne Feld,
Mein Bett der kühle Bach.

2.

Mein Schmuck, das war der Sonnenſtrahl,
Der Fels, er war mein Schloß,

Der Blüthenkelch war mein Pokal,
Der Sturm, er war mein Roß.

3.

Ich hab mein Liebchen oft belauscht,
Sie oft ans Herz gedrückt;
Wir hatten Ringe ausgetauscht.
Wie war ich so beglückt!

4.

Doch ihre Schweſter zu mir trat,
Die Welt mit ihrer Luſt,
Verläumdet ſie mein Liebchen hat,
Verdrängt aus meiner Bruſt.

5.

Sie bot mir ſtatt des Brodtes Stein,
'Ne Schlange ſtatt des Aals,
Und mit der bittern Reue Pein
Ich büßt' es und bezahl's.

6.

Jetzt ſchau ich nicht den dunklen Wald,
Nicht mehr das grüne Korn,
Mein brauſend Roß iſt eingeſtallt,
Verroſtet iſt mein Sporn.

7.

Der Waſſerkrug iſt mein Pokal,
Das dumpfe Stroh mein Bett,
Der Kerker iſt mein Ritterſaal,
Mein Schmuck die ſchwere Kett.

8.

Doch wenn mein Lieb vom Schlaf erwacht,
Sich Blumen flicht ins Haar,
Wenn sie in grüner Kleiderpracht
Verkünd't das neue Jahr —

9.

Dann hör' ich längst entschwundnen Sang,
Schreck aus dem Schlaf empor;
Ich beiße in die Eisenstang'
Und rüttle an dem Thor.

10.

Doch fest ist Gitter, fest ist Thür,
Vergebens ist mein Müh'n,
Der Sang, er ist verhallet mir!
Ich sink' aufs Lager hin! —

Doch das sind jetzt glücklicher Weise tempi passati, und wenn ich wohl zuweilen auch noch jetzt des Verdrusses mich erfreue, so sind das doch nur homöopathische Pillen der großherzoglich mecklenburgischen Officin im Vergleich mit den allopathischen Dosen der königlich preußischen Regierung. Doch — ein Mückenstich schmerzt auch, und wenn man von einem ganzen Schwarm solchen Gesindels geplagt wird, so kommt man doch zuweilen in Versuchung, drein zu schlagen . . . .

Freund F. hat hier so abenteuerliche Streiche gemacht, daß ganz Dömitz an dem Beisammensein seiner Sinne zweifelte, und der Beweis, daß es der Fall sei, den ich lieferte, ist nicht zu meiner Zufriedenheit ausgefallen, da seine überzeugende Wirkung sich nur auf

die gutmüthigen und nachsichtigen Personen in Dömitz, deren es hier nur wenige geben soll, erstreckt hat. Er hat an mich von R. aus geschrieben und zwar in so exaltirter Stimmung, daß er mich dauert, oder vielmehr, daß es mich dauert, daß soviel Begeisterung an einen Gegenstand verschwendet wird, der mir der Begeisterung selbst gar nicht fähig scheint. Ich soll seine Dulcinea malen; doch muß ich gestehen, daß ich keine Zeit dazu habe und es auch nicht kann, da auch das wohlgetroffenste Portrait seinem verliebten Auge nicht genügen würde, und mit Flügeln als Engel kann ich sie doch nicht zeichnen?!

Mir ist das große Glück geworden, meinen Alten und meine Schwestern gesund hier bei mir zu sehen; aber meine Absicht, mir Urlaub nach Hause zu verschaffen, wird wahrscheinlich durch den Einwand der Regierung vereitelt werden, daß dies von Preußen abhänge; zu dem guten Willen unserer Regierung, mich loszulassen, habe ich übrigens das größte Vertrauen.

Du bietest mir juristische Bücher an. Dafür danke ich Dir herzlich, muß Dir aber sagen, daß ich durch Zufall in den Besitz der mir jetzt nöthigen gelangt bin, also Deine Güte nicht nöthig habe auf die Probe zu stellen; sollte ich Dich später incommodiren, so wundere Dich nicht.

Grüße Düberg, Martens und alle etwaigen Bekannten von mir, und sei überzeugt, daß die freundschaftlichsten Wünsche für Dich hegt

Dein F. R.

D. d. 10. September 1838. Ch. II.*)

*) Charles douze, Reuters Rufname auf der Universität. Uebrigens ist die Jahreszahl verschrieben; es muß 1839 heißen.

Dieſe freundſchaftlichen Geſinnungen hat der Dichter bethätigt, indem Schurr-Murr „ſeinem lieben Freunde dem Gerichts-Secretair Karl Schmidt zu Wismar“ gewidmet iſt.

Fritz Reuter war alſo frei! Der alte Vater betrieb mit Energie deſſen Wiederaufnahme eines gelehrten Berufes und wußte den Sohn zu überreden, nochmals die rechtswiſſenſchaftlichen Studien zu beginnen. Zu dem Behuf wandte er ſich an ſeinen einflußreichen Gönner, den als Landdroſt 1864 zu Doberan verſtorbenen Herrn von Lowtzow, welcher von 1833 bis 1848 erſter Beamter des Stavenhäger Domanialamtes war und ſich ſchon wiederholt in Schwerin ſowie bei ſeinem Freunde, dem preußiſchen Staatsminiſter von Kamptz in Berlin, auf das Eifrigſte für den jungen Reuter verwendet hatte.

Was diesmal der Bürgermeiſter wünſchte, erſehen wir aus einem Schreiben, welches er nicht lange nach Fritzens Rückkunft an Herrn von Lowtzow richtete:

Theuerſter Gönner!

Mein Sohn, der ſich mit ſo vielen, gewiß viel zu hart beſtraften, jungen Leuten nun, Gott ſey Dank! auch der Freiheit erfreut, will ſein vor 9 Jahren ungefähr kaum angefangnes, aber bald darauf unterbrochnes Studium der Jurisprudenz fortſetzen und zu ſolchem Ende nach Heidelberg oder Tübingen gehen. Er meint, er gebrauche dazu weiter nichts als eines Regierungs Paſſes und ein magiſtratiſches Zeugniß, daß er ein ehrlicher Menſch und nirgends relegirt ſey,

Im Juni 1839 verließ er Graudenz, und des Nahmiddags Klock drei in den Jehannsmand ein duſend acht hunnert un negen un dörtig führte bei äwer de Stadtbrügg in Däms, wie im Kapitel 26 „Ut mine Feſtungstid“ zu leſen.

worin denn immer ſeiner vieljährig erlittenen Feſtungs-Strafe gedacht werden könne.

Ich erlaube mir im Vertrauen auf Ihre mir ſo vielfach bewieſene Güte und Hülfe die gehorſamſte Bitte, daß Sie mir

1. einen Re[illegible]erungs Paß erwirken, auch
2. Sich gewogenſt, wenn es irgend ſeyn kann, bei einem Geſchäftsmanne, der darüber wohl unterrichtet ſeyn [illegible]ogte, erkundigen): ob auf ausländiſchen Univerſitäten Mecklenburger, die der Theilnahme an burſchaftlichen Verbindungen halber zur Unterſuchung gezogen und beſtraft ſind, wohl auf bloße Production eines Paſſes und des oberwähnten Atteſtes die Studenten Matrikel erhalten.

ad 1. bemerke ich noch, daß mein Sohn im [illegible]ten Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll groß iſt und blonde Haare hat. Auch ſchließe ich die Gebühr für den Paß mit 18 ſ. hier gehorſamſt an.

Der Paß könnte übrigens auf Tübingen geſtellt werden, da mein Sohn denn in Heidelberg, das er auf der Reiſe nach Tübingen paſſirt, wenn er es in Heidelberg für ſich beſſer fände, verbleiben könnte, und wäre wohl zweckmäßig, auf 2 Monate gültig auszuſtellen.

Indem ich Ihnen im voraus für die von mir erbetenen Gefälligkeiten meinen verbindlichſten Dank, ſowie die größte Hochachtung bekenne, verbleibe ich

Ihr

Stavenhagen
den 14. September 1840.*)

dankbar gehorſamſter
**J. G. Reuter.**

*) Aus dieſem Datum wie aus der wahrheitsgetreu erzählten Begegnung mit Herrn Rißen erhellt zur Genüge, daß Glagau

Ueberſpringen wir nun einen Zeitraum von zwanzig Jahren! Dazwiſchen liegen Reuters kurzer Aufenthalt in Heidelberg, ſeine Zurückberufung in die Heimat, ſeine Strom- (Landmanns-)tid, des Vaters Tod, ſeine Heirath, ſeine Thätigkeit als Privatlehrer, ſeine Anfänge als Schriftſteller.

Aus dem bejammernswerthen Feſtungsgefangenen, dem alternden Bruder Studio, dem kerngeſunden Strom war ein Dichter geworden von Gottes Gnaden.

In Treptow an der Tollenſe hatte er ſich die Sporen als Pegaſusreiter verdient, in Neubrandenburg die fruchtbarſte litterariſche Produktion entfaltet. Seine Bücher fanden in beiden Mecklenburg und Pommern reißenden Abſatz, ſein Name ward allgemein bekannt.

Es war jedes Mal ein Freudenfeſt, wenn der einſt ſo viel verkannte und ſchwer geprüfte Mann mit ſeiner jungen Frau nach Daſſow zu Beſuch kam zu deren Eltern. Sein Schwiegervater, der hochbetagte Paſtor emeritus Kuntze, verkehrte dort mit der Familie W. Die jugendliche Tochter des Hauſes, Eliſe W., ein munteres, ſiebenzehnjähriges Mädchen, wurde bald Reuters Liebling. Er ſchätzte ja gemüthlichen Frohſinn über Alles und ſcherzte gern mit der Jugend.

„Ging ich nun nicht allemal" — ſo erzählt mir meine Gewährsmännin — „in gleicher Weiſe auf die Unterhaltung ein, dann war ſtets ein kleiner Streit im Anzuge, der dadurch endete, daß Reuter zu nachſtehenden Neckereien griff. In recht echtem, mecklenburgiſchem Plattdeutſch pflegte er zu beginnen: „Min leiwes lüttes Frölen, Sei gahn mi rein ſo nahdenkend in Hus ümher, dat ick glöwen dauh, Sei

falſch berichtet iſt, wenn er ſagt: „Reuter blieb noch bis zum Oktober 1840 ſitzen. An einem Herbſttage verließ er die Feſtung."

denken ümmer äwer dat Sprickwurt nah ‚Frigen is gaud, äwer nich Frigen is beter'. Ick holl vel von Sei, un dorüm will ick doch mal seihn, ob wi äwer düsse Skrupel nich fix un ahn' vel Bedenken weg kamen känen. Ick hewv nämlich ünner min Bekannten un Frünn binah en Dutzend, de all so von Harten girn 'ne Fru hewwen willen; von düsse vernünftigen Herrn säuken Sei sick, Ehre Meinung nah, den gesetztesten as Ehgemahl ut, un dormit wi de Wahl von en ganzes Dutzend Frier vull krigen, willen wi Herrn L. von Johannsdörp ok mitnehmen, wennglik ick woll weit, dat Sei denn doch nich nehmen, indem hei, wat man so seggt, sick de dullsten Hürner noch nich afstött hett." — Ich war nun schon gerade mit L. damals heimlich verlobt, und weil Reuter auch mit ihm sehr freundschaftlich verkehrte, so hatte er von unserem Verhältniß wohl eine Ahnung. Als die Zeit seiner Abreise aus Tassow herbeikam, mußte ich Reuter das Versprechen geben, falls ich meine Gesinnungen betreffs einer Verlobung ändern würde, ihn alsdann sofort davon in Kenntniß zu setzen. — Im Januar 1860 schickten wir nun, anläßlich unserer Verlobung, eine Karte an denselben und erwarteten kaum, weil damals gerade der Stern von Reuters Glanzperiode zu leuchten begann, von ihm für unser Glück eine Berücksichtigung, bis ganz unerwartet zu unserer großen Freude das folgende Schreiben eintraf:

Geehrtes Fräulein,

Kam er auch spät, so kam er doch! Damit meine ich meinen Brief, nicht Ihren Verlobten.

Aber ich bitte Sie, was machen Sie mir da für Geschichten! Ich kann natürlich nichts gegen Herrn L. sagen; er ist gewiß eine überaus passende Partie, und,

so viel ich weiß, haben sich außer Ihrer werthen Person noch sieben andere werthe Dassowsche Personen auf die ökonomische Hand des Herrn L. gespitzt; aber in welche Verlegenheit bringen Sie mich! Drei würdige Heirathscandidaten habe ich angeschafft, der eine passender als der andere, alle in gesetzten Jahren und alle mit Eigenschaften versehen, die wohl geeignet sind, eine christliche Jungfrau in der Demuth, in der Geduld und in der Aufopferung für Andere einzuüben, wozu Ihnen vielleicht Herr L. nie Gelegenheit giebt. Was soll ich nun meinen dreien Competenten sagen? Die alten Bursche haben sich zu Ihrem Herzen gefreu't, wie Kinder zu einem Marzipanherzen, und nun erhalten sie statt dieser Bescheerung eine Handvoll tauber Nüsse. Die alten Herrn werden Reugeld verlangen und werden mich beauftragen, selbiges bei meiner nächsten Anwesenheit in Dassow einzukassiren, und wie steht's dann mit der Zahlung? Sie werden sich doch dann nicht insolvent erklären?

Grüßen Sie mir Ihre beiden werthen Herrn Eltern! Ich sehe sie beide im Geiste kopfschüttelnd im Hause umhergehen und höre sie über die Voreiligkeit der Jugend klagen. Ich gebe ihnen recht; aber ich rufe ihnen das Trostwort zu: Jugend ist ein Fehler, den der Mensch von Tage zu Tage immer mehr ablegt. — Ich selbst habe diese Erfahrung gemacht.

Nun leben Sie wohl, verehrtes Fräulein, und empfehlen Sie mich Ihrem Herrn Verlobten aufs Freundschaftlichste.

Mit den aufrichtigsten Wünschen für Ihr Wohl

Ihr

Neubrandenburg
d. 29ſt. Febr. 1860.

**Fritz Reuter.**

Kurz vorher, aber noch in demſelben Monat, hatte ein in der ganzen Anclamer Umgegend ſehr geſchätzter Arzt, Herr Dr. Georg Berling, ein dem Miniſter Max von Schwerin, einem geborenen Pommer, gewidmetes Heftchen plattdeutſcher Gedichte „Luſtig un Trurig, as't jerer hewn will" unſerem Reuter zur Begutachtung eingeſchickt. Er kannte den trefflichen Mann, und Beide beſaßen einen gemeinſamen Freund, den Sanitätsrath Michael Marcus, der ebenfalls in Mußeſtunden poetiſirte.

Im Vorwort des Büchleins heißt es u. a.: „Veel warn nu ſegg'n: Wat will ſo'n Docter grots ſing'n? Von Kranken un Fevers willn wi nix hürn, wi hewn Fritz Reutern un dat is naug, beter kann doch keiner! Dit ſall nu ok all woahr ſin, tum wenigſten dat letzt, denn Fritz ſprekt 'ne gaure Mundvull Plattdütſch, dat mütt man em laat'n, dat wi äwer blot eenen Vagel in unſ' ſchön Pommerland hewn ſull'n, dat wier doch bal ſchnurrig un doarüm hew ick grar tum Mihrſten min Luſtig un Trurig tauſam kompenirt un ſihr ſüll mi dat freug'n, wenn't den eenen orrer den annern gefallen deh; denn wenn 't mi ok jüſt nich för'n Nachtigal utgeben will, ſo hürt ſich doch in'n Nodfall in de langen Winterabend ok 'n Ziesk orrer 'n Bauckfink mitunner recht puſſiertig an."

Das Einleitungspoem lautet alſo:

De Vagel ſingt, as em de Schnawel wuſſen,
De Lerch, de Drauſſel un de Nachtigal,
Un jeres Leid, wat quellt ut eegnen Buſſen,
Klingt hell un munter äwer Barg un Dahl.

Veel hew'n all in de wiere Welt rinſungen,
Veel ſleut'ten ok ſo ganz för ſich alleen,

Un männigeenen is ſien Leid gelungen,
Un männig müßt ſich richtig ok verteihn.

Wua war't Di gahn, Du armer lütter Vagel,
De Du ierſt fängſt tau quinkeliren an?
Nimm Di in Acht vör Küll un Wind un Hagel,
Man ward ok Di bald up de Flüchten ſchlan!

Mak't denn man nich tau hart un weſ't taufreden,
Un ſchneert nich gliek de friſche Kehl em tau!
Ein Vagel mag keen Schüchchern, Steen un Weden,
He ſingt am Beſten ſich alleen tau Rauh.

Daran anknüpfend ſandte Reuter als vorläufige Antwort dem Verfaſſer eine gereimte Epiſtel des Inhalts:

„Man vörwarts!" as oll Blüchert ſeggt.
Ick hew Dien Bauk twors noch nich leſen,
Doch wenn Graf Max Swerin hett Recht,
Denn ward dat Ding heil prächtig weſen. —
Ein jeder Vagel ſingt ſien Leid,
De Drauſſel ſingt un ok de Sparling,
Dat ſingt, as em de Snabel ſteiht;
Sing' Du man luſtig, Dokter Barling!
Kiehr Di nich an de ſcheiw' Geſichter!
De Kunſt ſtiggt ümmer höger,
De Kopmann ward en Kröger,
Worüm de Dokter nich en Dichter? —
Kiek den Kollegen Michel an!
Hett hei nich öfters ok all ſungen? —
Grüß vel von mi den ollen Jungen,
Sall „mich beſuchen", wenn hei kann.

Un kümmt de Dokter Michel her,
Denn geb ich mich besonders noch die Ehr,
Zu insentiren den Kollegen.
Un nu adjüs! un Glück un Segen!

Neubrand. d. 31. Febr. 1860. **Fritz Reuter.**

Die kleine Gedichtsammlung erschien 1860 in Anclam. Reuter kam bald darauf mehrere Male dorthin, besuchte stets den Arzt und Poeten, ja ermunterte ihn zur Herausgabe eines zweiten Heftes, welches denn auch 1861 glücklich vom Stapel lief.*)

Allein Fritz Reuter, damals schon von Anderen um Kritik angegangen, bedurfte selbst noch, wie er wohl fühlte, eines Wegweisers.

Wenn er nun an Jakob Grimm, dem Nestor deutscher Germanistik und Alterthumskunde, einen solchen just nicht

*) Ich habe das erste Heftchen, welches Reuter zur Beurtheilung vorlag, gelesen und gestehe gern, daß die lyrischen Poesieen warm empfunden und korrekt in der Form sind; die scherzhaften Stücke würden allerdings, wenn minder lang, mehr wirken. Kürze ist des Witzes Würze! Immerhin gehört das Büchlein zu den besseren Erzeugnissen der Dialektdichtung. Wilbrandts abfällige Kritik („sehr mittelmäßige plattdeutsche Gedichte") ist zu scharf und aus dem Zusammenhange gerissen der von ihm mitgetheilte Spottvers:

De Kukuk singt un ok de Sparling;
Sing' Du man düchtig, Dokter Barling!

Fritz Reuter hatte keine schlechte Meinung von dessen poetischen Produkten, nicht einmal eine leise Ironie schimmert in seiner liebenswürdigen versifizirten Antwort hindurch. — Dies zur Ehrenrettung des Gedächtnisses unseres wackeren, am 16. Juni 1873 verstorbenen Georg Berling.

fand, er vernahm doch aus dessen Munde direkt und indirekt Lob über seine plattdeutschen Erstlinge. Grimm hatte dieselben gelesen, denn, wie er von sich sagt: „ich bin kein Kostverächter und stets bestrebt gewesen, die eigenthümlichen Vortheile der plattdeutschen Sprache kennen zu lernen.“ Wie interessant wäre es, hätte er Reuters Bitte erfüllt und ein Vorwort zu den ollen Kamellen geschrieben!

Auf seiner Reise durch Deutschland im Jahre 1861 machte er in Berlin die persönliche Bekanntschaft des berühmten Gelehrten. „Es war seine erste und letzte Begegnung mit dem edlen, sechsundsiebenzigjährigen Greis“, wie Wilbrandt mittheilt. Dem widerspricht das folgende, an Jakob Grimm gerichtete Billet:

Hochverehrter Herr!

Zuvörderst meiner Frau und mein inniges Bedauern, daß wir bei unserer letzten Durchreise durch Berlin Ihres und Ihrer Frau Schwägerin Unwohlsein wegen nicht das Glück haben konnten, Ihnen unsere Ergebenheit zu bezeugen. — Hoffentlich sind Sie Beide wieder gesund und wohl und erinnern sich noch unsers Zusammentreffens in Arnstadt. — Beifolgend erlaube ich mir, Ihnen den ersten Band eines neuen Buches von mir zu senden, und würde mich glücklich schätzen, wenn das Büchlein dazu angethan wäre, Sie auf einen Augenblick von Ihren ernsten Geschäften abzuziehen und Ihnen ein Lächeln abzugewinnen.

Fröhliche Weihnachten und ein gesundes neues Jahr für Sie und die verehrten Ihrigen! Das ist der Gruß

von

Neubrandenburg
d. 15ten Dec. 1862.

**Fritz Reuter**
und Frau.

Bei dem ersten größeren Ausfluge Anno 1861 lernte unser Dichter in Leipzig den Litterarhistoriker Julian Schmidt von Angesicht zu Angesicht kennen, der, wie schon vorher Robert Prutz im „Museum", die originellen Schöpfungen des plattdeutschen Schriftstellers mit großer Wärme in den „Grenzboten" besprochen hatte. Ein Freundschaftsband umschloß bald beide Männer, wovon eine fleißige Korrespondenz Zeugniß ablegt. Als Julian Schmidt kurz darauf nach Berlin übersiedelte, begrüßte ihn dort ein launiges „Rimel" seines mecklenburgischen Autors, und als er die ihm von der Fraktion Vincke angebotene Redaktion der „Berliner Allgemeinen Zeitung" (dieselbe ging bereits 1863 wieder ein) acceptirte, beglückwünschte ihn Reuter, indem er u. a. schrieb: „Wenn durch die Uebernahme der Redaktion einer konstitutionellen Zeitung einer Ihrer Wünsche erfüllt wird, so empfangen Sie meine herzliche Gratulation; ich für mein Theil hätte lieber gesehen, Sie hätten sich ferner ausschließlich dem Richteramt in dem Tartarus der deutschen Litteratur unterzogen, um ab und an — etwa bei mir — Gnade für Recht ergehen zu lassen." —

Auf dieser Reise war dem Reuterschen Ehepaare zuerst der Gedanke gekommen, Neubrandenburg vielleicht zu verlassen und anderwärts Hütten zu bauen. Thüringen, seit der Studienzeit unseres Dichters Lieblingsland, hatte es ihm angethan. Nach dem Tode seines Schwiegervaters zog er gen Eisenach und miethete sich dort im Juli 1863 ein reizend gelegenes Schweizerhaus, hart am Fuße der Wartburg.

Kurz vor seiner Uebersiedelung hatte der ihm befreundete Eisenacher Banquier Severus Ziegler ihm einen Ruhlaer Meerschaumpfeifenkopf zum Geschenk gemacht und zugleich seiner Gattin in Dienstmädchenangelegenheiten eine

„dauerhafte Jungfrau", Namens Liſette, empfohlen, welche früher Kammerzoſe der Herzogin von Orleans geweſen war. Darauf bezieht ſich die ſchelmiſche Antwort an Severus Ziegler:

Mein lieber Severus, ich danke Euch fein!
Die Pfeife ſoll jetzt meine Staatspfeife ſein.
Ich laß ſie beſchlagen mit Silber und Gold;
Mein lieber Severus, ich danke Euch hold!
Den Deckel, den laß ich aufs Schönſte verzieren,
Den Namen „Jocosus" in ſelben graviren;
Und wenn ſie dann ſpäter auch Quaſten erſt hat,
Mein lieber Severus, was wird's für en Staat!
Die dau'rhafte Jungfrau, die miethen wir Beide,
Und ging' ſie im hölliſchen, feurigen Kleide,
Und wär' ſie wie Stahl und wie Eiſen ſo weich,
Und wären die Locken dem Korkzieher gleich.
Nun drück' ich die Hand Euch, mein lieber Geſelle,
Und wenn ich erſt zu Euch gekommen zur Stelle,
Dann ſollt Ihr mal ſehn, daß im froſtigen Nord
Ein warmes Herz gilt und ein trauliches Wort.

Ja, dies warme Herz und trauliche Wort brachte Reuter mit nach Eiſenach, entgegen trug er es aber nur wenigen auserkorenen Iſenaker Bürgern. Im Allgemeinen beſchränkte er ſeinen Umgang in der Stadt auf ein Minimum: außer dem Zieglerſchen Hauſe die Appellations-, Gerichts- und Kirchenrathsfamilien Agricola, Fiſcher und Stier. Dazu kamen Profeſſor Koch, der durch tüchtige deutſch-engliſche Werke bekannte Gelehrte, ſowie die Schriftſteller-Kollegen Friedrich Friedrich und Auguſt Becker.

Desto zahlreicher und lebhafter gestalteten sich dafür die Besuche alter und neuer Freunde, zumal im Sommer. Sein Festungsgenosse Schultze, „de olle Kaptain", zählte zu den ersten und liebsten Gästen im Schweizerhäuschen.

Die beiden Leidensgefährten hatten einander gänzlich aus den Augen verloren. Schultzes Schwager, Amtsgerichtsrath Wachsmuth, Reuters treuester Kamerad auf Silberberg, der „Vetter" mit Beinamen, glaubte seinen Charles douze bei dessen kränklichem Körperzustande längst todt. Da bekam er 1863 als Abgeordneter seines Wahlkreises Crossen-Züllichau die Erzählung „Ut mine Festungstid" in die Hände und ersah aus dieser, daß der Verfasser sein alter Verbindungsbruder und Mitdulder Fritz Reuter sei. Er schickte das Buch sofort an seinen Schwager, den „ollen Kaptain", und nun begann der Verkehr wieder mit dem Dichter. Derselbe kam zweimal während der Parlamentssitzungen mit der Gattin nach Berlin. Sie speisten gemeinschaftlich im Hôtel de Saxe in der Burgstraße, wo sich stets die Tischgesellschaft ansehnlich vermehrte, sobald seine Ankunft bekannt geworden war. Denn er zählte namentlich im Abgeordnetenhause eine große Menge begeisterter Verehrer. Reuter trug bald lesend, bald frei Stellen aus seinen Werken vorzüglich vor. Einmal verabredeten sich die zwei Freunde, sich ganz allein und ungestört in einem Restaurant der Leipziger Straße zu treffen. Es währte jedoch nicht lange, da war das Lokal mit Abgeordneten gefüllt, und als Wachsmuth die Rechnung hinter Reuters Rücken begleichen wollte, hatte dieser ihm heimlich den Vorrang abgelaufen und die ganze Zeche bezahlt.

Justizrath Albert Schultze in Meseritz, der die längste Zeit mit Reuter auf der Festung gesessen, den Reuter auch

portraitirt hat, — das Bild befindet sich im Besitze von Fräulein Luise Schultze zu Weißenfels — konnte an diesem Rendezvous in Berlin nicht Theil nehmen, reiste dafür aber noch in demselben Jahre nach Eisenach.

„Nun komm, mein alter Junge", lautete die Einladung. „Die Betten für Dich und Deine Frau stehen bereit. Du wirst Dir hier gefallen, wir wohnen hier wunderlieblich, und — Gott sei Dank — nun ist Alles zu Schick. Mündlich will ich meine Umzugsqualen im einigen deutschen Vaterlande schildern."

Als darauf der alte Herzensfreund Mitte Juli 1863 anfragte, an welchem Tage es am besten paßte, erhielt er unterm 23. d. M. die Antwort: „Wenn Du willst, so komme zum nächsten Sonntag, zu Hause bin ich. Aber ein Umstand würde es mich lieber sehen lassen, Dich hier am Montag zu empfangen, und dieser ist: für den Sonnabend und Sonntag hat Direktor Lehmann aus Marienwerder mit zwei Töchtern sich bei mir angemeldet, und da Du denselben nicht kennst, wie er mir schreibt, so würde ich nicht den vollen Genuß von Deinem Besuche haben, den ich absolutemang haben muß! Ich hoffe indeß, daß Dein lieber Bruder, den ich von ganzem Herzen willkommen heiße, nichts dagegen haben wird, die Gastfreundschaft eines Poeten anzunehmen; er soll wahrhaftig nicht mit Ueberlästigkeiten und Ueberladungen gequält werden. — Ich werde mich nach Kräften erkundigen, wann der erste Zug ankommen wird, werde Euch vom Bahnhofe abholen, und was die Länge oder Kürze des Aufenthalts betrifft, so reden wir darüber, wenn Ihr beiden Lieben hier seid.

Bei mir ſollt Ihr aber logiren, wie es dem Verlobten der Königin Victoria geziemt.*)

Nun thue, wie es Dir gefällt, paßt es nicht am Montage, ſo komme am Sonntage, logiren mußt Du aber bei mir!“ —

Das war ein ergreifendes Wiederſehen der beiden Leidensgefährten! Später lernte Reuter auch die „Fru Kaptain“ kennen, die Schweſter ſeines „Vetter“. Die Familien Reuter, Schultze, Wachsmuth blieben fortan in echter Wahlverwandtſchaft einander eng verbunden, bis der unerbittliche Tod ein Glied nach dem anderen von der Erde nahm. Die beiden Ueberlebenden aber, Luiſing und den Vetter, verknüpft noch heute ein trautes Freundſchaftsband und die gemeinſame Erinnerung an die theuren Abgeſchiedenen.

Doch — ich eile der Zeit voraus! Damals, 1863, hatten ſich ja dieſe lieben Menſchen nach langer Trennung wiedergefunden, damals war Fritz Reuter ja eben erſt in Eiſenach anſäſſig geworden.

Jetzt wohnte er im Centrum Deutſchlands, jetzt — mit dem Verlaſſen Mecklenburgs — hörte er auf, Lokaldichter zu heißen, ſein Name wurde eine deutſche, europäiſche Berühmtheit.

In ſeiner Beſcheidenheit mochte er es ſelbſt nicht glauben; aber es beglückte ihn doch innig, ſo oft er einen Beweis der Anerkennung erhielt von fremder, unpartheiiſcher Seite. Kein Orden, kein Diplom konnte ihm reinere Freude

*) Hier ſpielt Reuter auf ein Ereigniß in der „Feſtungstid“ an, Kapitel 15.

bereiten, als eine ungeschminkte, aus eigenem Antrieb erfolgte Zustimmung. Welch großes Gewicht er auf einzelne solcher Zuschriften legte, die er sorgfältig aufbewahrte, weiß ich aus dem Munde der Wittwe.

Mit ganz besonderem Stolze zeigte er wohl gelegentlich, wenn das Gespräch darauf kam, vertrauten Bekannten die folgende Adresse:

Hannover den 21. Decbr. 1863.

Eine Anzahl Verehrer der trefflichen Schriften von Fritz Reuter kann es sich nicht versagen, dem Herrn Verfasser ihrer Aller große Freude zu bezeugen, mit welcher sie auch den vierten Theil der „Ollen Kamellen" gelesen, zum Theil in meisterhafter Weise von einer in Mecklenburg geborenen Dame vorlesen gehört haben. Die bekannte Gestalt des gemüthlichen Entspecters Bräsig, dem das Herz auf dem rechten Flecke sitzt, und der in seiner barocken Redeweise einen sehr gesunden Menschenverstand, Beobachtungsgabe und ächten Mutterwitz kundgiebt, — wir haben ihn alle lieb gewonnen; — der brave Hawermann, der jene wackeren Eigenschaften des Geistes und Herzens ohne die oft phantastischen Anwandlungen Bräsigs in natürlicher Wahrheit und Einfachheit besitzt, aber als tragische Figur der Dichtung vom Schicksal ziemlich hart behandelt wird; der ehrwürdige Pastor von Gürlitz, dessen schönes Ende in wenigen Zügen rührender dargestellt ist, als wenn die Empfindung des Lesers mit noch so beredten Worten aufgeregt wäre; das Urbild einer gutmüthigen, beweglichen, das Kleinste beachtenden Landpastorin, wie es uns in Reginen entgegentritt; die liebliche, jungfräuliche Luise; der wackere, treue Franz; der stets von seinem Besitzer ausgefüllte

Lehnstuhl Jung-Jochens; die selbständige, sorgsame Schwester Hawermanns; Lining und Mining, die verschieden gearteten und doch so innig befreundeten Schwestern; der um seine Predigt geprellte Gottlieb und der frische Rudolf mit Netz und Angel; der dicke Krautkrämer Kurz und der lange pedantische Rector Baldrian; der Lieutenant Axel mit seiner ökonomischen Bücherweisheit, bei eben nicht scharfer Wahrheitsliebe; die edle, menschlich fühlende Frida; Marie Möller, die Molochstochter mit den feuerrothen Armen; der windige Fritz Triddelfitz mit seinem aus der Art geschlagenen Maulesel-Füllen; die noble Familie Pomuchelskopp und ihre Helfershelfer; der Schulmeister Strull von Pümpelhagen und der Nachtwächter, ja selbst der Feind des letzteren mit seinem Horne, der Kettenhund; — welche festgezeichnete, greifbare Gestalten, die sogleich sichtbar vor Augen stehen, wenn wir nur ihre Namen hören!

Und dazu die köstliche Darstellung in der naturwahren plattdeutschen Sprache mit ihrem kernigen Humor, der in jeder anderen Mundart prosaisch wird, und eben so die Kürze des Ausdrucks, die so viel zu denken übrig läßt! Und neben der Kürze des Ausdrucks die breite Anschaulichkeit in der Ausmalung des Einzelnen, die uns in den Zustand der angenehmsten Behaglichkeit versetzt. Da ist kein Spannen und Zerren der Nerven durch starkes Gewürz, sondern die natürliche Theilnahme an den Schicksalen von Menschen, die uns lieb geworden sind. Und — —

Doch wir wollten ja keine Lobrede schreiben, sondern nur unsere große Freude auch über diesen Theil der Reuterschen Schriften und unseren Dank gegen den

Verfaſſer ausſprechen, der uns dieſen Genuß verſchafft hat.

Aber, um ganz aufrichtig zu ſein, wir knüpfen daran auch gleich eine dringende Bitte, — Genügſamkeit iſt nun einmal unſere Tugend nicht, und wenn der Einzelne ſich auch ſcheuen möchte, zudringlich zu werden, ſo wird er doch von der Schaar hinter ihm unwiderſtehlich gedrängt und vorwärts geſchoben. Alſo die Bitte: — doch, ſie wird gewiß eindringlicher werden und das Herz unſeres verehrten Freundes mehr rühren, wenn wir es verſuchen, in ſeiner Lieblings-Mundart zu ihm zu reden:

Min Herrens un Damens, Fritz Reuter ſall lewen!
Hei will us jo männigs taun Beſten noch gewen,
Hei will us väl Rohren un Lachen noch maken
Mit all ſine trur'gen un ſnurrigen Saken.

Doch, leiwe Fritz Reuter, hör, wat ick Di rade,
Kam bal mit de Ollen Kamellen parate,
De Hümpel von Frünn', de in diſſe Stadt lewen,
Den hett uns leiw' Herrgott Geduld nich väl gewen.

Sei willen nich töven bet hüt ävert Johr
Un möglicher Wis väl länger noch gor;
Ne, Fründ, ſi man flitig, ſüs kamen wi herbi,
Un all de hier nennt ſünd, wi all helpen Di.

Denn wahr Di, Fritz Reuter, denn geit dat Di ſlicht,
Denn jedwederein makt ſin eegen Geſchicht,
Un all Din Planſiren dat ſtötens' Di üm,
Drum mak Di alleen dorbi, weißt nu worüm.

**F. Kohlrauſch**, General-Schuldirector.
**Th. Schäffer** geb. Kohlrauſch.
**M. Goldmann** geb. Kohlrauſch.
**Clärchen Kohlrauſch.**
**A. Reinhold** geb. Kohlrauſch.
**Fr. Reinhold**, Oberger. Secr.
**Thea Reinhold.**
**J. Heinrichs**, Geh. Reg. Rath.
**A. Heinrichs** geb. v. Lüpke.
**G. Brandes** Dr. u. Ob. Med. Rath.
**E. Brandes** geb. Wöttje.
**Emmi Unruh.**

Dr. **Th. Mertens**, Schuldirector.
**Sophie Mertens** geb. Täntzel.
**A. Gotthard**, Ingen. Hauptmann.
**C. Gotthard** geb. Heſſe.
**J. Wiesner.**
**Joſeph Joachim**, Concertdirector.
**Amalie Joachim.**
**Bernhard Scholz**, Kapellmeiſter.
**Luiſe Scholz** ſine Frn.

**Generalin Pfannkuche.**
**Auguſte Pfannkuche.**
**A. Waechter**, Regierungsrath.
**Luiſe Lodemann** Chanoinesse.
**Charlotte Lodemann** Vice-Domina.

Der ollen Kamellen vierter Band (Ut mine Stromtid. Zweiter Theil.), auf welchen hier Bezug genommen wird, iſt „dem würdigen, hochverdienten Herrn Generaldirector, Profeſſor Dr. Kohlrauſch in innigſter Verehrung gewidmet.“ Der alte Friedrich Kohlrauſch (im Januar 1867 geſtorben) hat unſeren Dichter nicht perſönlich gekannt; er hatte ihm ſchriftlich ſeine große Freude an den prächtigen Schöpfungen ausgeſprochen, was wiederum Reuter erfreute von einem älteren Manne, der bei der Jugend bekannt und geehrt war durch ſeine deutſche Geſchichte, die in vielen

Schulen als Lehrbuch benutzt wurde, und der durch seine Schilderung der Freiheitskriege die selbst mit erlebte Begeisterung in den Herzen der Jünglinge zu wecken das Glück hatte. Die Adresse nun kam so zu Stande: Eine Freundin der Familie aus Mecklenburg las in Freundeskreisen und geselligen Vereinigungen die „Stromtid" vor und erhöhte als Sprachkundige den Genuß daran bedeutend. Dieselbe regte den Gedanken an, dem Verfasser mit „schrewen Schrift" zu zeigen, wie viele Menschen er durch seinen unvergleichlichen Humor und seine gemüthvollen Schilderungen erquickt, und ihm zugleich mit dem Dank eine Mahnung auszudrücken, nicht gar zu lange auf die Fortsetzung seines Buches warten zu lassen. Der Herr Generalschuldirektor entwarf die Adresse, „halb" Hannover unterschrieb, und — Fritz Reuter wurde zu Thränen gerührt!

Ein anderes Beifallszeichen sandte aus Kiel gleichfalls ein Lehrer. „Ja", pflegte Reuter wohl scherzend zu sagen, „Art läßt nicht von Art, bin ja auch Pädagoge gewesen. Will 'mal sehn, wat de leiwe Minsch schriwwt!"

Herrn Fritz Reuter,
Verfasser des Stromtid's-Bräsig,
zu
frey. Eisenach.

„Süh, süh! Verfasser des Stromtid's-Bräsig steiht up't Couvert. Min Herzenskindting, ne wat denn?" Und er öffnete und las:

Kiel d. 23. Sept. 64.

Lieber Herr Fritz, — Reuter!

Soeben komme ich von Ihrer Hochzeit, ſoll heißen aus Rexow, vom Schmauſe: — da kann ich's nicht laſſen, Sie mögen denken und ſagen und ſchreiben was Sie wollen (was Gutes wird's immer ſein!) — aus der Schulſtube, in welcher wir ſo eben 4 (ſchreibe vier) Primaner mündlich quetſchen, damit Studenten daraus werden können, maturando, — ich ſage: da kann ich's nicht laſſen aus der ſchauerlichen Schulſtube auf meines lieben Collegen H.'s Studirſtube zu laufen, mir einen großen Bräſigſchen Bogen geben zu laſſen und eine Copie des Pariſer Briefes zu entwerfen, die Ihnen nur ſagen ſoll, daß ich Ihnen und Ihrem lieben Landsmann, unſerem Bahnhofinſpektor Dietz aus Güſtrow von Herzen dankbar bin, Ihnen für das Haupt- und Kapital-Werk, gegen welches Freund Groths Kleinigkeiten nur Nebenbuchſtaben; — und Ihrem Landsmann Dietz für die leibhaftige Illuſtration, die er mir dazu gegeben hat und noch täglich giebt. — Mein College H., den ich (er iſt pflichtgemäß wieder in die Klaſſe gegangen) noch aus der Ferne lachen höre, — und er hat doch nur vom Hochzeitsmahle den Nachtiſch bekommen und den Bräſigſchen Brief — läßt Sie durch mich, den impertinenten Unbekannten, als 2ter Unbekannter und doch Verwandter herzlichſt grüßen. Derſelbe ſagt mir, Sie hätten den Bräſig einmal nach Berlin reiſen laſſen. Iſt das wirklich wahr, ſo — nun ſo bitt' ich mir 'nen Ableger aus, den ich hoffentlich durch den Herrn Entſpekter Dietz als ſeinen Titelsgenoſſen bald erhalte oder,

was mich gar nicht wundern ſoll, durch Ihre Güte, denn kumpabel ſind Sie dazu am Ende eben ſo gut, wie ich zu dieſem Brief, von dem natürlich meine Frau nichts weiß, denn der geht es jüſtement wie Ihrer: die ſagt immer, wenn ich was Gutes ſchreibe, und das kommt man ſelten, aber denn auch (wie figura zeigt) ächt: „Aber, Ernſt, wie kannſt Du doch?! Du kennſt ja den Mann gar nicht!“ — „Lotte“, antwort' ich dann, „was ſagt der alte Kirchenvater? Mulier taceat in ecclesia!“ — Na, und das weiß Fritz Reuter auch, und nun weiß er, wenn der Brief, wie Bräſigs, wirklich zur Stelle kommt, d. h. nach Rahnſtädt oder Bützow oder Rexow oder wohin ſonſt, — nun weiß er noch viel mehr; er weiß — daß ich heiße und bin

**E. A. Struve,**
Collaborator an der Gelehrtenſchule zu Kiel.

P.S. He ſmökt gewiß ok; denn laat Em den Breef to'n ehrlichen Fidebus gebruken; dat is he werth. Dixi.

Um des wichtigen und koſtbaren Inhalts willen und — damit meine Frau nichts davon erfährt (ſonſt bekomme ich ein „naſſes Jahr“), laſſe ich meinen poſtaliſchen Freund R. dieſe Epiſtel mit dem Poſtſiegel verſehen. Wenn das nicht fluſcht, dann weiß ich nicht!

Das aber weiß ich: Fritz Reuter iſt der Antipode von allen andern bisher bekannten Fritzen, und ich bin

Ihr dankbarer **Ernſt Str.**

„Das hat ordentlich as ſo'n Turnus! Wo kriegt er ſo'ne Redensorten her?“ mag Reuter da mit Onkel Bräſig ausgerufen haben. Thatſache iſt, daß er dieſen originellen Brief nicht zum Fidibus verwendete, ſondern wie einen

Schatz verwahrte, ja nicht einmal die fünf blau-weißen Schleswig-Holsteinischen Freimarken (je 1¼ Schilling Crt.) ausschnitt für die Agricolaschen Kinder, welche ihm die Fidibusse anzufertigen pflegten und zum Dank bald diese, bald jene Kleinigkeit als Gegengabe empfingen.

Ja, die „Stromtid" hatte ihm Aller Herzen erobert. Nach dem Erscheinen des zweiten Bandes zitterten die Leser und Leserinnen förmlich für das Wohl und Wehe ihrer Lieblinge, in erster Linie des alten Hawermann und dessen Tochter Luise. Wie wird Beider Schicksal sich gestalten, wird es tragisch verlaufen oder eine fröhliche Endschaft erreichen?

Viele Anfragen mußte der Dichter deswegen über sich ergehen lassen, und meistens antwortete er, so auch zweien Leserinnen aus Dresden. Diese nun bedankten sich am Heiligabend 1864:

Sehr verehrter Herr Doctor!

Die „beiden Leserinnen", denen Sie vor dem Erscheinen Ihres dritten unvergleichlich schönen Bandes tröstende Aussichten über das Schicksal Hawermanns gönnten, sind, obwohl nicht zwei Leserinnen, wie Sie voraussetzen, sondern Mann und Frau, — nicht minder gerührt von Ihrer freundlichen Berücksichtigung gewesen und hatten große Freude an dem Handschreiben von Fritz Reuter. Nicht etwa weil er ein berühmter Mann ist, nein, weil er ihr freundlicher Gast war an jedem Abend, ein Gast, der sie bewirthete mit den schönsten Freuden, die man aus einem Buche credenzen kann. — Wir mochten das alte Jahr nicht schließen, ohne diesen Dank auszusprechen, und unser Neujahrswunsch ist, daß

Sie uns Neues ſchreiben. Dieſen Wunſch begleitet ein Dresdener Stollen, und einige Plattdeutſch redende Aepfel geſellen ſich zu ihm, um hoffentlich gern von Ihnen verzehrt zu werden.

Mit dankbarer Verehrung

Ihre Leſer.

Ein Dresdener Stollen und rothwangige Aepfel! So 'was ließ ſich Reuter gefallen. Das erinnerte ihn an die Sendungen, welche er einſt, im Anfange ſeiner Schriftſtellerlaufbahn, von pommerſchen Sortimentsbuchhändlern erhielt: Würſte und Spickaal und einen halben Schinken — ſtatt der Zahlung. Doch jetzt war's ein Geſchenk, ein Julklapp von warmherzigen Verehrern, die ſeinen Weihnachtstiſch aufputzen halfen und ſeine Feſtesfreude erhöhten.

Das war im Winter. Wie der Frühling ins Land zog, ſuchte ein anderer Bewunderer ſeiner Schriften ihn zu erfreuen und ſchrieb:

Min leiw Herr Reuter!

Dat Fräuhjohr ſtickt bei Näs all ſon beten dörch bei Dör, un bei olle Blocksbarg ſeggt taum blagen Hewen: Du künnſt mi nahſten woll bei witte Slapmütz von bei Uhren trekken. Dei Hewen meint äwer, et wäre noch nich bei rechte Tid, un bündelt em den Kopp immer wedder von Friſchen tau. Dei Goldamer in minen Goren het all en poor Mal den Buer bei Inladunge taufläutet, bei vort Meiſt nich annahmen ward, un mine leiwe Fru meint, ick mößt nu ok wedder ne Inladunge an Herr Reuter ſchicken, äwer ne fründlichere as jenne Vagel, un bei wer ok lichtfariger annehmen künn as jenne Buer.

Sei hebben mi tauſeggt, dat Sei mi in düſſen Summer beſäuken wollen. Wenn Sei nu nah Ehre gauden Frünn in Wolfenbüttel reiſet, ſau woll' ick Sei nochmal tau weiten dauhn, dat in Blankenborg ok ein ſitt, de up Sei luert as Bräſig up en Bors. Wenn Sei mi nu ſchriwet: „Dunn bin ick mit mine leiwe Fru in Halberſtadt oder in Thale", ſo kam ick mit min Phantom un führe Sei an min Hus. Denn will ick Sei ok ſeggen, dat mi dei letzte Deil von dei Stromtid noch dei allerleiweſte weſt is. Ick hadd nich glöwt, dat dit Stück ſo gaud tau Enn ſpelt warden künn. — Hier gifft et ok allerhand Lüd, dei Sei bruken un tau ſo'n Stück von Unkel Bräſig verarbeien künnen. Taur Prow ſchicke ick Sei en Breif von en ollen Förſter, de all bi Waterloo Soldat ſpelt het. — Ick ſall denken, Sei mößten den Kirl ut ſinen Breif malen künnen.

Ehr

Blankenborg a. Harz
d. 6. May 1865.

**Kort Geitel.**

„Dei gauden Frünn in Wolfenbüttel" waren der Obergerichtsanwalt Adolph Müller, Stabsarzt Bayer und Präſident Albert Schmid, Letzterer nach dem Tode des Herzogs Wilhelm von Braunſchweig z. Z. Mitglied des Regentſchaftsrathes, drei alte Verbindungsgenoſſen Reuters und Verehrer ſeiner Muſe, welche auf das Dringlichſte ſeinen Beſuch erbeten hatten.

Indeſſen, die geplante Reiſe unterblieb. Fritz Reuter hat nie den Harz kennen gelernt.

Die „Stromtid" bot ſo Veranlaſſung zu einer ganzen Anzahl von Zuſchriften an den Verfaſſer, der die mitge-

theilten vier besonders werth hielt. Noch eines Briefes that er mit Interesse Erwähnung, so oft er von seiner Festungszeit sprach. Eine Offiziersfrau, Josephine von S., hatte nämlich es verstanden, die Erinnerungen an Graudenz in frischer, lebendiger Weise wach zu rufen, an Graudenz, wo er, Dank dem humanen Generalmajor von Toll, eine relativ glückliche Zeit verlebte, die er deshalb auch am Ausführlichsten beschrieben hat. Wir vermögen uns leicht in seine Stimmung hineinzuversetzen, als er folgende Zeilen las:

Köln d. 3. 2. 1866.

Mein lieber Herr Reuter!

Ich kann es nicht mehr aushalten, ich muß Ihnen sagen, welche herzliche Freude wir an Ihren Büchern haben. Solch Geständniß wird Ihnen wohl etwas Gewohntes sein, der Sie in unserem weitern Vaterlande so berühmt und geliebt sind, aber vielleicht werden Sie sich für eine Verehrerin ein wenig interessiren, die mit Ihnen zwei Jahre lang in einem Ort gelebt hat, einem Ort, der für Sie seinen bittern Nachgeschmack wohl nie ganz verlieren wird, und der für mich die Poesie von Stavenhagen im Schurr-Murr enthält. — Ich bin jetzt eine glücklich verheirathete, etwas „öllerhafte" Frau. Damals von meinem 1.—10. Jahre (1830—40) lebte ich mit meiner Mutter bei meinem lieben, seligen Großvater, dem Garnisonverwaltungs-Inspector M., in Graudenz (Oberthor rechts im Winkel) und ging mit Idachechen M. in eine Schule und habe Ihnen, als deren treue Freundin, auch wohl manchen Knix gemacht.

Ich hatte Ihren Namen als Mädchen wohl oft

gehört, doch nie mit Intereſſe, da ich das Plattdeutſche immer für ganz unzugänglich für mich hielt. Nun, hier in Köln, las mir neulich unſere Frau Oberſt etwas davon vor und lieh mir auch ein Buch; zu Hauſe ſchlage ich es ſo mitten drin auf und leſe Familie Grünwaldt, Aurelia . . . ich ſtutze, ich blättere weiter, ſehe den Titel genauer an, und richtig! mein altes, liebes Graudenz iſt es — na, ſo muß es kommen! Das iſt mein Kinderparadies; Alles war dort ſchön und herrlich, ſelbſt die vier alten gemauerten Gemüllkaſten waren mir mit ihrem geheimnißvollen Innern ein wünſchenswerther Gegenſtand, und ernſtlich und oft und andauernd beneidete ich die Großen, die da ſo ohne jede Hals- und Bein-Verdrehung hineinſehen konnten und den alten Kehricht, die Knochen und Lumpen beſchauen, oh! und dann die ſchönen, rothen „Quittſchen“ (Ebereſchen) an den Bäumen am Oberthor, der Bauhof, das Courbière Denkmal, im Frühling die rothen Kätzchen, die von den Pappeln abfielen, es bleibt unvergeßlich. — Ich war damals, wie man hinterm Theetiſch ſagt, ein „Kind mit ſcharfer Beobachtungsgabe“; meine liebe Großmutter, eines Regimentsfeldſcheers Tochter aus Stolpe in Pommern, nannte mich „eine ſpürnäſige Krät.“

Ich könnte in Graudenz Alles malen, Menſchen, Häuſer, Plätze, Kugelhaufen u. ſ. w. Mit dem Martiniſchen Hauſe waren wir ſehr bekannt . . . Des Majors Tochter Auguſte heirathete nach vielen Liebesgeſchichten einen Graudenzer Stadtkämmerer (Drähnbartel) und lebt nun als Wittib in Danzig; übrigens hat ſie ihr Lebenlang Nachtmützenbänder verſchenkt, auch als Frau.

— Bei Drähnbartel fällt mir nun aber etwas anderes noch ein; auch mein Mann ſtand, im Jahre 1838, ½ Jahr als Fähndrich auf der Feſtung, und Sie können ſich wohl denken, mit welchem Intereſſe auch er Ihr Buch las. Bei dem Erzbiſchof und Platzmajor Drähnbartel nun meinte mein Mann, Sie müßten wohl nie den Stabsarzt Klingsohr gekannt haben, der wäre der würdige Dritte im Bunde geweſen . . .

Von Ihnen, geehrter Herr Reuter, und Ihren damaligen Bekannten iſt mir nur Schr. namentlich bekannt, die Uebrigen hießen in unſerem Haus „die Staatsgefangenen“, und ich hatte mir in meinem Kinderkopf das ſo zurecht gelegt: zuerſt kommen die gelb und grauen Baugefangenen, dann die Sträflinge, dann die Polen, dann die Staatsgefangenen; denn klaſſifizirt muß doch Alles ordentlich werden . . .

Ach Gott! Stundenlang hätte ich Luſt, mit Ihnen über die allerlei Leute zu reden: General von Toll, Schwerdtfeger, Majewski, Falk, Colevius, Quedenfeldt, Dr. Stürmer, Neuſchäffer, und mein armer, lieber, unter der Laſt ſeiner treu erfüllten Pflicht hingeſunkener Lehrer Mielke; Kortmann Lazareth-Inſpector, Kapeller u. ſ. w. . . .

Führt Sie Ihr Wille und das Geſchick 'mal an den Rhein, dann kommen Sie ja zu uns, dann wollen wir ſein wie drei alte Bekannte. Sie ſollten doch Vorleſungen in plattdeutſcher Mundart halten. Bogumil Goltz, an den ich viel denken mußte, von wegen Ihrer Sympathie mit ihm, thut das ja auch mit vielem Erfolge . . . .

Bitte, grüßen Sie Ihre liebe Frau; ich weiß, ſie heißt Luiſe. Ich habe das aus dem „Daheim“, worin

neulich eine kleine biographiſche Skizze und ein großer Holzſchnittkopf von Ihnen ſtand, von dort her weiß ich auch, wo Sie wohnen ....

In währender Theilnahme Ihre ergebene

**Joſephine von S. geb. Gr.**

P. S. Ich weiß noch vielerlei aus Graudenz, und Sie dürfen nur antippen!

Reuters Erzählungen aus der Graudenzer Feſtungszeit erſcheinen uns hiernach noch einmal ſo vertraut, und auch die einzelnen Perſönlichkeiten, vor Allem ſin lütt, leiw Idachechen oder Iding (Kapitel 17), der beiden Nebenbuhler, des „Kapteihn“ und „Kopernikus“ Schatz, Auguſte von Martini, Tochter des „ollen Platzmajur“ (Kapitel 21 ff.).

„Alſo im ‚Daheim‘ hat die „ſpürnäſige“ Frau Hauptmann einen Steckbrief von mir geleſen,“ rief Fritz Reuter lachend aus. „Na, fürchtete ſchon, das Blatt wäre mir nicht mehr gewogen!“

Das aber hatte ſeinen guten Grund. Bald nach der Gründung dieſer Wochenſchrift hatte ſich nämlich die Verlagshandlung Velhagen und Klaſing in Leipzig wegen Mitarbeiterſchaft an ihn gewandt und — einen Korb bekommen des Inhalts: „So ſehr ich auch das von Ihnen begonnene Unternehmen für zeit- und zweckgemäß erachte, ſo muß ich doch leider die mich ehrende Mitarbeiterſchaft ablehnen. Ich habe noch nie an einem Journale mitgewirkt und habe Aufforderungen dazu ſtets ablehnen müſſen, weil ich theils nicht die dazu erforderliche Leichtigkeit beſitze, theils um paſſende Stoffe in Verlegenheit ſein würde; auch glaube

ich nicht, daß dialektische Beiträge grade viel zur Verbreitung eines so groß angelegten Journals beitragen würden." —

Lat Di nich verblüffen! dachten die Verleger, ließen ein Jahr verstreichen und formulirten ihren erneuten Antrag dahin: „Wie wäre es, wenn Sie uns eine kurze Novelle in humoristischer Form, eine Episode aus dem Volksleben etwa, eine Dorfgeschichte, einen Schwank oder irgend etwas Humoristisches aus Ihrer Fülle plattdeutscher Dichtung schrieben? Wir glauben, diese Fülle ist in Olle Kamellen noch lange nicht erschöpft, und vielleicht schaffen Sie noch irgend eine Episode oder Novellette mit einem Bräsig, Triddelsitz oder der lütten Fru Pastorin! — Unsere Leser, besonders in den norddeutschen Küstenländern, würden entzückt sein, solch eine Perle in der anheimelnden, überall verständlichen Mundart zu finden; wir legen hohen Werth darauf und erklären uns bereit, jedes, auch das höchste Honorar zu zahlen. Um dem eine Form zu geben, bieten wir Ihnen 150 Thaler pro Bogen."

Unseren Reuter konnte diese ebenso glänzende wie schmeichelhafte Aufforderung nicht blenden. „Beim besten Willen," erwiderte er unterm 14. April 1865, „Ihren Wünschen nachzukommen, und für Ihre mich so sehr ehrende Offerten dankend, muß ich dennoch auf Ihr Anerbieten ablehnend antworten. Ich bin noch niemals Mitarbeiter an irgend einer Zeitschrift gewesen und habe alle Aufforderungen dazu von der Hand weisen müssen, theils weil mir passende Stoffe fehlten, theils weil ich bei meiner langsamen Art zu arbeiten mich sehr vor der Zersplitterung meiner Zeit zu hüten habe." —

Das war klug und weise gehandelt. Fritz Reuter kannte seine Arbeitskraft genau und wußte, was er ihr

zutrauen durfte und was nicht. Deshalb finden wir ihn auch in keinem Journal als Mitarbeiter, jedoch desto mehr in jedem über ihn mitgetheilt, aus seinem Leben, aus seinen Dichtungen, in Wort und Bild. Jedermann (die Frauen nicht ausgeschlossen) wollte ja über das Schoßkind der Nation mehr und immer mehr wissen!

Nur ein Schriftsteller, der witzige Julius Stettenheim, durfte wenigstens hoffen, möglicherweise aus der Feder des plattdeutschen Humoristen einmal einen Beitrag zu erhalten, wie folgende Zeilen kund thun:

Leider kann ich jetzt erst Ihre geehrte Zuschrift beantworten, ich bin auf Reisen gewesen, und erst hier im Bade Elgersburg im Thüringerwalde hat mich Ihr Brief erreicht. Darum bitte ich die verspätete Antwort zu entschuldigen.

Was nun Ihren Wunsch der Mitarbeiterschaft an den Wespen betrifft, so steht mir ein unüberwindliches Hinderniß entgegen, das ist mein Wohnort. Ich wohne in einer kleinen Stadt, Neubrandenburg, wo alle pikanten Ereignisse schon sehr abgekühlt eintreffen, und wo man sich mit kleinen unbedeutenden Lokalspäßen abfüttern lassen muß. — Zudem habe ich mich für die nächste Zeit so gebunden, daß ich meine Thätigkeit nicht zersplittern darf; sollte indessen einmal recht etwas Drastisches zu meiner unmittelbaren Kenntniß kommen, so werde ich es Ihnen recht gerne einsenden.

Mit vorzüglicher Achtung

Ihr

Elgersburg in Thüringen
d. 11ten Oct. 1862.

**Fritz Reuter.**

Freilich, in Neubrandenburg! Alte, hausbackene Läuschen und Rimels waren keine Wespenſtiche. Die mußten aktuell ſein. Und ſpäter in Eiſenach? Du lieber Himmel, die dortigen harmloſen und gemüthlichen Späße und kleinſtädtiſchen Vorkommniſſe konnten eben ſo wenig im „Reiche“ intereſſiren!

So hat denn Reuter, trotzdem er ein Jahr lang ſelbſt Redakteur eines Unterhaltungsblattes geweſen, nie für Journale gearbeitet. — Wohl ihm, daß er's nicht brauchte, daß er ſeine Zeit vor Zerſplitterung bewahren konnte!

Ja, Geld, Ehre, Ruhm floſſen ihm zu, wie in dem Grade noch keinem deutſchen Poeten; aber dazu auch die Freundſchaft gleichgeſinnter Männer. Und die galt unſerem Reuter am Höchſten. Wie beglückt fühlte er ſich, als er 1864 durch Julian Schmidt in Berlin Ludwig Pietſch kennen lernte! Der hatte für den „Volksgarten“, wie damals die Ausgabe von Keils „Gartenlaube“ in Preußen hieß, einzelne Scenen aus „Ut mine Stromtid“ illuſtrirt, u. a. Havermann am Sarge ſeines geliebten Weibes Wache haltend. Die kleine Luiſe iſt in ſeinen Armen eingeſchlafen, nachdem ſie kurz vorher an dem Mütterchen herumgeeit und dann plötzlich erſchreckt gelallt hatte: „Mutting — huh.“ — „„Ja, Mutting friert!““ hatte der tiefgebeugte Wittwer und Vater mit Thränen in den Augen erwidert. — Wunderſam ergreifend war dieſe Federzeichnung Ludwig Pietſch gelungen. Er hatte ja ganz Aehnliches in ſeiner Häuslichkeit kürzlich erlebt. Ein Töchterchen war ihm geſtorben, und als es im Sarge lag, kam ſein Söhnchen Paul hinzu, ſtreichelte das eiſig kalte Geſicht und rief in

der Unbegreiflichkeit des Kinderherzens: Huh! Schweſter friert! — —

Fritz Reuter und Ludwig Pietſch — in Freundſchaft ſchloſſen ſich dieſe zwei Künſtlernaturen aneinander, und gleich bei der erſten perſönlichen Bekanntſchaft ward Brüderſchaft getrunken. Reuter war ja auch ein Künſtler, hatte wenigſtens ein ſolcher werden wollen. Malen und Zeichnen betrieb er eifrig ſchon als Schüler, dann auf der Feſtung; wir wiſſen, daß ſein ſehnlichſter Wunſch war, Maler zu werden. Und jetzt trat ihm in Pietſch ein ſolcher entgegen, der den Zeichenſtift eben ſo geſchickt zu handhaben weiß wie die Feder des Litteraten, und dieſer Mann mußte gerade ihn illuſtriren, und ſo herrlich illuſtriren! Wie der Lyriker nach einem Komponiſten erwartungsvoll ausſchaut, ähnlich der Romantiker nach einem Illuſtrator; und Reuter fand in Pietſch den berufenſten. Mit welcher Fürſorge ebnet er ihm die Pfade auf ſeiner Reiſe ins Obotritenland; wie genau ſchreibt er ihm nicht ein, ſondern zwei Mal die beſte Route vor, damit nur ja nichts auf dieſer Künſtlerfahrt überſehen oder verabſäumt werde! — Und als dann die Prachtausgabe der „Stromtid“ fertig geworden, da fühlte er ſich ſtolz beglückt!

Aber noch ein anderer Illuſtrator war ihm beſchieden in Otto Speckter zu Hamburg. Dieſer liebenswürdige Künſtler war die geeignetſte Kraft, das Thierleben zu Hanne Nüte, der reizenden Minſchen- und Vagelgeſchicht', zu zeichnen. Durch Kräpelin erfuhr Reuter im November 1863 von Speckters Vorhaben und war entzückt, als er im Mai 1864 einige Proben zu ſehen bekam. „Sie ſind wunderſchön. Ach, der Konſiſtorialvogel! Was haben wir

Beide hier gelacht!" — Bereits am 1. Juli erhielt er ſämmtliche Bilder mit folgendem Begleitſchreiben zugeſchickt:

Lieber Dr. Reuter!

Hiebei erhalten Sie den ganzen Reſt der Skizzen zu Hanne Nüte, es ſind noch 26 Blatt, von welchen 10 Initialen . . . Bitte, ſehen Sie die Blätter mit Ruhe durch und ſagen mir frei von der Leber weg Ihre Meinung und was Sie anders wünſchen, und ob Sie lieber zu anderen Scenen Bilder gehabt hätten. Gern hätte ich noch ein Kinderbild mit den Stuten gezeichnet, am liebſten in Verbindung mit dem Hochzeitszug, doch dann wären dort zu viele Bilder zuſammen gekommen... Ich hätte gern noch lütt Pudel gezeichnet bei dem Storchlied oder 265: „Ja, Mutting, ja, wenn Vader will!" Dagegen könnte No. 21 wegfallen, da es unmittelbar auf No. 20 folgt, obgleich ich die Compoſition gut finde und nicht miſſen möchte. No. 14 iſt da, um Etwas von dem Zunftleben zu geben und die große Bilderpauſe zu unterbrechen. Die Geſellen und Meiſter haben doch keine Hüte auf und dürfen nicht rauchen? Bei der Gerichtsſcene habe ich mich ſo viel wie möglich nach Ihren Angaben und anderer Leute gerichtet. No. 18. Was iſt das Tüſchenhüſchen? Iſt der alte Schmidt Beſenbinder? und wie iſt ſeine Schneidebank oder wie es genannt wird? No. 15 aus dem Schrank muß ein Ofen gemacht werden.

Gern hätte ich einen Probeholzſchnitt geſchickt, doch habe ich ſelbſt noch keinen erhalten. Jetzt will ich mit allem Fleiß bei den Holzzeichnungen gehen. Behalten

Sie die Zeichnungen und ſehen ſie mit ganzer Ruhe durch, doch dann ſchicken Sie ſie mir auch gleich wieder, denn wenn ich in den erſten vierzehn Tagen auch noch nicht dabei komme, ſo habe ich ſie doch gern bei mir, um nachzuſehen.

Iſt Ihre Konſtantinopolitaniſche Reiſe ein Gedicht oder eine wahrhafte Geſchichte? Sie müſſen mir etwas davon ſchreiben. Ihr 3ter Theil Stromtid iſt hier angezeigt, doch noch nicht zu haben.

Mir geht es Gottlob viel beſſer ... ich kann jetzt ungeſtört arbeiten und gehe oder humple eine Stunde ſpaziren. Ihnen und Ihrer lieben Frau geht es hoffentlich wohl, und Sie freuen ſich gewiß mit uns Allen über die Siege, die wir Deutſchen aufs Neue erfochten haben. Meine Hoffnung auf Preußen hat mich nicht zu Schanden werden laſſen.

Würde es Ihnen nicht ein Leichtes ſein, nebenbei 50 Fabeln zu ſchreiben, wozu ich Zeichnungen machte? Ich werde immer darum angegangen. Doch ſeit Hey iſt mir nur affectirtes Zeug geliefert. Sie kennen die Thiere ſo vortrefflich, und ich habe auch Mancherlei liegen, was auf die Weiſe ſo ſchön verwerthet werden könnte. Hinſtorff ſpricht davon, Ihre ſämmtlichen Werke illuſtriren zu laſſen. Wie würde ich mich freuen, die Franzoſentid zu zeichnen!

Ihr

**Otto Speckter.**

War das ein aufmerkſames Prüfen für Reuter und Gattin, die ſich nicht ſatt ſehen konnten an den prächtigen Zeichnungen! „Sie fragen, ob ich etwas geändert haben

möchte, ich antworte: nein; es wäre denn, daß Sie die Scene, wo Johann mit der kleinen Wittwe Chokolade trinkt, vor zu großer Ueppigkeit bewahren möchten und die kleine Frau lieber etwas weinen ließen. Nr. 35 ist wunderschön, lassen Sie das nicht fehlen; überhaupt möchte ich von dem, was ich gesehen, nichts missen. — Nun zu Ihren Fragen. — Ein „Tüschenhüschen", auch wohl blos „Tüsch" genannt, ist der Zwischenraum zwischen 2 Nachbarshäusern, der entweder mit einer Pforte oder blos mit Brettern verschlossen ist, wo sich das Dachwasser der beiden Häuser sammelt. — Der alte Schmidt ist im Winter Besenbinder. — Eine Schneide- oder Zugbank können Sie bei jedem Böttcher und Rademacher sehen, es wird daran mit dem Zugmesser gearbeitet und vertritt bei diesen Gewerken die Stelle der Hobelbank des Tischlers; auch die Tagelöhner bei uns halten sich häufig dies einfache Werkzeug; ich werde eine rohe Zeichnung hiebei legen. — Die Konstantinopolitanische Reise ist weder ein Gedicht noch 'ne Geschicht, denn dieselbe ruht noch tief unten in meinem poetischen Bewußtsein und wird schwerlich vor drei bis vier Jahren hervorgesucht werden, denn ich habe die Gewohnheit, einen Stoff erst lange mit mir herum zu tragen, ehe ich daran gehe, ihn zu schreiben, und ich glaube, daß dies gut ist ... Mit den Fabeln ist das eine eigne Geschichte; ich habe mich in dieser Richtung nie versucht und glaube auch dafür kein Talent zu haben; es gehört dazu eine ungeheure Summe von praktischer Lebensweisheit, von der ich leider bis dato auch nicht das geringste Körnlein in mir verspürt habe." —

So ist denn weder jene Fabeldichtung zu Stande gekommen noch eine Illustration der Franzosentid, geschweige

denn eine ſolche von Reuters ſämmtlichen Werken. Aber was Speckter und Pietſch aus Hanne Nüte und Stromtid gemacht, wird, durch des Dichters perſönliche Anerkennung geweiht, auf alle Liebhaber einen unverwüſtlichen Zauber ausüben.

Die Reiſe nach Konſtantinopel fand bekanntlich im Frühjahr 1864 ſtatt. Jedoch das überaus ſtürmiſche und ſchlechte Wetter hatte Reuters Körper angegriffen, ſo daß eine Kur nöthig wurde. Er ſuchte daher mit ſeiner Frau die Kaltwaſſerheilanſtalt Laubbach auf.

Kaum eine Wegſtunde oberhalb Koblenz, in faſt direktem Anſchluß an die dortigen Rheinanlagen, liegt im erſten Seitenthale des Rheins, im idylliſch-romantiſchen Laubbachthale, das Bad. Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas, Naturſchönheit und Lage in der herrlichſten Gegend des deutſchen Stromes zeichnen dieſen Kurort aus, welcher, ſelbſt mitten im Park gelegen, ſich unmittelbar an die großen, vorzüglich gepflegten Waldungen der Stadt Koblenz anlehnt. Im Jahre 1840 gegründet, gewann er unter der ärztlichen Leitung des Sanitätsrathes Dr. Petri einen weit über die Grenzen unſeres Vaterlandes hinausreichenden Ruf.

Fritz Reuter, der ſchon viele Kaltwaſſerheilanſtalten in Mecklenburg und Thüringen beſucht hatte, hoffte hier völlige Geneſung zu finden. In einem Schweizerhäuschen nahm er Quartier. Es gefiel ihm ſo gut, bekam ihm ſo vortrefflich, daß ſich der Aufenthalt vom Juni 1865 bis zum April 1866 erſtreckte. Während dieſer Zeit ſchrieb er fleißig an Dörchläuchten. Sein Ruhm ſtand damals auf der Höhe. Da konnte es nicht ausbleiben, daß um ihn die ganze Geſellſchaft ſich gleichſam drehte; ja, ihm, dem einſtigen Staatsgefangenen zu Ehren veranſtaltete ſogar

das Offizierkorps der Garnison Koblenz ein Festdiner und ließ ihn dazu im Galawagen abholen. So hatten sich die Zeiten geändert!

Doch die Hauptsache: Gisbert von Vincke wurde hier sein Freund. Diesem Manne war es vergönnt, auf Reuters alte Schwäche einen heilsamen Einfluß auszuüben; in ihm gewann er einen aufrichtigen Kameraden, einen feinsinnigen Beurtheiler. Vincke verließ Laubbach eher als Reuter und sandte ihm von seinem damaligen Wohnorte Frankfurt am Main unterm 6. Nov. 1865 die folgende gereimte Epistel:

Im Frühlinge blühen die Rosen,
Im Sommer verlieren die Gänse ihre Posen.
Fritz Reuter (Jugenddichtungen).

O Sommerzeit, o Sommerzeit,
Wie warst du tapfer dieses Mal
Und zogst zu Feld auf Kreuz und Leid
Im zugluftkühlen Laubbachthal!

Der Jubilartyrann*) gebeut,
Daß man den Morgenschlaf erschlug:
Johann, sein Henker, naht erfreut
Mit Kübel, Schemel, nassem Tuch.

Da wird verschont nicht Mann noch Weib,
Nicht Weib noch Kind, nicht Rang noch Stand:
Die gleiche Brüh für jeden Leib,
„Ἄριστον μὲν ὕδωρ“ genannt.

*) Sanitätsrath Dr. Petri, zu dessen würdiger Geburtstagsfeier Reuter einen poetischen Festscherz schrieb, den der Leser im dritten Abschnitte der „Reliquien“ abgedruckt findet: „eine Bastonade von 777 (!) Knittelversen, welche Reuter als Comitemitglied dem unschuldigen Doktor in conspectu omnium beim Mittagstische applicirte und dabei auf seine Gesundheit trank.“

Hinaus, hinaus zum kalten Born!
Als Ballaſt kalte Fluth hinein!
Kein Mitleid kennt des Doktors Zorn,
Und tückiſch lächelnd ſchaut er drein! —

Dann ſüße Milch und ſaure Milch!
Der Hunger hinter jedem Stuhl
Krächzt monoton: „Vertilg! Vertilg!“
Die Magen werden gar ſo kuhl.

Nun ſetzet euch ins kalte Naß,
Wir fördern ſo die Reaktion!
Nun ſetzet euch und ſitzet baß:
Für ſchlimm Gebahren ſchlimmer Lohn! —

In ungeheurer Sündfluth ſchwamm
Nur ein Solamen miseris —
Das Glöcklein hell des guten Gramm:
„Komm hurtig“, rief's, „und Warmes iß!“

Und Karl, der Nimmermüde, lief,
Tragbretter ſteuernd bergeſchwer!
Und Karl, der Nimmermüde, rief:
„Befehlen Sie? Wir haben mehr!“

O ſüße Ruhe nach dem Sturm:
O wunderſel'ge Mittagszeit,
Wo jedes arme Menſchenwurm
Sich letzt auf bittres Kreuz und Leid!

Ja, Leid und Kreuz mit Eichenlaub
In mannigfalt'ger Mißgeſtalt
Trug Männiglich durch Gluth und Staub
Und Männiglich ward naß und kalt.

Den Reuter traf der Hexenſchuß,
Doch traf er nicht des Reuters Roß:
Laut wieh'rt und ſchnob der Pegaſus
Und hochauf in die Lüfte ſchoß.

Einſt hat aus comprimirter Luft
Münchhauſen Steine fabrizirt —
Aus Humor hat und Waldesduft
Durchläuchting ſich kryſtalliſirt. —

O Sommerzeit, o Sommerzeit,
Wie thatſt du brav im Laubbachthal!
Du ſchaffeſt Luſt und Kreuz und Leid
Für ſoviel harrend Volk zumal. —

Der Sommer ſtarb — und war ſo lieb!
Kommt auch der Herbſtgeſell in Gunſt?
Herr Petri lächelt, er verſchrieb
Dem Weltenall die Waſſerkunſt.

Aus Regenſtrömen, arg durchnäßt,
Steigt doch ein heitrer Tag empor,
Dieweil ihn grüßt als Wiegenfeſt
Der Reuter und ſein Roß Humor.

Vom gelben Main zum grünen Rhein
Viel gute Wünſche ziehen aus,
Hübſch weißgekleidet ziehn ſie ein
Zur Reuterei ins Schweizerhaus.

Daß es mit uns beim Alten bleibt,
Den Wunſch vor allen ſend' ich hin;
Und, ob die Stunde wogt und treibt,
Sei hold mir die Frau Reuterin!

Der Empfänger war gerührt über diesen neuen Beweis von Zuneigung. „Ja, zwischen uns soll's noch lange beim Alten bleiben", antwortete er, „oder besser, es soll sich immer wieder von Neuem ausbauen und erweitern. Der Wassertyrann hat tüchtig gelacht über die poetische Epistel, und die Reuterin hat ebenso darüber gejubelt, wie der Reuter selbst."

Beim Herannahen des Winters lud Vincke das Ehepaar zum Besuch nach Frankfurt ein. Dasselbe wollte aber noch bis Weihnachten bleiben, dann über Köln nach Pommern reisen und im Januar 1866 zurück nach Laubbach.

„Es geht halt nicht", schreibt Reuter unterm 12. December 1865, „die Zeit rinnt mir wie Wasser durch die Finger, und wenn wir noch zu unserer Reise ins Pommernland kommen wollen und Dörchläuchting vorher noch fertig werden soll, so muß ich mit ihr geizen. — Nehmen Sie statt unserer die beifolgende Ausgabe der Stromtid gütigst auf und legen sie auf den Weihnachtstisch Ihrer verehrten Gattin, vielleicht wird es die Freude des Tages etwas erhöhen, wenn auch ein Fremder aus der Ferne sich mit herzlichen Wünschen in Ihr Familienfest eindrängt. — Ich verspreche Ihnen, besagte Wünsche feierlich in schwarzen Schniepel und weiße Cravatte einzukleiden und ihnen solche Instructionen mitzugeben, daß sie bescheidentlich an der Thür stehen bleiben und sich nur innerlich an Ihrem und der Ihrigen Glücke freuen sollen. Wir sind hier in die Koblenzer Gesellschaften hineingerathen, wir wissen selber nicht wie. Gestern habe ich das Vergnügen gehabt, Ihren Freund, den General Rameke, kennen zu lernen; ich schreibe mit Absicht „das Vergnügen", denn das ist ein liebenswürdiger Mann. Meine Frau will noch eigenhändig für

Ihre freundliche Gabe den Dank abſtatten, und deshalb mache ich ihr mit einer tiefen Verbeugung Platz.“ —

Geſtärkt, geiſtig und körperlich friſch, kehrte Fritz Reuter im Sommer 1866 nach Eiſenach zurück, und nun beginnt für ihn eine Zeit des Wirkens und Schaffens als — „Oekonomiker“ und „Strom“. Er erwarb nämlich ein nicht unbedeutendes Terrain am Hainſtein, an der Fahrſtraße zur Wartburg, welches er nach und nach durch weiteren Ankauf ſo vergrößerte, daß er ſich einmal ſcherzhaft als „Großgrundbeſitzer“ bezeichnete. Jetzt grub und pflanzte und okulirte er, Landmann, Obſtzüchter, Kunſtgärtner — Alles vereinte er in ſeiner Perſon. Dazu kam noch die Aufſicht und Sorge für den neuen Hausbau, „Villa Reuter“, wie er ſeinem nunmehrigen Dutzbruder Vincke mit glücklichem Stolze meldete. Der antwortete am 16. November 1867:

Lieber Freund!

Wißbegier iſt eine unter den vielen Zierden der Frauen, und die meinige (nämlich Frau, nicht Wißbegier) vermag ſich, trotz aller Beſchreibung, von der künftigen Villa Reuter noch keine klare Vorſtellung zu machen. Exiſtirt nun die Photographie dieſes Eldorado in spe in mehreren Abdrücken, ſo würde ich Dich bitten, mir reſp. meiner Gattin einen derſelben zu ſtiften; giebt es aber nur ein Unicum, ſo erwirbſt Du Dir den freundlichſten Dank von ihr, wenn Du's zur Anſicht sub fide remissionis ſenden wollteſt.

Eine Verehrerin von Dir (aber keine Diſtelconſumentin) hat neulich de Franzoſentid zweien Würtembergerinnen vorgeleſen und — zu ihrer und meiner großen Verwunderung — unſchweres Verſtändniß

gefunden: — numina fausta! Vorläufig ſind die beiden, nicht mehr mit zarteſter Jugend behafteten Zuhörerinnen Deine Pioniere im Weichbild der ſchwäbiſchen Metropole. Schutz- und Trutz-Bündniß — Zollparlament — und nun noch Fritz Reuter: — die Siebenmeilenſtiefel, in denen Germania zur Einigung fürbaß eilt!

Die Kölniſche machte uns neulich um Deine Geſundheit bange; da ſie aber im nämlichen Satze Onkel Bräſig als Hauptheldeu der Reiſ' nah Konſtantinopel (iſt bald Ausſicht?) proklamirte, ſo hoffen wir, dieſes letztere jugendliche Mitglied des Entenvolkes war einem größeren Brutneſt entfallen.

Mit den ſchönſten Grüßen von Haus zu Haus

Dein

**Gisbert Vincke.**

Darauf entgegnete Reuter unterm 24. November:

Mein lieber Freund,

Du glaubſt gar nicht, wie ſchwer zuweilen die vis inertiae auf mir liegt; da hat nun meine Frau ſchon vor einigen Tagen das beifolgende Packet zuſammengeſchnürt, aber der Begleitbrief hinkt heute erſt nach. — Ja, wohl habe ich für Deine liebe und verehrte Frau eine Photographie der zukünftigen Cavallerie-Caſerne; aber ſtatt mit einer ruhigen, abgeſchloſſenen Idylle kann ich nur mit einem unruhigen und unfertigen Drama aufwarten: mit einer Photographie des im Bau begriffenen Hauſes. Ich hätte die Photographie meines Baumeiſters einſenden können, ziehe es aber als Anhänger der Realpoeſie vor, durch einen getreuen Abklatſch der Wirklich-

keit alle Illusionen zu zerstören. — So sah das Ding vor anderthalb Monaten aus; nun sind die Rüststangen gefallen, und man ist mit dem Ausputz des Innern beschäftigt. — Ich wollte, ich wäre bei der Reise nach Konstantinopel auch erst so weit, daß ich die Rüststangen wegschlagen und mit dem Ausputzen beginnen könnte; aber vor Anfang des nächsten Februar wird aus dem Druck wohl nichts werden. — Es geht mir die Arbeit augenblicklich recht gut von der Hand, nur komme ich örtlich nicht von der Stelle, ich kreuze noch auf der Höhe von Ithaka umher. Mutter hat den Schnupfen, und habe ich sie in der Koje zu Bett gebracht. Anton, Herr Nemlich, Paul, Jochen Klähn beschäftigen sich mit den Irrfahrten des Odysseus, die alte graue Dame, Helene und der alte Jahn werden heute Abend ein sehr ernstes Gespräch auf dem Deck abhalten, und der Herr Baron, der sich später als Commis eines Seidengeschäftes und falscher Spieler entpuppen wird, sitzt unten und betreibt sein Geschäft mit Rechts und Links. Die endliche Lösung des Ganzen wird in der Lagunenstadt vor sich gehen, und muß ich dann Karl Jahnen bitten, sich dorthin zu bemühen. — Theils, um die Photographie, die herzlich schlecht ist, zu verpacken, theils, um Dir Gelegenheit zu geben, ein Buch zu lesen, welches mir recht wohl gefallen hat, sende ich Dir dasselbe.

Nun viele Grüße von uns an Deine liebe Gattin und das ganze Haus! —

Warum Frau von Vincke eine Photographie der Villa zu haben wünschte, hatte seinen besonderen Zweck. Sie bereitete nämlich heimlich und in der Still' ein „Haus-

buch“ vor und malte auf das Titelblatt die Vorderansicht, umrankt von Rosen und Kamillen, weiter unten Disteln, die ein Esel frißt, als Sinnbild für die zudringlichen Fremden.

Eine geradezu rührende Freude verursachte im März 1868 dieses Geschenk. Allein, während Reuter sich noch die Augen trocknet, schilt er auch schon schelmisch ob der weiblichen Schlauheit, ihm so unter allerhand Vorwänden eine Photographie des Hauses abgelurt zu haben. Ja, auch in diesem kleinen Zuge zeigt sich uns der große Humorist, wie er unter Thränen lächelt.

Indeß — ehe die Villa fertig und bezogen wurde, mußte Reuter nochmals in eine Wasser-Tortur-Anstalt. Er ging in das nahe gelegene Bad Liebenstein. Von hier aus, im Mai 1867, schrieb er an Vincke: „Willst Du bei meiner, zum Herbste erwarteten, jüngsten Tochter, der ‚Reis' nah Konstantinopel', nicht die Gevatterstelle übernehmen? Wenn Dir der Name nicht gefällt, so können wir einen Shakespeareschen (Du machst ja Reisen zur Verherrlichung dieses größten Namens) wählen und das Kind taufen „die mecklenburgischen Montecchi und Capuletti“. Wenn Du diese Bitte erfüllst oder sie eventualiter zu erfüllen versprichst, so werde ich Dir einen bis jetzt fertigen Theil der Geschichte zusenden, denn ich verlange nicht, daß Du die Katze im Sacke kaufen sollst.“ —

Das eingeschickte Manuscript gab Veranlassung zur folgenden Epistel:

Lieber Freund!

Als der Lieutenant die Kaserne inspizirte und an ein dunkles Zimmer kam, worin es doch laut genug

herging, da rief er hinein: „Aber, Leute, was macht ihr denn hier?“ — und nach einer Pause erfolgte die schüchterne Antwort: „Herr Lieutenant, der Gefreite Müller erzählt uns Gespenstergeschichten, und wir andern graueln uns.“ Applicatio: „Herr Reuter, meine Frau las uns de Reis' nah Konstantinopel vor, und wir andern waren alle entzückt.“ Aber nicht, als ob meine Frau nicht auch entzückt gewesen wäre — im Gegentheil; wie es denn gleichermaßen keineswegs feststeht, daß der Gefreite Müller sich nicht ebenfalls gegraueln hätte. Wir haben recht von Herzen gelacht über so viel prächtigen Humor, und die tiefgemüthlichen Stellen sind uns tief ins Gemüth gegangen. Es ist gar ein fein Stück Arbeit, mit Lüst und Liebe gewebt für Deine Freunde — und solche, die es noch werden sollen. Dies mein und unser Urtheil. Am Schlusse unisono: „Bitte, bitte, bald mehr!“ — — Willst Du nun accessorisch auch böse Kritik? Magst wollen oder nicht, sollst sie doch haben, als Agent provocateur. Denn ich möchte die Milch Deiner frommen Denkungsart in gährend Drachengift verwandeln, damit Du mir vice versa meine Verslucubrationen gehörig durchhechelst, unter Beistand Deiner lieben Frau — wofür ich Euch Beiden aufrichtig dankbar sein werde. Bedenkt doch nur, daß Ihr vielleicht einem homunculus das Leben retten könnt, dem die Kritik später unbarmherzig den Hals abschneidet; denn bei der Kritik ist die Beseitigung der Todesstrafe noch nicht einmal in Perspective, im Gegentheil, die Carolina gilt noch und Processus summariissimus, der dem Verklagten jede Nothdurft verwehret; (wobei ich Dir bekennen will, daß inmittelst schon wieder eine gereimte Sünde, sub titulo

„Junge Burſchen — alte Herren", bis faſt zum Stapellauf gediehen iſt, denn ich ſtehe juſt vor dem Schlußkapitel, welches mir erſchrecklich im Kopfe herumrumort.) Alſo Kritik! —

Meo voto iſt's weſentlich, dem Leſer höchſt plauſibel erſcheinen zu laſſen, was an ſich doch nicht ſo durchaus natürlich iſt: daß a. beide feindliche Häuſer darauf kommen, grade nach Konſtantinopel zu reiſen, b. beide am ſelben Tage und doch nicht mit demſelben Zuge fahren. (Ich abſtrahire davon, daß von Roſtock nach Berlin nur ein Frühzug, und dann ein Abend- reſp. Nachtzug geht.) Dafür könnte noch mehr geſchehn. Ad b. wäre ſehr einfach, wenn die vorhandene Motivirung, daß Juanita in Sachen „Nerven" nicht früh aufſtehn kann, zum Abreiſemoment vorgeſchoben würde und allenfalls hinzukäme, daß der alte Jahn, ſeiner Natur nach, immer früh aufſtand. Ad a. aber würde es mir als eine, freilich nicht ſo einfach einzurenkende Melioration erſcheinen, wenn der alte Jahn, nach dem Rath des Doctors, ſich zuerſt zur Reiſe entſchlöſſe. Es tranſpirirt dann bei Groterjahns, daß er eine Reiſe machen will, — wohin? wiſſen ſie nicht, denn Jochen Klähn hat das ja ebenfalls noch nicht erfahren. Nun erboßen ſie ſich, daß der alte Eſel reiſen will, — oh, das können ſie auch, und noch ganz anders: da ſteht's in der Zeitung, nach Konſtantinopel geht ein Vergnügungsſchiff! Das kommt grade zu paß — damit kommen ſie ihm über, denn an Konſtantinopel kann der doch nicht denken! — Ich glaube, auf dieſem Wege würde eine nicht unvortheilhafte komiſche Steigerung gewonnen. Sonſt Alles vortrefflich, die nicht leichte Concentrirung höchſt gelungen, die Characteriſtik

ſo ſcharf wie immer, mit glücklichſter Vertheilung von Licht und Schatten, Helene eine reizende Erſcheinung — bekanntlich Deine Force: reine Mädchencharactere wahr und anziehend hinzuſtellen, während der alte Goethe in denen excellirt, die mit einer levis notae macula behaftet ſind (Gretchen, Clärchen), das iſt aber viel leichter. Und nun, nichts für ungut — revanchire Dich — und dann, laß uns bald mehr haben! . . .

Puncto der engliſchen Franzoſentid kann ich nur mein erſtes Urtheil beſtätigend ergänzen: Der Ueberſetzer hat gethan, was möglich war. Engländer, denen ich das Buch gab, hatten es völlig wie ein Original geleſen und waren ſehr erbaut davon. Auf anderm Standpunkt ſteht allerdings der mit dem deutſchen Buch vertraute Deutſche: er findet manchen Blüthenſtaub verwiſcht. Das iſt aber leider der Fluch jeder Ueberſetzung, denn — plus, minus — bleibt ſie ſtets hinter dem Original zurück; und Du haſt nun gar dafür geſorgt, daß Du faſt unüberſetzbar biſt. Ich meine, Du kannſt mit Lewes ſehr zufrieden ſein. Wahrhaft leid iſt mir's, daß in dat ſöste Kapittel mein Lieblingspaſſus: „Pfui! Ok dat noch!" nicht zum Ausdruck gelangt iſt.

Wir conſumiren hier eine unglaubliche Quantität Hitze und beſitzen zwei nützliche Möbel, nämlich: einen Eisſchrank und Frehſes Wörterbuch zu Fritz Reuters ſämtlichen Werken, jedes in ſeiner Art ein gutes Auskunftsmittel . . . .

Von Haus zu Haus das Schönſte und Beſte!

Dein

**Gisbert Vincke.**

Frankfurt a. M. am Reichswahltage (für Rothſchild).

Hat Reuter, fragen wir, Vinckes Vorschlägen betreffs zweier Punkte im neuen Roman ein geneigtes Ohr geschenkt? Hören wir, was der Autor selbst sagt! „Deine Ausstellungen in Bezug auf mein Opus sind richtig begründet, und die erste wird gewiß eine Folge haben, bei der zweiten bin ich aber etwas stutzig geworden, so wünschenswerth auch die Aenderung sein würde, so wird's aber doch eine Heiden-Arbeit sein, die ganze Geschichte umzuarbeiten."

Wer nun „de Reis' nah Konstantinopel" im Gedächtniß hat, wird sich erinnern, daß in der That umgekehrt a nicht befolgt ist, dagegen b. Denn, wie es in der Ueberschrift von Kapitel I lautet: „Herr Jahn mit den irsten, Herr Groterjahn mit den tweiten Tog" und in der Erzählung selbst: „Den annern Morgen satt de oll Herr Jahn recht warm in en Pelz in de tweite Klass' von de Iserbahn un führte nah Berlin. — Den sülwigen Dag, an den Jahn afreis't was, wull ok Herr Groterjahn reisen, äwer mit den tweiten Tog." Und von Frau Groterjahn heißt es: „sei kunn des Morgens wegen ehre Nerven nich tidiger as hen tau Klock teihn ut den Bedd 'ruter finnen."

Fritz Reuter kündete seinem Freunde und Gevatter am 20. August 1868 das Dedicationsexemplar mit folgendem Sprüchlein an:

Mein Buch ist fertig,
Versandt's gewärtig;
Die letzten Bogen
Sind abgezogen,
Und blos weil Hinstorff, der Zackermenter,
Erfüllt hat die Bitte der Sortimenter,

Um ihnen zu dienen,
Iſt's noch nicht erſchienen. —
Anbei, wie Du ſiehſt, erfolget ſchon,
Und zwar in tiefſter Devotion,
Die ganz beſcheidene Dedication.
Sie iſt nur ſchwach, vielleicht inept,
Und präſentirt ſich nur als Concept,
Weil's mir zum Mundiren an Zeit gebricht,
Und darum keine Feindſchaft nicht!
Wir waren hier verſchmachtet ſchier,
Denn in ein Monater vier
Hat's hier nicht geregnet,
Doch geſtern ſind wir mit Regen geſegnet;
Heut iſt der Himmel wieder blau.
Und grüß auch freundlich Deine Frau
Und halte die Freundſchaft ferner wach
Für die beiden Leute in Eiſenach!

Am ſechsten September konnte er es abſenden: „Da das Buch Dir denn doch nun einmal gehört und Du für die Zukunft desſelben halb und halb die Nackenſchläge für dasſelbe mit auszuhalten haſt, ſo iſt's doch auch wohl nicht mehr als billig, daß Du zuerſt in den Stand geſetzt wirſt, über die Schwächen desſelben zu urtheilen. Hinſtorff hat mir das beifolgende Exemplar ausnahmsweiſe vorausgeſandt, da die Ausgabe des Buches ſich noch etwas verzögern wird wegen des Einbandes."

Gisbert von Vincke revanchirte ſich bald darauf. Schon im Juli 1867 hatte er dem Reuterſchen Ehepaare die Widmung ſeines nächſten Opus in Ausſicht geſtellt. Auf die Nachricht hiervon ſchrieb Fritzing: „Du haſt wieder einmal

eine recht helle Freude in unſerm Hauſe aufleuchten laſſen, denn was ſie iſt, iſt grade nicht eitel, fühlt ſich aber doch ſehr gekitzelt, von dem liebenswürdigſten Novelliſten „dedicirt“ zu werden. — Oh, wir haben auch unſern Stolz! Wenn die Frau Kirchenräthin und die Frau Gerichtsräthin und die Frau Appellationsräthin und ſo weiter kommen, dann gehen wir ſo ganz verloren an den Bücherſchrank und fragen: „um Vergebung, Frau Präſidentin, kennen Sie das Neueſte von Freiherrn Gisbert von Vincke?“ und dann haben wir grade wo die Dedication ſteht das Buch ein bischen auseinander gekniffen, damit die Seite doch gleich in die Hand fällt. — Ja, wir ſind klug und weiſe!“

Allein, das mit Spannung erwartete Opusculum erſchien nicht und erſchien nicht. Vincke fühlte ſich verpflichtet, ſich darob in ſeiner Neujahrsgratulation 1868 eigens zu entſchuldigen:

Proſit Neujahr
Dem Reuterpaar!
Einen Eingang hell und ſonnenklar
Ins neue Haus, und Gott bewahr
Darin die Beiden immerdar,
Geb' ihnen nach manchem, manchem Jahr
Einſtmals, wenn erſt ſchlohweiß das Haar,
Einen Ausgang wie der Eingang war!
So legt mein Zimmerſpruch ſich dar.

Inzwiſchen bei der Frau Reuterin
Bin ich des Stirnenrunzelns gewärtig;
Das Buch iſt noch immer nicht fertig!
Aber die kluge, die freundliche Deuterin
Wird nicht den Willen beſchuldigen: —

Es liegt an den Augen, den Augen,
Die wollen noch immer nicht taugen,
Sie bitten, ein bischen sich noch zu geduldigen.
Also nur Muth!
Was lange währt, wird hoffentlich gut,
Und es geht doch immer voran
Wie der Oesterreichische Landwehrmann.
Angefungen mit Dedication
(Im Erzählungston
Nebst zierlicher Nutzanwendung)
Ist die Reuterei mit Manieren schon —
Schenke der Himmel uns brave Vollendung!
Freilich kommt mir nun über „De Reis
Nah Stambul" auch an Geschwindigkeit,
Denn natürlich von Findigkeit
Sprech' ich nicht, weil ich das weiß.
Macht mir auch keine Bekümmerniß:
Dat is so as dat Lebber is!
Nemo tenetur ultra posse:
Der Fisch schwimmt, wie ihm gewachsen die Flosse!
Wohl befindet sich sonst die Familie
Gottlob! bei gewohnter Consumtibilie.
Nesthäkchen, die Anna,
Zählt 3/4 Jahre nur
Und raucht zwar noch keine Havannah,
Ist aber bewandert in Literatur,
Und sagt man ihr: „Wo ist Fritz Reuter? Zeig!"
Weist sie ihn nach mit dem Finger sogleich.
Dies zeigt doch am einen Theile bereits
Von Intelligenz den sicheren Stempel,
Und es ist andrerseits

Merkwürdige Popularitäts-Exempel,
Wenn den Poeten in blanco
Einjährige Kinder kennen
Und ihn, in Betracht des linguistischen Manco,
Dreist und flott mit dem Finger benennen.

Damit für heute Addio,
Carissimo mio!
Ich denke, wir halten
Es sonst beim Alten! —

Endlich, im August 1869, traf Vinckes verheißene Schrift ein: „Reisegeschichten. Novellenbuch in Versen." Die Zueignung an Fritz und Luise Reuter bietet liebenswürdige Reminiscenzen:

Wir trafen uns zum ersten Mal
Am Rheingestad' im Laubbachthal —
Ein Treffer war's zu guter Stund:
Bald flog das Wort von Mund zu Mund
Und stammte doch aus Herzensgrund.
Dir fehlten nie die Prachtgeschichten,
Mein Freund, — ich konnt' Euch ab und an
Noch einen neuen Spruch berichten,
Der Eure Gunst sich auch gewann.
Die Hausfrau warf manch feines Wort
In unsre bunten Zickzackreden,
Und reicher wirkten sich die Fäden
Und spannen Tag um Tag sich fort.
Da drauß im heißen Sonnenstrahl
Zog ohne Rast der Rhein zu Thal —
So ging auch uns der Stoff nicht aus
Im grünberankten Schweizerhaus.

Und dann geſchah's, zu Groll und Gram,
Des Scheidens ſchlechte Stunde kam:
Die Zeit wird nimmer flügellahm!
Schon ſank der letzte Tag hinab,
Und die Geſchichten — riſſen ab,
Wie viel auch noch auf Lager waren.
Nun iſt es ein verſchmitzt Verfahren
In unſrer redereichen Zeit,
Daß Einer herzhaft ſich befreit
Von ſeinen nichtgehaltnen Reden
(Die ja der Neid nur hat erſtickt),
Indem er ſie zum Drucker ſchickt
Als reife Leſefrucht für Jeden.
Den Standpunkt macht' ich mir denn klar
Und ließ die Feder flott berichten
Und bringe hier dem Reuterpaar
Gedruckt — die nichterzählten Geſchichten.

Reuter bedankte ſich in ſeinem und ſeiner Gattin Namen beim Verfaſſer noch ganz beſonders für das plus, was er ihnen beiden geſchenkt. Das bezieht ſich offenbar auf die folgenden zwei Citate:

Unſer Freund Fritz Reuter, lauſchend
Auf den warmen Puls des Lebens,
Zeigt, „wat bi dat Aewerraſchen
Rute kümmt", und „Unkel Matthies"
Hat die Schwärmer nicht kurirt.
Andre wiederum verſpüren
Starken Drang zur Pädagogik,
Den ſie mit Talent verwechſeln,
Ihn verwerthend — nicht mit Glück.
Als Exempel, Möller Kiewitt:

„Vör de Hochtid kann't woll helpen,
„Nah de Hochtid helpt et nich!“ (S. 116.)

Und ferner S. 135:

Unſer Freund Fritz Reuter ſchildert,
Wie der Menſch auf Karpfen fahndet
Und ein Rothaug' hat erwiſcht! —

Während dieſer Zeit hatte Reuter ſeit dem Erſcheinen von „De meckelnbörgſchen Montecchi un Capuletti“ auf ſeinen Lorbeern geruht und den Pegaſus ausgeſpannt. Solch otium cum dignitate war ihm wohl zu gönnen. Allein die Welt wollte von ſeinem Lieblingsautor neue Geſchichten leſen. Vincke machte ſich am zehnten Auguſt 1868 zum Anwalt der Volksſtimme und ſetzte ſeiner geharniſchten Mahnung aus Horaz' Oden das imperatoriſche „Poscimur!“ voran:

Brutus, ſchläfſt Du? Sag es mir an!
Oder verputzeſt Du Gartenterraſſen?
Iſt es Dir völlig egal, Tyrann,
Hunger und Kummer graſſiren zu laſſen? —
Wenn Du ſo faul biſt, rede, wofür
Steht denn die Warnung drauß an der Thür? —
Karl Kräpelin und Palleskes Emil
Harren gefräßig wie Alligatoren,
Senken die Häupter und ſpitzen die Ohren;
Hunderte Kritiker ſpitzen den Kiel.
Hinſtorffs Lächeln — ein ſäuerlich Grinſen,
Täglich berechnet er ſchwindende Zinſen;
Und Sortimenter, die Aermſten, nun gar
Reißen vom Kopf ſich das ſpärliche Haar,
Hofften von Dir ein geſegnetes Jahr —:
Täuſchende Träume! ſie fielen ins Waſſer!

Werde nun menſchlich, Du alter Verfaſſer,
Werde nun chriſtlich, Du ſchlimmer Barbar!
Tauſenden Hungrigen ſtreue das Futter,
Mache doch endlich den Steuerbord klar,
Löſe vom Anker den fröhlichen Kutter!
Grüß mir die Gattin mit freundlichſtem Wort,
Laß ſie die Feder Dir reichen ſofort,
Setze Dich nur — und es geht ja wie Butter!
Weiteres theil' ich Dir heute nicht mit.
Höre den mahnenden ehernen Tritt! —

Ja, gewiß ſtand an der Thüre der Villa: „Dr. Fritz Reuter. Vormittags nicht zu ſprechen"; aber — du lieber Gott! — verbotene Frucht ſchmeckt doppelt ſüß, die Fremdlinge ließen den geplagten Dichter doch nicht ungeſtört, der obendrein an heftigem Rheumatismus litt, als ſeines Freundes ehernes Mahnwort über ſeine Schwelle ſchritt, zwar nicht als ungebetener oder unwillkommener Gaſt, denn Reuter antwortete ihm, daß er in der letzten Zeit vielfach hin und her geſonnen habe, was er von litterariſchen Arbeiten in Angriff nehmen wollte: „und bin zuletzt wie die Fliege an dem Klebſtock des eigenen Lebens hacken geblieben. ich denke, ich will meine Schülerzeit ſchreiben. Ich werde dann freilich, wie Prutz es ſchon mal in ſeinem nicht ſehr reich ausgeſtatteten Muſikantenthum — (Störung! Es kommt Beſuch, ein Herr mit zwei Damen.) — als Motto gebraucht hat, die Chiffre des alten Königs Friedrich Wilhelm I., die er unter ſeine ſchönen Gemälde zu ſetzen pflegte, anwenden müſſen: „in doloribus pinxit."

Im Februar 1870 geſtand er reumüthig: „Zu einem neuen opusculum bin ich noch nicht gekommen; es wird

mir zu ſchwer, unter den mir vorliegenden Stoffen eine Wahl zu treffen, und noch ſchwerer wird's mir, mich zu entſchließen, ein Buch herauszugeben, welches vielleicht den früheren nicht gleich käme."

Nicht nur die Schülerzeit, auch ſeine Schulmeiſterzeit beabſichtigte er zu ſchreiben. Beide Pläne ſind nicht verwirklicht und andere nicht vollendet worden, wie beiſpielsweiſe die Fragment gebliebene Bauerngeſchichte: „Woans Franz Zunkel tau 'ne Dochter kamm."

Viele Freunde ſind Reuter beſchieden geweſen. Neben Vincke war ihm wohl keiner mehr ans Herz gewachſen als ſein alter, lieber, origineller „Lurwig" (Ludwig) Reinhard, der 1863 nach Koburg überſiedelte und ſeitdem ein oft und gern geſehener Gaſt in Eiſenach wurde. Von ihm ſagt Walesrode: „Der wackere, charakterfeſte und doch ſo kindlich weiche Reinhard, ein Landsmann Reuters, früher als Theolog und Pädagog in Mecklenburg lebend, jetzt des leidigen Amtes ledig, in Koburg an der Preſſe beſchäftigt, der aus naher Nachbarſchaft von Zeit zu Zeit unter Reuters Dach einkehrt. Reinhard, manchem Leſer als Mitglied des Frankfurter Parlaments bekannt, iſt wie ſein Landsmann ein geborener Humoriſt von dem Scheitel bis zur Zehe — wenn er auch ſeine ſprühenden Einfälle mehr der Geſellſchaft hingiebt, anſtatt ſie produktiv mit der Feder zu verarbeiten."

Schon in den Läuſchen und Rimels begegnen wir dem trefflichen und rieſenhaft langen Rektor, von deſſen Satyre und Spaßhaftigkeit ganz Mecklenburg redete. Wer erinnert ſich nicht der amüſanten „Twei Geſchichten ut de Slomsjohren von minen Fründ Rein ...." (De Kar-

nalljenvagel. De Gauſ'handel. I, 34)? Wer hat nicht noch die ergötzliche „Geſchicht' von minen ollen Fründ Rein ....“ (II, 55) im Gedächtniß? Auch in „Ut mine Stromtid“ hat Reuter ihn verewigt als Advokat Rein, Präſidenten des Rahnſtädter Reformvereins, welcher den ehrbaren Spießbürgern die hochkomiſchen, erlogenen Nachrichten aus der Zeitung vorlieſt.

Dieſer Reinhard nun, weiland Rektor in Boitzenburg, von deſſen Originalität auch der Großherzog Friedrich Franz ſich perſönlich überzeugte, — ein Buch läßt ſich über die ſchelmiſchen Streiche und geiſtreichen Ausſprüche des ſeltenen Menſchen ſchreiben, den nun längſt das Gras deckt, — war auf den Karl Müller gehörigen Gütern Jeßnitz und ſpäter Bolz bei Güſtrow mit Reuter nach deſſen Freilaſſung bekannt geworden. In dieſer Gegend waren gleichſam die Zufluchtsſtätten verfehmter, genialer Männer. So lernte Reuter Anfang der vierziger Jahre auch Hoffmann von Fallersleben kennen, der aus Breslau hatte flüchten müſſen und in Paſtor Lierows Gemeinde auf den Nachbargütern Holldorff und Gerdthagen bei Guſtav Müller, dem Onkel von Karl, ein Aſyl fand. Wie er Reuter von ſeiner Feſtungszeit erzählen hörte, rief er emphatiſch aus: „Das müſſen Sie drucken laſſen! Das iſt ja meiſterhaft von Ihnen geſchildert!“ Hoffmann hat ihn ſpäterhin zweimal in Eiſenach beſucht, Reinhard weit öfter. Letzterer, der ohne Verwandte allein in der Welt ſtand, fand in dem Reuterſchen Ehepaare die treueſten Geſchwiſter, welche für des alternden Junggeſellen leibliches und geiſtiges Wohl auf wahrhaft rührende Weiſe ſorgten. Weihnachten bekam er z. B. einmal ein eigens für ihn angefertigtes, geradezu rieſiges Sopha, ähnlich dem-

enigen, welches für Bismarck der aufmerksame Kissinger Wirth herstellen ließ.

Ein Einblick nun in Reinhards Korrespondenz gewährt hohen Genuß. So schreibt er am 23. November 1863 von Koburg aus:

Lieber Fritz Reuter!

Vielen schönen Dank für freundliche Zugesandthabenheit bewußten zweiten Theils. Leider habe ich jedoch noch nicht zu so viel Muße gelangen können, um von A bis Z Alles mit benöthigtem Avec zu genießen und sehr zu genießen. Ich lese stets nur wenige Blätter; Arzenei gegen die Koburger Prosa. Nach meinem Privatgeschmack verdienen in Deinem lieben Buch, so weit ich gelesen, zwei Stellen „No. 1 mit Auszeichnung." Einmal jene prächtige Stelle, wo Bräsig, mein Liebling, der Frau Nüßler einen Commentar giebt zum Schillerschen: „O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! Der ersten Liebe goldne Zeit!" Zweitens: Aus dem in der Stube sich abspinnenden Drama jener köstliche, aus tiefstem Menschengemüth heraufgeholte Auftritt, wo Kurz und Bräsig am Fenster sich als Trommler etablirt haben. — Ich bedank' mich auch gar und gar zu viel Mal.

In Betreff des Weihnachtsfestes lebe ich der guten Hoffnung, bei Dir in Erscheinung zu kommen ... Mir, als ledigloſem, in der Luft schwebendem Getümmel stehen alle Wege frei, die das Geschäft, die Pflicht nicht sperrt. Da nun Weihnacht in die zweite Hälfte der Woche fällt, wo meine Brust freier athmet, so will ich mich hiemit bei Dir und Deiner lieben Frauen angemeldet haben. —

Köſtliche Zeit alleweile. Von der Adria bis an die Eider die Tagespreſſe aus einem Tone blaſend. Es wird ein Prozeß Michels contra Schuckelmeier. Wie treffend iſt doch meine Bemerkung in der Arbeiterzeitung: Es wird ſich ausweiſen, ob das ewige Schickſal einen Mann an dieſen Scheideweg geſtellt hat, oder ein altes Weib.

Deiner lieben Frau ergebenſten Dank für Ueberſendung des Lierowſchen Briefes. Der Schwan an der Mildenitz hat als Paſtor von Lohmen ſchon ſein 25jähriges Jubiläum gefeiert. Wie doch die Zeit hingeht! Faſt könnte man auf den Gedanken gerathen, als ob man mit jedem zurückgelegten Jahre um 365 Tage älter geworden wäre, wenn dieſe ganze Sache nicht auf bloßem Schein beruhte.

Alſo, wie geſagt! Vielmals grüßend

der Deinige

**L. Reinhard.**

Lierow! Wir haben die Bekanntſchaft mit dieſem würdigen Geiſtlichen ſchon gelegentlich der „Papiere des Studenten Reuter“ gemacht. Er wäre beinahe deſſen Schutzgeiſt in Berlin geworden. Erſt ſpät lernten ſich Beide kennen, wie wir noch ſehen werden, und begrüßten ſich als Brüder in Apoll. Denn, wie in den deutſchen Pfarrhäuſern manch poetiſches Veilchen im Verborgenen blüht, ſo auch zu Lohmen. Zuerſt 1842 hatte Lierow ein Bändchen lyriſche Gedichte herausgegeben, dann 1843 gemeinſchaftlich mit John Brinckmann das mecklenburgiſche Album und 1844 allein chriſtliche Zeitlieder, ſowie 1882 ein neues Zeitlied „Am Reformationsfeſt“.

Doch zurück zu unſerem Reinhard und zum Jahre 1864! Reuter hatte ihm den dritten Theil von „Ut mine Stromtid“ geſchickt und dafür folgende Beſcheinigung unterm ſechsten September erhalten:

Lieber Fritz Reuter!

Empfange alſo meine ſämmtlichen Dankgefühle für freundliche Sendung des Dritten. O wie hab' ich geſchwelgt den ganzen ausgereckten Sonntag! Ich habe aber vorläufig geſchwelgt wie jener Knabe. Jener Knabe nämlich, der ſich ſpäter zu einem Erwachſenen ausbildete, pflegte, ſo oft es Reisſuppe mit Roſinen gab, zuerſt die Roſinen herauszufiſchen und ſich einzuverleiben. Ebenſo habe ich zuerſt aus Deinem liebwerthen Dritten mir meinen ſüßen Bräſig aufgeſucht und verſchlungen. „Deliciös, Herr Hauptmann!“

Als höchſt erbärmliche Gegengift erfolgt hieneben ein kleiner Traktatus über den Bauch des regierenden Erzbiſchofs von Bamberg. Der hieſige katholiſche Pfarrer hat über den ſatiriſchen Scherz ſein Votum dahin abgegeben, daß der Verfaſſer ein großer Hungerleider ſein müſſe.

Wahrſcheinlich im September oder Oktober l. J. ins Mecklenburg, d. h. wenn irgendwie abkommen könnend. Hätte ich nicht in dieſen Tagen einen Brief von Freund Demmler bekommen, ſo wüßte ich gar nicht, daß Mecklenburg, ſoweit es mich angeht, noch in der Welt iſt.

Julius Wiggers mit Frau wird ſehnlichſt von mir erwartet. Natürlicherweiſe werden dieſelben zuerſt bei Dir vorſprechen. O, könnte ich alsdann — in Eurem

Bunde der Fünfte — unter Euch weilen, um in trauter Gemeinſchaft auf die ſüße Gewohnheit des Daſeins einen Salamander zu reiben! — — —

Reinhards litterariſche Thätigkeit iſt nicht unwichtig (ſie wie der ganze Mann verdienten wohl eine Monographie); trotzdem befindet ſich Nichts aus ſeiner Feder auf der Königlichen Bibliothek in Berlin, und auch Frau Luiſe Reuter konnte mir nicht mittheilen, ob die in nachſtehendem Briefe ausgeſprochene Bitte erfüllt ward:

Lieber Freund Fritz Reuter!

Wollteſt Du alſo in dieſen Tagen ſo gut ſein und einige Zeilen Vorwort für mich in die Feder faſſen? Es iſt freilich unverſchämt, Dir jetzt, wo Du ohne Zweifel in vollſter Arbeit biſt, mit ſolcher Zumuthung zu kommen; doch wolleſt Du auch andererſeits einem wohlbegründeten Egoismus ſein Recht widerfahren laſſen. . . .

Ueber den Werth oder Unwerth meines Geſchreibſels ſteht mir ſelbſt weniger ein Urtheil zu als dem Staatsanwalt. Nach meiner ſelbſteigenen Taxe würden 10 Wochen kein unbilliger Preis ſein.

Von Schwerin aus ward ich wegen einer Kandidatur für Berlin befragt. . . .

Geſammt-Volz grüßt Dich beſtens. Frau Müller läßt Dich mahnen, mit Deinem vor Jahr und Tag ihr zugeſagten Abbild ihr endlich unter die Augen zu kommen. Dixi.

Deiner lieben Frau noch nachträglich meinen wiederholten Dank für die wohlthätige Decke. Viel Schmerzen unterwegs ausgeſtanden; ich hätte einem Maler als Onkel

dolorosus ſitzen können. Jetzt ſoweit geneſen, daß ich den Göttern einen Cochin-China-Hahn opfern möchte. Um die Mitte März denke ich mich wieder gen Koburg aufzumachen, falls nicht der Wunſch meiner Quartiergeber in Erfüllung geht, daß ich einen Rückfall erleiden möge.

„Recommando!“ ſagte Mundſchenk Dörr in Ludwigsluſt, ſo oft er ſich verabſchiedete.

In Harr'n und Sieg,
In Sturm und Krieg
der Deinige

Bolz, 3. März 67. **L. Reinhard.**

Wahrſcheinlich hat auf die oben angedeutete Flugſchrift der folgende Brief Bezug:

Lieber Freund Fritz Reuter in Eiſenach!

Hieneben mein armes Geſchöpf; es iſt ſo ſpät auf die Welt gekommen, daß es beinahe gar nicht gekommen wäre. Nun, Unglück, geh deinen Gang! Der nächſte Verſuch ſoll hoffentlich beſſer ausfallen; denn ich habe jetzt den Biſchof von Paderborn in Arbeit, welcher in einem über 400 Seiten dicken, an die Proteſtanten Deutſchlands gerichteten Buche dieſen Proteſtanten die Haut voll gelogen hat . . . .

Seit einigen Wochen wieder hier. Das Entkommen von Bolz war nicht leicht. Alles war dort ſehr lieb und ſchön, aber ich konnte nicht zum Arbeiten kommen. Dies ſoll hoffentlich in Koburg, wo ich eigentlich keine einzige Seele mein nenne, beſſer gelingen. . . .

An dem nämlichen Tage, wo ich hier wieder einrückte, ward Str. verhaftet — ob erweislichen ausgezeich-

neten Betruges. Jammerschade um die schöne Menschenkraft, die in so schmachvoller Weise vor die Hunde geht!

Ein fröhliches Fest und fröhlich gedeihende Capuletti!

Besten Gruß an Luise Fritz Reuter!

Vorläufig bis zum Ton der letzten Trompete, welcher nach Dr. John Cumming, Hauptgeistlichen Ihrer Majestät der Königin von England, zwischen Herbst 1867 und Herbst 1868 ertönen und das Signal zum tausendjährigen Reich blasen wird,

Koburg, ich habe keinen Kalender, 1867.

der Deinige
**L. Reinhard.**

Doch wir müssen Abschied nehmen von dem urwüchsigen Prachtmenschen. Nur noch ein paar Zeilen zum Beschluß, die so recht in wenigen Worten den alten Burschen kennzeichnen:

Bannig lieber Fritz Reuter!

Ein armer reisender Handwerksbursch. Weil ich das letzte Mal bei Dir war, machtest Du mir das freundliche, sehr schätzenswerthe Anerbieten, an Deiner bücherhaltigen Geselliusquelle in Berlin schöpfen zu dürfen. Der Knebel der Bescheidenheit, welcher bis jetzt alle ungestüm andrängenden Wünsche in dem Koben meiner Seele zurückgehalten hat, erweist sich als zu schwach und fliegt hiemit in die Lüfte. Arthur Schopenhauers, des Philosophen, Werke sind schon seit Jahren, was sag ich? sind seit Jahren meiner Sehnsucht Ziel und Mainlinie gewesen. Wenn's also sich fügen wollte, möchtest Du gelegentlich das Nöthige veranlassen, auch es nicht für

Unverſtand äſtimiren, daß ein Proletarier, wie ich, ſein ordinäres Gemach durch einen philoſophiſchen Kronleuchter zu erhellen begehrt.

Koburg, am Jahrestage der Schlacht bei Königgrätz 1867.

Aeußerſt
der Deinige
**L. Reinhard,**
Dr. der Unverſchämtheit.

Zu Bolz bei ſeinem treuen, nun auch verblichenen Freunde Karl Müller iſt er am 19. Juli 1877 geſtorben (in demſelben Jahre ſegnete „de olle Kaptain" das Zeitliche) und auf dem Kirchhofe zu Ruchow begraben. Martin Müller, Karls Sohn und des Heimgegangenen Schüler, ſchreibt mir: „Es war Reinhards Sache nicht, Briefſchaften aufzuheben, und ſo werden auch die Reuterſchen Briefe von ihm vernichtet ſein." Jammerſchade, denn die letzteren würden uns ſicher weitere, intereſſante Einblicke in Reuters Verhältniß zu ſeinem originellen Landsmann und Buſenfreund verſtattet haben! Iſt Reinhard doch derjenige geweſen, mit dem unſer Dichter auf das Fleißigſte korreſpondirte, und dem er ſein ganzes Herz öffnete.

Fritz Reuter ſelbſt war vor ſeiner Ueberſiedelung nach Thüringen noch am 19. Mai 1862 zum Beſuch auf Bolz. Auf der Fahrt nämlich zum Paſtor Lierow in Lohmen begriffen, traf ihn Karl Müller in Güſtrow und beredete ihn, anderen Tages herauszukommen; er werde ſchon dafür ſorgen, daß Lierow auch dort ſei. Stracks ſandte nun der Gutsherr ſeine Equipage und ein Einladungsſchreiben an Se. Ehrwürden, worin er ihm mittheilte, Fritzing ſei ab Güſtrow auf einem Einſpänner bei ihm „angetukkert", er

möge doch unter jeder Bedingung sofort erscheinen. So fand denn die erste Begegnung zwischen den beiden Männern statt. „Fritz rauchte stehend und höchst gemüthlich aus einer langen Pfeife", — ich folge hier Lierows Erzählung — „als Karl mit großem Pathos uns vorstellte als den Dichter von der Tollense und den Dichter von „de Roth-Beek", worauf wir uns ganz ehrbar, dabei aber voll Schelmerei, die Hände reichten und herzlich schüttelten. „De Roth-Beek" ist nämlich ein unbedeutender Grenzbach an meinen Ländereien, und ich hatte zuweilen humoristische Korrespondenzen im Freimüthigen Abendblatt zu Schwerin drucken lassen unter dem Titel: „Vom rothen Bach". Denn es hatte mich geärgert, daß dort immer allerlei Mittheilungen „von der Warnow", „von der Mildenitz", „von der Peene" und wer weiß von was für inländischen Flüssen drin standen. Da wollte ich auch meine kleine Roth-Beek zu Ehren bringen, was mit Erfolg geschah, denn — ich erhielt sogar Honorar! — — Zu Bolz war es an jenem Tage köstliches Maienwetter, und Fritz las den Damen und uns (zu den uns gehörte auch Ludwig Reinhard) aus einem damals noch ungedruckten Manuscript vor, wodurch er uns, wie es ja seine Weise ist, bald zur höchsten Heiterkeit erregte, bald zum tiefsten Ernst herabstimmte. Wenn ich bei Ebert lese, daß Reuter seine Dichtungen selbst sehr schlecht vorgelesen habe, so protestire ich dagegen ganz entschieden. Er verstand es wohl, sie vorzutragen, wenn er eben in der Stimmung war. Und das war hier der Fall. — Nachher entwickelte mir Reuter noch seine Maxime, möglichst naturgetreu Alles zu malen und zu schildern. Er war ja ein guter und leidenschaftlicher Zeichner mit dem Stift, in unübertrefflichem Maße mit der Feder. — Der

Tag und der Abend verliefen aufs Herrlichſte, und ich kehrte erſt ſpät heim. — Ich habe den lieben Fritz nicht wiedergeſehen. Er lud mich zwar unterm erſten November 1863 von Eiſenach aus ein, aber ich konnte in jenem Jahre eine ſo weite Reiſe nicht unternehmen. Später, am 22. Auguſt 1881, habe ich bei hellem Morgenſonnenſcheine einſam ſein Grab beſucht." —

Reuter hat nimmer ſeine Heimat vergeſſen. Noch dreimal zog es ihn von Thüringen aus nach ſeinem geliebten Lande Mecklenburg: im Januar und Februar 1865, Anfang Januar 1866 und zuletzt Weihnachten 1868 bis nach Neujahr 1869. Alle Stätten und Städte ſeiner Jugend- und Manneszeit hat er wieder betreten; zumal 1865 glich ſeine Reiſe einem ununterbrochenen Triumphzuge. Indeß der Gefeierte war der beſcheidene Menſch geblieben, der er ſtets geweſen, der gemüthvolle, gutgelaunte „leiwe Kierl", dem beſonders hier auf väterlichem Boden die Berühmtheit wie ein läſtiger Klotz am Fuße nachhinkte. Entſchlüpfte ihm doch eine Jugendgeſpielin mit den Worten: „Ne, ne, Fritz, ick kam ſünſt in de Bäuker!" Sogar ein unſchuldiger Spaß wurde ihm „verpurrt". Ein junges Weib, das an Zahnſchmerzen litt, kam ihm in den Weg. Als er die geſchwollene Backe ſah, ſtellte er, ſich unbekannt wähnend, ſich der Aermſten als Zahnarzt vor und ſagte: „Leiw lütt Wiefken, holl ſtill, ick will Di helpen!" Dieſe aber drehte ſich um und antwortete, unter Schmerzen lächelnd: „Ne, Herr Reuter, dat känt Sei nich; wenn man Dokter ſpelen will, möt man ſin Bild nich in'n Ladenfinſter uthängen!" — —

Sein Bild, Fritz Reuters Bild — war es uns ſchon früher bekannt, in dieſen neuen Mittheilungen wird es, hoff'

ich, mit noch vertrauteren Zügen uns anblicken. Im hellsten Lichte erscheint jedoch sein Wesen und sein Werden, sein äußerer Lebensgang und sein geistiges Wirken, wenn wir die folgenden Briefe lesen. Aus ihnen tritt uns erst voll und ganz der liebenswerthe Mensch und unvergleichliche Dichter entgegen, von welchem wir mit Goethe sagen dürfen:

Die Spur von seinen Erdentagen
Wird in Aeonen nicht vergehn.

# Briefe.

An Herrn Professor **Jakob Grimm** in Berlin.

Hochverehrtester Herr,

Durch einen jugendlichen Freund von mir, Herrn Richard Schröder aus Treptow, habe ich erfahren, daß Einiges von meiner plattdeutschen Schriftstellerei in Ihre Hände gekommen ist, und daß Sie nicht ungünstig über meine höchst mangelhaften Versuche geurtheilt haben. Von dem dichterischen Werthe meiner Produkte werde ich nichts sagen; ich bin nicht sehr stolz darauf, und was einmal darin liegen mag, ändern und bessern läßt sich da nichts; nur in der Wahl des Stoffes könnte ich später sorgfältiger zu Werke gehn; aber in Form, Ausdruck und in der Schreibweise, in der Wegschaffung von eingeschlichenen hochdeutschen Wendungen und Konstruktionen und in der Annäherung an alte unzweifelhaft plattdeutsche ließe sich noch viel thun. Ja, ich habe die Hoffnung, — wie ich es in der Vorrede zu der hiebei erfolgenden vierten Auflage meines Erstlingswerks ausgesprochen habe — daß auf diesem Wege eine gegenseitige Verständigung unter den plattdeutschen Dialekten wenigstens möglich ist. — Zwar hege ich nicht die kühne Meinung Anderer, daß die plattdeutsche Sprache nach so langem Schlafe im Stande sein wird, die hochdeutsche einzuholen, oder ihr gar vorauszueilen; aber wenn auch nicht, so achte ich es doch nicht für verlorene Mühe, ein Feld anzubauen, auf welchem selbst die hochdeutsche Sprache in späteren Zeiten manche goldene Aehre sammeln könnte.

Wenn Sie, hochverehrter Herr, sich die Mühe geben wollen, die hiebei erfolgende vierte Auflage meiner „Läuschen un Riemels“ mit den früher erschienenen zu vergleichen, so hoffe ich, daß Sie einen Fortschritt in sprachlicher Hinsicht finden werden; mehr noch dürfte dies in den beifolgenden wenigen Bogen eines noch im Drucke befindlichen Buches der Fall sein, welches unter dem Titel „olle Kamellen“ in diesem Herbste erscheinen wird, und welches ich Ihnen, wenn Sie es erlauben, zu seiner Zeit vollständig zu übersenden die Ehre haben werde.

Sollte der in der Vorrede von mir angedeutete Weg zu einem allgemeineren Verständniß Ihren Beifall finden, und sollten Sie in den wenigen angelegten Druckbogen trotz der vielen Inconsequenzen einen Fortschritt in dieser Richtung erkennen, so bitte ich Sie, mir Ihre freundliche Anerkennung nicht versagen zu wollen und mir zu erlauben, dieselbe als empfehlendes Vorwort meinem neu erscheinenden Buche vordrucken zu lassen.

Ich weiß, es ist dies ein starkes Verlangen, und richtete ich meine Bitte in eigensüchtiger Absicht an Sie, so würde ich mich meiner Unbescheidenheit schämen müssen; da dieselbe aber aus dem heißen Wunsche hervorgegangen ist, der Zerfahrenheit in der plattdeutschen Literatur zu steuern, so werden Sie mich in Ihrer großen Güte gewiß entschuldigen, wenn ich die mächtigste Hülfe und gewichtigste Autorität in aller Bescheidenheit anspreche.

Mit der tiefsten Verehrung und den lebhaftesten Wünschen für Ihr Wohlsein

Ihr ergebenster

Neubrandenburg d. 22ten Sept. 1859. **Fritz Reuter.**

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Leipzig.

Hochgeehrteſter Herr,

Wenn ich einmal Gelegenheit hätte, Ihnen von Mund zu Mund meine Dankbarkeit auszudrücken, ſo fürchte ich, würden Sie mich für einen überaus exaltirten Menſchen halten, der ich jedoch für gewöhnlich nicht bin. — Sie haben durch Ihre freundliche, vielleicht von meiner Seite nicht in ſo hohem Maße verdiente Beurtheilung meiner letzten ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen zwei Herzen in die lebhafteſte Freude verſetzt, das Herz meiner Frau und mein eigenes. Wir zählen nicht mehr zu den Jungen und die gewöhnlichen Erſcheinungen im Menſchenleben gehen ſo ziemlich ohne beſondere Eindrücke an uns vorüber; aber eine ſolche Anerkennung, und von ſolchem Manne hat eine Freude in unſerer engen Häuslichkeit verbreitet, die ich nur voll dem Spender derſelben eingeſtehen mag. — Wirklich ergötzlich war es, wie wir umſchichtig mit dem in Ihrem Artikel ausgeſprochenen Tadel übereinſtimmten: ich mußte Ihnen in der Beurtheilung des Gedichts von dem „Eikbom“ durchaus beiſtimmen, denn das Ding iſt wirklich „gemacht“ — ich weiß es, denn es hat mir Mühe gemacht — und auch darin mußte ich Ihnen vollkommen Recht geben, daß kein Schmidtgeſelle in Mecklenburg ſo ein Lied ſingen würde; meine Frau dagegen triumphirte mit Ihrer Ausſtellung der Mahlſcheffelgeſchichte, die ſie von vorneherein für unpaſſend gehalten hat. — Aber auch mit Ihrer Einſchränkung der plattdeutſchen Literatur auf Stoffe des kleinbürgerlichen Lebens, ſo wie auch mit der Anſicht, daß das Plattdeutſche nie wieder Schriftſprache für Norddeutſchland werden darf und kann, erkläre ich mich einver-

ſtanden. Und daß dies Letztere nicht der Fall ſein wird, glaube ich durch meine eigene Erfahrung nachweiſen zu können: ſchon während meiner Lebenszeit hat der Gebrauch des Plattdeutſchen bei uns ganz auffallend abgenommen, namentlich gilt dies von den nördlichen preußiſchen Provinzen, wo durch Militär- und Beamten-Verſetzung das Hochdeutſche bis in die unterſten Volksklaſſen gedrungen iſt. Ich bin den ſanguiniſchen Hoffnungen der Plattdeutſchthümler ſtets entgegengetreten und werde es immer, trotzdem, daß ich die Sprache recht von Herzen lieb habe. — Alſo noch einmal den innigſten Dank für Lob und Tadel!

In dem beifolgenden Packete überſende ich Ihnen meine früheren Schriften; leider werden Sie dieſelben nicht ſo gut leſen können, als die Ihnen bekannten, weil ich anfangs eine ſich an die Ausſprache hieſiger Gegend anlehnende Orthographie befolgte. Dies gilt namentlich für „Reiſ' nah Belligen“ und „Kein Hüſung“. — Das zuletzt genannte Buch hat von allen meinen Schriften das wenigſte Glück gemacht, und das iſt begreiflich, da es einen ſehr faulen Theil unſerer mecklenburgiſchen Verhältniſſe behandelt, von dem unſere Beſitzenden indeſſen ſehr erbaut ſind, und in ihnen die Hauptſtützen ihres Schlendrian-Regiments ſehen. — Die beiden Theile „Läuſchen un Riemels“ ſind am meiſten in's Volk gedrungen, welches bei'm gänzlichen Mangel eines ernſten politiſchen Lebens einen vorwiegenden Geſchmack für dergleichen Schwänke zeigt. — Aus der „Reiſ' nah Belligen“, die im nächſten Jahre in vierter Auflage erſcheinen dürfte, denke ich durch vollſtändige Umarbeitung etwas Beſſeres zu machen; ſo, wie ſie jetzt iſt, iſt ſie auf einzelnen Stellen langweilig, auf andern zu roh und in ihrer Komik zu derbe. — Augenblicklich ſchreibe ich den

zweiten Theil von „olle Kamellen“, mehrere kleine Geſchichten und dazu eine größere „ut mine Feſtungstid“.

Leben Sie recht wohl und bewahren Sie mir Ihre freundſchaftliche Geſinnung; ich will das Meine thun, um Ihrem gütigen Urtheile keine Schande zu machen.

Mit vorzüglichſter Hochachtung

Ihr

Neubrandenburg
d. 20ſt. März 1861.

**Fritz Reuter.**

An denſelben.

Mein lieber, guter Dr. Julian,

Endlich ſind wir wieder in der Heimath, endlich ſind die nothwendigſten Correſpondenzen und laufenden Geſchäfte abgethan und die Freunde und die herzlichſte Erinnerung an ſie kommen an die Reihe. Vorgeſtern haben wir viel nach Leipzig zurückgedacht, es waren grade 8 Tage, ſeit wir Abſchied genommen. Da ſind denn von uns die ernſtlichſten und hoffnungsvollſten Pläne zur Wiedervergeltung der Gaſtfreundſchaft gemacht worden. Meine Frau hat mich ein über das andere Mal verſichert: Du ſollſt ſehen, ſie kommen, ſie haben es mir ja feſt zugeſagt, und ich antwortete darauf: Das walte Gott! Denn Sie müſſen wiſſen, daß ich das Turnfeſt in Berlin theilweiſe mitgemacht habe und mich nun der Turnvater Jahnſchen Sprechweiſe befleißige.

In den nächſten Tagen geht für Sie durch Brünslows Buchhandlung ein Packet ab, enthaltend: Meine opera omnia, für Ihre liebe Gattin beſtimmt, auch meine dramatiſchen Sünden, denn man ſoll ſeinen beſten Freunden

seine Schwächen nicht verhehlen; außerdem noch Polterabendscherze, zum größten Theil das Erste was ich geschrieben habe, auch ein ungedrucktes Manuscript: „Die drei Langhänse", ferner „En poar Blaumen" von der unglücklichen Wuthenow und dann Claus Groths Briefe über Plattdeutsch und Hochdeutsch mit meiner Erwiderung. Außerdem sendet Ihnen für die Grenzboten mein Freund der Pastor F. Boll einen Aufsatz über Jahn's Universitätszeit und seine ersten Turnanfänge, der, wie ich fürchte, seinen Anbetern in Etwas die Augen öffnen dürfte, namentlich was das „Fromme" in seinem Wahlspruch betrifft.

Als wir von Ihnen Abschied genommen hatten, reis'ten wir, wie Sie wissen, nach Berlin und haben dort noch den einen Tag des Turnfestes mitgemacht. Trotz vieler Thorheiten, die sich hauptsächlich in der schrecklich übertriebenen Anzahl von patriotischen Reden breit machten, hatte das Fest einen Zukunft verheißenden Charakter; Jedermann war davon überzeugt und das Berliner Publikum war vollständig in Enthusiasmus. Als alter Turner schloß ich mich meinen Landsleuten an und machte den Auszug mit, wurde aber fast arg dafür gestraft, weil ich mit der Turnerschaar zuerst $2^1/_2$ Stunde in Sturm und Regenschauern auf der Straße stehen mußte — wahrscheinlich so vom Vorstand angeordnet, um den passiven Widerstand der Leinwandhosen gegen die Witterung zu prüfen — und darauf durch die Umstände gezwungen wurde, zu Ehren des Turnvaters in der Hasenhaide einen Dauerlauf mit zu machen. Ich gebe Ihrer lieben Gattin die vollste Erlaubniß, mich wegen meiner leichtfüßigen Anstrengungen auszulachen, zumal da meine Gelenkigkeit nicht allein mir selbst, sondern auch dem Publikum höchst komisch

vorkam. — Meine armen Landsleute waren im Programm vergessen und mußten sich den Nachbarn (Schleswig-Holsteinern) anschließen, wodurch viel unverdiente Ehren an sie kamen, die nur sehr verlegen von ihnen aufgenommen werden konnten. Das sogenannte Mittagessen bei Kroll machte ich und — was sagen Sie? — auch meine Frau mit, die auf diese Weise in der allgemeinen Verbrüderung mit einbegriffen und eine Art von Turnschwester geworden ist; aber vor jenem Theile des Festes, in welchem die Turner auf Staatskosten nach Spandau gebracht wurden, wo für ihre Aufnahme freundlichst Sorge getragen war, bedankte ich mich, da ich dies schon früher einmal durchgemacht hatte und zu abergläubisch bin, um mit einem so bedenklichen omen Scherz zu treiben. Im Gegentheil, ich reis'te schleunigst ab. — Es ist viel geredet und viel Bier consumirt worden; aber es war doch ein schönes Fest und seine Wellen sind sogar über unsern conservativen mecklenburgischen Wall geschlagen, wenigstens sind schon 2 von unsern Stockreactionairen, ein Director des hiesigen Gymnasiums und ein Arzt, hier bei mir gewesen und haben von nothwendigem Fortschritt, von Berechtigung der demokratischen Partei und Unhaltbarkeit hiesiger Zustände gefaselt. — All Bott helpt! (auch Kleinigkeiten helfen weiter.) — Für mich war nur das Eine störend, ich meine die schrecklichen Uebertreibungen, die man sich in Bezug auf den Turnvater zu Schulden kommen ließ. — Maßmann war etwas sehr verletzt, weil man die Alten in den Hintergrund gedrängt hatte; ich traf ihn grade, als er ein Gedicht verarbeitete, in welchem er seiner Empfindlichkeit Worte lieh; er hat es auch vorgetragen, aber keinen großen Eindruck damit gemacht; überhaupt waren die Reden sehr

ſchwach, die beſte war die von dem Bürgermeiſter Hedemann. Ein Landrath aus Weſtphalen kam gar auf den Einfall, kleine Körnerſche Lieder zu deklamiren, worin er denn zum Schluß noch vollſtändig ſtecken blieb, weil ihm das Gedächtniß ausging. — Grimm, den ich beſucht habe, hat ſich bei der Feſtlichkeit nicht betheiligt, obgleich man es vermuthete und hoffte.

Das war Berlin und nun Neubrandenburg. Alles bei'm Alten und das iſt gut! Die alte Gewohnheit iſt mir ſo recht mütterlich entgegengetreten und hat ihre Arme geöffnet, daß ich, müde vom ſchönſten Genuſſe, an ihrer Bruſt ausruhen ſoll. Und dabei tönt ein elegiſcher Nachhall durch meine Stimmung, wie er uns überkommt, wenn vor unſern Augen ein ſchönes Stück mit liebenswürdigen Menſchen über die Bühne gegangen iſt; Melodieen klingen in uns fort und glänzende Dekorationen ſchließen den Blick in die Ferne ab. Und zu dieſen lieben Menſchen gehören vor Allen die Freunde im Lurgenſteinſchen Garten zu Leipzig, gehört der alte Prof. Wachsmuth mit der kleinen legitimirten Couſine und Dr. Buſch. Sie glauben nicht, mit welcher wahren Herzensfreude wir an den Leipziger Tag denken, täglich wird der liebenswürdige Inhalt desſelben von uns recapitulirt und ſein Faden von Leipzig nach Neubrandenburg weiter geſponnen, ſo feſt, daß wir nicht zweifeln, Sie an demſelben zu uns herüberziehen zu können.

Während ich an dieſe fröhliche Zukunft denke, ſind meine Gedanken mit mir ſpaziren gegangen; ich ertappe mich ſo eben über allerlei Pläne und über die Beantwortung der Frage: Was wir Ihnen denn eigentlich außer unſerer Freundſchaft ſonſt noch bieten können? Und da

findet ſich denn ſo Mancherlei, an welchem Ihr reger Geiſt Intereſſe gewinnen könnte. Machen Sie ſich nur für's Erſte mit der Unabweislichkeit dieſer kleinen Reiſe ganz vertraut, das Andere findet ſich.

Bis auf Weiteres unterhalte ich mich mit Ihnen durch das Medium Ihrer Literatur-Geſchichte und will darüber nur ſagen, daß Sie mein Schulmeiſter werden ſollen, und daß ich das Schulgeld in voller, klingender Münze der herzlichſten Dankbarkeit berichten werde. Außerdem liegen Otto Ludwig's Schriften ſchon auf meinem Tiſche und Sybel's Revolution iſt bei'm Buchhändler beſtellt.

Meine Frau hatte ſo viele häusliche Geſchäfte, darum habe ich meinen Brief noch einige Tage zurückhalten müſſen, eben ſo wegen des noch nicht eingelaufenen Bollſchen Manuſcripts. Der Paſtor Boll ſagt mir ſo eben, wenn die Probe aus der Jahnſchen dissertatio Ihnen zu ſtark wäre, ſo möchten Sie dieſelbe fortlaſſen. Damit Sie aber Alles bald erhalten, ziehe ich die directe Sendung der buchhändleriſchen vor.

Nun, mein freundlicher Dr. Julian, ein herzliches Lebewohl und die beſten Grüße an Ihre liebe Gattin und Schweſter!

Ihr

Neubrandenburg
d. 18t. Auguſt 1861.

Fritz Reuter.

„Zwiſchen Himmel und Erde" iſt wunderſchön, aber ich fühle, daß ich, um den rechten Genuß davon zu haben, es zweimal leſen muß.

## An Herrn Pastor Lierow zu Lohmen.

Mein lieber Bruder,

denn die Brüderschaft nehme ich von Herzen an und werde mich zeitlebens als Dein brüderlicher Freund zu betragen suchen für die wohlwollenden Gesinnungen, die Du in böseſter Zeit gegen mich gehegt hast. — Freilich sind mir die in Deinem Briefe beregten Beziehungen gänzlich aus dem Gedächtniß gekommen. Es ist möglich, daß mir Glaeſel von Deiner freundlichen Absicht gesprochen hat; aber wenn es der Fall gewesen ist, so muß ich bekennen, daß ich in jener Zeit zu sehr in der wilden Gähre gewesen bin, um deren wohlwollende Güte zu würdigen. — Es waren jene Tage der wildeſte Abschnitt meines Lebens und erst auf der verdammten Haus- und Stadt-Vogtei gingen mir die Augen auf; und was nachher kam, weißt Du. — Ich habe schon längst über jene verhängnißvolle Zeit und ihre bitteren Folgen einen dicken Strich gezogen und hoffe, daß mein nächst erscheinendes Buch „Ut de Festungs-Tid“ Dir zeigen wird, wie gut ich die herben Jahre der langjährigen Haft verwunden habe. — Ich hatte Schuld — wiewohl eine andere, als mir das Kammergericht in Berlin aufgebürdet hat — und mußte dafür büßen. — Gottes Wege sind wunderlich — wie Du weißt — und wenn ich nicht auf die Festung gekommen wäre, säße ich jetzt höchstens als Bürgermeister in einer kleinen mecklenburgischen Stadt und ärgerte mich über Ausschußbürger und Viertelsleute, während ich jetzt als Poet — sei er schlecht oder gut — frei und ohne Verdruß mit meinen Freunden herzlich in die Welt hineinlache; mich hat die Noth zum Dichter gemacht, wäre ich von Jugend auf mit dem, was die Leute

Glück nennen, gesegnet gewesen, ich wäre ruhig in aller Wohlhäbigkeit mit der Welt fortgeduselt und hätte die hohe Freude eigenen Schaffens entbehrt. — Der liebe Gott hat es gut mit mir im Sinne gehabt, und ich danke ihm durch völlige Zufriedenheit mit meinem Lose.

Aber ich fange an dem Prediger zu predigen und Eulen nach Athen zu tragen. Du wirst gewiß am besten wissen, wie bedingend das vergangene Schicksal auf das zukünftige, auf Charakter und die Entwickelung einzelne. Seelenkräfte einwirkt; und darin stimme ich mit Euch, Priestern, durchaus überein, daß aus Leid Freude, aus Unruhe Ruhe geboren wird, sobald Einer nur im Stande ist, den in Leid und Unruhe waltenden Haß zu bewältigen, was bei mir leider doch nicht so ganz vollständig der Fall ist, weßhalb ich mich dann auch noch immer bescheidentlich als etwas Werdendes betrachte.

Also der Schneider K .... aus Stavenhagen hat Dir einen Gruß von mir gebracht? Ja, Ihr guten Gotteswörter vom Lande, Ihr seid die wahren Lämmlein der Heerde, die von den Kindern dieser Welt geschoren werden! Der Kerl ist ein Gauner, er hat mir keinen Gruß von Dir gebracht, und ich habe ihm daher auch keinen Gegengruß aufgetragen. Er wird sich auch wohl hüten, denn — gestehe ich es Dir nur ein — ich gehöre auch zu den geschorenen Lämmelein; ich habe ihm auch einmal einige Thaler in früheren Jahren gepumpt. — Dieser Schneider! Paß auf! Der Kerl kommt wieder, dies Grüßetragen wird ihm gefallen haben. Dann aber sei so gut und grüße ihn vielmal von mir.

Deinen Brief an „Lurwig Reinhardten" habe ich förderſamſt abgesandt, weiß mir aber aus den den Auftrag begleitenden Worten keinen Vers zu machen.

Ueber Deine freundliche Einladung habe ich viele Freude gehabt und werde mir dieſelbe ad notam nehmen; es wäre möglich, daß ich in dieſem Sommer eine kleine Fußreiſe durch die heimiſchen Gaue machte, nach Bolz und von dort nach Parchim, wo Du mir dann ſchön zur Hand liegen würdeſt.

Mit meinem herzlichſten Gruß

Dein

Neubrand. d. 5ten März 1862. **Fritz Reuter.**

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Berlin.

Mein vortrefflicher Freund,

*Πως τ'αρ ἴω, πως τον προσπτύξομαι αὐτον?**) — Accente laſſe ich weg, weil ich mich damit blamiren könnte. — Wie ſoll ich Ihnen für Ihre fortdauernde Freundſchaft

*) Eine Lieblingsreminiscenz aus Reuters Lektüre von Homers Odyſſee. Hier ſpricht (Geſang III, 22) Telemach zur Athene, die unter Mentors Geſtalt mit ihm nach Pylos geht:

*Μέντορ, πῶς τ'ἄρ' ἴω, πῶς τ'ἄρ προσπτύξομαι αὐτόν;*

Dieſes „geflügelte Wort" verwendet Reuter noch einmal in einem Briefe an Gisbert von Vincke (9. Nov. 1865): „Wie ſoll ich nun gehn, wie ihn anreden?" — Fritz Reuter war kein gelehrter Mann, wollte auch nicht dafür gelten; aber es kitzelte ihn doch, mitunter Brocken ſeiner Schulweisheit zum Beſten zu geben, auch in ſeinen Schriften.

So citirt er in der „Stromtid" dieſes ſein Lieblingsdiktum (Theil II, Kapitel 19). Der gelahrte Rektor Baldrian führt es hier im Munde. „Aber nun", hei gung up Bräſigen los, „πῶς τ'ἄρ' ἴω, πῶς τ'ἄρ προσπτύξομαι αὐτόν; auf Deutſch: wie ſoll ich Sie anreden, Herr Inſpektor?"

danken? Nicht allein Ihre Anerkennung, nein grade Ihr Tadel, der selbst nach meiner doch gewiß etwas eigenliebigen Meinung fast immer das trifft, was ich mir bei ruhiger Ueberlegung selbst sagen muß, macht mir Ihre Freundschaft so werth, und sein Sie versichert, daß, wo's nur immer gehen will, ich denselben thätlich beherzigen werde. Merkwürdig ist mir aber die enorme Sicherheit, mit der Sie bei Ihrem Lobe stets die Stellen getroffen haben, die ich mit Vorliebe gearbeitet habe. — Ich hatte gehofft, Ihnen mit dem nächsten Briefe schon meine Festungsgeschichte zusenden zu können; aber mein Verleger läßt der bevorstehenden Ostermesse wegen so langsam drucken, daß ich bis zur Beendigung des Druckes mit meinem herzlichen Danke nicht an mich halten kann. — Jetzt habe ich etwas Größeres, wenigstens Umfänglicheres in Arbeit: „ut mine Strohmtid" — Strohm ist Spitzname für Landmann — in welchem ich an bestimmten Typen unsers landwirthschaftlichen Lebens eine Schilderung der Hauptart in meinem Vaterlande versuchen werde. Das Ding soll in der politisch unschuldigen Zeit vor 18 beginnen und zum Schluß dies verhängnißvolle Jahr als Hintergrund erhalten. — Fürchten Sie jedoch nicht, daß ich mit Freiheitsphrasen, Barrikadenkämpfern und halbverdau'ten politischen Ansichten in's Geschirr gehen werde; ich denke, mir bei dem allerdings theilweise beabsichtigten tragischen Ausgang der Geschichte den Humor zu bewahren und den höchst peinlichen Unverstand der damaligen Zeit, sowie auch die feige Nachgiebigkeit der andern Seite durch denselben genießbar zu machen. — Wenn ich nun noch die Grüße meiner Frau an Sie und die Ihrige mit meinen eigenen zusammenpacke und hiemit übersende, auch von unserm Wohlsein die beste Nach-

richt gebe, so wissen Sie, wie's bei uns aussieht — also genug davon und zu Ihnen!

Mit einem Redacteur einer großen politischen Zeitung muß man von Politik reden — und sollt's auch nur ein Stammeln sein. — Was Sie über unsere dermaligen Zustände denken, lese ich täglich in Ihren Leitartikeln; aber, obgleich Ihr Blick in keine rosenrothen Gefilde der Zukunft schaut, ich sehe die Sache doch noch schwärzer an, und leider muß ich berichten, daß meine Bekannten in Pommern mich wo möglich darin noch hinter sich lassen. — Wie ich höre, will der Graf Schwerin sich in Anclam wieder für die Wahl aufstellen lassen; aber man spricht sogar die Befürchtung aus, daß dieselbe zweifelhaft sein dürfte. Ich wollte, er unterließe diesen Schritt, weil ich wirklich viel von ihm halte; die Wiederwahl und seine Anwesenheit in der nächsten Kammer würde ihn jedenfalls in ein Dilemma bringen. Was ich Ihnen einst über Mecklenburg schrieb, daß es bei uns nur Feudale und Radikale gebe, gilt, allerdings mit einer günstigen Modification, auch für Pommern, der politische Sinn ist auch dort noch nicht so geschärft, daß er sich zwischen den beiden Extremen mit Festigkeit bewegen könnte. — Wer nicht feudal ist, muß radikal werden — schon aus Furcht, daß die Gegenpartei sonst siegen würde.

Aber wie fühlen Sie sich persönlich in diesem politischen Treiben? und lassen Sie mich hinzusetzen — in Ihrer schwersten Aufgabe? Der Artikel in Ihrem Blatte, in welchem Sie die Schwierigkeit für Ihre Partei hervorhoben, sich nach rechts und links vertheidigen zu müssen, nach hinten und vorn, traf mit meinen Befürchtungen für Ihr persönliches Wohlergehen zusammen. Ich freue mich

allerdings darüber, daß Sie es Ihren Gegnern gut eintränken und wacker um sich beißen; kann mich aber des Gefühls nicht erwehren, daß Sie in diesem ewigen Kampfe leiden müssen. — Nehmen Sie diese Bemerkungen als die Besorgniß eines ehrlichen Freundes auf, der einer Stellung, wie Sie sie inne haben, zu ferne steht, um nicht einmal einen dummen Schnack zu thun. Caeterum censeo: werfen Sie einmal Ihre verdrießlichen Geschäfte beiseite, lassen Sie einmal „Ihr Mädchen für Alles" Ihre Geschäfte wohl oder übel besorgen und erholen Sie sich einmal hier bei Ihren Freunden.

Sie und Ihre Frau haben gewiß keine besseren und herzlicheren, als

Ihren

Neubrand. d. 26. März 1862.

**Fritz Reuter.**
**Luise Reuter.**

Lassen Sie für Ihr Blatt besser Correctur lesen!

Ich schicke diesen Brief durch die Adresse der Zeitung, da ich von Fr. v. Buddenbrock erfahren, daß Sie einen Wohnungswechsel vorhatten.

## An denselben.

Bad Elgersburg d. 28sten Aug. 62.

Lieber Dr. Julian,

Eine der schlimmsten Situationen für einen Briefschreiber ist gewiß der Aufenthalt in einer Kaltwasseranstalt; wenn man glaubt Zeit genug zu haben, in die Ferne zu plaudern, dann steht ein abscheulicher Kerl mit

einem naſſen Laken hinter Einem und klatſcht Einem das über den Kopf, oder ſchiebt Einen unter die douche, oder ſtürzt Einen in einen Kübel eiskalten Waſſers und entzieht Einem das Quantum Wärme, was nothwendig zum Schreiben an einen Freund gehört. — So geht's mir in der letzten Zeit. — Es iſt ein jämmerlich Leben mit dieſem ewigen Kaltwerden und Warmlaufen, mit dieſem Sauremilcheſſen und Waſſertrinken — aber — wie der Entſpekter Bräſig ſagen würde — gut iſt's doch! — Ich ſchicke Ihnen hierbei mein neueſtes opus, an welchem Sie alle Urſache zum Tadel finden werden. Ich finde das ſelbſt, es iſt nicht aus einem Holze, iſt bald zu langweilig und bald zu kurzweilig, und wo ich wirklich den Humor recht hätte ſpielen laſſen können — in Däms —, da mußte ich ihn aus Rückſicht auf die Ueberlebenden unterdrücken. Nehmen Sie's gnädig auf. — Für heute muß ich ſchließen; ich bin todmüde, habe in Folge der Waſſerpanſcherei zwei Nächte nicht geſchlafen und in fünf Minuten ſteht der Waſſergeiſt mit dem naſſen Laken wieder hinter mir. Meine Frau iſt bei mir und läßt grüßen. Wenn wir zurückkehren — das Wann läßt ſich noch gar nicht beſtimmen — ſprechen wir in Berlin bei Ihnen vor und nehmen Sie dann gleich mit nach Mecklenburg.

Mit herzlicher Freundſchaft

Ihr

**Fritz Reuter.**

An Herrn Hofmaler Professor **Schlöpke** in Schwerin.

Lieber Schlöpke, Dich zu grüßen,
Greif ich nach dem Schreibgefieder,
Und ich graß Dich tausend Male
Und ich grüß Dich immer wieder!
Nicht der Uebermuth des Habers
Sticht mir durch Geblüt und Därme,
Sondern nur der Wunsch, daß ich die
Alten Knochen mal erwärme.
Will in der Natur mal leben,
Mal an ihren Brüsten saugen,
Nicht in Frack und Ueberzieher,
Nein, in blanken Hemdesmaugen.
Will mich strecken mal behaglich
Unter grüner Waldesdecke,
Und dort ruhn, sonst geh' ich wahrlich
Vor der Zeit noch um die Ecke.
Will, auf Felsen sitzend, nieder
In die grünen Thäler schauen
Und mein Mittagbrot im Freien
Und mit Lust gesund verdauen,
Darum aber die Geliebte,
Mein „oll Meckelnborg" nicht meiden,
Denn für ein paar kurze Jahre
Will ich mich nur von ihr scheiden.
Dir indessen, Holdgeliebter,
Rath ich tüchtig los zu malen;
Hinstorff, unser guter Engel,
Wird's Dir baar und blank bezahlen;

Oder sonst, Du edler Künstler,
Faulenz' immer fleißig weiter! —
Nimm die Grüße meiner Frauen
Und denk oft an Deinen

Reuter.

(Sommer 1863.)

---

An Herrn Pastor Lierow zu Lohmen.

Lieber Bruder,

Du sollst Dich nicht wieder über Schweigsamkeit von meiner Seite beschweren, und wenn ich in derselben Stunde, in der ich Deinen Brief erhielt, auch sogleich die Feder zur Hand nehmen soll. — Für Deine freundlich urtheilenden Worte sage ich Dir meinen herzlichen Dank und nehme dieselben mit derselben ehrlichen Treue an, mit der sie geboten sind. — Der Hauptzweck Deines freundschaftlichen Schreibens scheint mir aber die Erkundigung nach meinem Wohlbefinden hoc in loco zu sein, und da will ich Dir dienen: es ist hier prächtig und prächtig habe ich es hier getroffen mit Wohnung, Umgang und Unterhaltung; kurz Alles, was des Menschen Herz freundlich anregen kann, ist hier mit vollen Händen ausgestreut, und ich lange dreist zu, mir mein Theil zu Herz und Gemüth zu schlagen. Ich bewohne in einem ganz neuen, sehr geschmackvollen Hause die belle étage, deren Räume für mich und meine Bedürfnisse eigens erbaut scheinen. Das Haus liegt am Fuße der Wartburg in einem hübschen Garten, nicht allzu weit von der Stadt auf einer Anhöhe, von der aus ich

über die Stadt hinwegsehe. Der Fußweg zur Burg führt an meiner Gartenpforte vorüber und giebt mir Gelegenheit, jährlich circa 30,000 Fremde vorüber pilgern zu sehen, von denen ich mein gut Theil in Empfang nehme; denn es sind seit Johannis bis gestern 93 Personen bei mir zum Besuch gewesen. (Meine Frau führt Buch darüber.) Bekannte und Unbekannte, Berühmte und Unberühmte haben mich hier aufgesucht. — Mein alter Kapitain aus der Festungszeit ist einige Tage hier gewesen, der alte Prof. Wachsmuth aus Leipzig, der Maler Otto Speckter aus Hamburg, Prof. Ullrich aus Hamburg, Emil Palleske, Director Lehmann aus Marienwerder, Staatsrath Freiherr von Rössing aus Hannover, Prinzeninstructor Prof. Roßmann aus Meiningen, Hoffmann von Fallersleben, Professor Anschütz aus Halle, Hermann Grimm, der Sohn Wilhelms, mit seiner Frau Gisela von Arnim, der Tochter Bettinas, überhaupt fast Alle mit ihren Frauen — und dann eine Menge alter Studiengenossen, die ich sonst nie hätte wiedersehen können. Da ist denn manch schöner Tag in heller Freude hingebracht worden, und vom Arbeiten war nicht viel die Rede; aber nun kommt der Winter und es wird stiller um uns her, und dann wird ja auch wohl die Arbeit wieder schaffen. Hier in der Stadt habe ich absichtlich keine Bekanntschaft gesucht, um mich freier zu erhalten. Nur mit zwei Familien bin ich in Berührung gekommen und ein einzelner Freund ist bei mir Hausfreund geworden: der Prof. Koch, ein liebenswürdiger Gelehrter. Du siehst, die Berichte Deiner jungen Freundin sind mehr als aus der Luft gegriffen; sie kann natürlich nicht dafür. — Außerdem habe ich in Leipzig viele Bekanntschaften gemacht: Auerbach,

Waldmüller (Duboc), Müller von der Werra, mit G. Freytag war ich schon früher befreundet; von den Politikern führe ich nur Schulze-Delitzsch an. Bei Fried. Rückert bin ich in Coburg gewesen; der alte Herr nimmt sonst keine Besuche mehr an, ich bin stolz darauf, daß er mit mir eine Ausnahme machte. — Heute geht mit Deinem Briefe der letzte Correcturbogen des 2t. Theils Stromtid ab, und in den dritten, letzten, habe ich auch schon den Fuß gesetzt. — Dein Brief an Reinhard wird sogleich besorgt werden, ich habe mit dem alten Burschen einen kleinen Ausflug nach Kloster Banz in Baiern gemacht. — Meine Frau grüßt Dich und Deine Frau, und ich bin so frei, dasselbe zu thun. Wenn Du Müllers siehst, so bestelle meine herzlichsten Grüße.

Nun lebe wohl, mein alter Freund, und besuche mich doch hier mal, die Gegend ist es werth, wie Du weißt.

Dein

**Fritz Reuter.**

Eisenach d. 18. Nov.
1863.

Heute wird in der Schloßkapelle der Wartburg das Reformationsfest gefeiert. Meine Frau ist oben, ich befand mich nicht darnach. —

Wenn ich nicht immer so prompt schreibe, mußt Du's verzeihen; meine Correspondenz hat schreckliche Dimensionen angenommen.

An Herrn Dr. Julian Schmidt in Berlin.

Mein lieber Doctor Julian,

Wenn Sie zu Johannis vielleicht erfahren haben, daß ich mit meiner Frau durch Berlin gereis't bin, ohne Sie zu besuchen, so werfen Sie keinen Stein auf mich, ich hatte so viel mit Umpackung meiner Sachen, mit Zoll und allerlei weitläuftigen Scherereien zu thun, daß ich Gott dankte, Berlin im Rücken zu haben. — Jetzt endlich bin ich im Stande, Ihnen den 2t. Theil der Stromtid zusenden zu können, die Verzögerung ist alleinige Schuld meines lieben Verlegers . . . Und Ihre allgemeine Zeitung geht zu Neujahr richtig ein? — Bleiben Sie dann in Berlin? oder rücken Sie dann wieder nach Leipzig in unsere Nähe? — Schreiben Sie mir darüber ein paar Zeilen, auch darüber, ob Ihnen der 2t. Theil so gut gefällt, wie der erste.

Wir leben hier sehr glücklich, und keine Stunde ist es uns Leid geworden, Eisenach zum Wohnort gewählt zu haben. — Eine wunderschöne Natur und den freundlichsten Menschenverkehr haben wir hier gefunden — die eingeborenen Isenaker ausgenommen, mit denen wir nur durch 2 Familien und einen Junggesellen in Verbindung stehen. Viele Fremde haben uns besucht, darunter auch unser alter Freund Wachsmuth mit 2 Nichten. — G. Freytag habe ich auch schon wiedergesehen, er war wohlauf, als er mit mir nach Leipzig zum Nationalverein reisete. — Wann sehn wir Sie mit Ihrer guten, lieben Frau, meiner herzlichen Freundin, einmal bei uns? — Sie sollen Ihr blaues Wunder sehn, wie schön wir hier wohnen und was wir

für ein kleines wohnliches Zimmer für unsere besten Freunde haben. Nicht wahr, wenn Sie mit der verdrießlichen Redaction abgefunden sind und das Bedürfniß der ländlichen Erholung fühlen, dann besuchen Sie das Reutersche Ehepaar und streifen mit demselben auf den Bergen umher; Kindergeschrei soll Ihnen den Aufenthalt nicht verleiden. — Ich arbeite jetzt sehr fleißig an dem letzten Theil der Stromtid und hoffe denselben vor Ostern gedruckt zu sehn; ich bin jetzt grade in der Schilderung des Jahres 1818 begriffen, wie's sich in den kleinen Städten machte; es macht mir viel Spaß, dasselbe in heiterer Weise zu recapituliren.

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit der Besorgung des inliegenden Briefes und des einen Exemplars beschwere, aber ich wußte nicht, ob die Frau Professor Grimm noch in der Linkstraße wohnt. — Ihrer freundlichen Frau die herzlichsten Grüße von uns beiden und die Zusicherung des Pflichtexemplars, sobald es gebunden in meinen Händen ist.

Mit freundschaftlichem Lebewohl

Ihr

Eisenach d. 17t. Nov. 1863.

**Fritz Reuter.**

---

An den Abgeordneten Herrn Dr. **Friedrich Henneberg** in Gotha.

Lieber Fritze,

Hiebei ein Buch für Deine liebe, hochverehrte Frau, es ist von mir ausdrücklich zum Dankopfer bestimmt für

die Erlaubniß zu Rauchopfern, die ſie mir in ihren ſchönen Räumen abzuſchmauchen geſtattete. — Die brandrothe Farbe des Umſchlags ſoll ſymboliſch die Gluthflammen des Dankopfers darſtellen. Alſo! grüße ſie auch von mir; ſie iſt doch eine liebe, freundliche Frau, wenn ſie auch ohne Veranlaſſung, aus freier Fauſt mit Kaffegeſchirr nach ihren Gäſten wirft. — — Ich habe eine Idee, nimm dieſelbe in Deinen Anwaltſchutz, denn die Dinger fangen ſchon an bei mir knapp zu werden: was meinſt Du? Ich habe hier noch eine hübſche Anzahl Freiexemplare von einem Theil meiner opera (neueſter Auflage), die ich gewöhnlich an Freunde zu verzetteln pflege; da nun aber Schleswig-Holſtein jetzt unſer Aller nächſter Freund iſt, ſo will ich dieſe Exemplare (circa 48) an ihn verſchenken. In natura geht dies nun nicht; ich frage Dich alſo, ob nicht in Gotha ein freiſinniger Buchhändler ſich finden möchte, der den Vertrieb dieſer Bücher gegen den üblichen Rabatt übernehmen möchte, und ob er wohl gute Meinung für den Abſatz hat. — Ich würde dieſe Exemplare nach Mecklenburg ſchicken können an eine oder die andere Buchhandlung, aber theils iſt dort, da dies 21 Auflagen ſind, Alles beſetzt, theils iſt auch gar keine Stimmung für Schleswig-Holſtein. — Denke Dir! während ganz Deutſchland und ſeine Vertreter in heller Vaterlandsgluth entbrennen, berathſchlagt der Mecklenburger Landtag über einen Paſtor W . . . . ., einen Lumpen, und über die Erzieherin eines mir wohlbekannten Herrn von B . . . . . — Iſt's nicht ſcheußlich, wenn's nicht ſo lächerlich wäre? — Ich wickele das Buch in den ſauberen Artikel, damit Du die Verhandlungen ſelbſt leſen mögeſt. — Lieber Gott! das ſind die Vertreter Mecklenburgs!

Wenn mein Project Erfolg haben ſollte, ſo habe ich nur den einen Wunſch, daß das aufkommende Geld durch den Eiſenacher National-Zweig-Verein an den Ausſchuß geſendet werden möge; ich möchte gern, daß unſere hieſigen Beiträge denen anderer Städte vergleichsweiſe nicht nachſtänden. — Gieb Dir Mühe, alter Fritze, ſollſt auch ſchönen Dank haben von Deinem

**Fritz Reuter.**

Eiſenach d. 10t. Dec. 63.

---

An Herrn Obergerichtsanwalt **Adolf Müller** in Wolfenbüttel.

Mein lieber, freundlicher Müller,

Es iſt mir eine wirklich große Freude geweſen, von Dir den Beweis in Händen zu haben, daß Du Dich meiner mit Freundſchaft erinnerſt; und dazu fügſt Du noch die Grüße alter Freunde, des blondgelockten Schmidts und des dunkel umlaubten Bechers.*) — Wer ſollte dieſen Becher nicht kennen? — Ich wenigſtens kenne ihn, denn er hat mich einmal ſehr mit der Fülle ſeiner übertriefenden ärztlichen Kenntniſſe getröſtet, in Ziegenhahn war's, als ich dem Cornelius Jäger anderthalb Zoll tief unter der Achſelhöhle mit dem Pariſer kitzelte und eben ausreißen wollte, weil der Ruf ging: „Axillaris durch-

*) rectius Bauer, weiland Oberſtabsarzt in Wolfenbüttel. — Dr. jur. Albert Schmid (nicht Schmidt, wie Reuter ſchreibt) lebt ſeit 1879 als Präſident des Oberlandesgerichts in Braunſchweig. Vergl. S. 71.

ſtoßen!“ — Da kam dieſer tief gebildete ärztliche Menſchenfreund zu mir, legte ſeine Hand auf meine bebenden Schultern und ſagte: „Es iſt kein Arterien-, es iſt nur Venen-Blut.“ Und ich trank durſtig aus dieſem „Troſt-Becher.“ — Daß meinem alten Freunde zwei liebliche Töchter blühen, daß Dir ſelbſt ſo ein kleines Wolfenbüttelſches Fragment von Gott geſchenkt iſt, freuet mich ſehr; aber daß dieſe kleinen, hoffnungsvollen Zukunftsideen in meine realen löſchpapierenen Lebensdarſtellungen hineinragen und dieſelben mit jungem „Grün“ gütigſt bedecken, iſt eine wirkliche Erquickung für den alten Menſchen. — Aus zwei Dingen jedoch, die Ihr in freundlicher Weiſe anregt, kann ſo bald noch nichts werden; erſtens mit dem Beſuche des Harzes und Eurer altberühmten Stadt, denn ich habe mich für dieſen Frühling ſchon bei Sultans in Conſtantinopel verſagt; ich reiſe mit einer großen Geſellſchaft am 26ſt. März von Trieſt nach Conſtantinopel, Smyrna und Athen und werde dann noch eine Weile in Venedig und Umgegend verbringen und dann muß mal eine Zeitlang wieder krumm gelegen werden, um wieder zu ſeinem Gelde zu kommen. — Zweitens kannſt Du Deinem lieben Töchterchen ſagen, daß ich aus dieſen Gründen nicht im Stande bin, den jungen Herrn Franz von Rambow mit Lowiſe Hawermann vor Oſtern, wie ich gehofft hatte, zu verheirathen; zu Pfingſten erſt wird Hochzeit ſein. — Ich könnte allerdings ſchon weit früher fertig ſein; aber in meines Verlegers Druckerei iſt eine Seuche unter den Setzern ausgebrochen, vielleicht eine Klauenſeuche, weswegen ſie nicht ſetzen können. — Von ſolchen kleinen Umſtänden hängen zuweilen Kaiſer und Könige ab, warum nicht meiner kleinen Lowiſe Hawermann ihre Hochzeit? — Kommen komme

ich aber zu Euch, wie die Oſtpreußen ſagen, und zwar mit meiner lieben Frau, ohne die ich niemals komme; ſie geht ſelbſt mit nach Conſtantinopel!

Grüße Dein liebes Kind, grüße Schmidt und den Becher mit ſeinen Töchtern und Deine und die andern Frauen und behalte mich im guten Andenken!

Dein

**Fritz Reuter.**

Eiſenach d. 27ſt. Febr. 64.

## An Herrn Ludwig Pietſch in Berlin.

Mein verehrteſter Herr,

Wie ich ſchon von früher her dem Dr. Julian Schmidt zum aufrichtigen Danke verpflichtet bin, ſo muß ich demſelben jetzt wieder danken, daß er uns beiden Menſchenkinder zuſammengebracht hat. Obgleich die Bäume blühn, hat er Sie mir gewiſſermaßen zum Heilchriſt in einer Julklappe geworfen. Wie iſt es aber nur einmal möglich, daß ein Menſch den andern ſo verſtehen kann? daß ein Menſch dem andern Menſchen einen ſolchen Menſchen, wie der Menſch Bräſig iſt, ſo mit Haut und Haar aus der Seele herausleſen kann, wie Sie gethan haben? — Ich habe früher ſelbſt ein wenig gezeichnet und namentlich viel aus dem Gedächtniß; dies und vielleicht auch natürliche Anlage haben mir die Möglichkeit verſchafft, mir Perſonen, die ich aufführe, in ihren ſpeciellſten Eigenthümlichkeiten leibhaftig vorſtellen zu können, und nun ſtimmt

Ihr Bräsig mit meinem Bräsig, der seit 2 Jahren und länger hinter meinem Stuhl steht und auf Verlangen vortritt, bis auf's Haar zusammen. So ist's auch mit Hawermann und mit den Kindern, und nur eine Figur hätte ich etwas anders gewünscht; das ist die kleine Pastorin, die möchte ich runder und frischer haben. Es giebt bei uns Frauen, namentlich solche, die keine Kinder gehabt haben und viel in frischer Luft leben, die Fülle der Glieder und blühende Farben bis in's Alter hinein bewahren, und eine solche habe ich mir bei meiner Frau Pastorin gedacht. Ich wollte, Sie könnten eine Tante meiner Frau, die Pastorin Conradi in Neubrandenburg, sehen in ihrer Beweglichkeit und ihrem natürlichen, gütigen Gesichtsausdruck! — Einen weiteren Dank für Ihre prächtige Zusendung auszusprechen, halte ich für überflüssig; ich habe mich sogleich hingesetzt und habe an Hinstorff geschrieben und darauf gedrungen, daß er Ihrem Verlangen in Betreff eines größeren Formats nachgebe. Sie werden also das Feld dort vorbereitet finden, und da Hinstorff mich in circa 4 Wochen hier besuchen wird, so werde ich dann in dieser Richtung persönlich auf ihn zu wirken suchen....

Sie wollen des Landschaftlichen wegen eine Reise nach Mecklenburg wagen? Nun, dann folgen Sie meinem Rath, dann werden Sie außer Erreichung Ihres speciellen Zweckes noch eine Fülle von hübschen Natureindrücken mit in den Kauf erhalten. — Sie reisen mit der Eisenbahn bis Prenzlau, von dort mit der Post nach Neubrandenburg. Hier werden Sie eine sehr schöne Natur finden, gehen Sie um den Wall, nach Belvedere, in's Remerower Holz, zur hintersten Mühle. Wenn Sie es wünschen, gebe ich Ihnen Empfehlungsbriefe an Freunde, an den Pastor Voll, an den

Dr. Voll, an den Dr. Siemerling, und da diese Leute nicht immer Zeit haben, an den Photographen und Maler Bahr, man wird Sie schon führen. Aber in Neubrandenburg können Sie schon weitere Studien machen, Sie können dort in dem Zimmermeister Schulz, der viel in meinem letzten Bande vorkommt, eine ergötzliche Figur finden, wenn Sie mit Bahr in das Mohnkesche Bierlokal gehen. Sie logiren in Neubrandenburg am besten in der goldenen Kugel, der Wirth ist ein guter Bekannter von mir. Sehn Sie sich das Haus von außen gut an, es ist das Wirthshaus zum goldenen Knop, welches in „de Franzosentid" vorkommt. Wenn Sie die Pastorin Conradi sehen wollen, giebt Ihnen meine Frau einen Brief an dieselbe mit; es sind aber ein paar alte Leute, von denen Sie weiter nichts haben, auch müssen Sie mit der Frau laut reden, denn sie ist schwerhörig geworden. Von Neubrandenburg fahren Sie 4 Meilen mit der Post nach Stavenhagen durch eine fruchtbare aber grade nicht malerische Gegend. In Stavenhagen logiren Sie noch am besten bei W. Clasen. Hier sehen Sie das sogenannte Schloß und das Rathhaus an, in welchem ich geboren bin, welche beiden Lokalitäten eine Rolle in „de Franzosentid" spielen. Fritz Sahlmann lebt noch dort, kann Ihnen aber nicht nützen, denn er ist jetzt ein alter Mann, der nachträglich die Pocken gehabt hat. Von hier aus machen Sie einen Abstecher zu Fuß nach Ivenack ($^1/_2$ Meile) durch Wiesen, Wald und den Ivenacker Thiergarten. Da werden Sie als Maler durch die schöne Gruppirung von — meines Wissens — den größten Eichen Deutschlands belohnt werden. Ivenack selbst ist einem englischen Landsitze vergleichbar. — Recht gutes Wirthshaus. — Von Stavenhagen gehen Sie zu Fuß nach

dem Dorfe Gülzow, der erſte Bauerhof linker Hand iſt die frühere Beſitzung von Fiken Beſſerdichs, die noch darin hauſet, ſo viel ich weiß; gehen Sie dreiſt hinein und fragen Sie nach der alten Frau Pagels, ſo heißt ſie jetzt . . .

. . . . . .

. . . . . .

**Fritz Reuter.**

(Eiſenach, im Frühjahr 1864.)

An Herrn Amtsgerichtsrath **Wachsmuth** in Croſſen.

Lieber Vetter,

Habe Dank für Deinen freundlichen und erinnerungsreichen Brief, auch für die Mittheilungen über Dich und Deine Familie, obgleich ich durch frühere perſönliche Erzählung des alten Capitain darin ſehr genau inſtruirt war. — Du haſt mich für todt gehalten; dies iſt von meiner Seite bei Dir nicht der Fall geweſen, denn ſchon ſeit langer Zeit iſt mir Dein Name in den Kammerverhandlungen aufgeſtoßen, und wenn mir noch ein Zweifel blieb, ob Du dieſer Wachsmuth wirklich wäreſt, ſo mußte er ſchwinden, wenn ich das Wirken dieſes Wachsmuths genauer in's Auge faßte. Für die Vermittelung der alten Bekanntſchaft mit dem Capitain zu einer neuen nimm meinen herzlichen Dank; er war mir und allen Cameraden, die ich geſprochen habe, vollſtändig aus den Augen gekommen, auch, glaube ich, hätte ich ſchwerlich den Muth gehabt, mich ſelbſt durch Zuſendung der „Feſtungstid" bei

ihm einzuführen, denn — gestehe ich es nur — ich hatte das unangenehme Gefühl, daß ich den Scherz vielleicht zu weit getrieben hätte, und daß er ihn vielleicht anders aufnehmen würde, als er gemeint sei. Von unsern Festungsgenossen kann ich Dir die genaueste Nachricht geben, bis auf Bönniger, denn daß der todt ist, habe ich erst durch Dich erfahren. Scheibener hat in Stralsund eine Privatschule errichtet, hat geheirathet und ist mit Hinterlassung von 2 Töchtern, die ich gesehen habe, verstorben. Bohlchen wohnt in Stralsund als alter Junggeselle hinter dem Esel, wo schon seine Eltern wohnten, er hat die Scheibnersche Schule übernommen und ist so unverändert in seinem Aussehn und seinen altdeutschen Studien, als wäre er erst gestern aus Silberberg entlassen ... — Wuthenow, der Kreisgerichtsrath in Greifswald ist, hat sich trotz großen häuslichen Unglücks ebenfalls sehr gut conservirt und sein heiteres Temperament nicht eingebüßt, er hat 4 Kinder, an denen er Freude erlebt; seine Frau aber ist schon seit vielen Jahren in Irrenanstalten untergebracht; jetzt ist sie im Würtembergischen. Das Wunderbare aber bei diesem Unglück ist dies, daß diese Frau trotz ihres Zustandes die schönsten Gedichte macht, die ich früher einmal herausgegeben habe*) und wodurch ich mit Wuthenow in sehr genaue Verbindung gekommen bin. — Von Stahlberg und Braun weißt Du Bescheid. — Schultheiß ist Arzt zu Wollmirstädt bei Magdeburg, er hat an mich im vorigen Winter geschrieben, er hat mit der Stieftochter, Alwina W.,

*) Ueber die entzückenden Schöpfungen dieser Gottlob! wieder in geistiger Frische und Klarheit wirkenden Frau hoffe ich demnächst mit einer besonderen Schrift hervorzutreten. Vergl. S. 122.

5 Kinder, klagt ſehr über beſchwerliche Arbeit und Abnahme von Lebensfriſche; drechſelt aber noch und hat mir die Beweiſe ſeiner Kunſtfertigkeit zugeſandt. — Der kleine W... hat aus Mancheſter an mich geſchrieben, er hat viele, zum Theil Höllen-Fahrten durchgemacht, iſt allenthalben von den Regierungen ausgewieſen, in London dem Hungertode nahe geweſen, hat jetzt aber eine gute, ausreichende Stelle als Lehrer in Mancheſter. — Das traurigſte Loos iſt dem dicken D... geworden. Er nahm nach dem Tode ſeiner Eltern das Gut Siedenbollentin an, welches jetzt meinem Freunde Fritz Peters gehört, den ich in drei Tagen mit Familie hier bei mir erwarte; da D... gern den Großen ſpielen mochte, nichts von der Landwirthſchaft verſtand und vor Allem nichts that, ſo wollte es nicht mit ihm gehn, ſo mußte er die Pachtung zurückgeben .... Er iſt ganz verarmt geſtorben ....

Nun aber etwas Anderes. — Wir ſind beide gleich alt, lieber Vetter, und wenn Du unter wackern Kämpfen älter, und Dein Haar weiß geworden iſt, ſo leſe ich aus Deinem Briefe doch Glück und Zufriedenheit heraus; Deine Frau, Deine Kinder und vor Allem das Bewußtſein, Gutes und Ehrenwerthes gewollt und erſtrebt zu haben, berechtigen Dich dazu, und der edle Stolz, der ſich in Deinen Zeilen ausſpricht, giebt mir die Gewißheit, daß Du Dich in Deinem Herzen glücklich und mit Deinem Geſchicke zufrieden fühlſt. — Mir iſt eine ſo ſegensreiche und für das Glück der Mitmenſchen thätige Laufbahn verſagt worden, ich habe aber ebenfalls ſehr kämpfen und ſtreiten müſſen, und wenn Einer Augen hat zu ſehn, ſo wird er zwiſchen den Zeilen meiner Schreibereien herausleſen müſſen, daß ich immer Farbe gehalten habe, und daß die Ideen, die

den jungen Kopf beinahe unter das Beil gebracht hätten, noch in dem alten fortſpuken. — Uebrigens will ich Dir zu Deiner Beruhigung mittheilen (denn est solamen miseris socios habuisse malorum), daß der Actuar, der mir meinen Paß nach Conſtantinopel ausſtellte, mir in denſelben „Haare: grau" hineinſchrieb; da wir aber in dem gebildeten Thüringen wohnen, dies „grau" höflichſt in „graumelirt" verwandelte.

Nun noch einen freundlichen Gruß von meiner Frau und mir an Dich und die Deinigen. Auch Herrn Caſpar bitten wir zu grüßen.

Dein

**Fritz Reuter.**

Eiſenach d. 16. Aug. 1864.

Wenn in dieſem Winter die Kammern zuſammen gerufen werden, hoffe ich Dich in Berlin zu ſehn. Meine Photographie folgt hiebei. Deinen Titel haſt Du mir nicht geſchrieben, ich ſchreibe daher auf gut Glück.

---

An Herrn Dr. **Julian Schmidt** in Berlin.

Lieber Julian,

Nun könnte ich die ſchauderhafteſte Rache an Ihnen üben, ich könnte die warme Nachtjacke der Gefühlsweichheit in den Kleiderſchrank hängen und mir dafür das angeprieſene Panzerhemd von Härte und Galle hervorholen und in dieſem Ihre Freunde empfangen. Sorgen Sie indeſſen nicht: Ihre Freunde ſind meine Freunde, und wenn ich einmal mit Laſalle zuſammentreffe, ſo wird mir das ebenſo unangenehm ſein, als Ihnen am Vierwaldſtätter

See. — Nehmen Sie den Scherz nicht übel, denn im Herzen bin ich Ihnen sehr dankbar für Ihre beiden Briefe, weil ich daraus ersehe, daß Ihre Freundschaft sich ernstlich mit meinem ferneren Wohle beschäftigt, und, was noch mehr ist, ich will Ihnen im Ganzen Recht geben. — Zur Zeit hat es jedoch noch keine Gefahr; ich kann mir unbedingt das Zeugniß geben, daß die vielen Beweise von Freundschaft, die mir hier zufließen, mich weder zur Sentimentalität, noch gar zur Selbstüberschätzung stimmen. — Ich weiß recht wohl, daß es in Berlin und anderswo viele Leute giebt, die durch ihre Ueberlegenheit in Talent und Wissen weit über mir stehen und dadurch einen vortheilhaften Einfluß auf mich ausüben können, und ich lehne deßhalb auch Ihren Freundes-Rath keineswegs ab; mein ganzes Leben ist aber nur in ganz engen Verhältnissen aufgewachsen und ich fürchte, daß mich ein Blick in weite Aussicht mehr verwirren als fördern könnte. — Für das Zuströmen von Galle aber sorgt meine gute Verdauung, die mecklenburgische Ritterschaft und mein Verleger. Der Letztere hat mich . . . in eine solche Stimmung gebracht, daß ich Recht zu thun glaube, wenn ich in derselben die Urgeschichte fortsetze. Dazu kommt noch, daß ich von andern Mecklenburgern erfahre, daß in meinem lieben Vaterlande eine ganz gehörige Gährung unter dem Volke ausgebrochen ist, die sogar dem Großherzog nicht fremd geblieben ist und ihn mit Unzufriedenheit gegen seine Minister und Kliefoth erfüllen soll. Es wäre vielleicht also ein günstiger Moment, wenn so'n bischen Satyre in den Hexenkessel hinein geworfen würde. — Daß Sie Beide glückliche Tage in der Schweiz verlebt haben, hat uns sehr erfreut, und daß Sie trotz dieser glücklichen Tage noch an Eisenach

freundlich gedenken, noch mehr. — Diesen Winter sehen wir uns jedenfalls in Berlin, und wenn diesmal dort der Aufenthalt auch nicht so lange dauern wird, wie Sie rathen, so werde ich für das darauf folgende Jahr doch meine Disposition zu einem längeren Aufenthalt daselbst treffen. Ebenso wie Sie haben wir Pietsch auf der Rückreise vergebens erwartet; da wir Sie leider nicht gesehen haben, so bitte ich Sie, Pietsch zum Weiterzeichnen unter allen Umständen zu veranlassen ... Von dem Schloß und dem Rathhaus in Stavenhagen habe ich vor etwa 14 Tagen schöne Photographien erhalten durch die Schwiegertochter des alten Amtshauptmann, die jetzige Senatorin Weber in Rostock, zugleich sandten mir die drei Enkelinnen des alten Herrn einen kostbar gestickten Pelzteppich und der Sohn hatte unter den Papieren des Alten meinen ersten schriftstellerischen Versuch gefunden, eine Reisebeschreibung nach Braunschweig und Magdeburg, die ich für ihn als 11jähriger Junge geschrieben habe; auch diese hat man mir zu meiner großen Freude gesandt. — Nun die herzlichsten Grüße an Sie Beide von uns Beiden. Fischer hat seinen Gruß selbst hiebei geschrieben.

Ihr

Eisenach d. 19t. Aug. 1864. **Fritz Reuter.**

Der (wackre) Justizrath, der sich sehr freut, daß Sie seiner so freundlich gedacht haben, empfiehlt sich Ihnen und Frau Gemahlin zu geneigtem Andenken. Ihr ergebenster

**J. Fischer.**

Damit alle Ränder voll werden, grüße ich die beiden lieben Schmidts noch mit rechter Herzlichkeit.

**Luise Reuter.**

An Herrn **Ludwig Pietſch** in Berlin.

Lieber Pietſch,

So eben erhalte ich Briefe aus Neubrandenburg, die mich daran — wenn auch unwillkürlich — gemahnen, daß Du ja vielleicht nächſtens die gute Stadt beſuchen wirſt. Ich werde Dir anbei einen Brief an Freund Peters auf Siedenbollentin und einen dito an Dr. Siemerling in Neubrandenburg legen. Aber erſt will ich von unſerer Angelegenheit reden. — Der Vorſchlag, den ich in Betreff der zu verringernden Anzahl von Bildern machte, iſt blos ein Ausfluß meiner Unkenntniß in ſolchen Dingen; ich acceptire Deine Anſicht vollſtändig, habe deßhalb auch ſchon an Hinſtorff geſchrieben, der mir vor einiger Zeit anzeigte, daß er ſich directe an Dich wenden wollte, um die Sache mit Dir definitiv abzumachen. — Dein vernünftiges Verlangen, Dir die Holzſchneider ſelbſt auszuſuchen, habe ich ihm ebenfalls als conditio sine qua non hingeſtellt; er wird ſicherlich darauf eingehen ....

Nun Deine Reiſe: von Berlin nach Prenzlau, dann auf der Poſt bis Neubrandenburg, dort logirſt Du in der goldenen Kugel und ſiehſt Dir dies Gaſthaus von Außen an, weil es in der Franzoſentid vorkommt. Da Du früh genug dort ankommſt, obſchon im Dunkeln, gehſt Du in die Mohnkeſche Brauerei, woſelbſt Du den Zimmerling Schulz ſehn wirſt, den Du nur abzuſchreiben brauchſt, um ein prächtig Bild zu haben. Den andern Tag giebſt Du den Brief an den Dr. Siemerling ab; wenn er irgend Zeit hat, wird er Dir dann alle Herrlichkeiten von Neubrandenburg zeigen. Du kannſt und mußt des Morgens aber rund um die Stadt um den Wall gehn. — Du

bleibſt in Neubrandenburg, ſo lange es Dir gefällt, und fährſt oder gehſt nach Treptow, wenn Du gehſt, adreſſirſt Du Deine Sachen an den Poſtmeiſter Gollreider; dort kannſt Du dieſelben liegen laſſen, bis dieſelben von Bollentin geholt werden, wohin tagtägliche Gelegenheit iſt. Du gehſt dann noch eine ſtarke Meile nach Bollentin. — Hier bleibſt Du, ſo lange es Dir gefällt, läſſeſt Dich dann von Peters nach Treptow fahren und ſendeſt Deine Sachen mit der Poſt über Neubrandenburg nach Stavenhagen an den Gaſtwirth Claſen; Du ſelbſt marſchirſt einen näheren Weg über Wolde und Ivenack (drei Meilen). In Stavenhagen kannſt Du meine Schweſter beſuchen, ſie wird Dich hoffentlich herzlich aufnehmen. Dort beſiehſt Du vor Allem das ſogenannte Schloß und das Rathhaus. Von dort gehſt Du nach Gülzow (Bauerhäuſer), Pinnow (Pümpelhagen etwa), Demzin, Liepen (etwa Rexow, nur muß das Haus anders), nach Baſedow und von dort gehſt Du nach Malchin, grüßeſt meinen älteſten Jugendfreund Senator C. Krüger und einen prächtigen Menſchen, den Brauer Hahn, von mir und kannſt dann ſo hoch und ſo weit noch ſpringen, wie Du willſt.

Meine Frau und ich grüßen und wünſchen Deiner lieben Frau baldige Geneſung.

Dein

Eiſenach d. 21. October 1864. **Fritz Reuter.**

So eben erhalte ich eine No. des Volksgartens mit Deiner Sargſcene; es ſcheint mir der Schnitt nicht Deiner Zeichnung ebenbürtig zu ſein; aber es liegt wohl in der Sache, daß viel verloren geht.

## An denſelben.

Mein lieber Pietſch,

Als ich noch in den glücklichen Jahren der Jugend und in dem Irrgarten der erſten Liebe umherwandelte, erhielt ich einmal mit Recht einen tüchtigen Rüffel von meinem Vater, weil ich ihm in meinem Liebesduſel einen Brief ohne datum zugeſandt hatte; halbwege war ich indeſſen entſchuldigt. Aber was ſoll ich von Dir ſagen, der Du weder durch Jugend, noch durch Liebesduſel entſchuldigt biſt? — Da erhalte ich nun Deinen Brief an den Rhein nachgeſandt und ſoll umgehend antworten, und weiß nicht, wann derſelbe geſchrieben, noch wann er in Eiſenach angekommen iſt. — Leider kann ich Dir meiner Abweſenheit halber das Portrait des alten Weber nicht zuſenden, ich muß mich auf eine unzulängliche Beſchreibung beſchränken: er war ein Mann von ungefähr 5 Fuß 10 Zoll, eher mager als fleiſchig, obgleich das Geſicht, obwohl ſehr pockennarbig, durchaus nicht von tiefen Falten verunziert und ziemlich voll war, aber blaß. Sein gepudertes Haar war glatt nach hinten gekämmt und endete in einen kleinen Zopf ohne Haarbeutel. Seine Haltung war überaus grade und ſtattlich. Er trug einen dunkeln Rock von behaglicher Weite, helle, kurze Beinkleider und lange Suwarow-Stiefel, die faltig das Bein umgaben und ſtets ſehr blank gewichſt waren. — Meine Mutter, damals noch ſehr jung, war eine kleine, blonde Frau mit hellen blauen Augen und einem lebhaften Geſichtsausdruck; meine aufgeſtutzte Naſe hatte ſie nicht. Sie trug eine Mütze von durchſichtigem Zeuge von der beiſtehenden Form und einen oben anſchließenden Oberrock. Meine älteſte Schweſter, die leider vor

6 Wochen verstorben ist, war eine kleine wohlgenährte runde Dirn und ich ein sehr magerer Junge. Die Frau des Amtshauptmanns war ebenfalls klein und hatte einen wohlwollenden Ausdruck, war aber nicht stark und voll. Desto mehr leistete in diesem Stücke Mamsell Westphalen, sie war sehr voll und ziemlich groß mit rothem, stumpfem Gesichte. Luth war ein junger, beweglicher, kräftiger und schlanker Mann von intelligentem Gesicht. — Die andern Personen sind von mir hinzugedichtet. —

Vor zweien Tagen sind mir die Bilder vollständig durch H(instorff) zugesandt, auch der erste Band in seiner Vollendung. — Ich bin doch sehr zufrieden mit dem Ganzen, wenn Du auch Recht hast in Betreff der zu magern Ausstattung. — Ueber die einzelnen Bilder müssen wir einmal — ich hoffe bald — persönlich sprechen, hier nur, daß ich folgende für die gelungensten halte: Strull mit den beiden Inspektoren; Frida mit den beiden Hallunken; die Bostonpartie; Bräsig als Redner; Gottlieb bei der Erbsenschüssel; der Tod des Pastors; Hawermann, die Tochter vorstellend; Hawermann mit Axel und viele, viele andere. — Das schwächste von allen scheint mir Frida mit dem Dienstmädchen durch die Nacht gehend. — Aber wie hat Dich der Teufel geritten, daß Du mich persönlich dahinein gebracht hast? Nun, wenn meine Frau auch mich nicht voll anerkennen will, Alle, die es gesehen haben, stutzten und sagten: aber, das sind Sie ja . . . . . .

. . . . . .

Dein

(Laubbach d. 22. (?) August 1865.) **Fritz Reuter.**

An Herrn Generalsuperintendent Petersen in Gotha.

Mein theurer Herr und Freund,

Sie haben mir in Ihren herzlichen Worten einen warmen Sonnenstrahl durch die grauen Nebel der trüben Zeit zugeschickt. — Es ist wahrlich an der Zeit, daß sich der Eine an dem Andern in diesem Windzuge unerwarteter Ereignisse wärmt, wo drohende Phänomene an dem Himmel aufblitzen und nicht blos den abergläubischen Menschen, sondern auch den denkenden erschrecken. Wenn wir von den unmittelbaren Leiden absehen, die der Krieg im Gefolge hat, so müssen wir allerdings Gott von Herzen danken, daß er uns nicht schlimmer und härter getroffen, daß er unserer materiellen Macht und Gewalt den Sieg zu geben scheint; aber dieser Triumph schließt ein tiefes Mitleid mit der innern Zerfleischung des Vaterlandes nicht aus — und die Aussicht in die Zukunft, auf das, was denn schließlich werden soll als abgeklärtes Resultat dieser aufgewühlten Woge, erfüllt mich wenigstens — ich glaube — mit gerechtem Bangen. — Aber trotz Alledem muß ich den Anfang eines neuen teutschen Reiches mit Freude begrüßen; die Zustände im Vaterlande, an seiner Spitze der unselige Bundestag, waren unerträglich geworden und die reißenden Erfolge des geschlossenen, preußischen Staats zeigen uns nur zu deutlich, auf was für thönernen Füßen der Chorführer Oesterreich einherschritt, und wie blind und lahm die Kleinstaaterei im thörichten Vertrauen auf seine Macht ihm nachhinkte.

Aber was schreibe ich hier für dumme Politik an einen warmen Freund, der in seiner reichen Erfahrung sich schon längst seine Meinung gebildet hat; Sie müssen diesen

excursus mit der allgemeinen politischen Ansteckung entschuldigen. Ich will Ihnen lieber einen herzlichen Gruß und Glückwunsch für die zukünftige Frau „Pasturin“ zu Friedrichsroda auftragen, dem sich meine Frau von Herzen anschließt. — Ihr braver Landwehrmann ist einer von den vielen Wackern, die in schlimmster Zeit ihre Pflicht zu thun wissen, ohne Ansprüche, ohne Prunk, und wir wollen hoffen, daß er nach dem Kriege mit dem Civilrocke das Bürgerthum wieder anziehe, denn für dieses werden in nächster Zukunft wackere Streiter sehr nöthig sein. Ich habe auch einen sehr wackeren Landwehrmann augenblicklich bei mir, den ich mir aus hiesigem Lazareth zur Pflege ausgebeten habe, einen katholischen Gymnasial-Lehrer aus Rheine in Westphalen. — Eine große Freude muß ich Ihnen noch mittheilen: ich habe einen plattdeutschen Aufruf an meine Mecklenburger erlassen zur Unterstützung der Verwundeten in Langensalza und Dermbach; das Ding scheint meine etwas ruhigen Landsleute gepackt zu haben, ich habe schon Nachricht darüber, und eben kommt die erste Geldsendung in meine Hände. Vielleicht ist bei Ihnen auch Noth; ich bitte Sie daher, mir das Betreffende mitzutheilen, es wäre möglich, daß auch dort ein Scherflein beigesteuert werden könnte.

Nächstens wird auch ein neues Buch von mir erscheinen, gedruckt ist es schon; die Zeitumstände könnten die Herausgabe indessen etwas verzögern.

Mit den besten Grüßen und Wünschen für Ihr Wohl

Ihr

Fritz Reuter.

Eisenach d. 14t. Juli 1866.

An Herrn Amtsgerichtsrath **Wachsmuth** in Crossen.

Mein lieber, guter Vetter,

Das war mal ein recht gescheuter Einfall von Dir, mich und meine Frau mit Eurem Familienbilde zu erfreuen. Es ist für uns eine wirkliche und wahrhaftige, reine Freude gewesen, auf solche Weise die Bekanntschaft aller Deiner Lieben zu machen; aber, was sagst Du? in einen Winkel sollte ich ein so liebes Geschenk verweisen? — Nein, es hängt in bester Gesellschaft von Goethe und den beiden Grimms grade über meinem Schreibtisch, und die freundlichen Gesichter Deiner Frau und Deiner Kinder geben mir die liebenswürdigste Gelegenheit, physiognomische Studien zu machen, und auf deren Art und Charakter zu schließen, welches bei Deinem alten, treuen Gesichte nicht mehr nöthig, da hier die triftigste Erfahrung für die schwankende Beurtheilung a priori eintritt. Also nimm meinen besten Dank für die Gabe, den ich auch an Deine liebe Frau und die jüngeren Mitinteressenten zu bestellen bitte! . . . .

Uns ist es im Ganzen recht gut ergangen, nur vor ein paar Tagen jagte mir meine Frau einen derben Schreck ein, sie klagte über dieselben Symptome von Uebelbefinden, die ihrer vorjährigen bedeutenden Krankheit vorausgingen, und mußte sich zu Bett legen; ist aber — Gottlob! — schon wieder aufgestanden und wird hoffentlich bald wieder ganz genesen sein. —

Es ist eine große Freude für mich — ich glaube, ich habe dasselbe an den Captain geschrieben —, daß wir, die wir in der Jugend ein und dasselbe wollten, im Alter noch so gut wie einer Meinung sind, und die Geschichte,

wie ſie ſich im verfloſſenen Jahre vollzogen hat, hat uns ein ſchönes Zeugniß dafür ausgeſtellt, daß wir doch nicht die idealen Thoren und Schwärmer geweſen ſind, wozu uns die abſcheulich lederne, metternich-ruſſiſche Epoche der preußiſchen Geſchichte unter Friedrich Wilhelm III. ſo recht mit Behagen ſtempeln wollte. — Du machteſt uns im vorigen Winter Ausſicht, uns bei Deiner Durchreiſe nach Kiſſingen beſuchen zu wollen; das hat denn nun wohl die Kriegszeit verhindert; aber was nicht im vorigen Jahre möglich war, wird vielleicht in dieſem Jahre der Fall ſein, dann bitte ich Dich doch recht ſehr, mit Deiner Frau bei uns vorzuſprechen und hier unſern ſchönen Wald als friſche Vorkur zu betrachten. — Platz haben wir, Euch aufzunehmen, wenn auch das neue Haus noch im Bau begriffen ſein ſollte. Dies letztere iſt denn nun freilich für uns eine große Quelle nie verſiegender Unterhaltung und ähnlicher Freude, wie den Kindern die Heilchriſt-Beſcheerung. Meine Frau intereſſirt ſich mehr für das Haus, ich mehr für den Garten, in welchem ich ſchon dieſen Frühling da, wo der Bau nicht zerſtörend einwirken kann, allerlei Arbeiten, als Terraſſirungen, Anlage von Spargelbeeten, Anpflanzungen von Obſtbäumen und blühenden Sträuchern vorzunehmen gedenke. — Es iſt das eine alte Liebhaberei von mir, der ich nur in der letzten Zeit habe entſagen müſſen, weil mir die Gelegenheit dazu fehlte. — Dieſe Beſchäftigung ſoll mein Kiſſingen werden. —

Nun noch eine Frage: Du ſchickſt mir opera omnia tua, haſt Du denn meine, oder was fehlt Dir daran? Schreib es mir, damit ich die Lücken ausfüllen kann, wenn nicht mit einem Male, doch nach und nach, wenn neue Ausgaben gedruckt werden.

Nun leb wohl! grüße Deine Frau und Deine Kinder von uns und denkt in fortdauernder Liebe an uns.

Dein

**Fritz Reuter.**

Eiſenach d. 21ſt. Januar 1867.

**An Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg-Schwerin.**

Allerdurchlauchtigſter,
Allergnädigſter Großherzog und Herr,

Der Volksmund ſagt: „jeder Tag hat ſeine Plage", man ſollte ſo gerecht ſein, hinzuzuſetzen: „und ſeine Freude." Aber deßhalb ſind doch noch nicht alle Tage gleich; die Plage, die an dem einen Tage zu ſchwächlicher Verdrießlichkeit einſchrumpft, wird an einem andern zu einem tiefen, heiligen Schmerz, die Freude, die an dem einen Tage kümmerlich unter Aſchenhaufen verglüht, ſchlägt an einem andern in lichter Lohe zum Himmel empor. Tage, an denen der heilige Schmerz und die lichte Freude die Herzen der Menſchen über das Gleichmaß des Lebens erhebt, ſind Weihetage, und einen ſolchen feiern Ew. Königliche Hoheit heute. Der tiefe Schmerz um den hohen, vor fünfundzwanzig Jahren geſchiedenen Vater wird die Seele in Nacht verſenken, aber der leuchtende Strahl heller Freude über ein fünfundzwanzigjähriges, ſegensreiches Wirken muß dieſe Nacht zerſtreuen. — Vergönnen Ew. Königliche Hoheit mir, dem fernſtehenden Manne, Theil zu nehmen an Freud' und an Leid; mein Herz fühlt ſich berechtigt zu beiden. Die väterliche Fürſorge des hohen Herrn, deſſen Scheiden wir heute

beklagen, hat mir einmal den schönsten Tag meines Lebens, den Tag der Freiheit, geschenkt, daher meine Trauer; Allerhöchst Sie haben von der Huld und Gnade, die Sie mit reicher Hand über das Vaterland ausgestreuet haben, einen großen Theil auf mich fallen lassen, daher meine Freude an dem heutigen Tage.

Möge unser Herrgott Ew. Königlichen Hoheit noch viele solcher Weihetage schenken, sie sind Brunnen in der Wüste des Lebens!

Ew. Königlichen Hoheit

ganz unterthänigster
**Fritz Reuter.**

Eisenach d. 7t. März 1867.

---

An Frau Justizrath **Mathilde Schultze** in Meseritz.

Meine hochgeschätzte Frau Capitain,

Nein, so ad acta — was Sie sich doch schon Alles von dem alten Rechtsanwalt angewöhnt haben! — wollen wir Ihren freundlichen Brief denn doch nicht legen und wollen doch einmal zusammen überlegen, was bei der Sache Zweckmäßiges zu thun ist. — Vor zweien Tagen brachte mir meine Frau Ihren Brief — ich bin nämlich augenblicklich hier in Bad Liebenstein in der Schwemme und trinke Karlsbader Brunnen —, und da der Zufall es so fügte, daß auch mein Verleger, der Hofbuchhändler Hinstorff in Wismar (Mecklenburg) hierher kam, faßte ich den Stier bei den Hörnern und ging ihm mit dem Ansinnen zu Leibe, den Verlag Ihres Buches zu übernehmen. Letzteres schlägt nun freilich auch nicht in seinen Verlag, da er außer meinen

Büchern nur Mecklenburgica als Verlagsartikel führt; er war aber doch nicht abgeneigt, auf meine Vorschläge einzugehen, wenn er auch bestimmte Zusicherungen nicht vor Einsicht des Manuscripts ertheilen konnte. Schicken Sie daher letzteres mit Berufung auf mich unverweilt an ihn ab. Wenn der Herr Dir. L . . eine Recension für einige Blätter abgeben will, so ist das gewiß gut und förderlich; aber mit Ihren Vorschlägen des Selbstverlags bin ich nicht einverstanden. Ich habe das Alles selbst durchmachen müssen und weiß, was so ein Unternehmen für Verdrießlichkeiten nach sich zieht. Selbst versenden bei einzelnen Exemplaren an die verschiedenen Buchhandlungen à condition können Sie das nicht; wenn Sie nun das Buch auf Ihre Kosten drucken lassen, so müssen Sie es einem Buchhändler in Commission geben und den Bruttogewinn mit ihm gegen 50 Procent theilen, d. h. der gute Mann nimmt gefälligst Ihr Buch unter seine Firma, hat keine Auslagen dabei und kümmert sich um den Vertrieb gar nicht. Sie dagegen haben außer den Druckkosten noch zu zahlen: für Annoncen, für Lagergeld in Leipzig, für Versendung, für den Commissionär in Leipzig und noch für andere Dinge, die der Herr schon ausfindig machen wird, und das Ende vom Liede ist, daß Sie zu Ihren Herstellungskosten noch zuschießen müssen, und daß Ihr vielleicht höchst werthvolles Buch gar nicht einmal bekannt wird. Es heißt schon im gewöhnlichen Leben: „hüte Dich vor der ersten Auslage"; im Buchhandel gilt der Satz dreimal. — Mein Rath ist nun der: nehmen Sie lieber ein bescheidenes Honorar für eine bestimmte Anzahl von Exemplaren in einer Auflage, schließen Sie einen festen Contract über die zu zahlende Summe und zu liefernden

Freiexemplare, von denen Sie sich nur die allernothwendigste Zahl nehmen müssen, damit Sie dem Buchhändler den Markt nicht verderben, und überlassen Sie die Schritte zur Bekanntmachung ganz Ihrem Verleger. Die Art weiß darauf zu laufen, und was bei dem Schriftsteller unanständig sein würde, die Anpreisung der Waare, steht dem Buchhändler ohne Tadel frei. Oder, wenn Sie von dem Werth und der Gangbarkeit Ihres Buches ganz fest überzeugt sind, so machen Sie folgenden Contract: Der Buchhändler stellt das Buch auf seine Kosten fertig her in einer bestimmten Anzahl von Exemplaren für die erste Auflage, vertreibt es und geht dann mit dem Betrage seiner Auslagen in der Einnahme vorweg; was dann Reingewinn ist, wird zu gleichen Theilen getheilt. Dieser Modus hat nur das sehr Unangenehme, daß sich die Abrechnung durch Jahre hinziehen kann. . . .

Nun, meine verehrte Freundin, grüße ich Sie von Herzen, und wenn ich den alten Capitain nicht grüßen lasse, so geschieht es nur aus Rücksicht für Ihr Geheimniß.

Wenn Sie von Hinstorff Resolution haben, so theilen Sie mir dieselbe mit, vielleicht kann ich etwas zu Ihren Gunsten einwirken.*)

Ihr

Fritz Reuter.

Bad Liebenstein in Thüringen
d. 28sten May 1867.

In acht Tagen bin ich wieder in Eisenach.

---

*) Das Buch ist wirklich unter dem Titel: „Denkmäler der Liebe. Für die weibliche Jugend von Mathilde Schultze" in der Hinstorffschen Hofbuchhandlung zu Wismar, Rostock und Ludwigs-

An das Capitel des Maximilian-Ordens in München.*)

Hochwohlgeborener, hochverehrter Herr,

In das jetzt herrschende, ewige Zwielicht der Natur und in das fortschreitende Dämmerlicht eines stetig herannahenden Alters ist Ew. Hochwohlgeboren verehrte Zuschrift wie ein leuchtender und wärmender Strahl in mein Herz gefallen.

Schon seit meiner frühesten Jugend hege ich die allerinnigste Verehrung für das Bayerische Königshaus, das sich in allen seinen Herrschern für die Pflege der Wissenschaft, wie der Kunst so segensreich für Deutschland erwiesen hat; aber daß ich selbst einmal durch so viel Huld und Gnade geehrt werden sollte, ist für mich eine solche Ueberraschung, daß ich nicht weiß, wie warm ich dafür danken soll.

Auch dem Vorstande des Capitels, dem Herrn Geheimen Rath Freiherrn von Liebig bitte ich den Ausdruck meines aufrichtigen Dankes zu Füßen zu legen, nicht blos für seine Bevorwortung dieser Auszeichnung, sondern vor Allem für seine Agricultur-Chemie, die mir einmal als

---

lust 1868 erschienen. Die Verfasserin, Frau des „ollen Captain" und Schwester des Amtsgerichtsraths Wachsmuth, bietet u. a. die Briefe ihres Bruders, welche dieser als intimer Leidensgefährte Reuters auf der Festung Silberberg schrieb: schmerzlich süße Erinnerungen an eine trübe Zeit!

*) Dankschreiben für den vom König Ludwig von Bayern zugeschickten Maximilian-Orden, mit welchem der persönliche Adel verknüpft ist.

ein lebendiger Quell in der dürren Haide der damaligen mecklenburgiſchen Landwirthſchaft entgegen geſprudelt iſt und mich zuerſt auf das Feld der Naturwiſſenſchaft geleitet hat.

Mit meinem warmen Dank für Ihre verehrte Zuſchrift bin ich

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenſter

Eiſenach, December 1872. **Fritz Reuter.**

# Gelegenheitsgedichte.

## Erbvergleichliche Romanze.

In Rothenmoor, da haben sie
Den Teufel ausgetrieben,
Doch ist das alte Rabenvieh
Im nächsten Städtlein blieben;
Dort hat er in den Hexentopf
Hinein gedonnerwettert
Und hat den würd'gen Landtagszopf
Auf's Grimmigste verheddert.

Als er gethan die böse That
Und ihn verheddert hatte,
Schob er den frommen Kirchenrath
Hinein in die Debatte,
Und schob Herrn Mancke hervor
Mit allerlei Gespötte,
Und Pogge frug, was Rothenmoor
Zu konventikeln hätte.

Das hat denn nun die Ritterschaft,
Die fromme, nicht gelitten
Und ist in ihrer Heldenkraft
Auf Pogge losgeritten:

„Piſtolen her! Stell Dich, Hallunk!
Du mußt in's Gras uns beißen!
Verſagſt Du dieſe Forderung,
Biſt Hundsvott Du geheißen."

De Ritterſchaft, de litt dat nich!
Hie Plüskow! Hie Malzähne!
Doch Satan ſchmunzelt ſtill für ſich:
„„Ihr ſeid die rechten Hähne!""
Und nimmt die Herrn bei ihrem Schopf —
„„Ihr müßt gleich revoziren,
Dann will ich Euch den alten Zopf
Auf's Neue arrangiren.""

Und ſtrählet ihn und wickelt ihn
Und thut ihn parfümiren;
Was wird die gute Stadt Malchin
Für Naſenwolluſt ſpüren!
Nun hängt der Zopf uns wieder glatt
Fein ritterſchaftlich 'runter
Und wackelt auf dem Schulterblatt
Landſtändiſch frei und munter.

Und Satan lacht: „„Nun weiter jetzt!
Wir wollen weiter tagen!
Die Eiſenbahn, das Zollgeſetz
Und andre ſolche Fragen
Sind zu 'ner Reſolution
Bei uns nicht durchzubringen,
Mit Landescontribution
Wird beſſer es gelingen.

Ich, meine Herrn, ich ſtimm dafür.““
„Ich auch, ich auch und Alle wir!
Hurrah! es iſt gelungen,
Wir han was durchgebrungen!“ —

Und hinter dieſem alten Zopf
Da ſteht ein Volk in Schmerzen
Und ſchüttelt traurig mit dem Kopf
Und kümmert in dem Herzen:
Was ſcheert uns Plüskow und Malzahn,
Was kümmern uns Duelle?
Herr Urian, die Eiſenbahn!
Fort Zölle, Fürſt der Hölle! — —
Da lachet Satan: „„Schicket Euch,
Das ſteht nicht in dem Erbvergleich,
Nicht in den Reverſalen.
Ihr Eſel müßt bezahlen!““

Erbvergleichliche Romanze,
Alter Erbweisheit erneu'tem Glanze
Dargebracht zum Angebinde
Von dem frömmſten Landeskinde.
F. R.

## De Winter kümmt, de Sommer geiht.

De Winter kümmt, de Sommer geiht,
De Sünn geiht up un dal;
Vör Vaderhus ein Dierning ſteiht

Taum allerletzten mal:
„Kein Blaum de bläuht in Holt un Feld,
Kein Freud för mi up deſe Welt,
Mien Ein un mien All is begrawen."

Sei geiht üm Vaders Hus herüm
As in en ſworen Drom
Un kickt taum letzten mal ſik üm
Woll unnern gräunen Bom:
„Dit is de Bom, dit is dat Flag,
Wo mi an einen Frühjohrsdag
Mien Ein un mien All hett verlaten.

Mien Vader liggt in't käuhle Graww,
Mien Mutting dicht dorbi,
Un unner deſen Bom dor gaw
Den letzten Kuß hei mi;
Hei's gahn, hei's gahn woll bet un bet,
Un üm 'ne anner Leiwſte hett
Mien Ein un mien All mi verraden."

Un as ſei weint un as ſei ſteiht
Un kickt ſik trurig üm,
Dunn kümmt en ſtaatſche Burs un ſteiht
Den Arm weik üm ſei rüm:
„Lat Klagen ſin, lat Weinen ſin!
Min ſäute, leiwe Diern, ik bün
Dien Ein un Dien All ümmer bleben."

## Fieken, denn frieg!

„Gun Morgen, mien leiw Herr Paſtur; ik kam tau Sei, ſeihn S', ik bün nu ok all in de Johren, dat ik mi giern verfriegen mücht. Wat meinen Sei woll dortau?"

„„Ih, Fieken, denn frieg!""

„Je, dat is woll ſo; äwerſten Hei is man jünger as ik.

„„Je, denn frieg leiwerſt nich.""

„Je, ik dacht nu äwerſt ſo: ik kehm denn doch in betere Uemſtänn, wenn ik friegen dehr."

„„Je, denn frieg.""

„Je, Herr Paſtur, dat is ok man ſo. Dägen deiht Hei nich; wenn Hei mi man nich ſleiht."

„„Denn frieg nich.""

„Je, äwerſt ſo allein in de Welt — dor ward ſo mit Einen rümmerſtött."

„„Denn frieg.""

„Ja, dat dehr ik denn nu ok woll, wenn ik man wüßt, dat Hei mi tru bleew un dat Hei't nich mit oll Krämerſchen ehr olle ßackermentſche Diern höll."

„„Denn frieg jo nich.""

„Je, äwerſt ik mücht doch gor tau giern friegen."

„„Na, denn frieg!""*)

*) Dies draſtiſche, ſo recht aus dem Volksleben gegriffene und charakteriſtiſche Geſpräch hat Reuter als „Läuſchen" bearbeiten wollen. Die handſchriftliche Aufzeichnung trägt die Ueberſchrift: Nr. 70. Anekdoten; auf der Rückſeite des Blattes ſteht zu leſen: Hauswirths Wolf. Voltenhagen bei Wismar. — Die neue Folge der „Läuſchen un Rimels" ſchließt mit Numero 69. Reuter hatte alſo offenbar urſprünglich die Abſicht, dieſe liebenswürdige Piece poetiſch zu geſtalten und als ſiebenzigſtes Stück zu verwerthen.

## Woans Bur Fink Hasen fangen deiht.

„Was?“ seggt oll Förster Rod taum Jungen,
„Du sagst, er hätt' sich Hasen fungen?
Hochgräflich Hasen? Korl, bedenke wohl,
Was ein hochgräflich Hase is!“ —
„„Ja, Herr, hei leggt sik Sneeren in den Kohl,
Un in de Sneeren sitten s' wiß;
Hei fangt de Hasen in de Bein,
Ik hew dat gistern sülben seihn.““ —
„Korl, Jung, bedenk's! Ich glaub' es kum!
Hochgräflich Gnaden gnädigst Eigenthum,
Hochgräflich Hasen fängt de Bur?“ —
„„Ja, Herr. Un an de Sneer, dor sitt 'ne Snur,
De geiht in siene Stuw henin'n,
Un an de Snur, dor hängt 'ne Klingel,
Un bi de Klingel sitt de Slüngel
Un luurt bi'n warmen Aben bin'n,
Un sitt en Has' denn in de Sneer,
Denn bimmelt't bin'n hen un her,
Un seihn S', denn geiht oll Fink herut
Un löst sik all de Hasen ut.
Un Sünndags lett hei s' sik denn braden.““ —
„Hochgräflich Hasen!“ röpt de Förster,
„Entsahmtes Takel!“ rute börst'e.
„Täuw man, ik ward tau Gast mi laden!“ —
Den Abend geiht hei tau den Buren,
Oll Fink ward an sien Klingel luren.

„Gun Abend, Fink!“ — „„Schön Dank ok,““ seggt oll Fink
Un giwt sien Ollsch so'n lütten Wink,
So as: de olle Knaw, de fängt mi nich —.
„„Herr Förster, kamen S', setten S' sich!““
Sei warden beid sik nu verstellen
Un fangen an sik tau vertellen
Von niegen un von ollen Tieden.
Mit einmal fängt de Klingel an tau lüden.
„Wat's dit?“ frögt hastig Förster Rod. —
„„Oh nicks,““ seggt Fink, „„en Has' is't blot.
Ik fang de Rackers in de Sneeren,
Sei dauhn mi all den Kohl vertehren.““ —
„Un denn?“ frögt Rod —. „„Oh nicks,““ seggt Fink
Un drückt tau Höcht de Döhrenklink,
„„Herr Förster, kamen S' driesting mit,
Will'n doch mal seihn, ob einer fast nich sitt.““ —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — —*)

*) Dies „Läuschen“ ist Fragment geblieben, gewährt aber trotzdem oder gerade deswegen hohen Reiz, indem es uns einen Einblick gestattet in Reuters geistige Werkstatt, uns eine Vorstellung gibt von der Art und Weise, wie der Humorist seinen gefundenen Stoff anfaßte. Auch die obige Geschichte ist, gleich den meisten Läuschen und Rimels, alt, im Volke sehr wohl bekannt und der Schluß folgendermaßen: Beim Fortgehen nimmt Bauer Fink die hinterm Spiegel steckende Ruthe, womit er seine Mädels zieht und die Buben züchtigt, und Beide treten hinaus in den Garten. Richtig! da sitzt Meister Lampe in Todesängsten. Der Bauer greift ihn bei den Löffeln, entledigt ihn der Schlinge und bearbeitet, während das arme Häslein die gelungensten Sprünge

## Julklapp-Verſe.

An **Fritz Peters** (bei Ueberreichung eines Pfeifenkopfes).

Dit is en Ding tum Piepen,
Doch fläuten deiht dat nich;
Deihſt Du't noch nich begriepen,
Denn rathe, Friederich!

Dem Juſtizrath **Schröder** (nach der Melodie: Putt Häuneken).

Juſtizeken! Juſtizeken!
Wo ward Di dat woll gahn?
De Geldgeſchäften ſünd dorhen,
Wenn ſ' in den Krieg ſik ſlahn.
Kein Deuwel ſlütt denn Pacte,
Un keiner makt Kuntracte.
Juſtizeken! Juſtizeken!
Wo ward Di dat woll gahn?

in die Luft hinein thut, deſſen Hintertheil mit der Ruthe. Als er dann glaubt, des Guten Genüge gethan zu haben, läßt er ſein Schlachtopfer laufen und ſagt zu dem ganz verdutzt daſtehenden Förſter: „De kümmt mi nich wedder! So, Herr Förſter, op de Art fang ik de Haſen!“

An Frih Peters' Töchterchen (zum Deklamiren).

Bin ein kleines Wichtchen,
Hab ein blaß Geſichtchen,
Blondes Haar und blaue Augen,
Die noch nicht zum Aeugeln taugen;
Geh' ich, iſt's ein Balanciren,
Sprech' ich, iſt's ein Quinkeliren.
Doch warte, noch funfzehn Jahr,
Dann wird Dir grau das Haar;
Ich ſpringe dann luſtig Berg ein Berg aus!
Bin thätig im Haus,
Hinab in den Keller, hinauf die Treppen,
Denn ich bin die Maus!
Hurrah!
Ich bin das Pöppen.

Viel fragen kann ein Jedermann,
Antworten kann nicht Jeder,
Es kommt nur auf die Frage an,
Auf's Aber und Entweder.
Hier könnt Ihr lernen, wie man's macht,
Wie man ſich klug die Fragen ſtellt,
Und wie man über Unſinn lacht,
Wenn mal verqueer die Antwort fällt.

An Frau Luiſe Reuter (mit einer Muff).

Ick bün ein Ding, ſeih gruuglich ut,
Doch fäul'ck mi an ganz weik un warm.
Von buten bün ick nix as Hut,
Un binnen bün ick nix as Darm.

Ick holl de Knäweln un dat Lief
Tau Wiehnachtstied Di prächtig warm.
Un nu, Du ßackermentſches Wief,
Nu mak mi wiere keinen Larm!*)

---

## An Dieſelbe.

Ach, Mutting! So haſtig nu werre dormang!
Herre Gott doch! Ward Sei denn de Tiedt werre lang?
Man ſachten! Man ſachten! Wer nix nich beſüht,
Dei kümmt ſtets, ſo mein ick, tau richtige Tiedt.
Fru Reutern ſall't kriegen, Fru Reutern behöllt,
Dat heit, wenn de Inholt Fru Reutern geföllt.

---

*) Welche Glückſeligkeit, welche Liebe thut ſich in dieſem Sprüchlein kund! Der junge Ehemann dichtete dasſelbe für ſein junges Weib zum erſten, gemeinſam mit einander gefeierten Heiligabend. Merkwürdig kontraſtiren dagegen ein paar Verſe aus jener früheren Zeit, da Reuter — wie es ſchien — vergebens um die Hand von Fräulein Luiſe Kunze wiederholt anhielt, da er glaubte, allein und verlaſſen auch in der Zukunft daſtehen zu ſollen:

Wenn einſt ſich ſenkt mit bleiernem Gefieder
Der blaſſe Tod auf meine Augenlider,
Wenn ſich das müde Haupt zum Grabe neigt
Und jede Lebenshoffnung ſchweigt;
Dann iſt's umſonſt, wenn ich die Hände hebe,
Daß mir ein liebend Weib den letzten Handdruck gebe,
Dann iſt's umſonſt, wenn ich im Kreiſe ſchaue,
Ob nicht 'ne Kindesthrän' auf mich herunterthaue.
Einſam hab' ich durchs Leben wandern müſſen,
Es iſt mein Loos, es einſam zu beſchließen.

---

## Sprüchlein.

An Herrn Hofprediger Karl Schaubach in Meiningen.

Bi deſe Unerkenntlichkeit,
Bi deſe Unverſtändlichkeit,
Weit ik gor nich, wat dat bedeut,
Wo deſe gaude Minſch woll heit,
De jümmers an mi ſchriwen deiht;
Doch eins is, wat mi tröſten deiht,
Dor is en Sprükwurt, wo dat heit:
Wat ik nich weit, makt mi nich heit.

## Wo ſchön is't, wenn ut wide Firn.

Wo ſchön is't, wenn ut wide Firn
  En Fründ uns winken deiht,
Un wenn en fründlich Hart uns girn
  Un warm entgegen ſleiht!

Un is dat nu en Dichterhart,
  Is't en Colleg von min,
Denn hüppt min as en Lämmerſtart
  Un ſleiht entgegen Din!

Heww Dank, Du leiwe, fründlich Mann,
  Dat Du mi ſo begrüßt!
Un wenn't Di ok nich ſeihen kann,
  Ik weit doch, wer Du büſt.

So is dat Recht, ſo möt dat ſin
Up Dichter-Wanderſchaft,
Ein Jeder ſchick as Kundſchaft in,
Wat hei mal wirkt un ſchafft.

So ſchick ik Di en Bauk hir in,
Wat mäglich Du nich kennſt,
Wat mäglich Du in Dinen Sinn
„Ein ſchwarzes Schaf" benennſt.

Indeſſen ſchrew ik't doch einmal,
As mi de Welt was ſwart,
Un all de Noth un all de Qual
Terret mi mal dat Hart.

Un noch en anner legg ik bi,
Villicht is't Di bekannt,
De Hauptgeſchicht ſpelt dicht bi Di
An Dinen Wiſſelſtrand.

Un noch en Spaß legg ik mit in —
Lach' düchtig äwer mi! —
Doch nu, dat ik ok Dokter bün,
Bün't irſt Colleg von Di.*)

---

*) Dieſes Gedicht hat Reuter kurz nach ſeiner Roſtocker Ehrenpromotion zum Doktor der Philoſophie und Magiſter der freien Künſte, 25. März 1863, an den Gymnaſialdirektor Dr. Auguſt Lehmann zu Marienwerder gerichtet. Derſelbe, ein Sohn des Königsberger Univerſitäts-Profeſſor Lehmann, der ſich durch ſeine Theilnahme an der Stiftung und Leitung des „Tugendbundes"

## Trinkſpruch.

Ein fröhliches Mahl
Bei'm frohen Pokal
Mit hellem Geſang
Ohn' Streit und Zank
Kann wohl die Menſchenbruſt erfreu'n.
Darum erſchall aus voller Bruſt
Für all die Lieb', für all die Luſt
Ein Hoch dem tüchtigen Verein,
Der uns ſo frohe Stunden beut! —
Doch, Freunde, naht die ſchlimme Zeit,
Dann wird's uns nimmermehr mit Singen
Und mit der Fröhlichkeit gelingen.
Es brauſ't ein Sturm durch unſ're Welt —
Laß brechen, was da bricht!
Laß fallen, was da fällt!
Und ging' das Alte all zu nicht,
Wenn nur der Mann zum Manne hält! —

---

ſeiner Zeit einen Namen gemacht, verfaßte nicht nur verſchiedene pädagogiſche Bücher, ſondern auch Schriften über die Sprache Goethes, Luthers und Leſſings. Aber auch in den Geiſt der Volksmundarten ſuchte er einzudringen, und er begegnete ſich in dem Studium des niederdeutſchen Dialektes mit Fritz Reuter, den er ſpäter in Eiſenach beſucht und perſönlich kennen gelernt hat. Aehnlich wie Reuſch und Friſchbier in Königsberg, trieb Lehmann nicht allein als Forſcher wiſſenſchaftliche Behandlung des heimiſchen Idioms, er dichtete darin auch ſelbſtſchöpferiſch; und dieſe ſeine plattdeutſchen Lieder fanden in Reuter einen wohlwollenden Beurtheiler. Am 6. December 1883 ſtarb Direktor Lehmann, 81 Jahre alt, zu Danzig.

„Verein" nennt Ihr Euch — ſeid vereint!
Es gilt nicht blos dem fremden Feind,
Die eigne Zwietracht geh' zu Schanden!
Es ſoll in unſern deutſchen Landen
Nur eines Volkes Stimme ſein!
Das heißt Verein!
Der nur allein
Kann's Herz erfreun,
Kann von dem deutſchen Sonnenſchein
Die Nebel ſcheuchen,
Die Sturmeswolke —
Schwarz, Roth und Gold, das iſt ſein Zeichen —
Hoch! hoch! dem ein'gen, freien Volke!

## Noch ein Trinkſpruch.

Vor drei Decennien tauchte Vater Rhein
Mit ſchilfumkränztem Haupt bei Morgengluthen
Hervor einſt aus den grünen Fluthen
Und ſchaut' ins Laubbachthal hinein.
„Hm", ſprach er, „'s könnt auch anders ſein. —
Was thu ich dort mit einer Mühle?
Wer, Teufel, ſteht mir dafür ein,
Daß nicht im hochpoetiſchen Gefühle
Ein kleiner Goethe kommt und mir geſchwinde
'Ne Müllerin dahin ſetzt mit dem Kinde?
Ich bin romantiſchen Unſinns jetzo müde.
Da ſingen ſie im abgedroſchnen Liede
Vom Blut der Reben und Liebesleben,
Von Küſſenippen und Roſenlippen,

Von Pfirſichwangen und ſüß Umfangen,
Von alten Zechern und goldenen Bechern,
Von perlendem Glaſe und rother Naſe
Und, weiß der Himmel! — was all für Zeug.
Ihr dummen Kerle, ich frage Euch,
Kommt Euch denn niemals in den Sinn,
Daß ich, der Rhein, ein Gott des Waſſers bin?
Na, wartet, ich will Euch das lehren,
Ich bau Euch einen Tempel hin,
Da ſollt Ihr mich als Waſſergott verehren!"
Wie er geſprochen, alſo that er.
Herr Gram*) zog ein, das heißt der Vater,
Es kamen die Herren Aktionäre
Und zankten ſich um die große Ehre,
In Kurzem zu werden Millionäre,
Herr Trapp**) ſchickt' ſaure Milch hinab,
Doch eine Frage viel zu denken gab:
Wer ſollt' im Tempel Hoherprieſter ſein? —
„Ih", ſprach der alte Vater Rhein,
„Er braucht nicht groß, er braucht nur klein zu ſein,
Ihr braucht 'nen Kleinen nur zu wählen,
Der kann die Leut' genug mit Waſſer quälen
(wollt' ſagen: ſtählen),
Doch ſei er ja kein Aderlaſſer,
Kein Blutverſpritzer
Und Bluterhitzer,
Er ſei ein Waſſerbuchverfaſſer,
Ein Sitzbadſitzer,

*) Gram oder richtig Gramm, Reſtaurateur.
**) Trapp auf Trappshöhe.

Ein Deckenschwitzer,
Ein Pillenhasser,
Ein Wasser-Prasser,
Kurzum, er sei so'n rechter, echter Nasser."
So sprach der alte Vater Rhein,
Und Doktor Petri rückt' als Hoherpriester ein.
So sind die Jahre denn dahingeschwunden,
Mancheiner hat Genesung hier gefunden,
Mancheiner biß in's Gras hinein,
Der Doktor blieb sich immer gleich.
Er geht umher, ermahnet Euch,
Er macht Euch wieder frischen Muth,
Symptome find't er sämmtlich gut,
Und wenn ihn Einer mal zu sehr verdrießlich plagt
Und von ägyptischen Plagen klagt,
So tröst'l er äußerst freundlich diesen:
„Ja, bester Herr, das sind die Krisen." — —
Heut Morgen ging ich an den Rhein,
Da kuckt der Alte aus den Wellen:
„Wie geht es?" rief er, „sag' mal, stellen
Sich auch bei Dir schon Krisen ein?
Wie geht's Dir denn, Du altes Haus?
Wie sieht's denn in der Laubbach aus?
Ich wollt' Dich längst schon darnach fragen." —
„„Ja, gnäd'ger Herr"", sprach ich, „„wenn ich so wollt'...
Es ist nicht Alles, wie es sollt'."" —
„Was ist denn los?" rief nun der Alte,
Und auf der Stirn zeigt' sich 'ne Falte,
„Was ist denn los?" rief Vater Rhein,
„Hallunke, schenk mir Wahrheit ein!" —
„„Herr"", sprach ich, „„das soll'n Kranke sein?

Sie jubiliren und muſiziren,
Sie ſchnabuliren und pokuliren,
Und Einige ſollen ſogar ſponſiren;
Sie rennen im lieben Lande umher,
Als wenn nicht genug Lärm auf der Landſtraße wär'.
Ich habe von dem Lärm genug,
Ich miſſe den richtigen Krankengeruch.
Und nun erſt heute!
Da rennen die Leute,
Die ganze Laubbach wird aufgeputzt,
Der Herr Inſpektor ganz verdutzt
Geht wie die bleiche Sorge um,
Johann, der kümmert ſich gar nicht drum,
Ob ich des Morgens bin abgerieben,
Allotria nur, die werden getrieben;
Und der Herr Gram und das Perſonal,
Die ſchmücken die Tafel und den Saal,
Ob was drauf kommt, fällt Keinem ein;
Mag wieder ein ſchönes Eſſen ſein!
Was haben wir Kranken in unſern Nöthen
Zu thun mit Eſſen und Feſtivitäten?""
Da flogen von der Stirn die Falten,
Und um den breiten Mund des Alten
Legt ſich ein derbes Lachen um:
„Oh Fritz", ſprach er, „was biſt Du dumm!
Du biſt ja 'n Erzkameel, ein Erzphiliſter!
Wenn Euer würd'ger Hoherprieſter
Jahr aus Jahr ein muß Waſſer ſaufen,
Ein edles Vorbild Euch zu ſein,
Wenn er bei Eurem Wimmern, Eurem Schrei'n
Die kurzen Bein' muß kürzer laufen,

Bis er ſchachmatt ins Bett muß ſinken,
Um Euch Geſundheit zu erkaufen,
Wollt auf ſein Wohl Ihr nicht mal trinken?
Ihr ſeid ja undankbare Wichte!“ —
Und Zorn malt ſich auf ſeinem Angeſichte —
„Ich räche ihn, Ihr ſollt drauf trinken,
Doch nicht in kühlem Waſſer — nein!
Ihr ſollt drauf trinken heut im Wein,
In dieſem Gift! Das ſoll die Strafe ſein!“
So ſprach der Vater Rhein, und wie ein Froſch ganz munter
Taucht er in ſeinen Fluthen unter
Und da verſchwund er. —
— — — — — —
— — — — — —

Der Alte hat's geſprochen,
Der Alte hat's geſagt,
Hat ſich an uns gerochen,
Doch wir ſind unverzagt.

Der Doktor, er ſoll leben
Und wachſen immerdar!
Und, wenn es Gott will geben,
Wachs' er durch's eig'ne Haar!

So lang' noch Frauen grüßen
Den Strand des grünen Rheins,
So lang' noch Reben ſprießen,
Die Quellen edlen Weins,

So lang' ein Kranker eben
Noch nicht drei Hundert wog,
So lange ſoll er leben!
Hoch, Doktor Petri, Hoch!*)

## Gedicht

### an den Großherzog Friedrich Franz

bei Zuſendung von „Dörchläuchting".

Es paßt ſich freilich ſchlecht, wenn ich mich unterfange,
In dieſer Zeiten ernſtem Drange,
Des hohen Fürſten Fühlen, Denken
Vom tiefen Ernſt auf heitern Scherz zu lenken.
Indeſſen da der klapperbein'ge Würger,
Das alte raſſelnde Gerippe,
Das frech umgeht mit Stundenglas und Hippe,
Beinahe ganz verſchont die braven Mecklenbürger,
Und Sie, mein hoher Herr, in alter Reichsſtadt Mauern
Den Lorbeer ſich um Ihren Helm geſchlungen,
So, denk ich, iſt was Fröhliches errungen,
Und Jubel herrſcht im Lande mehr, denn Trauern.

*) Zur feierlichen Geburtstagsfeier des Sanitätsraths Doktor Petri, Dirigenten der Kaltwaſſer Heilanſtalt Laubbach zwiſchen Coblenz und Stolzenfels, hart am Rhein gelegen, woſelbſt wir vom Juni 1865 bis April 1866 uns befanden. (Nach Frau Dr. Reuters eigenhändiger Aufzeichnung.) Vergl. S. 84.

Doch ſollten wirklich ſich die Sorgen ſchwer
Herniederſenken auf des Fürſten Stirn,
Den Wolken gleich, die auf des Berges Firn
Zuerſt ſich lagern, hoff ich doch, ich wär'
Vor meinem hohen Herrn entſchuldigt,
Daß ich ihm ſo nach meiner Art gehuldigt. —
Des Menſchen Seele iſt gar wunderbar
Und wechſelvoll geſtimmt von Anfang an geweſen,
Und nicht erträgt ſie Spannung immerdar,
Sie muß zuweilen ihre Wirbel löſen;
Drum wag' ich's dreiſt trotz meinem Ungeſchick
Und ſelbſt auf die Gefahr hin, daß ich fehle,
Ich faß den Wirbel, dreh' ihn keck zurück
Und ſpann' die Saiten ab von meines Fürſten Seele.

Eiſenach, Anfang September 1866.

---

## Prolog

### zur Feier der goldenen Hochzeit

von Dr. Franz Eberhard Marggraff und Frau Eleonore geb. Engel.

Dat ſünd nu föftig Johr —
Ja, ja: 't ſünd föftig Johr,
Dunn makt de Oll 'ne Fohrt,
So recht nah Wikings-Ort:
Hei föll in Nahwers Land,
Juſt nich mit Murd un Brand,
Ne, 't was 'ne Frigeri,
'Ne Frugens-Röweri.

Tau Jabel up den Strand
Gewunn hei ſick de Hand
Von ſine Leonor —
Dat ſünd nu föftig Johr! —

De Gegend müßt em ſihr behagen,
Denn af un an let hei ſick wedderſeihn;
Doch kamm hei nu nich mihr allein.
Ach ne! Hei hadd up ſinen Wagen
En ganzen Swarm von luter Gören —
Dat krawwelt hin'n, dat krawwelt vören,
Un Westen*) rep ſin Fru: „Fiek, kumm un mak,
Süh dor, dor treckt de Drak!“

*) Westen hieß der „Hawmeiſter“, der die Aufſicht über die Leute führte, zu Jabel. Es war zugleich eine Landwirthſchaft mit der Pfarre verbunden. Als Paſtor in dem Kirchdorfe Jabel bei Malchow fungirte Fritz Reuters Vaterbruder, Johann Karl Jakob, der eine Schweſter der Frau Marggraff geheirathet hatte, eine Tochter des Küchenmeiſters Engel zu Kloſter Malchow. Der alte „Vater“ Marggraff, wie ihn der Berliner Volksmund nannte, feierte am 6. Oktober 1868 ſeine goldene Hochzeit mit Leonore geb. Engel, der Schweſter von unſeres Dichters Tante. Er war ein Freund und Genoſſe Jahns, deſſen Beſtrebungen für Ausbildung körperlicher Kraft und Tüchtigkeit und vaterländiſchen Geiſtes er ſich mit vollſter Begeiſterung angeſchloſſen hatte. Als wahrer Turner und Patriot „friſch, froh, fromm, frei“, war ihm eine gewiſſe Strenge gegen fremdländiſches Weſen eigen, ſo daß er z. B. kein entbehrliches Fremdwort litt. Er war ſo recht ein Mann nach dem Herzen unſeres Reuter, der ihm ſein Lebelang dankbar blieb für ſeine Verwendung 1833 auf der Hausvogtei und ihn ſpäter, wenn er nach Berlin kam, ſtets beſuchte. — Im December 1879 ſtarben die beiden alten Marggraffs faſt zu gleicher Stunde, im Leben wie im Tode an Philemon und Baucis erinnernd.

All'ns tau beſchriwen, bün ick nich cumpabel,
Ick weit man blot einmal von Jabel,
Dat dunn min Unkel tau mi ſeggt:
„Ohm Marggraff kümmt hüt von Berlin
Mitſammt ſin Fru, mit Hün un mit Perdün.
Jung, nu paß up, beſinn Di recht,
Du darwſt mi denn, as ſüs, nich unkeln,
Franzöſch nich reden, nich mal munkeln;
Tau mi ſeggſt ‚Ohm', tau Tanten ‚Baſe',
Sonſt zupft er Dich an Deiner Naſe,
Denn er iſt ſehr für altdeutſch Weſen,
Er iſt ſo ein richt'ger Sprachreinigungsbeſen."
Un Köſter Suhr*) ward raupen. — „Lieber Suhr,
Oh, ſteigen Sie doch mal den Thurm hinauf
Und paſſen Sie recht fleißig auf,
Sehn Sie den Weg nach Malchow 'rüber,
Ohm Marggraff kommt daher, mein Lieber." —
„Sogleich! Förſötſchen, Herr Paſtur!

*) Suhr, dieſe berühmt gewordene Figur, deſſen klaſſiſches Miſſingſch kaum hinter der Sprache Bräſigs zurückſteht, lebte wirklich als Küſter und Organiſt zu Jabel. — Mit „en lütten Jung" iſt der Kuhjunge Guſtav Möllhauſen gemeint, der blinde Kriſchan war ein armer Dorfbewohner. Wilhelm Stolzenburg war damals Kandidat in Grabowhof bei der Gräfin Voß, wurde Prediger, heirathete des Paſtoren Reuter Tochter Ida und ſtarb als Regierungs- und Schulrath in Breslau. — Jochen hieß der Kutſcher, Marikken das Dienſtmädchen. — Fritz Reuter hat hier auch nicht die unbedeutendſte Perſönlichkeit vergeſſen; ſein wiederholter Aufenthalt in Jabel trat ihm bei dieſer Gelegenheit erinnerungsreich vor Augen.

Der Thorm is meine andere Natur,
Ich ſteig ſogleich rauf auf den Thorm,
Und wenn ich was bemerk', denn lüd ich Storm.““ —
„Um Gottes Will'n nicht, Suhr! — Wenn ſich der Wagen naht,
Dann geben Sie 'nen Wink, daß wir dann ſind parat.“ —

De Wagen kümmt, un Suhr giwwt ſinen Wink.
So, nu man 'ran, nu makt ok ſlink!
En lütten Jung ward up en Diſch rup ſtellt,
Dat hei von dor de Anred' höllt.
De blinne Kriſchan, as Apoll verkleedt,
Steiht vör em dor mit ſine Vigolin
Un fidelt los, as müßt ſo ſin;
De ein Fetthamel was bekränzt,
Von achter nüdlich upgeſwänzt,
Un Bauſchan hadd an ſinen Swanz
Den wunderſchönſten Roſenkranz;
Un Willem Stolzenborg un ick,
Wi ſtunnen dor mit lang Manſchäten,
Dat wi den Ohm doch argerten en beten.
Na, dat was wedder mal en Stück! —
Un Unkel Paſter ſtunn dor achter,
Herr Je, wo lacht'e!

Nu würd'n de Gören denn rute packt
Un würd'n ut dat Stroh rut rakt.
„Hir ſünd noch twei, nu ſünd't all vier,
Un einen ſeh ick noch von hir,
Un deſ' is mal recht ſchön bi Liw',
Nu ſünd't all ſiw.
Oh, deſ' is ok recht gaud beſchapen;
Hir hett ſick Ein in't Stroh verkrapen.

Man ümmer her! Man her, mi in den Arm!
Gott, du bewohre, wat 'ne Haud!*)
Wo unſen Herrn woll ward tau Maud,
De freten uns jo riklich arm",
Seggt Jochen tau Mariken,
„Na, 't kümmt jo ok woll All in'n Gliken."

Nu kemen idel fröhlich Dag',
Bet ganz tauletzt de ew'ge Judenfrag'**)
Namm richtig wedder an de Reih.
Mit einmal was de Pott entwei!
Denn dat hadden unſe beiden Ollen
Von Anfang an un ümmer faſt ſo hollen,
De Judenfrag' müßt utſecht warden von de Beiden,
Un wir't ok irſt bi't Scheiden.
Un irnſtlich kemen ſei denn tauſamen
Un ſtreden ſick äwer Abrahams Samen;
De Unkel was dorgegen, de Ohm, de was dorvör,
Un wenn de Kutſcher höll all vör de Dör,
Irſt müßten ſei in't Reine kamen.
Mit einmal heit't: „Wo's Martin bleiven?"
„„Hei was jo hir."" — „Ne, ne,
Hei was vermorrn an den See." —

*) Der Marggraffſche Ehebund wurde mit dreizehn Kindern geſegnet. Martin war Fritz Reuters beſonderer Liebling, auf deſſen Bitte auch dieſer hochzeitliche Prolog entſtand, und aus deſſen Leben eine kleine Epiſode hier eingeflochten iſt.

**) Der alte Marggraff, deſſen Privatſchule zu Berlin (Sophienſtraße 12) auch viele Schüler aus den erſten iſraelitiſchen Familien beſuchten, trat ſtets und noch bis zu ſeinem Tode in gewiſſem Sinne für die Juden ein.

„„Herr Je! Herr Je! Dat junge Lewen!
Wo is hei blewen?““
„Hei is verdrunken! Em is dat mallürt!“
De Judenfrag' ward dispenſirt,
Un Allens röppt,
Un Allens löppt
Un ſöcht em hir un ſöcht em dor.
Ne, nahrends nich! So, Badder, ſo, nu rohr!

Ick hadd ſo'n düſtre Ahnung von Begriff,
Dat ick em woll bi't Angeln trüff.
Gewiß, de Slüngel, de ward angeln. —
Ick ward denn ſtracks taum See hen ſtangeln;
Un richtig! Min leiw Martin ſet
In't Badhus dor un kek mal tau,
Wat woll de Bors hüt morgen bet.
Dor ſatt de ſaubere Geſell!
Ick arretirt em up de Stell
Un bröcht em rau an de Verwandten:
„Hier is hei, Unkel! is hei, Tanten!“

In Anbetracht der Umſtänd' und ſo weiter
Und wegen ernſtlichem Bemühn
Ward diesmal denn dem halbfranzöſiſchen Fritz Reuter
Sein deutſches Kauderwelſch verziehn.
Un Ohm un ſei, ſei führten nah Berlin. —

Dat wiren dunn mal luſtige Tiden,
Un frohe Minſchen deden dorin lewen.
Wo ſünd ſei blewen?
De jungen würd de Wind nah alle Siden
Von'n anner puſten, un de ollen? —
Sei ſünd dorhen, ſei hewwen't ſick entſeggt,

Uns äwer hewwen ſ' de Schülligkeit upleggt,
Dat wi ehr Angedenken heilig hollen.
Und von de jungen ok, wo vel ſünd von uns weken,
Un wenn wi annern uns nah langen Johren
Up't drüdde Flag mal wedder ſpreken,
Denn grüßen wi uns mit griſen Horen.
Ach, velen würd de Welt tau gramm!
Ji ſid de letzten von den ollen Stamm,
Ji hewwt de Lewensſahn bet dorhen ſwenkt,
Dat Schickſal, wat unſ' Herrgott lenkt,
Hett Jug bi Jugen truen Wirken
Vet dorhen gnädiglich verſchont,
Mit männig riken Segen lohnt.
Un wenn ok veles bittres Leiden
Un harte Trübſal drop Jug Beiden,
Ji höllen wacker Hand in Hand
In'n Böſen, as in'n Gauden, Stand.

So ſtrid denn wider, tapfres Poor,
So ſtrid denn wider männig Johr,
Bet Du ok ſackſt tau ew'ge Rauh!
Wi Kinner äwer ſtahn un ſeihn Jug tau,
Dat wi nah Jugen Weg uns richten,
Dat wi, as Ji, mal ſcheiden müchten.
Wi ſtahn üm Jug un beden in de Still:

„So as Gott will!"

## Wie's die Dichter machen, wenn ſie dichten.*)

Wie ich dichte? willſt Du wiſſen;
Zwar nicht gerne geb' ich's kund,
Doch Du ſprichſt mir zum Gewiſſen —
So vernimm den wahren Grund:

Erſtens nehm' ich einen Bogen
Ganz gewöhnliches Papier,
(Einen Pfennig nur den Bogen)
Und den Bleiſtift ſpitz' ich mir.

Und ſo wandern nun wir Dreie
(Nämlich ich, Papier und Stift)
Wohlgemuth hinaus ins Freie,
Wie der Weg ſich grade trifft.

*) Improviſirte Verſe von Fritz Reuter, gegeben zu Friedland in Mecklenburg 1873 in einer Geſellſchaft, auf die Frage: Wie es eigentlich die Dichter machen, wenn ſie dichten? So ſteht unter dem Manuſcript. — Da nun Reuter in jenem Jahre nicht in Mecklenburg war, iſt nur anzunehmen, daß ſich ein Landsmann, vielleicht im Auftrage einer heitern Geſellſchaft, an ihn gewandt hatte mit der Bitte: „Fritzing, segg uns mal, woans makſt Du eigentlich dat Dichten?"

Langſam geh' ich hin und wieder,
Sinne dies und denke das,
Setze mich zuletzt wohl nieder
In das weiche Wieſengras.

Horch! da hör' ich luſtig plaudern.
Hurtig, was die Stimme ſpricht,
Schreib ich nieder ohne Zaudern —
Und ſo mach' ich ein Gedicht!

# Ueber die Urgestalt von „Ut mine Stromtid.“

Fritz Reuter war im Juli 1840, nach siebenjähriger Festungszeit, der Freiheit und dem Leben wiedergeschenkt worden.

Was nun? — Ut em ward nicks! —

Ein Decennium hindurch schwankte er hin und her in der Wahl des Berufes. In der Malerei sich künstlerisch auszubilden, diesen Lieblingswunsch verhinderte das Veto seines Vaters, auf dessen Befehl er vielmehr seine juristischen Studien wieder aufnehmen mußte. Er that dies während des Wintersemesters 1840/41 zu Heidelberg; allein ihn fesselte, wie zu erwarten stand, die trockene Rechtsgelehrsamkeit mit nichten. So kehrte er im Sommer zurück in die Heimat, anfangs zu seinem Oheim, Pastor Reuter in Jabel, wo er sein poetisches Talent in kleinen launigen Gelegenheitsgedichten erprobte. Dann, in Stavenhagen, übertrug ihm der Vater amtliche Schreibereien und Abfassung von Berichten, bis er ihm endlich erlaubte, die Landwirthschaft zu erlernen.

Damit beginnt der entscheidende Wendepunkt in seinem Leben, seine „Stromzeit".

Auf dem der gräflichen Familie Hahn-Basedow gehörigen Gute Demzin bei Malchin, das ein Herr Rust in Pacht hatte, trat Fritz Reuter als Volontair ein. Hier

harrte er drei Jahre aus, gesundete körperlich und geistig und wurde ein tüchtiger Oekonom. Der Gutsbesitzer Fritz Peters, seines Lehrherrn Schwager, hatte ihn lieb gewonnen und lud ihn zu sich ein nach Thalberg bei Treptow an der Tollense. Bald darauf starb sein Vater, am 22. März 1845, neunundsechszig Jahre alt. Im Testament wurde dem Sohne sein Erbtheil nur dann zugebilligt, falls er innerhalb vier Jahren sich gänzlich das Laster des Trinkens abgewöhnt haben würde. — Somit stand er völlig mittellos in der Welt da, jedoch nicht ohne Freundschaft: das Petersche Haus wurde sein Zufluchtsort.

In diese Zeit fällt sein erster, größerer, schriftstellerischer Versuch, ein auf breiter Basis angelegter Roman, die größtentheils hochdeutsche Urgestalt der „Stromtid."

Höchst wahrscheinlich, um nicht zu sagen: zweifellos, entstand diese litterarische Arbeit auf dem Gute Thalberg, wo Reuter nach zurückgelegter Lehrzeit ein gastliches Asyl gefunden hatte, und zwar im Winter 1844 auf 1845, nicht, wie Adolf Wilbrandt angibt, erst 1847. Der Tod seines Vaters und die damit verbundene Aufregung und Sorge um die Zukunft wird die Fortsetzung und den Abschluß verhindert haben. Das Manuscript blieb unvollendet und ungedruckt, ja unbekannt. Wohl thut Reuter in Briefen wiederholt des Entwurfes Erwähnung, der bis an sein Lebensende „wie ein dickleibiges Fragezeichen in seinem Pulte lag." Aber mit Augen gesehen hatte es selbst nicht Wilbrandt, unseres Dichters Biograph.

Könnte man noch, ruft derselbe aus, jene frühere hochdeutsche Gestalt dieses Romans mit der jetzigen vergleichen, was für anziehende Merkmale der Entwickelung

würde man auffinden! Vielleicht waren schon in die erste Form manche der „schönen mecklenburgischen Tagelöhnernovellen“ eingewoben, wie er in „Schurr-Murr“ die Geschichten nennt, die er dem gern und gut erzählenden Statthalter von Thalberg abgefragt hatte. In die „Stromtid“ wenigstens, wie sie uns nun vorliegt, hat er mit vollem epischen Behagen Alles niedergelegt, was die zehnjährige „Irrfahrt“ seiner Landmannszeit ihm an Stoff hinterließ; bis auf die verrückten Verse aus dem „gräflichen Geburtstag“, die beim festlichen Einzug der Pümpelhäger Herrschaften in Marie Möllers Munde wiederkehren, und bis auf die Boston-Partie im letzten „Bräsig-Brief“, die sich in breiterer, wunderbarster Ausführung im 22. Capitel der „Stromtid“ verjüngt. —

Die Existenzfrage des Manuscriptes und dessen Bedeutung soll nun auf diesen Blättern durch mich erledigt und nachgewiesen werden.

Im Herbst 1883 übersandte mir des Dichters Wittwe neben anderen handschriftlichen Papieren ein großes, in blauen Aktendeckel eingeschlagenes Konvolut, worauf Fritz Reuter kurz und bündig geschrieben hatte: „Manuscript eines Romans.“

Dasselbe trägt alle und zum Theil rührende Spuren der Echtheit. Es umfaßt siebenzig Foliobogen. Die Farbe des ursprünglich weißen Papiers ist gelblich geworden, die Tinte verblaßt. Die Buchstaben selbst sind deutlich lesbar, flott geschrieben, in Absätzen, bald mit spitzer, bald mit stumpfer Feder, bald enger und kleiner, bald weitläuftiger und größer, häufig halbe, mitunter ganze Seiten wieder ausgestrichen oder freigelassen. Reuters Handschrift hat sich im Laufe der Jahre wenig oder fast gar nicht geändert.

Der Rand enthält viele Verbesserungen und Zusätze; man gewahrt, daß der Autor feilte und das am vorigen Tage Gefertigte überlas, ehe er weiterschrieb. Kleine Federzeichnungen, zumeist skizzenhaft ausgeführte Köpfe, vielleicht Portraits, bekunden, daß der Illustrator, der Maler hier mit dem werdenden Schriftsteller einen Wettstreit einging. Der Letztere hat obgesiegt; wohl ihm, wohl uns!

Ja, ich hatte wirklich den lange gesuchten Schatz vor mir, denn als solcher erwies sich das Schriftstück. Nicht etwa eine litterarische Kuriosität, nein ein Werk von poetischem Werthe, das in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes Bewunderung erregen dürfte, lag in meinen Händen.

Ein heiliger Schauder überkam mich, eine Wonne sonder Gleichen, noch nie in dem Grade empfunden, obschon ich hier nicht zum ersten Male hinterlassene, ungedruckte Papiere eines großen Mannes einer Prüfung unterwerfen sollte.

Vierzig Jahre sind verflossen seit der Entstehung dieses Manuscriptes, zehn Jahre seit dem Tode des Verfassers, der sich vornehmlich durch die Ausarbeitung dieses Entwurfes zur „Stromtid" einen unvergänglichen Namen in der deutschen Litteratur, einen Ehrenplatz im Herzen seines Volkes erobert hat.

Die „Stromtid" bezeichnet den Anfang und das Ende, den ersten Anlauf wie den Höhepunkt von Reuters geistigem Schaffen, den „Op- un Dalsprung"; mit diesem Werke begann er, mit diesem Werke beschloß er seine schriftstellerische Laufbahn, wenn wir von minderwerthigen früheren und späteren Arbeiten absehen.

In die Gedankenwerkstätten großer Menschen eingeweiht zu werden, hat immer etwas Verlockendes und Reiz-

volles, zumal wenn es ſich um eine ſo individuell ausgeprägte Dichterphyſiognomie wie die Fritz Reuters handelt.

So wird der Leſer ſich gern den Inhalt des Manuſcriptes erzählen, mit deſto lebhafterem Intereſſe ſich eine ausführliche Analyſe gefallen laſſen, da er unwillkürlich die ihm bekannte „Stromtid“ zur Vergleichung heranzieht.

Fritz Habermann iſt Inſpektor auf dem Gute Pümpelhagen, welches dem Kammerherrn und Kammerath Aloyſius von Hakenſterz gehört. Dieſer, ein einfacher, guter alter Seigneur, entſtammte einer adeligen Familie in Mecklenburg, deren Urſprung in das graueſte Alterthum zurückdatirt, und deren Glieder ſchon in früheſter Zeit mit hohen Kriegs- und Friedensämtern von ihren Landesfürſten betraut waren. Die Hakenſterze waren durchweg brave Leute, nicht zu ſtrenge gegen ihre Untergebenen, gern bereit, dem Bedürftigen beizuſtehen, mehr geachtet als eben reich; und wenn auch ihr Stammgut Pümpelhagen nicht ganz ſchuldenfrei war, ſo war es doch einträglich genug, um ſie ihrem Stande gemäß zu ernähren.

So ſchlicht und bieder nun der jetzige Erb- und Gerichtsherr denkt und handelt, ebenſo ſtolz und hochfahrend zeigt ſich deſſen Gemahlin. Beſonders in der Frage, was ihr einziger Sohn, Alexander Franz Friedrich Wilhelm, werden ſolle, gehen Beider Anſichten weit auseinander. Als tüchtigen Landmann wünſcht der Vater den zukünftigen Beſitzer von Pümpelhagen zu ſehen. Alſo zum plumpen Klutentreter und gemeinen Miſtfärken wolle er den Sproſſen erziehen? entgegnet die ariſtokratiſche Mutter. Sie werde, wenn er in das Herz des Knaben die ſchmutzige Saat des Ackerbaues und der Induſtrie ſäete, die Drachenzähne des mittelalterlichen Heldenthums darin ausſtreuen,

damit geharnischte Ideen aufgingen von der Würde des Bestehenden und dem historischen Rechte des Adels. Sie wolle ihren Sohn vor der Krätze des Bürgerthums durch den enganschließenden Glacéhandschuh einer Militairuniform bewahren.

Und der Sohn? Er ist ein guter, folgsamer Junge, der ruhig den ökonomischen Auseinandersetzungen des Vaters wie den soldatischen Vorspiegelungen der Mutter ein Ohr leiht. Da tritt eine Gemüthsstimmung bei ihm ein, die den ersten Schimmer von geistiger Selbstständigkeit über ihn zu verbreiten scheint. Dies ging so zu: Die Mutter hatte überall ausposaunt, ihr Friedrich Wilhelm werde nächstens ins preußische Militair treten, und vor Allem in dem Oberforstmeister von Bießkampschen Hause dessen Heldenthum als ausgemachte Sache proklamirt. Das hörte die sechszehnjährige Tochter und beschloß gelegentlich einer Abendgesellschaft im elterlichen Hause, wozu auch ihr etwas älterer früherer Spielkamerad geladen war, ihn mit seinem Kriegsmuth zu necken. Sie sang also nach Tische das Liedchen vom kleinen Hans und begleitete besonders die Schlußstrophen:

Lieber Hans, gib Dich zufrieden,
Spare Deine Heldenkraft,
In der ganzen Welt ist Frieden,
Und der Krieg ist abgeschafft —

mit so drolliger Komik und mit so scharfen Schlossen der Satyre aus ihrem lachenden blauen Auge, daß im Nu die gehoffte Ernte des Kammerraths geknickt war, sein Sohn aufsprang und, zum ersten Male in seinem Leben den Winken seiner Eltern ungehorsam, die Gesellschaft verließ. Ein niegekannter Trotz erfüllte ihn, der

Spott des ſchönen Mädchens führte ihn plötzlich zur Entdeckung eines eigenen Willens, trieb ihn zur Entſcheidung, Soldat zu werden. Aber beinahe iſt ihm der Entſchluß doch ſchon wieder leid, als das Rollen eines Wagens die Rückkehr der Eltern verkündet und Gabriel, der alte Bediente, ihn ruft. Der Vater ſitzt am Fenſter, die Mutter auf dem Sopha. Die Letztere beginnt: „Mein Sohn!“ — „Mein lieber Sohn!“ fällt der Erſtere ein. „Unſere Ahnen, die“ — ſagt die Mutter. „Dein eigener Vortheil, der“ — ſagt der Vater. Ein Wettkampf der Ueberredung entſteht, ein ehelicher Zwiſt droht gleichfalls auszubrechen, den noch rechtzeitig Friedrich Wilhelm mit der überraſchenden Bemerkung verhindert: er habe einen Entſchluß gefaßt. — Entſchluß?! Das klingt aus ſeinem Munde ſo abenteuerlich verwegen, daß Beide verwundert einhalten und ihn ſtarr anblicken. „Und was für einen?“ fragt die Mutter. „Ich will Soldat werden!“ — „Mein Sohn!“ ſagt, ſich erhebend, der Vater. „Mein lieber Sohn!“ ſagt die Mutter. „Wie betrübſt Du mich,“ ſagt der Vater. „Wie erfreuſt Du mich“, ſagt die Mutter. „Pümpelhagen iſt ein Gut, das —“. „Berlin iſt eine Stadt, die —“. „Dreiunddreißig Laſt Weizenboden hat —“. „Die gebildetſte Nobleſſe Deutſchlands hat —“.

Herr von Hakenſterz muß ſich wohl oder übel fügen. Abſchiedsviſiten werden gemacht, die gnädige Frau Mama packt und gibt gute Lehren, der Papa holt das nöthige Geld und geleitet ſeinen Sohn zur nächſten Poſtſtation, von wo aus derſelbe mit der ordinairen Poſt abkutſchirt, während der Alte nach ſeinem Gute Pümpelhagen fährt.

Die kammerräthliche Familie hielt ſich dort ſtets nur für kurze Zeit im Sommer auf und pflegte den größten

Theil des Jahres in Schwerin zuzubringen. Die Gutsbewohner waren der Inspektor Fritz Habermann, ein Wirthschafter, eine Wirthschafterin, Knechte und Mägde; sie Alle wohnten auf dem Hofe. Unter den Insassen des Dorfes, welches nahebei im geschlossenen Kreise um einen Teich lag, war die Hauptperson der Schulmeister; dann folgten der Weber, ein Maurergeselle, der Rademacher, darauf die Deputatisten (die sich selbst Triptätes zu nennen belieben), als da sind: Statthalter, Schäfer, Kuhhirte, Vormäher und einige Ochsenhüter, endlich die Tagelöhner mit ihren Hofjungen und Hofdirnen, sowie die Altentheiler.

An jenem Tage zur Schummerstunde im Juni 1840 sitzen der Dorfschulmeister und Inspektor zusammen, reden vom Wetter, und der Erstere erzählt seine abenteuerliche Vergangenheit, als plötzlich der herrschaftliche Wagen in Sicht kommt und vor dem Herrenhause hält. Der Kammerrath läßt sich von Habermann eingehend über die Resultate des Wollmarktes Bericht erstatten, der sehr günstig lautet. Das einkassirte Geld, zweitausend Thaler, hat der Inspektor gerade an demselben Morgen früh durch den alten, bekannten Boten schon nach Schwerin geschickt, damit Herr von Hakensterz es noch einige Zeit vor dem Termin in Händen habe. Soweit ist Alles in Ordnung.

Wie von ungefähr schaut Habermann zum Fenster auf den Hof, der noch hell genug ist, um die Gegenstände deutlich erkennen zu lassen. Mit einem Male stürzt er hinaus mit dem Ausrufe: „Was, Teufel, heißt das?" — Der Kammerrath weiß sich solch unerhört rücksichtsloses Benehmen nicht zu erklären; er tritt ans Fenster und sieht seinen Inspektor mit eiligen Schritten auf einen Mann zugehen, der langsam und zögernd auf den Hof kommt

augenſcheinlich ein Tagelöhner, welcher botenweiſe geht. „Wo taum Dunnerwedder, Regel, kummt Hei her?“ Dieſer entgegnet etwas Unverſtändliches. „Hallunke, Er lügt!“ und der Inſpektor packt ihn beim Rockkragen und zieht mit dem Widerſtandsloſen nach dem Herrenhauſe ab.

Mit den Worten: „Gnädiger Herr, es iſt ein Unglück paſſirt“, tritt er in Begleitung ſeines Opfers vor den Kammerrath. „Dies iſt der Bote, der Tagelöhner Regel, der das Geld, die zweitauſend Thaler, nach Schwerin bringen ſollte. Nach Schwerin iſt er nicht geweſen, und das Geld hat er nicht wieder zurückgebracht. Er ſagt, man habe es ihm geraubt, auf der Landſtraße ſei er angefallen von fremden Chauſſeearbeitern. — Der Kerl lügt, der läßt ſich nichts abnehmen mit Gewalt. Sehen Sie ihn an, er iſt gar nicht verletzt, ſein Rock nicht einmal zerriſſen oder ſchmutzig!“

Des Herrn von Hakenſterz Inquiriren bleibt gleichfalls erfolglos. Der Bote beharrt bei ſeiner Ausſage. Das Geld ſcheint verloren und wird doch im Augenblicke doppelt nothwendig gebraucht, wo der Junker ins Militair tritt. Aber geſchehen muß Alles, um der Sache auf den Grund zu kommen und womöglich die Summe wiederzuerhalten. Der Tagelöhner ſoll am nächſten Morgen zum Juſtiziarius geſchickt werden und Habermann ſpäter ſchriftliche Nachricht über die Unterſuchung nach Schwerin geben, wohin der Gutsherr morgen früh zurückkehren muß.

Spät Abends verhört der Inſpektor noch die Frau des Delinquenten in der Hoffnung, von ihr vielleicht etwas zu erfahren. Allein das beſcheidene und nette Weib weiß von nichts. Voll Angſt ahnt ſie aus den Fragen, daß

ihrem Manne Schreckliches passirt sei, und mit Entsetzen vernimmt sie den Verlust des Geldes. Sie betheuert ihres Mannes Unschuld, man müsse es ihm gestohlen haben. Sie will selbst gleich mit ihm reden, er werde ihr die Wahrheit sagen; — indeß für heute schickt Habermann sie nach Hause. Das Einzige, was ihm die unerklärliche Geschichte ein wenig glaubhaft macht, ist der Umstand, daß der sonst nüchterne Tagelöhner morgens Branntwein getrunken hat, von dem noch ein Rest seit dem Begräbniß der Mutter vorräthig gewesen, wie die Frau erzählt.

Der Inspektor wandelt langsam in seinem Zimmer auf und ab. Er versinkt in tiefes Brüten. Dies Ereigniß ist in seinem stillen, einförmigen, aber stets beschäftigten Leben von Bedeutung. War der Verlust des Geldes durch seine Schuld erfolgt? War ihm Nachlässigkeit, Unbesonnenheit vorzuwerfen? Er hatte einen sicheren Boten gewählt, der schon viele Male ähnliche Besorgungen getreulich ausführte, und demselben die gemessensten und zweckmäßigsten Befehle ertheilt. Er selbst muß sich frei sprechen; aber werden Andere, wird sein Brodherr ebenso urtheilen? Und wenn nun die zweitausend Thaler sich nicht wiederfinden, wer trägt den Schaden? Er war der Absender; haftete er nicht für das Risiko? Er erschrickt bei diesem Gedanken. An dem Gelde hängt sein Herz nicht; allein, wenn er diese Summe erstatten soll, so gehen die Ersparnisse langer, mühevoller Jahre mit drauf, und ihm bleibt wenig oder nichts, was er sein eigen nennen kann.

„Soll ich denn wieder ganz arm werden, wie ich es schon einmal war?" fragt er sich. „Es wäre traurig für mich in meinen alten Tagen. Doch gern wollte ich unverdrossen von Neuem anfangen, einen Nothpfennig zusam-

menzubringen; aber Luiſe? was wird aus ihr, wenn ich die Augen ſchließe und ſie allein ſteht in der Welt?"

Er legt ſich aus dem Fenſter und ſchaut hinaus in die ſtille Sommernacht. Allmälig wird's ruhig und feierlich in ſeiner Bruſt. Erinnerung nimmt ſeinen Sinn gefangen. Die Tage ſeiner Kindheit ſtehen vor ihm, ſein ganzes Leben, ein langer, dunkeler Weg.

Er war der Sohn eines unbemittelten Pächters, wurde nach der Konfirmation als Wirthſchaftslehrling beim Vater inſtallirt; nach zweijähriger Lehrzeit fand ſich für ihn als Kafſſchreiber eine Stellung ohne Gehalt. Jahre hindurch weilte er bald hier, bald dort, doch ſtets zur Zufriedenheit ſeiner Herren. Ihn aber quälte ein Kummer: nicht genug gelernt zu haben. Er empfand bitter den Abſtand zwiſchen ſeinen Kenntniſſen und denen mancher ſeiner Genoſſen, und mit Eifer benutzte er jede freie Stunde, das ohne ſein Verſchulden Verſäumte nachzuholen.

Da ſtarb ſeine Mutter. Er mußte nach Hauſe, um in der Wirthſchaft zu helfen. Sein Vater gehörte der alten Schule der Oekonomen an. Vergebens mahnte der Sohn an die Einführung einer verbeſſerten Methode.

Die Koſten, welche für die Studien eines zweiten Sohnes, der ſich bereits als praktiſcher Arzt in einem nahen Landſtädtchen niedergelaſſen hatte, aufgewendet waren, die offenbaren Verluſte, welche ſich in den letzten Jahren bei einer ſolchen Wirthſchaftsführung herausgeſtellt hatten, ließen die Unmöglichkeit befürchten, die geringen Pachtgelder zu zahlen, als unvermuthet der alte Vater ins Jenſeits abberufen wurde.

Unſer Inſpektor übernahm das Geweſe. Es war ein

heißes Eisen, das er anfaßte; allein es glückte ihm Alles unter seinen fleißigen Händen, langsam aber sicher.

Endlich konnte er auch den sehnlichsten Wunsch seines Herzens befriedigen, das Mädchen heirathen, dem er schon seit geraumer Zeit mit der ganzen Innigkeit einer gefühlvollen Seele anhing. Er führte sie in sein Haus; sie war brav und schön, aber arm.

Glückliche Tage begannen. Sein Weib schenkte ihm ein Töchterlein, das den Namen Luise erhielt.

Da erkrankte die junge Mutter, Mißwachs traf ihn wiederholt, seine Freunde, selber bedürftig, verlangten die Darlehen zurück, sein Verpächter forderte streng den Pachtzins, eine verheerende Seuche raffte den größten Theil seines schönen Viehstapels hin, die Kornpreise sanken so, daß die Produktionskosten den Ertrag überstiegen: Alles stürmte auf ihn ein, auf ihn ganz allein, denn die, welche sonst bereitwillig und trostreich seine Sorgen mitgetragen hatte, war jetzt seine größte Sorge.

Er setzte sich hin und rechnete seine Schulden zusammen und das, was er sein nannte. Nichts blieb ihm, wenn er seinen Gläubigern gerecht werden wollte. Und das wollte er, denn er war ein ehrlicher Mann.

An dem nämlichen Tage, an welchem sein Weib starb, wurde sein Hab und Gut versteigert. Er saß drinnen in der Sterbekammer und hielt die fiebernde Hand der Geliebten in seiner Hand, — draußen feilschten sie um eine Kuh, welche er selbst gezogen, welche sie selbst aufgetränkt hatte. Er unterstützte die röchelnde Brust, — draußen feilschten sie um einen Hausrath, vom Vater ererbt, um den Lehnstuhl, in dem der alte Mann zuletzt gesessen hatte, um das Bett, in welchem seine Mutter gestorben war.

Er ſah in das brechende Auge ſeines Weibes, — draußen tönte lauter Jubel über einen glücklichen Kauf.

Am dritten Morgen begrub er ſie. Dann nahm er ſeinen Stab in die Hand, ſein Kind auf den Arm und ſchied. Am Ende des Dorfes ſtand vor ihrem Kathen eine Tagelöhnerfrau, der er einmal Gutes erwieſen. Mit in Thränen ſchwimmenden Augen bat ſie ihn, daß ihr Mann das Kind tragen dürfte. Er ſchüttelte den Kopf und wollte weiter. Aber einen Trunk ſelbſtgebrauten Bieres konnte er ihr nicht abſchlagen und für ſein Töchterchen Milch. Mittlerweile hatten ſich draußen die Leute zuſammengefunden, welche Abſchied von ihm nehmen und ihren Dank anbringen wollten für früher empfangene Wohlthaten.

Er ging in das Städtchen, wo ſein unverheiratheter Bruder wohnte. Der nahm ihn freundlich auf. Die alte Haushälterin verſprach, ſich des Kindes anzunehmen, ſo daß in dieſer Beziehung Alles zu ſeiner Zufriedenheit ausfiel. Bald wurde ihm auch eine Stelle, wie er ſie wünſchte, angetragen. Dort diente er, bis er zum Herrn von Hakenſterz nach Pümpelhagen kam, wo er eine bleibende Stätte fand.

Seine Luiſe wuchs unterdeſſen fröhlich heran. Sie hing mit ſchwärmeriſcher Liebe an dem Vater. Einige Male im Jahre kam er auf einen Tag zum Beſuche und erkundigte ſich genau nach allen ſie betreffenden Umſtänden. Namentlich legte er großes Gewicht auf paſſenden Unterricht und Aneignung einer höheren Bildung. Die Tochter war auch ſchon mehrmals in Pümpelhagen geweſen und zwar auf die perſönliche Einladung des Kammerraths, den ſie durch ihr geſundes Urtheil und durch ihre beſcheidene Heiterkeit entzückte, während ſie die gnädige Frau zu dem

Ausspruch zwang: sie habe nicht geglaubt, daß unter der Kanaille so viel glückliche Anlage und so viel natürlicher Takt existiren könne.

Das waren für den Inspektor Tage der Wonne. Ihn grüßte das längst verlorene Glück, welches er mit dem geliebten Weibe begraben wähnte, neu aus dem Leben seines Kindes. —

Durch so schön gefärbte Gläser sah er an jenem verhängnißvollen Abend, der ihn der Früchte seines Fleißes zu berauben drohte, in die Welt und in die eigene Brust. Die Sterne schienen himmlischen Trost in sein zagend Menschenherz. Er schloß das Fenster und schlief den Schlaf des Gerechten.

Am folgenden Morgen stattet Habermann Herrn von Hakensterz Bericht ab über das von der Tagelöhnerfrau Vernommene. „Welche Unvorsichtigkeit, einem Boten so viel Geld anzuvertrauen, der mitunter trunkfällig ist!" — ob er diesen Vorwurf seines Gebieters verdient hat? Ja, und — nein, nein! Aber wett machen will er auf alle Fälle den Verlust, nur Zeit möge ihm gelassen werden.

Da tritt der Kammerrath auf ihn zu: „Ein Wort für alle! Ich trage den Schaden, will nicht einen braven Mann, der für mich so lange gearbeitet hat, seiner Sparpfennige berauben. Leben Sie wohl! Gehen Sie zum Justiziarius und melden mir den Verlauf; aber von Ihrem Vorschlage kein Wort weiter!"

Der Wagen steht vor der Thüre, ein freundlicher Abschiedsgruß, und der Inspektor ist allein mit seinen Betrachtungen. —

Beim gerichtlichen Verhör gestand der Bote, daß er mehr Branntwein getrunken, als er vertragen konnte; er

wäre nach kurzem Marſche müde geworden, hätte ſich auf eine Grabenborte zum Ausruhen hingelegt, woſelbſt er einſchlief, um beim Erwachen zu ſeinem größten Schrecken das Packet zu vermiſſen.

Die Erzählung trug das Gepräge der Wahrheit. Damit war die Sache zu Ende, der Tagelöhner erhielt eine kleine Freiheitsſtrafe, das Geld blieb verſchwunden. Der Inſpektor meldete das unerfreuliche Reſultat ſeinem Herrn, der zu ſeinen Ausgaben für Friedrich Wilhelm anderweitig Rath ſchaffen mußte. —

Nicht nach Berlin oder Potsdam zur Garde, wie die Frau Mama wollte, war ihr Sohn gekommen, ſondern beſcheidentlich in eine kleine weſtpreußiſche Garniſon. Trotzdem braucht der Herr Secondelieutenant auch dort Geld, und der Vater muß ſich zu einer recht hübſchen Zulage verpflichten.

Vielerlei gibt es für unſern Junker zu lernen: Kommandiren und Gehorchen, Kameradſchaft, den esprit du corps, geſellſchaftlichen Ton und vor Allem den Offiziersjargon. Letzteres fällt ihm am ſchwerſten, bringt ihn ſogar einmal in Konflikt mit ſeinen Kameraden — Jahre vergehen. Der Dienſt in Friedenszeiten erſcheint ihm als ewiges Einerlei. Er hat Muße vollauf, ſich mit allerhand Kleinigkeiten zu befaſſen. Seine Friſur, ſein Schnurrbärtchen, ſeine Taille — was ſind das für wichtige Dinge! Er macht Glück bei den jungen Damen, ohne es zu wollen, denn er hängt immer noch an einem Mädchen in der Heimat, und das hatte ihn in dieſe Karrière hineingetrieben. — Mit den Jahren reift bei ihm auch der Verſtand. Chemiſche und phyſikaliſche Verſuche ſtellt er aus Langerweile an und gewinnt daran Geſchmack. Sein Vater,

welcher die ſtille Hoffnung nicht fahren läßt, ſein Sohn werde den Dienſt ſatt bekommen und doch noch Landwirth, ſchickt ihm nationalökonomiſche und naturwiſſenſchaftliche Bücher, in erſter Linie Juſtus von Liebigs epochemachende Agrikultur-Chemie. Er lieſt Alles mit Luſt und Eifer, jedoch ohne es recht zu verdauen. Abſonderliche Ideen von neuen Maſchinen, von höherer Pferdezucht und noch nicht dageweſenen Betriebsverbeſſerungen ſchwirren ihm durch den Kopf.

Da tritt unerwartet ein gänzlicher Umſchwung für ihn ein. Sein Oberſt, deſſen Gunſt er ſich erfreut, berichtet über ihn beim Kriegsminiſterium, der Secondelieutenant von Hakenſterz ſei ein „ſe—iger“ Offizier, worauf brevi manu ein Miniſterial-Reſcript einläuft, der p. p. von Hakenſterz ſei unverzüglich beim Regiment zu kaſſiren. — Während dies Mißverſtändniß noch obſchwebt, erreicht den Unglücklichen die Hiobspoſt vom plötzlichen Ableben ſeiner Mutter, von einer ernſtlichen Erkrankung ſeines hochbetagten Vaters. —

Wir treffen Friedrich Wilhelm wieder in Schwerin. Es iſt ihm noch vergönnt, ſeinem Vater die Augen zuzudrücken.

Das Trauerjahr geht vorüber. Der neue Erb- und Gerichtsherr hat den mecklenburgiſchen Lehnseid geleiſtet und Hochzeit gemacht mit der liebenswürdigen und ſchönen Oberforſtmeiſterstochter, ſeiner Jugendgeſpielin Anna von Bießkamp.

An einem herrlichen Frühlingsmorgen fährt das Paar in offenem Wagen durch die Landſchaft, dem Gute zu. Friedrich Wilhelm iſt doch ein alter, braver Junge, erfüllt von der Bedeutung ſeines neuen Berufes, und ſein Weib-

chen ſchaut begeiſtert zu ihm auf. Indeß bald kann ſie ſeinem Gedankenfluge nicht mehr folgen, als er auf ſeine Projekte zu ſprechen kommt, als er die Lehren der Mechanik, Chemie, Phyſik, Phyſiologie, Meteorologie, Botanik, Geologie, kurz aller Naturwiſſenſchaften, durch einander würfelt. In dem Gelöbniß aber finden ſie ſich wieder eins, ihren Leuten eine gute Herrſchaft zu ſein.

Aber was iſt das? was will der?

Dieſe Fragen waren ganz natürlich, jedoch ſchwer zu beantworten; denn der ſie allein beantworten konnte, verſchwand, wie er gekommen, plötzlich hinter einem Gebüſche.

„Das war ja eine ſehr heitere und bunte Geſtalt!“ ſagte die junge Frau. „Dort jagt er hin!“ ſetzte ſie hinzu, als ſie um die Ecke des Gebüſches bogen, und zeigte auf einen Reiter, welcher, in Regenbogenfarben gekleidet, dahingaloppirte, als ritte er Kurier.

„Hurrah! Sei kamen! Gabriel kümmt ok, ick kenn jo Gabriellen. Sei kamen! Sei ſünd all äwer de Scheid!“

Die Erſcheinung war Fritz Triddelſitz, der Wirthſchaftslehrling von Pümpelhagen.

Der Inſpektor ſtand mit allen Gutsinſaſſen vor dem Thore, wo der Gärtner und die Wirthſchafterin eine Ehrenpforte gebaut hatten, und hielt Ordnung mit ſeinem Stocke.

„Nu kamen ſ'!“ — „Dor ſünd ſei!“

Endlich fuhr der Wagen auf die Höhe des letzten Hügels. Habermann wollte einige Schritte zum Empfange vortreten, als er ſich zurückgehalten fühlte und den Schulmeiſter gewahrte, der als die einzige geiſtliche Perſon verlangte, den Anfang mit einem erbaulichen Liede zu machen. Nach qualvoller Wahl hatte er ſich für den Geſang in beſonderen Fällen: „Nach überſtandenem ſchweren Gewitter“

entſchieden. Der Inſpektor fügte ſich geduldig, und die Dorfjugend der Aeſels und Egels ſtürzte ſich auf den Wink des Pädagogen in zwei Schlachtreihen nach vorn.

Friedrich Wilhelm läßt halten; — und nun bricht ein unbeſchreiblicher Sängerkrieg aus, an dem ſich ſogar Peter Päſel, der blinde Dorfmuſikant, mit der feierlichen Melodie des Großvatertanzes betheiligt, wozu ein Hofjunge die Baßbegleitung: „Unſe Katt hett negen Junge“ ſpielt, der Hofhund Türk zu bellen anfängt und der alte Kuhknecht, welcher bei den Preußen gedient hatte, den Deſſauer Marſch brummt.

Habermann tritt jetzt vor und macht der Verwirrung ein Ende. Mit wenigen herzlichen Worten begrüßt er das junge Paar, welches ihm dankend die Hand bietet, die er kräftig ſchüttelt, während der gebildete Fritz Triddelfitz ſchulgerecht ſich verbeugt. Durch dieſe gehorſamen Diener ward Friedrich Wilhelm trotz ſeiner Humanitätsprinzipien angenehmer berührt, als durch das Händeſchütteln des Inſpektors, welches ihm etwas zu ungenirt vorkam, weshalb er beſchloß, ihn durch ein gemeſſenes Betragen in die Schranken zurückzuweiſen, die der Unterſchied des Standes gezogen hatte. Mit Anna war es anders. Sie hatte zu deutlich in dem Gebahren und in den Augen des alten Mannes Freude und Hingebung leuchten ſehen.

Trotzdem blieb aber Friedrich Wilhelm ſeinem Vorſatze, ſich populär zu machen, treu. Er lud den Inſpektor zum Mittageſſen ein, ja er dehnte dieſe Einladung auch auf den Schulmeiſter und Triddelfitz aus.

Die Unterhaltung dreht ſich faſt ausſchließlich um landwirthſchaftliche Gegenſtände, um Einführung von Stallfütterung, Dreſchmaſchinen, Unterſuchung des Moders auf

ſeine Beſtandtheile u. ſ. w. Fritz Triddelſitz, der ſeine Lektüre von Knigges Umgang mit Menſchen und ſonſtigen Komplimentirbüchern trefflich zu verwerthen weiß, erhält von dem Gutsherrn das Verſprechen, er wolle ihm ein Pferd, eine Fuchsſtute, ſchenken, und Habermann empfängt Liebigs weltberühmtes Werk über organiſche Agrikultur-Chemie.

Abends ſitzt unſer Inſpektor in ſeiner Stube, vertieft in das Studium des hochgelehrten Opus. Schon mit dem langen Titel will's nicht recht gehen, noch mehr aber hapert's, als er zur Materie ſelbſt kommt. „Ach!" ſagt er und ſchließt traurig das Buch. „Wie ſchlimm, wenn man in der Jugend nichts gelernt hat!"

Anders rekapitulirt der Schulmeiſter den ereignißreichen Tag: die Lieblichkeit der ſchönen „Excellenzen", wie er die junge Frau nennt, erfüllt ſein ganzes Herz. Und Triddelſitz? Er verſucht Reitkünſte auf einem Stuhle und träumt von der verheißenen Fuchsſtute. —

Am folgenden Morgen, einem Sonntage, beſchäftigte ſich der Gutsherr angelegentlich mit Riſſen und Zeichnungen einer kombinirten Ackermaſchine, auf deren Konſtruktion und praktiſche Verwendung er große Erwartungen ſetzt. Dann beabſichtigt er, die Leute gewiſſermaßen zu „vereidigen." So kann er ſeine Gattin, die Pümpelhagen kennen lernen möchte, nicht begleiten, und gern tritt Habermann für ihn ein.

Beide gehen nun hinaus in die lachende Landſchaft und überſehen von einem Hügel aus die reizende Gegend.

„O, wie ſchön!" ruft die junge Frau. „Wie ſchön! Und hier ſoll ich leben und wirken, und hier ſoll ich Menſch ſein und Gott danken!"

Der Inſpektor ſtand neben ihr und ſchaute bald in den Morgen, bald in ihre Augen; ſie waren beide ſo ſchön! Aber ſolchen Morgen der Natur hatte er ſchon öfter geſchaut, ſolchen Morgen der Menſchenſeele ſelten.

Immer mehr wird es ihm zur Gewißheit, welchen Schatz von wahrer Menſchenliebe ſeine Herrin beſitzt, als er ihr von den traurigen Verhältniſſen des mecklenburgiſchen Tagelöhnerſtandes erzählt, von der Leibeigenſchaft, von „Kein Hüſung", — ein tiefernſtes Bild, das die junge Frau mit Trauer erfüllt, aber auch mit dem erneuten Vorſatze, an ihrem Theil das Loos ihrer Untergebenen zu erleichtern.

Wie Beide auf den Hof zurückkommen, begegnen ihnen die Tagelöhner, welche Friedrich Wilhelm eben entlaſſen hatte. —

Von Fritz Tribbelſitz hört Habermann, wie der Herr die Leute angeredet habe. Alles wolle er ihnen ſein, Lehrer und Freund, Vater und Bruder, und was habe er Alles verſprochen!

Den Redſeligen bringt der Inſpektor endlich mit dem Befehle zum Schweigen, ſeinen Wochenzettel zu holen, um die Rechnung ins Buch zu tragen.

Das iſt leichter geſagt, als gethan. In ſeinem Strumpfe findet Tribbelſitz zu guterletzt den Zettel. Dann macht er ſich daran, ſeiner Mutter von der Fuchsſtute zu ſchreiben „hochachtungsvollſt und ergeben", und ſchließlich ſeiner Leib- und Magen-Liebſten, der Wirthſchafterin Marie Müller, in der Speiſekammer einen Beſuch abzuſtatten. Dort aber überraſcht ihn — o Mißgeſchick! — Frau von Hakenſterz.

Der Sonntagnachmittag ſollte für Habermann bittere Enttäuſchungen und Aufklärungen im Gefolge haben. Sein

Gebieter legt ihm die Maximen der neuen Gutsbewirthung vor, die zu der alten, erprobten in diametralem Gegensatze stehen. Eine dunkele Ahnung war ihm wohl schon aufgestiegen, daß sich Manches anders gestalten würde, aber diese Menge „verbesserter" Einrichtungen machen seinen Kopf ganz wirr, zumal wie er von der großartigen Betreibung der Pferdezucht vernimmt; und er erlaubt sich, sachliche Vorstellungen zu äußern, die auf unfruchtbaren Boden fallen. —

An Pümpelhagen stößt Knüppelsee, die Besitzung des Herrn Daniel Pomuchelskopp. Der war ein Pommer, hatte eine nicht ganz reine Vergangenheit. In entfernteren Kreisen genoß er den Ruf eines thätigen Oekonomen, in näheren galt er für einen rohen Mann, seine nächste Umgebung nannte ihn einen Menschenschinder.

Er ist reich und brennt darauf, noch größeren Grundbesitz zu erwerben. Besonders nach Pümpelhagen sind schon öfter seine begehrlichen Blicke hinübergeschweift. Aber leider wirthschaftet dort ja Habermann, und so lange der bleibt, wird auch wohl das Lieutenantchen vernünftig sein, keine kostspieligen Liebhabereien treiben; und er, Pomuchelskopp, kann sich Pümpelhagen malen lassen.

In diesen Betrachtungen wird er von einem jungen Manne gestört, der ihm seinen Besuch zu machen gekommen ist, nämlich Herr von Hakensterz. Letzterer lernt nun die gesammte, liebe Pomuchelskoppsche Familie kennen: Regina, die pockennarbige Frau Mama, Salchen und Malchen, die schönen Töchter, sowie eine Sammlung von Kindern jüngerer Jahrgänge.

Mit wahrhaft teuflischer List und Scheinheiligkeit weiß Herr Pomuchelskopp seinen unerfahrenen Nachbarn zu

umgarnen, und vor allen Dingen ihm Argwohn gegen ſeinen Inſpektor einzuflößen, der dumm ſei, ohne moderne Wirthſchaftskenntniß (was natürlich Waſſer auf Herrn von Hakenſterz' Mühle iſt) und auch hochmüthig, ſeitdem ſeine Tochter Luiſe einen Herrn von Kahlow, der vom Studiren zurückgekehrt, ſchon als Bräutigam betrachte. Und dann: er habe einmal bankerott gemacht; wer ſeinen eigenen Kram nicht halten könne, werde auch fremden Angelegenheiten nicht zum Nutze. — Ja, rationelle Verbeſſerungen müßten auf Pümpelhagen Platz greifen! — Kurz und gut, Pomuchelskopp weiß ſo ſchlau auf die reformatoriſchen Beſtrebungen ſeines Nachbarn einzugehen und dieſelben in den Himmel zu heben, daß Jener entzückt iſt und feſt entſchloſſen, fortan auf Habermanns Einwürfe nicht zu hören.

Mit großer Befriedigung und in glücklichſter Stimmung verläßt er Knüppelſee. Und Pomuchelskopp? Er ſieht ein Loch! Und durch dieſes Loch ſieht er Pümpelhagen mit ſämmtlichem Inventarium und über dem Thorwege ſein Wappen, was er ſich ſchon vom Heroldsamt in Wien hatte ſchicken laſſen: einen eingeſalzenen Dorſch mit einer Peterſilien-Sauce in goldenem Felde. — —

Der Sommer kam und mit ihm die Ernte; mit ihr die ſchwere, langandauernde und doch ſo willig und heiter verrichtete Arbeit. Das Korn war in die Scheuern gebracht, und die Menge großer Diemen legte Zeugniß ab von dem Segen des Jahres und von der Tüchtigkeit des Landwirths. Nur Friedrich Wilhelm ſträubte ſich, dies anzuerkennen, und trotz Annas Bemerkungen war er mit Pomuchelskopp der Anſicht, die reiche Ernte ſei lediglich dem Boden zu Gute zu ſchreiben, nicht der Wirkſamkeit des Inſpektors. Letzterer hatte ja nicht einmal das neue

Ackerinſtrument angewandt, ihm nicht im Geringſten beigeſtanden bei ſeiner höheren Pferdezucht, ſondern ſtets nur den Kopf geſchüttelt.

Heute will Friedrich Wilhelm, da Habermann am anderen Ende des Gutes mit der Nachmahd beſchäftigt iſt, ſeine allerneueſte Erfindung erproben, wodurch die Ackerbeſtellung ganz oder wenigſtens zum Theil ohne Pferdekräfte beſchafft werden ſoll.

Die epochemachende Bedeutung einer ſolchen Maſchine ſetzt er unterwegs ſeiner Gattin auseinander, die ihn nicht recht begreift, auch nicht, als ſie die Form des Inſtrumentes erblickt, ſechs mächtige Papierdrachen, welche Fritz Flegel und Jakob Däſel herbeigeſchleppt haben, während Gabriel mit mehreren Hofjungen, die in den bunteſten Farben prangen, anrückt.

Alles iſt in Ordnung, auch das nöthige Bandwerk. Diesmal ſoll erſt eine Egge vorgeſpannt werden. Die Drachen ziehen an, ein friſcher Wind bläſt, und zum Entzücken des Erfinders, unterm Halloh der Jugend, geht die Egge vorwärts.

Eines Tagelöhners Pferde werden ſcheu; die Leute verfolgen ſtaunend das ſich bewegende Drachengefährt, welches glücklich am Ende des Schlages anlangt, wo ſich ein Umwenden nicht erzielen läßt.

Indeß erfüllt dieſer Verſuch unſeren Friedrich Wilhelm ſchon mit hoher Befriedigung. Da reißt plötzlich ein Band! Der gelbe Drache erfaßt mit ſeinem Schweife die übrigen, erhebt ſich in die Lüfte, um wieder vom Himmel als buntes, wirbelndes Chaos herunterzufallen.

Laufende Männer, ſchreiende Hofjungen, kreiſchende

Dirnen, wildgewordene Pferde, stürzende Drachen bieten ein Bild der Verwirrung.

Just in diesem, für Herrn von Hakensterz so demüthigenden Augenblicke kommen von der einen Seite Habermann, von der anderen Pomuchelskopp. Stumm, in sprachlosem Erstaunen steht Ersterer da. Der Letztere hingegen weiß das Experiment so freundlich zu beurtheilen, daß er zum Abendessen nach Pümpelhagen geladen wird.

Der alte Inspektor aber sitzt still betrübt in seinem Zimmer. Er fühlt, daß seines Bleibens hier nicht länger sein kann; nur Dankbarkeit für den verstorbenen Kammerrath, Verehrung für die junge gnädige Frau lassen ihn in seinem Entschlusse, zu kündigen, schwankend werden.

Und Anna? Sie dachte an diesem Abend dem trüben Gedanken nach, daß nicht allein Rohheit und Bosheit derer, die wir lieben, sondern auch deren Thorheit uns recht unglücklich machen können. — —

Der Winter mit seiner Ruhe hatte Einzug in Pümpelhagen gehalten.

Friedrich Wilhelm brachte seine Zeit meist im Pferdestalle zu. Tribbelsitz leistete ihm bei seinen Studien über Vollblutpferde Gesellschaft, denn auch er fühlte sich, seitdem er im Besitze der berühmten Fuchsstute war, zu diesem Zweige der Landwirthschaft vorzugsweise hingezogen. Ein halbdutzend Mal ging er täglich in den Stall, in welchem sein geliebtes Thier stand, und maß dessen zunehmende Dimensionen. „Richtig!“ sagte er dann zufrieden. „Richtig! Von Graz Mamas.“

Blos der alte Habermann war kein Bewunderer der höheren Pferdezucht geworden. Er lag seinen anderweitigen Beschäftigungen ob, mit mehr Aufmerksamkeit als

ſonſt, ſo daß er noch nicht — wie früher im Winter — in das nahe Städtchen gefahren war. Selbſt während des Weihnachts- und Neujahrsfeſtes hatte er ſich zur Verwunderung ſeiner Bekannten nirgends ſehen laſſen.

Förſter Lange, Inſpektor Friſch und Kaufmann Kurz beſchloſſen daher, ihren Freund aufzuſuchen, ſich zu erkundigen, wie es ihm ginge, und mit ihm eine langvermißte Partie Whiſt zu ſpielen.

Der alte Mann nahm ſie mit mehr als gewohnter Herzlichkeit auf, aber es lag zugleich in ſeinem Benehmen eine gewiſſe Verlegenheit und Haſtigkeit, was zumal dem Förſter auffiel, der ſeit Jahren ihn durch und durch kannte.

Nachdem man einig geworden, daß nicht Grand oder Cayenne, nicht Null oder Schneider den Vorzug verdienen, ſondern jedes in ſeiner Art „fein“ ſei, beginnt das gemüthlichſte Whiſt, welches je geſpielt wurde. Jeder Karte ward ein Stichwort auf den Weg gegeben, jedes abgemachte Spiel nach allen Seiten hin beleuchtet, und die liebenswürdigſten Vorwürfe wechſelten herüber und hinüber.

Da ſtürzt mit einem Sprunge Fritz Triddelfitz in die Thüre und jubelt: „Herr Inſpektor! Gray Momus, ein kleiner Gray Momus, wie er leibt und lebt!“ —

Ja, in der letzten Nacht war der gute Junge gar nicht zu Bett gegangen und hatte die Fuchsſtute gepflegt, wogegen er wieder von Marie Müller mit Kaffee, Thee und Punſch ſo eifrig verpflegt wurde, daß es ſchwer zu beſtimmen ſein würde, ob *er* die Stute mehr liebe, oder die Wirthſchafterin *ihn*.

„Oh, Herr Inſpektor, Herr Friſch, thun Sie mir den Gefallen, kommen Sie und beſehn Sie ihn 'mal! Herr

Förſter, Herr Kurz, Sie auch! Herr Kurz, ich ſage Ihnen, etwas Nobles, Elegantes, von Gray Momus, Mutter: Whalebomeſtute.“ —

Und als was entpuppt ſich das Füllen? — Als richtiger Mauleſel! — Armer Triddelfitz! Er ſteht da wie angedonnert, er iſt im eigentlichſten Verſtande vom Pferd auf den Eſel gekommen.

An Marie Müllers treuem Buſen weint er ſeinen Schmerz aus. Sie einzig und allein verſteht ihn, ſie weiß ja, welche Zukunftspläne er aufgebaut hatte. Nun beſchließen ſie Beide, nach Amerika auszuwandern mit dem Mauleſel, ſintemalen ein ſolcher drüben ſehr geſchätzt wird, wie ſie ihrem Fritz beruhigend ſagt, der in ſeiner Verzweiflung der „Beſtie“ ſchon das Genick umdrehen wollte. —

Während deſſen hatte ſich die unterbrochene Whiſtpartie in einer recht heiteren Stimmung wieder verſammelt. Ein reichliches Abendeſſen und eine Bowle Punſch machte dem Spiel ein Ende. Friſch und Kurz fuhren im Strohſchlitten ab, der Förſter blieb noch eine Zeit lang bei Habermann, von dem er nun den Grund ſeines Unbefriedigtſeins erfuhr: das Verhältniß zum Gutsherrn ließe einen Bruch befürchten. Der Freund ſchlägt ihm vor, unter ſothanen Umſtänden lieber gleich ſelbſt zu kündigen und ſich dann ſo lange bei ihm aufzuhalten, bis ſich eine paſſende Stellung fände. Doch Jener erklärt, wenn er hier ſcheiden müſſe, ſo wolle er ſich zur Ruhe ſetzen und ſeine alten Tage bei ſeiner Tochter in Rathenitz hinbringen. — —

Auf Pümpelhagen hatte die höhere Pferdezucht ſchreckenerregende Fortſchritte gemacht. Friedrich Wilhelms leerer Geldbeutel war wiederholt durch Pomuchelskopp gefüllt

worden. Anna litt schwer darunter; sie wurde traurig, ihr Gatte verdrießlich. Er fühlte wohl seine Schuld, gestand sie sich nur nicht ein. Neue pekuniäre Verlegenheiten trugen das ihrige dazu bei, und aus diesen erwuchs ein so großer Widerwille gegen alle Geldsachen, daß er nicht dazu zu bringen war, des Inspektors Rechnungsablage entgegenzunehmen.

Sehr ungern sah Anna die häufiger wiederkehrenden Besuche von Pomuchelskopp, denn sie glaubte zu bemerken, daß durch ihn die Gesinnung ihres Gemahls gegen seine Leute härter und ungerechter wurde, und namentlich gegen seinen Inspektor. Sie hatte nur zu klar gesehen, denn eines Tages, als eben Pomuchelskopp wieder abgefahren war, trat Friedrich Wilhelm sehr aufgeregt in ihr Zimmer und erklärte ohne weitere Veranlassung: bisher habe er blos die Fähigkeiten Habermanns bezweifelt und sich über seine eigensinnige Dummheit geärgert, jetzt müsse er entschieden dessen Ehrlichkeit in Zweifel ziehen.

Die längstverjährte Geschichte von den zweitausend Thalern ist ihm durch den ehrlichen Nachbarn gesteckt worden.

Anna jedoch nimmt sich mit Ueberzeugungstreue des abwesenden alten Mannes an. —

Der nichts ahnende Gegenstand des ehelichen Streites stand an diesem Abend ruhig an seinem Tische und vervollständigte sein Rechnungsbuch, indem er die Weizenlieferung eintrug, welche Triddelsitz am nächsten Morgen nach Rostock geleiten sollte. Dieser saß neben ihm und studirte in seinem einzigen Buche, in Knigges Umgang, als Habermann ihn fragte, ob er schon das Futterkorn für die Fuhrknechte eingemessen hätte. Bevor Fritz dies nach-

holte, huschte er in die Speisekammer zu Marie Müller, die ihn gleich mit einer Leberwurst regalirte.

„Marie", — würgte er durch die fette Wurst hindurch — „Morgen Rostock — Gefallen thun — Sachen einpacken — Mantelsack — das Buch, welches auf dem Tische liegt — wenn der Alte fort ist." —

Marie Müller stand jetzt auf der Lauer, und als der Inspektor sein Zimmer verlassen hatte, schlüpfte sie hinein und packte eiligst Alles; nur das Buch fehlte. Es sollte auf dem Tische liegen. Ja, da lag eins; doch das war Habermanns Rechnungsbuch, das konnte Fritz doch nicht meinen. Er hatte aber ausdrücklich gesagt: „das Buch, welches auf dem Tische liegt"; kam es ihr zu, so bestimmt ausgesprochenem Befehle zuwider zu handeln? Und demüthig leise vor sich hinmurmelnd: „er soll dein Herr sein", schob sie's in den Mantelsack.

In der unbehaglichen Dunkelheit eines kalten Februarmorgens fuhr unser Kassirer gen Rostock. Auch der Inspektor verließ Pümpelhagen, um Nutzholzbedarf einzukaufen.

So war Friedrich Wilhelm als alleiniger Dirigent zurückgeblieben, zum ersten Mal. Eine unwiderstehliche Neigung zu einer gründlichen Wirthschaftsrevision kam über ihn. Er begann mit der Revision der Drescher und schalt über unausgedroschene Aehren; er schalt den Kuhknecht, schalt über die Häckerlingmaschinen, kurz über Alles. Nun wollte das Schicksal, daß Johann Regel, der die Fütterung der Vollblutpferde besorgte, ihm mit einem Bunde Heu in den Weg kommen mußte.

„Zeig Er mir das Heu! Das Heu ist dumpfig, solch ein Heu sollen meine Vollblutpferde nicht erhalten."

„„Ja, gnäd'ge Herr, dit is unſ' beſt, un de Herr Inſpekter hett mi dat ſo heiten.““

„Halt Er Sein Maul! Wer hat hier zu befehlen, ich oder der Inſpektor?“

„„Je, ſo lang' hett't de Inſpekter dahn.““

„Hallunke, was räſonnirt Er?“

„„Hallunk?““ fragte Regel im Gefühl ſeines guten Rechts. „„Ih, dit's doch nahrſch!““

Aber ſich ſeinem Zornausbruche ganz überlaſſend, holte Friedrich Wilhelm mit ſeinem Stocke aus und verſetzte dem Tagelöhner ein paar Hiebe über den Arm.

In Gruppen ſammelten ſich die Leute; ſo etwas war zu Pümpelhagen ſeit Menſchengedenken noch nicht vorgekommen. Der Herr hatte ſeinen Knecht geſchlagen!

Gerade als Friedrich Wilhelm ſeinem Hauſe zuging, fuhr Habermann, vom Holzkaufe zurückkehrend, in den Hof. Das Erſcheinen des Inſpektors war das Widerwärtigſte, was ihm in dieſem Momente begegnen konnte. Er beſchloß ſogleich, von ihm Rechnungsablage zu fordern, ihm ſein volles Gehalt auszuzahlen und ihn dann ziehen zu laſſen.

Habermann wird deshalb citirt, doch — was iſt das? Er ſucht und ſucht und findet ſein Rechnungsbuch nicht. Bei dieſer Mittheilung geräth ſein Herr in zügelloſe Heftigkeit und beſchuldigt ihn indirekt des Betrugs, der Unterſchlagung. Wo ſind die zweitauſend Thaler?!

Den alten Mann überfällt ein Zittern, eine furchtbare Erregung. Die göttliche Macht ſeiner ſtarken Seele ſchmettert den Rieſen des Zorns zu Boden. Mit der klaren Stirn des Siegers ſteht er hochaufgerichtet vor ſeinem Gebieter und ſpricht kalt und ruhig: „Herr von Hakenſterz, bisher habe ich Sie für einen thörichten jungen Menſchen

gehalten, jetzt sehe ich, daß Sie ein boshafter Bube sein können."

„Was? Schurke! Mir das? Deinem Herrn?" ruft Jener und stürzt mit dem ergriffenen Spazierstocke auf den Alten ein. Aber bevor er noch zum Schlage ausholen konnte, hatte Habermann den Stock gefaßt; ein kräftiger Ruck entwand denselben den Händen des Angreifers, und zu dessen Füßen lag der zerbrochene Stock.

In der blinden Hast ungezügelter Wuth ergriff Friedrich Wilhelm eine geladene Vogelflinte. Die Absicht gewahr werdend, faßte Habermann ebenfalls darnach. Ein Ringen — ein Knall — erbleichend taumelt der Gutsherr auf einen Stuhl nieder, in des Inspektors Hand das Gewehr lassend.

Man hatte den Schuß gehört. Die Hausbewohner und Hoftagelöhner drängten sich ins Zimmer, durch alle Herzueilenden hindurch Anna, die ihren Gatten mit den Armen umfing. Dieser jedoch entwand sich ihr und schrie den Leuten, auf Habermann weisend, zu: „Haltet den Betrüger, den Mörder!"

„O Gott! Du blutest!" rief die junge Frau entsetzt. „Ja, haltet ihn! Gabriel, hierher! hilf mir die Wunde untersuchen!"

Gott sei Dank, nur ein Streifschuß!

An den Inspektor Hand anzulegen, hatte Niemand gewagt. Auch seiner Brust entrang sich ein tiefer, erleichternder Seufzer, als ihm die Ungefährlichkeit der Wunde klar wurde. Und wie nun ein Blick Annas ihn traf, sagte er ruhig: „Gnädige Frau, ich bin kein Dieb, kein Mörder; die Erklärung des Vorgefallenen muß ich der Wahrheitsliebe Ihres Herrn Gemahls und der Zeit überlassen. Da

ich sehe, daß Gott in seiner Barmherzigkeit die schrecklichsten Folgen abgewendet hat, habe ich hier nicht mehr zu verweilen. Ich gehe nach Rathenitz und werde mich jeder Anschuldigung stellen. Leben Sie wohl, theure, gnädige Frau! Lebt wohl, Ihr Leute!" —

Er stieg zu Pferde und verließ die Stätte jahrelangen Wirkens. Er bog um die Ecke des letzten Häuschens, der kleine Friedhof des Dorfes lag vor ihm. Hier würde auch er einst ruhen, hatte er geglaubt, hier, wo er so oft unter den alten Eichen gesessen und der Geschiedenen gedacht! Ein fernes Grab zeigte sich seinem umflorten Blicke und füllte seine Seele mit unendlicher Sehnsucht.

Dichte Schneeflocken fielen beim Weiterreiten auf ihn hernieder und woben undurchdringliche Schleier über die Landschaft. Still und stiller wurde es rings um ihn her, bis selbst der Hufschlag des Pferdes nicht mehr hörbar war. Er wandte sich noch einmal um nach dem Dorfe. Das Schneegestöber verschloß ihm die Aussicht; ihm blieb der schmerzliche Genuß versagt, einen letzten, langen Abschiedsblick auf den Schauplatz seiner Thätigkeit zu werfen.

Ihn überkam ein Thätigkeitstrieb, eine Unruhe, eine Bangigkeit vor seiner zukünftigen Lage. Er wußte, daß die Welt mit heimlicher Lust seinen ehrlichen Namen verunglimpfen würde.

Und nun sein Kind! seine Luise! Aeußeres und inneres Glück winkte ihr an der Seite eines wackeren Mannes. Konnte er zugeben, daß der Unbescholtene die Tochter eines Diebes, eines Mörders zum Weibe nahm?

Ein Tannenwald nahm ihn auf. Der Schnee hatte sich in die dunkelen Nadeln der Bäume gesenkt und wuchtete schwer auf ihren Kronen. Die jungen Stämme einer

Schonung waren übergebogen, die Wipfel zur Erde geneigt und einige unter der Laſt gebrochen.

Unter der Laſt gebrochen! Das war ja er auch! Und er ſtand im Alter, ein geknickter Stamm. — „Doch das Vertrauen auf Gott und mich ſelbſt wird feſt und aufrecht ſtehen“, flüſterte er. „Der Frühlingshauch der Liebe wird weich und lind den alten Baum umſpielen, die Sonne der Wahrheit aufgehen, die Hoffnung wieder grünen, und ſei's auch nur in dem dunkeln, ernſten Grün eines Todtenkranzes. Und wenn dann der ewige Baumeiſter kommt und die Axt an meine Wurzel legt, dann wird man den alten Stamm feſt befinden, nicht von Moder und Wurm zernagt; ſein ehrlicher Name wird den Inſpektor Habermann zu Grabe geleiten.“ — —

Dies iſt — mit thunlichſtem Anſchluß an den Originaltext — der Inhalt des nachgelaſſenen Werkes, deſſen Verwandtſchaft zu „Ut mine Stromtid“ Jedem ſofort in die Augen ſpringen muß. Das Manuſcript blieb Bruchſtück, doch ſo, daß es in gewiſſem Sinne einen harmoniſchen Abſchluß gewährt, und dieſes Bruchſtück erweiſt ſich wiederum als Grundlage für Reuters berühmten dreibändigen Roman.

Ganz offenbar hat der Dichter wiederholt die alten, vergilbten Blätter zur Hand genommen, um bald dieſe, bald jene beſonders charakteriſtiſche und gelungene Figur, Epiſode, Naturſchilderung zu verwerthen; ja, häufig ſind die Sätze faſt wortgetreu aus dem Hochdeutſchen ins Plattdeutſche einfach übertragen worden. — Doch das iſt eine detaillirte Unterſuchung, die am beſten bei einem Abdruck der „Urgeſtalt“ ſich anſtellen läßt und des Intereſſanten, des Ueberraſchenden gar viel bieten würde.

Wir müſſen uns hier an den Umriſſen genügen laſſen. Schon dieſe gewähren nicht allein einen hohen Reiz, ſondern ermöglichen auch einen Vergleich mit der „Stromtid“.

Vor Allem: die Urform iſt zu zwei Dritteln hochdeutſch. Und dieſes Hochdeutſch iſt meiſterlich gehandhabt. Darnach zu urtheilen, würde Reuter auch ein vorzüglicher hochdeutſcher Schriftſteller geworden ſein. Aber ſchon hier läßt er einzelne Perſonen plattdeutſch reden: die Tagelöhner, Hofjungen und -Dirnen, ſowie den Inſpektor und Triddelſitz im Geſpräche mit den Leuten.

Adolf Wilbrandt ſagt mit Recht: Reuters Bildung, ſeine Vorbilder wieſen ihn auf die hochdeutſche Sprache hin. Unrecht dagegen hat Wilbrandt, wenn er behauptet: Nur lag ihm das Plattdeutſche ſo fern, wie irgend einem ſeiner dichtenden Zeitgenoſſen.

Neben der hoch- und plattdeutſchen Sprache iſt das Miſſingſch vertreten und zwar in geradezu klaſſiſcher Vollendung. Wir vermiſſen wohl die Perſönlichkeit des Onkel Bräſig, indeſſen nicht ſeine Redeweiſe. Dieſe führt der Dorfſchulmeiſter im Munde. Auch Bräſigs eigenthümliches Gebahren haftet zum Theil ihm an, der urſprünglich Schneider, dann Bedienter war, bis er, trotzdem er der gnädigen Herrſchaft Kammerzoſe zu heirathen ſich nicht „perfiffliren“ ließ, die Dorfpädagogen-Stelle erhielt. Drei Dinge machen nach ſeiner Ueberzeugung allein des Menſchen Glück: Phyſiognomie, Kultur der Welt und ſtolzer Dünkel.

Einen Namen hat Reuter dem prächtig gezeichneten Schulmeiſter nicht gegeben; zu Portrait ſaß ihm jedenfalls der ihm wohlbekannte Heinrich Suhr in Jabel. Der hatte das Schneiderhandwerk erlernt und wurde dort ſpäter Lehrer und Küſter. Deſſen ſeltſame Ausdrucksweiſe, deſſen

beſchränkter Geſichtskreis, deſſen komiſche Schwächen und Abſonderlichkeiten luden förmlich zum Studium ein und waren für unſeren vornehmlich humoriſtiſch veranlagten Reuter, welcher ſich damals ſchon — als er ſich bei ſeinem Onkel in Jabel aufhielt — mit litterariſchen Plänen trug, ein kapitaler Fund. Man weiß, wie er ihm eine dreifache Rolle zuertheilt hat in „Läuſchen un Rimels“, „De Reiſ' nah Belligen“ und „Hanne Nüte“. Suhr ſoll, als er ſich ſo gekennzeichnet ſah, ſeinen Augen nicht getraut und ſchwer darunter gelitten haben. Reuter ſcheint es auch ſelbſt gefühlt zu haben, daß er von den einem Dichter geſtatteten Freiheiten übermäßigen Gebrauch gemacht hatte. Entfernen konnte er den Namen Suhr, wo er einmal ſtand, nicht mehr. Und ſo wartete er auf eine Gelegenheit, wo er dem tiefgekränkten Manne die Verſöhnungshand bieten konnte. Als 1859 ganz Jabel und auch die Küſterei abbrannte, veröffentlichte er ein Gedicht, worauf hin viele Gaben eingingen. In der „Stromtid“ aber taufte er — gewiß ein hübſcher Zug — den Suhr in Strull um. In der Urform iſt, wie geſagt, der Schulmeiſter noch namenlos. Wir haben in ihm gleichſam den Anſatz zu einem Bräſig in ſeiner philoſophiſchen Ausbildung und mit ſeinem miſſingſchen Dialekt, und wahrhaft erſchütternd komiſch wirken ſeine Reden.

Habermann iſt die Hauptperſon, aber neben ihm zugleich Friedrich Wilhelm, wie denn Reuter nie einen einzigen Helden, ſondern deren immer mehrere bei ſeinem großen Figurenreichthum ins Vordertreffen führt. Wollte man jedoch dem nachgelaſſenen Manuſcript einen Titel geben, ſo dürfte dieſer unbedenklich „Inſpektor Habermann“ lauten.

Julian Schmidt ſagt in ſeiner geiſtvollen Analyſe der

Stromtid: „Es geht am Ende jeder der betheiligten Perſonen genau ſo gut, als ſie es verdienen. Es wäre intereſſant zu wiſſen, ob das urſprünglich in der Abſicht des Dichters lag. Manches macht mich zweifelhaft. Es finden ſich einzelne Andeutungen, die Luiſens frühen Tod befürchten laſſen, und ich glaube nicht, daß dieſe Andeutungen ohne Zweck ſind. Der Ausgang Hawermanns aus dem adligen Gut iſt in einer ſo leidenſchaftlichen Erregung, daß man ſich auf einen tragiſchen Ausgang gefaßt macht. Hawermanns Schickſal ſollte doch wohl das Hauptintereſſe erregen. Man verliert ihn zu ſehr aus den Augen, es iſt ſchwer, ſich den Gemüthszuſtand eines an unbegrenzte Thätigkeit gewöhnten kräftigen Mannes in einer gezwungenen einſamen Unthätigkeit vorzuſtellen, und der Dichter von „Kein Hüſung“ hatte wohl die Energie, auch in dem edlen Menſchen Groll und Leidenſchaft als Schickſal zu zeigen. Statt deſſen kommt es zu einer Großmuthſcene, die zwar durch die zarte Neigung des alten Mannes zu der ſchönen Gutsherrin fein motivirt wird ... Ich glaube, wenn Fritz Reuter ſeiner urſprünglichen dichteriſchen Anlage gefolgt wäre, ſo hätte er die Sache tragiſch ausgehen laſſen.“

Allerdings tritt Habermann in der „Stromtid“ gerade nur ſo weit mit in den Vordergrund, wie die „Urgeſtalt“ reicht, nämlich bis zum Ende des zweiten Bandes. Daß Reuter urſprünglich beabſichtigte, eine Annäherung zwiſchen dem Gutsherrn und Inſpektor wieder herbeizuführen und Letzteren der Welt gegenüber zu rehabilitiren, das, meine ich, geht aus dem trotz aller Leidenſchaftlichkeit milde ausklingenden Monolog hervor. Ja, auch Luiſe ſoll glücklich werden!

Ich meine also, daß Fritz Reuter hier keine Konceſſion ſpäterhin den Forderungen des Publikums gemacht hat, welches natürlich ein frohes Ende einem tragiſchen vorzieht, ſondern daß ein derartiger verſöhnlicher Abſchluß ihm von Anfang an vorſchwebte.

Habermanns Tochter lernen wir nur vom „Hörenſagen" kennen, ebenfalls ihren Bräutigam, Herrn von Rahlow, der übrigens in keiner verwandtſchaftlichen Beziehung zur Pümpelhäger Herrſchaft ſteht. Der alte, brave Kammerrath und die reizende, junge, gnädige Frau, der excentriſche Fritz Triddelſitz und die liebesbedürftige Marie Müller erſcheinen als gute Bekannte. Auch die beiden Dorfparteien der Aeſels und Egels, deren Abſtammung mit köſtlicher Laune erzählt wird, ſind uns nicht fremd. Und dann die gar zu menſchenfreundliche Familie Pomuchelskopp!

Wie die Zahl der Perſonen eine weit geringere, ſo iſt auch dem entſprechend der ganze Rahmen enger, die Handlung kleiner, Zeit und Ort kürzer und begrenzter. In Pümpelhagen trägt ſich faſt ausſchließlich die eigentliche Geſchichte zu, wenn wir von drei Kapiteln abſehen, deren Schauplätze zu Schwerin, in der Garniſon und auf Knüppelſee liegen. Dazu kommt ein Kapitel aus höheren Regionen: eine Luftballonfahrt.

Mit jugendlicher Wärme und patriotiſcher Schärfe iſt beſonders derjenige Abſchnitt geſchrieben, wo Habermann ſeiner jungen Herrin die troſtloſe ſoziale Lage des gedrückten Tagelöhnerſtandes in Mecklenburg auseinanderſetzt, mit dramatiſcher Kraft gelangt die Kataſtrophe des Konfliktes zwiſchen Friedrich Wilhelm und dem Inſpektor zum Austrag, mit zarteſten Farben ſind die Naturſchilderungen auf das Papier gleichſam hingehaucht.

Stellenweise ist die Urgestalt mit mehr Feuer und Leidenschaft verfaßt und reißt auch den phlegmatischsten Leser unaufhaltsam mit sich fort; ähnlich wie etwa — Schillers Räuber.

Ja, nur ein Jugendwerk oder besser nur ein Erstlingswerk haben wir hier vor uns! Aber entgegentritt uns darin schon der ganze Fritz Reuter. - Nicht nur in allen seinen Vorzügen, der unübertrefflichen Darstellung tiefernster, tragischer Verhältnisse und Zustände, sowie hochkomischer, durch gesunden Humor herzerfreuender Episoden und Vorfälle, sondern auch in seinen Schwächen. Denn wie in der „Stromtid" die Vornehmen mitunter seltsam steif und akademisch erscheinen, so ebenfalls in der Urgestalt. Namentlich die zu Schwerin spielende Einleitung und die Lieutenantszeit entbehren der richtigen Färbung; nur die Satyre, womit der gnädigsten Frau Kammerrath Adelsstolz persifflirt wird, sowie etliche Späße aus der Garnison bringen etwas Leben hinein. Ueberhaupt bietet die Urgestalt die Hülle und Fülle scherzhafter Anekdoten.

Diese nun sind für Reuter charakteristisch. Ihm macht es Vergnügen, oft gehörte und erzählte Witze, wenn sie ihm gefallen, bei Gelegenheit aufzuwärmen, doch nicht etwa aus Mangel an eigenen Gedanken. Otto Glagau allerdings erklärt und gewiß in gänzlicher Verkennung des Reuterschen Wesens: „Diese Anleihen sind bei dem eigenen Reichthum des Dichters unbegreiflich."

Unrichtig urtheilt Glagau auch, wenn er beim Ende des zweiten Bandes der „Stromtid" sagt: „Nun könnte der Roman sehr wohl schließen ... Hawermann thäte gut, sich mit seinen Ersparnissen zur Ruhe zu setzen und den verblendeten Axel seinem Schicksal zu überlassen. — Allein,

dann wäre ja der dritte Band überflüssig geworden. Um diesen zu ermöglichen, greift der Dichter wieder zu einem Criminalfall."

Dieser Criminalfall ist der Verdacht einer Unterschlagung von zweitausend Thalern. Nun aber hat Reuter diese Geschichte und ihre Folgen nicht nachträglich mühsam ausgeheckt, um einen „dritten Band zu ermöglichen", sondern, wie wir gesehen haben, spielt just diese Sache gleich im Beginn der Urform eine hervorragende Rolle.

Doch, nur andeuten wollte ich ein paar Punkte. Eine erschöpfende Klarlegung liegt hier nicht in meiner Absicht.

Wenn Jean Paul einmal verlangt, wer einen Roman schreibe, solle wenigstens sein dreißigstes Jahr hinter sich haben, so hat Fritz Reuter sich darnach gerichtet. Denn er zählte vierunddreißig Jahre, als er das „Manuscript eines Romans" schrieb.

Vielleicht würde dieser sein erster, großer litterarischer Versuch keine solche allgemeine Beachtung verdienen und Bedeutung beanspruchen dürfen, wenn irgend ein anderer Stoff den Inhalt bildete. Aber hier, wo wir die Grundzüge zu seinem am meisten epochemachenden Werke vorfinden, wo sich die interessantesten Aufschlüsse und Vergleiche ergeben für seinen Entwickelungsgang als Schriftsteller und Mensch, hier stehen wir andächtig und erwartungsvoll wie im Dom vor einem Altarschreine, dessen Flügelthüren noch verschlossen sind, während der Küster uns vorweg erzählt, die Bilder seien von jenem genialen Maler, der späterhin dasselbe Sujet weiter ausarbeitete für ein glorreiches, von der ganzen gebildeten Welt bewundertes Gemälde. —

# Eine Luftballonfahrt durch Mecklenburg.

Der Leser kann nicht erwarten, daß ein mecklenburgischer Autochthone, denn das bin ich, so weit menschliche Ueberlieferung reicht, eine vorurtheilsfreie Schilderung seines Heimathländchens liefern werde; diese „Klänge aus der Heimath" laboriren theils an den Mängeln der Autobiographieen d. h. an Eigenliebe und Selbstschmeichelei, theils erwärmt sich selbst ein prosaische Gemüth auf Kosten der Wahrheit zu poetischer Auffassung, wenn von der Heimath die Rede ist, und überdies sind am Ende, wie im Dunkeln alle Katzen grau, auch alle deutschen Länder im Juni schön, wobei ich natürlich die Gegend von Treuenbriezen und Berlin, das blaue Ländchen bei Bütow und Lauenburg und die Lüneburger Haide ausgenommen haben will. Aber es giebt eine weniger begeisterte Art von Schilderung, die man in der Kunstsprache „Betrachtungen anstellen" nennt, und die ich dem Leser nicht schenken kann; sollte er nach den Gründen für diese Zudringlichkeit fragen, so antworte ich ihm kurz: das gehört sich so und paßt in meinen Kram. —

Lieber Leser, ich habe ein königlich preußisches Patent (ein großherzoglich mecklenburgisches konnte ich nicht erhalten, weil Patente auf gemeinnützige Erfindungen aller Art gegen die Privilegien unserer Ritterschaft sind) auf anti-

pneumatiſche Aeroſtatik. Du kannſt Dich alſo getroſt dem Schifflein meines Luftballons anvertrauen, um einen erhabenen Standpunkt zu gewinnen, von dem Du aus der Vogelperſpective eine Einſicht in mecklenburgiſche Zuſtände erhalten und das Lange und Breite meines Vaterländchens in ſeinen Scheiden und Grenzen überſehen kannſt, ohne grade das Auge eines Adlers zu bedürfen. Ich will Dir als neumodiſcher diable boiteux oder als altmodiſcher Profeſſor mecklenburgiſcher Statiſtik dienen, wobei ich ſicher bin, Deiner eigenen Sicherheit wegen nicht ausgetrommelt zu werden; die Charte des Kammerkommiſſär Engel aus Dargun nehmen wir der Orientirung wegen mit und ein paar Bouteillen Rothſpohn vor den Durſt. —

So, nun ſteigen wir, vor uns liegt die Oſtſee, die ſchon Jahrhunderte hindurch in Deutſchland landerobernd auftritt und ihren Raub an Schweden ſchenkt; rechts ſiehſt Du das Pommernland, links Holſtein, und wenn Du Dich nun umſiehſt, erblickſt Du hinter Dir — mach die Augen zu, es kommt 'ne Sandwolke! — die Mark. Du ſiehſt, es iſt ein ſchönes Stück unſerer Gotteswelt mit ſeinen Feldern und Wäldern und Hügeln und Seeen, und nicht zu verargen war es den alten Heiden und Wenden, daß ſie es ſich ausgeſucht hatten, und daß ſie für dasſelbe mit nackter Bruſt gegen die eiſengeharniſchten Ritter Heinrichs des Löwen ſtritten. Mancher Blutstropfen von Fürſt und Volk iſt düngend auf die Erde gefallen und hat ſich dem Waſſer der Seeen gemiſcht, denn an ihren Ufern vor Allem wurde der Kampf gekämpft, und ſo wie der Wende zuerſt nach Fluß und See und Teich blickte, wenn er ſich anſiedelte, ſo verließ er das geliebte Element auch zuletzt. Radegaſt's Tempel und Hain wurde verbrannt und das

Kreuz erhöht. Pribislav, Niclot's Sohn, flüchtete nach Rügen und setzte den Kampf als Seekönig fort, sein Bruder Miciſlav wurde von dem Löwen zu Malakow zerriſſen, und mit ihm Pritzbuer und Ganom, die älteſten mecklenburgiſchen Edelleute, von denen die Geſchichte ſpricht, d. h. Alle drei wurden gehängt. Es dauerte lange, ehe das ſächſiſche Element Herr wurde des wendiſchen, und nur der unwiderſtehlichen Macht des Chriſtenthums iſt es zuzuſchreiben, daß wendiſche Zähigkeit von deutſcher Tapferkeit beſiegt und in Zaum gehalten wurde. Jetzt, obgleich das mecklenburgiſche Fürſtenhaus das einzige rein ſlaviſcher Abkunft auf Erden iſt, iſt Mecklenburg ſo deutſch, wie irgend ein anderes Land des deutſchen Reiches, aber bei genauerer Betrachtung des Volkscharakters finden wir tief in ihm die wendiſche Zähigkeit verſteckt in der Bedächtigkeit des Urtheils und Entſchluſſes, in der Beharrlichkeit im Vorſatz und in Anhänglichkeit an Perſönlichkeiten, was denn freilich oft in Langſamkeit des Urtheils, in ſtarres Feſthalten am Alten und Hergebrachten und Knechtſinn ausartet. Iſt es erlaubt, einem ganzen Volke ein beſtimmtes Temperament zuzuſprechen, ſo würde es für den Mecklenburger das melancholico-phlegmatiſche ſein.

Aber, lieber Leſer, reich' mir mal den Rothſpohn her! Solche Betrachtungen greifen an und machen die Kehle trocken; nebenbei ſei Dir geſagt, daß der Rothſpohn auch eine Eigenthümlichkeit des Charakters des Mecklenburgers iſt, von der er nur einmal meines Wiſſens abgewichen iſt, nämlich zur Franzoſenzeit, als er erfuhr, daß König Jerome von Weſtphalen ſich in ſelbigem bade und die Kammerdiener die königlichen Abwaſchungen auf Flaſchen gezogen in den Handel brachten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Charte des Kammerkommiſſär Engel, ſo ſehen wir, daß Mecklenburg eigentlich in drei Theile nicht blos getheilt, ſondern zerriſſen und zerfetzt iſt, von welchen der roſenrothe (obgleich dort gewiß nicht lauter Roſen blühen) die Beſitzungen der Ritterſchaft, der graue die großherzoglichen Domainen und der gelbe die Territorien der Städte begreift. Dies iſt denn eigentlich auch die bedeutendſte politiſche Eintheilung des ganzen Landes und zwar ſo bedeutſam, daß die Grenzpuncte auf der Charte zwiſchen den verſchiedenen Theilen in Wirklichkeit chineſiſche Mauern ſind, die zu überſteigen in keines Menſchen Macht liegt, weshalb es denn auch weit leichter iſt, ſich in das benachbarte Preußen oder nach England, ja ſelbſt nach Amerika und Botany Bay überzuſiedeln, als vom ritterſchaftlichen Antheil in das Domanium oder in das Gebiet der Städte und vice versa zu ziehen. In den ſchönen Zeiten, als das jus primae noctis und das Recht des Rittergutsbeſitzers noch beſtand, von jedem Tagelöhner, deſſen Frau in Wochen kam, eine Geldabgabe erheben zu können, — welche beiden Vorrechte allerdings geſetzlich abgeſchafft ſind, nichts deſto weniger jedoch noch uſuell an einigen Orten fortbeſtehen ſollen — waren auch Heirathen außerhalb dieſer politiſchen Abgrenzungen höchſt ausnahmsweiſe geſtattet. Seit man jedoch angefangen hat, mecklenburgiſche Stuten mit engliſchen Hengſten, Kantkühe mit Airſhirebullen und rauhhärige Schafe mit ſpaniſchen Böcken zu kreuzen, iſt man auch allmählich vom Princip der menſchlichen Inzucht abgewichen und erlaubt jetzt im allgemeinen die Kreuzung unter den Städtebewohnern, Domanialeingeſeſſenen und ritterſchaftlichen Koth- und Hinterſaſſen; ja man muß ſo gerecht ſein,

einzugeſtehen, daß die Ritter, denen vorzugsweiſe die Idee ſtrenger Abgränzung in die Schuhe geſchoben wird, — und namentlich die armen Ritter — die Initiative in der Abänderung dieſer drückenden Verhältniſſe ergriffen und ſich zuerſt mit den reichen Kaufmannstöchtern der Städte oder den reichen Pächtertöchtern des Domanii vermählten; aber, bei allem Fortſchritte und bei der Einführung von freieren Inſtitutionen in dieſe Verhältniſſe, iſt, wie geſagt, ein Ueberſiedeln von einem Theil in den andern bisher nicht möglich geweſen, wobei ich jedoch ausdrücklich bemerken will, daß wir Mecklenburger durchaus dieſelbe Civiliſation der übrigen Völker Europas beanſpruchen, indem wir unſere Einrichtungen ſo getroffen haben, daß Leute, die Geld haben, ſtets eine Ausnahme machen.

Aber auch die einzelnen Ortſchaften der einzelnen Landestheile ſperren ſich gegenſeitig ab, ſo daß der Roſtocker nicht unbedingt nach Schwerin, der Schweriner nicht nach Roſtock ziehen kann. Auch wir Mecklenburger ſtreben einem Siege der Civiliſation und der Humanität nach; aber nicht, indem wir neben einander, ſondern indem wir gegen einander kämpfen. Rivalität iſt der Dampf, der die Locomotive unſerer Bildung treibt. Wir ſind die rechten Leute für jene hochweiſen Herren, die allen Fortſchritt in Bildung, Kunſt und Wiſſenſchaft auf die Eiferſucht und den Neid der verſchiedenen deutſchen Nationen und Nationchen oder gar auf die bloße Exiſtenz von dreißig und einigen Fürſtenhöfen und -höfchen ſchieben, und die, um die altgriechiſche Zerriſſenheit zu retten, mit der deutſchen ſchön thun. Oh, kommen Sie hier zu uns nach Mecklenburg, meine Herren, hier iſt keine Spur von verdammlicher Centraliſation, nichts als Rivalität; unſer Ländchen iſt ſo

altgriechisch schön zerrissen und zersetzt, daß, wenn es nur darauf ankäme, die Rostocker Universität zur Platonischen Academie geworden wäre, statt des Spills in Warnemünde ein Minerven Tempel in's Meer schaute, daß jeder Gränzstein zu Pümpelhagen eine Herme wäre und zu Teterow olympische Spiele gefeiert würden.

Freilich, lieber Leser, siehst Du von allem diesen Jammer nichts, wenn Du an einem schönen Junitage aus dem Schifflein meines Ballons hinabschaueſt auf die grüne, mit Wäldern gestickte Decke, die reich und weich mein kleines Heimathländchen in seinem unruhigen Schlummer deckt und nur an der einen Kante etwas vom märkischen Sande bestäubt ist. Du siehst keine trennende Mauern, sondern nur blaue Ströme und Bäche, die frei durch das Land sich winden, mit Ausnahme derer, deren Lauf regulirt ist; aber warte bis auf den November, dann schaue auf einen jener beiden Flecke in der Landschaft, es ist Sternberg und Malchin. Dort ist die Arena unserer politischen und socialen Bildung, dort ist der Areopag mecklenburgischer Interessen, dort siehst Du rothe Röcke kämpfen mit schwarzen, und doch sind die rothen Röcke nur

Ein Theil des Theils, der Anfangs Alles war

und noch jetzt ist, — der Ritterschaft, die sich wieder in adlige und bürgerliche getrennt hat und um die Einkünfte der Jungfrauenklöster streitet. Dort ist das große Concert mit nachfolgendem Ball mecklenburgischer Disharmonieen, welches man den Landtag nennt, wozu Leute, die nichts dort zu sagen haben, mit doppelter und dreifacher Contribution die Entréebillets zu bezahlen haben. —

Aber genug hiervon! Wir wollen nun etwas Waſſerſtoffgas aus dem Ballon laſſen, um uns zu ſenken und die einzelnen Gegenſtände etwas genauer in's Auge zu faſſen.

Mecklenburg hat zwei große Städte, Roſtock und Schwerin, wo im Sommer des Morgens keine Kühe ausgetrieben werden, und circa vierzig kleine, wo Kühe ausgetrieben werden, welches nach meiner Anſicht den Hauptunterſchied zwiſchen großen und kleinen Städten bedingt. Ob in Wismar und Güſtrow des Morgens getutet wird, iſt mir nicht bekannt, will mich jedoch darnach erkundigen, von Parchim weiß ich es aber mit Beſtimmtheit, daß dort eine weidende Heerde exiſtirt, auch von Waren, auch von Teterow, von wegen des Stadtbullen. Ueber Einwohnerzahl, Handel, Fabriken, milde Stiftungen ſiehe Canabich's Geographie und den mecklenburgiſchen Staatskalender!

Wir haben aber für heute uns etwas zu beeilen und können uns nicht mit den Städtebewohnern beſchäftigen, wozu vielleicht ſpäterhin einmal Zeit und Gelegenheit kommt, ſondern müſſen für heute die Bewohner des platten Landes in's Auge faſſen, die theils in Bauerdörfern, theils in Höfen oder Gütern, theils in einzelnen Gehöften und Büdnereien wohnen und ſich frei und natürlich in fruges colere und fruges consumere nati theilen laſſen. Die letztere Raçe iſt bei uns zum großen Glücke die bei weitem am wenigſten zahlreiche, hat aber einen ſehr guten Appetit und kräftige Verdauung; dasſelbe, was Mephiſtopheles von der Kirche ſagt, kann man von ihr ſagen:

Die Raçe hat einen guten Magen,
Hat ganze Güter aufgefreſſen
Und doch noch nie ſich übergeſſen,
Kann Alles, was ihr nur mögt bauen,
Auch ungerechtes Gut verdauen.

Sie hat ein Aſſimilationsvermögen, wie kaum Enten und Kraniche, die kleine Steine verzehren, oder Otomaken haben, die ſich in die liebe Erde ſelbſt hineinfreſſen, wie Würmer in einen Apfel. Jene Lichtpuncte in der Landſchaft, jene Schlöſſer mit Parkanlagen, jene großen Herrenhäuſer, wie ſie bei uns genannt werden, ſind ihre Wohnungen; viele zeigen nur den unverfeinerten Geſchmack des übermüthigen Reichthums, viele jedoch verrathen Sinn für die Schönheiten der Baukunſt und der Natur.

Wir werden ihre Bewohner im Verlauf unſerer Erzählung in verſchiedenen Schattirungen kennen lernen und wenden uns der erſtgenannten Raçe zu, den fruges colere natis. Da treten uns denn zuerſt die Pächter entgegen. Wenn wir annehmen, und das müſſen wir, daß die materielle Stärke des Landes auf den Productionen des Landbaues beruht, ſo müſſen wir auch wieder annehmen, daß dieſe in unſerem Lande auf der landwirthſchaftlichen Intelligenz und auf der Thätigkeit des Pächterſtandes baſirt iſt, und daß ſomit die Pächter die eigentliche Stärke des materiellen Wohls ſind. Wollte man einwenden, daß die Rittergutsbeſitzer ebenſo gut auf dieſen Ruhm Anſpruch machen könnten, ſo muß ich die Richtigkeit gewiſſermaßen zugeben, jedoch zu bedenken ſtellen, daß faſt alle bürgerlichen und viele adlige Ritter aus dem Stande der Pächter hervorgegangen ſind und die größeren Beſitzer auf ihren Gütern faſt nur durch Pächter produciren laſſen. Ob es

für den Staat vortheilhaft ist, daß dem so ist; ob es nicht besser wäre, wenn die landwirthschaftliche Production in den Händen eines freien, unabhängigen Bauerstandes liege, ist eine Frage, die ich vorläufig hier nicht erörtern will. Dieser Zweifel ist jedoch nicht aus dem Zweifel an der Intelligenz und dem Fleiß der einzelnen Individuen des Pächterstandes hervorgegangen, sondern aus ihrer äußerlichen Lage, die sie selbst so hinnehmen müssen, wie sie fertig vor ihnen daliegt, aus dem Mangel an kleinen Pachtgütern, aus den Uebelständen jeder Zeitpacht und vor Allem bei den Domanialpächtern aus den lähmendsten Contractsbedingungen, die, ferne davon, auch nur im Geringsten ihren Zweck (Verhinderung der Deterioration) zu erreichen, nur dazu dienen, die ehrenwerthesten Leute unter die Controlle von Beamten zu stellen, welche nur dann von den Vorschriften des Contracts abzuweichen gestatten, wenn ihnen demüthige Unterwürfigkeit entgegentritt, nicht aber, wenn das Bewußtsein größerer landwirthschaftlicher Intelligenz.

Es würde zu weit führen, bei Gelegenheit einer Luftballonfahrt alle Mängel der mecklenburgischen Kammercontracte aufzudecken. Die Pachtsummen sind in den letzten Jahren auf eine fast unerschwingliche Weise hinaufgetrieben, Brache und Weideflächen nehmen einen sehr großen Theil, bei einigen Contracten die Hälfte des Terrains in Anspruch und stehen zusammen mit der Größe der Flächen und dem Mangel an Betriebskapital der Einführung einer intensivern Wirthschaft mit Stallfütterung und Anwendung größerer menschlicher Arbeitskräfte entgegen. Der Bau des Weizens, als des Haupt-Ausfuhr-Artikels, muß zur Erschwingung der Pachtsumme zu übermäßig ausgedehnt

werden und macht den mecklenburgiſchen Pächterſtand zum kläglichen Barometer der Kornpreiſe in England, er ſteigt und fällt mit dieſen. Die Unſicherheit der äußern Verhältniſſe hat dieſem ſo wichtigen Stande den Stempel des Leichtſinns aufgedrückt, der ſich bald als Uebermuth im Glücke, bald als Muthloſigkeit im Unglück zeigt, bald Ströme von Champagner fließen, bald ſich mit einem Glaſe Dünnbier begnügen läßt. Es mag paradox klingen, aber der Verfaſſer findet den Grund der Armuth in den kleinen Städten, die Urſache des raſenden Güterſchwindels, der periodiſch unſer Land, wie kein anderes in Deutſchland, heimſucht und das mit demſelben verbundene, übertriebene Fluctuiren des Beſitzes hauptſächlich in der Unſicherheit und dem Schwanken der äußern Verhältniſſe des Pächterſtandes. —

Dieſe großen Pachtgüter ſind es denn nun auch eigentlich, die der Landſchaft einen beſondern Charakter aufdrücken; dieſe geräumigen Wirthſchaftsgebäude, auf dem Felde ſtehenden Mieten oder Diemen, die großen Stallungen für das Vieh, die wenigen kleinen Häuschen der arbeitenden Tagelöhner, die weiten Flächen einer und derſelben Getreideart, die faſt unabſehbare Ausdehnung der Weiden mit den zahlreichen Heerden darauf, geben dem ganzen Lande den Ausdruck des Maſſenhaften und der Wohlhabenheit, zeigen aber auch, daß die ſinnige Anwendung von Menſchenkräften, welche die höchſte Cultur des Bodens bedingt, noch nicht im Stande war, da Platz zu greifen, wo nur die rohere thieriſche Arbeitskraft zur Anwendung kommen kann. Es ſind dies gut, einfach und überſichtlich conſtruirte Anlagen, auf denen im Großen producirt wird, die aber leicht in Verwirrung gerathen,

ſowie von der hergebrachten Ordnung abgewichen wird, und die aus dieſem Grunde nicht ohne Gefahr im Stande ſind, kleine Nebenvortheile ſich zu Nutze zu machen, wie es den kleineren Wirthſchaften möglich, gefahrlos und zuträglich iſt. In ſtaatsöconomiſchem Betrachte ſind dieſe großen Güter jedenfalls ein Fehler; der kleinere Grundbeſitz, die kleinere Pachtung produciren im Verhältniß mehr, als die größeren. Sie geſtatten eine beſſere Berückſichtigung des Bodens, eine zweckmäßigere Vertheilung der Arbeitskräfte, einen größeren Viehſtand und eine aufmerkſamere Fütterung desſelben; ſie entwickeln in dem landwirthſchaftlichen Betriebe durch ihre größere Sorgſamkeit eine größere Intelligenz, während die Wirthſchaft auf größeren Gütern ihrer hergebrachten regelmäßigen Schlagordnung wegen den Schlendrian begünſtigt und häufig den Beweis liefert, daß allzu große Ordnung in geiſtloſe Gewohnheit verknöchert und außer Stande ſetzt, unvorhergeſehenen, noch nicht vorgekommenen Ereigniſſen entgegenzutreten oder ſie ſich zu Nutze zu machen.

Man wende mir hier nicht als Beiſpiel des Gegentheils meiner Behauptung unſern ſogenannten Bauerſtand ein. Die ſchlechte Wirthſchaft desſelben, die bisher geherrſcht hat, iſt nicht die Folge der Kleinheit des Betriebes, ſondern das beklagenswerthe Product ſeiner früheren politiſchen und localen Stellung, ſeiner mangelhaften Erziehung. Seitdem der Bauer ſeparirt iſt, wirthſchaftet er beſſer; dieſe eine kleine vortheilhafte Aenderung ſeiner Lage hat ſchon einen gewaltigen Impuls zum Beſſeren für ſeine Wirthſchaft, ſeinen Wohlſtand und ſeinen Bildungstrieb gegeben: wie viel mehr würde dies unter noch günſtigeren Verhältniſſen der Fall ſein!

Ein mecklenburgiſcher Ehrenmann hat die Bauerverſammlungen eingerichtet, in denen über die landwirthſchaftlichen Intereſſen der Bauern verhandelt wird. Dieſe Verhandlungen haben viel genützt, nicht etwa dadurch, daß die Bauern und kleineren Beſitzer bedeutendes poſitives Wiſſen aus denſelben nach Hauſe gebracht haben, ſondern dadurch, daß ſie angeregt und auf Vorgänge in ihrer eigenen Wirthſchaft aufmerkſam gemacht worden ſind, die ihnen ihrer Alltäglichkeit wegen früher nicht einmal ein- und aufgefallen waren. Dies iſt eine Schule, eine wirkliche Schule, denn von einer ſolchen kann auch nicht verlangt werden, daß der Lehrer den Schüler in den kurzen Unterrichtsſtunden mit poſitivem Wiſſen vollſtopfe; er kann blos anregen und andeuten, das eigentliche Lernen iſt dem Schüler zu Hauſe überlaſſen. —

Der Bauerſtand iſt aber wirklich bisher in der Kindheit ſeiner Entwickelung geweſen: dieſe Bevormundung von oben, dieſe Unkenntniß des Rechts, dieſer totale Mangel an politiſchen Rechten, dies Ungeſchick in der Handhabung ſeines Gewerbes, der gänzliche Mangel an Ordnungsſinn bei deſſen Betreibung, Alles dies ſpricht für meine Behauptung. In der letzten Zeit iſt er mit einem Theil ſeiner Mitglieder in eine Uebergangsperiode getreten, die von vielen Seiten für einen Schritt zur Verderbniß erklärt wird, weil er einen größeren Luxus im Gefolge hat und das ſogenannte Patriarchaliſche mehr und mehr verſchwindet.

Ich kann dieſe Anſicht nicht theilen. Wir finden das Betragen eines jungen Burſchen, der vom Knaben- in das Jünglingsalter tritt, albern; wir lachen über ſeine Unbeholfenheit, wie er ſich anſtrengt, durch geſchmackloſen

Anputz und fade Unterhaltung die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; wir ärgern uns, wie er durch täppische Ungehobeltheit und unverschämte Dreistigkeit die fehlende Männlichkeit zu ersetzen bemüht ist; aber es fällt keinem billig Denkenden ein, einem solchen jungen ungeleckten Bären eine Zukunft abzusprechen, die zuweilen eine glänzende sein kann, ja wir sind human genug, ihm grade wegen dieser gesellschaftlichen Extravaganzen ein günstiges Prognostikon zu stellen, indem wir das plattdeutsche Sprichwort auf ihn anwenden: „bei rugsten Fahlen warden bei glattsten Pier.“ Wir wundern uns nicht darüber, daß die Kindlichkeit allmählich aus ihm verschwindet und er mit allen Kräften darnach strebt, die Männlichkeit zu gewinnen, und entschuldigen ihn, wenn er den Schein derselben für das Wesen nimmt.

Jede Uebergangsperiode ist reich an Verirrungen, Lächerlichkeiten und Extravaganzen. In solcher Lage befindet sich aber der Bauerstand. Das Patriarchalische oder das Kindliche geht mehr und mehr für ihn verloren, er drängt sich mit all seinen unbeholfenen und ungelenken Kräften der Civilisation, der Männlichkeit zu; daß er diese von ihrer rohesten, äußerlichsten Seite auffaßt, daß er erst der Affe der Civilisation wird, bevor dieselbe sein menschlichbewußtes Eigenthum wird, ist die unverrückbare Stufenleiter der Natur und kann ihm kein Vorwurf sein. Aber ein Vorwurf kann es werden für diejenigen, in deren Hand sein zukünftiges Loos gelegt ist, wenn sie in übermüthiger Mißachtung die unbeholfenen Anstrengungen des erwachten Bildungstriebes übersehen und in der gefahrvollen Krise nicht leitend eingreifen, wenn sie in diesem Ringen staatsgefährliche Symptome erblicken und darauf ausgehen, den

dämmernden Tag geiſtiger Freiheit wieder in die Finſterniß vergangener Jahrhunderte zu verdunkeln; wie es für diejenigen ein unauslöſchliches Brandmal iſt, die durch das ſogenannte Legen der Bauern ganze Bauerdörfer von der Erde vertilgten, die von der perſönlichen Leibeigenſchaft Freigewordenen in die Leibeigenſchaft der Armuth und Dürftigkeit zwangen, und die einen allenthalben ſo politiſch wichtigen Stand nicht einmal vor Beamten-Willkür und ritterſchaftlichen Raubgelüſten bewahrten.

Aber wie iſt einem ſo verkümmerten, einem ſo von einer tadelnswerthen Verfaſſung ins Geſicht geſchlagenen Stande wieder aufzuhelfen, wie ſein geſunkenes Selbſtgefühl, ſeine verletzte Ehre wieder aufzurichten? Denn der Name „Bauer", in anderen Ländern eine ehrende Bezeichnung, iſt bei uns ein Schimpfwort geworden, welches Rohheit und Dummheit auf den wirft, der ihn führt. —

Unterricht in der Jugend und ſpäterhin eine freie, geſicherte, nur durch eigne Schuld zu verlierende Stellung im Staate ſind die beiden Hebel, die ihn der Erniedrigung entreißen können. Neben einem zweckmäßigen, eben ſo weit von Frivolität als von Pedanterie entfernten Volksunterricht müſſen Ackerbauſchulen auf die eigne Erkenntniß ſeines materiellen Wohls hinarbeiten, und dieſes, für das er ſchon vielfach Angeregtheit und Sinn gezeigt hat, muß der Kern ſein, von dem ſich die Strahlen ſeiner weiteren geiſtigen Ausbildung nähren. Man gehe ihm mit practiſchem Rath und Hülfe an die Hand und unterlaſſe ſolche philanthropiſch weltbürgerlich und weltfahrende Ideen, wonach unſere Bauerjungen nach Belgien, Holland und England auf Reiſen geſchickt werden ſollten, um dort den Ackerbau zu ſtudiren, nebenbei engliſch und vlämiſch zu lernen

und als Gans über den Rhein zu fliegen, um als Gans wieder heimzukehren!

Durch die Legung der Bauern ſind im Ritterſchaftlichen die Bauern großentheils aus ihrem früheren Stande in den der kleineren Grundbeſitzer hineingedrängt, und da es unläugbar iſt, daß der Begriff von einem Bauerſtande ſich an einen beſtimmten, über ein gewiſſes Maß von Kleinheit nicht hinausgehenden Beſitz knüpft, ſo ſind dieſe Leute für ihren früheren Stand verloren und zu Büdnern geworden; aber im Domanio iſt noch die Möglichkeit vorhanden, einen freien, ſelbſtſtändigen Bauerſtand ohne Verletzung erworbener Rechte zu ſchaffen, wenn man die Hufenpächter in Eigenthümer verwandelt.

Doch genug hierüber, lieber Leſer, werde mir nicht ungeduldig in dem luſtigen Gefährte zu unſer beiderſeitigem Schaden und ſchau lieber hinunter auf jene Schmutzflecke in der Landſchaft: ſiehe, das ſind unſere Bauerdörfer! —

Wo unſer Herrgott nicht hübſch reinlich ausgeſandet hat, wirſt Du Bilder eines Augiasſtalles finden. Jetzt, im Sommer nach einer ſechswöchentlichen Dürre geht es noch an; aber im Frühling und Herbſt, dann mußt Du durch dieſe Miſtſchichten und Kothablagerungen fahren, um, wenn er Dich glücklich hindurchbringt, eine günſtige Meinung von Deinem Kutſcher zu bekommen.

Je näher Du dem Dorfe kommſt, deſto gefährlicher, deſto langſamer wird die Fahrt. Bei den erſten Häuſern angelangt wird Dein bisher ſorgloſer Kutſcher mit einemmale ſehr ernſt; er räuſpert ſich, ſetzt ſich feſt, und vornübergebeugt faßt er die Leine ſtraffer. Alles zeigt bei ihm die höchſte Aufmerkſamkeit und Spannung an, er iſt wie ein Steuermann im Sturm. Die Pferde, die bisher unbe-

kümmert durch den tiefen Landweg gewatet ſind, werden vorſichtiger; ſie taſten ordentlich mit den Hufen, ſie ſchnauben ſich ihre Befürchtungen zu. Bald fährt der Kutſcher voller Geleiſe, bald halber, bald gar keines, letzteres aus dem Grunde, weil keins da iſt, weil Alles eine chaotiſche Maſſe, in der ſich noch nicht das Feſte von dem Flüſſigen geſchieden hat. Hunderte kleiner Rinnſeln, entſprungen den benachbarten Miſthöfen, führen ihre bräunlichen Gewäſſer in mannichfachen romantiſchen Windungen über den Fahrweg, hier ſich zu buchtenreichen Pfützen erweiternd, dort in den Geleiſen, wie in regelrechten Canälen dahinfließend, um ſich endlich nach kurzem Daſein in die ausgebreiteten Mutterarme eines Grabens zu ſtürzen, der nun für ſeine Perſon in die größte Verlegenheit geräth, weil er nicht weiß, was er mit der verſammelten Geſellſchaft anfangen ſoll, da er ſelber keinen Abfluß hat.

Dein Kutſcher hält einen Augenblick an. Er iſt in Verlegenheit, ob er über einen zwei Fuß hohen Stein oder durch ein zwei Fuß tiefes Loch fahren ſoll, endlich entſcheidet er ſich für das Loch. Vorwärts ſchießt das Schiff Deines Wagens, es dröhnt und ächzt in ſeinen Grundfeſten, einen Augenblick ſchwankt es zweifelhaft, ob es umſchlagen ſoll oder nicht, dann erhebt es ſich langſam auf die nächſte Welle eines Kothhaufens. Dieſen Augenblick erfaßt kühn ein Rudel Fixköter, die ſchon lange voller Erwartung über den Zaun geſehen haben. Eine Hundelawine ſtürzt ſich auf Deine Pferde und Deinen Wagen; glatte und zottige, braune und graue, weiße und ſchwarze, alle ſtürmen mit ſinnverwirrendem Gebell auf Dich ein. Die Peitſche des Kutſchers vertreibt ſie vorne von den bedrohten Beinen der Pferde und ſchleudert Dir beiläufig eine Ladung Koth ins

Geſicht; ſie weichen bis hinter den Wagen zurück, wo ſie ſich damit vergnügen, ſich die Zähne an den Speichen auszubeißen. Der Kutſcher hält wieder an, ein Menſchenleben iſt in Gefahr: ein junger Dorf-Alcibiades hat ſich vor die Hufe der Pferde geworfen und amüſirt ſich, unbekümmert um die Gefahr, mit ſeinem unſchuldigen Kothſpielen. Die ganze aufblühende Generation des Dorfes unterhält ſich hier in reger Thätigkeit mit baukünſtleriſchen Verſuchen. Dieſer baut ſich aus paſſendem Material ein Schwalbenneſt, jener führt einen künſtlichen Piſébau aus und giebt ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit ſeinem väterlichen Hauſe; wieder Andere arbeiten wie die Biber an Dämmen, ſtauen zur Verbeſſerung der Landſtraße das Waſſer auf und waten vergnüglich mit nackten Beinen in dem ſauberen Werk ihrer Hände umher. Alles iſt Thätigkeit und Leben, Du glaubſt Dich in die geheimſte Werkſtatt der Natur verſetzt, wo das Leben neu aus Moder geboren wird:

„Der Luft, dem Waſſer und der Erden
Entwinden tauſend Keime ſich
Aus Feuchtem, Warmem, Naſſem, Kaltem!“

Du ſtaunſt ob der unbegreiflichen Fruchtbarkeit der Natur, Du zählſt die alten verräucherten Bauerhäuſer und die kleinen ſchmutzigen Kathenwohnungen und kannſt es nicht faſſen, wie die Neſter dieſer kleinen Brut ſie alle faſſen können. Die alten Bauerhäuſer mit ihren wankenden ſchiefen Giebeln, aus denen der Regen den Lehm gewaſchen hat, mit ihrem zerzauſeten Strohdach, ſehen aus wie alte grauköpfige Leute, die ſo lange mit dem Kopfe geſchüttelt und Runzeln gezogen haben, bis ſie bis ins Innerſte hinein verſäuert ſind und nun keine andere Freude

mehr kennen, als Tabak zu rauchen und den Vorübergehenden griesgrämliche Gesichter zu schneiden; und die Wohnungen der Kathenleute wie alte Dienstmädchen, die nicht einmal in ihrer Jugend hübsch gewesen sind und nun im Alter die Reinlichkeit verschmähen, wie sie in früheren Jahren den Putz verschmäheten, weil er ihnen doch nicht helfen konnte. Ihre Fenster sehen triefäugig aus, und ihre Doppelthüren klaffen so zahnlos, als wollten sie einen Beweis für die Weisheit der Natur ablegen und sagen: Seht, es ist gut, daß es so ist, wie es ist, denn wir haben auch nicht viel zu beißen! —

Der Kutscher hält schon wieder. Hier herum muß doch ein Damm sein, wer ihn nur finden könnte! Ja richtig! Dies muß er sein, und der Wagen gelangt mit einem die Festigkeit des Herzens und der Nieren prüfenden Ruck auf eine Art cyklopischen Bauwerks, welches die Eitelkeit der Dorfbewohner euphemistisch einen Damm zu nennen beliebt, der aber in Wirklichkeit die größte Aehnlichkeit mit einem Steinbruch hat. Oh Wagenrungen, Axen, Speichen und Falzen! Oh Knochen, Rippen, Muskeln und Sitzfleisch! was ist das für ein Weg! Es würde eine schreckliche, vor der Humanität nicht zu verantwortende Steigerung der Strafe sein, wenn ein Mörder auf solchem Wege zur Richtstatt gefahren würde. — Dauert dieser Weg noch lange? Ja! er dauert noch 'ne ganze Weile. Aber nein, ein Gott hat Erbarmen; armer Wagen, Du mußt's ausbaden! Knacks!! da liegt die Pastete, das Rad ist gebrochen. Was ist da zu verwundern? Das passirt hier öfter. Aber Gott sei Lob und Dank, wie der Teufel bei der Kirche sich ein Wirthshaus baut, wie Gift und Gegengift zusammenliegen, so liegt die Schmiede hart an dem Damm, und der

Schaden ist in Zeit von einigen Stunden wieder hergestellt. Es ist ein wahres Glück von Gott, daß der Wagen im Dorfe gebrochen ist. —

Aber, lieber Leser, Du bist ein glücklicher Mensch, Du fährst mit mir hoch über diesem Damm und siehst Dir die Herrlichkeiten eines mecklenburgischen Bauerdorfes ohne Gefahr für Deine Rippen aus der Vogelperspective an. Ich muß Dich aber jetzt in der Freude Deiner Sicherheit und Behaglichkeit stören, um Dich auf jene zerstreut liegenden Häuschen aufmerksam zu machen. Das sind unsere Büdnereien, von denen im Ganzen nur wenig zu sagen ist, obgleich schon viel darüber gesagt worden. Einige betrachten sie als nothwendige Uebergangsformen und Mittelstufen aus dem niedrigsten Tagelöhnerstand in den schon höher organisirten der sogenannten kleinen Grundbesitzer und Landwirthe, als da sind: Kossethen und Achtler, Bauern und Erbzinsmänner; Andere wieder als die Uranfänge eines Handwerkerstandes auf dem Lande, weil sie die Bemerkung gemacht haben, daß die Handwerker, d. h. jedoch nur solche, die überhaupt auf dem Lande geduldet werden, als Schmiede, Rademacher, Flickschneider, Schuhflicker, Weber, Tischler ꝛc., sehr darnach trachten, sich in Büdnereien anzukaufen und dadurch unabhängiger zu werden. Ich betrachte die Büdnereien als Experimente, und zwar erstens als ein physiologisches, wodurch eine hohe Landesregierung einen in staatswissenschaftlicher Rücksicht höchst wichtigen Punct zur richtigen Anschauung bringen will, indem sie in diesen neugeschaffenen Büdnereien die Frage aufwirft: „mit wie Wenigem ein Mensch, ohne Hungers zu sterben, existiren kann“; und zweitens als ein moralisches, indem sie fragt: „wie lange ein Mensch hungern kann, bevor

er vom Pfade der Ehrlichkeit abweicht und zum Spitzbuben wird."

Ich weiß nicht, in wie weit dieſe Fragen durch die Beantwortung practiſcher Erfahrungen ſchon ihre Löſung gefunden haben, möchte aber wohl behaupten, daß zu ſolchen oben bemerkten Experimenten eigentlich nun wohl ſchon hinlängliche Hungeretabliſſements errichtet ſind, und daß es nachgrade wohl Zeit wäre, Büdnereien zu ſchaffen, in denen nichtige Erfahrungen des Gegentheils herausexperimentirt und die Frage aufgeworfen würde: wie groß müſſen Büdnereien ſein, um ihren Beſitzer in einen ſolchen Zuſtand von Wohlbeleibtheit und Fett zu verſetzen, daß er nicht mehr arbeiten kann und mag? Wenn man dies ermittelt hätte, ſo könnte man ja zwiſchen beiden gehen und kleine Beſitzthümer ſchaffen, in denen kein Hunger wäre und kein Fett. Doch dieſe Anſicht iſt gewiß zu einfach, als daß ſie klug wäre, und ich beſcheide mich gern. —

Ja Mecklenburg, Du biſt in ſocialer Beziehung das Land der Extreme! Du haſt Güter, auf denen man drauf ſtudiren muß, die Erträge eines Jahres in einem Jahre aufzufreſſen, und Du haſt Güter, auf denen man drauf ſtudiren muß, die Erträge eines Jahres nicht in einem Tage aufzufreſſen; aber Güter, auf denen man leben kann, ohne reich zu werden, Güter, die den Luxus verbieten und der Armuth ſteuern, Güter, die den Menſchen auffordern zur Arbeit und ihm Zeit geben zur Ruhe und zum Genuß, — nein, ſolche Güter haſt Du nicht. —

Mecklenburg, Du biſt ein geſegnetes Land und biſt doch beklagenswerth, weil Du geiſtig arm biſt. Wie die verſchlungenen Fäden zwiſchen Leib und Seele der Lupe der Erkenntniß ſpotten und dem Mikroskope der Wiſſen-

schaft und doch sich ihr gegenseitiges Berühren in dem gesunden Menschen nicht wegläugnen läßt und sich uns aufdringt in jeder Lage des Lebens, so werden auch statistische Tabellen nie das Verhältniß zwischen der geistigen Bildung und dem materiellen Wohl eines Staates feststellen. Aber ihre engen Beziehungen wird Jeder fühlen, an ihre gegenseitige Nothwendigkeit Jeder glauben. Nur in einem gesunden Menschen werden die gegenseitigen Beziehungen zwischen Leib und Seele harmonisch sich entwickeln und fortschreiten und nicht blos da körperlich leiden; mehr noch ist der ungesund zu nennen, der den Leib pflegt und die geistige Ausbildung vernachlässigt. Und das thust Du, mein Vaterland! Mit Menschensatzung hast Du freventlich in das natürliche Verhältniß hineingegriffen, mit täppischer Hand hast Du die Harmonie zwischen Geist und Materie gestört und die letztere zur ungebührlichen Herrschaft gebracht, die Staatsweisheit an die Scholle knüpfend und die Würdigkeit an den materiellen Besitz. Durch Fideicommisse und Majorate, durch Gesetze über die Untheilbarkeit der Güter, durch Patrimonialgerichtsbarkeit, Privilegien und Vorrechte aller Art hast Du diesen materiellen Besitz in Schutz genommen und ihn verbarrikadirt gegen das rastlose Vordringen des freien Geistes; eine schlechte Mutter, hast Du einen Unterschied gemacht zwischen Deinen Kindern. Die Erstgeburt hast Du verzogen und in entnervenden Luxus und sinnliche Lüste versenkt, hast sie mit allen Gütern überhäuft und sie gelehrt, wie sie den Fuß auf den Nacken des Bruders setze, und diesen hast Du zur Knechtschaft verdammt und zur Arbeit, zur Entbehrung, zur Seele verderbenden Knechtschaft, zur Geist verdummenden Arbeit, zur Gefühl abstumpfenden Ent-

behrung; — und **beide** haſt Du durch Deinen Unverſtand aus dem Reich des Geiſtes getrieben. —

Nun, mein lieber Luftgefährte, müßte ich Dir noch Einiges über dieſen unſern allerwichtigſten Stand, über unſern Tagelöhnerſtand, ſagen; aber ich werde es machen, wie die Frauen in ihren Briefen, die das Wichtigſte in einem kleinen Poſtſcriptum berühren — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

(Weiter ſtand das Manuſcript zum Abdruck nicht zur Verfügung.)

Folgende **plattdeutſche** Werke ſind durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Jukklapp!

Leeder un Läuſchen.

Plattdeutſche Dichtungen

von

**Karl Theodor Gaedertz.**

J. F. Richter in Hamburg. Geh. 3 M., eleg. geb. 4 M.

## Eine Komödie.

Plattdeutſcher Schwank mit Geſang in einem Akt

von

**Karl Theodor Gaedertz.**

— Mit zwei Muſikbeilagen von Guſtav Lehnhardt. —

Otto Drewitz in Berlin. Geh. 1 M., eleg. geb. 2 M. 40 ₰.

## Gabriel Rollenhagen.

Sein Leben und ſeine Werke.

Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Litteratur und der niederdeutſchen Dialektdichtung.

Von

**Karl Theodor Gaedertz.**

Salomon Hirzel in Leipzig. Geh. 2 M. 20 ₰.

## Das niederdeutſche Schauſpiel.

Von

**Karl Theodor Gaedertz.**

Band I. Das niederdeutſche Drama von den Anfängen bis zur Franzoſenzeit.
Band II. Die plattdeutſche Komödie im neunzehnten Jahrhundert.

A. Hofmann & Co. in Berlin. Geh. 2 Band 8 M.

## Harten Leina.

En Spegel för Land un Lüd.

Von

**Heinrich Burmeſter.**

Mit einer Einleitung

von

**Karl Theodor Gaedertz.**

Kogge & Fritze in Berlin. Zwei Bände. geh. 6 M., eleg. geb. 8 M.

Druck von C. Grumbach in Leipzig.